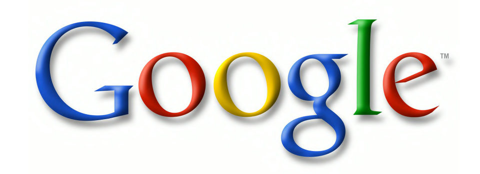
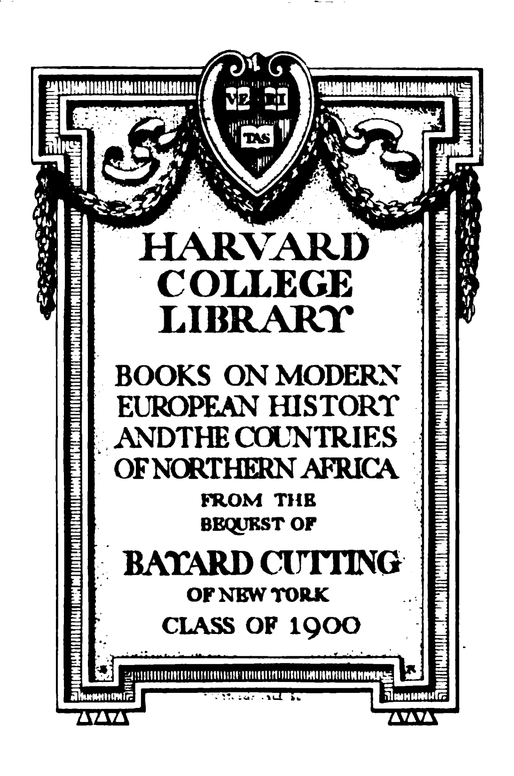
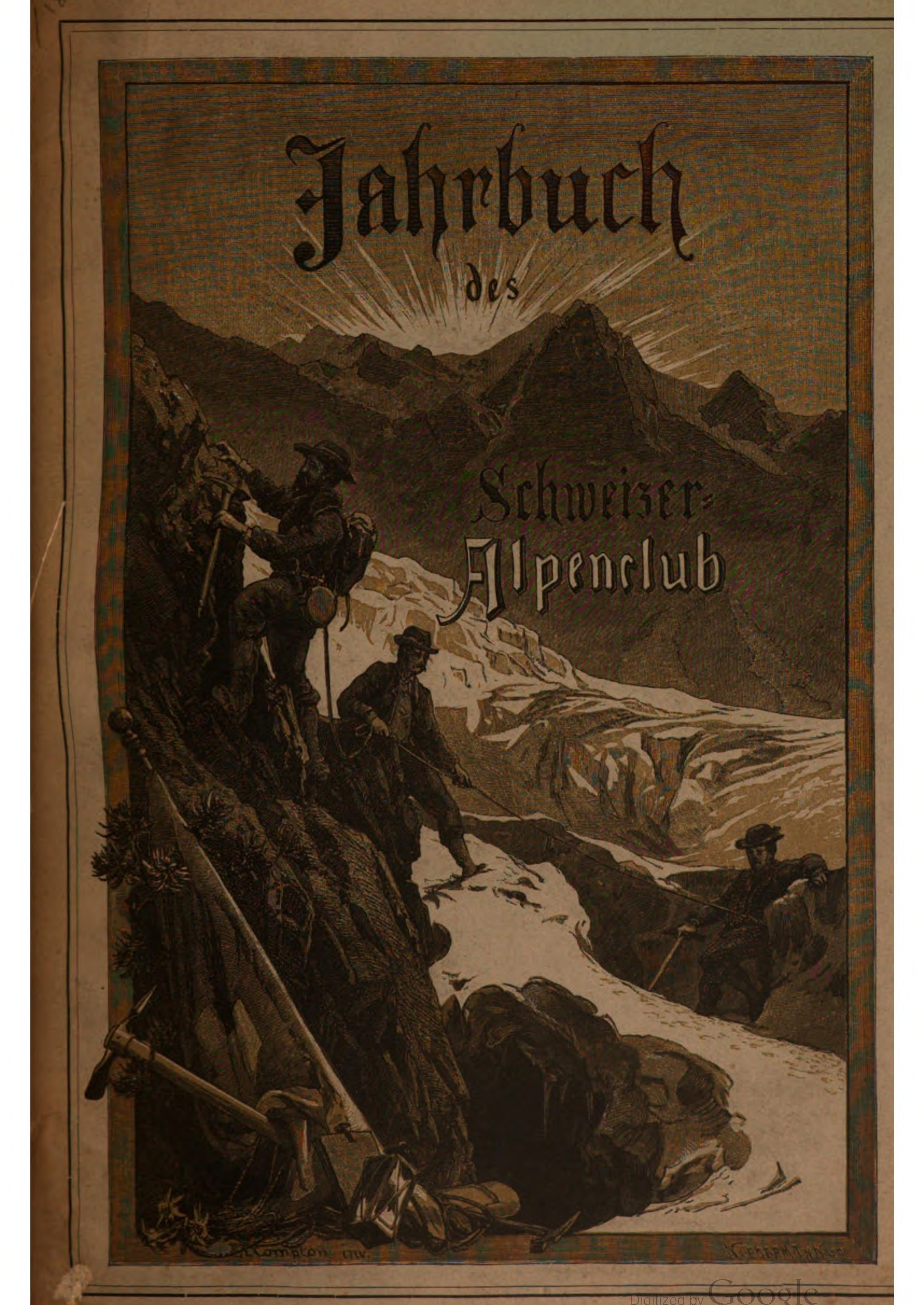



VE RI TAS
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
BOOKS ON MODERN
EUROPEAN HISTORY
AND THE COUNTRIES
OF NORTHERN AFRICA
FROM THE
BEQUEST OF
BAYARD CUTTING
OF NEW YORK
CLASS OF 1900


Jahrbuch
des
Schweizer-
Alpenclub



Lichtdruck von Brunner & Hauser, Zürich

Ducangruppe vom Sertigpass aus

nach einer Photographie von Chr. Meisser (Section Scesaplana).

Jahrbuch

des

Schweizer Alpenclub.

Dreissigster Jahrgang.

1894 bis 1895.



Bern.

Verlag der Expedition des Jahrbuches des S. A. C.

Schmid, Francke & Co. (vormals J. Dalp'sche Buchhandlung).

1895.

Buchdruckerei Stämpfli & Cie. in Bern.

Inhaltsverzeichnis.

V. Chronik des S. A. C. für das Jahr 1894.

In der Mappe.

Zuwachsverzeichnis Nr. 3 der Bibliothek S. A. C.

Artistische Beilagen.

a. In der Mappe.

b. Im Buch.

Vorwort.

Die Herstellung von Band XXX des Jahrbuches S. A. C. war für den Unterzeichneten mit ganz besonderen Schwierigkeiten verbunden, weil er durch ein schweres Augenleiden vom Zeitpunkt der Publikation des XXIX. Bandes an bis Ende 1894 absolut arbeitsunfähig gemacht war und auch seitdem in seiner Arbeitsleistung dadurch wesentlich gehemmt ist. Wenn nicht mein Freund A. Wäber mir einen großen Teil der Redaktionsarbeit für den Text und die Illustrationen abgenommen hätte, so wäre es mir unmöglich gewesen, zu der von den Clubgenossen gewünschten Zeit den Band zu publizieren. Auch so fürchte ich, daß er die Spuren dieser mangelhaften Aufsicht zeigen wird; ich hoffe aber auch, daß allfällige Fehler mir nicht als Nachlässigkeit werden angerechnet werden.

Die Rubriken Clubgebiet, Freie Fahrten und Abhandlungen sind mit ungewöhnlich zahlreichen Beiträgen bedacht worden, so daß sie wohl vielseitigen Interessen entgegenkommen werden. Dennoch ist das Clubgebiet touristisch und wissenschaftlich noch keineswegs erschöpft. Namentlich wenn man an die dazu gehörende südliche Hälfte (Bernina-Massiv) denkt. Die zu dieser gehörende Karte, die von Anfang an in Aussicht genommen war und als zweites Blatt der Exkursionskarte im Programm und Budget des Centralkomitees figuriert, ist aus einem Grunde, der in der Juninummer der „Alpina“ zu lesen ist, nicht fertig geworden und kann daher diesem Jahrbuch nicht als Beilage mitgegeben werden. Es kann dies niemand mehr bedauern als der Redaktor und der Verleger, denen auf diese Weise das verloren geht, was die Franzosen „le clou de l'exposition“ heißen. Für das Studium des Clubgebietes und die Centralkasse

ist vielleicht der Aufschub ein Gewinn zu nennen, denn es wird nun jedermann klar sein, daß das Exkursionsgebiet vor dem Jahre 1896 nicht geändert werden kann, ja, daß es ratsam erscheint, noch über diesen Termin hinauszugehen.

Daß die Kleineren Mitteilungen diesmal so spärlich ausgefallen sind, war mir wegen des Raummangels weniger empfindlich als sonst. Immerhin muß ich wieder konstatieren, daß ich für die neuen Bergfahrten selbst der Clubgenossen aus der alpinen Litteratur mehr erfahre als durch direkte Mitteilung. Den Abschnitt „die alpine Bibliographie", die Herr A. Francke auch für 1894 bearbeitet hat, habe ich aus Raummangel zurücklegen müssen. Ich werde sie das nächste Jahr, zusammen mit der von 1895, aber in entsprechend verkürzter Form, bringen, denn ich halte sie für einen nützlichen Abschnitt unseres Jahrbuches. In der Chronik erscheint kein Geschäftsbericht des Centralkomitees, da ein solcher nur alle zwei Jahre abgegeben wird, ebenso natürlich auch kein Generalversammlungsprotokoll. Daß mir auch die Protokolle der zwei Abgeordnetenversammlungen, welche im Jahre 1894 stattgefunden haben, nicht zugekommen sind, mag darin begründet sein, daß sie in der „Alpina" erschienen waren. Ich bin aber überzeugt, daß man es später bedauern wird, im Jahrbuch Lücken in den faits et gestes des S. A. C. zu finden, in einem Organ, das, glaube ich, von den Lesern gewissenhafter aufbewahrt wird, als das Bulletin officiel des Schweizer Alpenclubs. Aus diesem Gefühl erkläre ich es, daß mir dieses Jahr weniger Sektionen ihre Berichte schuldig geblieben sind, als das letzte Mal. Freilich mußte wieder viel gemahnt und lange gewartet werden. Von dem Reste der Chronik will ich nichts weiter sagen. Hoffentlich ist keiner der vorhergehenden Artikel eine so melancholische Lektüre, wie der letzte im Band XXX, der Kassenbericht.

Die Illustrationen in der Mappe werden wohl ungeteilten Beifall finden; von denen im Buche wage ich nach den Briefen, die ich gelegentlich über unsere Illustrationsmethode erhalte, das Nämliche nicht zu hoffen. Es ist sehr schwer, hierin dem Ideal nachzuleben, wenn man bei jeder Bewegung an die harten Ecken des Budgets stößt. Übrigens glaube ich behaupten zu dürfen, daß man nicht leicht um einen so niedrigen Abonnementspreis ein so reich illustriertes und so dickleibiges Buch finden wird.

Ich schließe, indem ich, wie üblich, den Clubgenossen die Endfristen für Einlieferung von Beiträgen zu Band XXXI in Erinnerung rufe.

1. Clubgebiet: 1. Januar 1896.
2. Freie Fahrten und Abhandlungen: 1. Februar 1896.
3. Kleinere Mitteilungen: 1. März 1896.
4. Chronik des S. A. C.: 1. April 1896.

Alles artistische Material soll vor dem 1. Februar 1896 in meinen Händen sein, auch wenn es für die Abteilungen 2 und 3 bestimmt ist. — Die Berichte der Sektionen sind zuerst dem Herrn Centralsekretär und so zeitig einzureichen, daß er sie mir gesammelt Anfangs April übersenden kann.

Bern, am Auffahrtstage 1895.

Dr. **H. Dübi.**

I.

Clubgebiet.

Im Quellgebiet der Albula.

Von

A. Ludwig (Sektion St. Gallen).

Die Athener wollten immer etwas Neues hören; darum predigte ihnen Paulus vom unbekannten Gotte. Die alpinen Schriftsteller halten ihr Publikum in gewisser Hinsicht auch für Athener und wollen ihm von unbekannten Bergen erzählen. Wer Freude am Bergsteigen hat, auch etwa schon ganz ordentliche Touren mitmachte und nun voll Begeisterung in einen alpinen Verein tritt und die Zeitschriften und Jahrbücher liest, der muß fast notwendig zu der niederschmetternden Erkenntnis kommen, daß seine bisherigen Leistungen null und nichtig waren, und daß nur derjenige ein richtiger Clubist ist, der eine „erste" oder wenigstens „erste touristische" Besteigung ausgeführt hat und sich geniert, einen Berg auf dem „gewöhnlichen" Wege zu nehmen. Die menschliche Natur, vor allem die liebe Eitelkeit, wird den eifrigen Clubisten nun dazu drängen, es den erfolgreichen Vorgängern nachzuthun, und so es ihm an persönlicher Tüchtigkeit, hauptsächlich aber an Zeit und Geld nicht mangelt, so wird er noch hie und da ein Kränzlein zu holen finden. Freilich liegt es in der Natur der Sache, daß die Großzahl derselben untergeordnete Gipfel betrifft und daß, wie ein Alpinist sich äußert, „das Unbekannte zum Unbedeutenden herabsinkt."

Indessen ist es keineswegs eine an sich nicht zu verdammende Eitelkeit allein, welche die Sucht nach ersten Besteigungen veranlaßt. Der Drang, Neues zu entdecken, das Unbekannte zu erforschen, wohnt ja dem menschlichen Wesen inne. Was wäre die Menschheit ohne diesen Trieb? Und schließlich kann ja jeder sein Übungsfeld da suchen, wo er will, und braucht sich um die Meinung der urteilslosen großen Menge nicht zu bekümmern. Als ein Armutszeugnis für die alpinen Vereine müßte man es aber betrachten, wenn die schon öfters aufgestellte Behauptung richtig wäre, daß es nachgerade schwierig werde, in den Bergen etwas auszuführen, das sich zur Darstellung in einem Jahrbuche eigne. Denn auch wenn

selbst in Graubünden und Tessin der letzte noch unbestiegene Gipfel, der diesen Namen irgendwie verdient, bezwungen worden ist, wird es den alpinen Zeitschriften deswegen noch lange an Stoff nicht fehlen. Stehen ja doch auf dem Programm neben den rein touristischen noch Aufgaben allerlei anderer Art, die bis jetzt recht stiefmütterlich behandelt worden sind. Und sind denn schon alle in irgend einer Hinsicht — ich nenne nur Aussicht, Höhe, Schwierigkeiten — hervorragenden Berge in den Jahrbüchern schon in so erschöpfender Weise behandelt, daß man auf sie nicht mehr zurückkommen dürfte? Wäre dies der Fall, so müßte man nicht die freilich nicht überall zutreffende Behauptung hören, es sei in den Jahrbüchern nichts zu finden, wenn man über einen bekannten vielbesuchten Gipfel etwas nachlesen wolle.

Doch diese Einleitung war eigentlich überflüssig, denn ich gedachte keineswegs um Entschuldigung dafür zu bitten, daß ich über Berge berichte, die zum Teil häufig besucht werden, zum Teil zwar touristisch unbekannt und vernachläßigt, aber doch schon bestiegen waren. Desto mehr muß ich um Nachsicht bitten für die Art und Weise meiner Darstellung. Als ich im letzten Jahrbuch die Bemerkung des Herrn von Rydzewsky las, die „genaue Buchführung" führe fast zu einem Bankerott in dem Vergnügen des Reisenden, lachte ich innerlich und freute mich, daß ein Clubist von diesem Range einer Beobachtung Ausdruck gab, die sich mir schon oft aufgedrängt hatte. Ich schäme mich nun nicht, zu gestehen, daß mir über manche Tour nur sparsame Notizen zur Verfügung stehen und daß ich speciell die Zeiten nur ausnahmsweise notiere.

I. Die Kette des Piz Salteras.

Sie verbindet die Bergünerstöcke mit dem Errgebirge. Von ersteren wird sie durch die Fuorcla da Tschitta, von letzterm durch die Fuorcla da Mulix geschieden. Die Gewässer der Nordostseite vereinigen sich unter den Alphütten von Mulix und fließen als starker Bach bei Naz in die Albula. Naz, ein kleines Sommerdörfchen, ist der beste Eingangspunkt in diese Gebirgswelt. Selbst wenn man von Bergün herkommt, thut man besser, den schlechten Pfad, welcher sich steil gegen Rots hinaufzieht und dann, den Vorsprung überquerend, nach Tschitta führt, zu verschmähen und erst bei Naz die Albulastraße zu verlassen, um auf ordentlichem Wege dem Bache entlang, der schäumend mit starkem Gefälle mutwillig die Hindernisse überwindet, die ihm in Gestalt zahlloser meist granitener Blöcke entgegenstehen, zur Gabelung der Thäler zu gelangen, allwo man sich für den einen odern andern Zweig entscheiden mag. Beide Thäler, Mulix und Tschitta, werden wenig besucht.

Mulix ist eine steinige Galtviehalp. Die Hütten sind bis auf eine zerfallen und gehen dem Einsturz entgegen. Gewöhnlich residiert nur

ein Italiener hier und es ist schwierig, Quartier zu finden. In botanischer Hinsicht ist Mulix besuchenswert, weniger interessant dagegen in seinem geologischen Bau. Das Thälchen ist in Granit eingeschnitten, und wenn auch im Hintergrunde einige Kuppen von Kalk und Dolomit aufgesetzt sind und ein Streifen von eingekeiltem Sedimentgestein die linke Thalwand durchzieht, so verleiht doch der durchaus vorherrschende Granit der Landschaft eine Einförmigkeit, die ermüdend wirken müßte, wenn nicht ein anderer Umstand ausgleichend sich geltend machen würde und zwar in so hohem Maße, daß ich nicht anstehe, den Thalhintergrund von Mulix als einen der schönsten zu bezeichnen, die ich je gesehen habe. Es sind die kleinen Hanggletscher, Firnfelder und Schneeschluchten, die sich von den unbenannten Bergen zwischen der Fuorçla da Mulix und dem Piz della Pyramida heruntersenken und durch den Kontrast ihres blendenden Weiß mit dem Dunkel und Grau der Hörner und Kuppen dem übrigens nicht tief gescharteten Gebirgszug einen wunderbaren Reiz geben. Die kleinen Gletscher stehen zum Teil schon in Verbindung mit dem großen Gletscherrevier des Errgebirges, wie auch die erwähnten Berge, so imposant sie vom tiefen Thalgrund sich ausnehmen, doch von erhöhtem Standpunkt nur als untergeordnete Vorgipfel des eigentlichen Errmassivs erscheinen. Daß die meisten dieser Gipfel keinen Namen tragen, ist erklärlich. Daß aber auch der herrliche Punkt 3064 ungetauft blieb, ist mir faktisch unbegreiflich; denn er ist eine prächtige Berggestalt, eine regelmäßige massige Pyramide, die in Bergün sofort in die Augen springt, nach deren Namen man aber auch dort umsonst fragt. Es ist wünschenswert, daß hier Abhülfe geschaffen werde.

Ich habe schon einmal in der Alpina kurz auf den Thalabschluß von Mulix aufmerksam gemacht und hegte nachträglich Bedenken, ob ich vielleicht zu schönfärberisch mich geäußert. Aber als ich im letzten Sommer zum zweiten und dritten Mal in jene Gegend kam, blieb mein Urteil unverändert.

Der Wald reicht in Mulix ziemlich hoch. Noch weit hinter den Alphütten sieht man einzelne Bäume. Für uns, die wir an die Buchenwälder und die hochstämmigen Tannenwaldungen des Vorderprätigaus und seiner Seitenthäler gewöhnt sind, haben die Arven- und Lärchenbestände des Albulathals und des Engadins etwas Fremdartiges, obschon sie, namentlich die letztern, dem nördlichen Kantonsteil nicht ganz fehlen.

Der Thalgrund steigt zunächst nur sanft an. Dann aber folgt eine hohe felsige Stufe, welche den Bach in tief eingefressener Schlucht überwindet. Die Terrasse über dieser Stufe heißt „Sur la crappa“. Aber diese Terrassierung ist nicht auf den Hintergrund beschränkt. Bei aufmerksamer Beobachtung sieht man die Spuren, hie und da unterbrochen, auch auf der rechten Thalseite. Diese schwach thalauswärts fallenden kümmerlichen Reste und die erstgenannte besser erhaltene Terrasse Sur

la crappa erinnern noch an den alten Thalboden, der, höher gelegen und breiter als der jetzige, durch frisch belebte Erosion nach und nach zum größten Teil verschwand. Auffallend erscheint es nun aber, daß Val Tschitta nicht entsprechende Verhältnisse zeigt. Von dem Zusammenfluß der Bäche steigt das letztgenannte Thälchen ziemlich steil an, und erst weiter hinten erreichen wir einen flachen Thalboden, der teilweise mit mächtigen eiszeitlichen Moränen bedeckt ist. Vergleichen wir beispielsweise auf der Karte den Verlauf der 2160er Curve in Tschitta und Mulix, so wird uns der Unterschied sofort klar. Die Erosion ist in Val Tschitta im Rückstand geblieben. Ja, man möchte geradezu behaupten, jener flache Thalgrund von Tschitta, der ungefähr 2300 Meter hoch liegt, gehöre jenem alten Thalbodensystem an, das in Mulix nur noch andeutungsweise verfolgt werden kann. Warum dann aber hier die ausgeprägte felsige Stufe und das darunter sonst übliche sanftere Gefälle fehlt, kann ich mir nicht erklären, selbst wenn man die Möglichkeit in Betracht zieht, daß die Wegschaffung diluvialer Ablagerungen in Tschitta mehr Zeit in Anspruch nahm, als in Mulix.

Val **Tschitta** hat prächtige Matten und Weiden, namentlich auf der linken Thalseite. Grashalden mit üppiger Vegetation reichen auch noch weit hinauf an der Südostseite des vom Piz Salteras gegen Cartans verlaufenden Zuges. Für den Geologen bietet Tschitta viel mehr als Mulix. Es ist das Thälchen denn auch von Escher und Studer, sowie von Theobald besucht worden; doch erstiegen diese Forscher keine der Spitzen. 1835 stiegen Escher und Studer durch Falo weit ins Thälchen hinauf, wagten es aber nicht, den Übergang ins Errthal zu versuchen, da das Wetter unsicher, kein Führer zu finden war und eine gefahrvolle Tour aus dem Beverserthal ins Errthal sie gewitzigt hatte. Zwei Jahre später stiegen sie mit einem alten Gemsjäger durch Rots nach der Fuorcla da Tschitta und fanden nun, daß dieser Weg von Bergün nach Tinzen sich leicht zurücklegen lasse und nicht beschwerlicher sei als die Surenen und Nufenen. Der Gebirgsvorsprung, der diesen Weg vom frühern trennt (Tschimas da Tschitta), besteht großenteils aus Schiefer, teils gewöhnlichem grauem, teils buntem, rotem und grünem Schiefer, und diese Schiefer, nebst Kalk und Dolomit, nehmen auch weiter östlich die linke Thalseite von Tschitta ein, während auf der rechten, gegen den Piz Mulix und Piz Bleis Martscha, der Granit vorherrschend wird.

Der Salteraskette entragen drei ungefähr gleich hohe Hauptspitzen, der Piz Val Lung (3081), der Piz Salteras (3114) und der Piz Bleis Martscha (3130^{m}). Die geologische Mannigfaltigkeit unseres kleinen Gebietes zeigt sich gerade im Aufbau dieser Gipfel. Es ist der Piz Val Lung ein Dolomitstock, der Piz Salteras eine sanfte Schieferpyramide mit ungescharteten, leicht gangbaren Kanten, und der Piz Bleis Martscha ebenfalls eine Pyramide, aber aus Granit und darum kühner und steilwandiger.



Der Piz Val Lung wird, wenn auch selten, etwa bei der Überschreitung der Fuorcla da Tschitta bestiegen und scheint von dort aus sehr leicht zu sein. Ich kenne ihn nicht genügend, da ich ihn nie betreten habe. Den **Piz Salteras** bestieg ich mit stud. jur. Hartmann am 3. August 1893. Vom Weißenstein über Naz herkommend, bogen wir etwas unterhalb Punkt 2372 nach Südwesten um. Wir wollten den Nordostgrat des Berges gewinnen und schlugen uns südlich von Cartans über einen ziemlich steilen Dolomitrücken hinauf, wobei wir mit leichter Mühe Edelweiß in Menge sammeln konnten, während weiter unten das fehlende Rot der Alpenrosen durch Hedysarum obscurum und eine Pedicularis-Art vertreten war. Der oberste Teil des Rückens war nicht leicht und der Grat selbst versprach Schwierigkeiten zu bieten, besonders da, wo das Kalkgestein an die Schieferbildungen der eigentlichen Gipfelpyramide grenzt. Wir krebsten also etwas zurück, gingen in horizontaler Richtung nach Süden und konnten nachher leicht ziemlich weit direkt durch die Ostwand des Gipfels aufsteigen, die lange nicht so steil ist, als sie von ferne aussieht. Eine Wendung nach Norden brachte uns schließlich doch noch auf den Nordostgrat, über den wir ohne Klettern die Spitze erreichten. Ein schwächliches Steinmännchen mit zerbrochener Flasche ohne Wahrzettel krönte dieselbe.

Es wäre fast lächerlich, wollte ich die Fernsicht schildern, zur Zeit, da das Albulagebiet mit so vielen weitschauenden Spitzen Clubgebiet ist. Ein wolkenloser Himmel wölbte sich über uns, ein wahres Wunder für mich Wetterpechvogel, der es fertig gebracht hat, in jenem unvergleichlich schönen Sommer „mit seltenem Raffinement" gerade die einzige Schlechtwetterperiode für meine Reise ins Clubgebiet auszuwählen.

Das Eigenartige der Ausschau liegt in dem Umstande, daß man sich zwischen zwei gewaltigen, in ihrem Charakter gänzlich verschiedenen Gebirgsgruppen befindet, zwischen den kraftvollen weißgrauen Felsgestalten der Bergünerstöcke und der Gletscherwelt des Errgebirges. Und wenn ich speciell die zwei Haupt- und Glanzstücke nennen soll, so sind es der Piz d'Aela einerseits und der große steile Errgletscher anderseits. Von welcher Seite man auch den Piz d'Aela betrachtet, immer ist er ein gewaltiger, imponierender Berg. Erscheint er von Nordosten als gletscherbepanzerter Halbkreis, als breiter Dom, von Südwesten als nackte, hohe und breite Fluh, durch die Masse die Nachbarn in Schatten stellend, so präsentiert er sich nach Süden als eine so markige, hochragende, Ehrfurcht erweckende Pyramide, daß das Tinzenhorn, selbst von seiner günstigsten Seite gesehen, den Vergleich mit ihm nicht aushalten kann. Man vergleiche auch die Beilage zum letzten Jahrbuch: „Aussicht ins Clubgebiet vom Aroser Rothhorn".

Den Errgletscher kann man nirgends besser betrachten, als auf dem Piz Salteras. Die klaffenden Schründe, gewaltigen Eiskaskaden mit sturzbereiten Blöcken, dann wieder die sehr steilen Firnhalden, bekanntlich

noch viel steiler scheinend, als sie wirklich sind, ließen in uns starke Zweifel aufkommen, ob ein Aufstieg über denselben möglich sei. Erst ein Jahr später, als Herr Imhof und ich in Bergün zufällig mit Herrn Oberst Sprecher von Maienfeld zusammentrafen, erfuhren wir, daß er mit seinem Bruder und dem berühmten Oberhalbsteiner Jäger Spinas den Übergang aus dem Beverserthal ins Errthal eben über diesen Gletscher bewerkstelligt hat und zwar schon vor einer Reihe von Jahren. Damit ist auch die Möglichkeit einer Besteigung des Piz d'Err aus der Val d'Err ohne Umgehung des Gletschers dargethan.

Es lag in unserer ursprünglichen Absicht, an diesem Tage noch einen Gipfel zu besuchen. Aber der Versucher war bei uns in Gestalt von zwei großen Flaschen Sassella, die uns mein Vetter vom Weißenstein mitgegeben hatte, und raunte uns zu: „Ihr thörichten Menschenkinder! Warum wollt Ihr Euch immer plagen, statt fröhlich und mit Muße das Erreichte zu genießen?" Und wir unterlagen und blieben fast 4 Stunden auf der Salterasspitze. Bereut haben wir es nicht. Wir aßen, tranken, rauchten, sangen, zeichneten (doch behalten wir die bezüglichen Kunstblätter für uns), bauten einen gehörigen Steinmann und lugten fleißig aus. Vergnügtere Stunden habe ich noch selten auf einem Gipfel zugebracht.

Nordwest- und Südostgrat des Piz Salteras sind gut gangbar, aber nur soweit der Schiefer reicht. Sowie man gegen den Piz Val Lung hin auf die triasischen Gesteine, gegen den Piz Bleis Martscha hin auf den Granit stößt, hört die Gratbummelei auf, und man darf behaupten, daß der erstere Gipfel von Süden vielleicht mit Schwierigkeiten zu nehmen ist, daß dagegen an einen Übergang zum Piz Bleis Martscha auf dem Grat nicht gedacht werden kann.

Vom Piz Salteras senkt sich nach Nordosten ein Gletscher hinab, klein zwar, aber doch ein richtiges Exemplar mit gehörigen Spalten. Zu zweien und ohne Seil, wagten wir es nicht, ihn zu betreten, und nahmen den Abstieg zunächst über den Südostgrat, dann in nordöstlicher Richtung hinunter nach Tschitta, wobei eine ziemlich ungemütliche Rutschpartie über ein kleines Firnfeld einige Abwechslung brachte. Abends waren wir wieder auf dem Weißenstein.

Unserer Tour folgte noch eine kleine nächtliche Exkursion, zu welcher uns Herr Staatsanwalt Caflisch, der verdiente Kenner der Schmetterlinge, einlud. Das obere Albulathal ist reich an seltenen Schmetterlingen, und fast regelmäßig trifft man auf dem Weißenstein oder in Bergün Fachleute, die sich mit dem Fange abgeben. Herr Caflisch hatte seinen Jagdgrund in dem Föhrenbestande jenseits des Weißensteins, in welchem er uns herumführte, dabei die Methode des Fanges erklärte und die Beute einsammelte. Wehe den armen Schmetterlingen, wenn sogar Juristen ihnen nachstellen! Aber die Theologen sind nicht besser, wie ein auch in clubistischen Kreisen wohlbekannter Pfarrherr in Davos beweist.

Erst im nächsten Jahre kam ich dazu, auch den Piz Bleis Martscha zu ersteigen, und zwar am 23. Juli mit meinen Freunden E. Imhof und W. Zwicky von Bergün aus über Naz, das vordere Tschitta und die in südwestlicher Richtung gegen den Gipfel sich ziehende Mulde. Dieser Weg ist keineswegs der kürzeste und leichteste und wir erreichten erst nach einigem Suchen und Auf- und Absteigen die Spitze und zwar von der Mulixer Seite her. Die erwähnte Mulde, westlich vom Piz Mulix, nahm viel Zeit in Anspruch. Sie bot das für den Bergsteiger Unangenehmste in reichem Maße, nämlich große Trümmermassen und weichen Schnee. Man kommt hier vom Galgen aufs Rad. Das Trümmerfeld ist lang und breit, hat recht anständige Wälle und Gräben, und die Blöcke, die in allen Größen vorhanden sind, befinden sich oft in perfidem labilem Gleichgewicht. Hat man es überwunden, so gewährt es freilich einen interessanten Anblick; denn es ist eine gewaltige alte Moräne und die Bogenwälle sind noch in aller Deutlichkeit zu sehen. Der Erzeuger aber dieser Herrlichkeit, der Gletscher, der einst das Kar ausfüllte, ist freilich zum größten Teil verschwunden; nur ein bescheidenes Firnfeld erinnert noch an seine Existenz. Aber für uns ist es groß genug; denn der Schnee könnte nicht schlechter sein. Imhof, der Vielgewandte, ging voran und verließ nach einiger Zeit die Methode des Zickzackgehens, indem er entdeckt haben wollte, daß die in normaler Richtung verlaufenden kleinen Rinnen besser tragen. Bald half's, bald auch nicht, und wir dachten mit Heiterkeit an die unsägliche Schneewaterei, die wir im April dieses Jahres in der Val Nandro gemeinsam durchgemacht hatten. Damals setzte mir Herr Imhof eben die Vorteile einer etwas modifizierten Methode des Gehens auseinander, welche das Einbrechen verhindern sollte, als er gleich darauf plötzlich nur noch mit dem Oberkörper aus dem Schnee hervorragte.

Das Schneefeld sendet zwei Zungen in die Gratfelsen hinauf, eine breitere östliche und eine schmälere sehr steile westliche. Die Steilheit der letztern, die wir wahrscheinlich überschätzten, ließ uns der östlichen den Vorzug geben, über welche wir nun auf den Grat gelangten, nicht ohne daß sich beim Übergang aus dem tiefen Schnee auf den Fels noch recht komische Scenen abgespielt hätten.

Wir befanden uns nun wenig westlich von Punkt 2794, etwas höher, in einer Scharte. Von der Stelle, wo die steile westliche Schneezunge den Grat erreicht, trennte uns noch eine zerklüftete zackige Felspartie, die keineswegs so unschuldig war, wie wir von unten vermutet hatten. Sehr bald mußten wir den Grat verlassen; eine Umgehung auf der rechten (nördlichen) Seite war unthunlich. Auf der linken gieng es auch nicht lange, indem wir viel zu oft aus- und einbiegen mußten, da die seitlichen Felsrunsen ziemlich tief eingeschnitten sind. Wir stiegen darum auf der Südseite etwas ab, bis wir wieder auf Schutthalden kamen, gingen

dann etwas westlich und gelangten so in den hintersten Teil des Kars, welches sich vom Lai negr westlich und zuletzt nordwestlich hinaufzieht. Von da erreichten wir über einen Felsrücken (südlich der Zahl 3130) den Ostgrat wieder und nach kurzer Zeit, teilweise über mächtige Blöcke, die Spitze.

Der **Piz Bleis Martscha** ist, wie der Piz Val Lung, ein Triangulationspunkt. Allen Respekt vor dem Vermessungspersonal, das den mächtigen Steinmann erbaut hat. Denn er steht auf dem exponierten schmalen apern Streifen, den auf dem fast horizontalen Gipfelgrätchen die Gwächte zwischen sich und dem schreckhaften Absturz freiläßt. Das Gestein ist sehr klüftig und man erwartet alle Augenblicke, das Gewicht des Steinmanns werde die von steilen Fugen durchzogene Felsunterlage zum Weichen bringen. Unwillkürlich bringt man sich in eine Stellung, die mit derjenigen des Apothekers bei der Wagenfahrt in Hermann und Dorothea einige Ähnlichkeit hat.

Wieder ein wolkenloser Himmel! Die Fernsicht ist ungefähr dieselbe, wie auf dem Piz Salteras. Auf dem letztern hat man etwas mehr Thalaussicht, indem gegen den Albulapaß hin der Piz Palpuogna und ebenso der Piz Mulix für den Piz Bleis Martscha viel zu verdecken vermögen. Schön ist, wie auf dem Salteras, der Blick ins Oberhalbstein, weniger auf die Ortschaften des Thalgrundes, als vielmehr in die herrlichen Seitenthäler.

Touristischen Besuch scheint der Piz Bleis Martscha vor uns nicht empfangen zu haben. Sehr begreiflich; haben doch noch nicht einmal die herrlichen Errstöcke häufigen Besuch zu verzeichnen. Auch wir hatten ihn nicht eigentlich um seiner selbst willen erstiegen, sondern mehr, um eine Rekognoszierung für den folgenden Tag vorzunehmen, d. h. die Möglichkeit eines Aufstieges von Mulix über die Punkte 3141 und 3253 der Exkursionskarte (letzterer = Punkt 3281 des Blattes Bivio) auf den Piz d'Err zu ermessen. Schon in der Scharte westlich von Punkt 2794, wo der Blick ins hintere Mulix, auf den dunkeln Spiegel des Lai negr sich öffnet, hatten wir eifrig hinübergespäht nach der sichtbar gewordenen Errgruppe. Dort fesselt Punkt 3253, ein breiter massiger Schneeberg, weil näher gelegen und ziemlich hoch, den Blick fast mehr als die höhern Errgipfel. Noch besser sahen wir das alles natürlich von der Spitze aus. Diese Inspektion nahm einen bedeutenden Teil unserer Gipfelrast in Anspruch und ergab ein befriedigendes Resultat. Wir setzten den Plan schon heute fest, und, was das Beste war, wir konnten ihn am folgenden Tage beim herrlichsten Wetter ohne Abänderung ausführen.

Den Abstieg nahmen wir, nach kurzem Marsche über den Ostgrat, hinab in das südlich unter dem Gipfel beginnende Kar. Er erfordert eine kurze Kletterei und einen etwas längern Marsch über Schutthalden. Nachher zeigt die Hochmulde alle Anzeichen alter Gletscherlandschaften.

Die prächtigsten Gletscherschliffe, zahllose Rundhöcker und seichte Becken sind in diesem Granitgebirge tadellos erhalten geblieben, während sie im Schiefer undeutlich oder ganz verwischt sind. Der kleine See bei Punkt 2651 ist durch anstehenden Fels geschlossen und er ist, wie so mancher kleinere, nicht eingezeichnete, durch den Gletscher ausgehobelt worden. Daß er sehr seicht ist, sahen wir schon von weitem. Einige Rinder standen nämlich fast mitten drin, in der Nachmittagshitze Kühlung suchend.

Aus dem Reiche des kleinsten Baumes, der Salix herbacea, hinabsteigend, trafen wir auf immer zahlreichere Vertreter einer reichen Vegetation. Aber ein steiniges Gelände bleibt der Hintergrund von Mulix immer, und auch nachdem wir die crappa hinter uns hatten, blieb der Weg bis zu der Alp Mulix äußerst holperig. Neben den zahllosen Granitblöcken trifft man hin und wieder Dolomit und breccienartige Kalksteine.

Wir übernachteten in Naz, nachdem Imhof und ich den eben vom Piz d'Aela zurückgekehrten Führer Mettier von Bergün heraufgeholt hatten. Mit ihm wurde am Morgen die verabredete Errtour angetreten, über die Herr Imhof berichtet.

Den Piz Bleis Martscha empfehle ich nicht. Er ist keineswegs schwierig, aber mühsam. Wer indessen ein großartiges Bild der Zerstörung sehen will, mag ihn immerhin besuchen. Alte Moränen in den Mulden, direkt durch Absturz entstandene Schutthalden am Fuß der Felswände und Zertrümmerung in loco auf den Gipfelgräten bezeugen die Wirksamkeit des Frostes und der Schwerkraft im Laufe ungeheurer Zeiträume. Unsere Abstiegslinie dürfte wohl den leichtesten Aufstieg andeuten.

Die weniger mühevolle und mehr Abwechslung bietende Tour auf den Piz Salteras wird durch eine ebenso schöne Aussicht belohnt. Für diesen Berg sei daher eine Lanze eingelegt, obwohl ihm diese Empfehlung schwerlich zu häufigem Besuch verhelfen wird.

Wenn man Theobalds geologische Beschreibung dieses Gebirges nachliest, so wird man bald entdecken, daß der „hohe Granitstock", den er Piz Salteras nennt, nichts anderes ist als der heutige Piz Bleis Martscha und daß dagegen seine namenlose „sehr hohe, an ihrer roten Farbe weithin kenntliche Pyramide" unsern Piz Salteras vorstellt. Dabei ist zu bemerken, daß in der That das rote Gestein weithin auffällt, daß aber ein bedeutender Teil und zwar gerade die oberste Spitze aus einem grauen Schiefer besteht, der äußerlich kaum von dem Liasschiefer der Uertschkette zu unterscheiden ist, nur daß er nicht so auffallend stengelige Textur zeigt.

Es will mir scheinen, als wäre die Salteraskette für eine eingehende Specialuntersuchung durch einen Fachmann sehr geeignet. Die große Mannigfaltigkeit der Stufen verschiedensten Alters, die Lage zwischen

zwei mächtigen durchaus verschiedenen Gebirgsgruppen und zwei so interessanten Thälern, nicht zu vergessen auch die leichte Zugänglichkeit sprechen dafür. Vor allem könnte vielleicht hier die Frage der Bündnerschiefer ihrer Lösung wieder um einen Schritt näher gebracht werden. Eine genaue Untersuchung der Verhältnisse dieses Übergangsgebietes würde gewiß feststellen, ob die Schiefer des Oberhalbsteins und diejenigen der Uertschkette in einander übergehen oder ob sie verschiedenalterige Bildungen sind. Würde sich ein Zusammenhang ergeben, so wäre die Theorie von der Einheit und dem liasischen Alter der Bündnerschiefer, welche Prof. Heim in dem hochwichtigen Werke „Geologie der Hochalpen zwischen Reuß und Rhein“ mit einem gewaltigen Beweismaterial vertritt, hier aufs schönste bestätigt; denn auch die Gegner erkennen die Schiefer am Albula als Lias an.

Von Interesse wäre ferner die Untersuchung der Sedimentreste über dem Granit gegen das Errgebirge hin. Auf der andern Seite dürfte ebenso neues Licht fallen auf die Tektonik der Bergünerstöcke, deren Kenntnis im wesentlichen immer noch auf das beschränkt ist, was schon Escher und Studer entdeckt haben. In Summa, ich glaube, daß hier für einen Geologen noch viel Verdienst zu holen wäre, und deshalb konnte ich diese Bemerkung nicht unterlassen, obwohl sie, weil aus dem Munde eines Laien, mit Vorsicht aufzunehmen ist.

II. Die Kette des Piz Uertsch.

Wer jemals den Albulapaß überschritten und sich dabei auch nur flüchtig umgeschaut hat, dem ist gewiß der Kontrast zwischen den beidseitigen Ketten aufgefallen. Er gibt sich in Gesteinsart, Gipfelbildung, Farbe und auch in der Höhe kund.

Die südliche Kette ist eine in hoch hinaufreichenden Schutthalden fast begrabene Granitmauer. Ihr entragen die pyramidalen Gipfel, der Natur des harten Gesteins entsprechend steile kraftvolle Gestalten, eckig, kantig, zum Teil geeignete Objekte für passionierte Kletterer.

Dennoch hat mir diese Kette nie so recht imponieren wollen. Daran ist nicht die geringe Höhe schuld, sondern der Mangel an Gletscherschmuck und die unschöne Farbe. Der Albulagranit, frisch gebrochen ein so prachtvolles Gestein, hat eine häßliche Anwitterung. Für Gletscherkare ist in dem schmalen Zuge kein Raum.

Schon in den kühnen Gestalten der Giumels (Zwillinge) hat das Gebirge von seiner frühern Höhe eingebüßt. Westlich davon ist es wie abgebrochen, indem es rasch zu einer sehr breiten, relativ niedern, leicht zu überschreitenden Lücke abstürzt, welche sich in mehrern unebenen Stufen zum Weißenstein senkt. Daher die zuerst frappierende Thatsache, daß man vom Weißenstein am Nordhange nur wenig anzusteigen braucht,

um den Piz Ot hervorgucken und nach und nach in seiner ganzen Schönheit auftauchen zu sehen.

Weiter westlich gewinnt die Kette ihre frühere Höhe wieder, übertrifft sie sogar noch, ändert jedoch zugleich ihren Charakter. Sie ist nicht mehr so einfach, sondern entsendet bedeutende Seitenäste, namentlich im Piz Palpuogna. Dadurch entstehen Hochmulden und es ist Raum für Gletscherbildung vorhanden, die dem Gebirge des Piz della Pyramida erhöhten Reiz gibt. Anschließend folgen die schönen namenlosen Gipfel südlich von Mulix, von denen im vorigen Abschnitt die Rede war.

Die Erniedrigung der Kette zwischen Giumels und Piz della Pyramida ist so auffallend, daß man sich nach der Ursache derselben frägt. Es ist doch kaum anzunehmen, daß das Gebirge schon nach erfolgter Hebung der Alpen so viel niederer war, als die östliche und westliche Fortsetzung. Schwerlich dürfte es zufällig sein, daß die erwähnte breite Lücke gerade da sich findet, wo das Beverserthal und das Albulathal so nahe zusammentreten, daß die Horizontaldistanz zwischen dem Beverserbach und dem einstigen See beim Weißenstein nur 2 km. beträgt. Von beiden Seiten arbeitend, mußte bei dieser kurzen Distanz die Erosion rascher rückwärts bis auf den Kamm des Gebirges sich geltend machen, und so ist vielleicht diese merkwürdige Lücke zu erklären.

Nach diesem kurzen Blick auf die südliche Einfassung wird uns die nördliche Kette etwas länger beschäftigen.

Die Kette des Piz Uertsch (Piz Albula oder Albulahorn) beginnt unterhalb Naz, unweit Punt ota, indem sie rasch und steil, anfänglich noch mit dürftigem, alle Bändchen des felsigen Hanges in Anspruch nehmendem Wald bekleidet, sich aufschwingt zu der Höhe des Muot (2363). Bis zum östlichen Ende an den Dolomitfelsen, die die Ruinen von Guardaval tragen, hat sie eine Länge von cirka 15 km. Der ganze Zug ist ein Kalk- und Schiefergebirg und erhält seine Physiognomie ganz vorwiegend durch den Hauptdolomit Theobalds (Plattenkalk der neuern Geologen) und durch den grauen Liasschiefer. Von der Aufzählung der andern geologischen Stufen sehe ich aus guten Gründen ab. Rauchwacke und Gips im Thale unten werden wohl jedem Wanderer auffallen.

Der westliche, etwas breitere Teil der Kette zeigt noch Gliederung, indem sich hier das Zavrettathälchen einzuschneiden vermochte. Die südliche Einfassung seines öden Hintergrundes verwehrt auf eine große Strecke den Blick von der Albulastraße auf den westlichen Hauptgrat.

Das touristische Interesse nimmt hauptsächlich der Kulminationspunkt der Kette, der Piz Uertsch, in Anspruch, viel weniger dagegen der zweite Hauptgipfel, der Piz Blaisun. Über den letztern mögen immerhin einige Worte am Platze sein.

Vom Albulapaß aus sieht man beide Gipfel und man kann sich nicht leicht einen größern Gegensatz denken. Neben der weißgrauen, leuchtenden,



an Wildheit dem Granitgebirge nicht nachstehenden steilen Dolomitgestalt des Piz Uertsch vermag der bescheidene **Piz Blaisun** mit den sanften Formen des Schiefergebirges nicht aufzukommen. Er ist auch schön ein unschöner Schutthaufen genannt worden. Dieses Urteil erscheint mir denn doch zu hart. Er hat hübsche regelrechte Pyramidenform; nur sind eben die Seiten nicht steil; es fehlen die kühnen Abstürze und die Kanten sind nicht gebrochen, nicht gezackt, dafür aber um so leichter gangbar. Wer die Berge nur nach den Schwierigkeiten würdigt, soll den Piz Blaisun ruhig beiseite lassen. Ich bestieg ihn mit stud. jur. Hartmann am 2. August 1893, allerdings mit der Absicht, nachher den Übergang zum Piz Uertsch zu bewerkstelligen. Aber der leidige Nebel verhinderte den zweiten Teil des Programmes. Obwohl wir drei Stunden auf der Blaisunspitze verweilten, den Piz Uertsch bekamen wir nie zu Gesicht, dagegen einigemal die dräuende Südwand des Kesch. Wir gehen aber doch nicht irre, wenn wir die Aussicht als sehr lohnend bezeichnen; denn der wenig höhere Uertsch kann unmöglich viel verdecken. Dazu kommt noch die Leichtigkeit der Besteigung. Die von uns gewählte Route über den Südgrat — vom Albulapaß her — ist ein wahres Kinderspiel, aber dennoch interessant wegen der ausgezeichneten Erscheinungen der Transversalschieferung. Der graue oder graublaue, gelblich oder bräunlich anwitternde Liasschiefer bricht säulen- und griffelförmig; er zerfällt in kürzere oder längere Stengel von elliptischem oder viereckigem Querschnitt. Hie und da sieht man noch unzerfallene Blöcke, bei deren Anblick man an die Glarner Griffelhändler denkt; nur fehlt den großen Griffelbünden des Blaisun der Bindfaden. Die Schichten fallen nach Norden; wir schreiten also über die Schichtenköpfe aufwärts. Zu beiden Seiten des Grates bemerkt man weit sich hinziehende, schief aus dem Berge hervorragende niedrige Mauern, in ihrer Regelmäßigkeit an künstliche Verbauungen gegen Rutschungen erinnernd. Es sind die stehen gebliebenen Reste festerer Schichten, während die weichern herauswitterten.

An der sonnigen Südseite sind, da das Gestein einen fruchtbaren Boden liefert, günstige Bedingungen für ein hoch hinaufreichendes Pflanzenleben vorhanden. Nach und nach macht indes die Höhe sich geltend und die obere Bergpartie erscheint nackt. Doch trafen wir auf der höchsten Höhe noch den Gletschermannsschild (Androsace glacialis), und wenige Meter unter der Spitze winkte noch die große gelbe Blüte von Geum reptans.

Erst später erfuhr ich, daß Prof. C. Schröter, mit Führer Mettier vom Piz Kesch herkommend, vor Jahren schon den Gipfel von der Nordseite bestiegen hat, ein Aufstieg, den Mettier aus später zu erörternden Gründen unangenehm nannte. Ohne Zweifel besuchen auch Jäger die leicht zugängliche Spitze. Wir krönten sie mit einem Steinmann.

An den Piz Blaisun läßt sich östlich eine sehr hübsche Gratwanderung anschließen. Am Gipfel selbst ist der Ostgrat etwas zerschrundet, so daß

man ihn besser für kurze Zeit verläßt, um ihn von der Südseite wieder zu gewinnen. Nachher schreitet man sehr gemütlich mit nicht bedeutenden Gegensteigungen über den leicht gewellten Ostgrat, den hohen Schieferrücken, welcher die Val Es-chia von der Albulastraße trennt. Als wir diese Wanderung ausführten, wich endlich der Nebel, der nur noch im Westen die Aussicht verhüllte. Selbstverständlich blickt man immer und immer wieder hinüber nach der Südwestwand des Piz Kesch und dem Grat des Piz Cotschen. Letzterer Name verdankt sein Dasein den beträchtlichen roten Felspartien, die man dort drüben sieht. Nicht großartiger, aber reizvoller dürfte immerhin der Anblick des Piz Kesch von Norden sein.

Wir beendigten unsere Gratwanderung bei dem Übergang Gualdauna und bogen hinab nach der Albulastraße. Bei Gualdauna wird der Liasschiefer abgeworfen, indem gegen die südöstlich folgenden Köpfe hin ältere Bildungen hervortreten.

Es lohnt sich der Mühe, von der Straße aus noch einmal einen Blick auf den begangenen hohen Rücken zu werfen. Der nördliche Abhang ist mit Ausnahme des obersten Teils eine einzige gewaltige Schutthalde von gelbbrauner Farbe und gleichmäßiger Böschung. Kein starker Bach räumt unten die Trümmer weg. Diese häufen sich daher immer mehr an. Die Schutthalde dehnt sich rückwärts gegen den Grat hinauf aus. Die Erosion hilft von unten viel zu wenig nach, als daß sich oben in dem nur noch wenig mächtigen anstehenden Fels Nischen und Runsen bilden könnten. Daher zeigt sich auch der Grat wenig geschartet und ohne pittoreske Formen. Der nördliche Abhang ist teilweise vergletschert.

Dem Wanderer, der beim Überschreiten des Passes einen schönen Ausblick genießen will, empfehle ich den Piz Blaisun. Er verdient es eher, als die südlichen Granithörner, von denen einzelne zwar auch leicht zu besteigen sind, Aber der Blaisun ist höher und noch leichter und eine Gratwanderung läßt sich in der südlichen Kette entweder gar nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten anschließen.

Wie wir den zahmen Piz Blaisun als das Gegenstück zum wilden Piz Uertsch bezeichnen, so können wir auch für den östlichen Schiefergrat ein entsprechendes Gegenstück im westlichen Teil der Kette finden und zwar in dem ungemein rauhen, mehrmals stufenartig gebrochenen Grat zwischen Muot und Piz Uertsch. Das ist eine wahrhaft grandiose weißliche Kalkmauer, die in hohen durch Schotterterrassen unterbrochenen Wänden abstürzt, namentlich gegen den Hintergrund von Val Zavretta. Man kann also sagen, daß der westlichen Hälfte der Kette der Dolomit, der östlichen dagegen der Schiefer das Gepräge aufdrückt und daß jede der beiden Gesteinsarten einen Hauptgipfel und einen von ihm ausgehenden langen und hohen Grat bildet.

Nun finden wir aber nordöstlich vom Weißenstein noch einen vorgelagerten Gipfel, den Punkt 3017, der in seiner Form mit dem Piz

Blaisun große Ähnlichkeit hat. Hier ist die geologische Karte entschieden verzeichnet, indem sie den Punkt 3017 und einen großen anschließenden Teil des Westgrates als Hauptdolomit kartiert. Er ist ein Schiefergipfel, so typisch, als überhaupt möglich. Nordöstlich von Punkt 3017 findet man da, wo der Schiefer abgeworfen wird, ein schönes intensiv dunkelrotes Gestein, das mit Salzsäure nicht braust. Eine große rote Felspartie, unzweifelhaft aus dem nämlichen Gestein bestehend, bemerkt man auf der gegenüberliegenden Seite, südlich unter Punkt 3026. Die obere Steilwand ist weißgrau; dann folgt eine Trümmerterrasse und darunter eine ganz rote Steilwand, die eben durch ihre Farbe bedeutenden Effekt macht.

Nordwestlich von Punkt 3017 dehnt sich eine ungeheure Schieferschutthalde aus, die indessen leichter zu begehen ist, als solche aus krystallinischen Blöcken. Der steile Süd- und Südwestabhang ist der Lawinen wegen berüchtigt und der alte Weg vom Weißenstein zum Albula-Hospiz war zur strengen Jahreszeit nur mit Vorsicht zu passieren. Heute ist das Schellengeklingel der Säumerrosse verstummt; dafür rollt manch stattliches Fuhrwerk über die prächtige Albulastraße.

Den Punkt 3017 als alleiniges Ziel zu besuchen, hat natürlich keinen Sinn. Wir bestiegen ihn im Vorjahre, an dem Tage, an welchem wir die Heimreise antraten, um nach kurzem leichtem Aufstieg noch einmal einen schönen Ausblick zu genießen. Der Piz Uertsch und sein Westgrat, aus nächster Nähe gesehen, machen sich brillant, und gern wirft man auch einen Blick ins Zavrettathälchen.

Nun endlich zum Hauptgipfel! Ich unterschreibe aus voller Überzeugung die Bemerkung des Itinerars, daß der **Piz Uertsch** ein stolzer, weitschauender Berg sei. Vom Piz Salteras aus gesehen, hat er mir fast mehr imponiert als der Piz Kesch. Nachdem im Vorjahre die Besteigung aus verschiedenen Gründen hatte unterbleiben müssen, freute es mich um so mehr, sie im letzten Sommer in so angenehmer Gesellschaft ausführen zu können.

Nach einer am 25. Juli mit Herrn E. Imhof, dem Verfasser des Itinerars, und Führer P. Mettier ausgeführten Besteigung des Piz Julier über den Südwestgrat, waren wir am Abend nach Silvaplana gekommen, nahmen gleich ein Fuhrwerk nach Ponte und marschierten in der Nacht noch auf das Albula-Hospiz. Um die Geisterstunde klopften wir an die Thüre des Gasthauses. Ein fürchterliches Hundegebell war der nächste Effekt. Erst nach geraumer Zeit erschien der Wirt, ziemlich unfreundlich, und schien große Lust zu haben, uns sogleich weiter zu schicken, da alle Betten besetzt seien und er fast kein Heu habe. Aber drei müde späte Wanderer lassen sich nicht so leicht abweisen, obwohl nötigenfalls der einstündige Marsch nach dem Weißenstein noch zu machen gewesen wäre. Wir erklärten, daß wir für unsere kurze Nachtruhe nur die allerbescheidensten Ansprüche stellen, eventuell sogar mit einem Bretterboder

zufrieden seien. Nach einigem Hin- und Herreden erhielten wir doch noch ein Heulager. Um 4 Uhr war Tagwache, und nach einem währschaften Frühstück schieden wir eine halbe Stunde später im besten Einvernehmen von dem bedeutend freundlicher gewordenen Wirte.

Zunächst geht's in fast nördlicher Richtung über Rasenhänge hinauf. Wir waren noch etwas schlaftrunken; denn vier strenge Tage mit meist spärlich zugemessener Nachtruhe lagen hinter uns. Daher vermochten wir uns anfänglich nicht recht zu orientieren, als wir im Süden einen schönen Felsgipfel über einen Gletscher aufragen sahen. Der eine riet dies, der andere das, bis auf einmal Herr Imhof erklärte, es sei der „Danieli“. Richtig, es stimmte, und ungeheure Heiterkeit, die uns vollends munter machte, war das Resultat dieser Erkenntnis. Mettier hatte nämlich zwei Tage vorher, als wir auf unserer höchst gelungenen Errtour die Absicht äußerten, auch noch den ihm unbekannten Piz d'Agnelli zu ersteigen, spaßhaft gefragt: „Was ist denn das eigentlich für ein Daniel?“ Daher wurde der Berg personifiziert und erhielt die Rolle eines Allerweltskerls, einer Art irdischen Seitenstückes zum himmlischen Michel, der den Mond hinaushängt, die Sterne putzt und blitzen hilft. Der gute alte „Danieli“ hat uns viel Spaß bereitet.

Hoch über dem Albula-Hospiz findet man noch Granitblöcke. Dasselbe ist der Fall beim Weißenstein, wo die obersten in einer Höhe von etwas über 2200 m liegen, ebenso ob der Blais sterla in sehr bedeutender Höhe. Diese Blöcke können nur von der Crastamora-Kette stammen und ich bereue es heute noch, nicht genauer fixiert zu haben, in welcher Höhe sich die obersten Blöcke befanden. Man könnte daraus die Grenze des Eises zur Zeit der größten Vergletscherung ungefähr bestimmen.

Nach und nach verschwindet der geschlossene Rasen; aber noch winken zahlreiche Alpenpflanzen und bilden mit ihren leuchtenden Farben im Verein mit dem schwärzlichen Schieferschutt und heruntergestürzten Kalksteinen ein natürliches „Alpinum“ von seltener Schönheit. Indessen bleibt der Schiefer schon ein gutes Stück südlich von Punkt 3114 zurück und wir betreten das karge Dolomitgestein.

Als wir, östlich von Punkt 3114, den Westgrat des Piz Uertsch fast erreicht hatten, wurde um 6 Uhr 40 Min. das Seil angelegt und die Kletterei begann. Man geht im allgemeinen nicht über den Grat selbst, sondern auf der Südseite desselben, während die steilere Nordseite vermieden wird. Es findet sich keine einzige schwierige Stelle. Das Gestein aber ist rauh und greift Hände und Seil sehr an. Es ging ziemlich rasch vorwärts; durch kurze Kamine, über Bändchen, um Köpfe und Vorsprünge herum rückten wir dem obersten horizontalen Gipfelgrat immer näher, und um 7 Uhr 25 Min. war die Spitze gewonnen. Das einzige Unangenehme beim Aufstieg war ein überaus heftiger Ostwind, der uns da, wo wir die Gratschneide betreten mußten, fast wegzufegen drohte.

Während Mettiers sogenannte Champagnerfabrik in Thätigkeit trat — wir bereiteten nämlich aus wenig Wein, viel Wasser und Zucker ein sehr „süffiges“ Getränk — gaben wir uns dem Reize der Aussicht hin. Zwar schien das prachtvolle Wetter der letzten Tage sich wenden zu wollen; doch der Osten war noch ganz hell und der Ostwind ließ für heute noch keine Besorgnis aufkommen. Im Nordwesten und Norden aber hoben sich aus den Thälern bereits mächtige Nebelmassen immer höher empor und vereinigten sich zu einem weitreichenden Nebelmeer, aus welchem nur noch die höhern Bergspitzen hervortauchten, ein Bild, das in seiner erhabenen Eigenartigkeit vollauf entschädigte für das, was uns in der Tiefe dadurch entzogen wurde.

So gewährt gerade der Rhätikon einen interessanten Anblick. Nur Scesaplana, Drusenfluh, Sulzfluh, Madrishorn und Madriserspitz sind sichtbar, während die niedrigern Berge, unter denen sonst von der Albulakette aus gesehen Tschingel und Hornspitze durch ihre Ähnlichkeit, ja fast Kongruenz auffallen, im Nebel stecken. In der Silvrettagruppe erkennen wir noch Groß-Seehorn, Groß-Litzner und Piz Buin. Der Fergenkegel macht sich selbst aus dieser Entfernung noch sehr bemerkbar und Mettier muß mir erzählen, wie er dazu kam, dieses für unbezwinglich gehaltene Horn als erster zu ersteigen. (Vide Jahrbuch S. A. C. 1890/91, Seite 58.) Es galt eine Wette, die Mettier einging, als er zufällig in Klosters weilte und man ihm gegenüber behauptete, der Fergenkegel sei unersteigbar.

In dem Gewirre der gletscherarmen Höhen auf der rechten Seite des Unterengadins fällt die Orientierung schwer; doch giebt die sichtbare Einsenkung des Ofenberges einige Wegleitung. Uns schon näher erkennen wir Piz d'Esen, Piz Diavel, Piz Fier, Piz Casanna und Casanella und die Gruppe des Piz Languard. Noch besser, obwohl weiter entfernt, machen sich die vergletscherten Berge, welche die Valle Viola einschließen, darunter namentlich die Cima Dosdè, Corno di Campo und Cima de' Piazzi. Dominierend erheben sich über alle die genannten und ungenannten Spitzen die Ötzthaler mit der Wildspitze, namentlich aber die Ortlergruppe, in welcher wir die bekanntesten Gipfel deutlich unterscheiden, während die Berge hinter der Valle Camonica, die Adamellogruppe schon mehr terra incognita sind. Der Berninagruppe, die wir in den letzten Tagen so oft bewundert, zollten wir auch heute wieder unsern Tribut. Wem gebührt da der Preis, dem Piz Roseg, dem Piz Bernina selbst oder dem Piz Palü? Darüber kann man streiten; alle die stolzen Gipfel im Verein geben das Glanzgebilde, dem im ganzen weiten Panorama nichts gleichkommt. Jeder einzelne für sich betrachtet hat aber einen gefährlichen Konkurrenten in dem Monte della Disgrazia, der nach Mettiers Urteil der schönste und stolzeste Berg ist, den man von den Albulabergen aus sehen kann. Und unser Führer beweist damit keinen übeln Geschmack. Der Monte della Disgrazia erinnert durch Höhenverhältnis und isolierte Lage an

Cäsars Wort: „Lieber in diesem Dorf der erste, als in Rom der zweite.“ Und nicht leicht könnte er eine stattlichere Vorgruppe haben als das Albigna- und Fornogebirge. Jedesmal, wenn ich ihre unvergleichlich kühnen Spitzen und langen Gletscherströme erblicke, denke ich nicht ohne ein Gefühl der Bewunderung an Herrn v. Rydzewsky, der mit seltener Ausdauer der touristischen Erforschung jenes Gebietes obliegt, in einem Alter, in welchem sonst Strapazen gewöhnlich nicht mehr gesucht werden.

Wilde Berggestalten, die trotz ihrer geringern Höhe durch abschreckend steile, nackte, wahrhaft furchtbare Felswände auffallen, stehen auf der linken Thalseite des untern Bergells. Gegen die Averserberge und das Rheinwaldhorn war die Aussicht noch günstig; auch die Splügener Kalkberge traten noch deutlich hervor. Dann aber verdeckte der Piz d'Aela einen Teil, und weiter gegen Westen und Nordwesten machte der Nebel sich geltend, hoch an der Tödikette emporreichend.

In der nähern Umgebung präsentieren sich sehr günstig die Bergünerstöcke, die Spitzen der Ducankette, der Piz Kesch, der die Aussicht nach Nordosten beschränkt, und die ganze große Errgruppe. Die Gletscherwelt der letztern lag in wunderbarer Schönheit vor uns und wir verfolgten mit Vergnügen die Marschroute vom Dienstag. Dann und wann musterten wir auch die steile trapezförmige Südwestwand des Piz Kesch, die uns heute noch zum Aufstieg dienen sollte.

Die Aussicht vom Piz Uertsch wird derjenigen des Piz Kesch nicht viel nachstehen, obschon letzterer infolge seiner um 150 m größern Höhe im Vorteil ist. Aber der Piz Uertsch bietet etwas mehr Thalaussicht und zwar auf das Thal des Albulapasses und ins Engadin, in welchem Ponte, Campovasto und Pontresina sichtbar sind. Bergün erblickt man, wenn man vom Steinmann über die Gwächte etwas westlich geht.

Um 8 Uhr 40 Min. traten wir den Abstieg über den Ostgrat an, der sich, ohne stark an Höhe zu verlieren, fortsetzt gegen einen letzten hohen Dolomitkopf, wo er dann rasch zu fallen anfängt. An diesem Kopf ist zugleich die Grenze zwischen Dolomit und Schiefer. Die Schichten des letztern stehen steil und man bemerkt sehr deutlich, daß der Schiefer dem Dolomit aufgesetzt ist und nicht umgekehrt, wie man etwa vom Thale aus meinen könnte. An dieser Grenze ist zugleich die einzige Stelle, die einigermaßen schwierig genannt werden kann. Es ist der Grat zu verlassen und auf der Südseite eine kleine Steilstufe zu überwinden; dann begiebt man sich wieder auf den Grat, geht hinter einem plattenartigen großen Block durch und kommt so auf der Nordseite wieder zum Vorschein, um von da sofort wieder auf den Grat zu gelangen und die Wanderung ohne jede Schwierigkeit über den zahmen Schiefergrat fortzusetzen.

Hier kann eine Besteigung durch Führerlose oder Alleingänger scheitern, nicht etwa an der Schwierigkeit jener Kletterstelle, sondern

schon vorher an einem andern Umstand. Der erwähnte, nicht wohl zu überkletternde Block ist nämlich dem Grat so aufgesetzt, daß er den weitern Weg zu versperren scheint. Fällt es nun dem Touristen nicht ein, recht genau nachzuschauen, so wird er nie bemerken, daß hinter dem Block ein Durchgang sich findet, der ganz leicht zu erreichen ist. Im ganzen ist mir, diese Stelle ausgenommen, der Ostgrat noch leichter vorgekommen, als der Westgrat. Beide sind ziemlich schmal und scharf. Der Absturz nach Norden ist im allgemeinen furchtbar steil, fast senkrecht. Betrachtet man dagegen die Südabdachung, so gewinnt man die Ansicht, hier müßte man unschwierig recht weit hinunter gelangen können. Das ist auch in der That der Fall; die Schwierigkeit liegt unten in der letzten Steilstufe. Das unterste Band fällt, wie so oft in den Bergen, am höchsten und steilsten ab. Dieser Abstieg nach Süden, der von den Herren Rzewusky und Pfr. Gregori mit Führer Mettier gemacht worden ist, stellt bedeutend höhere Anforderungen als die Routen über den West- oder den Ostgrat. Interessant muß auch die Besteigung über den Vadret da Tisch sein. Sie ist meines Wissens im Sommer 1893 von Prof. Schieß ausgeführt worden.

Wir wandten uns nun hinab zur Einsenkung bei Punkt 2978. Von da ging's nordöstlich hinauf gegen eine Graterhöhung. Dann aber schlugen wir uns auf die linke Seite, um den Nordwesthang des Piz Blaisun zu überqueren und so, vermeintlich mit leichter Mühe, die Fuorcla Pischa (2802) zu erreichen. Aber hier wurde unsere Geduld auf eine harte Probe gestellt. Es sind nämlich eine Anzahl vereister, durch wenig hervorragende Rücken getrennter Halden zu überschreiten, die sehr viel Zeit in Anspruch nehmen. Und was das für ein Eis ist! Eigentlich gar kein richtiges Eis, sondern eine Mischung von solchem mit blauschwarzem Schieferschlamm. Das giebt eine Masse, die an Härte nichts zu wünschen übrig läßt und dem Pickel zähen Widerstand leistet. Doch dräuen unten nicht etwa schreckliche Abstürze: die Eishalden endigen an Schuttfeldern, die freilich nach einer schnellen unfreiwilligen Fahrt doch kein sanftes Ruhekissen bieten würden. Nachdem wir wiederholt etwas abgestiegen, näherten wir uns so ziemlich in der richtigen Höhe der Fuorcla Pischa, die wir um 11 Uhr 20 Min. betraten. Vom Gipfel des Uertsch bis hierher hatten wir also fast 3 Stunden gebraucht.

Der Nordwestabhang des Piz Blaisun führt nach Mettier den schönen Namen „Dreckplatten“. Zieht man die Vereisung und die vielen plattigen Stellen in Betracht, so ist es ganz erklärlich, daß Mettier den Aufstieg von der Nordseite auf den sonst so leichten Piz Blaisun unangenehm nennen konnte. Doch nicht überall finden sich plattige Felspartien; denn obwohl die Schiefer, die in allen Varietäten von Sand-, Thon- und Kalkschiefer bis zum Übergang in fast reinen Kalkstein vorkommen, im allgemeinen nördlich fallen, so finden sich im einzelnen doch viele Wellen-

bildungen, die durch Runsen angeschnitten sind und so das Ausgehende der Schichten zeigen. Mannigfaltige Biegungen und Knickungen, die bei günstiger Beleuchtung einen schönen Anblick gewähren, sind überhaupt in der Kette des Piz Uertsch etwas sehr Gewöhnliches.

Scheinbar unmerklich, aber nimmer ruhend arbeiten die Naturkräfte an der Abtragung unserer Berge, die nur noch Ruinen sind. Daß die Denudation auch in unserm Gebirge mächtig gewirkt hat, kommt einem so recht zum Bewußtsein, wenn man von der Hochfläche beim Albula-Hospiz hinaufschaut nach Norden. Da sieht man zwei Pyramiden, nämlich den Gipfel des Piz Uertsch selbst und südöstlich davon eine kleinere, niedrigere, welche in Wirklichkeit nichts anderes ist als die Dolomitfelsenpartie, die auf der Karte südlich von Punkt 2978 zu erkennen ist. Es greift nun der über dieser Felspartie liegende Schiefer südwestlich hinüber und hinab zwischen sie und den eigentlichen Piz Uertsch, und der große Schuttkegel, welcher unten sich breit macht, sticht durch seine bräunlichgelbe Farbe vom Dolomit stark ab. Unwillkürlich sagt man sich, daß diese schon recht schmal gewordene Schieferbrücke nur der schwache Rest ist einer früher viel mächtigern Schieferbedeckung, unter welcher der nun entblößte Dolomit einst ruhte. Der originelle Piz Uertsch streckt sein mächtiges und imponierendes Haupt aus einem Schiefermantel hervor. Dieser Mantel ist nur an einer Stelle geöffnet und zwar von der Einsenkung nordöstlich von Punkt 3017 weg hinauf gegen den Grat. Aber schon östlich von Punkt 3114 tritt der Schiefer von der andern Seite, von dem Rücken zwischen Vadret da Tisch und dem hintersten Plazbi her auf den Grat und einzelne Schiefertrümmer rollen noch auf die Südseite hinunter.

Besser als im westlichen Teil, wo die Schieferdecke bereits abgetragen ist, hat sie sich in der östlichen Hälfte der Kette behauptet. Auch hier wird aber eine Änderung eintreten. Wenn der Inn, rastlos thätig, sich immer tiefer rückwärts eingeschnitten und die Thalsohle des Oberengadins tiefergelegt haben wird, dann werden auch die Seitenbäche vermehrtes Gefälle bekommen und immer tiefere Rinnen graben, dann wird auch jene unendliche Schutthalde am Südabhang des Blaisungrates weggeräumt, der anstehende Fels entblößt und von Erosionsfurchen durchzogen werden. Gewiß wird dann auch in dem östlichen Kettenteil der Dolomit hervortreten, während er heute noch größtenteils begraben liegt. An der Fuorcla Pischa tritt er heute schon an mehreren Stellen in kleinen Partien aus dem Schiefer hervor.

Hier verlassen wir jedoch den Zug des Piz Uertsch, der mir eifrigen Besuches wert erscheint.

III. Piz Kesch über die Südwestwand.

Wir sind auf der Pischafurka [1]) stehen geblieben. Dieser hohe Übergang führte früher den Namen Es-chiapaß. Schon Escher und Studer haben ihn überschritten. Als sie (von Plazbi aus) die Höhe erreicht hatten, sahen sie, nicht ohne Bestürzung, eine ununterbrochene Schnee- und Gletscherdecke von der einen Seite des östlichen Abhanges bis zur andern und weit gegen das Es-chiathal hinunter sich ausbreiten. Den unbekannten Gletscher zu betreten, schien ihnen nicht ratsam, und schon dachten sie an Rückkehr, als sie bemerkten, daß der Gletscher an der Kette des Albulahorns seinen Ursprung nehme und daher auf der linken Seite, am Fuß des Piz Asca (Piz Kesch), nur Schneefelder zu vermuten seien. Es war so, und leicht kamen sie in das Es-chiathal hinunter (Escher und Studer, Geologie von Mittelbünden, Seite 171).

Ohne auf der Fuorcla Pischa nennenswerte Rast gehalten zu haben, stiegen wir nun fast nördlich gegen den Piz Kesch an und traten so, ohne die Zwischenstufen genauer zu beachten, aus dem Trias-Liasgebirge ins Gneisgebiet ein. Unser Weg führte über Schneefelder und leicht zu begehende, nicht großblockige Trümmerhalden, an einigen Stellen auch über Stufen von anstehendem Fels. An diesem sonnigen Südhang grüßten wieder zahlreiche Pflänzchen, darunter das liebliche Eritrichium nanum, das wir auf einigen unserer Touren massenhaft getroffen haben, so namentlich am Piz Bleis Martscha und am Piz Julier. Nachdem wir den von Punkt 3170 südöstlich ausgehenden Rücken erreicht hatten, mußten wir über das Eis des Pischagletschers etwas abwärtssteigen und machten dann in der Mulde am Fuße der Südwestwand des Kesch bei einem kleinen Wasserbecken einen Halt von 40 Minuten. Von unserm Rastplatz (ungefähr beim *K* im Worte Kesch der Exkursionskarte) zieht sich eine Schnee- und Geröllhalde ziemlich weit in die Felsen hinauf. Oben an der Grateinsenkung zwischen Punkt 3170 und dem Südwestgrat des Piz Kesch liegt ein kleiner See. Den Punkt 3170 hatten wir nicht betreten, sondern links liegen lassen, jedoch schon beim Überschreiten des Rückens den erwähnten, nicht verzeichneten See bemerkt.

Um 1 Uhr nahmen wir die Wand in Angriff, indem wir, zunächst noch über Geröll, gegen den Südwestgrat aufstiegen bis zum *z* im Worte Piz. Dann schlugen wir uns östlich in die Felsen und gelangten nach Überschreitung einiger Runsen und Rippen bis zu der Stelle, unter welcher die oben erwähnte Schnee- und Geröllhalde ihren Anfang nimmt. Man könnte also bis dahin über die letztere aufsteigen; sie ist aber mühsam

[1]) Über den See, der einst diesen Übergang schmückte, vergl. Jahrbuch 1882/83, F. v. Salis, Die Gletscher in Graubünden S. 290. — Über die Vergletscherung in Platzbi ebendaselbst S. 284.

und dem Steinschlag ausgesetzt; darum zieht man den angedeuteten Weg durch die Felsen vor. Die nun folgende Kletterei ist zunächst leichter, als ich sie mir vorgestellt hatte, die Wand lange nicht so glatt, wie sie aus einiger Ferne erscheint. Wie dies aber bei selten begangenen Passagen gewöhnlich der Fall ist, liegen auch hier viele lose Steine, und obwohl Mettier vorne fleißig wegräumte, konnte doch nicht verhindert werden, daß namentlich Herr Imhof, der zuletzt folgte, öfters Deckung suchen mußte und daß einmal der Deckel seines Tornisters mit einem Geschoß Bekanntschaft machte. Doch waren es meistens kleinere Steine und ihre Wucht der unbeträchtlichen Fallhöhe wegen gering. Die Griffe sind meistens gut. Immer findet sich ein Ausweg, entweder ein Kamin oder ein Bändchen.

Die Wand ist gut 300 m hoch. Die schwierigste Stelle befindet sich ungefähr in halber Höhe, südlich unter dem Gipfel. Eine bauchig gewölbte glatte Stufe, die links von einem niedrigen senkrechten Wändchen begrenzt ist und rechts ebenfalls jäh abstürzt, ist zu überwinden. Ein Wasserstrahl rauschte darüber hernieder, was Mettier früher nie bemerkt hatte, wahrscheinlich, weil er den Weg noch nie in so später Stunde gemacht hatte. Die rechte Hand hat einen dürftigen, aber festen Griff und das Wasser rauschte accurat zum Rockärmel hinein und verursachte, dem Leibe nach hinunterrieselnd, eine seltsam anmutende Abkühlung. Als Mettier droben war und festen Stand gefaßt hatte, kam ich an die Reihe. Ich suchte umsonst mit der linken Hand nach einem Griff und zappelte, zu Imhofs Gaudium, nur zu hastig und vergeblich mit den Füßen. Aber Mettier machte nicht lange Federlesens; er zog kräftig, und so stand ich bald neben ihm. Nun kam das Lachen an uns. Keiner von allen dreien ist Freund des Hinaufhissens; aber heute war durchaus keine Zeit zum Pröbeln, und Mettier und ich zogen so unbarmherzig, daß Imhof protestierend rief: „Ihr zerreißt mich ja!"

Kurz darauf folgt noch eine Stelle, die wenig Griffe bietet und wobei man sich zuletzt nach links um einen Vorsprung herumzuarbeiten hat; doch ist sie leichter als die vorige. Richtige Kraxler werden darüber lächeln, daß ich hier überhaupt von Schwierigkeiten rede. Doch halte ich es für richtiger, die Sache so zu schildern, wie sie mir vorgekommen ist, statt wegwerfend über das hinwegzugehen, was mir nicht leicht erschien. Ein zweites Mal würde ich diese Passagen vielleicht auch geschickter anfassen.

Imhof verließ eben die zweite der angezogenen Stellen, während ich das Seil gespannt hielt, als plötzlich ein Klirren und zugleich ein Ausruf der Überraschung an unser Ohr drang. Imhofs Pickel hatte sich aus seiner losen Lage zwischen Seil und Leib losgemacht und war hinuntergestürzt und zwar noch um einen Satz unter die erstgenannte schwierigere Stelle. Mettier, der vorne eben gerufen hatte: „Von jetzt

an geht's leicht", kam zurück, und als er von der Sachlage verständigt war, und wir ihm angeben konnten, wo der Pickel, den wir für verloren gaben, liege, ließ er sich trotz unseres Abmahnens nicht abhalten, einen Versuch zur Wiedererlangung zu machen. Wir ließen ihn, östlich von unserer letzten Anstiegsroute, hinunter, soweit das 24 m lange Seil gestattete; dann band er sich los und verschwand. Resigniert wollten wir uns niedersetzen, denn im günstigsten Fall befürchteten wir eine lange Verzögerung. Aber siehe da, schon tauchte Mettier wieder auf und zwar mit dem Pickel, und in unglaublich kurzer Zeit war der brave Mann wieder bei uns. Fröhlich ging's nun weiter, doch immer noch am Seil, direkt und ohne nennenswerte Schwierigkeiten gegen die Spitze zu, und um 3 Uhr standen wir auf dem **Piz Kesch**, von Mettier mit Handschlag begrüßt.

Diesen Aufstieg hat Mettier im Sommer 1878 ausgekundschaftet, als er noch in Filisur wohnte. Ein Senn von Plazbi ging ein Stück weit mit ihm und beobachtete den Aufstieg. Mettier stieg von der Spitze auch wieder über die Südwestwand herunter, da er damals den Weg über den Porchabellagletscher noch nicht kannte. Es war dies das einzige Mal, daß er, wie er sich ausdrückte, etwas „Heimweh" bekam. Er war damals noch nicht entschieden, ob er sich bleibend dem Führerberuf widmen wolle.

Ein Gefühl freudiger Genugthuung überkam uns, als der in Ponte für unausführbar erklärte Plan, Piz Uertsch und Piz Kesch am nämlichen Tage zu ersteigen, nun in der Hauptsache verwirklicht war. Den ersten Becher kredenzten wir unserm wackern Führer. Ein Hoch bringen wir auch dem ersten Ersteiger des Berges, Herrn Oberforstmeister Coaz, der so manchen Gipfel des Bündnerlandes zuerst bezwang.

Die Aussichtsverhältnisse hatten sich noch etwas verschlimmert. Beständig krochen von Norden und Nordwesten die Nebel heran, während der Ostwind ebenso konsequent sie daran verhinderte, sich auf der Südseite des Kammes definitiv festzusetzen. Unter solchen Umständen fürchte ich ein parteiisches Urteil abzugeben, wenn ich die Aussicht vom Piz d'Err derjenigen des Piz Kesch vorziehe und zwar deshalb, weil der letztern die Thalaussicht fehlt.

Heutzutage, seitdem die Clubhütte erstellt ist und der Piz Kesch häufig besucht wird, mutet es uns seltsam an, wenn Escher und Studer zu jener Zeit (1835—37), als sie durch ihre Forschungsreisen Licht brachten in das noch unbekannte Gewirre der von der Forunkette ausgehenden Thäler, vom Piz Kesch schrieben: „Uns gegenüber erhob sich, höher als alle umliegenden Gebirge, der Piz Asca mit seinem großen Gletscher; und eine Reihe ebenfalls vergletscherter Gebirge setzte von ihm auf der rechten Seite des Schafbodens (= Val Fontauna) ostwärts fort, als ob die Centralkette hier gegen Mittag verworfen worden wäre. Auf keiner Karte, in keiner Beschreibung ist dieser mächtige Felsstock



bezeichnet und genannt worden; auf dem Panorama von Schaffner steht er, ebenfalls unbenannt, gerade im Nordpunkt.“

Eines bedauere ich an dem herrlichen Berg und zwar den Umstand, daß der Grat von der höchsten bis zur östlichen Spitze (3388) nicht leichter gangbar ist. Das müßte eine hochinteressante, großartige Wanderung sein, die jetzt, da der Aufstieg von der Clubhütte so wenig Zeit beansprucht, gewiß häufig ausgeführt würde, wenn sie nicht so schwierig wäre. Dieser Grat, der nur wenig an Höhe verliert, verleiht, trotz seiner nicht sehr bedeutenden Länge, doch dem Berge die mächtige trapezförmige Gestalt, die ihn selbst auf weite Ferne so imponierend macht.

Über den Abstieg kann ich mich kurz fassen. Die Firnschneide beachteten wir kaum, die Kletterei auf der Nordseite ist leicht, die Randkluft war gut überbrückt. Die Oberfläche des Gletschers war einer Schneesuppe ähnlich und der Nebel hüllte uns so dicht ein, daß wir am Ende nicht recht wußten, ob wir zu weit rechts oder links gegangen seien, bis wir auf einmal am Hügel standen, der die Clubhütte trägt. Es ist mir nun einmal nicht vergönnt, den Piz Kesch auch von Norden in seiner vollen Majestät zu schauen. Nur aus einzelnen Fetzen, die ich auf verschiedenen Touren erhaschte, kann ich mir ein etwas „nebelhaftes“ Bild zusammensetzen.

In der Hütte wurde der Rest des Weinvorrats vertilgt. Die Thüre zwischen äußerm und innerm Hüttenraum bildete eine Art Beschwerdebuch wegen der nirgends zu erlangenden Schlüssel zu diesem Heiligtum. Auffällig erschien es mir, daß man Mettier, der auch ohne Patent einer der besten und am meisten beschäftigten Führer ist, keinen Schlüssel übergab.

Der Weg von der Clubhütte über Schegvel nach Chaclavuot ist gut angelegt. Aber an einer Stelle kann man ihn leicht verlieren, was wegen des Überganges über den starken Bach unangenehm werden kann. Leicht wäre hier Abhülfe zu schaffen.

Über das prächtige Sträßchen wanderten wir durch die untere Val Tuors trotz eines feinen Sprühregens in so fröhlicher Stimmung auswärts, wie sie nur nach einer wohlgelungenen Tour möglich ist. Um 8 Uhr langten wir in Bergün an.

Die Zeiten unserer Tour sind, kurz zusammengestellt, folgende:

Albula-Hospiz ab 4 Uhr 30 Min.
Gipfel des Piz Uertsch an 7 Uhr 25 Min., ab 8 Uhr 40 Min.
Fuorcla Pischa 11 Uhr 20 Min.
Fuß der Südwestwand des Kesch an 12 Uhr 20 Min., ab 1 Uhr.
Keschspitze an 3 Uhr, ab 3 Uhr 45 Min.
Clubhütte an 5 Uhr 15 Min., ab 5 Uhr 45 Min.
Bergün an 8 Uhr.

Am folgenden Tag wurde gerastet, und am Samstag bestiegen wir, wieder mit Mettier, den **Piz d'Aela.** Am Sonntag ruhten wir zwar nicht auf unsern Lorbeeren, aber doch recht lange in den Betten aus und bummelten dann in Bergün herum. In diesem wohlhabenden Dorfe mit seiner intelligenten Bevölkerung läßt sich's gewiß auch bei längerm Aufenthalt recht angenehm leben.

Mit Führer Mettier hoffen wir noch mehr zusammenzutreffen. Gleich gewandt im Fels wie auf dem Eise, kühn und umsichtig zugleich, nie zu ermüden, nie verdrossen auf unsern teilweise recht strapaziösen Touren, ein angenehmer Gesellschafter und an Bildung die meisten seiner Kollegen überragend, ist er uns in diesen Tagen lieb geworden. Er reiste mit uns mehr wie „bon camarade", als im gewöhnlichen Verhältnis zwischen Führer und Tourist.

Am Montag traten wir den Heimweg über Filisur, Leidboden und Davos an. In wenigen Tagen hatten wir, begünstigt von fabelhaftem Wetterglück, eine Reihe der schönsten Touren ausgeführt und es that darum unserer gehobenen Stimmung keinen Eintrag, daß wir vom Schmelzboden bis nach Davos-Platz in strömendem Regen wandern mußten. Noch ein kurzes Plauderstündchen in Davos, dann führte uns die Bahn weiter. In Klosters trennte sich mein Lehrer und Freund Imhof von mir, und als ich allein weiter fuhr, tönten mir immer noch die Anfangsverse des Prätigauer Volksliedes in den Ohren:

„Über Albula bin i gangä,
Über Albula gahn i meh!"

Die Kette des Piz Forun.

Von

Werner Zwicky, Sektion Scesaplana.

Die Sommerferien waren herangekommen, jene Zeit, wo die sonst so geplagten Schulmeister von allen beneidet werden. Damit war zugleich nach wochenlanger unbeständiger Witterung das herrlichste Sommerwetter angebrochen, und so säumten denn Herr Imhof und ich nicht, zur Ausführung der im Winter projektierten Touren im Albulagebiet zu schreiten. Samstag den 21. Juli bestiegen wir am Nachmittag den mit Fremden aus aller Herren Ländern überfüllten Davoserzug, nachdem wir Führer Mettier in Bergün telegraphisch auf den 23. bestellt hatten. Der nächste und bequemste Weg von Davos nach Bergün wäre die hochromantische Landstraße durch die Züge nach Filisur und durch den Bergünerstein gewesen; aber es geht uns zwei wie jenem Touristen in der reizenden Töpfferschen Novelle: Le col d'Auterne, welcher fand, der für einen Touristen gegebene Weg von Chamonix nach Genf sei nicht die platte Landstraße, wo die Commis Voyageurs, die Käsehändler und Finanzbarone reisen, sondern eben der col d'Auterne. Denn der Tourist will Gipfel, Pässe, Abenteuer, Gefahren: warum? Es liegt so in seiner Natur. So hatten denn auch wir beschlossen, über den Piz Forun, jenen Gebirgsstock zwischen Piz Kesch und der Ducankette, nach Bergün zu gelangen, zunächst nicht der Abenteuer wegen (solche stellten die folgenden Punkte unseres Programmes hinreichend in Aussicht), sondern um diesen Gebirgsstock kennen zu lernen, über den in sämtlichen Bänden unseres Jahrbuches nicht eine Silbe zu finden ist. Einzig in G. Studers: Über Eis und Schnee (Bd. III, pag. 112) steht die kurze Notiz, daß Coaz im Jahr 1847 die beiden Hauptgipfel Piz Murtelet und Piz Forun bestiegen habe. Dann lag uns auch daran, zu untersuchen, ob der die beiden Hauptspitzen verbindende zackige Grat des Munt Platta naira begangen werden könne.

So dampften wir denn durch das hintere Prätigau, das von Sommerfrischlern und Passanten wimmelte, nach Davos. Nachdem wir uns hier

verproviantiert und in dem behaglichen Junggesellenheim Herrn Rzewuskis, des liebenswürdigen Vicepräsidenten der Sekt. Davos, ein Stündchen verplaudert hatten, machten wir uns kurz vor $7^1/_2$ Uhr auf den Weg nach Sertig-Dörfli. Erquickend war in der Kühle des Abends die Wanderung durch das schöne Sertigthal. Als wir, die Schatten des Waldes verlassend, auf die schöne Terrasse von Clavadel heraustraten, drückte die Sonne eben den Scheidekuß auf die Stirn der Bergriesen im Hintergrund, die das Thal so wirkungsvoll abschließen. Tiefe Nacht war bereits hereingebrochen, als wir das freundliche Sommerdörfchen und damit unser Nachtquartier erreichten. Wie gern möchte man hier verweilen, sei es um die benachbarten einladenden Gipfel des Älplihorn, Kühalphorn und der Ducankette zu ersteigen, sei es auch nur um sich einem ungestörten dolce far niente hinzugeben, wozu dieses stille Alpenthal wie geschaffen ist. Doch diesmal hält es uns nicht, und der folgende Morgen sieht uns schon kurz nach 5 Uhr auf dem Weg zum Sertigpaß. Es marschiert sich herrlich in der Frische des schönen Sonntagmorgens. Da bis weit in das fast baumlose Kühalpthal hinein ein ordentlicher und nur mäßig ansteigender Pfad führt, so kamen wir rasch vorwärts. Unterhalb des Seeleins aber mußte der Bach überschritten werden, und nun ging es eine steile, mit Blöcken übersäte Halde empor. Vom Bach weg verloren wir jede Spur des Weges, was uns besonders bei der Durchquerung des nun folgenden steilen Trümmerfeldes verdroß. Es wäre ein verdienstvolles Werk für die gerade in Weg-Anlagen und -Verbesserungen so überaus rührige Sektion Davos, sich auch des Sertigpasses anzunehmen, der seit Erstellung ihrer schönen Keschhütte als bequemster und lohnendster Zugang zu derselben ungleich stärker frequentiert wird als früher. Mein Begleiter erinnerte sich bei einer frühern Begehung des Passes durch dieses langweilige Trümmerfeld hindurch einen Fußpfad benutzt zu haben. Daß wir diesen diesmal trotz allem Suchen nicht entdeckten, beweist doch wohl, daß die Markierung zu wünschen übrig läßt.

Die letzte, mit Trümmern erfüllte Mulde unter der Paßhöhe war mit hartem Schnee bedeckt, über den wir rasch fortkamen. Um 7 Uhr 20 Min. hatten wir die Höhe erreicht und wurden nun für den etwas mühsamen Aufstieg überreich belohnt durch die herrliche Aussicht. Denn gerade uns gegenüber breiten sich die blendenden Eisgefilde des mächtigen Porchabella-Gletschers aus, und daraus erhebt sich die imposante Gestalt des Piz Kesch, des Königs in diesem einsamen Berg- und Gletscherreviere, flankiert vom Piz Val Müra und Piz Albula. Umsonst versucht man, sich auch den übrigen Teil der Aussicht einzuprägen; das trunkene Auge kehrt immer wieder zu dem zuerst Geschauten zurück, und auch in der Erinnerung bleibt nur dieses haften. So ist es wenigstens mir ergangen. Auch botanisch ist der **Sertigpaß** interessant. Wir fanden da, um nur diejenigen Pflanzen zu nennen, die uns zum Teil wegen ihres massenhaften

Auftretens auffielen, schon beim Aufstieg, dann auf der Paßhöhe selber und auch beim Abstieg zu den Raveis-ch-Seen: Arnica montana, Bellidiastrum Michelii, die zierliche Azalea procumbens, Pedicularis cæspitosa, Bartsia alpina, Primula integrifolia, die rosaroten Polster der Silene acaulis, Gentiana punctata, acaulis und excisa, Androsace obtusifolia, Ranunculus glacialis, Geum reptans, die niedlichen Glöcklein der Soldanella pusilla, Linaria alpina, Saxifraga stenopetala. Unsere besondere Aufmerksamkeit wandten wir dem zu unserer Rechten sich aufbauenden Massiv des Piz Forun und seinem nächsten Gipfel, dem Piz Murtelet, zu, um uns die Aufstiegslinie zurecht zu legen. Über diese konnte von unserm Standpunkt kein Zweifel herrschen, und so verließen wir denn kurz nach 8 Uhr die Paßhöhe und stiegen zu den 200 ᵐ tiefer liegenden Raveis-ch-Seen hinunter, deren kleinerer zum Stromgebiet der Donau und damit des Schwarzen Meeres gehört, während der Abfluß des größeren, nur wenige Meter davon entfernten, der Albula und damit dem Rhein und der Nordsee zueilt. Wir hielten uns nicht lange bei diesen Seelein auf, die zum Teil noch mit Eis bedeckt waren, sondern begannen nun ungesäumt den steilen Anstieg zum **Piz Murtelet.** Zuerst ging's über wüstes Gneißgeröll, untermischt mit etwas Hornblendeschiefer und dioritartigen Blöcken. Dann betraten wir ein kleines, ziemlich stark geneigtes Gletscherchen (auf der Exkursionskarte offenbar zu groß eingezeichnet). Dieses war im untern Teil ganz ausgeapert, aber mit Hülfe unserer Pickel brachten wir uns rasch in die Höhe; weiter oben aber versanken wir bis an die Schenkel in den Schnee, so daß wir endlich für gut fanden, nach rechts in die Felsen zu traversieren. Schließlich trennten wir uns, indem Herr Imhof rechts und ich links durch ein Couloir den Gipfel zu erreichen trachteten. Kaum hatte ich den Blockgipfel betreten und wollte mich eben nach meinem Gefährten umsehen, da tauchte auch schon unmittelbar zu meinen Füßen sein rötliches Haupt aus der Tiefe empor. Es war 9 Uhr 40 Min. Die Höhenquote des Piz Murtelet ist 3031 ᵐ die des kleinen Raveis-ch-Sees, den wir um 8 Uhr 30 Min. passiert hatten, cirka 2580 ᵐ; wir hatten somit die 450 ᵐ betragende Höhendifferenz in einer starken Stunde überwunden, woraus man ersieht, daß wir mit keinen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hatten.

Die Aussicht war über alle Erwartung großartig. Vor allem fesselte uns auch hier wieder der Piz Kesch mit Blaisun und Piz Uertsch (Piz Albula) zur Rechten und Piz Val Müra zur Linken. (Letzterer ist wenige Tage später von Herrn Rzewuski und Herrn und Frau Dr. Gelbke zum erstenmal erstiegen worden.) Sehr schön präsentierten sich der doppeltürmige Piz Vadret, die elegante Pyramide des Kühalphorn, Scalettahorn und Grialetschhorn. Im Westen zog vor allem die furchtbar zerrissene Ducankette unsern Blick auf sich, deren einzelne Gipfel von hier aus ganz unnahbar aussehen. Ungemein schroff, wild und fast vegetationslos

starrt diese gewaltige Kalkmauer gen Himmel. Ein breites Band von Rötidolomit zieht sich vom kleinen Ducan bis zum Piz Val Mala und bringt im Verein mit roten und grünen Quartenschiefern einige Abwechslung in das einförmige Grau dieser Kalkwände. Wie lieblich sticht dagegen das einsame Hochthal Val Tuors ab, durch das man hinaussieht nach den grünen Maiensäßen von Chaclavuot und Chants, ja bis nach Bergün. Im südlichen Quadranten imponieren vor allem die mächtigen Bergüner-stöcke Piz Michel, Tinzenhorn und Piz d'Aela, sowie besonders die vergletscherte Errgruppe, die wir in ihrer ganzen Ausdehnung von Piz d'Err bis zum Piz d'Agnelli übersehen. Darüber hinaus ragen der gabelige Piz Forbisch und die stolze Pyramide des Piz Platta. Die Berninagruppe kommt nicht recht zur Geltung; nur links und rechts vom breiten Kesch erscheinen einzelne vereiste Kuppen derselben. Dagegen überblicken wir die Unterengadinerberge fast vollständig, ebenso die Ortlergruppe und die bedeutendsten Gipfel der Silvretta und des Rätikon. Die Tödikette und die Oberländerberge sind während unseres ganzen Aufenthalts auf der Spitze von leichtem Gewölk bedeckt. Freundlich grüßen aus der Tiefe die smaragdenen Raveis-ch-Seen herauf. Die Keschhütte sieht man nicht.

Nachdem wir uns eine volle Stunde diesen Genüssen hingegeben hatten, traten wir um 10 Uhr 40 Min. die Gratwanderung nach dem **Munt Platta naira** (3023 ^{m}) an, dessen Spitze wir um 12 Uhr 15 Min. betraten. Es ging ohne nennenswerte Schwierigkeiten; die Gegensteigungen sind mit Ausnahme der ersten unbedeutend. Allerdings ist der Grat stellenweise stark zerhackt, und das Hinuntersteigen in die Scharten oder das Überklettern eines „Gendarmen" beanspruchte bisweilen ziemlich viel Zeit. Wurde der Grat allzu schneidig, so traversierten wir und zwar immer links, weil derselbe rechts fast überall sehr steil in die Val Tuors abfällt.

Auf Platta naira war die Aussicht noch besser als auf Piz Murtelet. Das Gewölk im Westen hatte sich gehoben, und die ganze Tödikette von der Sardona bis zum Oberalpstock erstrahlte in wunderbarem Glanze. Ihr vorgelagert erschienen die Oberländerberge, der breite mit Dörfchen und Alpen bis auf den Grat geschmückte Heinzenberg, den Herzog Rohan einst den schönsten Berg der Welt nannte, die Gruppe des Piz Beverin, die Splügener Kalkberge. Auch die Churfirsten, die Alvierkette, das Alpsteingebirge mit dem Säntis kamen sehr gut zur Geltung. Links vom Ortler waren nun auch die Ötzthaler sichtbar, und in der Tiefe, am Rand des Porchabellagletschers, die Clubhütte. Hier wie auf dem Murtelet sind Spuren eines Steinmännchens. Um 12 Uhr 40 Min. brachen wir wieder auf, um dem höchsten Punkt, dem **Piz Forun** (3056 ^{m}), zuzusteuern. Die Gegensteigung ist hier am bedeutendsten, der Grat zum Teil noch stärker geschartet, dagegen die Luftlinie bedeutend kürzer, als zwischen den zwei ersten Gipfeln.

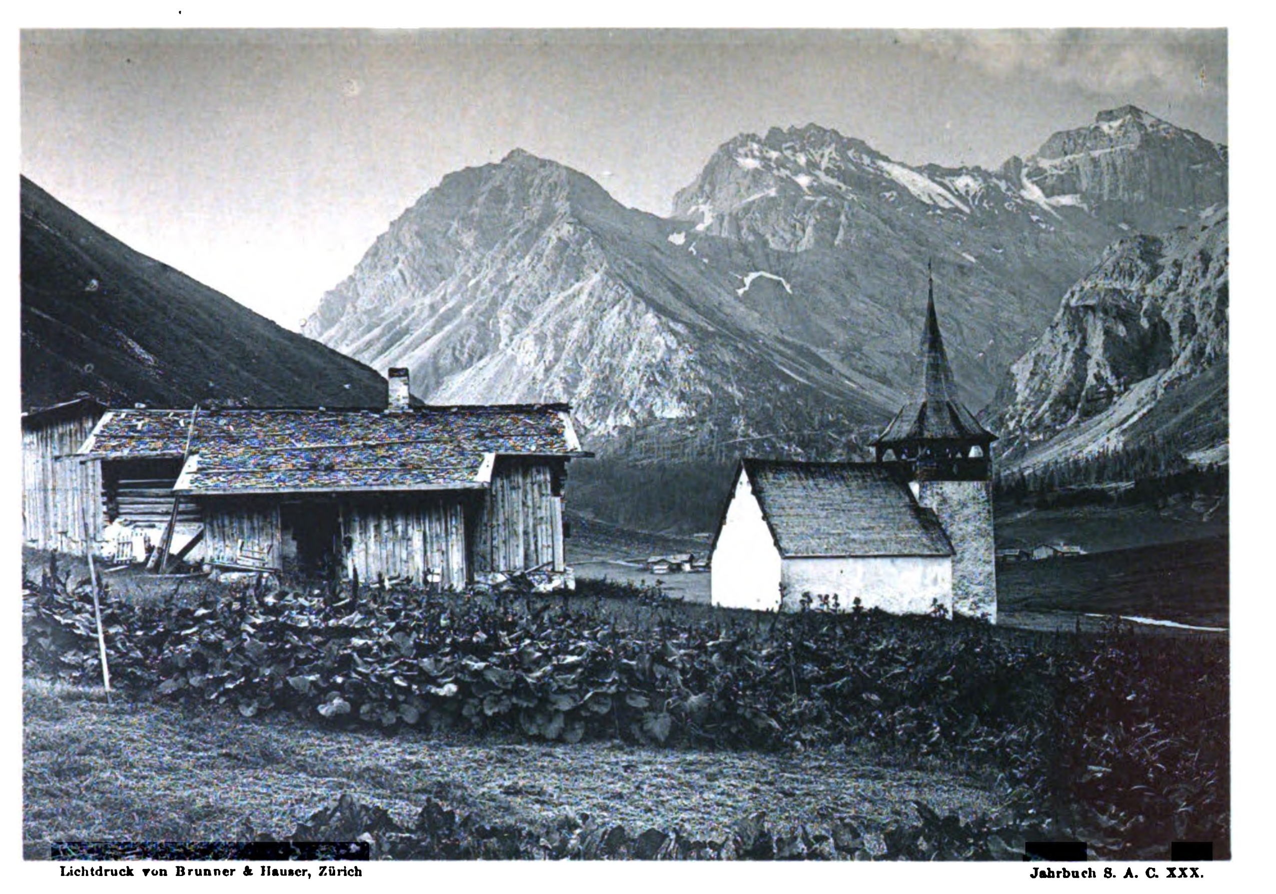
Im letzten Einschnitt vor dem Piz Forun rasteten wir zehn Minuten und wandten unsere Aufmerksamkeit der üppig blühenden Flora zu. Außer den oben genannten Phanerogamen, die hier der Mehrzahl nach auch vertreten waren, erfreute uns da namentlich das Eritrichium nanum, der zierliche Himmelsherold, „der den tiefblauen Himmel der Südalpen an sanfter Kraft der Farbe erreicht“; ferner Erigeron alpinus, Phyteuma pauciflorum, Senecio carniolicus in einzelnen Exemplaren, Gentiana tenella, Saxifraga oppositifolia.

Der letzte Aufstieg ward mir etwas beschwerlich. Die Sonne, die eben ihren höchsten Stand erreicht hatte, schickte ihre glühendsten Strahlen herunter; mein flüssiger Proviant war schon längst zur Neige gegangen, und nirgends zeigte sich ein kühles Wässerlein. (Wir fanden auf dem ganzen Abstieg und durch die Val Tuors hinaus bis nach Bergün eine einzige Quelle und zwar erst weit unten im Thal.) Verdrossen schleppte ich den schweren Sack, den ich mit Rücksicht auf eine mehrtägige Tour im Hochgebirge mit allen möglichen Utensilien bepackt hatte, den steilen, mit Gneißtrümmern bedeckten Hang hinauf. Aber endlich oben angelangt, vergaß ich angesichts der überwältigenden Pracht Durst und Müdigkeit. Es war 1 Uhr 30 Min. Herr Imhof war schon seit 10 Minuten da und machte eifrig Notizen.

Die Aussicht auf dem Piz Forun ist ungefähr dieselbe, wie auf dem Murtelet; sie ist bereichert durch den westlichen Teil der Berninagruppe, und rechts vom Piz Linard tritt nun auch die charakteristische Gestalt des Fluchthorns in den Gesichtskreis. Die vier schönen Polster des Eritrichium nanum, der Androsace, der Silene acaulis und der Saxifraga oppositifolia hatten uns bis fast auf die Spitze begleitet, wo wir auch zahlreiche Exemplare von Lloydia serotina vorfanden. Ein Steinhaufen mit einer hinfälligen Signalstange schmückt den flachen Gipfel. Punkt 2 Uhr traten wir den Abstieg an. Hätte uns nicht Herr Rzewuski das Hüttenbuch der Keschhütte aufgeladen gehabt, so wären wir direkt in südwestlicher Richtung in das Salegt abgestiegen; so aber blieb uns keine andere Wahl, als über die steilen Rasenhänge zur Clubhütte abzusteigen, wo Herr Imhof schon nach einer halben Stunde eintraf, während ich mir ein wenig mehr Zeit nahm und mir namentlich auch in dem Seelein am Fuß des Piz Forun die Wohlthat eines Bades angedeihen ließ. In der Hütte, wo wir in der Person des Herrn Spörri aus Flums einen Clubgenossen antrafen, hielten wir uns nicht lange auf, sondern traten kurz nach 3 Uhr den Marsch nach Bergün an. Nachdem wir unterhalb der Hütten von Chants am Bach einen kleinen Aufenthalt gemacht hatten, langten wir punkt 6 Uhr am Ziel unserer heutigen so genuß- und abwechslungsreichen Wanderung an, hochbefriedigt von all dem Gesehenen und Erlebten.

Daß der Piz Forun bisher fast ganz ignoriert wurde, daran ist wohl ausschließlich die gefährliche Nähe des königlichen Piz Kesch schuld. Die

meisten, die eben in diese Gegend kommen, haben es auf ihn abgesehen und lassen die minderen Größen unbeachtet. Wer aber mit möglichst wenig Zeit-, Geld- und Kraftaufwand und ohne Führer eine höchst lohnende und interessante Tour ausführen will, die ihm zugleich einen instruktiven Einblick in das verworrene rätische Alpennetz gewährt, dem sei der Piz Forun warm empfohlen. Wer nicht ganz schwindelfrei ist und auch kleineren Klettereien lieber aus dem Wege geht, der lasse die Gratwanderung sein und begnüge sich mit dem Aufstieg auf den Piz Murtelet von den Raveis-ch-Seen aus oder gehe, wenn ihm mehr Zeit zur Verfügung steht, zur Keschhütte und steige von dort direkt zum Piz Forun auf. Sollten diese Zeilen diesem lohnenden Berge in Zukunft einige Freunde mehr verschaffen, so haben sie ihren Zweck vollständig erreicht.



Lichtdruck von Brunner & Hauser, Zürich

Jahrbuch S. A. C. XXX.

Mittaghorn, Plattenhorn und Hoch Ducan

vom Sertig Dörfli aus. — Photographie von H. Spörry (Section Uto).

Wanderungen im Albulagebiet.

Von

E. Imhof (Sektion Scesaplana).

a. In der Errgruppe.

1. Allgemeines über die Errgruppe.

Der Errgrat baut sich als gewaltige Felsmauer, von Norden nach Süden streichend, auf der rechten Seite des hintern Oberhalbsteins auf, in einer Länge von 4 Kilometern und mit einer mittleren Kammhöhe von 3250 Metern vom Piz d'Err bis zum Piz d'Agnelli. Das ist die Felsenkette, von der Theobald im 7. Jahresberichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens 1862 sagt: „Da sehen wir eine Bergmasse in mächtigen, ihre ganze Umgebung gleichsam erdrückenden Formen aufsteigen. Steile, langfortlaufende Felswände von dunkler Färbung erheben sich hier über die grünen Terrassen, kurze Felsenrippen strecken sich in diese herunter, zwischen ihnen liegen enge felsige Thäler, oben decken ungeheure Lasten von Eis und Schnee die massigen Felsenstöcke und blanke, blauschimmernde Gletscherarme senken sich in die Schluchten herab.“ Diese stolze Felsenburg ist der Centralbau der großartig und weitläufig angelegten Errgruppe, die ihrerseits als Centralmasse des weiten Albulagebietes erscheint und in derselben nach Flächenausdehnung, Zahl der Hochgipfel und Vergletscherung eine dominierende Stellung einnimmt. Den Centralbau schmücken in symmetrischer Anordnung vier Türme, die weniger durch Kühnheit und Schwung imponieren, als durch Kraft und maßvolle Verhältnisse ansprechen und auch den ästhetischen Sinn befriedigen; es sind der Piz d'Err (3381 m), der Piz dellas Calderas (3393 m), die Cima da Flex (3287 m) und der Piz d'Agnelli (3206 m).

In schroffen, glatten Wänden fällt diese aus Granit aufgebaute Zinnenmauer nach Westen ab, um dort ihren Fuß auf die grünen, sanftwelligen Terrassen von Flex zu setzen, die selber wieder aus einer Höhe von

2000^{m} durch einen bewaldeten Steilabsturz in die Thalsohle des Oberhalbsteins abfallen. In ihren obern Teilen gehen diese Terrassen in immer steiler werdende Rasenhänge und Schutthalden über und aus ihnen dringen einzelne Schluchten und Runsen hoch und steil gegen den Gebirgskamm empor, zu oberst mehrfach mit Firn und Eis ausgekleidet. Weniger steil ist der Absturz unseres Kammes nach Osten. Dort lagern in weiten Hochmulden drei breite Firnfelder, die ihren Anfang oben am Kamm nehmen, nach unten aber sich in zwei mächtigen Gletscherzungen steiler zur Val Bever senken, und nicht viel fehlt, so würden diese Zwillingsgletscher sich zu einem einzigen großen Eisstrom unter der Terrasse von Picuogl vereinigen.

Von Mühlen im Oberhalbstein auf den Piz dellas Calderas ist die horizontale Entfernung 6 km., der Höhenunterschied 1932^{m}, so daß die mittlere Steigung 32,2 % beträgt, vom Piz dellas Calderas bis etwas unter die Alp Bevers ist die horizontale Entfernung wieder 6 km., der Höhenunterschied aber nur 1170^{m}, die mittlere Steigung also 19,5 %.

Die ungleiche Steilheit des Gebirgs auf den entgegengesetzten Seiten kommt durch diese Zahlen deutlich zum Ausdruck, auf der Westseite beträgt die Steigung rund 1/3, auf der Ostseite rund 1/5 der horizontalen Entfernung.

Dieser ungleichen Steilheit der beiden Seiten ist gewiß zu einem guten Teil auch die ungleiche Vergletscherung derselben zuzuschreiben. Klimatische Gründe allein sind für diese wohl nicht anzunehmen, da es sich um eine West- und Ostseite, nicht um eine Süd- und Nordseite handelt. Die Errgruppe zeigt in dieser Beziehung Ähnlichkeit mit der Adulagruppe, denn auch in dieser letztern ist die Ostseite sanfter abgestuft und gletscherreicher als die Westseite. Wäre aber hier die Gletscherverteilung wesentlich klimatisch bedingt, so müßte man die größern und zahlreichern Firn- und Gletscherfelder viel eher auf den Westseiten erwarten als auf den Ostseiten, da jene, als die den Westwinden direkt ausgesetzten, gewiß auch die niederschlagreichern sind. Die meisten Gebirge haben ja eine nasse und eine trockene Seite, und in unsern Breiten ist bei nordsüdlich verlaufenden Gebirgen oder Gebirgsteilen immer die Westseite die nasse. So groß wie in den Berner Alpen, für welche die jährliche Regenmenge auf der Nordwestseite 150^{cm}, auf der Südostseite im Rhonethal nur 60—90^{cm} beträgt, werden nun die Regenunterschiede auf der West- und Ostseite der tief im Innern der Alpen liegenden Errgruppe nicht sein. Aber wenn hier noch ein merkbarer Unterschied zwischen den zwei entgegengesetzten Seiten ist, so ist jedenfalls die Westseite die an Regen und Schnee reichere und somit müßte diese auch die größern Gletscher aufweisen. Da aber gerade umgekehrt die Ostseite die großen, zusammenhängenden Firnfelder und Gletscher aufweist und als ein glänzendes Schneegebirge, eine rechte „Sierra Nevada“

erscheint, während die Westseite mit ihren „steilen, langfortlaufenden Felswänden“ sich als typisches Felsengebirge, als „Rocky Mountains“ präsentiert, so können wir zur Erklärung dieser Erscheinung nicht bloß klimatische, sondern müssen auch orographische Verhältnisse in Betracht ziehen. Der sanftere Abfall und das Vorhandensein weiter mulden- oder wannenförmiger Hohlräume auf der Ostseite unserer Gebirgsgruppe begünstigt die Ansammlung großer Schneemassen und damit die Gletscherbildung auf dieser Seite.

Neben dieser orographischen Begünstigung der Ostseite der Errgruppe mag nun allerdings auch eine klimatische Begünstigung derselben Seite für Gletscherentwicklung insofern vorhanden sein, als die Ostseite den kalten Ost- und Nordostwinden stärker ausgesetzt ist als die Westseite. Wie jedes Gebirge in der Regel eine nässere und eine trockenere Seite hat, so hat jedes gewöhnlich auch eine kältere und eine wärmere Seite, wie namentlich bei westöstlich verlaufenden Gebirgszügen leicht zu erkennen und zu begreifen ist. Kleiner und darum weniger auffallend sind die Temperaturunterschiede zwischen den West- und Ostseiten nordsüdlich verlaufender Bergketten. So mag in der Errkette die Ostseite, als die den kalten Ost- und Nordostwinden direkt ausgesetzte, etwas kälter sein als die Westseite. Aber das allein kann nicht genügen, um die große Gletscherentwicklung der Ostseite und die auffallende Gletscherarmut der Westseite zu erklären, es müssen dazu vielmehr auch die Bodenformen mitberücksichtigt werden. So erkennen wir also auch an der Errgruppe, daß die Gletscherentwicklung bedingt ist einerseits durch klimatische Verhältnisse, anderseits durch die Bodenformen, und zwar tritt uns die Bedeutung des zweiten Faktors hier besonders deutlich entgegen.

Werfen wir noch einen Blick auf die weitere Gliederung und Verzweigung der Errgruppe, wobei wir uns jedoch auf deren Hauptkette beschränken wollen, während wir die übrigen Glieder derselben, die Gruppen des Piz Ot, des Piz Lagrev, der Crasta mora und der Bergünerstöcke (siehe Itinerar der Albulagruppe), hier unberücksichtigt lassen. Auch die nördliche und südliche Verlängerung des Errgrates, einerseits über den Castellins zum Carungas, anderseits über den Piz Campagnon zum Piz Brascheng, mögen hier nur kurz erwähnt werden. Sie nehmen an Höhe rasch ab, tragen aber doch dazu bei, den Eindruck von den „steilen, langfortlaufenden Felswänden“ zu verstärken, denn durch sie wird die Länge des Errgrates etwa auf das Dreifache erhöht, nämlich von 4 km. für das oben besprochene hohe Mittelstück auf etwa 12 km. für den ganzen Grat vom Carungas bis zum Piz Brascheng. Diese Verlängerungen haben bis jetzt die Aufmerksamkeit der Touristen wenig in Anspruch genommen, obwohl gerade die letztgenannten Endpunkte leicht erreichbare und lohnende Schaugerüste sind und namentlich auch der Aufstieg über das nördliche Endstück zum Piz d'Err von Interesse sein müßte. Wer sich ein-

mal einige Zeit in Stalla, Mühlen, Savogniu oder Tinzen aufhält, dürfte nicht ohne Befriedigung auch in diesen Endstücken herumsteigen.

Wir aber wenden uns für diesmal andern Gebieten zu.

An die beiden Flankentürme des Mittelstückes, des eigentlichen Centralbaues der Errgruppe, schließen sich als Flügelbauten je ein Gebirgsbogen an. Der eine zieht vom Piz d'Err zuerst östlich bis Punkt 3253 m, biegt dann allmählich nordöstlich und nördlich um und erreicht im Piz Val Lung sein nördliches Ende. Er bildet die südliche und östliche Umfassungsmauer der Val d'Err und trennt diese von der Val Bever und von der Val Mulix. Den nördlichen Teil nennen wir nach seinem Mittelgipfel Kette des Piz Salteras. Theobald nannte ihn in seinen geologischen Werken auch etwa Gebirge von Tschitta oder die Tschittahörner. — Der andere Flügel zieht vom Piz d'Agnelli zuerst östlich bis zum Piz Suvretta, dann südöstlich bis zum Piz Julier und Piz d'Albana. Jeder dieser Gebirgsbogen ist 7 bis 8 km. lang, also etwa doppelt so lang wie das Centralstück, so daß das Ganze sowohl nach Lage und Verlauf, als nach den Ausdehnungen eine auffallende Symmetrie zeigt.

Diese symmetrische Anordnung finden wir auch sonst noch in der Errgruppe, so in den oben erwähnten Verlängerungen des Mittelstückes und dann noch in dem Umstand, daß sich an jeden der beiden eben berührten Flügelbogen noch Auszweigungen der Errgruppe anschließen, nämlich die Kette der Crasta mora an den nördlichen, die Gruppe des Piz Ot an den südlichen Bogen. Dazu kommen als Vorwerke die Gruppen des Piz Lagrev im Süden und der Bergünerstöcke im Norden, so daß man die Symmetrie in der Gliederung der Errgruppe wohl als eine sehr weitgehende bezeichnen darf.

Die Erschließungsgeschichte der Errgruppe braucht hier nicht erzählt zu werden. Wer sich darum interessiert, findet das Nötigste darüber in G. Studers „Über Eis und Schnee“, sowie in größerer Vollständigkeit im Itinerar für die Albulagruppe. Nur weniges ist hier nachzutragen. Zur Zeit der Abfassung des Itinerars waren zwar alle vier Gipfel des mittleren Errgrates (Piz d'Err, Piz dellas Calderas, Cima da Flex und Piz d'Agnelli) einzeln bestiegen und ebenso waren die verbindenden Gratstücke größtenteils und wiederholt begangen. Coaz war von Mühlen über Salategnas und Val Savriez auf die Fuorcla da Flex (3053 m) und von da nordwärts über den Grat auf die Cima da Flex und auf den Piz dellas Calderas gestiegen. Ebenso hatte Dr. E. Burckhardt von Val Bever her zuerst die Fuorcla dellas Calderas (3130 m) und dann von da den gleichnamigen Gipfel erreicht. Der Piz d'Agnelli war wiederholt, z. B. von den Geologen Studer, Escher und Theobald, vom Oberhalbstein aus über die Fuorcla da Flex und den Nordgrat, sowie vom Julierpaß durch Val d'Agnelli und den obersten Teil des Südgrates erreicht worden, und auf den Piz d'Err stieg man immer, ob man nun vom Oberhalbstein oder

von Val Bever herkam, über die Fuorcla digls Tellers (cirka 3270 m) und von da nördlich und nordwestlich auf den Gipfel, diesen von links nehmend.

Unbegangen blieb aber immer die Strecke von der Fuorcla digls Tellers bis auf den Piz dellas Calderas. Diese Lücke ist seither ausgefüllt worden und zwar zuerst durch Herrn Lavater-Wegmann von Zürich (Sektion Uto), der am 23. August 1893 von Mühlen aus mit dem Führer Signorelli von Sur den Piz d'Err und dann von da über die Fuorcla digls Tellers den Piz dellas Calderas bestiegen hat. [1]) Den Abstieg nahm Herr Lavater-Wegmann über die Fuorcla dellas Calderas und das Thälchen Cadotsch nach Sur und Mühlen. Mit der Ausfüllung dieser Lücke war auch der Beweis für die im Itinerar behauptete Gangbarkeit des ganzen Grates vom Piz d'Err bis zum Piz d'Agnelli erbracht.

Eine zweite Ergänzung zum Itinerar betrifft den Errgletscher, über dessen Gangbarkeit ich im Itinerar Zweifel offen lassen mußte, weil ich denselben nicht genügend kannte und auch nichts von Überschreitungen desselben vernommen hatte. Einzelne darauf bezügliche Litteraturangaben waren mir entgangen, so eine Notiz Theobalds im 7. Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, Jahrgang 1860 bis 1861, Seite 15, in der mitgeteilt wird, daß die Geologen Escher und Studer auf einem Gang von Val Bever in die Val d'Err über diesen Gletscher herunter gekommen seien. [2]) Endlich teilte mir Herr Oberst Theophil von Sprecher-Maienfeld mit, daß er einmal von der Beverser-Alp westlich und nordwestlich ansteigend, zuletzt über ein breites Firnfeld, den Grat zwischen den Gipfelpunkten 3253 m und 3141 m überschritten habe und ziemlich direkt über den Errgletscher abgestiegen sei. Das wäre also eine Variante der Route Eschers und Studers. Nach Herrn von Sprecher ist die von ihm eingeschlagene Abstiegslinie auf dem Gletscher zwar steil und erfordert einige Sorgfalt, bietet aber keinerlei besondere Schwierigkeiten. Ja der Errgletscher ist nicht nur in der angegebenen Richtung auf Punkt 3003 m gangbar, sondern, wie wir uns auf unserer Gratwanderung überzeugen konnten, auch in der Richtung auf die Mitte des Grates zwischen Punkt 3253 m und Piz d'Err, wo der Firnrücken auf eine kurze Strecke durch ein zackiges Felsgrätchen ersetzt ist. Von dem

---

[1]) Jahrbuch S. A. C. Bd. XXIX, Seite 310.

[2]) Näheres über diese Tour findet sich in Escher und Studers Geologie von Mittelbünden (Schweizerische Denkschriften 1839). Nach den dortigen Angaben müssen Escher und Studer, von der Beverser Alp kommend, den östlichen Errgrat bei Punkt 3003 (Fuorcla Larch) zwischen den Punkten 3253 und 3141 betreten und dann den Gletscher schräg rechts absteigend unter Punkt 3141 und vielleicht auch unter Punkt 3056 hin traversiert haben. Die ziemlich steil geneigte Terrasse unter den Felsabstürzen westlich unter Punkt 3056 und über denjenigen ob Punkt 2563 muß damals noch vergletschert und nicht leicht passierbar gewesen sein.



tiefsten Einschnitt (3170 m) in diesem Zackengrätchen kann man ebenfalls über den Errgletscher absteigen. Steil ist es zwar dort, aber es geht doch und die Steilheit der Linie läßt sich durch Zickzacks mildern.

Für diesen Einschnitt möchte ich den Namen Fuorcla d'Err oder Errsattel vorschlagen, ein Name, der nicht neu ist, sondern nur von einer unrichtigen Stelle auf die eben bezeichnete übertragen werden müßte. Tschudis Tourist bezeichnet nämlich als Errpaß den Einschnitt zwischen Piz d'Err und Piz dellas Calderas, der von Mühlen im Oberhalbstein in die Val Bever und ins Engadin führt. [1]) Allein dieser Paß steht in keiner Beziehung zur Val d'Err, und darum paßt auch der Name Errpaß nicht für denselben, dagegen würde er sich recht gut für jene Gratlücke in der Mitte zwischen Piz d'Err und Punkt 3253 m eignen. Für Tschudis Errpaß aber schlägt der Chef des Topographischen Bureaus nach brieflicher Mitteilung den Namen Fuorcla digls Tellers vor, weil das Gletschertobel, das von diesem Paß südwestlich gegen die Terrasse von Flex abfällt, dort den Namen Tellers trägt.

Mit der festgestellten Gangbarkeit des Errgletschers hat auch die im Itinerar ausgesprochene Vermutung, daß der Piz d'Err von Val d'Err aus und über den genannten Gletscher erreichbar sein möchte, ihre Bestätigung gefunden. Der Weg ist klar und dürfte von der Alp Err bis in den Hintergrund des Thals bei cirka 2400 m Höhe etwa 2 Stunden, von da bis auf die Fuorcla d'Err (3170 m) etwa 3 Stunden und weiter bis auf die Spitze noch etwa 1 1/2 Stunden, im ganzen also 6 — 7 Stunden erfordern, wogegen für den Abstieg auf dieser Route, günstige Schnee- und Eisverhältnisse vorausgesetzt, etwa 3 Stunden genügen dürften. Ohne Führer sollte aber die Tour nicht gemacht werden, weil namentlich der Errgletscher bei seiner großen Steilheit Schwierigkeiten und unter Umständen wohl auch Gefahr bietet.

2. Über den Errgrat von Bergün zum Julierhospiz.

Am Vorabend einer großen, vielversprechenden Bergwanderung, wenn sich dabei alles gut anläßt, alle Anzeichen eines glücklichen Gelingens vorhanden sind, kann man mit jedem Quartier, und wär's das schlechteste der Welt, vorlieb nehmen. Die Gedanken weilen ja nicht bei den Unannehmlichkeiten des Quartiers; sie eilen ihnen voraus, hinauf zu den lichten Höhen, wo keine Unzufriedenheit, keine trüben Stimmungen aufkommen können. Das erfuhr auch das fröhliche Touristenquartett, das am späten Abend des 23. Juli 1894 im Maiensäß Naz, etwa 5/4 Stunden hinter Bergün an der Albulastraße sich einfand, um da für einige Nachtstunden Quartier zu nehmen und von da aus den Piz d'Err zu erklimmen

[1]) Tschudis Tourist in der Schweiz, 32. Auflage, Seite 420.

und weiter den ganzen Errgrat der Länge nach zu überschreiten. Das erhoffte Heu im Gaden war hier nicht zu finden, das letztjährige war schon aufgebraucht und das diesjährige lag noch grün und feucht auf dem Boden. Es blieb nichts anderes übrig, als die müden Glieder auf dem bloßen Holzboden auszustrecken und Tornister oder Rucksack als Kopfkissen zu benutzen. Nur spärliche, aus den Fugen des Rundholzbodens zusammengeklaubte Heureste konnten unter das Kreuz geschoben werden, damit dieses nicht ganz hohl liege. Mir machte das gar nichts, könnte ich ja, wenn es sein müßte, auf Steinen schlafen. Auch Herr A. Ludwig und Führer Peter Mettier von Bergün fanden sich ordentlich in die Lage und gaben dem guten Humor durch mancherlei Spässe und Witze Ausdruck. Der vierte aber im Bund, Freund W. Zwicky, schien weniger erbaut zu sein, wenigstens lag er ganz ruhig in seinem Winkel und machte nicht mit, wenn wir andern ob einer besonders drolligen Meinung, wie sie namentlich Mettier zum besten gab, hellauf lachten. Ihm lag wohl noch der gestrige Übergang von Sertig-Dörfli nach Bergün über die Kette des Piz Forun (vgl. Jahrb. S. A. C. XXX, p. 27 ff.) in den Gliedern und auch der heutige Tag mit der Besteigung des Piz Bleis Martscha (vgl. a. a. O. p. 10) hätte ein besseres Lager und eine reichlichere Verpflegung verient, als sie uns der leere kahle Gaden von Naz bot.

Noch schlimmer wäre es freilich mit einem Nachtquartier in Mulix bestellt gewesen, wo sich nur ein paar ganz oder halb verfallene Ställe und eine schlechte, damals ebenfalls heuleere Hütte fanden. Wir hatten es deshalb beim Abstieg vom Piz Bleis Martscha verschmäht, hier Quartier zu nehmen, es dann aber allerdings in Naz nicht viel besser getroffen. Wären wir einige Tage später gekommen, so hätten wir es in Naz gut genug gefunden, die Leute wären dann dort am Heuen gewesen, wir hätten ein duftendes Heulager und etwas Warmes bekommen können. Allein jetzt war es einmal so und konnte nicht geändert werden. Es hatte übrigens auch das Gute, daß wir nicht befürchten mußten, uns zu verschlafen. Die Frische der Nacht und die Härte des Lagers garantierten ein frühes Erwachen und das war bei der Größe der projektierten Tour von Wichtigkeit.

Früh um 3 Uhr waren wir wieder auf den Beinen und 10 Minuten später traten wir ohne Morgenimbiß den Marsch an. Schlaftrunken noch, aber doch fröhlich schwankten wir durch die sanft ansteigende Wiesenfläche von Naz hinauf und erreichten bald den engen, schluchtartigen Eingang der Val Mulix. Ein guter Waldweg führt dort längs des schäumenden Baches in die Höhe. Der schöne, frische Morgen machte uns bald ganz munter und empfänglich für die Schönheiten der Alpenwelt, die nun immer mehr sich vor unsern Augen aufthaten. So ging's denn munter fort, und schon nach 40 Minuten hatten wir die Hütte in der Alp Mulix

und damit eine Höhe von 2000 m über Meer erreicht. Hier wurde abgekocht und das sonderbar geratene Gebräu mit herrlichem Appetit gegessen.

Um 4 Uhr 45 Min. verlassen wir nach fast einstündigem Aufenthalt die Hütte und lassen nun die Waldregion hinter uns. Zwar reicht diese an den Bergflanken noch etwa 100 m höher, als wir augenblicklich sind, und einzelne Exemplare oder kleine Gruppen von Lärchen und Arven steigen sogar bis 2200 m. Aber auf unserm Weg in der Thalsohle sind sie nicht mehr zu finden. Das Thal teilt sich hier, der eine Zweig steigt als Val Tschitta gerade westwärts in die Höhe und ermöglicht durch die Fuorcla da Tschitta den Übergang nach der wildschönen Landschaft der Lajets am Fuß des gewaltigen Piz d'Aela und in die Val d'Err. Der andere Zweig steigt erst südlich an und endigt scheinbar mit einem weiten Felsencirkus. Aber oberhalb des scheinbar das Thal abschließenden Felsbandes setzt sich das Thal in westlicher Richtung und ziemlich steil ansteigend fort; von dort aus kann man durch zwei Grateinschnitte, die nördliche und südliche Fuorcla da Mulix (2874 und 2897 m), in den ungemein großartigen Hintergrund der Val d'Err hinüber steigen. Wir kennen beide Thalzweige von unserer gestrigen Rekognoszierungstour auf den Piz Bleis Martscha her. Der südliche Zweig ist der wildere, rauhere, aber er liegt in der Linie unseres Ziels, so daß wir uns jetzt ihm zuwenden. Bis an den Fuß des oben erwähnten Felsbandes geleitet uns noch ein unverkennbarer Weg, dann aber geht dieser aus oder taucht nur noch von Zeit zu Zeit für kurze Strecken wieder auf. Aber wir sind jetzt in unserm Element; das ist Berglandschaft, so geht's in die Höhe. Gleichwohl ziehen wir nur mäßig aus, denn wir wollen die Kräfte schonen, um bei unserem großen Tagewerk nicht allzu früh zu ermüden. Zwar, wer das Unglück hat, einmal den andern um einige Schritte voraus zu sein, muß sich in obligater Weise als Windhund, als unvernünftiger Renner tadeln lassen. Dann werden die Schritte gehemmt und eine Weile ist alles zufrieden, aber nicht lange, so ist die alte Rennerei wieder da. Erneutes Schimpfen. Jetzt wird der größte Tadler mit dem vernünftigsten Schritt an die Spitze gestellt und alles geht wieder gut. Aber was seh' ich? Allmählich beschleunigt sich das Marschtempo auch unter dem neuen Regime, und eh' man's bemerkt, ist alles wieder in toller Jagd, neue Schimpfsalven ertönen aus dem hintersten Glied als fieberstillendes Mittel und haben für kurze Zeit die gewünschte Wirkung. So wiederholte sich eine zeitlang der regelmäßige Wechsel vom gemäßigten Andante durch ein regelrechtes Accelerando zum Prestissimo, bis sich allmählich aus dem Widerstreit de Kräfte ein ordentliches Mitteltempo von selbst ergab.

Es wäre auch schade gewesen, infolge zu schnellen Gehens alle Aufmerksamkeit auf die Marschbewegung zu konzentrieren und so achtlos



an den Wundern der Natur vorbei zu gehen. Denn viel war zu sehen und zu bewundern. Da baut sich vor uns auf der vielgezackte Gebirgsbogen vom Piz Palpuogna bis herum zum Piz Bleis Martscha mit seinen Granitspitzen und den kleinen hängenden Gletschern. Gerade vor uns türmt sich in schönen Formen eine mächtige dreiköpfige Gestalt auf (Punkt 3060 der Exkursionskarte), und links daneben eine einköpfige regelmäßige Pyramide (Punkt 3064), die auch von Bergün aus sichtbar ist und südlich von Naz steht. Unwillkürlich erfanden wir gesprächsweise für diese zwei anziehenden Berge die Namen Dreikopf und Einkopf, ersetzten dann aber einige Tage später mit Rücksicht auf die romanische Zunge der dortigen Gegend den Namen Dreikopf mit Piz la Crappa nach der am Fuß des Berges liegenden Terrasse, und den Namen Einkopf mit Piz Bial, was im dortigen Romanisch die schöne Spitze heißt (bial oder beal oder biel = schön; vergleiche z. B. Monbiel = schöner Berg bei Klosters im Prätigau). Das wären also die Anfangspunkte der langen Kette, die von da bis zur Crasta mora nach Osten zieht und von der Hauptkette der Errgruppe durch den Gletscherpaß (2965 m) unmittelbar westlich vom Piz la Crappa getrennt wird. Analog der weiter östlich liegenden Fuorcla Bever-Crapalv (2492 m) könnte man diesen Gletscherpaß füglich Fuorcla Bever-la Crappa nennen. Ihn kann man benutzen, wenn man von der Val Bever in die Val d'Err (Bevers-Savognin) hinübersteigen will, ohne den steilen und von manchem doch gefürchteten Errgletscher zu betreten. [1])

Von da, wo der zusammenhängende Weg unserer Route aufhört, stiegen wir in westlicher Richtung durch Gras- und Trümmerhalden, dann durch Lücken im darüber folgenden Felsband, teilweise auch über die Felsköpfe selber auf die obere Thalstufe und zu dem kleinen See bei 2540 m. Es war nun schon recht wild geworden, aber dennoch gab's zwischen den Granittrümmern noch kleine Rasenflächen und überall leuchteten zwischen den wild durcheinandergeworfenen Felsblöcken zahlreiche Alpenblumen hervor. Alpenrosen fanden wir in Menge auf dem ganzen Weg von Naz bis auf Sur la Crappa, und auch das Edelweiß war uns begegnet, zwar weniger hier im Hintergrund von Mulix, als drüben in der Val Tschitta auf unserer gestrigen Rekognoscierungstour. Dort hat aber auch der Granit dem Kalk- und Schiefergebirg Platz gemacht. In auffallender Menge fanden wir auf unserer ganzen diesjährigen Tour, wenn

---

[1]) Von der Beverser Alp müßte man direkt nordwestlich in etwa $2^1/_2$ Stunden zur Paßhöhe (2965 m) ansteigen, in einer weitern Viertelstunde käme man dann leicht über oder östlich oder am besten westlich um Punkt 3056 m zur südlichen Fuorcla da Mulix (2897 m, horizontale Entfernung nur 1 km.) und von da in etwa $1^1/_2$ Stunden hinunter in die Alp Err (1964 m), also in 4 Stunden von der Alp Bever in die Alp Err oder in 9 bis 10 Stunden von Bevers nach Tinzen-Savognin. Der umgekehrte Weg würde wegen der um etwa 500 m größern Steigung — Bevers liegt 1710 m hoch, Savognin nur 1213 m hoch — etwa 1 Stunde mehr erfordern.



wir nur jeweilen die nötige Höhe, die Schneeregion, erreicht hatten, die prächtige Trias: Silene acaulis, Androsace glacialis und Eritrichium nanum. Besonders das letztere mit seinem sinnigen deutschen Namen Himmelsherold und seinen blauen Guckäugelein war uns ein ständiger Begleiter in der Hochregion; wo wir eine Höhe betraten, war es da mit seinen lieblichen Polstern. Wir trafen es am Piz Forun und seinen Genossen (Piz Murtelet und Munt Platta naira), am Piz Kesch, am Piz Bleis Martscha, am Piz d'Err und am ganzen Errgrat bis zum Piz d'Agnelli, soweit derselbe firnfrei war, am Piz Julier etc. wohl in Tausenden von Polstern. Val Mulix und Val Tschitta schienen uns botanisch recht reich zu sein, ein wahrer Garten von Alpenpflanzen. Ich will hier nur die auffallendsten nennen, wie ich mir dieselben unterwegs flüchtig notiert habe. Außer den oben genannten sind es: Gentiana acaulis, excisa, punctata und purpurea, Senecio Doronicum, carniolicus und abrotanifolius, Pedicularis verticillata und caespitosa, Aster alpinus, Biscutella laevigata, Campanula barbata, Bartsia alpina, Arnica montana, Ranunculus glacialis, Primula integrifolia, Soldanella pusilla, Geum reptans, Crepis aurea, Saxifraga aizoïdes und oppositifolia, Trifolium alpinum und badium, Viola calcarata, Linaria alpina, Azalea procumbens, Nigritella angustifolia, Sempervivum arachnoïdeum, Polygonum viviparum, Plantago alpina, Salix herbacea, Lilium Martagon etc. Das ist nur so ein kleiner Blütenstrauß, der, wär ich ein geübter Botaniker, noch um vieles reicher geworden wäre.

Etwas hinter und über dem kleinen See bei 2540 m kamen wir in die Gletscherregion. Zwei kleine Gletscherchen erreichen dort ihr Ende. Das eine kommt von der Fuorcla Bever-la Crappa (2965 m), das andere von der südlichen Fuorcla da Mulix (2897 m). Beide vereinigen sich im untern Teil und werfen eine starke Seiten- und Endmoräne auf, die auf der Karte deutlich verzeichnet ist. Am Nordrand dieser großblockigen Moräne, zwischen ihr und dem anstoßenden Felsen, zogen wir durch und kamen so wie durch einen Kanal auf den hintern, kleinern Gletscher, den wir einige Minuten vor 7 Uhr betraten. Ohne Aufenthalt nahmen wir gleich den ziemlich steil ansteigenden Gletscher in Angriff, über den wir ohne Schwierigkeiten und auch ohne größere Mühe, da er von tragendem Schnee bedeckt war, um 7½ Uhr die **Fuorcla da Mulix** (2897 m) erreichten.

Hier begann für uns eine neue Welt, eine Welt voll Schönheit und Zauber und für uns auch mit dem Reiz des Geheimnisvollen angethan, weil es, soweit bekannt, eine unbetretene Welt war. Auch begann hier erst die Aufgabe, deren Lösung wir uns gestellt hatten, die Überschreitung des ganzen langen Errgrates bis zum Piz d'Agnelli. Hier, wo wir den Piz d'Err und einen größern Teil des zu ihm führenden Grates überblicken konnten, hielten wir unsere Frühstücksrast. Der Ort war auch sonst einladend genug zum Verweilen, denn aus dem Eis ragten einzelne größere

Steine hervor, die als Sitzplätze dienen konnten, und die Fuorcla selber nahm unser Interesse in Anspruch durch ihre eigentümliche Gestaltung und ihre Aussicht. Sie bildet einen engen Kanal mit granitenen Wänden und firnbelegtem Boden, der diesseits auf den steil abfallenden Gletscher, jenseits auf nicht minder steile Schutt- und Rasenhalden ausmündet und von dem aus man auch einen anziehenden Blick auf den großartigen Hintergrund der Val d'Err mit seinem prächtigen Gletscher und dem darunter folgenden weiten Trümmermeer, mit den von allen Seiten niederspringenden Bergbächen und den in majestätischer Ruhe thronenden Fels- und Firnhäuptern hat.

Um 8 Uhr setzten wir uns wieder in Bewegung, jetzt der Führer voran, während wir uns bisher ganz frei bewegt hatten. Schon nach 20 Minuten waren wir auf Punkt 3056 ^{m} und in einer weitern halben Stunde bei Punkt 3141 ^{m}, zwei kleinen Hervorragungen des Grates, die uns aber die Paßroute Val Bever — Fuorcla Bever-la Crappa — Fuorcla da Mulix — Val d'Err vollständig überblicken ließen und uns auch zeigten, wie die Kette Piz la Crappa — Crasta mora sich von der Hauptkette abzweigt. Das Wichtigste für uns war aber, daß uns nun der ganze Weg bis zum Piz d'Err offen vor Augen lag. Wir sahen bald, daß wir die ganze Route unserm Wunsche gemäß würden auf dem herrlichen Gletscherkamm zurücklegen können, oder daß jedenfalls nur ganz geringe Abweichungen davon würden nötig werden. Einzig eine kurze Strecke etwa in der Mitte zwischen Punkt 3253 ^{m} und Piz d'Err war nicht ganz klar. Dort ragen einige schroffe Felszacken aus dem Gletscherkamm hervor, die von unsern Beobachtungsposten aus nicht leicht schienen und eine ordentliche, wenn auch nicht sehr lange Kletterei in Aussicht stellten.

Siegesgewiß ging's also jetzt auf steiler, hartgefrorner Firnhalde rechts um Punkt 3141 ^{m} herum auf **Punkt 3253** ^{m} zu, dem ersten Hauptgipfel unserer heutigen Tagestour. Dieser Punkt erscheint von unserm Weg und z. B. auch vom Piz Bleis Martscha aus als eine schön geformte, domartige Firnkuppe und wir beschlossen, es unter uns Breithorn oder in Bergüner Romanisch **Piz Larch** (Aussprache: Piz Lardsch) zu nennen, und möchten diesen Namen zur allgemeinen Annahme und zur Eintragung in die topographische Karte empfehlen, sofern nicht schon ein Lokalname existiert. Der Berg macht einen so gewaltigen und imponierenden Eindruck und steht so selbständig und gegen das Val Bever vorgeschoben da, daß er wohl einen Namen verdient, mindestens so gut, als z. B. der Piz Trenterovas und der Piz Suvretta, die er beide an Höhe und an imponierendem Aussehen überragt. Wie der letztere bildet auch der Piz Larch einen Eckturm im Hauptkamm der Errgruppe, was ihm ein weiteres Anrecht auf einen Namen geben dürfte. Wollte man auch dem breiten Grateinschnitt, 3003 ^{m}, zwischen Punkt 3141 ^{m} und

unserm Piz Larch einen Namen geben, so würde auch hier Fuorcla Larch passen. Dieser Gletscherpaß führt wie die Fuorcla Bever-la Crappa und die Fuorcla da Mulix ebenfalls von der Val Bever nach der Val d'Err, ist aber höher und weiter und auch weit stärker vergletschert als dieser Doppelpaß. Der Aufstieg von der Val Bever ist zwar nicht sehr steil, um so steiler ist der Abstieg in die Val d'Err. Es ist der unter andern von den Geologen Escher und Studer, sowie später von Herrn Oberst von Sprecher überschrittene Paß.

Frohen Mutes schritten wir jetzt über ihn dem Piz Larch (3253 m) zu. Und nun gab's ein tüchtiges Stück Arbeit, denn die Morgensonne brannte schon ordentlich auf uns nieder und hatte den Firn gehörig aufgeweicht. Dazu kommt, daß die Firnkante von der Fuorcla auf den Piz Larch von großer Steilheit ist. Die Steigung beträgt nämlich hier auf eine Entfernung von ½ km. gerade 250 m, also durchschnittlich 50 %. Es war das, abgesehen von einzelnen Felspartien am Piz d'Err und am Piz dellas Calderas, das steilste Stück auf unserer ganzen Route von Naz bis zum Julierhospiz. Bei dieser Steilheit mußten wir über die Weichheit des Firns froh sein, denn so brauchten wir keine Stufen zu schlagen, sondern konnten uns mit jedem Schritt feststampfen und, wo es etwa nötig wurde, fest verankern. Immerhin gebrauchten wir auf dieser Strecke das Seil. Um 10 Uhr 15 Min. betraten wir den Gipfel des Piz Larch (3253 m, auf den ältern topographischen Blättern 3281 m) und hatten damit den ersten Hauptgipfel des Errgrates erreicht. Der Aufstieg über die Firnschneide hatte fast 1 Stunde erfordert. Aber es war wunderherrlich da oben, kein Wölklein, auch nicht der feinste Nebelstreifen trübte den Himmel, ein wunderbarer Glanz lag über dem Hochgebirg ringsumher. Dort die strahlende, unvergleichliche Berninagruppe in ihrer ganzen Ausdehnung und davor der protzige Piz Julier, dann die schöne Pyramide des Piz Ot und der breitschultrige Piz Kesch, näher der himmelanstürmende Piz d'Aela in ganz veränderter Form, nicht als breiter Dom wie von den Davoser Bergen aus, sondern als schlanke Nadel, daneben das sonst so schöne Tinzenhorn, aber jetzt in wenig vorteilhafter Stellung und in etwas schwerfälligen Formen. Doch wer wollte alles aufzählen von der Silvrettagruppe und vom Unterengadin bis ins Bündner- und Berner-Oberland und vom Ortler, Bernina und Disgrazia bis zum Tödi! Übrigens interessiert uns jetzt mehr als der weite Horizont die nächste Umgebung. Da liegt die ganze Errgruppe mit all ihren Einzelheiten wie ein mächtiges Relief vor uns, ein riesiges Gletscher-Amphitheater, dessen Parterreraum der Hintergrund der Val Bever bildet. Jetzt sehen wir nicht nur wie bisher den schön geschwungenen Bogen von der Fuorcla da Mulix bis zum Piz d'Err, auf dessen Mittelpunkt wir stehen und von dessen Schultern der mächtige Errgletscher wie ein hermelin-verbrämter Kaisermantel mit reichen Falten zu Thale fällt, sondern

auch den herrlichen Gletscherrücken vom Piz d'Err bis zum Piz d'Agnelli, den Höheweg, den wir heute wandeln wollen. Er ist hoch und hehr, wie kein zweiter im weiten Umkreis, und ein Genuß muß es sein, über ihn hinweg zu schreiten. Zwar ist er auch lang, aber das schreckt uns nicht, denn so werden wir um so länger im Genusse schwelgen können. Sehr ermüdend scheint er nicht zu sein.

Schon um $10^{1}/_{2}$ Uhr treten wir nach Errichtung eines kleinen Steinmännchens den Marsch wieder an. Bis zur Fuorcla d'Err (3170 m) geht's im Spazierschritt teils eben fort, teils leicht abwärts, so daß man frei umherschauen und das herrliche Panorama bewundern kann. Dann folgt bei jener Furke das Felsgrätchen, auf das wir schon lange gespannt waren. [1]) Wir durchkletterten dieses Gneis- und Kalkgrätchen in seinen arg zerrissenen und durchfurchten Südhängen, mehrere Rippen und Runsen passierend, und kamen an dessen Ende wieder auf den nun flacher und breiter gewordenen Firnrücken. Hier war der Schnee bedenklich weich, so daß man ordentlich waten mußte und nur in schleichender Langsamkeit vorwärts kam. Dazu brannte die Sonne mit afrikanischer Glut auf uns nieder und drohte unsere Kräfte zu verzehren. Wir wurden eine Zeitlang recht schweigsam, jeder hatte genug mit sich selber zu thun und tappte schwerfällig dem obersten Felskopf des Piz d'Err zu. Er schien so nah, in wenigen Minuten mußten wir dort sein! Aber Minute um Minute verrann, es wurde eine Viertelstunde, eine Halbstunde, und immer noch war er gleich weit, als wiche er vor uns zurück. Endlich war der Fuß erreicht, noch ein steiler Firnhang links hinauf, und dann waren wir auf festem Felsboden. Da ging's lustig hinauf, alle Müdigkeit und Schlaffheit war auf einmal verschwunden, und rasch wie im Handumdrehen war die freie Bergwarte, das hohe Ziel unserer Wünsche, erreicht. Aber es war auch schon 1 Uhr geworden. Wir hatten also für die 2 km. Horizontalentfernung vom Piz Larch bis zum Piz d'Err volle $2^{1}/_{2}$ Stunden gebraucht, das Durchklettern der Felsen bei der Fuorcla d'Err und das darauffolgende Schneewaten hatte uns gar lange hingehalten.

Der Preis war der Mühe wert! Soll ich die Aussicht schildern? Welche Feder vermöchte das! Ich erinnere daran, daß die zwei großen Erschließer der Bündneralpen, Coaz und Theobald, die Aussicht, die sie von den Hörnern der Errgruppe, der erstere vom Piz dellas Calderas, der letztere vom Piz d'Agnelli genossen, zu den schönsten und großartigsten zählen, die sie kennen. Und wir hatten das Glück, sie stundenlang, vom Piz Larch bis zum Piz d'Agnelli, d. h. während etwa 9 Stunden

[1]) Zu unserer Verwunderung trafen wir dort Gneis, Kalke, Kalkbreccien und verrukanoartige Gesteine im anstehenden Fels, während Theobalds Geologische Karte dort herum alles als Granit bezeichnet. Die Kalke gehören jedenfalls der Trias, insbesondere dem Arlbergkalk und Hauptdolomit an, die ja auch in der Nachbarschaft, in der Val d'Err und Val Mulix, mehrfach auftreten.



ununterbrochen beim hellsten Sonnenschein und klarster, durchsichtigster Luft zu genießen! Gewiß ein seltenes und beneidenswertes Glück! War das ein Kranz von Bergen ringsumher! Weit im Osten und Südosten erglänzen die höchsten Zinnen Österreichs mit Weißkugel und Wildspitze in der Özthalergruppe, mit dem mächtigen Dom des Ortler und seinen Heerscharen bis zum Adamello. Ortler, Zebru und Königsspitze treten mächtig hervor aus den dortigen Gebirgsmassen und auch die davor stehenden, wie Coulissen hintereinander verschobenen Bergzüge zwischen Bernina- und Ofenpaß vermögen die Großartigkeit ihrer Erscheinung nicht zu beeinträchtigen. Gleichwohl werden sie noch weit überstrahlt von dem schönsten und glänzendsten Gebirge Graubündens, der reich gegliederten Berninagruppe, deren prächtige Formen immer und immer wieder unsere Blicke auf sich ziehen. Der schwarze Koloß des Piz Julier trägt nur dazu bei, die schimmernde Pracht der stolzen Bernina zu erhöhen, deren Königshaupt gerade über jenem erscheint, während der Morteratsch und das Gipfeltrio Bellavista-Palü-Cambrena links, Monte di Scerscen, Roseg und alles übrige bis zum Monte della Disgrazia rechts davon sich anreihen. Prächtig ist der Blick in die Val Faller mit ihrem grünen Wiesenplan und den dasselbe umstehenden Bergriesen, dem kühn aufgebauten Piz Platta mit seiner Gletscherkrone in der Mitte und den zwei Zwillingspaaren rechts und links, Piz Forbisch und Arblatsch einerseits, Jupperhorn und Mazzerspitz andererseits. Und darüber hinaus winken aus schier endlosen Fernen die gewaltigen Riesen der Monte Rosa- und Mischabelgruppe, von denen die Häupter noch recht wohl einzeln zu erkennen sind. Daran schließt sich nach rechts die Jungfrau- und Finsteraarhorngruppe und das Gebiet des Dammastocks und ihnen vorgelagert die Adulagruppe, die wir hier deutlicher erkennen, als wir es sonst von unsern Gipfelpunkten aus im östlichen Graubünden gewohnt sind. Einzelne Hörner, wie das Rheinwaldhorn, der Vogelberg und das Guferhorn, das Tambohorn und der Piz Terri, treten deutlich genug hervor, um danach auch in den übrigen Partien sich orientieren zu können und um Ordnung und Übersicht in das Ganze zu bringen. Dann folgt die lange Riesenmauer der Tödikette vom Crispalt bis zu den Grauen Hörnern, in der auch der weitabstehende Glärnisch nicht fehlt. Den Kreis schließen im Nordosten die Silvrettagruppe und der vielgestaltige Rätikon, in dem uns vom Falknis bis zum Madrishorn kein teures Haupt fehlt, und in der Lücke zwischen Rätikon und Tödikette treten in weiter Ferne und doch deutlich erkennbar die Churfirsten und der Sentis hervor. Das ist ein weiter Umkreis und es gewährt unbeschreibliche Freude, an einem so sonnenklaren Tag und bei angenehmster Temperatur nach gethaner Hauptarbeit sich in dessen Betrachtung zu vertiefen. Schildern kann man das freilich nicht, und dem Leser mögen selbst die wenigen hingeworfenen Züge langweilig sein, aber dem Schreiber bereitet es Genuß,

ein solches herrliches Panorama in Gedanken mitten im Winter wieder einmal Revue passieren zu lassen und damit all die Freuden, die er auf hohem Bergesgipfel genossen, noch einmal, wenn auch in abgeschwächter Form, durchzukosten. Ebenso große Freude wie der weite Umkreis gewährte uns übrigens das, was wir in der Nähe hatten, das große, weitverzweigte Albulagebiet. Standen wir ja in dessen Mittelpunkt gleich weit von den Davoser- wie von den Averserbergen und umgeben von den Fürsten des Gebiets, von den in nächster Nähe aufragenden Riesen: Kesch und Platta, Julier und Aela.

Noch interessanter aber als alles das war uns die Errgruppe selber, die wir in allen Einzelheiten studieren konnten und in der wir nun die eine Hälfte unseres Weges zurückgelegt hatten, während uns die andere noch bevorstand. [1])

Um 2 Uhr, also nach gerade einstündigem Aufenthalt, verließen wir den Piz d'Err. Bald war die **Fuorcla digls Tellers** erreicht. Unten im Sattel war der Schnee ganz weich, so daß wir bis an die Knie, manchmal noch tiefer einsanken. Aber wir arbeiteten uns unverdrossen durch und kamen an einem schönen, blauschillernden halbmondförmigen See, der zwischen Eis und Fels eingebettet lag, vorbei bald auf die Firnschneide, die zum Piz dellas Calderas führt. Sie steigt anfänglich mäßig an, wird dann aber immer steiler und kann in ihrem obern Teil im Beschauer einiges „Gruseln" erwecken, denn sie ist schmal und fällt nach beiden Seiten sehr steil und in große Tiefe ab. Auf der Westseite besonders ist der Absturz stellenweise fast senkrecht. Im untern, sanft ansteigenden Teil der Schneide war der Schnee sehr gut, gerade so, daß man ohne Stufenschlagen durch bloßes festes Einstampfen die nötige Sicherheit erhielt und ziemlich rasch vorwärts kam. Dabei blieben wir genau auf der Kante und traten quer auf, gingen also wenigstens teilweise im Seitnachstellgang, wie man das in der Turnsprache nennt. Auch waren wir natürlich am Seil. Bald wurde es jedoch kritischer, der Firn verwandelte sich in blankes Eis, und dazu war die Schneide ganz steil geworden. Mettier hieb aus Leibeskräften Stufen, daß die Eisstücke rechts und links in die Tiefe stürzten, wir rückten langsam und vorsichtig nach. So erreichten wir ohne Gefährde den Felsen, in den aber nur einer nach dem andern eintreten konnte. Hätten es uns nicht alle

---

[1]) Die horizontale Entfernung des Piz d'Err von unserm Ausgangspunkt Naz beträgt nämlich 9 km. und zwar 5 km. von Naz bis auf die Fuorcla da Mulix und 4 km. von da bis auf unsern Gipfel. Ebenso sind es 9 km. horizontale Entfernung vom Piz d'Err bis zum Julierhospiz und zwar wieder 4 km. auf dem Grat bis zum Piz d'Agnelli und 5 km. von da zum Hospiz. Der Piz d'Err halbiert also ebensowohl unsere ganze Route als auch speciell den von uns überschrittenen Grat von der Fuorcla da Mulix bis zum Piz d'Agnelli, dessen Länge 8 km. beträgt, während auf jedes Thalstück noch je 5 km. kommen.



vier Uhren bewiesen, wir hätten's nicht geglaubt, daß uns diese Firn- und Eisschneide von kaum ½ km. Länge über 50 Minuten gekostet hatte. Auch wir fanden, wie vor einem Jahr Herr Lavater-Wegmann, den Übergang von der Eiskante in den Felsen und die unterste Partie dieses letztern nicht ganz leicht. Auch konnten wir uns ein Stück weit je nur einer fortbewegen, indes die andern drei, so gut es ging, festen Stand und Schutz vor herabfallenden Blöcken suchten. Ich war einmal in einer recht heiklen Situation, auf einer abschüssigen Platte ohne festen Stand und ohne Griff. Meine Gefährten hatten die Stelle rasch und darum sicherer passieren können; ich aber mußte gerade am schlimmsten Ort wegen des vor mir herabdonnernden Steinhagels Halt machen, mich ducken, und hatte dann einige Mühe, wieder den richtigen Griff zu erhaschen und mich um die vorstehende Felskante herum zu schwingen, besonders da ich noch an dem etwas kurz gehaltenen Seil gezupft wurde, ohne daß es mein Vordermann wußte oder wollte. Da übrigens meine Begleiter weiter oben fest verankert waren, so war meine Lage weniger gefährlich als wegen des unsichern und zappelnden Suchens und Tastens nach Griff und Stand komisch. Weiter oben wurde der Fels gut und wir kamen dort leicht und rasch in die Höhe. Um 3½ Uhr standen wir auf dem Gipfel des **Piz dellas Calderas**[1]), der aus wohlausgebildetem, leicht erkennbarem Gneis besteht und nicht aus Granit, wie wir nach der geologischen Karte erwartet hatten. Dagegen mag das Gestein am Piz d'Err ein Granit sein, doch erschien uns derselbe nicht recht typisch und wir hatten einige Mühe, denselben als solchen zu erkennen. Die Aussicht ist hier natürlich fast dieselbe wie auf dem Piz d'Err, doch bot sie uns insofern wieder etwas Neues, als die Beleuchtung infolge des veränderten Sonnenstandes eine andere geworden war. Auch ist der Blick ins Thal etwas umfassender. Dort auf dem Piz d'Err sieht man nämlich das ganze Oberhalbstein, ausgenommen die drei hintersten Dörfer Mühlen, Marmels und Stalla, hier kommt noch Mühlen dazu. Auf beiden Punkten sieht man auch hinaus bis nach Obervaz und Mutten, dann ein Stück des Domleschg und Heinzenbergs und weiter bis Flims.

Um 4 Uhr 10 Minuten nahmen wir Abschied von der schönen Spitze. Schnell ging's hinunter zur **Fuorcla Calderas** (3130^{m}), langsamer dann durch den weichen Schnee über das dortige Plateau hin und auf dem folgenden Firnkamm zur **Cima da Flex** (3287^{m}), die wir nach genau einer Stunde um 5 Uhr 10 Minuten erreichten. Überall in den Einsattelungen, auf den Plateaux und an den Abhängen war der Schnee so weich. daß man auf längeren Strecken knietief und auch etwa einmal bis a die Brust einsank, dagegen war er an den Kämmen und Firnschneide

[1]) La Caldera = der Kessel oder die Mulde, also Piz dellas Calderas = de Kessel- oder Muldenberg, wohl wegen der umliegenden Gletschermulden.

Kette vom Piz d'Err bis Piz Suvretta.

Autotypie nach einer Photographie von *E. Huber* (Sektion Uto).

hart und manchmal in Eis umgewandelt. Doch war nur am Aufstieg zum Piz dellas Calderas ein längeres Stufenschlagen nötig. Auf der Cima da Flex blieben wir bis 5 Uhr 50 Minuten, namentlich im Anblick der Berninagruppe versunken, die nun bedeutend näher gerückt und wundervoll beleuchtet war. [1]) 40 Minuten genügten dann, um uns über die **Fuorcla da Flex** (3053 m) und am dortigen, damals lang von West nach Ost gestreckten und stark mit Schnee und Eis durchsetzten See vorbei auf die letzte Hochwarte unserer heutigen Tour, den **Piz d'Agnelli** (3206 m), zu bringen. Die obersten Felsen desselben waren schneefrei und mit einem großen, teilweise eingestürzten Steinmann gekrönt. Massenhaft blühte da wiederum das Eritrichium nanum und Geum reptans neben Androsace alpina und Azalea procumbens. Bis 7 Uhr blieben wir hier, um noch einmal das ganze weite Panorama und namentlich die im Abendsonnengold erglühende Bernina zu genießen. Der Alpenkranz war ja nicht weiter geworden, aber in dieser ruhigern, weniger blendenden Beleuchtung, in diesem goldigen Licht schien er uns schöner, herrlicher, feierlicher, und wir wollten nicht um viel, daß wir den Piz d'Agnelli aus unserm Programm gestrichen hätten. Er hat unserm Genuß, unserer Freude erst recht die Krone aufgesetzt. O es ist so schön, am Abend auf hoher Bergeszinne zu stehen und hinaus zu schauen auf die zur Ruhe gehende Natur, und so wenigen wird dies Glück zu teil! Uns aber ist's so lieblich beschieden worden, sollten wir da nicht frohlocken und danken aus tiefstem Herzensgrund? Wir hatten einen köstlichen Tag verlebt, einen Tag, wie's nur wenige geben kann, nichts, auch gar nichts hatte die Freude getrübt. [2])

Jetzt aber mußte geschieden sein, des Bleibens ist nicht hier oben. Ein kleines Stück, vielleicht 1/2 km. weit, verfolgten wir den Südgrat und bogen dann links ab in die Felsen, durch die wir ohne Schwierigkeiten

---

[1]) Es hätte wenig Zeit und Mühe gekostet, von hier noch auf den Piz Picuogl (3336 m) hinüber zu gehen, höchstens eine halbe Stunde. Der Grat bis dorthin ist ziemlich flach und hat nur zwei unbedeutende Einsenkungen, so daß die Gegensteigungen nicht groß gewesen wären. Der Blick vom Piz Picuogl auf die ganze Errgruppe und das umliegende Gletschermeer, auf unsern Höhenweg und tief hinunter nach Val Bever muß dort großartig sein. Allein die Stunde, die es für Hin- und Rückweg erfordert hätte, durften wir nicht mehr dran wagen, und so verzichteten wir darauf.

[2]) Es mag hier noch erwähnt werden, daß früher mit dem Namen Cima da Flex der jetzige Piz d'Agnelli bezeichnet wurde, so unter anderm auch auf Blatt 20 des Dufouratlas. Es ist darum nicht recht sicher, ob die Geologen Escher und Studer und später Theobald auf der jetzigen Cima da Flex (3287 m) oder auf dem Piz d'Agnelli (3206 m) waren, wahrscheinlicher scheint aber das letztere zu sein. Nur auf den Piz d'Agnelli paßt z. B. die Beschreibung Theobalds als einer von West und Nordwest flach ansteigenden Kegelspitze mit grausigen Felsabstürzen nach Süden und Osten, so daß er in der Form an den Gipfel der Scesaplana erinnert.

auf das große Trümmerfeld hinunter kamen, das den obersten Teil der Val d'Agnelli erfüllt. Es dauerte ziemlich lange, bis wir diese Wüstenei hinter uns hatten und uns unten am Bach in der Ebene zwischen Piz Campagnon und Corn Alv lagerten, um einen Labetrunk aus dem frischen Quell zu schöpfen. Dann ging's munter wieder weiter an den grünen Hängen hin auf der rechten Seite des Bachs. Es geht da oft steil hinunter, denn auf eine Entfernung von 5 km. müssen wir 1000^{m} fallen. Das Thälchen bietet viel botanisches und geologisches Interesse, Granit- und Kalkgebirge treffen da zusammen, aber wir dürfen uns nicht mehr aufhalten, wir begnügen uns damit, im Vorbeigehen so viel als möglich zu beachten, doch ohne uns auf Untersuchungen und Notizen einzulassen. Unten flacht sich das Thälchen gegen die Julierstraße aus und wir betreten diese etwa in 2000^{m} Höhe bei der Kurve der Veduta. Um 9 Uhr treten wir in diesem gastlichen Hause ein, wo wir bei freundlicher Bewirtung alles finden, was dem müden Wanderer wohlthut. Bald war das trefflich mundende und reichlich aufgetragene Essen bereit, dem unsererseits natürlich alle Ehre angethan wurde, hatten wir es ja auch rechtschaffen verdient. Ein gemütliches Plauderstündchen bei perlendem Wein beschloß den über alle Beschreibung herrlichen, uns allen unvergeßlichen Tag.

Für den einen oder andern Touristen mag eine Übersicht über den Zeitaufwand von Wert sein, die darum hier noch folgen soll:

Ab Naz (1¼ Stunden hinter Bergün)		3 Uhr 10 Min.
In der Alp Mulix (Abkochen)	3 Uhr 50 Min. bis	4 „ 45 „
Betreten des Gletschers		6 „ 55 „
In der Fuorcla da Mulix 2897^{m}	7 „ 30 „ „	8 „
Punkt 3056^{m}	8 „ 20 „ „	8 „ 30 „
Bei Punkt 3141^{m}		9 „
Piz Larch 3253 resp. 3281^{m}	10 „ 15 „ „	10 „ 30 „
Piz d'Err 3381^{m}	1 „ „	2 „
Piz Calderas 3393^{m}	3 „ 30 „ „	4 „ 10 „
Cima da Flex 3287^{m}	5 „ 10 „ „	5 „ 50 „
Piz d'Agnelli 3206^{m}	6 „ 30 „ „	7 „
An im Julierhospiz (unterwegs 15 Min. Rast)		9 „

Die Marschzeit für den Aufstieg durch die Val Mulix von Naz bis zur Fuorcla da Mulix (2897^{m}) betrug also 3 Stunden 25 Minuten, die Marschzeit auf dem Grat von der Fuorcla da Mulix bis zum Piz d'Err 4 Stunden 35 Minuten, vom Piz d'Err zum Piz d'Agnelli 3 Stunden 10 Minuten, der Abstieg durch die Val d'Agnelli zum Julierhospiz 1 Stunde 45 Minuten, die gesamte Marschzeit also 12 Stunden 50 Minuten. Dazu kommen 5 Stunden auf Rasten und Gipfelaufenthalte, so daß wir also 17 Stunden 50 Minuten unterwegs waren, davon 11½ Stunden auf dem Grat von der Fuorcla da Mulix bis zum Piz d'Agnelli.



3. Piz Julier.

Heute (25. Juli) also gilt's dem Piz Julier. Welchen Weg sollen wir einschlagen? Drei stehen uns zur Verfügung: der gewöhnliche über Munteratsch, dann der durch die Val Julier und über die Westflanke, der zuerst von Hrn. E. Huber (Sektion Uto) gemacht und im Jahrbuch des S. A. C. XXIX, p. 37 ff. beschrieben und empfohlen worden ist, endlich der Südwestgrat, über dessen Begehung noch nichts bekannt ist. Nach längerem Schwanken entscheiden wir uns für die Westseite. Um 6 Uhr brechen wir auf, erreichen bald die Paßhöhe und biegen dann in die Val Julier ein. Herr Zwicky ist aber zurückgeblieben, weil sein Schuhwerk für weitere Touren nicht taugt. So ziehen wir denn zu dritt von dannen, Mettier, Ludwig und ich. Es liegt uns aber nicht daran, rasch vorwärts zu kommen, wir wollen gemütlich bummeln und unsere Kräfte sparen; den Julier nehmen wir eigentlich nur mit, weil er uns gerade am Wege liegt und weil seine gewaltigen Felsmassen uns gestern imponiert haben. Auch muß es schön sein, von seiner erhabenen Spitze das Revier unserer gestrigen Wanderung noch einmal zu überblicken und unsern Weg zu verfolgen. Schon nach zwei Stunden machen wir eine halbstündige Rast hoch oben am Rand einer großen Schutthalde, von wo aus wir Hubers Route rekognoszieren können.

Das erste, was wir aber da sahen, war nicht diese Route, sondern ein großer Felssturz, um nicht zu sagen Bergsturz. Eine kolossale Felsmasse hatte sich hoch oben am Nordgrat des Piz Julier losgelöst und stürzte mit furchtbarem Krachen und Donnern vor unsern Augen in die Tiefe, während eine dicke Staubwolke zum Himmel empor wirbelte. Zum Glück waren wir nicht in der Schußlinie. Es müssen häusergroße Massen und Tausende von Zentnern gewesen sein, die da zu Falle kamen, denn es dauerte lange, bis der Donner verhallte und die Staubwolke verschwand. Nun erst konnte die einzuschlagende Route rekognosziert werden.

Ich hatte die Beschreibung derselben im Jahrbuch wohl gelesen, aber mir in ihren Einzelheiten leider nicht genügend eingeprägt, wußte wohl etwas von dem kleinen Westgrätchen und von einer flotten Rutschpartie, im ganzen aber war mir der Weg nicht mehr recht klar. Auch die Ausschau von unserm Rastplatz wollte uns diese Klarheit nicht in genügendem Maße bringen. Zunächst war die schmale, steile Schneehalde, über welche die Hubersche Partie abgerutscht war, nicht zu finden. Wir reisten eben in einer vorgerückteren Zeit, am 25. Juli, während die Hubersche Expedition auf den 22. Juni fiel. Auch hatten wir kein Fernrohr bei uns und konnten darum die obern, überall sehr steilen Felsen nicht mit voller Sicherheit sondieren. Dazu kam, und das war wohl das größte, obwohl nicht ausgesprochene Hindernis, der Hintergedanke an den Südwestgrat, der gar mächtig und verlockend sich zu unserer Rechten erhob und den

Vorsatz der Kräfteschonung unvermerkt über den Haufen geworfen hatte. Doch wollte keiner von uns als erster mit der begonnenen Route brechen und auf den Südwestgrat zurückkommen, obwohl alle drei verstohlen lüsterne Blicke nach demselben warfen, am meisten der Felsenkletterer Mettier, der bereits bedenklich zu schielen begann. Wir thaten also, als ob's uns mit dem kleinen Westgrätchen ernst wäre, gingen durch eine breite Schuttmulde zu ihm hinüber, fingen an zu klettern, stießen auf Schwierigkeiten, überwanden sie, kletterten weiter, trafen auf neue Hindernisse, beratschlagten — da fiel das befreiende Wort: Wie schön wär's dort am Südwestgrat, wie aussichtig muß der sein? Mit Jubel wurde das ergriffen, aus war's mit dem kleinen Westgrätchen.

Wir kletterten wieder zurück, durchquerten wieder die Schuttmulde, erreichten ein Kamin, das uns auf ein ziemlich breites, schräg auswärts aufsteigendes Band führte, und gelangten über dieses und durch einzelne kleinere Runsen leicht, aber doch teilweise kletternd auf den ersehnten Grat, den wir ungefähr da erreichten, wo ihn eine vom Piz Valletta zum Piz d'Albana gezogene Linie schneidet. Von da fällt er südlich steil zur Julier-Alp ab, während er nördlich und nordöstlich zunächst nur mäßig ansteigt und erst weiter oben steiler wird. Schon hier war die Aussicht prächtig, und so machten wir denn wieder einen halbstündigen Halt von $9^1/_2$ bis 10 Uhr. Unser Ruheplatz und die soeben durchkletterten Felsen waren wieder reichlich von dem schönblütigen Himmelsherold geschmückt, und wunderschön war der Blick tief hinunter auf den blauen Silvaplaner See und hinüber in die Berninagruppe.

Dann ging's wieder freudig aufwärts, zunächst noch leicht und munter immer auf der First des Grates. Bald aber mehrten sich die Schwierigkeiten und an Stelle des freien Gehens trat tüchtiges und anhaltendes Klettern. Die Hände und Arme haben so viel, oft mehr zu thun, als die Füße und Beine. Aber der Felsen ist gut, ein solider Granit, der viele und treffliche Griffe und Tritte gewährt. So ist's ein Vergnügen zu klettern. Aber immer schwieriger wird's, die Abstürze rechts und links sind furchtbar, die Bänder und Stufen, die wir benutzen können, oft sehr schmal und abschüssig, und hie und da bricht auch ein Stein unter unsern Füßen los und donnert in die Tiefe. Da wird denn große Vorsicht und Behutsamkeit notwendig und oft darf nur einer sich vorwärts bewegen, während die zwei andern feststehen und jenen am Seil halten, nicht um ihn zu ziehen, aber um ihn im Fall des Sturzes zu halten, was freilich hie und da nicht leicht sein würde. Doch es passiert nicht das Geringste; keinen Fehltritt, kein Stolpern lassen wir uns zu Schulden kommen, und Mettier sucht überall die besten und sichersten Stellen aus, daß alles geht wie am Schnürchen und auch in den schlimmsten Lagen der heitere Humor nicht ausgeht.

Um 11 Uhr kommen wir an einen großen, tiefen Einschnitt, wie mit dem Beil gehauen, der ganz bedenklich aussieht und uns die Augen groß aufsperren macht. Aber wie eine Katze kletterte Mettier hinunter, dann Ludwig und zuletzt ich. Die Sache machte sich viel leichter, als es von oben aussah. Aber Schwindel darf man dort keinen haben, denn es sieht grausig aus und die Abgründe gehen in ungemessene Tiefen. Gerade wie wir über die fast senkrechte Kante in den tiefen Einschnitt hinunter turnten, vernahmen wir ein vielstimmiges Rufen, das aus der Tiefe rechts unter uns heraufdrang, und wie wir uns danach umsahen, entdeckten wir verschiedene Partien, die auf dem gewöhnlichen Weg im Abstieg begriffen waren. Das Rufen sollte uns wohl zur Vorsicht mahnen, und einer Partie, die fast senkrecht unter uns war, mochte es darum zu thun sein, daß wir keine Steine loslösten. Wir begriffen das und schlugen uns rechts seitwärts in die Felsen, um unsererseits jede Gefahr für Untenstehende zu vermeiden. Dann durchkletterten wir die Wand nach rechts, zugleich schwach aufwärts steigend, und kamen so, etwa eine halbe Stunde nach Verlassen des Einschnitts, auf den obersten Teil des gewöhnlichen Weges, der nun seinerseits in den Südwestgrat einbog und uns in 10 Minuten auf die Spitze führte, die wir um 11 Uhr 45 Min. betraten. Wir haben also $5^3/_4$ Stunden für unsern Aufstieg gebraucht. Das scheint sehr viel Zeit zu sein, wenn man bedenkt, daß man sonst vom Julierhospiz oder von Silvaplana in etwa 4 Stunden auf den Piz Julier steigt. Aber in den obigen $5^3/_4$ Stunden sind $1^1/_4$ Stunden oder etwas mehr für die Rasten inbegriffen, ebenso etwa 1 Stunde, wenn nicht mehr, für unser Suchen am Huberschen Weg. Wären wir gleich von Anfang an stramm und direkt auf unser Ziel losgegangen, so würden wir es auch auf der neuen Route über den Südwestgrat wohl leicht in $3^1/_2$ Stunden und vielleicht in noch kürzerer Zeit erreicht haben.

Der Tag war wieder wie der gestrige, sonnenklar, ohne irgend welche Trübung des Himmels oder der Atmosphäre, die Aussicht darum nach allen Seiten absolut tadellos. Das weite, unendliche Panorama hatte sich während unseres Aufstiegs auf dem Grat allmählich vor uns entwickelt, nur der Blick in die nördlichen Regionen und die Zusammenfassung derselben mit den vorher einzeln betrachteten Panoramateilen zu einem großen, herrlichen Ganzen kam jetzt neu hinzu. Diese großartige Rundsicht ist natürlich, besonders in den entferntern Partien, derjenigen auf den Errgipfeln sehr ähnlich und sie reicht ebenfalls von der Silvretta-, Özthaler- und Ortlergruppe bis zu den Gebieten des Tödi, Finsteraarhorns und Monte Rosa. Aber sie bietet doch auch wieder ihr Besonderes und darunter manches, was uns speciell interessieren muß. Die Albulagruppe z. B. präsentiert sich vorteilhafter als auf unsern gestrigen Standorten, denn wir stehen hier nicht mehr genau in ihrer Längenaxe, sondern etwas vor

der Front, so daß die fünf Hauptglieder dieses weiten Gebietes, die Vadret-, Kesch-, Err-, Oberhalbsteiner- und Aversergruppe, deutlich auseinander treten. Besonders lebhaft interessiert uns natürlich die Errgruppe, die gar vorteilhaft dasteht und in der wir unsern gestrigen Weg vom Punkt 3141 m bis zum Piz d'Agnelli prächtig verfolgen können, namentlich das Stück östlich vom Piz d'Err mit dem Piz Larch in der Mitte, das uns gerade gegenüber steht. Darüber hinaus thronen kühn und stolz die Bergünerstöcke, besonders der Piz d'Aela, der sich uns von der schmalen Seite zeigt und zur schlanken, hochaufgeschossenen Nadel geworden ist. Das Hauptstück der Aussicht ist aber auf der entgegengesetzten Seite die firnbeladene, eisgepanzerte Berninagruppe, die so nahe scheint, als könnte ein guter Turner mit einem flotten Stangensprung hoch im Bogen hinüber springen und als müßte man Touristen auf den reinen, weißschimmernden Gletschern und auf den scharfgeschnittenen Kanten aufsteigen sehen können. Lieblich ist der Blick ins Engadin mit seinen Seen und Dörfern, mit seinen Wäldern und Matten. Gerne hätten wir noch die Abbruchstelle des Felssturzes, den wir am Morgen in der Val Julier beobachtet hatten, in Augenschein genommen. Wir sahen auch wohl glatte Felsflächen, die frisch und unverwittert sein mochten, aber wir konnten nicht nahe genug herantreten, um volle Gewißheit über die Abbruchstelle zu erlangen. Ob vielleicht die Hubersche Route durch diesen Felssturz Schaden gelitten hat und schwieriger geworden ist? Der Abbruch erfolgte ungefähr da, wo das Westgrätchen an den Nordgrat ansetzt, und es ist möglich, daß ein Teil des Materials auf das kleine nördlich vom Westgrätchen liegende Gletscherchen niederging. Jedenfalls muß der scheinbar so stolze und festgefügte Bau des Piz Julier stellenweise sehr morsch sein. Den Eindruck hatten wir auch auf dem Südwestgrat, der schrecklich verwittert aussieht, namentlich auf der innern Seite gegen Munteratsch. Felsstürze scheinen da nicht selten zu sein. Davon mögen auch die vielen klaffenden Einschnitte und Durchhaue in den Gräten unseres Berges und die vielen bizarren Türmchen und Zacken überall herrühren. Manche dieser Zacken stehen auf schwachen Füßen und werden wohl auch bald zu Fall kommen. Unten in Munteratsch liegen in wildem Durcheinander die Leichen ihrer Vorgänger wie in einem ungeheuren Totenfeld.

Um 1 Uhr traten wir den Rückzug an. Gerne wären wir über den Ostgrat nach St. Moritz abgestiegen, aber wir mochten doch nicht Silvaplana drangeben. So entschieden wir uns denn für den gewöhnlichen Abstieg durch Munteratsch. Dabei wollten wir uns auch die Julierscha aus der Nähe ansehen. Anstatt also direkt abzusteigen, verfolgten v zuerst den Ostgrat eine kleine Strecke weit und dann das daran si anschließende Südgrätchen, aber nicht so, daß wir über die Firstkan

gegangen wären, sondern so, daß wir die steilen, aber gut gangbaren Flankenwände durchquerten. Bald standen wir am obern Rand der Scharte, einer engen tiefen Kluft, die das vordere Ende des Grätchens vollständig vom übrigen Teil abtrennt. Mettier wäre gern da hinunter gestiegen, aber Ludwig und ich hatten dazu wenig Lust, einmal weil wir uns nach den Anstrengungen der letzten Tage nicht so ganz bei voller Kraft fühlten, und dann weil wir die untern Teile der Kluft, und was darunter folgt, nicht genügend beurteilen konnten. Also kehrten wir auf dem gleichen Weg ein Stück weit zurück, traversierten dann die Südwand des Berges über Bänder, Platten und kleine Terrassen nach Westen und erreichten so den gewöhnlichen Weg oberhalb des Kamins. Dasselbe war noch mit großen Schneemassen angefüllt und darin liegende Steine deuteten auf einige Steinschlaggefahr, die wohl gerade zu dieser Tageszeit am wenigsten ausgeschlossen war. Aber eine Biegung des Kamins und einzelne vorspringende Felskanten helfen doch diese Gefahr vermindern. Im obern Teil war der Schnee zu weich, als daß ein richtiges Rutschen möglich gewesen wäre. Wir mußten mit großen Schritten hinunter waten. Dann aber wurde der Schnee besser und in sausender Eile glitten wir zu Thal. Dann kam das großblockige Trümmermeer, weiter kümmerliche, steinbesäete Schafweide und endlich der blumenreiche Abhang von Munteratsch zur Julierstraße. Voll Freude über das auch heute wieder Errungene und Erlebte, zogen wir, ein Lied nach dem andern singend, auf der schönen Straße dahin. Prächtig ist hier der Blick auf den Silvaplanersee und über die Fuorcla Surlej auf Piz Bernina, Monte di Scerseen und Piz Roseg. Ich weiß nicht mehr genau, wann wir nach Silvaplana kamen, aber es wird etwa 4 Uhr gewesen sein, denn wir haben doch durch den Abstecher nach der Julierscharte einige Zeit verloren und sind außerdem nicht besonders rasch gegangen.

Nach der nötigen Erfrischung bestiegen wir den Wagen zu einer fröhlichen Fahrt nach St. Moritz und Ponte und wanderten dann noch am selben Abend zum Albulahospiz hinauf, um von da am folgenden Tag den Piz Uertsch und den Piz Kesch zu besteigen, Bergfahrten, über welche Herr Ludwig Bericht erstatten wird. Mir sei es zum Schlusse noch vergönnt, einige Notizen über die verschiedenen Julier-Routen zusammenzustellen:

Zusammenstellung der verschiedenen Julierwege.

Der Piz Julier wurde 1859 zum ersten Mal erstiegen und zwar unter großen Schwierigkeiten. Der Berg galt auch nachher noch viele Jahre für sehr schwierig. Lange Zeit wurde er immer nur durch Munteratsch und über die Südwand bestiegen, für welche Route ein leidlicher Weg mit einigen Steinmännchen als Wegweisern angelegt worden war. Jetzt sind für

diesen Berg schon sechs verschiedene Routen bekannt und begangen worden, nämlich:

1. Der gewöhnliche und leichteste Weg über Munteratsch und die Südwand;
2. der Weg über Munteratsch und die Julierscharte;
3. der Ostgrat, der selber von Munteratsch oder von der Alp Suvretta aus erreicht werden kann;
4. die Nordwand, von der Alp Suvretta aus;
5. die Westwand und das Westgrätchen;
6. der Südwestgrat.

Diese Wege sind natürlich nicht alle von gleichem Wert. Herr E. Huber erklärt die Route über die Nordflanke als praktisch wertlos, ebenso die über die Julierscharte, da es schwierige Umwege sind. Gerechtfertigt erscheinen ihm aber der Ostgrat für den Auf- und Abstieg von und nach Campfèr und St. Moritz, der gewöhnliche Weg durch Munteratsch und die Südwand für den Auf- und Abstieg von und nach Silvaplana und die Westseite für den Auf- und Abstieg von und nach dem Julierhospiz. [1]) Ich stimme ihm darin bei mit einem Vorbehalt für den Südwestgrat. Sollte dieser nämlich von der Julier-Alp oder vom Eingang in Munteratsch aus direkt und ohne zu große Schwierigkeiten erreichbar sein, so dürfte er sich für furchtlose Kletterer ebenfalls für den Auf- und Abstieg von und nach dem Julierhospiz (Veduta) oder von und nach Silvaplana empfehlen. Er wäre nicht allzu lang, denn in 3—4 Stunden läßt sich über ihn die Spitze von der Alp oder auch vom Hospiz aus erreichen. Dazu gewährt er, was freilich auch vom Ostgrat gelten muß, auf seiner ganzen Länge eine wundervolle Aussicht. Südwestgrat und Ostgrat zusammen gäben die schönste Traversierung des Berges. Besonders würde der Südwestgrat dann von Wert sein, wenn etwa wegen Felsabbrüchen oder Vereisung die Westseite einmal unpraktikabel sein sollte. Sollte aber der Südwestgrat nur auf dem von uns eingeschlagenen Weg von der Val Julier aus zugänglich sein und nicht auch von der Julier-Alp oder vom Eingang in Munteratsch aus, so dürfte man ihm kaum mehr praktischen Wert zuschreiben. Aber es ist immerhin interessant, daß ein früher so gefürchteter Berg, wie der Piz Julier einer war, jetzt schon als auf sechs Routen zugänglich erscheint und daß innert einer zweijährigen Exkursionsperiode vier dieser Routen aufgefunden und begangen wurden. Es sind das die über den Ostgrat, über die Nordwand, über die Westwand und über den Südwestgrat. Die drei erstern fand Herr Huber, [2]) die vierte ist die oben beschriebene.

---

[1]) Jahrbuch des S. A. C. XXIX. Jahrgang, Seite 42.

[2]) Siehe Jahrbuch des S. A. C. XXVIII. und XXIX. Jahrgang.

Südwestgrat des Piz Julier von Silvaplana aus gesehen.
Autotypie nach einer Photographie von *E. Huber* (Sektion Uto)

b. Piz Sursura.[1])

Traversierung von Dürrboden nach Süs.

Es ist der 23. August 1894, da wandert ein eigentümliches Paar von Davos-Dorf nach dem Dürrboden im Dischmathal, er 40, sie etwa 20 Jahre alt. Sie müssen was im Sinn haben, denn er ist mit Tornister, Gletscherseil und Eispickel bewaffnet und auch sie ist nach Art der Bergsteigerinnen ausgerüstet mit einfachem, solidem Kleid, Nagelschuhen, Plaid und Bergstock. Sie schaut von Zeit zu Zeit zurück und winkt mit dem Tüchlein den Lieben und Besorgten, die zurückgeblieben sind und von Balkon und Fenster die Abschiedsgrüße vielfach und lebhaft erwidern, so lange nicht vorspringende Bergecken die gegenseitige Sichtbarkeit verhindern. Wer sind denn die zwei und was haben sie vor? Es sind Fräulein Emma Künzli von Schiers und meine Wenigkeit, und was wir vorhaben, das ist die in der Überschrift genannte Bergpartie. Fräulein Künzli hätte längst gern eine größere Bergtour gemacht, konnte aber keine passende Gelegenheit dazu finden und steckte es darum hinter meine Frau, damit sie eine solche vermittle. Mir kam das gerade recht. Ich hatte nämlich für diesen Sommer noch Absichten auf den Piz Sursura, den mir Hr. Pfr. Hauri in Davos als herrliche Bergfahrt empfohlen hatte. Einen Führer wollte ich aber für diesen quasi Damenberg nicht nehmen, der Freund, der mitzukommen Lust hatte, war verhindert, und ganz allein wollte ich doch auch nicht gehen. Da traf es sich denn gut, daß meine Frau mir den Vorschlag machte, die Tour mit Fräulein Künzli zu machen. So kamen wir zusammen. Fräulein Künzli mußte aber, bevor wir antreten konnten, reichlich erfahren, daß das Schwierigste bei einer Bergtour oft nicht das Überwinden von Felsen und das Überschreiten von Gletschern ist, sondern das Loskommen von den ängstlichen Angehörigen, deren Phantasie die Gefahren des Bergsteigens noch viel größer ausmalt. als sie wirklich sind. Gar erst bei einem Berg, bei dem man Pickel und Seil braucht! dazu bei einem Berg, den man kaum dem Namen nach kennt, einem Gletscherberg, jedenfalls mit Abgründen und Schründen. Schrecklich, man darf nicht daran denken!

Es war alles umsonst! Wir sind doch endlich glücklich losgekommen und die besten Wünsche gehen mit uns. Froh und leichtfüßig wandern wir dahin, bald sind wir tief im Dischma, und schon da giebt es viel zu sehen, zu zeigen, zu fragen und zu beantworten. Aber leise schleicht schon der Abend ins Thal, stiller und stiller wird's in Flur und Wald, höher steigen die Schatten an den Gehängen empor, und nur die Häupter der Berge leuchten noch im Sonnenlicht, am schönsten der Hintergrund

---

[1]) Piz Sarsura. Blatt Zernetz, Siegfried 424.

des Thals mit seinem mächtigen Gletscher. Doch auch das verschwindet allmählich, und schneller, als man meinen sollte, ist's Nacht geworden. In den zerstreuten Hütten werden da und dort Lichter angezündet, die schwach wie winzige Glühwürmchen ins Dunkel hinaus scheinen, während oben am Firmament die Sterne funkeln. Nichts unterbricht die Abendruhe als unser Tritt und das Rauschen und Murmeln des Thalbaches. Bald sind wir an der letzten, einsam stehenden Arve bei Am Rhin vorbei und kommen im Zickzack über die letzte Stirnmoräne auf die oberste Thalstufe. Ein kühler Wind weht vom Gletscher her, ein Gutwetterzeichen! Endlich sind wir im Dürrboden, dessen Lichtlein uns schon seit einiger Zeit entgegengeleuchtet hat. Wir treten ein im freundlichen Gasthaus und werden nicht ohne einige Verwunderung empfangen. Zu so später Abendstunde, es mochte etwa 9 Uhr sein, war ich zwar hier schon mehr eingekehrt, doch nie in solcher Begleitung. Das bedurfte natürlich der Aufklärung. Dann aber machten wir es uns bequem und ließen uns schmecken, was aufgetragen wurde. Man ist wohl in diesem Haus, Küche und Keller sind vorzüglich, Zimmer und Betten reinlich und einfach, wie sich's an solchem Ort geziemt, die Bedienung freundlich und zuvorkommend. Auch die Unterhaltung mit den Inhabern des Hauses ist angenehm und meistens mit naturwüchsigem Spaß und viel Mutterwitz gewürzt. Der Mann, Herr Kaufmann von Davos, ist patentierter Führer und kann einem über die dortigen Gebirge, über Weg und Steg etc. gute Auskunft geben und giebt sie bereitwillig auch führerlosen Touristen, denn er ist als hablicher Bauer nicht aufs Führen angewiesen. Der Dürrboden ist seine Alp, in der er mit der Familie den ganzen Sommer zubringt. Das muß ein gesundes Wohnen sein in dieser Höhe von 2011 m, schon weit über der Waldregion, im Gebiet der Alpenrose und des Wildfräuleinkrauts (Iva moschata), das reichlich in unmittelbarer Nähe des Hauses wächst. Rauhe Tage mag's zwar auch geben da oben so nahe der Gletscherwelt und dem ewigen Schnee, wenn der Himmel sich verdüstert, wenn Stürme brausen und Gewitter toben, wenn die Blitze zucken und der Donner in den Felsen widerhallt oder wenn die Nebel durchs Thal und an den Bergwänden heraufziehen, eine schwere graue Wolkendecke tief herabhängt und ein kalter Regen tagelang in langweiligem Einerlei niederströmt oder gar eine winterliche Schneedecke mitten im Sommer sich über das Thal legt. Aber das sind doch nur die Ausnahmen von der Regel, meistens ist's doch schön da oben, sonnig und wonnig, und Kaufmanns werden, wenn sie jeweilen im Winter unten in Davos sind, gewiß oft an die schönen Tage von Dürrboden denken und sich auf die Zeit freuen, da sie wieder hinauf ziehen können in die einsame schöne Alp inmitten einer herrlichen Gebirgs- und Gletscherlandschaft.

Doch nun geht's zur Ruh. Mag ein ruhiges Gewissen uns den kurzen Schlaf versüßen! Denn etwas kurz wird der Schlaf immerhin werden,

um 4 Uhr wollten wir aufstehen und um 5 Uhr aufbrechen. Es ist dann freilich eine Stunde später geworden, so daß wir erst um 6 Uhr fortkamen. Das war bei der Größe der projektierten Tour etwas spät und ich fürchtete, daß wir das im aufgeweichten Schnee auf dem Gletscher würden zu büßen haben. Doch war dann das glücklicherweise nicht der Fall, wenigstens nicht im Aufstieg, und im Abstieg hätten wir dem weichen Schnee auch dann nicht entgehen können, wenn wir nicht nur eine, sondern sogar wenn wir zwei oder drei Stunden früher gewesen wären.

Um 6 Uhr morgens also traten wir die eigentliche Bergreise an. Es war ein prachtvoller Morgen, so recht zum Wandern angethan. Durch thaufrische Wiesen ging's zunächst noch eine kleine Strecke weiter ins Thal hinein, als wollten wir zum Scaletta. Bald aber bogen wir allmählich links ab und fingen an mäßig zu steigen. Dann kamen wir in eine Trümmerhalde, in eine richtige Bergwildnis, durch die uns ein leidlicher, stellenweise unterbrochener Fußweg steiler emporführte. Da, auf einmal, für meine Begleiterin ganz unerwartet, standen wir an dem spiegelklaren See oben auf dem **Grialetschpaß**. Vollkommen ruhig lag er da, von grünen Wiesenufern umgeben und das ringsum stehende Gebirge in voller Schärfe wiederspiegelnd, einige Wasservögel schwammen auf ihm, ein prächtiges Landschaftsbild. Um 8 Uhr erreichten wir die Paßhöhe. Es ist ein schöner Punkt, außer mit dem eben genannten größern See noch mit zwei winzig kleinen, aber ebenfalls vollkommen klaren Seeaugen geschmückt und, was uns besonders interessieren mußte, mit dem Blick auf den weiten, sanftwelligen Grialetschgletscher und seinem großartigen Gebirgsrahmen, wozu auch unser Ziel, der Piz Sursura, gehört. Wir können unsern ganzen Weg bis dorthin überblicken und uns verschiedene Varianten desselben zurechtlegen. Meine Begleiterin ist freudig überrascht und wird ganz thatendurstig. Sie will hinein ins Gletschermeer, hinauf auf die Hörner, aber lieber nicht auf dem leichtesten Weg; nur so ein wenig gefährlich dürfe es schon sein, das sei nur lustig, meinte sie.

Also gehen wir mitten über den Gletscher unter dem aus demselben aufragenden Felskopf (Punkt 2847 ^{m}) hin direkt auf den Piz Sursura zu. Wollten wir's ganz leicht machen, so könnten wir vom genannten Felskopf nach der Fuorcla da Sursura (cirka 2910 ^{m}) gehen und dann von dort südlich über den mäßig ansteigenden Firnkamm den Gipfel erreichen. Aber das wäre fast Kinderspiel, und darum wird der direktere Weg vorgezogen, wie das vor 3 Jahren schon die Herren Pfarrer Hauri, A. Rzewuski und Dr. Gelbke mit Führer Joh. Engi gethan haben. Wir durchqueren also zunächst die breite Moränenhalde südlich von den zwei kleinen Seen, werden dabei auf dem etwas widrigen und manchmal schlüpferigen Schutt abwärts getrieben und betreten dann den Gletscher an einer ziemlich steilen und apern Stelle, die aber nicht wohl zu vermeiden war. Da

binden wir uns ans Seil und ich schlage, soweit es nötig ist, Stufen ins blanke Eis. So geht es zwar etwas langsam, aber gut und sicher aufwärts. Bald ist der steilere Eishang überwunden und wir kommen auf den obern flachern Teil des Gletschers, auf dem es leicht und ohne Stufenschlagen ostwärts weiter geht, obwohl auch hier kein Schnee auf dem Eis liegt. Breitere Spalten sind keine da, so daß wir in gerader Linie vorrücken können.

Um 9¼ Uhr ist die dünne Moräne erreicht, die von der Felsinsel (Punkt 2847^{m}) ausgeht und den Gletscher in nordnordwestlicher Richtung durchzieht bis zu seinem Absturz in die Val Grialetsch, auf der topographischen Karte Blatt 423 aber nicht verzeichnet ist. Wenn viel Schnee auf dem Gletscher liegt, wird sie eben nicht sichtbar sein, ich habe sie wenigstens vor zwei Jahren, als ich in der Gegend war und den Gletscher ziemlich genau betrachtete, nicht gesehen. Auch Herr Pfr. Hauri erwähnt sie in der Schilderung seiner Tour auf den Piz Sursura nicht. Heute aber fiel sie uns schon von weitem auf. Einige ihrer Blöcke etwas unter der Felsinsel gewährten uns bequeme Sitze zu einer halbstündigen Rast. Der Punkt könnte dazu nicht leicht schöner gewählt werden, denn wir befinden uns hier mitten in einem großartig schönen Gletschercirkus, umgeben von den hervorragendsten Hörnern der Vadretgruppe. Gewaltig ist namentlich die südlich von uns sich ganz nahe aufbauende Gebirgsmauer mit ihrer feingezackten Kammlinie und ihren mächtigen Ecktürmen, dem finsteren Piz Vadret und dem im Firnkleid glänzenden Piz Sursura. Stellenweise reicht der Eispanzer am Vadretgrat bis auf den Kamm hinauf und dieser scheint trotz seines wilden Aussehens an mehreren Stellen zugänglich zu sein. Weniger großartig, aber in schönen Formen und in symmetrischer Anordnung erheben sich einerseits der Piz Grialetsch (3131^{m}) und Kilbirizen (2854^{m}), andererseits der Klein Sursura (3109^{m}) und Punkt 2746^{m} als Seitenwände des großen Gletscheramphitheaters, zwischen welchen die Eismassen wie durch ein weitgeöffnetes Portal ihren Ausweg finden, um sich als ansehnliche Gletscherzunge ins Grialetschthal hinabzusenken. Durch dieses geöffnete Thor herein grüßen die dunkeln Felspyramiden des Radünerkopfs und des Schwarzhorns, welch letzteres gewiß an diesem schönen Tag zahlreichen Besuch erhalten hat. Uns ist's, als müßten wir Leute dort oben sehen.

An einem so schönen Rastplatz ist ein halbes Stündchen schnell vorbei. In einer weitern halben Stunde sind wir am Fuß des obersten Kegels bei der **Fuorcla Barlas-ch** und rasten in den Felsen hart unter dem Eishang in etwa 3000^{m} Höhe noch einmal ein halbes Stündchen, weniger aus Müdigkeit, als vielmehr um uns noch einmal in aller Muße in der weiten schönen Gletscherlandschaft umzusehen, die vor uns ausgebreitet liegt und die wir soeben durchwandert haben. Auf der letztdurchmessenen Strecke vom ersten bis zum zweiten Rastplatz war der Gletscher mit ziem-

lich weichem Schnee bedeckt und wir waren auch genötigt gewesen, einzelne größere Spalten in weitem Bogen zu umgehen. Von unserm Platz aus erkennen wir deutlich, daß das Ostende des Vadretgrates von der Fuorcla Barlas-ch aus über einen nicht allzu steilen Firnhang verhältnismäßig leicht zu erreichen wäre. Über die Fuorcla sind bereits die Engadiner Berge zum Teil sichtbar geworden.

Nun folgt das letzte Stück des Aufstiegs, das aber weit mühsamer und anstrengender wurde, als ich mir gedacht hatte. Ich hatte dafür etwa eine halbe Stunde gerechnet, wußte ich doch, daß die Expedition Hauri etc. in 25 Minuten hinaufgekommen war, und hatte es mir von weitem geschienen, als wäre der Hang zwar allerdings sehr steil, aber mit Schnee bedeckt, der nach der letztdurchwanderten Strecke zu schliessen, gerade recht sein mußte. Aber statt des vermeintlichen Schnees fanden wir das blanke Eis, eine eigentliche richtige Eiswand von stellenweise 40° Steigung, wenn nicht noch mehr. Da wir einmal in sie hineingeraten waren, konnten wir nicht mehr zurück und mußten sie nun, koste es was es wolle, frisch und furchtlos zu überwinden suchen. Ich hieb also aus Leibeskräften Stufen, immer eine Reihe kleiner für je nur einen Fuß, und dann eine größere, um mit beiden Füßen hineintreten zu können. Während nun Fräulein Künzli unter mir in einer größern Stufe feststand, rückte ich durch eine Reihe kleinerer Stufen vor, so weit es das Seil gestattete, machte dann noch zwei größere Stufen und trat in die obere, mich gleichzeitig auch noch mit dem seitwärts festeingeschlagenen Pickel verankernd, dann kam Fräulein Künzli nach bis in die nächst untere große Stufe, wo sie wieder fest stehen blieb, bis ich aufs neue in der angegebenen Weise vorgerückt war und sie wieder nachrücken konnte. So kamen wir langsam, aber verhältnismäßig sicher vorwärts, im Zickzack allmählich den steilen Hang überwindend. So hatten wir 1½ Stunden angestrengter Arbeit, bis wir endlich den Firnrücken erreichten, der uns dann leicht und sicher zum Gipfel des **Piz Sursura** führte. Es war aber 12½ Uhr, als wir denselben betraten, und wir hatten von unserm letzten Rastplatz weg 1¾ Stunden gebraucht, statt der angenommenen halben Stunde. So groß kann der Unterschied werden, wenn man an solchen Orten hartes Eis statt guten tragenden Schnee findet. Freilich muß gesagt werden, daß mit einem Führer die Sache leichter und schneller gegangen wäre, da ein solcher über größere Übung, kräftigere Arme und stärkeren Pickel verfügt haben würde. Aber mindestens eine Stunde würden wir jedenfalls auch mit einem Führer gebraucht haben. Für den Zeitverlust hatten wir aber auch die Freude, das schöne Ziel allein durch eigene Arbeit erreicht zu haben, und speciell mir gewährte es kein geringes Vergnügen, in diesem Fall die Rolle des Führers zu übernehmen. Nur schade, daß ich kein Führerbuch bei mir hatte! Es hätte mich gewundert, was meine „Herrin“ ihrem Führer für ein Zeugnis ausgestellt haben würde. Nach dem freude-

strahlenden Gesicht bei Erreichung des Gipfels müßte es nicht schlimm gelautet haben.

Wir hatten es herrlich getroffen, schöner hätte das Wetter nicht sein können, und so war denn die Aussicht völlig tadellos. Prächtig stehen in stolzer Front die Berge auf der rechten Seite des Engadins uns gegenüber vom Piz della Margna am Maloja bis zum Piz Lat bei Martinsbruck, und während Fräulein Künzli sich in diese Gruppe als der schönsten und großartigsten vertieft, benutze ich die Gelegenheit, mich im Gebiet des Münsterthals, des Livignothals und der Gegend von Bormio zurecht zu finden. Es sind das Gebirgsmassen, die wir seltener und dann meist nur aus größerer Entfernung sehen und die darum auch fleißigern Bergsteigern oft eine Terra incognita bleiben. Unser Punkt ist aber zur Orientierung in diesem Gebiet vorzüglich geeignet. Wir sehen gerade in den Einschnitt des Ofenpasses, dessen Bergstraße wir auf längerer Strecke deutlich erkennen können, obwohl sie uns oft genug in den endlosen Wäldern verschwindet. Auch ein Dorf erkennen wir dort weit hinten am sonnigen Hang; es muß Lü im Münsterthal sein. Durch diesen Einschnitt gliedert sich die sonst fast unentwirrbare Masse in zwei deutlich unterschiedene Hälften. Die rechts präsentiert sich in drei hintereinander stehenden Gliedern. Das Vorderglied umfaßt hauptsächlich den Gebirgsbogen der Val Casanna vom Piz d'Esen über Piz Quater Val, Piz Fier, Piz Casanna und Piz Casanella bis zum Piz Mezzem, dann die Berge an der Berninastraße, unter welchen der Piz Languard als alpines Schaugerüst weltberühmt geworden ist. Das zweite Glied, vom ersten durch das Livignothal getrennt, reicht vom Piz Zembrasca am Berninapaß bis zum Piz Murteröl und Piz Umbrail über dem Münsterthal, und im dritten Glied thronen die Cima di Piazzi und die Cima Viola, gewaltige Riesen mit schimmernden Gletschern, wie man sie in dieser Gegend nicht erwartet, Berge von der Höhe des Piz d'Err und Piz Kesch. Erst wenn man beachtet, daß sie mitten zwischen Bernina und Ortlergruppe stehen, begreift man ihre auffallende Höhe und ihr imponierendes Aussehen. Darüber hinaus erscheint noch der Monte Adamello, ein Riese, der sich 3554 m erlaubt. Weniger einfach und klar ist die Gliederung links vom Ofenpaß, dort ist alles in einen dichten Knäuel zusammengedrängt, Piz d'Arpiglia, Piz Nuna, Piz Plafna da daint und Piz Sesvenna stehen fast in einer Linie hintereinander, ebenso Piz d'Arpiglia, Piz Plafna da dor, Piz Pisoc, Piz St. Jon, Piz Lischan etc. Aber dieses Gebiet ist uns weniger fremd, denn wir haben es oft genug von den Hörnern der Silvrettagruppe aus betrachtet und können uns darum jetzt auch hier trotz der ineinand geschobenen Stellung einigermaßen zurechtfinden. Grandios erheben s dahinter die Ortler- und die Özthalergruppe und weiter folgen die Zill thaler- und Hohe Tauernkette, doch ist es hauptsächlich der mächti Dom des Ortler und seine Umgebung, die die Aufmerksamkeit lange f



sich in Anspruch nehmen. Wenden wir uns dann nach Nordosten, Norden und Nordwesten, so erscheinen der Reihe nach die Silvrettagruppe bis zum Fluchthorn, der Rätikon, die Churfirsten und die ganze lange Tödikette von den Grauen Hörnern bis zum Oberalpstock und daran anschließend die Berge des Bündner Oberlandes. Doch liegt das zu fern, als daß man anders als mit dem Operngias Einzelheiten deutlich erkennen könnte. Mehr Interesse gewährt das Albulagebiet, das bis zu den Averser Bergen vor uns ausgebreitet ist. Die Gruppen des Piz Vadret, des Piz Kesch und des Piz d'Err sprechen uns besonders an; denn die Berge, die man genau kennt, die man selber bestiegen hat, das sind ja auch diejenigen, die man von neuen Aussichtspunkten aus immer wieder am liebsten betrachtet und für die man auch in andern am besten das Interesse zu wecken vermag.

Um etwas Abwechslung in die Sache zu bringen und die vorausgegangene Schnee- und Eiswanderung durch eine kleine Felskletterei zu ergänzen, gingen wir auch noch auf den östlichen, schneefreien Felsturm hinüber. Die gesuchte Kletterei stellte sich auch wirklich ein. Namentlich eine enge, etwas gewundene Felsspalte mußte durchklettert werden. Für einen etwas geübten Kletterer, besonders wenn ein solcher mit nicht zu kurzen Armen und Beinen begabt ist und keinen Minister-Embonpoint mit sich herumträgt, bietet diese Stelle nichts Schwieriges, Frauenröcke hingegen bleiben überall hängen und können sogar Gefahr bringen, namentlich auf dem Rückweg. Wenn man aber zu zweien ist, so kann immer der eine feste Stellungen einnehmen und dem oder der andern mit dem Seil nachhelfen. Oben fanden wir eine kleine Blechdose mit der Karte des Herrn A. Rzewuski, der am 19. August 1891 bei der Besteigung des Piz Sursura diesen Felskopf ebenfalls im Vorbeigehen mitgenommen hat. Leider hatte ich unterwegs den Bleistift verloren, und Visitenkarten habe ich gewöhnlich so wie so keine bei mir. So blieb uns denn nichts anderes übrig, als unsere Namen mit einem Messer in die Karte Rzewuskis einzuritzen. Das Gleiche geschah beim Steinmännchen auf dem Hauptgipfel, wo wir in einer Flasche die Karten der frühern Besteiger des Berges fanden. Es sind das Herr Coaz, der im Jahr 1870 mit vier andern Herren und zwei Führern die erste Besteigung durchführte und zwar von Zernez her durch die Val Barlas-ch, dann die Herren Pfr. Hauri, A. Rzewuski und Dr. Gelbke mit Führer Engi (1891), endlich Herr Dr. Emil Burkhard mit Führer Georg Valèr (1893). Unsere Besteigung ist also die vierte.

Um 2 Uhr, also nach anderthalbstündigem Aufenthalt, verlassen wir den schönen Gipfel und steigen auf dem sanftgeneigten Nordfirn zur Fuorcla da Sursura hinunter. Der Schnee ist aber sehr weich geworden und wir sinken tief ein. Auch ist wegen der Spalten einige Behutsamkeit nötig. So brauchten wir 1/2 Stunde, um in die Fuorcla zu kommen.

Diese fanden wir schnee- und eisfrei. Erst einige Meter weiter unten begannen beiderseits die Firnfelder des Grialetsch- und des Sursuragletschers. Auch der Ost- und Südostabhang des Klein-Sursura (Punkt 3109 m von Blatt 424 des Siegfriedatlas) war ganz schneefrei. Der zusammenhängende Firn reichte da wohl nicht höher als bis etwa auf 2900 m. Zur Zeit der Kartenaufnahme muß das wesentlich anders gewesen sein, denn auf dem eben genannten Kartenblatt reicht der Firn am Ost- und Südostabhang des Klein-Sursura bis auf die Spitze hinauf und auch die Fuorcla liegt unter ihm begraben. Noch vor 2 Jahren sah ich dort anfangs August am Paß und am Berg zusammenhängenden Firn. Gewiß hängt dieses Schwinden des Firns mit dem Schwinden der Gletscher zusammen, ersteres bedingt das letztere und beides muß die Wirkung einer Periode relativer Trockenheit sein. Auf dem Abstieg ins Thal konnten wir auch beobachten, daß der Sursuragletscher nicht mehr so weit hinunter reicht, wie es auf der Karte angegeben ist. Mir schien er höchstens bis 2600 m hinunter zu gehen, während ihn die Karte bei 2500 m enden läßt. Auch nähert er sich dem Lai Alb bei weitem nicht so sehr, wie's die Karte angiebt. Zwischen dem Gletscher und jenem See ist jetzt eine breite, steile, ganz frische Moränenhalde, die sich bis zum frühern Gletscherende (cirka 2500 m) hinunter zieht, während ältere Moränen noch ein gutes Stück weiter hinab reichen.

Von der Fuorcla stiegen wir noch direkt über die schneefreie Bergkante auf den **Klein-Sursura** (3109 m), dessen Gipfel wir nach dreiviertelstündigem Steigen über Trümmer und Schutt um 3 Uhr 15 Minuten erreichten.

Spuren früherer Besteigung fanden wir keine, und so nahmen wir denn an, daß wir, abgesehen etwa von Jägern, die ersten Besteiger dieses schönen Berges seien. Der Gipfel bildet einen ziemlich langen, ausgeebneten Grat. Nach Westen fällt er sehr steil und in bedeutende Tiefe ab, auch erscheint er vom Grialetschgletscher aus als ein keckes, kühn gebautes Horn; nach Osten dagegen ist die Abdachung wesentlich sanfter. Diese Flanke ist gegenwärtig, wie bereits angedeutet, keine Firn-, sondern eine bloße Schutthalde, an der man leicht auf- und absteigen kann. Wir blieben eine ganze Stunde auf dem Gipfel, obwohl die Aussicht nichts Neues bieten konnte, im Gegenteil in einzelnen Partien hinter derjenigen des Piz Sursura etwas zurückstehen mußte. Als mutmaßliche erste touristische Besteiger errichteten wir auf dem Klein-Sursura ein kleines Steinmännchen, konnten aber aus dem oben angegebenen Grund keine Karte hineinlegen. Das Steinmännchen mag also für uns zeugen.

Um 4 Uhr 15 Minuten begannen wir den Abstieg durch Val Su. sura nach dem Engadin. Ziemlich rasch und ohne Schwierigkeiten ging über die Felsstufen und Schutthalden der Südostflanke auf den Gletsch hinunter. Auf dem Gletscher war der Schnee sehr weich, so daß w

nur langsam und mühsam vorwärts kamen. Dazu war der Schneedecke nicht überall zu trauen, die Gletscherspalten waren oft nur sehr schwach überbrückt. Wir gingen darum am langgehaltenen Seil und mußten uns bald rechts, bald links zur Umgehung bequemen. So brauchten wir eine volle Stunde, um das Ende des Gletschers etwas unter dem Lai Alb zu erreichen. Auch die nun folgende Moräne war sehr mühsam, zum Teil schlammig und rutschig, dann wieder großblockig und von Bächen durchfurcht. Das war eine recht ermüdende und zeitraubende Arbeit. Erst um 6 Uhr waren wir am Ende der eigentlichen Moränenlandschaft und kamen nun auf allmählich besser werdendes Terrain. Aber auch jetzt noch blieb es bis zur Hütte der Alp Sursura da daint (2012 m, Höhe des Dürrbodens) steil, wild, holperig und unwegsam.

Unterdessen hatte sich aber ein Gewitter vorbereitet, der Gletscher hinter uns und die Berghäupter über uns umdüsterten sich, schwarzes Gewölk trieb hastig daher, und aus der Ferne hörte man schon das Rollen des Donners. Wir eilten, womöglich noch die Thalstraße des Engadins zu erreichen. Da, gerade als wir in den Wald unter der Alphütte Sursura da dora eintraten, ging's mit Blitz, Donnerkrachen und rauschendem Regenguß los. Zum Glück fanden wir unter dicht zusammenstehenden Bäumen so guten Schutz, daß wir vom Regen fast unberührt blieben. Übrigens ging das Gewitter schnell vorbei, so daß wir bald unseres Weges weiter ziehen konnten. Das war aber auch gut, denn es fing bereits an zu dunkeln. Doch waren wir dem Ziele nahe gekommen und brauchten nichts mehr zu fürchten. Ein guter Weg führte uns durch schönen Arven- und Lärchenwald, dann durch frisch gemähte Wiesen hinaus auf die Engadinerstraße, die wir um 7½ Uhr erreichten. Ein weiteres halbes Stündchen brachte uns nach Süs, wo wir schlags 8 Uhr im Schweizerhof einkehrten. Das Haus war bis unter das Dach gefüllt, gleichwohl wurde uns in liebenswürdigster Weise Unterkunft gewährt. Wir waren da so gut aufgehoben, daß wir den folgenden Tag da blieben, teils um auszuruhen, teils um auf kleinern Spaziergängen die schönen Umgebungen des Ortes, namentlich die Höhen rechts vom Inn mit den Burgruinen der Fortezza, kennen zu lernen.

Von unserer Heimreise über den Flüelapaß, die wir zu Fuß machten, will ich nicht weiter erzählen, aber angedeutet mag doch werden, daß Fräulein Künzli daheim von ihren Angehörigen und Bekannten gar freudig begrüßt und auch ein wenig bewundert wurde. Nun wurde das Bergsteigen nicht mehr getadelt, sondern als ein schönes und edles Vergnügen gelobt und derjenige als glücklich gepriesen, dem Gesundheit und Kraft dasselbe erlauben. Wir stimmen dieser Meinung bei und sind in derselben gerade auch durch die Sursuratour bestärkt worden.

Aus den Bergüner Bergen.

Von

D. Stokar, Sektion Randen.

Dienstag den 7. August 1894 traf ich in Bergün ein, in der Absicht, während eines cirka dreiwöchentlichen Aufenthalts daselbst mich im diesjährigen Clubgebiet, wenigstens in dem nahe bei Bergün gelegenen Teil, tüchtig umzuthun. Im Hotel zum „Weißen Kreuz" fand ich freundliche Aufnahme, treffliche Verpflegung und angenehme Gesellschaft und in dem rühmlich bekannten Peter Mettier einen Führer, der nicht nur die ganze Gegend aufs beste kennt, sondern auch mit Freuden bereit war, Neues mit mir zu versuchen. Leider war es mir nicht möglich gewesen, mich den Clubgenossen HH. E. Imhof und A. Ludwig anzuschließen, welche einige Zeit vorher von hier aus mit Mettier eine schöne Zahl zum Teil ganz hervorragender Touren ausgeführt hatten. Glücklicherweise hatten sie aber die Gegend noch nicht völlig abgesucht, sondern mir auch noch etwas zu thun übrig gelassen.

Meine Absicht ging neben der Besteigung der Hauptgipfel auf den gewöhnlichen Routen namentlich auf das Auffinden neuer Wege auf den Piz d'Aela über die Ostwand und auf den Piz Kesch, von der Fuorcla d'Es-chia aus auf die sogenannte Nadel und von dort über den noch wenig begangenen Grat zum Hauptgipfel. In zweiter Linie stand auf dem Programm der Piz d'Err über den Errgletscher, und wenn die Zeit noch weiter reichen sollte, wäre auch im südwestlichen Teil des Clubgebiets in der Gegend von Mühlen noch einiges zu versuchen geblieben.

Den Anfang wollte ich mit dem Tinzenhorn machen. Durch die schon weit oben am Fuß des Berges gelegene Aelahütte wird diese Tc bedeutend erleichtert und mochte daher recht geeignet sein, um den die Jahr noch durch keine Besteigung vorbereiteten Körper zu trainieren u den Kopf an den Blick in den Abgrund wieder zu gewöhnen. Da das üb Nacht trüb gewordene Wetter wieder aufheiterte, wollte ich gegen Abe

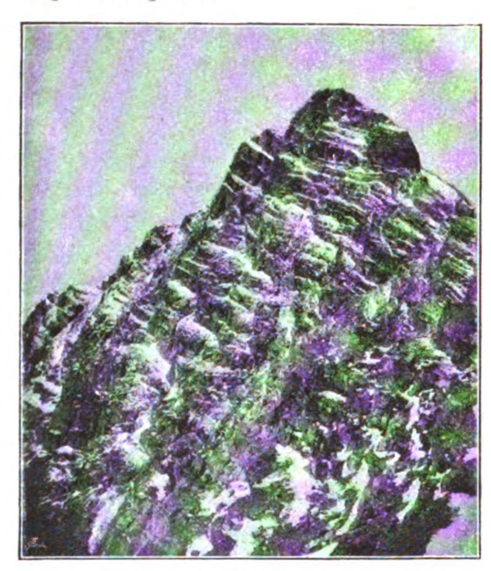
zur Clubhütte aufbrechen; da stellte sich mir ein Pariser Polytechniker als Kollege vom C. A. F. vor, mit der Bitte, sich der Expedition anschließen zu dürfen, und zwar sprach er den Wunsch aus, es solle der **Piz d'Aela**, nicht das Tinzenhorn bestiegen werden. Mettier wollte nichts davon wissen, den Aela von der Clubhütte aus anzugehen, da er diese Kletterpartie nicht gerne mit ihm ganz unbekannten Touristen unternimmt, und die Besteigung direkt von Bergün aus über Tranter Aela schien mir für eine Erstlingstour doch zu streng. Da der Franzose aber auf dem Aela beharrte, so wollte ich nicht unkollegialisch erscheinen und gab nach. Spät am Abend kam dann noch ein Deutscher hinzu, der sich uns mit Mettiers Genehmigung ebenfalls anschloß.

Eine ausführliche Beschreibung dieser häufig gemachten Tour gehört wohl kaum ins Jahrbuch. Es sei nur erwähnt, daß wir Donnerstag den 9. August, früh um 1 Uhr, aufbrachen und um 10 Uhr 10 Min., nach stark 9 Stunden, den Gipfel erreichten. Meine Befürchtung erwies sich als durchaus gerechtfertigt. Während die beiden anderen schon längere Zeit auf der Reise und daher gut trainiert waren, hatte ich die Mißachtung der viel bewährten Regel schwer zu büßen. Die Tour war wirklich zu streng für den Anfang und ich mußte mit Beschämung wahrnehmen, daß ich trotz Aufbietung aller Willenskraft das Vorankommen der Expedition wesentlich hemmte. Das Wetter hielt sich gut; zwar überzog sich der Himmel unterwegs mit einer von Westen heranrückenden schwarzen Wolkenwand, die uns auch einmal mit einem ganz artigen kleinen Schneegestöber bedachte, aber rasch vorbeizog, so daß wir auf dem Gipfel eine sozusagen tadellose Aussicht und angenehm warme, windstille Temperatur antrafen.

Der Aela mag mir bei meiner schlechten Disposition unverhältnismäßig schwierig vorgekommen sein. Immerhin glaube ich so viel sagen zu können, daß seine Besteigung auch unter günstigen Umständen eine ernsthafte Sache ist, welche zum mindesten Ausdauer und einen absolut schwindelfreien Kopf verlangt. Die Felskletterei ist nirgends schwierig; dagegen stellt das Schneeband, über welches man vom unteren Gletscher aus die Felsen erreicht, und namentlich das sehr steile oberste Firnfeld, einige Anforderungen an die Sicherheit des Trittes. Das Firnfeld machte uns beim Aufstieg keine Schwierigkeit, da die darauf liegende Schneeschicht festhielt, so daß nur oberflächliche Stufen gehackt werden mußten. Als wir aber beim Abstieg die dachjähe Halde wieder traversierten, war inzwischen der Schnee weich geworden, und sobald der Vorderste den Fuß auf denselben setzte, rutschte er aus und den Hang hinunter, wurde aber natürlich von den Obenstehenden am Seil gehalten. Mettier mußte jetzt ganz neue tiefe Stufen hauen, über welche dann Mann für Mann am Seil einzeln hinüber gelootst wurde.

Auf zwei Regentage folgte Montag den 13. August in größerer Gesellschaft ein Versuch am **Piz Kesch.** In der ebenso prächtig gelegenen

als wohleingerichteten Keschhütte verbrachten wir eine recht gute Nacht, gelangten aber am folgenden Morgen nicht weit über die Fuorcla d'Es-chia hinaus. Dort kehrten wir wieder um, als der Himmel sich immer schwärzer umzog und der Nebel auch von der Spitze Besitz ergriff. Als wir wieder in der Hütte unten waren, heiterte das Wetter freilich vorübergehend wieder auf. Auf dem Rückmarsch wurden wir aber noch gründlich durchnäßt. Von der Besteigung der Nadel von der Fuorcla d'Es-chia aus wollte Mettier nichts wissen. Er hatte schon früher einmal mit einem gewandten Kletterer einen erfolglosen Versuch gemacht und erklärte die Aufgabe für unlösbar. Nachträglich hat sie dann freilich Herr Rzewusky mit Führer Engi doch gelöst.



Das Tinzenhorn.
Nach einer Photographie von *D. Stokar* (Sektion Randen).

Nach einer Regenpause bestieg ich Mittwoch den 15. August mit Mettier allein das **Tinzenhorn.** Auch dieser Berg ist schon so häufig bestiegen und auch schon beschrieben worden, daß ich auf eine eingehende Darstellung verzichte. Allein Mettier war schon in den 70 Malen oben. Da das Wetter am Abend zuvor noch zweifelhaft war, bezogen wir nicht die Clubhütte, sondern brachen früh um 2 Uhr 10 Min. von Bergün auf. Bei der Aelahütte kamen wir um 4 Uhr 40 Min. an, machten dort 20 Min. Rast und erreichten den Gipfel um 8 Uhr 50 Min., nach 3 Stunden 50 Min. von der Hütte aus, einen längeren zum Photographieren verwendeten Halt inbegriffen. Der Abstieg bis zur Hütte dauerte genau 2 Stunden. Wir trafen den Berg unter sehr ungünstigen Umständen, indem er weit hinunter in tiefem Neuschnee steckte. Die bekannte schwierige Stelle hart unterhalb des Gipfelgrats bot unter diesen Verhältnissen eine harte Nuß zu knacken. Bei trockenem Fels wird sie ein geübter Kletterer ohne Nachhülfe überwinden können. Diesmal waren die Felsen aber stark vereist und steckten unter einer tiefen Schicht Ne schnee, und so war es denn ein wahres Bravourstück Mettiers, daß doch hinaufkam. Das würde ihm schwerlich mancher nachmachen. Be Abstieg wurde die Stelle vermittelst Abseilens am doppelt gelegten S ohne Schwierigkeit passiert.

Die Aussicht trafen wir tadellos. Ich ziehe sie sowohl derjenigen vom Piz d'Aela als namentlich auch der vom Piz Kesch entschieden vor. Quantitativ sind sie ziemlich identisch; allein den schönsten Vordergrund hat unzweifelhaft das Tinzenhorn, und wenigstens in meinen Augen entscheidet nicht das Quantum der sichtbaren Spitzen, sondern der malerische Reiz über den Wert einer Aussicht.

Die Besteigung des Tinzenhorns ist als Kletterpartie vom Schönsten und Interessantesten was ich kenne und bei trocknem Fels für Schwindelfreie auch nicht wirklich schwierig. Der Effekt, wenn man den lange nicht sichtbaren gewaltigen Kegel plötzlich in seiner vollen Pracht unmittelbar vor sich erblickt, ist von packender Gewalt. Man nimmt den Mund wirklich nicht zu voll, wenn man von einem kleinen Matterhorn redet. Die Streitfrage, welcher Berg der schwierigere sei, der Piz d'Aela direkt von Bergün aus bestiegen oder das Tinzenhorn, ist eigentlich recht müßig. Die beiden lassen sich gar nicht vergleichen, da sie vom Besteiger ganz andere Eigenschaften verlangen. Am Aela findet man keine irgend namhafte Kletterei; dagegen stellt er einige Anforderungen an Sicherheit des Tritts an abschüssigen Firn- und Eishalden. Am Tinzenhorn kommt einzig und allein Kletterfertigkeit und Schwindelfreiheit in Frage. Wer nur *eine* Tour im Clubgebiet ausführen und sich nicht mit dem Damenberg Piz Kesch begnügen will, dem sei das Tinzenhorn aufs wärmste empfohlen.

Vom Tinzenhorn zurückgekehrt, machte ich in Bergün die Bekanntschaft der Herren Purtscheller aus Salzburg und Dr. Blodig aus Bregenz, ersterer bekannt als einer der allerersten, wo nicht der allererste Alpinist der Gegenwart und auch letzterer einer der hervorragendsten Bergsteiger Österreichs, mir speciell bekannt als erster touristischer Besteiger der Drusenfluh. Die beiden kamen eben vom Piz d'Aela herunter, und zwar hatten sie eine ganz gewaltige Leistung hinter sich. Sie waren — selbstverständlich ohne Führer — morgens bei Tagesanbruch von Tinzen aufgebrochen und hatten unter denkbar ungünstigen Verhältnissen, bei tiefem schmelzendem Neuschnee, die riesige Südwand des Aela erklettert. Den Abstieg nahmen sie dann auf der gewöhnlichen Route gegen Bergün zu, nur stiegen sie statt wie üblich auf den äußeren, auf den inneren Gletscher ab und fanden so beiläufig noch eine neue Variante. Bei alledem hatten sie nicht einmal ein Seil bei sich und waren abends früh schon in Bergün.

Ich muß gestehen, daß diese gewaltige Leistung meine bisherigen Begriffe über das, was möglich und zulässig sei, völlig über den Haufen geworfen hat. Diese Tour wäre auch für einen Führer ersten Rangs eine ganz namhafte That gewesen. Ich war bisher der Meinung gewesen, auch der beste Tourist erreiche die Erfahrung und Leistungsfähigkeit eines Führers ersten Ranges nicht, und hatte die österreichische Schule der Führerlosen nicht eben mit freundlichen Blicken betrachtet. Seit ich

nun einmal gesehen habe, was zwei Häupter dieser Schule zu leisten vermögen, muß ich meine bisherige Anschauung als Vorurteil fallen lassen. Ich kann in der That nicht einsehen, wozu Leute, die das können, Führer mitnehmen sollten. Sie haben durch lange Übung von Jugend auf, durch ununterbrochene Trainierung und streng rationelle Lebensweise die Kunst auf eine Höhe gebracht und so reiche Erfahrung gesammelt, daß sie von Führern nichts mehr zu lernen haben und ihrer Hülfe nicht bedürfen. Dabei sind sie auch von der Natur ungewöhnlich gut ausgerüstet, lang gewachsene, hochbeinige, sehnige, magere Leute von großer Körperkraft und eiserner Konstitution, dabei eifrige Turner, welche auch im Winter durch stetige Übung den Körper geschmeidig erhalten.

Mit den Ausartungen der österreichischen Schule, dem Alleingehen auf schwierigen Gletschern, haben sie übrigens durchaus nichts zu schaffen. So wollten sie beispielsweise den Piz Kesch nur mit Seil besteigen. Speciell Purtscheller hat den Ruf eines „sicheren Manns“ und beide versicherten mich, sie unternehmen nur Sicheres und halten sich von allen Wagestücken grundsätzlich fern. Daß das Beispiel der hervorragenden Häupter der Schule schon viel Unheil angerichtet hat, indem ganz Ungeeignete ihnen das führerlose Gehen nachahmen und dabei scharenweise verunglücken, ist richtig, kann ersteren aber nicht zur Schuld angerechnet werden, da sie ja zu diesem Mißbrauch nicht auffordern. Wer es ihnen nachthun will, der mag sich ernstlich prüfen, ob er ihnen auch in der Leistungsfähigkeit gleichsteht. Ich meinerseits verzichte gerne darauf und halte mich bei allen schwierigeren Touren wohlweislich an gute Führer.

Die Herren Purtscheller und Blodig hatten es auf den **Kesch** abgesehen, der ihnen, wie sie sagten, als einer der schönsten und begehrenswertesten Berge der Alpen schon lange im Kopfe gesteckt hatte. Sie forderten mich auf, mit ihnen zu kommen, was mich natürlich einerseits als schmeichelhaftes Zutrauensvotum freuen mußte, anderseits aber auch in Verlegenheit versetzte. Mit solchen Koryphäen konnte ich mich natürlich nicht messen, und mich vor ihnen als Hemmschuh zu blamieren, wäre auch nicht angenehm gewesen. Ich erklärte daher, ich fühle mich sehr geehrt durch ihr Anerbieten, wolle auch gerne mitkommen, müsse aber von vornherein um Nachsicht bitten, da ich die Berge nicht in ihrem Tempo erstürmen könne. Sie versicherten mich, ich solle nur ruhig sein, sie gehen überhaupt grundsätzlich ganz langsam, aber stetig fort ohne Aufenthalt.

Leider verlor Herr Purtscheller die Geduld, als am folgenden T das Wetter trostlos schlecht aussah, und reiste ab. Herr Dr. Bloc hatte Zeit und blieb in Bergün, bis am Sonntag den 19. August da Wetter wieder aufheiterte. Am Montag, 20. August, führten wir bei dann zusammen die Keschbesteigung mit bestem Erfolg aus; wir fanden de

Gletscher in sehr günstigem Zustand; die Felsen dagegen bereiteten wegen tiefen Neuschnees etwas mehr Mühe, als es wohl gewöhnlich der Fall ist. Der Kesch bietet ja nun wohl in seiner Harmlosigkeit wenig Gelegenheit zur Entfaltung besonderer Künste; immerhin hatte ich doch Gelegenheit, mich durch Augenschein zu überzeugen, daß Dr. Blodig die absolute Sicherheit des vollendeten Gletschermanns besitzt. Das von ihm eingeschlagene Marschtempo war in der That ein ziemlich gemäßigtes, führte aber doch bei seiner ruhigen Stetigkeit rasch weit.

Die fünf Tage, welche ich in Dr. Blodigs Gesellschaft verbrachte, waren mir vom höchsten Interesse. Ich habe viel gelernt, vielleicht nicht zum mindesten Bescheidenheit solchen Leistungen gegenüber, und eine Menge interessanter Thatsachen erfahren. Ich schaue jetzt manches ganz anders und wohl richtiger an als früher; die Bekanntschaft mit dem liebenswürdigen, vielseitig gebildeten und unterhaltenden Clubgenossen (er ist Mitglied der Sektion Weißenstein S. A. C.) war mir vom höchsten Wert.

Einer der Hauptberge der Gegend ist noch der **Piz Uertsch**, auch Piz Albula genannt, 3273 m, der im Hintergrund der Val Tisch über einem sauberen kleinen Gletscher als elegant geformtes schlankes Felshorn aufstrebt und mir jeweilen beim Abstieg von Aela und Tinzenhorn in die Augen gestochen hatte. Er findet infolge seiner versteckten Lage in einem engen Seitenthal wenig Beachtung, ist von seiner vorteilhaftesten Seite nur an ganz wenig Stellen sichtbar. Nach dem Itinerar konnte er von verschiedenen Seiten genommen werden, so an zwei oder drei Stellen der direkt südlich gelegenen Albulastraße, von Plazbi und von der Val Tisch aus. Letztere Route empfahl mir Mettier als die interessanteste zum Aufstieg. Er hatte sie zuerst ausgekundschaftet; bevor er aber dazu kam, einen Touristen da hinaufzuführen, kam ihm im Sommer 1893 Herr Professor Schiess in Basel mit zwei Söhnen ohne Führer mit glücklichem Erfolg zuvor. Seither hat Mettier, wenn ich nicht irre, die Tour einmal wiederholt. Sie ist die nächste Route, da sie in der direktesten Linie an den Fuß des Berges führt.

Dienstag den 22. August, früh 1 Uhr 50 Min., brach ich mit Mettier auf. Der hell am Himmel stehende Mond machte die Laterne überflüssig, und ziemlich rasch schritten wir durch die frische Morgenluft auf dem ordentlichen Fahrsträßchen voran, das in bequemer Steigung bis zur Alp Tisch hinaufführt. Bis dorthin trägt das Thal den Charakter einer romantischen Waldschlucht. Bald nachher biegt man links in eine enge Abzweigung ein, durch welche man mühelos, aber ohne alle Aussicht ansteigt. Über die mageren Weiden von Sagliaints erreichten wir nach stark 3 Stunden bei anbrechendem Tag den Gletscher, Vadret da Tisch genannt, und hielten dort die erste Frühstücksrast. Ich hatte mir vorgestellt, wir würden den Gletscher überqueren und über denselben empor die Grathöhe westlich

vom Gipfel erreichen. Ich sah darum mit recht zweifelhaftem Blick die dachjähe, von vorne fast senkrecht aussehende, schwärzlich schimmernde Eiswand an, die da hinaufreicht. Beiläufig gesagt, scheint mir hier die Exkursionskarte ungenau. Nach ihr würde sich der Grat über dem Gletscher in ununterbrochenen Felswänden erheben, während diese doch thatsächlich gleich westlich vom Gipfel durch die eben erwähnte, bis auf die Höhe hinaufreichende Eiswand unterbrochen sind. Mettier führte indessen wohlweislich nicht auf diese zu. Ich will nicht gerade behaupten, daß sie absolut unzugänglich sei; eine harte Nuß gäbe sie aber sicher zu knacken. Wir unsererseits stiegen dem nördlichen Rande des Gletschers entlang auf den Grat, der sich von der Cima da Tisch her zum Uertsch herüberzieht. Über diesen zunächst noch ziemlich schmalen, felsigen Grat gingen wir dann in nordöstlicher Richtung auf unseren Berg los. Etwa halbwegs steigt dieser Grad in jähem, von unten aus senkrecht aussehendem Satz in die Höhe, der aber wider mein Erwarten ohne die mindeste Schwierigkeit überwunden wurde. Bald darauf betraten wir den Gletscher, der hier zur Grathöhe hinaufreicht und sie in schön gewölbtem Rücken bekleidet. Über diesen steil ansteigenden Gletscherrücken hatten wir nun in gerader Richtung zu den Gipfelfelsen emporzusteigen. Die Sache ließ sich anfangs überraschend günstig an. Das Eis stak unter einer soliden, gut tragenden Schicht Neuschnee, über welche wir zunächst ohne Stufenschlagen, nur die Fußspitze energisch einschlagend, rasch emporkamen. Etwa in halber Höhe ist der Rücken durch einen weit aufklaffenden, tiefen Spalt in seiner ganzen Breite durchquert. Wenn der Schnee ganz weg ist, kann dieser unter Umständen Schwierigkeiten bereiten; heute war er aber fast ganz mit Schnee ausgefüllt, so daß wir ohne besondere Vorsichtsmaßregeln einfach hinübergehen konnten. Jetzt wurde die Sache aber mehr und mehr unangenehm. Der Hang wurde steiler und steiler, was an sich noch nicht bedenklich gewesen wäre. Je höher wir stiegen, desto empfindlicher machte sich aber die Kälte fühlbar. Das Wetter war nicht schlecht; ein scharfer Westwind kämpfte hartnäckig mit den aus den Thälern aufsteigenden Nebelmassen und schien offenbar den Sieg davonzutragen. Diesem schneidend kalten Wind waren wir nun auf unserem Gletscherrücken direkt ausgesetzt. In wildem Ansturm umtoste er uns, als wollte er uns herunterwerfen, und durchschauerte uns bis auf die Knochen. Je höher wir hinaufkamen, desto härter wurde der Schnee, desto langsamer ging es voran und desto ärger schien auch der Wind zu blasen. Immer steifer wurden die Glieder und namentlich die Hände, für die ich aus Vergeßlichkeit nicht einmal Handschuhe mitgenommen hatte, litten ganz erbärmlich. Wir mochten vielleicht noch eine Höhe von cirka 100 m bis an den Fuß der Gipfelfelsen vor uns haben, da ging der Schnee plötzlich in hartes Eis über, das nur durch langwierige Hackarbeit zu bewältigen war. Wenn es so bis oben weiter

ging, konnte das eine halbe Stunde oder auch mehr in Anspruch nehmen. Jetzt wurde die Lage geradezu kritisch. Schon längst konnte ich den Pickel kaum noch in den erstarrten Händen festhalten, und doch war es an der steilen Eishalde absolut notwendig, daß man sich bei jedem Schritt mit der Pickelspitze fest verankerte. Ging es noch lange so fort, so mußte der Pickel meinen Händen entfallen und dann glitt ich höchst wahrscheinlich aus. Ob Mettier in diesem Fall mich würde halten können, war nicht sicher. Beim Stufenhauen mochte er sich allerdings etwas erwärmt haben; auch war er natürlich wetterfester als ich. Riß ich ihn aber mit, so war an ein Halten nicht zu denken; dann gab es einen Todesritt der Tiefe zu.

Ein unerwarteter Glücksfall rettete uns. Es wäre zu erwarten gewesen, daß das Eis bis hinauf zu Tage stehen würde. Zu unserem Heil stieß jedoch Mettier nach kaum 10 Stufen schon wieder auf Schnee. Als ich sah, daß er wieder ohne Stufenhacken aufwärtsstapfte, raffte ich meine schon ganz dem Erstarren nahe gekommene Körper- und Willenskraft gewaltsam zusammen und rief ihm zu, er solle so rasch als immer möglich vorangehen; ich halte es nicht mehr lange aus, sonst müsse ich mich fallen lassen. In beschleunigtem Lauf ging es nun vollends aufwärts und richtig wurden die rettenden Felsen erreicht, bevor meine Widerstandskraft gebrochen war. Hier verkrochen wir uns hinter einer vortretenden Felsecke vor dem tobenden Wind und suchten die erstarrten Glieder wieder zu erwärmen. Ich war nicht mehr imstande, den Becher zu halten; Mettier mußte mich tränken, wie ein kleines Kind. Der Schmerz in den Fingern war so arg, daß ich meine ganze Willenskraft aufbieten mußte, um nicht laut aufzuheulen.

Mitten in der größten Gefahr fuhr es mir durch den Kopf, ich habe eigentlich Güßfeldt im stillen Abbitte zu leisten. Er spricht in seinen Berichten wiederholt von Leiden, die er durchgemacht habe, und dieser Ausdruck war mir immer übertrieben und gesucht vorgekommen. Jetzt hatte ich selbst etwas erlebt, das ich unzweifelhaft als Leiden empfunden hatte.

Wir hatten den Fehler begangen, daß wir zu früh aufgebrochen waren. Eine Stunde später schon hätte die Sonne die Luft so weit erwärmt gehabt, daß wir unangefochten hinauf gekommen wären.

Nachdem die Blutcirkulation in den Gliedern wieder hergestellt war, ging's wieder weiter. Wir hatten noch eine an sich unschwierige Kletterei über den Gipfelgrat vor uns, welche zwanzig Minuten bis eine halbe Stunde dauern mochte und durch den überall aufliegenden Neuschnee nicht gerade angenehm gestaltet wurde. Um 7 Uhr 40 Min., nach 5 Stunden 50 Min. seit dem Aufbruch in Bergün, standen wir oben. Auf der Spitze selbst war es in dem schon etwas wärmer gewordenen, aber immer noch schneidenden Wind nicht auszuhalten. Wir verkrochen uns daher auf der östlichen Seite hinter den Gipfelfelsen, und dort war die Temperatur im

hellen Sonnenschein, wenn auch nicht gerade behaglich, so doch wenigstens erträglich.

Mit der Aussicht hatten wir es wieder vollkommen schön getroffen. Sonne und Wind wurden der stets von neuem auftauchenden Nebelballen Meister und das wenige, was blieb, trug mehr zur Belebung des Bildes bei, als daß es Wesentliches verdeckt hätte.

Die Rundschau ist im ganzen wieder ähnlich wie auf Piz d'Aela, Tinzenhorn und Kesch. Letzterer, cirka 150 Meter höher, verdeckt allerdings einen Teil der Silvrettagruppe und des Vorarlbergs, bildet aber, hier uns seine felsige Süd- und Westseite zukehrend, einen Vordergrund von hohem Reiz. Auch der Blick ins Engadin und die schon näher gerückte Berninagruppe ist sehr schön, namentlich hübsch der Einblick nach Pontresina mit seinen blinkenden Hotelpalästen. Ich stehe nicht an, die Aussicht vom Uertsch malerisch noch über Aela, Tinzenhorn und Kesch zu stellen. Wer aufs Quantitative in erster Linie sieht, wird freilich auf dem Kesch am besten seine Rechnung finden.

Nach reichlich 1½stündigem Aufenthalt auf dem Gipfel traten wir den Rückweg an und zwar auf dem meistbegangenen Weg über den Nordostgrat. Die Kletterei über diese ziemlich scharfe, ausgezackte Schneide war durch den Neuschnee etwas erschwert, aber doch nicht eigentlich schwierig. Im Sattel (2978 m?) zwischen Piz Uertsch und Piz Blaisun schwenkten wir rechts ab und stiegen über Schnee, Schutt, kurze leichte Kletterstellen und weiter unten über steile Matten zur Albula-Paßhöhe hinunter, die wir, längeren Aufenthalt mit Photographieren und Edelweißsuchen eingerechnet, in genau zwei Stunden erreichten.

Da sich in der bald nach uns beim Hospiz von Ponte her eintreffenden Post Platz für uns fand, machten wir es uns bequem und ließen uns nach Bergün zurückführen. Die Nordseite des Albulapasses etwa bis Naz ist entzückend schön, und so bildete denn die rasche Thalfahrt einen höchst genußreichen Abschluß der Tour, deren Mühsale und Gefahren in der Erinnerung bereits die Farbe eines interessanten Erlebnisses angenommen hatten. Gegen 2 Uhr waren wir schon in Bergün zurück. Trotzdem der Tag recht warm geworden war, war ich doch so gründlich durchfroren, daß ich mich gar nicht mehr ordentlich erwärmen konnte. Umsonst setzte ich mich eine volle Stunde lang in die brennende Mittagssonne; ich konnte ein unangenehmes Frösteln nicht ganz aus den Gliedern bringen, bis endlich das Nachtessen und der Abendtrunk das Gleichgewicht wieder herstellten.

Den Piz Uertsch möchte ich sowohl was Interesse der Besteigung Aussicht anbelangt, als höchst lohnend empfehlen. Er verdient entschied mehr Beachtung, als er bisher gefunden hat.

Die nächste Aufgabe war nun die Auffindung eines neuen Zuga zum **Piz d'Aela** über die Ostwand. Bevor ich wußte, wo Mettier anset

wollte, hatte ich sofort nach meiner Ankunft in Bergün von Latsch aus den Berg genau inspiziert, und dabei war mir sofort eine Stelle in die Augen gefallen, bei der es mir schien, hier könnte man einen Versuch machen. Die Ostwand besteht bis ziemlich weit hinunter aus lauter parallel übereinander laufenden Felsbändern und eines derselben, ziemlich weit oben in doppelter Schleife geschwungen und mit Schnee bedeckt, notierte ich mir zu genauerer Beobachtung. Als ich dann den Aela auf dem gewöhnlichen Weg über Tranter Aela bestieg, erhielt ich den Eindruck, es sollte wohl möglich sein, über eines der vielen Bänder der Ostwand ziemlich weit in die Höhe zu kommen und entweder über den nach Nordosten abfallenden Hauptgrat oder direkt über die Wand den Gipfel zu erreichen. Als wir auf dem Rückweg vom Piz Uertsch das Albulathal abwärts fuhren, betrachteten Mettier und ich den sich hier gerade in seiner Ostwand prächtig präsentierenden Aela genau und kamen übereinstimmend zu dem Schluß, daß ziemlich viel Aussicht auf Erfolg bestehe. Ob es möglich sein würde, ganz bis zum sogenannten inneren, südlichen Gletscher abzusteigen, oder ob wir uns damit würden begnügen müssen, in den gewöhnlichen Weg zum unteren äußeren Gletscher einzubiegen, erschien zweifelhaft, da die Wand über dem inneren Gletscher augenscheinlich in nahezu senkrechtem Absturz abbrach. Allein auch in letzterem Fall würden wir unsere Aufgabe als gelöst betrachtet haben. Wir erblickten den Wert des von uns zu findenden Weges darin, daß derselbe, wenn er wenigstens nicht gar zu schwierig sein würde, regelmäßig in den Fällen eingeschlagen werden könnte, da auf dem oberen Gletscher der Schnee geschmolzen und darum eine endlose Stufenhackerei über die lange steile Eishalde nötig wäre.

Wir wollten so vorgehen, daß wir in der Aelahütte übernachten, dann früh den Gipfel auf dem zum ersten Mal 1880 von Herrn Prof. Gröbli mit Mettier eingeschlagenen Weg ersteigen und erst im Abstieg unser Glück an der Ostwand versuchen würden.

Mit dem Wetter hatten wir nicht mehr zu kämpfen. Es hatte eben die prächtige Schönwetterperiode der zweiten Hälfte August begonnen und jetzt war man auf einige Tage voraus der Sache sicher. Der Neuschnee war auch so weit abgeschmolzen, daß Mettier meinte, er werde uns am Klettern nicht mehr wesentlich hindern.

Freitag den 24. August gegen Abend brach ich zur Clubhütte auf, begleitet von Mettiers Knaben, der mir bis auf die Uglixer Höhe den Proviant trug. Mettier war schon am Morgen vorangegangen, um Edelweiß zu suchen, mit dem er einen ausgebreiteten Handel betreibt. Der Weg zur Uglixer Höhe ist eine gute Strecke weit das Erbärmlichste, Steilste und Holprigste, was mir schon unter dem Namen Weg vorgekommen ist. Und da schlittet man das Heu von den oben gelegenen ausgedehnten Bergwiesen herunter! Ein seltsamer Kontrast mit den eigent-

lichen Luxussträßchen in die Val Tisch und namentlich in die Val Tuors, die einzig und allein zur Bedienung von Alpen angelegt worden sind.

Auf der aussichtsreichen Uglixer Höhe, auch Chavagl grond genannt, auf der sich ganz besonders das Tinzenhorn in ergreifender Wucht präsentiert, verabschiedete ich meinen Träger und steuerte der Hütte zu, vor der ich meinen Mettier bereits herumhantieren sah. Die cirka 270 Meter hohe, steile, glatte Rasenwand, über welche man von der Uglixer Höhe zur Clubhütte wieder absteigen muß, gehört auch nicht gerade zu den Annehmlichkeiten dieses wirklich wenig erfreulichen Weges und hat gewiß schon manchem Touristen einen Ausruf abgepreßt, der nicht gerade wie ein Segenswunsch klingen mochte.

Die Aelahütte ist ein älterer Steinbau und darf natürlich nicht mit dem Maßstab der Luxushütte am Kesch gemessen werden. Sie ist aber ganz gut in Stand gestellt und bietet jede notwendige Bequemlichkeit, ist auch mit Kochgeschirr genügend ausgestattet. Der Wildhüter des die Bergünerstöcke und die Errkette umfassenden Bannbezirks schläft häufig hier; er ist Hüttenwart und sorgt für Ordnung und reichliche Holzversorgung, was hier allerdings keine Schwierigkeit bietet, da in nächster Nähe genug verdorrte Arvenstämme herumliegen, um die Hütte noch auf Jahre hinaus reichlich zu versehen. Bei heftigem Wind ist freilich das Kochen und Heizen recht unerquicklich, da es dann vor Rauch in der Hütte nicht auszuhalten ist. Ein Patentkochofen wie in der Keschhütte ist allerdings schöner, als die einfache offene Feuerstelle, die man hier findet; allein diesen Luxus kann man in der doch ziemlich wenig besuchten Aelahütte kaum verlangen. Das Heulager der für 8—10 Mann bequem Raum bietenden und mit Decken genügend ausgerüsteten Pritsche erfreut sich offenbar eines patriarchalischen Alters; das Heu ist fast zu Pulver zerrieben oder zu harten Büscheln geballt und hegt eine reichliche Flohbevölkerung. Seine Erneuerung aus den ganz nahe gelegenen Alpen und Bergwiesen wäre wirklich dankenswert. Einen sehr willkommenen Luxus hat übrigens die Aelahütte vor derjenigen am Kesch voraus, einige Paar ganz gewaltige Filzschuhe, in denen wohl auch der stärkst entwickelte Fuß Platz und Wärme finden wird.

Die Lage der Hütte zu oberst in der Val Spadlatscha, zwischen Tinzenhorn und Piz d'Aela, ist eine sehr schöne und wohlgewählte. Wenige Schritte entfernt fließt ein Bach vorbei, der treffliches Trinkwasser spendet. Das Tinzenhorn ist durch seinen nordöstlichen Ausläufer verdeckt; dagegen erhebt sich der Aela in kolossalen, imposanten Wänden, und thalauswärts grüßen die schön geformten Aroser Berge herüber. Nebenb gesagt ist übrigens der Name Aelahütte nicht ganz zutreffend; Tinzenhorn hütte wäre richtiger. Der Aela ist von der Hütte aus schwerlich scho ein dutzendmal bestiegen worden, weit häufiger das Tinzenhorn. Au einen in der behaglich durchwärmten Hütte gemütlich verbrachten Abenc

folgte eine nicht allzu schlechte, durch die leidigen Flöhe freilich etwas unruhig gestaltete Nacht. Da wir fast von Anfang an helles Tageslicht brauchten, beeilten wir uns am Morgen des 24. August nicht allzu sehr mit Aufstehen und brachen erst um 5 Uhr 35 Min. beim denkbar schönsten Wetter auf.

Von der Aelahütte aus giebt es zwei Möglichkeiten, auf die Spitze zu gelangen. Der Unkundige wird ohne weiteres auf eine tief eingerissene Kluft raten, welche die Riesenwand bis oben durchsetzt. Dort hinauf ist Mettier auch in der That im Sommer 1893 mit den Herren Neher und Heinzelmann von der Sektion Piz Sol geklettert, hat aber recht schwierige Arbeit gefunden. Der gewöhnliche, jetzt auch von uns eingeschlagene Weg packt den Berg weiter südlich an, nicht gar weit von der Stelle entfernt, wo er sich mit aller Energie von dem Verbindungsgrat Aela-Tinzenhorn aufschwingt. Bis dorthin steigt man $^{3}/_{4}$ Stunden bis eine Stunde ganz bequem erst über magere Weiden, dann über gutartiges Geröll. Bei den Felsen angelangt, hat man sofort mit der Kletterei zu beginnen, und zwar findet sich gleich ganz am Anfang die einzige Stelle, die mir einigermaßen den Eindruck von Schwierigkeit machte. Die erste Felsstufe muß über glatte, abgerundete, wasserüberströmte Platten erstiegen werden, welche alle Vorsicht in Anspruch nahmen. Hier habe ich einmal gerne von dem Pickel Gebrauch gemacht, den mir Mettier von oben her entgegenstreckte. Nachher ging es dann ganz gemütlich bald über Geröll, bald über Wandstufen in nie mehr als Mittelschwierigkeit aufwärts, ziemlich direkt auf den Westgrat los. Ungefähr bei Punkt 2937 erreichten wir die Grathöhe, und hier wurde uns ein geradezu packender Anblick zu teil. Durch einen sich plötzlich öffnenden Spalt sieht man direkt auf einen ziemlich bedeutenden, prachtvoll blaugrünen Bergsee hinunter, das größte der auf der Karte mit Lajets bezeichneten Gewässer. Das ist eine der ergreifendsten Wirkungen, deren ich mich aus den Alpen zu erinnern weiß.

Die Grathöhe ist nicht gangbar; wir ließen sie daher rechts oben liegen und kletterten weiter, meist im Zickzack aufwärts, uns nie weit von der Höhe entfernend. Endlich erreichten wir die Gratschneide an einer zweiten Stelle, und hier mußte es sich nun entscheiden, welche von zwei möglichen Richtungen wir einschlagen würden. Man kann den Grat überschreiten und auf der anderen Seite über ein horizontales Felsband in eine äußerst steile Eisrinne einbiegen, welche von Südwesten direkt zum Gipfelgrat aufsteigt. Das ist der nähere und leichtere Weg, aber nur praktisch, wenn die Rinne sich in gutem Zustand befindet, das Eis nicht blank zu Tage tritt, oder mit einer ganz lockeren, rutschenden Schneeschicht bedeckt ist. Ist die Stufenhackerei hier zu lang oder wie im zweiten Fall zu gefährlich, so klettert man über den bisher verfolgten Grat weiter bis auf den westlichen Vorgipfel, der von der eigentlichen

Spitze durch die Lücke getrennt wird, in welche die eben erwähnte Rinne ausmündet. Diese Gratkletterei muß in der That schwierig sein; wenigstens sieht es vom Gipfel aus, wo man den Grat direkt im Profil übersieht, geradezu abenteuerlich aus, daß man da hinauf kommen solle. Ich hätte eigentlich gerne diesen Weg gewählt, da meine Erwartung einer recht ausgiebigen Kletterei bisher nicht erfüllt worden war. Die Erwägung, daß uns die Rinne vermutlich bedeutend schneller hinauf befördern würde und wir für die Hauptarbeit möglichst viel Zeit haben mußten, bewog mich aber doch, darauf zu verzichten. Beim Abstieg würde es ja aller Voraussicht nach genug zu klettern geben.

So bogen wir denn über das schmale, bei einiger Vorsicht aber recht gut gangbare Band in die Eisrinne ein, welche wir in denkbar günstigster Verfassung vorfanden. Das Eis war mit einer ziemlich dicken Schicht mittelharten, gut haftenden Schnees bedeckt, auf dem wir ohne Stufenhacken vorankamen, nur jeweilen die Fußspitze recht energisch einbohrend und uns bei jedem Schritt sorgfältig mit dem Pickel verankernd. Die Situation war hier allerdings wirklich pikant. Den Neigungswinkel eines Hanges ohne Klinometer zu schätzen, ist schwierig; in der Regel wird man ihn zu hoch anschlagen. Ich kann nur so viel sagen, daß er sehr bedeutend ist. Unten verläuft die Rinne im leeren Abgrund, und wenn ich nicht irre, so lockt und grüßt aus der Tiefe der schon erwähnte blaue Seespiegel herauf. Wer seines Kopfes nicht absolut sicher ist, der bleibe dieser Rinne fern, die im übrigen keinerlei technische Schwierigkeit bietet. Wir stapften fröhlich ohne Aufenthalt hinauf, bis nicht mehr weit unterhalb der Höhe die Schneeschicht immer dünner wurde und schließlich das blanke Eis zu Tage trat. Da hieb Mettier einige tiefe Stufen quer über die Rinne zu den Felsen hinüber, über welche dann in wenigen Minuten ohne alle Schwierigkeit der Gipfel erreicht wurde. Die allerletzte Partie bildet ein ziemlich schmaler, kurzer Schneegrat, der die Schwindelfreiheit nochmals recht ausgiebig auf die Probe stellt.

Um 9 Uhr 20 Min. standen wir oben. Die ganze Besteigung hatte 3¾ Stunden gekostet. Das Seil hatten wir nirgends verwenden müssen, aber freilich auch den Berg unter selten günstigen Verhältnissen getroffen. Die Felsen waren fast schneefrei, die Temperatur angenehm warm. An Schwierigkeit hatte die Sache meine Erwartungen nicht erfüllt; eine Stelle wie die bekannte am Tinzenhorn findet sich nirgends; allerdings meinte Mettier, er habe diesmal ganz zufällig die bisher schwierigste Stelle umgangen. Prächtig schön und interessant ist diese Route aber in hohem Grade, und ich rate jedem schwindelfreien Aelaliebhaber an, den Berg von dieser Seite zu besteigen. Abgesehen von dem Vorteil, daß man in der Clubhütte reichlich 800 m höher ist als in Bergün, bietet diese Route bei weit geringerer Anstrengung viel mehr Reiz und Abwechslung als die gewöhnlich verfolgte endlos lange und ermüdende über Tranter Aela,

die überdies wenigstens im obersten Firnfeld auch einige Anforderungen an Schwindelfreiheit und Sicherheit des Trittes stellt.

Wir hatten es herrlich getroffen auf dem Gipfel: tadellos helle, aufs schönste beleuchtete Aussicht, prächtig warme und windstille Luft und dabei ausnahmsweise keine photographische Arbeit. Da konnte ich mich endlich einmal wirklich mit vollstem Urbehagen dem Genuß hingeben. Es gewährt freilich viel Vergnügen, wenn man einige wohlgelungene Photographien von einer Bergtour mit nach Hause bringt; allein es klebt daran doch mehr Schweiß und Selbstüberwindung, als man wohl glaubt. Ganz abgesehen von der Mühe des Tragens ist es eben kein Vergnügen, auf dem Gipfel endlich angelangt, auf beschränktem Raum und mit kalten, steifen Fingern am Apparat zu manipulieren, statt sich behaglich der Ruhe und dem Genuß hinzugeben. Ich habe mir schon hie und da gesagt: Du bist eigentlich ein Narr, daß du dich mit dem lästigen Möbel schleppen magst. Allein wenn ich dann wieder ein paar ordentlich gelungene Bilder erhalten hatte, war die Freude darob so groß, daß ich den Apparat das nächste Mal doch wieder mitnahm. Heute hatte ich mir nun die Mühe sparen können, da ich schon das erste Mal auf dem Aela mit gutem Erfolg photographiert hatte.

Eine starke Stunde blieben wir oben, dann trieb uns die Ungewißheit, wie lange Zeit der zu findende neue Abstieg beanspruchen würde, um 10 Uhr 25 Min. zum Aufbruch.

Der Gipfel des Aela springt klotzig und eckig erkerartig nach Norden über die Gratlinie vor. Zwischen diesem Vorsprung und dem von Nordwesten nach Südosten streichenden Hauptgrat senkt sich ein breites Couloir zur Tiefe, das, soweit man es von oben überblickte, wohl gangbar aussah. Durch dieses wollten wir zunächst absteigen, bis es in eines der oben erwähnten Bänder einmünden würde, das uns dann in nördlicher Richtung weiter befördern sollte.

In dem Couloir kamen wir jedoch nicht weit; bald brach es in ungangbaren Wänden ab und wir mußten nach rechts auf die Grathöhe klettern und sehen, ob wir über diese weiter kämen. Es begann jetzt eine äußerst abwechslungsreiche Kletterei den wild zerrissenen Grat hinunter, bald auf der Schneide, bald auf der einen oder anderen Seite. Das war nun freilich andere Arbeit als heute früh beim Aufstieg; da mußte alles aufgeboten werden und da kam auch gleich das Seil zur Anwendung. Mehr als einmal glaubte ich, jetzt hätten wir uns glücklich festgerannt und könnten nicht mehr weiter; aber immer fand sich wieder irgendwo eine Spalte, durch die man hinunterkriechen, oder eine schmale Felsleiste, über die man sich seitlich wegschieben konnte. Schon rückte die von unten beim Rekognoscieren genau in Obacht genommene Stelle näher, wo der Grat mit einer hohen senkrechten Wand abbricht und sich eine breite Scharte öffnet, in deren Mitte ein hoher, schlanker, wie ein Riesenstein-

mann aussehender Fels steht. Diese Wand setzt augenscheinlich jedem weiteren Vordringen auf dem Grat ein Ziel; wir mußten daher unbedingt vorher nach links abbiegen.

Bald kam auch richtig ein schmales schneebedecktes Band, das steil abwärts nach links in die Ostwand hinein führte. Das wollten wir benutzen, mußten aber bald wieder umkehren, da es plötzlich abbrach. Also wieder hinauf auf den Grat und dort noch ein Stück weiter. Es dauerte nicht mehr lange, da mündete ein breiteres Schneeband auf den Grat aus, das besseren Erfolg zu versprechen schien. Es war augenscheinlich das in doppelter Schleife gewundene Band, das mir gleich beim ersten Anblick in die Augen gestochen hatte. Hier ging es nun besser. Das Band führte anfänglich steil in die Tiefe und war dabei nach unten stark abschüssig. Es war mit tiefem Schnee bedeckt, der schon weich war, aber bei vorsichtigem Auftreten ordentlich hielt. Der unter dem Schnee steckende Boden war offenbar plattig, hie und da mit losem Schutt bedeckt. Die Sache war etwas unheimlich, da man nie sicher war, ob der Schnee nicht abrutschen werde. Einmal an der allersteilsten Stelle wurde das Band ganz schmal, so daß wir uns rückwärts unter die oben überhängende Felswand kauern und sitzend langsam abrutschen mußten, den Pickel nach Möglichkeit verankernd und, wo es thunlich war, sich an kleine Rauhigkeiten der Felsen anklammernd.

Wie lange diese nassen Turnübungen gedauert haben mögen, kann ich nicht sagen; wir hatten anderes zu thun als nach der Uhr zu sehen. Schließlich wurde die Schneeschicht immer dünner und endlich ging sie ganz aus. Damit war die Aufgabe bedeutend erleichtert. Die plattigen Bänder erforderten zwar immer noch volle Aufmerksamkeit und sicheren Tritt, waren dann aber weder schwierig noch gefährlich. Sobald es möglich war, verließen wir das bisher begangene Band und stiegen auf tiefer liegende herab, und so kamen wir ziemlich rasch in die Tiefe, bis wir schließlich in den gewöhnlichen Aelaweg an der Stelle einmündeten, wo man um den Nordostgrat umbiegt, um über ein Schneeband zum unteren Gletscher abzusteigen.

Es wäre nun das Einfachste gewesen, wieder diesen Weg einzuschlagen; die Aufgabe, die wir uns gesetzt hatten, war im wesentlichen gelöst. Wir wollten aber doch noch die ganze Ostwand bis auf den inneren Gletscher hinabklettern, obschon diese Strecke von den Herren Purtscheller und Blodig bereits begangen war. So wandten wir uns wieder rechts südlich und kletterten von Band zu Band in die Tiefe. Dr. Blodig hatte mir ungefähr die Stelle bezeichnet, wo sie den Gletscher erreich hatten, und so war die allgemeine Direktion zunächst gegeben. Anfang ging es ganz leicht, dann wurden aber die Bänder immer schmaler, die Gesamtneigung der Wand immer steiler. Eine nicht eben angenehme Be gabe war es, daß wir einmal mitten durch einen ganz anständigen Wasser



Lichtdruck von Brunner & Hauser, Zürich

Piz Platta und Piz Forbisch-Arblatsch

vom Piz d'Aela aus. — Photographie von D. Stokar (Section Randen).

fall gehen mußten, und zwar war das Bändchen, auf dem wir ihn zu durchschreiten hatten, so schmal und abschüssig, daß man nicht rasch durchspringen konnte, sondern langsam Schritt für Schritt gehen mußte. Die Sonne brannte aber so heiß auf uns herunter, daß wir bald genug wieder trocken waren.

Je tiefer wir kamen, desto mehr häuften sich die Schwierigkeiten und schließlich sah es fast aus, als hätten wir uns in aller Form verklettert. Wir waren nicht mehr sehr hoch über dem Gletscher; schon sahen wir auf dem Schnee unten ganz deutlich die Spuren unserer Vorgänger. Aber wie hinunterkommen? Die Wand stürzte in einem letzten fast senkrechten Absturz auf den Gletscher ab, und nirgends wollte sich ein praktikabler Abstieg finden. Wir waren offenbar zu weit rechts geraten; weiter links in der Nähe des erwähnten Wasserfalls hätte sich wohl eher ein Ausweg gefunden. Der Fehler war aber nur gut zu machen, wenn wir wieder hinauf kletterten und dazu hatten wir wenig Lust. Wir mochten jetzt seit dem Aufbruch vom Gipfel so ziemlich 3½ Stunden ununterbrochener, fast beständig schwieriger Kletterei hinter uns haben und sehnten uns nachgerade danach, wieder auf festen Boden zu kommen. So schickte ich denn Mettier auf Rekognoscierung aus, und bald brachte er auch die erfreuliche Nachricht, er glaube, es gehe. Mit Benützung der kleinsten Vorsprünge kamen wir auch wirklich bis zur letzten Felsstufe und über diese hinunter halfen wir uns mit Abseilen am doppelten Seil, das in seiner Länge gerade knapp ausreichte.

Auf dem Gletscher konnten wir zunächst ein Stück weit abrutschen; dann wurde er flacher, blieb aber bis zum unteren Ende leicht gangbar. Wir sahen nun, daß wir wirklich zu weit rechts, südlich geraten waren; weiter links hätte sich der Abstieg offenbar leichter finden lassen. Der Gletscher schien in förmlicher Auflösung begriffen, solche Mengen von Schmelzwasser entsandte er in Form von Rinnen und Bächen von allen Seiten her. Ein einziger recht heißer Sommertag kann ein solches kleines Eisreservoir um ein tüchtiges Stück reducieren.

Unterhalb des Gletschers ging es zuerst über Schutt, dann durch magere Schafweiden, in denen sich ein Stück weit ein ganz ordentlicher Fußpfad fand. Wir hätten nun eigentlich nach links abschwenken und fast eine Stunde lang eben fort gehen sollen, um in den Uglixerweg einzumünden. Dazu hatten wir aber keine Lust. Etwa 1000 m tiefer lag Bergün direkt zu unseren Füßen, scheinbar ganz nahe. Da entschlossen wir uns, dem Beispiel der Herren Purtscheller und Blodig zu folgen, welche einfach dem Gletscherbach entlang durch die von demselben in den Berg eingefressene tiefe Schuttrunse abgestiegen oder vielmehr abgesprungen waren. Das versprach gerade keine sehr sanfte, aber eine rasche Beförderungsweise und die war uns jetzt die liebste. Bis weit hinunter ging es auch sehr rasch; große Strecken weit konnten wir auf-

recht durch den losen Schutt abfahren; dann eilten wir wieder in großen Sprüngen über härtere Halden. Erst ziemlich weit unten wurde die Bachrinne ungangbar und da mußten wir uns durch lästiges Gestrüpp durchwinden, das meinen ohnehin übel mitgenommenen Hosen vollends den Garaus machte. Schließlich mündeten wir im Wald auf einen ordentlichen Fußweg ein, auf dem uns schon ganz weit unten eine hart vor unseren Füßen über den Weg kriechende stattliche Kreuzotter daran mahnte, daß man in der hiesigen Gegend an gewissen Lagen wohlthut, an dieses Gezücht zu denken. Namentlich in der Val Tuors und zwar speciell an den sonnigen Halden, wo das schönste Edelweiß wächst, werden diese unheimlichen Tiere häufig angetroffen.

Um 3 Uhr 35 Min. kamen wir in Bergün an. Der Abstieg hatte etwas mehr als 5 Stunden gedauert. Die Abkürzung durch die Schuttrunse hatte uns zum mindesten eine starke Stunde erspart. So war denn die gestellte Aufgabe glücklich gelöst und meiner Kletterlust wieder einmal gründlich Genüge geleistet. Unsere Hoffnung, einen Weg zu finden, der zu allgemeiner Benützung empfohlen werden könnte, hatte sich freilich nicht erfüllt. Nur der Specialliebhaber pikanter Klettereien mit allen Chicanen kann auf ihn verwiesen werden, dieser aber mit voller Überzeugung; er wird reichlich finden, was sein Herz freut. Mettier hatte seinen alten Ruf als hervorragender Kletterer wieder glänzend bewährt.

Meine Ferien rückten nun rasch ihrem Ende zu und ich mußte ans Heimreisen denken. Mettier drang mit aller Macht darauf, daß wir zum Schluß noch den Piz d'Err über den Errgletscher besteigen sollten. Nun hatte ich mir aber am Aela einen lästigen Katarrh geholt; wenn ich in der Alp d'Err ein schlechtes, luftiges Nachtlager finden und einen ganzen Tag im Schnee herum waten sollte, so fürchtete ich eine Verschlimmerung des Übels, und mit einer solchen Bescherung am Hals wollte ich nicht nach Hause kommen. Auch war es mir bei dem ganzen Projekt nicht recht geheuer. Wie ich auf dem Tinzenhorn gesehen hatte, handelte es sich um einen wild zerklüfteten Gletscher, und einen solchen nur zu Zweien anzugehen, widerspricht aller Theorie. Ein dritter Teilnehmer war jetzt aber nicht aufzutreiben, und so vertagte ich zu Mettiers Verdruß das Projekt auf kommenden Sommer, wenn mir bis dahin nicht ein anderer zuvorgekommen sein wird. Bei einer tüchtigen Kletterpartie auf trockenem Fels hoffte ich in der herrschenden Hitze meinen Katarrh wieder herausschwitzen zu können, und so beschloß ich denn, die Heimreise über Sertig und Davos anzutreten und unterwegs noch das **Sertig-Plattenhorn** (3107 m) mitzunehmen, das nach Angabe des Itinerars e zweimal und noch nie von der Bergüner Seite aus bestiegen worden v und eine schöne Kletterei versprach. Mettier hatte die erste Besteigı durch die Herren Pfarrer Hauri und Gebrüder Spengler aus Davos leitet und war daher der richtige Mann für den Berg.



Dienstag den 28. August früh 3 Uhr brachen wir auf. Obschon der Mond nicht schien, war die Laterne auf dem breiten Fahrsträßchen nicht notwendig. Hinter Chaclavuot verengert sich dasselbe bedeutend, bleibt aber fast bis zum größeren Raveis-ch-See ganz ordentlich fahrbar. Vielleicht 10 Minuten unterhalb dieses Sees schwenkten wir links ab und stiegen zuerst über steile Rasenhalden, dann weiter oben über Schutt gegen die Lücke zwischen Hoch-Ducan und Plattenhorn auf. Auf einer Rasenterrasse, ungefähr in halber Höhe, stießen wir zu unserer Überraschung auf zwei nicht ganz unbedeutende kleine Seen, die auf der Karte nicht verzeichnet sind, während sie doch viel kleinere bloße Tümpel anderwärts sorgfältig angiebt. Weiter thalabwärts am Fuß des Ducan wurde später noch ein dritter sichtbar. Etwas höher oben sodann fanden wir eine ziemlich ausgedehnte, mit Schnee gefüllte Mulde. Da unter dem Schnee ganz unverkennbar das harte Eis lag, ist dieses Schneefeld offenbar ständig und hätte wohl die Verzeichnung auf der Karte verdient.

Das Plattenhorn erhebt sich von hier aus gesehen in Gestalt einer in eleganten Kurven scharf zulaufenden Kuppe; die uns zugekehrte Südwand ist von mehreren tief eingefressenen, gerade zum Gipfel emporführenden Rinnen durchsetzt. Meine Anregung, wir sollten dem Berg von dieser Seite durch eine der erwähnten Rinnen zu Leibe gehen, lehnte Mettier ab, da das Gestein gar zu schlecht sei; wir müßten auf der Nordseite ansetzen.

Über eine in der obersten Partie sehr lästige Schutthalde erreichten wir um 7¾ Uhr den Sattel zwischen Hoch-Ducan und Plattenhorn. Hier wurde ¾ Stunden lang geruht. Von hier aus könnte ohne Zweifel auch der Hoch-Ducan bald über den Grat, bald auf der einen oder anderen Seite traversierend, bestiegen werden.

Um ½9 Uhr brachen wir wieder auf. Der Weg zum Gipfel war klar gegeben. Gerade aufwärts über den Grat war nicht zu kommen; dagegen zog sich von der Lücke aus ungefähr in gleicher Höhe mit dieser ein schmales Band der Nordseite des Berges entlang. Dieses mußten wir eine Strecke weit bis direkt unter den Gipfel verfolgen und dann gerade zu demselben emporsteigen. Ernsthafte Hindernisse waren dem Anschein nach nicht zu erwarten.

Ich kann auch nicht sagen, daß wir auf eigentliche Schwierigkeiten gestoßen wären. Es gab nirgends Klettergriffe, welche irgend welche Gewandtheit erfordert hätten. Die Steigung ist nicht besonders stark, der Fels überall großbrüchig und bietet Handhabe zur Auswahl. Dabei ist er aber dermaßen unerhört faul und brüchig, daß man eigentlich gar nirgends außer Gefahr ist. Wo man hintritt und greift, giebt alles nach; solch erbärmliches Gestein ist mir noch gar nirgends vorgekommen und ich hege nicht das mindeste Verlangen, es je wieder anzutreffen. Von Genuß kann da gar keine Rede sein; es giebt nichts als Ärger und Unsicherheit.

Die Aussicht, die wir nach dreiviertelstündiger mühsamer Arbeit oben fanden, ist allerdings recht schön, zwar nicht sehr ausgedehnt, aber wirklich reizvoll. Die Berninakette ist durch den Piz Kesch verdeckt, der sich auch seinerseits nur mit seinen oberen Partien über den vorgelagerten Piz Murtelet erhebt und daher lange nicht den Effekt macht wie beispielsweise von der Sertig-Paßhöhe aus. Nach Südwesten verdeckt der höhere Hoch-Ducan vieles, kurz quantitativ ist die Aussicht nur nach Westen, Norden und Osten einigermaßen frei und weit. Von großem idyllischem Reiz ist aber namentlich der Blick auf das still und friedlich zu Füßen liegende Sertigthal. Das wird man übrigens ziemlich identisch auch auf dem benachbarten Hoch-Ducan finden, der nach Mettiers Versicherung zwar auch brüchig ist, aber lange nicht in dem Maße wie das Plattenhorn, und der, weil 50 m höher, einen erheblich freieren Ausblick bietet. Wer also in dieser Kette klettern will, der halte sich an den Ducan und überlasse das Plattenhorn den selten gründlichen Leuten, welche der topographischen Vollständigkeit wegen jeden Gipfel bestiegen haben wollen. Ehre und Genuß ist dort wenig zu holen; ich bedaure entschieden, den tadellos schönen Tag nicht besser benützt zu haben.

Wir blieben 1½ Stunden auf der luftigen Zinne, im warmen Sonnenschein ein recht behaglicher Aufenthalt, den wir zum guten Teil damit zubrachten, Steine in die Tiefe zu werfen. Dieses an sich ziemlich kindliche Vergnügen hatte hier entschieden einen gewissen Reiz. Es war wirklich interessant zu sehen, wie ein einziger Stein ganze Lawinen losen Gerölls mit sich in die Tiefe riß und wie schließlich alles in feinen Schutt und Staub zerfuhr. Da am Fuß des Berges bis ganz hinunter in die Sohle des Ducanthals nichts als tote Schutthalden liegen, so konnten wir uns diesem Spiel ruhig hingeben, ohne Beschädigung von Menschen oder Tieren befürchten zu müssen.

Endlich war auch dieser Reiz erschöpft, und um 11 Uhr traten wir den Abstieg an, der sich mit aller denkbaren Vorsicht ohne Unfall vollzog. Im Sattel zwischen Plattenhorn und Hoch-Ducan hätte Mettier eigentlich nach Hause abschwenken sollen. Er entschloß sich aber plötzlich, mich nach Davos zu begleiten, wo er seine Tochter besuchen wollte.

Vom Fuß der Felsen bis ganz hinunter ins Ducanthal zieht sich eine gewaltige Schutthalde, über die wir jetzt hinab mußten. Sie ist jedoch durch eine ziemlich hohe senkrechte Felsstufe unterbrochen und diese hielt uns einige Zeit auf, bis wir endlich eine Stelle fanden, an der hinunterzukommen war. Wir mußten uns weit nach links bis unter die Felsen des Hoch-Ducan ziehen; dort fand sich endlich ein Kami durch welchen wir hinunterklettern konnten.

Die nun folgende mächtige Schutthalde war nicht so bequem zu passieren, wie wir gehofft hatten. Wir hatten erwartet, wir würden ein fach mit einer Schuttlawine stehend abfahren können. Allein so bequem

wurde es uns nicht gemacht. Das Gestein ist so faul, daß es sich im Fall in lauter ganz kleine Partikelchen auflöst, und diese verfilzen sich förmlich mit einander zu einer festen, harten Masse, welche nur selten rutscht. Sehr charakteristisch ist der Umstand, daß sich ganz unten am Ende der Halde nur wenige größere Steine finden. Eine normale Schutthalde besteht sonst oben aus ganz feinem Geröll, und je weiter man abwärts kommt, desto größer wird gemäß dem Gesetz der Schwere das Kaliber der Steine, bis schließlich unten die ganz großen Blöcke liegen bleiben. So beschreibt auch das Itinerar die Schutthalden des Hoch-Ducan. Vom Plattenhorn kommt aber offenbar nur ganz ausnahmsweise einmal ein größerer Stein unversehrt auf der Schutthalde an. Weitaus die meisten zerfahren unterwegs beim Aufschlagen in kleine Stücke.

Wie lange der Abstieg dauerte, habe ich nicht notiert. Wir kamen nachmittags früh in Sertig-Dörfli an, und hier trennten sich nun unsere Wege doch, da Mettier sofort engagiert wurde, um ein Ehepaar über den Sertigpaß nach Bergün zu führen. So verabschiedete ich denn den Mann, der mir treffliche Dienste geleistet und bei den mit ihm ausgeführten Touren alle Eigenschaften eines Führers ersten Ranges an den Tag gelegt hatte. Er ist der richtige Mann, mit dem zusammen man Neues aufsuchen kann. Er hat dafür den richtigen Spürsinn, die mit Vorsicht gepaarte Kühnheit und vor allem das eigene lebendige Interesse. Daß er ein Kletterer allerersten Ranges ist, das ist hinlänglich bekannt; allein auch auf Schnee und Eis stellt er nicht minder seinen Mann, und dabei ist er ein angenehmer Gesellschafter, dem der Humor nie ausgeht.

Über die Heimreise ist nichts mehr von Belang zu melden. Die Nacht verbrachte ich in dem stolzen Davos, dessen Hauptstraße mit ihren pompösen Hotelpalästen jeder Großstadt wohl anstehen würde. Auf der Paßhöhe von St. Wolfgang winkten mir Piz d'Aela und Tinzenhorn einen letzten Gruß zu, den ich mit einem freudigen: „Hoffentlich auf Wiedersehen im nächsten Sommer!“ erwiderte.

Piz d'Aela auf neuem Wege.

Von

E. Heinzelmann (Sektion St. Gallen).

Samstag den 19. August 1893 war ich von Bergün aus über Piz Darlux und Cima da Tisch nach der neuen Keschhütte gewandert, die am folgenden Tage in Anwesenheit zahlreicher Landesbewohner und einer stattlichen Schar Clubisten ihre fröhliche Einweihung erleben sollte. Zu diesem Anlaß erschien auch Herr O. Neher von der Sektion Piz Sol, und wir beide wurden bald einig, nicht nur dem Piz Kesch, sondern auch dem Tinzenhorn unter Begleitung von Peter Mettier von Bergün einen Besuch abzustatten, was wir auch an den beiden folgenden Tagen mit bestem Erfolg ausführten. Wir gelangten am Sonntag Nachmittag frühzeitig nach Bergün; unser Vorhaben, am gleichen Abend noch in die Aelahütte zu gelangen, wurde aber durch ein heftiges Gewitter vereitelt, so daß wir andern Tages den Weg von Bergün aus auf das Tinzenhorn in einem Zuge ausführen mußten.

Mit der Besteigung dieses kühnen Hornes gedachte ich meine mehrtägigen Touren im Albulagebiet abzuschließen; aber schon am Morgen beim Aufstieg auf das Tinzenhorn hatten wir die kurzen Rasten, die wir hie und da machten, um Herz und Lungen wieder in den normalen, ruhigen Gang zu setzen, gerne dazu verwendet, um namentlich die gegenüberliegende Wand des Piz d'Aela zu untersuchen, die wie mit magischer Gewalt immer und immer wieder unsere Blicke auf sich zog. Die Wand weist da, wo sie aus der nordwestlichen in die nördliche Richtung umbiegt, eine gewaltige Nische auf, die sich gegen die Uglixscharte, 2930 Meter, hinaufzieht. Je länger wir den Berg sondierten, desto mehr drängte sich in uns die Ansicht hervor, daß dort ein Anstieg möglich, ja viellei leichter sein könnte, als der wiederholt schon von Süden aus bewe stelligte. Mettier selbst stimmte dieser Ansicht bei, und sobald er füh daß bei seinen Touristen die Lust sich regte, den Berg von einer ne Seite anzugreifen, unterstützte er diesen Plan aufs lebhafteste, und b·



hieß das noch immer etwas vorsichtige Losungswort: wenn wir überhaupt den Aela noch ersteigen wollen, so soll dies durch diese Nische geschehen. Als dann die Tour auf das Tinzenhorn über alles Erwarten gut ablief und wir auch auf dem Rückweg die geplante Anstiegsroute einer wiederholten, sorgfältigen Prüfung unterzogen, da war unser Entschluß gefaßt.

Nicht im geringsten ermüdet, langten wir um 4 Uhr 25 Min. in der Aelahütte an, wo wir vorderhand als die einzigen Gäste es uns so bequem als möglich machten. Der Übelstand, daß unsere Vorräte an Essen und Trinken bis auf einen ganz kleinen Rest vertilgt waren und kaum noch hinreichten, um heute abend unsern größten Hunger zu stillen, machte uns keine allzu großen Sorgen; denn der vorsichtige Mettier hatte noch unterwegs am Morgen seinem ältesten Knaben, der an der Uglixhöhe mit Heuen beschäftigt war, den Auftrag gegeben, wenn wir gegen Abend nicht zurückkehrten, solle er in die Hütte kommen.

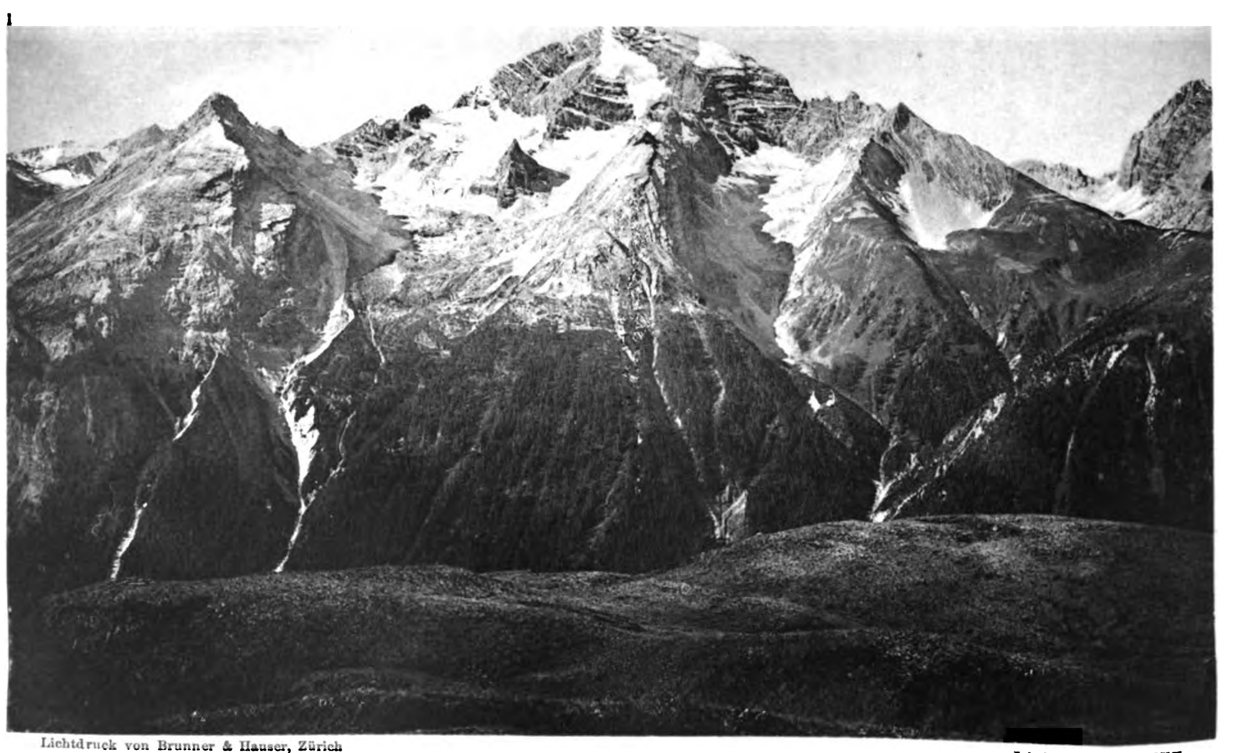
Unsere Hoffnung, die Nacht ohne weitere Gesellschaft in der nicht allzu geräumigen Hütte zubringen zu können, sollte zu unserm Bedauern nicht in Erfüllung gehen. Denn bald bemerkten wir aus der Val Spadlatscha her zuerst eine, bald darauf eine zweite und schließlich noch mehr Gestalten sich der Hütte langsam nähern. Es waren Herr und Frau Dr. Gelbke aus Dresden, Herr Paulke aus Leipzig und Herr Rzewusky aus Davos mit zwei Führern und einem Träger, die am folgenden Tag das Tinzenhorn besteigen wollten. Das gab mit uns eine Schlafgesellschaft von 10 Personen, und mit bedenklichen Mienen maßen wir das schmale Heulager, das höchstens für acht Personen berechnet war.

Ich weiß nicht, welche Partie lebhafter die andere im stillen einige Stunden weiter weg gewünscht hat; wir hätten uns ja gegenseitig gewiß gerne in Bergün die besten Betten und darin die schönsten Träume gewünscht. Als hochkultivierte Menschen schickten wir uns alle ruhig und ergeben in das Unvermeidliche und hielten gute Freundschaft; unser Vorhaben, auf einem neuen Wege den Aela zu besteigen, verrieten wir allerdings mit keiner Silbe. Als die Tinzenhorngesellschaft dann ihre reichen Vorräte an allerhand Leckerbissen auskramte und sich schließlich zu einem nach unsern Begriffen geradezu opulenten Nachtessen um den Tisch lagerte, da war es gut, daß inzwischen die Dunkelheit hereingebrochen war und daß die Kerze und das qualmende Feuer die drei Aelakandidaten nicht allzu deutlich beleuchtete. Denn wir hatten wohl unterdessen auch soupiert, aber einen schrecklich dünnen schwarzen Kaffee, dazu die letzte harte Brotrinde und noch ein dünnes Schnittchen Schinken; das hatte nur dazu gedient, unsern Hunger erst recht zu reizen. So schauten wir sehnsüchtigen Blickes zuerst von dem Heulager aus dem Gastmahl zu, bald aber wurde uns der Anblick unerträglich, und wir schlichen uns still zur Hütte hinaus, um durch astronomische Beobachtungen unsern Jammer zu vergessen. Ein Trost wurde uns zu teil: nachdem schon voll-

ständige Dunkelheit eingetreten war, da hörten wir von der Uglixhöhe herunter den Jauchzer einer jugendlichen Stimme, das konnte niemand anders sein als der mit Ungeduld erwartete Knabe unseres Führers. So war es. Der Vater ging ihm noch ein gutes Stück den bei der Dunkelheit recht schlimmen Weg entgegen; dann übergaben wir ihm unsere Aufträge, und sofort machte sich der wackere Junge, der den ganzen Tag geheuet hatte, auf den beschwerlichen, 2½—3 Stunden weiten Weg nach Bergün, um dort unsern Mundvorrat für den folgenden Tag zu holen, mit dem er auch nach Mitternacht bei uns wieder eintraf; dann mußte er erst noch ein ordentliches Stück in die Val Spadlatsch niedersteigen, um dort in einer Hütte einen Unterschlupf zu finden.

Schon lange vorher hatte sich die ganze Hüttengesellschaft zur Ruhe begeben, wenn man so vermessen sein will, unter diesen Verhältnissen von Ruhe zu sprechen. Da lagen wir zehn Glücklichen enggepfercht neben — ja thatsächlich zum Teil aufeinander; bequem auf dem Rücken liegen, das ging nicht an, sonst hätten wir gar nicht Platz gehabt, sondern hübsch auf der Seite; war man in der eingeklemmten Lage, in der man kein Glied rühren konnte, zuletzt halb lahm und krumm und wurde sie schließlich unerträglich, so brauchte es die größte Anstrengung und Kunstfertigkeit, um sich auf die andere Seite zu wälzen. Dazu die verdorbene Luft in der geschlossenen Hütte, und selbstverständlich war es, daß im Schnarchen Soli, Duette und Terzette in bunter Reihe einander ablösten. Und doch behaupteten am Morgen Mettier und andere Führer, sie hätten gut geschlafen! Ich wenigstens habe keine Viertelstunde geschlafen und war herzlich froh, als das Morgengrauen das Ende dieses Lagerlebens ankündigte.

Rasch entwickelte sich nun Leben in der kleinen Hütte. Während die Führer so schnell als möglich einen warmen Morgentrank bereiteten, was allerdings bei dem primitiven Herde und mit dem feuchten Holze lange genug dauerte und wobei auch der bequemste Schläfer bald genug von seinem Lager ausgeräuchert wurde, ward von den Touristen das Heu notdürftig aus Haar und Kleidern entfernt, im benachbarten Bächlein Gesicht und Hände gewaschen, die Tornister und Rucksäcke bepackt und — was gar nicht überflüssig war — Umschau nach dem Wetter gehalten. Denn der Himmel machte gar kein besonders freundliches Gesicht; graue, unheilverkündende Wolken waren über Nacht gegen alles Erwarten heraufgezogen und ließen uns ernstlich die Frage aufwerfen, ob es unter diesen Umständen zu verantworten sei, die geplanten Touren, sowohl auf das Tinzenhorn als auf Piz d'Aela, in Angriff zu nehmen. So beeilten sich beide Parteien gar nicht sehr mit dem Aufbruch; als sich aber di Wetteraussichten gegen die Zeit des Sonnenaufgangs entschieden etwa besserten, da traten wir drei wenige Minuten vor 5 Uhr entschlosse. unsern Weg an.



Lichtdruck von Brunner & Hauser, Zürich

Piz d'Aela vom Latscher Culm aus.

Photographie von D. Stokar (Section Randen).

Wir schlugen zuerst fast genau südliche Richtung ein und gelangten, über kümmerliche Rasenflecke, Schutt- und Trümmerhalden ansteigend, in etwa 40 Minuten gegenüber der Hügelkuppe Bot Rodond in ungefähr 2400 Meter Höhe an den Fuß der Felswand. Sofort begann die Kletterarbeit. Kurze Zeit ging diese ganz fröhlich und leicht von statten. Es waren teils großblockiges Gestein, teils kleinere Felsenabsätze zu erklettern, hie und da auch noch eine kleinere Schutthalde zu überwinden. Sehr bald aber wurden diese Felsentreppen höher und steiler, die Bänder schmäler und schwindelnder, so daß wir es hier schon für nötig erachteten, uns ans Seil zu binden.

Schon in diesem untersten Teil boten sich zahlreiche Stellen, die nur mit größter Vorsicht überwunden werden durften. Das Gestein war im ganzen fest und bot meist ordentliche Griffe, wobei allerdings der Körper oft genug bis zum äußersten Maß sich recken und dehnen, sich drehen, winden und schieben, sich durch enge Lücken durchzwängen, sich um Felsvorsprünge herumdrücken mußte, jetzt nur die Fuß- und Fingerspitzen sich einhaken, jetzt wieder ein Knie, eine Schulter, der Rücken sich anstemmen konnten. Dabei mußte das Auge doch beständig jeden Griff prüfen, jedes Spältchen und jeden Vorsprung erspähen, der wieder einigen Anhalt bieten konnte. Führer Mettier erwies sich da neuerdings als ein ganz ausgezeichneter Felskletterer. Mit geübtem sicherem Blick entdeckte er in der Regel rasch die gangbarste Stelle, mit katzenartiger Behendigkeit wand er sich durch die engsten und durch die glättesten Kamine. Sehr oft durfte nur einer klettern; das war überhaupt beim ganzen Aufstieg die Regel, ein gemeinsames Vorrücken die Ausnahme. Den Pickel zurücklassend, stieg Mettier als Pfadfinder voran, während wir zwei andern an vor Steinschlägen möglichst gedeckten Stellen warteten, voll Spannung jede Bewegung Mettiers beobachtend und, da wir ihn oft nicht mehr sehen konnten, auf jedes Geräusch von ihm aufhorchend, das Seil fest in den Händen, jeden Augenblick zur Hülfeleistung bereit. Dann folgte in gleicher Weise Neher; hierauf wurden die Pickel aufgeseilt, und schließlich folgte auch ich.

Wiederholt waren die Felsabsätze oder Kamine so hoch, daß das ganze 80 Fuß lange Seil Mettiers kaum langte; dann band ich mich ganz los vom Seil und ans Ende desselben gebunden folgte zuerst Neher, dann wurde mir das Seil wieder heruntergeworfen. So ging es langsam aufwärts wie an der Außenseite eines durchbrochenen gotischen Turmes. Wir befanden uns dabei immer in der Nische, die sich zu Punkt 2930 heraufzieht; zu unserer Linken rauschte etwas Wasser in die Tiefe.

Solche Schwierigkeiten, wie wir sie nun schon seit zwei Stunden bei jedem Tritt zu überwinden hatten, hatten wir allerdings nicht erwartet, insofern hatten wir uns arg getäuscht; allein es ging doch vorwärts, und soweit wir aufwärts blicken konnten, was allerdings immer nur ein kleines Stück

weit möglich war, sahen wir nicht vollständige Ungangbarkeit vor uns, wir hofften im Gegenteil von Stunde zu Stunde, jetzt sei das Schlimmste überstanden und — zwei bis drei der überwundenen Stellen waren schon beim Aufstieg so heikel gewesen, daß uns davor graute, bei einem vielleicht doch notwendig werdenden Rückzuge den Abstieg darüber nehmen zu müssen, erklärte doch Mettier, daß wir da nicht mehr herunter könnten. Übrigens verloren wir auch keinen Augenblick die Hoffnung auf ein endliches Gelingen unseres Unternehmens. Wir waren alle drei in ernster, aber durchaus entschlossener Stimmung; stundenlang wurde nichts anderes gesprochen, als was über den einzuschlagenden Weg und das Verhalten beim Aufstieg mitzuteilen notwendig war.

Nach 3½stündiger strenger Arbeit gönnten wir uns von 8 Uhr 15 Min. bis 8 Uhr 45 Min. die erste längere Rast und das wohlverdiente „Z'nüni". Neugestärkt setzten wir unsere Wanderung fort. Von irgend welcher Besserung des Weges war zunächst noch stundenlang keine Rede, sondern Stockwerk um Stockwerk wollte in ernster, strenger Arbeit errungen werden. Bald trat auch der Eispickel in seine Rechte. Ein kleiner, aber sehr steiler Eishang mußte mit Hülfe von etwa 30 Stufen überschritten werden. Der langersehnten Scharte gegen den Murtèl d'Uglix (2930 m), deren Eiskappe uns gestern am Tinzenhorn herübergewinkt und gegen die wir unsern Aufstieg genommen hatten, waren wir allmählich näher gerückt, doch versperrten uns unheimliche schwarze Wände ein weiteres Vordringen in dieser Richtung; wir schlugen uns etwas mehr rechts, südlich, und erreichten so endlich um 11 Uhr den Grat, der Piz d'Aela und Piz Spadlatscha miteinander verbindet.

Wir hatten schon gestern bei der Rekognoscierung vom Tinzenhorn aus die Ansicht ausgesprochen, wenn einmal dieser Grat erreicht sei, dann möchten die Hauptschwierigkeiten überwunden sein. Etwas leichter gestaltete sich jetzt die Sache allerdings, doch war sie alles eher als ein Spaziergang, was schon daraus ersichtlich ist, daß wir zu dieser Gratwanderung bis zum Gipfel, ein Stück Weges von genau 1 km. Luftdistanz und einer Steigung von etwa 350 m, noch mehr als zwei Stunden brauchten. Zuerst ließen wir den Grat links liegen und traversierten längs demselben zum Teil über sehr steile, mit Neuschnee und Hagelkörnern leicht bedeckte Hänge, die rechts nach wenigen Schritten in grausige, schwarze Abgründe abstürzten. Als wir endlich um 12 Uhr herum die prächtige, eisgepanzerte Kuppe von Punkt 3242 vor uns aufsteigen sahen, da hofften wir in unserer gewiß begreiflichen Ungeduld, das Endziel vor uns zu haben. Aber unbarmherzig erklärte Mettier, das sei noch nicht der Rechte, doch der sei nicht mehr weit.

Zum Teil direkt über den Grat, zum Teil links oder rechts von demselben über schmale Bänder rückten wir in fast genau südlicher Richtung vorwärts. An einzelnen Stellen ist der Grat so schmal, daß er rittlings

überschritten werden muß. Absolute Schwindelfreiheit und sicherer Tritt sind unbedingt erforderlich für die Begehung dieses schmalen und scharf geschnittenen Grates. Reichlich belohnt für unsere Mühe wurden wir jetzt schon durch eine herrliche, unermeßliche Rundsicht. Das letzte Stück des Weges gestaltete sich wieder schwieriger. Mancher trotzige Felskopf schien uns das Vordringen zu verwehren; er mußte entweder umgangen oder direkt überklettert werden. Sehr schlimm war namentlich ein solcher Geselle, etwa 10 bis 12 m hoch, der mitten auf dem Grate Wache hielt und über den weg wir einzig vordringen konnten. Der unterste Teil seiner Felsenbrust war so glatt, daß es Mettier erst nach mehreren Versuchen und nur mit unserer Hülfe gelang, festen Fuß zu fassen, und im obern Teil des Kopfes war das Gestein entsetzlich unzuverlässig; große Blöcke lagen nur ganz lose aufeinander geschichtet und drohten bei der leisesten Berührung aus dem Gleichgewicht zu geraten und in die Tiefe zu stürzen. Auch noch eine schwierige Scharte war zu überwinden, dann aber kam endlich doch der Rechte, und 10 Min. nach 1 Uhr standen wir auf der obersten Zinne des Aela (3340 m) und schüttelten uns als treue Kameraden fröhlich die Hände.

Der Beweis, daß eine Besteigung des Berges direkt von der Aelahütte aus möglich sei, war von uns geleistet, wenn dieselbe auch ungehoffte Schwierigkeiten und eine zum Teil verwegene Kletterei von 8 Stunden — die Rasten inbegriffen — erfordert hatte. Einen Weg eröffnet zu haben, den viele Nachfolger begehen werden, können wir uns allerdings nicht rühmen. Wenn auch bei weitern Besteigungen auf unserer Route diese oder jene weniger schwierige Variante aufgefunden und der Aufstieg vielleicht in 6 Stunden ausgeführt werden könnte, so ist dies gegenüber dem bisher eingeschlagenen Weg von der Aelahütte aus keine Zeitersparnis, und Mettier versicherte uns, daß jener Weg nicht annähernd solche Schwierigkeiten biete. Aber gerade diese Frage zu untersuchen, hatten wir uns zur Aufgabe gestellt. Für unerschrockene, ausdauernde Kletterer wird unsere Aufstiegsroute immer ein anziehendes, dankbares Problem bilden. Soll ich die Schwierigkeiten des Tinzenhorns mit denjenigen des Aela vergleichen, so muß ich bekennen, daß uns das Tinzenhorn bedeutend leichter vorkam; die Kletterei an diesem überwanden wir spielend leicht, und auch der Abstieg vom Aela, den wir über Tranter Aela bewerkstelligten, bietet nach unserer Ansicht bedeutend mehr Schwierigkeiten. Den allfälligen Einwurf, wir seien vielleicht von Anfang an nicht mehr bei vollen, frischen Kräften gewesen, wie am Tage vorher am Tinzenhorn, könnte ich nicht gelten lassen; ein Nachlassen, Ermatten der geistigen oder physischen Kraft zeigte sich bei uns auch heute den ganzen Tag nicht.

Daß ein Schaugerüste von der Höhe des Piz d'Aela, sozusagen in den Mittelpunkt der herrlichen Gebirgswelt Bündens hineingestellt, eine

unvergleichlich großartige, erhabene Rundsicht darbieten muß, leuchtet ein. Es wölbte sich zwar kein wolkenloser Himmel über uns, im Gegenteil, nach allen Seiten waren drohend Wolken aufgestiegen, aber sie schwebten meist sehr hoch über den Bergen, so daß nur ganz wenige Gipfel unsern Blicken verhüllt waren. Bei der geringen direkten Entfernung vom Tinzenhorn ist die Aussicht natürlich auf beiden Gipfeln im allgemeinen dieselbe, nur ist sie auf dem Aela, da er eben doch 159 m höher ist als jener, weit umfassender, namentlich in die eigentliche Bergwelt, während vom Tinzenhorn aus der Ausblick in die Thäler entschieden viel reizender und freundlicher sich gestaltet; auf dem Aela wiegt das Großartige, Gigantische vor, das Tinzenhorn bietet eine entzückende Verbindung des Wilden und Gewaltigen mit dem Lieblichen und Lachenden.

Gar freundlich grüßen Bergün, das, in seine grünen Matten gebettet, beinahe 2000 m tief direkt zu unsern Füßen liegt, sowie Latsch und das obere Albulathal zu uns herauf, auch die Landschaft Davos mit ihren von hier aus so winzig kleinen Palästen winkt uns zu, ebenso Schmitten, Obervatz und der liebliche Heinzenberg mit seinen Dörfern. Hingegen können wir dem benachbarten Oberhalbstein nicht bis auf den Grund schauen. Im unzähligen Heer der Bergriesen fesseln in erster Linie die in wunderbarer Majestät und herrlichem Silberglanze blinkenden Dome und Spitzen der Berninagruppe unser Auge; rechts daneben Monte della Disgrazia und die außerordentlich kühn gestalteten Zacken und Zinken der Bergeller Gruppe; ihnen vorgelagert behauptet sich der schöne Piz d'Err mit seinen Trabanten; westlich davon in seiner ganzen Formenschönheit Piz Platta; nach Osten schweift das Auge an Piz Uertsch, Kesch und Vadret vorbei nach dem gewaltigen Dome des Ortler, in entgegengesetzter Richtung zu den Berner und Walliser Riesen. Dies nur einige Glanzpunkte der Aussicht. Und das stolze Tinzenhorn? Das schmiegt sich ganz bescheiden, unbedeutend und fast wie verschämt an den Piz Michel. Die zahlreiche Gesellschaft, die kurz nach uns nach demselben aufgebrochen war und der wir unterwegs manchen Jauchzer hinübergeschickt hatten, der von ihr auch ebenso beantwortet worden, hatte schon vor zwei Stunden ihren Gipfel bezwungen und jetzt jedenfalls den Abstieg angetreten, denn wir bemerkten nichts mehr von ihr.

Auch unseres Bleibens auf unserer Warte war leider nur kurze Zeit; denn noch lag ein schwieriger, langer Abstieg vor uns, und zudem durften wir dem Wetter nicht allzu gut trauen; schon während unserer Gratwanderung waren wiederholt Regentropfen gefallen, und während wir oben weilten, regnete es eine Zeit lang ganz tüchtig in der Gegend des I d'Err, doch verzog sich dieses Gewitter bald wieder. So legten wir no eine Karte zu den vorhandenen, die wir nur einer flüchtigen Musterun unterziehen konnten, und traten nach einem Aufenthalt von 40 Minuten u 1 Uhr 50 Min. den Abstieg nach Bergün an. Wir hatten jetzt wenigster

einen Weg vor uns, den unser Führer schon wiederholt gemacht hatte; daß er auch noch seine Schwierigkeiten aufweisen werde, wußten wir zum voraus. Wir bekamen davon sofort den richtigen Begriff. Der oberste, furchtbar steile Teil des Gletschers, über den bei günstigen Verhältnissen der Abstieg genommen wird, war von allem Schnee gänzlich entblößt, so daß das nackte Eis uns entgegenstarrte. Wir schlugen uns also etwas mehr rechts, östlich von diesem Gletscher in die nicht minder schroffen, größtenteils apern Felsen und führten den Abstieg im allgemeinen über diese aus, ungefähr in der Richtung gegen den Piz dil Barba Peder. Kaum hatten wir vom Gipfel aus einige Schritte gemacht, so begann die schlimme Kletterei; ein abschüssiges, etwa 1 m breites Band, das rechts senkrecht in schaurige Tiefen abstürzte, links von einer noch etwas überhängenden Felswand begrenzt, mußte langsam rutschend in sitzender Stellung überwunden werden. Dieses Band war außerdem mit so scharfen Zacken besetzt, daß ich, der vorderhand das Vergnügen hatte, als vorderster der kleinen Karawane den Pfad zu eröffnen, in kürzester Zeit meine Hände wundgegriffen hatte. Dann kamen entsetzlich steile, großblockige Kamine, deren Gestein aber doch wenigstens zuverlässig war, aber so „gsichtig", daß man das Gefühl hatte, man steige über eine freistehende Leiter in die Tiefe. Doch ungefährdet, wenn auch langsam und mit äußerster Vorsicht, klommen wir Felsstufe um Felsstufe neben dem Gletscher hinunter. Bald bereitete uns auch das Eis, das stellenweise die Vertiefungen an dieser Felswand ausfüllte, teils kleinere Eisfelder bildete, die nicht umgangen werden konnten, neue Schwierigkeiten. Da an solchen Stellen Stufen gehackt werden mußten, trat nun Mettier an die Spitze, und ich bekam als letzter die verantwortungsvolle Aufgabe, beim Hacken und Absteigen der vordern das Seil möglichst gut zu halten. An einer Stelle wäre uns beinahe ein Unfall begegnet, der von den bedenklichsten Folgen hätte begleitet werden können. Wir arbeiteten an einem Schneehang, aus dessen obern Teil ein Felsabsatz von etwa 3 m Höhe auf den untern Teil führte. Mettier war über denselben heruntergeklettert und hatte sich am Fuße des Wändchens postiert. Auf sein Geheiß rückte Neher, von mir am Seil gehalten, langsam vorwärts und klebte noch an der Wand. Während nun Mettier unten noch den Tritt für Neher ausbesserte, machte dieser, der sich wohl nicht mehr länger am Fels halten konnte, den letzten Tritt auf das Eis und jener schlug ihm mit voller Kraft die Spitze des Pickels durch den Schuh hindurch. Ein Ausruf des Schreckens drang zu mir herauf, der ich von allem dem nichts sehen konnte. Glücklicherweise war die Pickelspitze durch das Oberleder des Schuhes und durch den Strumpf gerade unter der Fußsohle hindurch geglitten, so daß diese nur leicht geritzt wurde.

Nach etwa 2 bis 2½ Stunden seit dem Aufbruch vom Gipfel besserten sich die Verhältnisse allmählich. Die Felspartien wurden etwas weniger

stotzig und stürzten nicht mehr in so grausige Abgründe ab, wie am obersten Kopf, die Bänder wurden breiter, und bald ging's sogar im Laufschritt über ein gutes Schneefeld hinunter; von diesem schlugen wir uns alsdann etwas rechts wieder in die Felsen und nochmals begann Kletterarbeit; schließlich dann, etwas oberhalb von Punkt 2781 nach links unter einem schwarzen senkrecht abfallenden Felskopf über ein abschüssiges, rutschiges Felsband traversierend, erreichten wir um 5 Uhr 15 Min. angesichts des grausigen Gletschersturzes den untern, sanfter geneigten Teil des Gletschers. Der Abstieg bis hierher hatte also 3 Stunden 25 Min. beansprucht. Hier endlich konnte das Seil, das uns 11 Stunden lang zu einer Gemeinschaft auf Leben und Tod verbunden hatte, abgelegt werden. Rasch eilten wir aus der unheimlichen Nähe des Gletschersturzes und der trotzigen Felswand, deren verderbenbringende Geschosse an Eisblöcken und Felsstücken uns hier noch immer bedrohten, über den untern Teil des Gletschers und seine gewaltigen Moränen hinweg das immer noch sehr steile, schutterfüllte Hochthal Tranter Aela hinunter. Je länger desto mehr artete unser Abstieg in einen förmlichen Laufschritt aus; denn um den weiten Umweg über die Schäferhütte Uglix zu vermeiden, wollte Mettier direkt nach Bergün durch den außerordentlich steilen Wald God Zinols absteigen, und das durfte nur bei hellem Tage gewagt werden. So kostete diese Jagd durch den Wald hinunter mehr Schweißtropfen, als die ganze vorhergehende Tagesarbeit; doch standen wir auch mit einbrechender Dunkelheit in den duftigen Wiesen von Bergün, bald war die Brücke über die rauschende Albula überschritten und um 7 Uhr 20 Min. marschierten wir froh und munter in die holperigen Gassen von Bergün ein, wo wir zuerst unsere Schritte nach dem Telegraphenbureau lenkten, um unsern Lieben zu Hause Kunde von unserm Wohlbefinden zu übermitteln. — Drei Hochgipfel, Kesch, Tinzenhorn und Aela, hatten wir in drei aufeinander folgenden Tagen bezwungen; unsere moralische und physische Kraft hatte eine ernste Probe zu unserer Zufriedenheit bestanden; um eine gewaltige Fülle großartiger, herrlicher Eindrücke und schöner Kenntnisse war unser Geist bereichert worden.

Streifereien im Clubgebiet 1893.

Von

Prof. *H. Schiess* (Sektion Basel).

I.

Bergün und Umgebung.

Bergün bezeichnet die mittelste Thalstufe, welche die Albula durchströmt. Filisur, etwas zu tausend Meter hoch, bezeichnet die untere Ebene, freilich nicht in norddeutschem Sinne, sondern im Schweizersinne, wo auch mäßige Flächen, wenn sie in sanften Neigungen dem sie durchströmenden Flusse folgen, diesen Namen gewinnen. Denn auch Bergün selbst verlangt einige Nachsicht, wenn es den Namen einer Ebene haben soll. Ist doch auf der Siegfriedkarte der vordere Teil des Dorfes mit 1364 und der hintere Teil mit 1388 M. bezeichnet, als hinterste Thalstufe wäre dann das 1745 M. hohe Wiesenthal Preda zu bezeichnen, an das sich nach hinten das reizende Seelein Palpuogna anschließt, dem der Wirt zum weißen Stein seine Forellen entnimmt, die sich sowohl durch ihre Güte als durch ihren Preis auszeichnen sollen. Die Wiesenfläche von Bergün streicht von Südosten nach Nordwesten und ist hier in malerischer Weise durch zwei waldige Coulissen geschlossen. Als die Albula ihr tiefes Bett noch nicht ausgegraben hatte, war der Wiesengrund ein See, in dessen Fluten die Bergünerhörner sich spiegelten. — Durch die jetzige Öffnung sieht man die verschiedenen Rothörner: das Lenzerrothorn, Parpanerrothorn und das Arosarothorn, die im Abendlicht einen ungemein malerischen Abschluß des reizenden Landschaftsbilds gewähren. Diese Rothörner repräsentieren die Bernerberge, die man aus den Walliserthälern gegen Nordwesten auch im abendlichen Gold erglänzen sieht.

Nach dem Graugrün oder falben Rot der Ebene des merkwürdigen Sommers 1893 war das schöne Grün der Wiesen von Bergün doppelt erfreulich, und war die Klage über wenig Futter zwar auch hier hörbar, so gab es doch noch schönes Heu, und der Duft des Produktes der

höhern Bergwiesen, das gerade während unseres Aufenthaltes eingebracht wurde, war für uns ein täglicher Nasenschmaus; selten noch habe ich ein so intensives Aroma genossen, wie auf dem freien Estrich, der gerade über der Heubühne lag, in dem wir manche Stunden vergnügter als in einem herrlichen Salon zugebracht haben.

Das Dorf Bergün ist mit Filisur und Stuls das wohlhabendste Gemeinwesen des Kreises Belfort. Man findet viele stattliche und gutgebaute Häuser, zum Teil mit Sgraffitozeichnungen um die Fensteröffnungen und schönen Eisengittern, die meistens an einem oder zwei der Fenster sich befinden, die von beiden Seiten das gerundete Hausthor einschließen. Man sieht, daß es sich nicht um einen bessern Verschluß, sondern nur um einen Zierrat handelt. Dann finden sich auch einzelne sehr originelle kleine dreieckige Erker, die nur wenig aus der Mauerfläche vorragen. -- Die Bewohner treiben fast ausschließlich Viehzucht und die Heuernte dauert sehr lange Zeit. Zuerst wird natürlich in Bergün geheuet. Dann zieht das ganze Dorf nach der Val Tuors und nach Preda. Dann kommen die hohen Bergwiesen in Val Tschitta, die bis zur Höhe von 2200 m geheuet werden. Das Heu wird auf niedrigen Wagen durch Rindvieh herausgeführt. Die Kühe und Ochsen werden beschlagen und in jedem Orte befinden sich eigene Gerüste, wo die Widerspenstigen eingespannt werden, damit der Schmied seine Arbeit ohne Gefährde besorgen kann.

Viele Bewohner weilen lange Jahre auswärts, in Frankreich, Rußland, Dänemark. So fanden wir in dem Privathause, in dem wir wohnten, ein Familienportrait, das in Kopenhagen war gefertigt worden.

Der Bergüner spricht zuerst romanisch, und erst in der Schule lernt er Deutsch, das er dann sehr rein spricht. Wenn man aber auf der Straße ein Kind deutsch anspricht, so bekommt man keine Antwort. Auch der Gottesdienst ist romanisch, und nur unserem fleißigen Kirchenbesuch war es zu verdanken, daß der Herr Pfarrer während des August deutsch predigte.

In der alten halb romanischen Kirche wird das Auge, wenn es nicht auf dem Prediger ruht, durch die sonderbare innere Kirchendecke, die mit einer Art von gewürfeltem Teppich ausgekleidet ist, in Anspruch genommen. Nach der Kirche zeigte uns einmal der Herr Pfarrer das Museum, einen kleinen Stock ausgestopfter Tiere enthaltend.

Zu den Annehmlichkeiten von Bergün muß mit Fug ein kleines Bad gerechnet werden. Es ist eine reichlich fließende Eisenquelle, die benutzt wird, und eine Einrichtung, wie sie bei uns zu Thal in manchem viel größern Orte vermißt wird.

Wenn über Mittag das Gerassel der Postwagen, die zahlreichen Pferde und Kutscher ein gewisses Leben in das Dorf bringen, ist die übrige Zeit des Tages einer klassischen Ruhe geweiht, und auch dein

nächtlicher Schlaf, o Wanderer, wird durch kein Gejohle, kein Pferdegetrappel gestört. Deine Fenster magst du ruhig offen lassen. Nur der frische Morgenwind wird deinen Schlaf allenfalls etwas kürzen und keine blutgierige Mücke wird dich stören.

Wie Bergün im Herzen von Rhätien liegt, so liegt es wieder im Centrum von vier Thälern, die uns eine reiche Auswahl der verschiedensten und schönsten Ausflüge bieten. Unmittelbar beim Dorfe öffnet sich die Val Tuors mit schönem felsigen Eingang, hinten erst zu einem wiesenreichen Thalgrund sich erweiternd. Nach Osten auch ganz nahe sich erschließend, kommt die Val Tisch, in deren Hintergrund der Piz Uertsch sein Haupt erhebt. Hier hinten waren die Eisengruben, deren Erz in Bellaluna verarbeitet wurde. Von ihrem Hintergrunde kann man über eine Paßhöhe zum Plazbi gelangen, das beim Piz Fregslas in die Val Tuors einmündet. In den Anfang dieses Thals kommt man, wenn man von der Val Tuors die Clubhütte des Kesch erreichen will. — Wendet man sich südöstlich, so steigt man ein Stück auf der Albulastraße bis zu dem Weiler Naz; dort wendet man sich rechts und steigt zur Val Tschitta an, die zuerst nach links die Val Mulix abgiebt, in deren Hintergrund der Piz della Pyramida thront. Der Hintergrund des Tschitta zeigt nach links den Gletscher des Piz Val Lung, den man von hier leicht ersteigen kann. Geht man gerade vorwärts, so kommt man zur Paßhöhe der Fuorcla da Tschitta, die zu den kleinen Seen de Lajets führt und hinüber nach Alp Err. Man ist damit schon zu dem Gebiet des Piz d'Err gelangt.

Von kleinen Ausflügen, die wir gemacht, führe ich zuerst an, einen auf den **Cuolm da Latsch.** Latsch ist auf einer kleinen Terrasse eine Halbstunde über Bergün aufgebaut. In Bergün selber sieht man nur die Kapelle und ein Haus über den Rand hervorragen. Es giebt einen Fahrweg nach Latsch. Man kann sogar mit der eidgenössischen Post hinauffahren; aber am naturgemäßesten schlägt man einen Fußweg ein, der von den letzten Häusern von Bergün gegen Val Tuors zu sich in mäandrischen Windungen hinaufschlängelt. Man ist erstaunt, oben ein so stattliches und großes Dorf zu treffen.

Von Latsch steigt man anfangs durch Matten, später durch Wald aufwärts. Weiter oben kommt man auf Alpen, die aber geheuet werden, und endlich auf ein gewaltiges Plateau, das mit seinen kleinen Erhöhungen einen wechselvollen Blick in das Stulser- und Tuorsthal gewährt. Man sieht von dieser weiten Alpfläche prächtig den Aela, das wilde Tinzenhorn und den Piz Michel. Zu Füßen liegen Bergün und Latsch. Der ganze Ausflug kann bequem an einem Morgen ausgeführt werden.

Ein anderer Ausflug geht über die Häusergruppe Sagliaz am Eingang der Val Tisch und zum Teil durch Wald auf gebahntem Wege nach dem Bergrücken, der die Val Tisch von der Val Tuors trennt. Man kommt

über die Weiden der Alp Darlux immer höher und endlich auf den Kamm, dessen vorderer Gipfel Piz da Darlux heißt und 2644 Meter mißt, während der hintere Gipfel, Cima da Tisch, 2880 Meter hat. Von hier übersieht man prächtig den Uertsch, leider war diese Seite ganz in Wolken, dagegen sahen wir gegen das Albulathal hinauf und gerade gegenüber den Eckpfeiler des Muot, der wenig bestiegen wird.

Einer der schönsten kleinern Ausflüge ist die Besteigung der Muchetta, der vordersten Spitze des Stulsergrats, der nach hinten zur Monsteinkette sich fortsetzt. Man kann den Ausflug, wenn man nur um 5 Uhr aufbricht, in einem Vormittage machen. Sie ist 2662 Meter hoch und erfordert drei und eine halbe Stunde, nicht, wie Tschudi, dessen Distanzangaben viel zu kurz sind, angiebt, zwei Stunden. Es besteht ja eine Höhendifferenz von fast dreizehnhundert Metern und eine Horizontaldistanz von 5 Kilometern; setzen wir die Combe'sche Formel: $K \times (D + H)$, so haben wir: $12 \times (5 + 13) = 216$, also 3 Stunden 36 Min., was auch der Wirklichkeit entspricht.

Man steigt, etwas außerhalb des Dorfes, rechts einen steilen Fußpfad hinauf und gelangt, nachdem man eine Zeitlang die Straße tief unter sich gesehen hat, durch ein kleines Felsthor in einen schattigen Wald, steigt dann mäßig, bis man auf die Hochebene Latsch und Stuls gekommen, oder eben den Verbindungsweg dieser beiden Dörfer erreicht hat. Von hier kann man rechts gehend einen reizenden Weg nach Latsch machen oder man wendet sich links und hat nun dahin immer die schönste Aussicht auf den Aela, der sich hier imposant ausnimmt. In Stuls findet man ein gutes Sträßchen, das in das Stulserthal einführt. Über eine kleine, aber kühn geschlagene Brücke erreicht man die Häusergruppe von Runsolas; hier überschreitet man den Stulserbach und steigt anfangs in der Val Torta, dann, den Bach überschreitend, nach links auf steilem Pfade aufwärts durch Wald und weiter oben über Alpweiden. Ziemlich lange hat man einen ordentlichen Pfad, dann geht es pfadlos über magere Grashalden zu einer Schäferhütte, die einen sehr niedrigen Stand menschlicher Wohnung darstellt. Die Schafe halten sich hier oben auf und zwar häufig, ihren Dejektionen und dem daran haftenden Geruch nach zu urteilen, bis zum eigentlichen Kamm hinauf. Der Stulsergrat, den man von Brienz her schon sehr gut sieht und der bei der Herreise unsere Aufmerksamkeit gleich auf sich gezogen hatte, hat einige hintereinanderliegende Spitzen. Die **Muchetta** ist die vorderste der drei über 2600 m hinausgehenden. Weiter vorn erst sieht man direkt auf Filisur hinunter. Wir hatten drei und eine halbe Stunde gebraucht. Tag war sehr schön, und da die Anstrengung der Besteigung nur e geringe ist, konnte man sich ungestört dem Studium der Aussicht hinget Man sieht hinunter nach Tiefenkastel gegen das Oberhalbstein, besonde schön gegen Davos, dessen mächtige Hôtels einen eigentümlichen Ko




trast bilden zu den Rothörnern und den Matten und Wäldern. Unmittelbar zu unsern Füßen liegt Wiesen mit seinem Kuretablissement. Nach der anderen Seite dann Bergün und gegenüber die Bergünerhörner. Von entfernteren Bergen sieht man die Glarner sehr schön, von den Bernern habe ich nichts gesehen, wohl aber schön die Engadinerfürsten. Gerade unter uns liegt der Latscherkulm, wie eine große ebene Matte. Wir kamen gerade noch recht zum Lunch nach Bergün zurück.

Großen Reiz gewährt auch der Aufstieg zum Hospiz des Albula. Die Albula bildet eine Reihe von hübschen Wasserfällen, weiter oben kommt man zu den ebenen Bergtriften von Präda und dann, zu einer weitern Terrasse aufsteigend, erblickt man den Sturz der Albula aus dem Lai da Palpuogna. Ich war ganz erstaunt, als ich diesen dunkelgrünen See zwischen den Tannen und Lärchen hervorblinken sah. Die Färbung und Einrahmung ist reizend. Weiter oben zieht sich ein Tannenstreifen bis beinahe zum Wirtshause zum weißen Stein. Dort oben ist ein zweites, aber beinahe leeres Seebecken, dessen Wiederherstellung scheints vergebens versucht worden ist. Dort sprudeln die zwei mächtigen Quellen heraus, die sich vereinigend die junge Albula bilden, die am Wirtshaus zum weißen Stein vorbeiläuft. Weiter aufwärts wird der Paß öde und reizlos. Er soll den Lawinen ziemlich ausgesetzt sein. Auf der Paßhöhe ist noch ein kleiner See.

Den schönsten Spaziergang machten wir noch am Tag vor unserer Abreise, und zwar nahmen daran auch die Damen und mein Großtöchterchen teil. Es ist das die **Rundtour um den Aela,** die auch im Itinerar beschrieben ist, pag. 158. Sie soll acht Stunden erfordern. Sagen wir neun, so werden wir der Wahrheit näher kommen. Man geht auf der Albulastraße aufwärts bis Naz. Dort überschreitet man den Fluß und steigt durch lichtes Gehölz und Matten aufwärts, bis da, wo sich das Thal in zwei teilt: Mulix und Tschitta. Die Leute waren überall streng am Heuen. Wir begegneten den niedrigen Wagen, auf denen 8—9 zusammengebundene Heubündel aufgestapelt sind. Hie und da purzelt auf dem holprigen Pfade der Wagen um und muß wieder aufgerichtet werden. Dies möglichst zu verhüten, geht der Fuhrmann immer sorgfältig nebenher, um so alle Kollisionen mit der horizontalen Linie möglichst zu vermeiden und auszugleichen. Val Mulix verläuft eine schöne Strecke als schönes Alpthal eben. Hinten ist der Pyramidenspitz. Wir folgen dem muntern Bächlein des Thalwassers, das neben dem Wege herhüpft. Weiter hinten kommt man zu schönen Grashalden, die heute eine Menge Heuer zeigen. Die Zugtiere sind ausgespannt und lassen sich das duftige Bergheu wohlschmecken. Weit hinten ist eine kleine Steinhütte, wo man der Unbill der Witterung einigermaßen entgehen kann. Im Thalhintergrunde, da, wo die Matten sich zu den Felsköpfen der Tschimas da Tschitta hinaufziehen, ließen wir uns an dem Bächlein nieder und zogen unsere

Vorräte hervor. Mettier hatte auch sein Söhnlein mitgenommen, das unterwegs Pflanzen suchen sollte. Von unserem Frühstücksplatze aus sah man gerade auf die Albulastraße. Ein Blick auf die Karte zeigt auch, daß die Albulahöhe und ihr Thal dieselbe Direktion hat, wie das Tschittathal. Weiter oben gelangt man in ein ziemlich enges schutterfülltes Bergthal, das nach links von dem Gletscher des Piz Val Lung begrenzt wird; hier sahen wir, von dem kleinen Mettier aufmerksam gemacht, zwei Gemsen auf dem Gletscher. Über ihnen kreiste ein großer Vogel, von dem die Gesellschaft annahm, es sei ein Steinadler.

Geradeaus scheint das Thal sich völlig zu schließen; doch sieht man später eine Öffnung nach rechts und kommt zu einer Paßhöhe, auf der man nur den hintersten Teil des Aela vor sich aufsteigen sieht. Man ist in einem kleinen Thal, das von Schutthalden eingeschlossen erscheint. Dieselben haben zum Teil eine auffallend rote Farbe.

Wir sehen westlich auf einen Kamm, an dem sich eine Schneebekleidung zeigt. Vorher wechselt rotes mit schwarzem Gestein. Hier wird die Kleine zu ihrer großen Freude ans Seil genommen und auf dem Schneekamm, der die eigentliche **Fuorcla da Tschitta** darstellt, 2922 m hoch, einige Stufen gehauen. Auf der andern Seite wird sogar eine kleine Glissade ausgeführt. Der Firn war in diesem heißen Sommer sehr zurückgegangen. Wir sahen in die Lajets hinunter, und vor uns liegt ein kleines ungenanntes Wasserbecken. Der Ausfluß der drei kleinen Seen geht nach Val d'Err, in deren oberster Stufe wir uns jetzt befanden. Man hatte uns von dem rauhen Wege in diesem Thälchen gesprochen. Hält man sich an die Achse des Thals und sucht auf dem kürzesten Wege den untersten See zu gewinnen, so muß man über mächtige Steintrümmer klettern und sich zwischen solchen durchwinden. Mettier führte uns aber auf einem etwas weitern, aber viel zahmeren Wege sicher und mühelos zu unserem Ziele. Wir fanden neben dem untersten See Pferdespuren im Sande und in den Steinen. Es mußte jemand aus der Val d'Err hier heraufgeritten sein. Wir erblickten hier sehr schön den Piz d'Err mit seinem Gletscher und den Piz Platta, für den Mettier schwärmte. Wir änderten nun die Richtung und wandten uns nördlich. Vor uns lag eine gelbrote Schutthalde, die beinahe keine Vegetation zeigte. Nach rechts und gerade vor uns waren die schreckhaften Felsklüfte des Aela zu schauen, die uns um so mehr interessierten, als wir sie vor zwei Tagen von oben studiert hatten. Nach links ragte das Tinzenhorn hervor, das hier nicht die drohende Pyramidengestalt hat wie von Stuls, sondern mehr einem Klotze gleicht.

Auf dem Kamme angekommen standen wir zwischen den zwei U holden auf dem **Aelapaß** 2760 m. Es strich da oben ein scharfer Wind, un wir zogen es vor, weiter unten auf einer kleinen, teilweise sandigen Ebene die noch Spuren von Wasser zeigte, zu lagern. Der Himmel, der de

ganzen Tag etwas bewölkt gewesen, fing an, sich bedenklich zu verfinstern. Hinter den bizarren Felszähnen, die das Tinzenhorn mit dem eben überschrittenen Kamm verbinden, sah man wüste Nebel zu uns herübertreiben. Wir waren nun im Thal, Val Spadlatscha, das nach Filisur hinunterläuft, und wären ebenso rasch dort gewesen, als in Bergün. Wir zogen uns aber durch Steine anfangs, dann durch magere Triften abwärts, nicht ohne dabei auch die südliche oder vielmehr nordwestliche Aufstiegsroute zum Aela und die Route auf das Tinzenhorn zu studieren. Die Spadlatschahütte lag ja links unter uns. Wir wandten uns unter einem Felssporn des Aela nach rechts, auf steilen Rasenhängen ging es quer hinüber und aufwärts zum Chavagl gruond, dem großen Pferd, im Gegensatz zum Chavagl pitschen, dem kleinen Pferd. Das ist eine große, etwas holperige Hochebene, auf der nach Mettier Edelweiß zu finden ist. Daß sie selbst Edelweiß pflücken dürfe, das war ja der Hauptsport für die Kleine. Es regnete ein wenig, als wir oben anlangten und nun wieder Tuors, Latsch und Stuls unter uns liegen sahen. Aber es war nur ein „Sunneregeli", wie die Kleine sich ausdrückte, und wir sahen, daß wir für morgen keinen Regentag einschreiben müssen. Die Aussicht bei schönem Wetter muß hier schön sein. Man konnte von hier durch Val Spadlatscha nach Filisur hinunter, teilweise auf gutem Sträßchen. Aber auch nach Bergün geht ein Sträßchen hinunter, auf dem das Bergheu geführt wird, aber jetzt war ein Teil davon abgestürzt. Bei Fontana Fredda wurde die durchs Edelweißsuchen etwas zerstreute Gesellschaft wieder gesammelt und der Rest der Vorräte vertilgt. Schon um 5 Uhr waren wir wieder in Bergün.

II.

Erste Traversierung des Uertsch.

Der Sohn unserer Hausfrau, Herr Ingenieur C., hatte uns von einer Tour über eine Forcella gesprochen, die uns von der Val Tisch ohne erhebliche Schwierigkeit nach dem Albulahospiz bringen würde. Da das Wetter schön zu werden versprach, wurde beschlossen, diese Tour zu unternehmen, aus der dann, ohne daß wir es ursprünglich beabsichtigt hatten, eine Traversierung des Piz Uertsch wurde. So brachen wir, d. h. ich mit meinen zwei jüngsten Söhnen und meiner jüngeren Tochter, am 25. Juli morgens 5 Uhr auf nach der Val Tisch. Einen Führer hatten wir bestellt, er war aber nicht zur rechten Zeit eingetroffen, so gingen wir denn allein. Mit Proviant waren wir versorgt, und auch mein Seil hatte ich auf alle Fälle mitgenommen.

Der Weg führt, sobald man die erste Thalstufe überwunden hat, langsam steigend, durch Wald aufwärts. Bald sieht man im Hintergrund das steile Gebirge des Uertsch und bemerkt auch einen Sattel im Westen

des Berges. Aber von weitem schon kann man wahrnehmen, daß dieser Sattel sich ungemein steil auf ebenem Gletscher aufbaut und daß man auch von demselben die Bergkette nur schwer traversieren könnte. So änderten wir den Plan und gedachten bis in den hintersten Thalgrund zu gelangen und dann zu schauen, wie der Berg von dort ausschaue. In nicht ganz zwei Stunden hatten wir die Alp Tisch erreicht und machten hier einen ersten kurzen Halt. Die Alphütten liegen auf der linken Seite des Thales. Sie sind groß und schön, und die Ställe weit und hoch, doch schlecht ventiliert. Ihre Bewohner standen in Parade da und wir konnten uns nur mit Mühe durch die uns Anglotzenden durchwinden. Der Hirt trieb sie bald auf die andere Seite des Thals und wir ließen sie dann im Ansteigen noch einmal Revue passieren. Es sind sehr hübsche, nicht zu große Tiere von graubrauner Färbung in verschiedener Mischung, meist noch sehr jung, gut genährt. Die Futternot war ihnen nicht anzusehen. Und doch klagen in Bergün die Leute über einen sehr dürftigen Ertrag.

Von Alp Tisch hat man noch mehr als eine Stunde eine Art Weg, der als eine breitere Straße von früher her deutlich sich markiert. Es wird die Weganlage sein, die man ehemals zur Herausschaffung des Erzes benützte aus den jetzt verlassenen Eisengruben. Nun kommt man an die Moräne des Vadret da Tisch, dann auf den Gletscher selbst, der in seiner untern Abteilung ganz aper ist und die bekannten Gletscherbächlein zeigte, die zu dieser Tageszeit noch spärlich fließen. Wir sind jetzt gerade unter der Forcella, die etwa der Stelle 3114 auf der Exkursionskarte entsprechen möchte; wir können hier den ungemein steilen, allerdings nur wenig zerrissenen Hang genau übersehen und finden, daß ein Emporklimmen an demselben, für unsere Kräfte wenigstens, unmöglich wäre. — Herr C. hatte offenbar von unbekannten Dingen gesprochen, als er uns die Passage anriet. Wir zogen uns langsam über den glatten eisigen Teil des Vadret in die Höhe. Der Gletscher war zum Glück ganz mit Steinen besäet und ermöglichte so ein ziemlich rasches Vorrücken. So kamen wir gut auf den noch schneeigen Teil und rückten im Zickzack ostwärts und aufwärts. Der Kamm, der das Tisch von dem Plazbi trennt, lag gerade vor uns. Der Gedanke, die Forcella direkt zu überschreiten, war, wie bemerkt, bereits aufgegeben worden. Dagegen erschien es möglich, vielleicht von dem Halse des Uertsch doch noch auf den Sattel zu kommen. Um diesen Zweck zu erreichen, wandten wir uns der auf der Karte mangelhaft markierten Felsmauer zu, welche die östliche Flanke der Eishalde der Forcella bildet. Dazu mußten wir zuerst gerade aufwärts stampfen und, uns dann links wendend, den Felskamm antre[illegible] Das war nicht so ganz leicht und kostete uns, bei der schlechten [illegible]schaffenheit der Felsen, einige Mühe. Der Fels zeigte nämlich eine [illegible] senkrecht gegen uns gerichtete Schichtung, so daß man bei bedeutend[illegible] Steilheit nur sehr unsicheren Halt bekommen konnte. Weiter oben wu[illegible]

es besser und verfolgten wir daher so lange als möglich dieseBahn, die uns etwas nach rechts hinüber führte. Wirhatten also nach rechts über und teilweise neben uns das Eiscouloir des Sattels. Nach links thronte stolz die Spitze des Uertsch. Ich machte mir schon die Rechnung, daß es uns weiter oben, wo der Hang der Eispforte mäßiger geworden, doch noch gelingen werde, traversierend die Höhe der Forcella zu erreichen. Dort dachte ich dann mit der Tochter zu warten und den Söhnen es zu überlassen, ob sie noch den Berg selber erklimmen wollten.

Als wir das obere Ende des Felskammes erreicht hatten, war es schon eilf Uhr geworden. Gerade über uns lag ein Stück des gesägten Felskammes, der den Berg mit dem Col verbindet. Da hinauf mußten wir, und allmählich gab ich den Gedanken auf, den Col nach rechts traversierend zu gewinnen. Nach links umschließt ein Firnmantel in cylindrischer Krümmung den Hals des Uertsch, und erst weit oben konnten wir uns einigermaßen ein Urteil über den nördlichen Absturz des Berges bilden, der eine Annäherung von vornherein abweist. Also blieb es bei der Idee, gerade nach oben den Felskamm zu gewinnen. Wir brauchten dafür etwas mehr als zwei Stunden. Das Seil war schon auf dem obern Teil des Gletschers angelegt worden. Die Spitze des Zuges eröffnete mein Sohn H., dann kam meine Tochter, hierauf mein Sohn E., und dann meine Wenigkeit, um alles zu übersehen. Der Firn war im ganzen gut gangbar, nicht so hart, daß man Stufen schlagen mußte, nicht zu weich, so daß der Fuß guten Stand fand. Weiter oben wurde der Schnee eine Strecke weit sehr weich, so daß man teilweise bis über die Knie einsank. Das war für meine Tochter, die sich manchmal nur mit Mühe aus dem Schnee herauswinden konnte, äußerst beschwerlich. Zum Glück wurde es weiter oben wieder besser. Aber jetzt kam eine nach links ganz bedenklich weit gähnende Spalte. Nach rechts war eine Doppelbrücke, die uns aber nicht einleuchten wollte, und so zogen wir uns noch mehr rechts, wo sich die Spalte verengte, und kamen da ohne Schwierigkeit hinüber. Eine zweite, weiter oben gelegene kleinere Spalte wurde ebenfalls glücklich überwunden, und nun lag der Felskamm in greifbarer Nähe vor uns. Wenige Minuten führten uns zum festen Gestein und einige weitere Anstrengungen auf den Felskamm, den wir um 1 Uhr 35 Min. erreichten. Schon im Hinaufgehen hatten einige Wolken sich gezeigt, auch momentan die Sonne verdeckt, aber bis zum Horizont waren die meisten Berge frei und wir hatten einen schönen Ausblick. Ich war erstaunt über die Ausdehnung desselben. Die äußersten Vorposten hatten jenen schönen blauen Ton, den der Fels an klaren Tagen in großer Entfernung gewinnt. Doch zunächst hatten wir anderes zu thun, als die Aussicht zu bewundern. Als wir auf den Kamm traten, machten meine Begleiter ein etwas verwundertes Gesicht. Der Gipfel lag nach links hinüber. Gerade vor uns fast senkrechte Felswände. Wo

der Weg möglich, ob er überhaupt möglich, das mußte sich zeigen. Ich ging nun voraus und es gelang ohne viel Tasten, bald auf dem Kamm, bald nach rechts, bald nach links ausweichend ohne Schwierigkeit zuerst den vor uns liegenden Steinmann — der Piz Uertsch hat mehrere mit Steinmännern gekrönte Spitzen — dann die weiter vor uns liegende kleine Schneehaube zu erreichen, die zu unserem Erstaunen die eigentliche Spitze bildet. Es war zwei Uhr, als wir den Gipfel betraten. Eine Stunde blieben wir oben. Da wir das Itinerar noch nicht in Händen hatten, wußten wir nicht, daß wir etwas ganz Neues gemacht. Jetzt, wo ich das Itinerar habe, sehe ich, daß Mettier diesen Weg soll erkundet haben. Es steht aber ausdrücklich, daß noch nie der Weg in der ganzen Ausdehnung gemacht worden sei.

Wir hatten eine herrliche Aussicht. Besonders großartig stellt sich die ganze Berninagruppe dar. Dann kommt die Gruppe des Err, links Kesch ganz nahe, dann die Berge der Juliergruppe. Prachtvoll stellt sich die Silvrettagruppe dar. Ganz besonders schön ist der Blick ins Thal gegen das Engadin. Man sieht verschiedene Dörfer, unter andern Ponte und Pontresina. Gerade zu Füßen die Albulastraße. Das Läuten der Herden und die Rufe der Hirten sind deutlich vernehmbar. Den Abstieg beschlossen wir gerade nach unten südlich zu machen. Hätten wir, wie billig, das Itinerar vorher studieren können, so würden wir es nicht gethan haben. Herr Rydzewski schlug diesen Weg ebenfalls ein, und es heißt dort pag. 80/81 von demselben: „Der Abstieg .... war besonders in den untern Teilen sehr schwierig, so daß das Gelingen nur der Kühnheit und Kletterfertigkeit Mettiers zu verdanken war."

Wir hatten für den Abstieg die gleiche Ordnung wie für den Aufstieg. Ich war der letzte, H. der erste. Wir kamen langsam, aber ohne besondere Schwierigkeit abwärts und vorwärts. Die tief zu unsern Füßen liegenden Schutthalden näherten sich und es schien uns, die direkte Verbindung unserer Route lasse sich schon verfolgen. Ich schlug vor, nach der langen Kletterei einen Schluck Wein zu nehmen. Meine Jünglinge meinten, wir seien jetzt bald aus den Felsen heraus, und wollten warten. Unter uns sahen wir einen gelben Felskopf, und von dort schien ein Couloir hinunter zu führen. Es war inzwischen mehr als 5 Uhr geworden und sehnten wir uns nach dem Ende. Vorher schon hatte ich geglaubt, einer Bachrunse entlang nach unten zu kommen, sie war aber durch senkrechte Abstürze unten geschlossen. Bei dem Kopfe angekommen, sehen wir sogleich die Unmöglichkeit weitern Abstieges, und wenden uns nach links, wo ein Felsband ein weiteres Vordringen gestattet. Ab nach wenigen Schritten hört auch hier jede Möglichkeit des Weitergehe auf. — Es mochte etwa 5½ Uhr sein. Die Aussicht war gegen di Berninagruppe bezaubernd schön geworden. Sie wäre uns aber gewi noch viel schöner vorgekommen, wenn wir gewußt hätten, wie uns au

der Klemme zu ziehen. Die Karte nochmals studierend sahen wir, daß wir hätten die östliche Flanke des Berges gewinnen sollen. So hieß es aufwärts und rückwärts, um die Kante zu erreichen, die einen sichern Abstieg bieten mußte. Ich übernahm jetzt die Führung. Nach Überschreitung verschiedener senkrechter Furchen der Südfront sahen wir endlich rechts hinaus ein Schneeflecklein auf einem Terrain winken, das mehr den Geröllcharakter trug. Aber wie wir um eine Ecke biegen, gähnen uns neue Abgründe entgegen.

Da hinüber ist unmöglich zu kommen. So muß man wieder aufwärts, dahin, wo die Klüfte nach oben sich zusammenschließen. Es war inzwischen 8 Uhr geworden. Unsere Lage wurde unangenehm. Endlich muß doch dieser östliche Gratkamm kommen. Aber nochmals kommt eine Scharte mit scharfen Platten. Also nochmals hinauf und rechts hinüber, und mit einem von Herzen kommenden Gottlob rufe ich zurück: „Jetzt haben wir's gewonnen!“ Es war Dämmerung; aber zum Glück war der Mond aufgegangen und beleuchtete unseren Pfad, wenn auch mit trügerischem Licht. Im raschesten Tempo ging es nun über die Trümmerhalden abwärts. Steine wurden gewälzt, man achtete nicht darauf. Weiter unten kommen wir nochmals in steile Bachrunsen. Längst sahen wir unter uns ein Schneeflecklein, dann zeigte sich Rasen, der aber ziemlich steil abwärts führte. Wir zogen uns nun etwas links, und endlich waren wir wirklich unten. Wir mußten zwar noch über Steine stolpern und steile Grashalden traversieren, aber die Albulastraße lag vor uns. Jetzt wurde noch der Rest der Vorräte vertilgt. Nach manchem Stolpern hatten wir die Straße und mit ihr das Hospiz erreicht. H. war vorausgeeilt und sollte meiner Tochter telegraphieren. Das Bureau war aber geschlossen. Der Wirt schaute uns ganz verwundert an und konnte sich unser Erscheinen gar nicht erklären. Er war am Tage zuvor oben gewesen mit zwei Herren von der Sektion Bachtel, wir hatten ihre Namen in einer der vielen Gipfelflaschen gefunden. Am folgenden Tage wollte er mit andern Touristen wieder hinauf. Unsere Route war ihm nicht verständlich. Er teilte mir auch zwei Tage später, wo wir zum Hospiz gewandert waren, mit, daß sie gestern keine Spuren im Schnee gesehen hätten. Er glaubte offenbar nicht recht, daß es für führerlose Touristen möglich sei, so etwas auszuführen. Nachdem wir rasch ein Glas Veltliner genommen, machten wir uns auf der Landstraße auf den Weg nach Bergün, das wir halb schlafend um 1 Uhr erreichten. Wir waren also 20 Stunden auf der Wanderung gewesen, davon wohl 18 Stunden auf den Beinen.

So endete dieser Tag, Gott sei Dank, glücklich! Den Uertsch aber hoffe ich noch einmal auf dem Spazierweg zu machen, denn seine Aussicht kann nur gelobt werden.

Aus dem Clubgebiete und seinen Grenzstrichen.

Von

R. Reber, Ingenieur (Sektion Bern).

Durch die neue Averserstraße, die dieses Jahr fertig wird, ist uns ein Thal von eigenartiger aber bedeutender Schönheit leicht zugänglich gemacht worden, so daß wir mehr als bisher in die abgelegenen Hochthäler des Avnerrheins und seiner Zuflüsse wandern werden, sei es, um die dortigen Gipfel zu besuchen, sei es, um uns der seltenen Flora zu erfreuen, oder sei es, um auf neuen Pfaden nach dem Engadin oder dem Bergell zu gelangen. Das neue Sträßchen, breit ist es ja nicht, führt uns über kühn und hochgeschwungene Brücken an prächtigen Wasserfällen vorbei, durch dunkle Tannenwälder mit herrlichen Ausblicken auf blendende Firn- und Gletscherfelder und auf trotzig emporragende Felsgipfel, durch imposante Schluchten und lachende Wiesengründe in $4^1/_2$ bis 5 Stunden von Andeer nach Cresta. Die Glanzpunkte dieser Wanderung sind die Brücke über die ausmündende Valle di Lei und dann die Strecke zwischen Campsut und Cröt, wo der Averserrhein seine grünen Fluten durch weiße, karrenartig ausgewaschene Felsen drängt.

In Cresta (1949 ^{m}) finden wir bescheidenes, doch freundliches Quartier bei Lehrer Heinz und in ihm zugleich einen tüchtigen Kenner des Avers. Jetzt wird zudem vorn im Dorf ein Gasthaus neu gebaut, das einigen 20 weitern Gästen Unterkunft bieten wird, und lange wird es nicht gehen, so wird wohl auch hinten im Dorfe noch weiteres Obdach für Sommerfrischler und Touristen erstellt werden, so daß dann Cresta ausgerüstet ist, seine Gäste würdig aufzunehmen. Bleiben wir einige Tage hier und sehen uns ein wenig in dem Thale um.

Dort hinten rechts blickt ganz klein der höchste Gipfel des **Tschei-horns** (3014 ^{m}) hervor, dem wir zunächst einen Besuch machen woll Der Versuch, diesen Gipfel über den nordöstlichen Grat über Punkt 2 zu erreichen, gelang 1888 meinen Gehülfen wegen jäh abfallender F

wände nicht; besser ging damals der Aufstieg direkt von Osten her neben dem Hasenbühl vorbei auf den Sattel südlich vom Tscheischhorn und von da über den Südgrat zum Gipfel. Auf diesem Wege scheinen auch schon anfangs der 80er Jahre Herr Käser aus Zürich, Salis von Cresta und andere das Horn bestiegen zu haben. Ich selbst wählte am 23. Juli 1894 von Cresta aus den Weg über die Brücke bei Pürt und durch die Pürteralp hinauf, östlich unter der Höhe von 2556 längs der Halde durch auf den Sattel zwischen Kleinhorn und Tscheischhorn, von hier längs dem hartgefrorenen Grat, den wir oft etwas verlassen mußten, dann rechts biegend über ein steiles Schneefeld zu einem kleinen Sattel nordöstlich von der Spitze und über den Grat zu derselben. Es scheint mir dies ziemlich der nämliche Weg zu sein, den, wie ich nachher in der Alpina erfuhr, Herr Dr. Darmstädter am 13. Juni auch befolgt hatte. Von dem Sattel zwischen Klein- und Tscheischhorn weg wurde bei uns viel Hackarbeit notwendig. Der Abstieg machte sich auf ebendemselben Wege bei weichem Schnee etwas leichter. Das Tscheischhorn, am leichtesten auf der Ostseite zugänglich, bietet auf der von uns gewählten Nordseite keine besondern Schwierigkeiten, nur ist der Pickel mitzunehmen und es erfordert 4—5 Stunden Zeit von Cresta weg. Der Abstieg ins Madrisa schien mir nicht schwierig, wenn vielleicht auch hin und wieder längere Umgehungen der sich lang hinziehenden Felsbänder notwendig werden dürften. Die Aussicht ist sehr lohnend; sie umfaßt auch die südlichen Bergeller fast alle in sich und besonders schön präsentiert sich der Hintergrund des Madriserthales mit seinen hübschen Gletschern vom Pizzo Gallegione weg bis zum Blesehorn und dem darüber hervorragenden Pizzo Stella.

Ein lohnender Spaziergang ist derjenige nach **Mont Cucalnair.** Man steigt über die Höfe „unter Platten“ und „auf Platten“, wo 2134 ᵐ hoch noch 4 bewohnte Häuser sind, hinan zu den Plattnerbergen und erreicht längs der steilen Grashalden der Platten-Alp hinaus den langgezogenen Rücken von **Cucalnair** (2529 ᵐ), woselbst sich ein hübscher Einblick ins schmale und steile Alpenthälchen Starlera und auf die dasselbe umschließenden Gipfel und Gräte eröffnet. Die zu Tage tretenden Gipfelsteine verraten die weißen körnigen Marmorplatten, wie wir sie auch auf dem nahen Weißberg finden und wie sie, speciell hinter Canicül in vorzüglicher Qualität gebrochen, zu Dachplatten dünn aufgespalten, nun dank der neuen Straße thalauswärts in Handel gebracht werden. Wenn früher bei Regengüssen der alte Averserweg verschüttet und die Brücken weggerissen waren, so mußten die Avner über Cucalnair nach der Alp Starlera, um von dort über Bleis nach Canicül zu gelangen.

Über Cucalnair kommt man von Cresta weg leicht zum Starlerapaß, wobei allerdings etwas ins Starlerathal abgestiegen werden muß, und damit hinüber ins vordere Oberhalbstein.

Die **Weißberge** ob Cresta werden im Itinerarium richtig in den **innern**, den **mittlern** und den **äußern** unterschieden. Sie verdienen ihren Namen alle drei in vollem Maße, indem die weißen Marmorfelsen dem ganzen Berg, hauptsächlich aber den schroff nach Avers und Starlera abgebrochenen Felswänden, eine eigentümlich gelblichweiße Färbung geben, die abends, von den rötlichen Strahlen der sinkenden Sonne beschienen, einen herrlichen Anblick bietet.

Die Besteigung des innern und des mittlern Weißberges ist schon mehrmals (vom Thäli aus) gemacht und auch beschrieben worden; unter anderem im Jahrbuch XV, p. 168. Auch der äußere Weißberg wird wohl schon oft, und zwar direkt von Cresta aus, bestiegen worden sein, so auch von meinen Gehülfen und mir mehrere Male. Wir gingen über die Crester-Berge und Alp hinauf, dann durch steile Geröll- und Schneehalden zum Weißbergsattel (2970 m) und von dort leicht zum Gipfel. Derselbe bildet einen cirka 200 m langen, von Süd nach Nord leicht ansteigenden (3041—3044 m), oft ziemlich zerrissenen Grat, der aber immerhin leicht gangbar ist und der nach Westen und Norden steil und zerklüftet abfällt. Der äußere Weißberg ist auch vom Thälijoch und von Val Gronda direkt zu ersteigen, wobei allerdings, besonders bei schneefreiem Gletscher, Hackarbeit notwendig werden wird. Die Aussicht von den Weißbergen ist eine weitumfassende, und wer in Avers einige Stunden dazu verwenden kann, wird es nicht bereuen, die im allgemeinen leichte Besteigung eines der Gipfel ausgeführt zu haben.

Am 14. August 1893 bezog ich Quartier im Bregalgahof, wo ich freundliche Aufnahme und duftiges Heuquartier fand, und stieg von dort andern morgens früh bei wolkenlosem Himmel auf gegen den **Passo della Duana**, dessen erste Höhe, die Bregalgahöhe, schon in zwei Stunden erreicht wurde. Hier machte ich die Beobachtung, daß sich seit der Aufnahme des betreffenden Siegfriedblattes infolge bedeutenden Zurückgehens des Mazzagletschers die Situation erheblich verändert hat, indem der oberste Teil der Val di Roda nun tiefer eingeschnitten, mit mehreren kleinen Seen geschmückt, südlich der Bregalgahöhe vordringt bis zum Querwall, welcher die Val di Roda von der Val Duana trennt, so daß man etwas ab- und dann wieder ansteigen muß, um diesen Querwall — die Rodahöhe — zu erreichen. Von hier ist neuerdings cirka 100 m in die Val Duana abzusteigen, um dann die eigentliche Duanahöhe zu gewinnen, über die man hinüberschreitend endlich zum Abstieg ins Bergell gelangt. Ich glaube, die Gesamtheit dieser drei Höhen, also der Übergang vom Bregalga nach dem Bergell, wird am besten mit dem alten Gesamtnamen Passo della Dua oder Duanapaß bezeichnet und die drei einzelnen dabei zu überschreitend Sättel, wie oben schon gesagt, mit Bregalgahöhe, Rodahöhe und Dua höhe. Die Überschreitung dieser drei Sättel nimmt eine Stunde Zeit Anspruch.

Von der Duanahöhe oder schon vorher wandten wir uns links durch die Steintrümmer immer an dem nördlichen Abhange des Grates vorwärts steigend gegen den **Pizzo della Duana.** Das von demselben in nordwestlicher Richtung herabkommende Felsband wurde an einer Stelle, etwa 150 m unter dem Gipfel, durch ein Couloir erstiegen, und von dort gelangten wir nach einiger Kletterei, uns möglichst rechts in die Felsen haltend, da der steile Gletscher ganz übereist war, auf den Duanagipfel. Wenn ich mich recht erinnere, haben die Herren Prof. Dr. Schröter, Stebler und Imhof mit einigen Schülern wenige Tage vorher auf demselben oder nahezu auf demselben Weg den Berg ebenfalls bestiegen. Wie ich mich letztes Jahr überzeugen konnte, ist der Aufstieg vom Valle Campo, wie ihn Theobald beschreibt, leichter als derjenige von West und Nordwest. Bei günstigen Schneeverhältnissen dürfte vom Duanathalsee aus der Anstieg nicht allzu schwer sein, wenn es auch gelten wird, steile lange Schnee- und Eishalden zu bezwingen.

Die Aussicht vom Duanagipfel (3133 m) ist eine herrliche und weithinreichende. Großartig ist der Blick auf die gegenüberliegenden Bergellergipfel, deren granitne Felswände sich so recht in ihrer ganzen Wildheit und Zerrissenheit präsentieren; ferne grüßt über den blauen Silsersee der Ortler und im Westen die Monte Rosa mit weiter rechts den Berner Oberländern. Vom Bregalgahof weg erfordert die Besteigung des Duana 4½ bis 5 Stunden, von Cresta eine Stunde mehr.

Wir kehrten wieder zurück zur Rodahöhe und wählten den Abstieg durch die **Val di Roda**; es ist dies ein rauhes Hochthälchen, das voll Steintrümmer steil abfällt zur Alp Sovrana, jedoch mächtig umrahmt ist von den auffallend nackten Felsen des Marcio und der Cima di Cavio. In der Alp Sovrana, 1960 m, fanden wir frisches Heu in Fülle und gastliche Aufnahme und schlugen unser Nachtquartier auf, um andern Morgens früh wieder ein Stück weit durch die Val di Roda anzusteigen bis obenher der Einmündung des Prassignolabaches in den Rodabach. Hier ist eine kleine Hütte, in der Bergamasker Hirten, welche die Val di Roda und Val Prassignola gepachtet, ihren Sommersitz haben. Auf prekärem aber interessantem Steg wird der Rodabach überschritten und durch die in drei scharf ausgeprägte Terrassen eingeteilte Val Prassignola hinangestiegen. Der Weg wird stellenweise rauh; von der ersten zur zweiten Terrasse führt, an die Felsen angelehnt, eine mit viel Mühe und Arbeit ausgeführte steinerne Treppe (die Scala) mit einigen hundert Stufen hinan; im obersten Teile zur Paßhöhe ist der Weg ganz verschüttet und äußerst schlecht und schwer aufzufinden, so daß man gerne, oben beim Kreuz angelangt, sich inmitten der kleinen Polster von Eritrichium nanum zur kurzen Rast hinsetzt und sich schon jetzt der herrlichen Sicht nach Süden erfreut.

Es ist geradezu wunderbar, wie es den Leuten von Soglio und Castasegna möglich wird, ihr Vieh hier herüberzubringen, um die ihnen

gehörenden Alpen Sovrana, Preda und Blese zu bestoßen, und welche Mühe und Energie es gebraucht, um, wie es fast immer der Fall ist, im Herbst bei tiefgefallenem Neuschnee das Vieh wieder zurückzuholen und die Milchprodukte über die **Forcella di Prassignola** (2720 m) hinüberzutragen.

Von hier wenden wir uns westlich über meist festanstehende große Gneisschichten hinan zum **Pizzo Gallegione.** Allmählich beginnt das Chaos und es bleibt uns zuletzt noch ein „Gufer" aus mächtigen Blöcken zu durchschreiten, das zwar nicht schwierig, doch mühsam und zeitraubend ist. — Auffallen muß einem hier, wie die Hänge des Cavio und des Gallegione so völlig jeder Vegetation bar sind, so daß es uns wundert, was wohl die paar Gemsen für Heimlichkeiten treiben mögen, die wir an den unwirtlichen Felsen des Cavio herumklettern sehen. — Näher gegen den Gipfel gerückt, halten wir nach rechts, um dann über den nördlichen Grat zur höchsten Spitze (3109 m) zu gelangen. Dieselbe ist gebildet durch einen ziemlich flach von Nord nach Süd gewölbten länglichen Rücken, der nach Süden in kleinen Terrassen über die abgebrochenen Gneisschichten, nach Westen in fast senkrechten Felswänden, nach Osten flacher abfällt. Es ist kein Doppelgipfel, wie die alte Karte angiebt [1]), sondern ein einfacher mächtiger Gipfel, der auch zu oberst mit lose aufeinander liegenden Felsblöcken überdeckt und ganz vegetationslos ist.

Zu unsern Füßen im Westen liegt die ebenfalls rauhe Forcella di Lago oder Passo di Madrisa (2647 m) mit dem südlich davon hinter einer gewaltigen Moräne liegenden tiefblauen Lago dell' Aqua fraggia und wir sehen, daß auch dieser Übergang ein rauher und anstrengender ist.

Wie der Pizzo della Duana, so bietet auch der Gallegione eine wunderherrliche Fernsicht; wir wissen fast nicht, welche die schönere ist von beiden; schön ist ja jede Aussicht auf irgend einem unserer Alpengipfel, nur muß sie mit offenem Auge, mit vollem Verständnis, mit Liebe zu den Geheimnissen und Wundern unserer Hochgebirgswelt entgegengenommen werden! 2800 m tief unter uns liegt Chiavenna mit seinen Rebenlauben; weiter links breitet sich der Comersee aus mit seinen hellblinkenden Dörfern und Villen; es fällt uns schwer, zu entscheiden, ob wir den Blick auf die zierlichen Gletscherformen im Madris und Valle di Lei, oder den auf die Felsengipfel des Bergell, oder auf den tiefdunkeln Lario oder auf die mächtig aufstrebende Monte Rosa als den schönsten bezeichnen sollen.

Am 27. Juli 1894 bestieg ich den Gallegione zum zweitenmale auf dem nämlichen Wege und fand bei wunderbarer Klarheit der Luft ne

---

[1]) Man benütze nunmehr für diese wie auch die folgenden Angaben die publizierten, mit dem italienischen Gebiete neu ergänzten Siegfriedblätter 506 510. D. Ver

dings bestätigt, daß dieser Grenzpfeiler der Schweiz es verdient, häufiger besucht zu werden.

Die Ersteigung des Pizzo Gallegione erfordert von der Alp Sovrana aus 3½ bis 4 Stunden, von Cresta weg 3 Stunden mehr, von Soglio aus 5½ bis 6 Stunden.

Wir stiegen wieder ab in die Alp Sovrana und wanderten durch das Madriser- oder Averserunterthal auswärts. Dieses Thal hat mit dem Oberthal gemein, daß sich seine Thalsohle nur ganz allmählich erhebt, steigt diese ja doch auf die 10 km. Länge von Cröt bis Sovrana nur 240 m, und ferner, daß es wie jenes nur zuvorderst bewaldet ist. Hingegen hat sich der Thalbach nicht so tief eingeschnitten wie im Oberthal, sondern derselbe schlängelt sich meist ruhig durch den oft breitern und dann auch wieder etwas schmälern Thalgrund. Die Seitenhänge sind steiler und felsiger als im Oberthal und die Gipfel links und rechts treten näher und unmittelbarer heran, so daß das Madrisathal einen ernstern Charakter erhält als das freundliche Gelände Cresta-Juf. Die drei hintersten Alpen gehören, wie schon gesagt, den benachbarten Bergellergemeinden; sie besitzen infolgedessen keinen Wald und müssen sich, um das notwendige Feuerungsmaterial zu bekommen, damit behelfen, daß sie die Alpenrosen- und Wachholderstauden (Rod. ferr. und Junip. nana) zu diesem Zwecke einsammeln. Dadurch werden große Quantitäten dieser leicht brennbaren Pflanzen, die in den Alpen oft zum wuchernden Unkraut werden, Tag für Tag stundenweit zusammengetragen und damit auch die Hänge und Weideplätze gereinigt und der Benützung erhalten.

Im Städtli, 1782 m, und „bim hohen Haus“ sind inmitten schöner Wiesen die letzten ständig bewohnten Häuser; im letztern Ort findet sich Quartier und einfache Bewirtung im hintersten Hause ob dem Thalweg.

Wenn wir in die **Valle di Lei** wollen, so stehen uns verschiedene Wege offen. Ich wählte einmal denjenigen von Campsut über die gleichnamige Furke hinüber und ein anderes Mal denjenigen von Canicül über la Motta hinein. Von Campsut steigt man im Zickzack längs eines Fußpfades durch die Lärchen- und Arvenwaldungen und über schöne Alpweiden hinan und erreicht nach 5/4 bis 1½ Stunden die Furkehöhe mit 2185 m und von dort in 30 Minuten die steinerne gewölbte Brücke beir Alpe la Palü, wohin uns Spuren eines Pfades hinunterführen. Von Canicül herkommend verlassen wir ¼ Stunde hinter diesem Dorfe, in der Nähe eines Kalkofens, bevor man zum Bache der kleinen Val del Uors kommt, die Straße und steigen rechts auf ordentlichem Fußpfad durch den Wald hinan, wobei wir die Linnæa borealis [1]) in zahlreichen Exemplaren finden, und gelangen an einem marmornen Landesgrenzstein vorbei nach einer Stunde

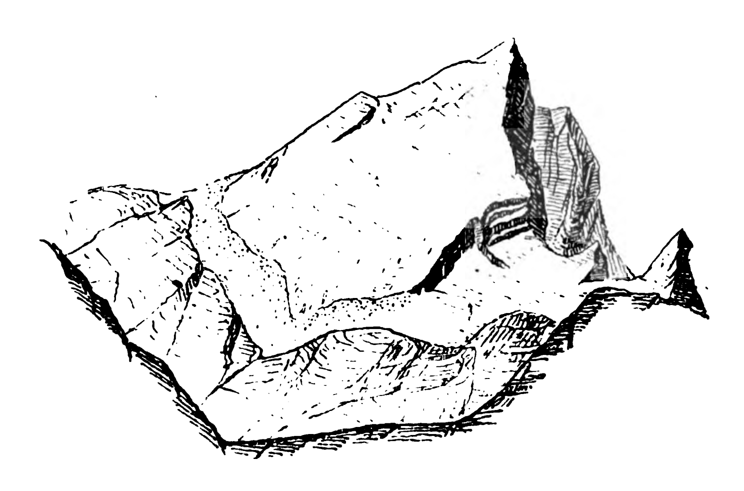
[1]) Die Linnæa borealis finden wir auch zahlreich zwischen Inner- und Ausser-Ferrera längs der Straße. D. Verf.



Steigens auf die Terrasse bei der Alphütte la Motta, 1921 m, in welcher der darin hausende Bergamasker seine eigenen Ideen von Reinlichkeit und Ordnung verwirklicht, uns aber freundlich eine Tasse Milch und Pugnas (Schafkäse) offeriert. Zuerst wieder steigend, dann langsam fallend, gelangen wir in weitern 3/4 Stunden auf ordentlichem Bergwege ebenfalls zur schon genannten Brücke über den Reno di Lei (1811 m) beir Alpe da Palü. Diese Brücke ist demnach von Canicül wie von Campsut je in cirka 2 Stunden zu erreichen.

Doch hier ist nicht besonders gut sein, ebenso nicht in den stark auch mit Frauen und Kindern bevölkerten Hütten von il Scengio, wenigstens nach gewissen eifrigen Studien zu schließen, die eine der Frauen auf dem buschigen Kopfe eines schmierigen Jungen, den sie fest zwischen den Knieen gefangen hielt, mit löblichem Eifer anstellte. Lieber gehen wir noch cirka 3 km. weiter hinein nach Santa Anna, wo wir bei dem riesigen Älpler obenher der Kapelle freundliche Aufnahme, reinliches Quartier, auch guten Clevner Wein, Brot u. s. w. erhalten und wo wir fast eine Woche bleiben. — Die Valle di Lei ist ein hübsches und gewiß sehr besuchenswertes Thal, ein Seitenstück zum Madriserthal, nur weiter und auf der Westseite weniger steil, dafür aber höher eingeschlossen. Der vorderste Teil ist eine fast unzugängliche Schlucht, durch die sich der Leibach zum Averserrhein den Weg gebahnt hat. Es ist 16 km. lang bis zum Passo di Lei (2659 m). Der mittlere Teil in einer Länge von 7 km. bildet eine fast horizontale, freundliche und oft ziemlich breite Thalsohle, in der sich Gruppe um Gruppe der zahlreichen Alphütten in durchschnittlicher Höhe von 1700—1900 m abwechselnd folgen. Die Alpen dieses Thales gehören sämtlich Privaten aus Chiavenna und den diesem zunächstliegenden Dörfern und sind im Sommer stark bevölkert, so daß in der Pfarrwohnung der Kapelle von Santa Anna während dieser Zeit ein Geistlicher seinen Wohnsitz aufschlägt und dort die regelmäßigen gottesdienstlichen Funktionen ausübt. Der beste Zugang von italienischer Seite her ist derjenige von Campodolcino über den Angelogapaß, 2360 m hoch, steiler und länger ist derjenige über Passo di Lei, welcher uns sowohl von Villa di Chiavenna — Castasegna — als auch von Chiavenna selbst herüberführt. Zwei weitere Päße, der Passo di Groppera (2673 m) und der Passo di Sterla (2897 m), führen uns in kurzer Zeit nach Madesimo und an die Splügenstraße.

Der Geistliche in Santa Anna hatte Besuch von zwei Kollegen, die sich eifrig mit dem Vogelfange beschäftigten. Unweit der Kapelle fand ich auf vorragenden Steinen in einem kleinen Umkreise nicht weniger 60 Stück aus Steinplatten geschickt errichtete Vogelfallen aufgestellt, Lockspeise darauf Reiskörner hingelegt, und stets einen der fromn Jäger auf der Wache, ob nicht eine arme Beute zu erwischen sei. N konnte ich mir erklären, warum die lustigen Bewohner der Lüfte d wie ausgestorben sind.



Pizzo Stella von Santa Anna aus.
Nach einer Federzeichnung von *R. Reber.*

Die Perle des Thales ist die stets sichtbare, vom breit und tief herabhängenden Gletscher umgürtete Pyramide des **Pizzo Stella** (3162 m), deren blendendweiße Schnee- und Firndecke und reine schön geschwungene Konturen uns die ganze Bergesgestalt zu einer unvergeßlichen machen. Wenn auch nicht 3400 m hoch, wie die alten Karten unbegreiflicherweise meldeten, so lohnt er dennoch einen Besuch des Thales und bildet ein wunderhübsches Motiv für einen Landschaftsmaler. Seine Besteigung, die von Madesimo aus öfters gemacht wird, wird sich längs dem nordöstlichen Grate und Gletscherrand über Punkt 2749 stets am leichtesten gestalten. — Sonntags, den 5. August 1894, nach ziemlichem Schneefall in den letzten Tagen, versprach der Tag gut zu werden und wir machten uns früh von Santa Anna aus auf gegen den **Piz della Palü** (3182 m). Wir stiegen cirka 1 Stunde lang direkt hinauf, überschritten dann den Erebellabach und wandten uns über die weiten Grasterrassen, auf denen zwei Bergamaskerschafherden weideten, unter dem Piz Timun durch unserm Ziele zu. Ein schiefansteigendes Felsenband verfolgend, gelangten wir auf den Rücken, der östlich von der Spitze auf der Karte unter den Worten „della Palü" angedeutet ist, und diesem Rücken entlang über ein zuletzt bis 50 cm hoch mit weichem Neuschnee bedecktes Trümmerfeld mühsam zur Spitze. Wir brauchten volle 5 Stunden unausgesetzten Marschierens von Santa Anna bis zur Spitze. In der Höhe von 2500—2700 m, wo der Schnee begann, blühte überall die seltene Armeria alpina und weiter oben auf den aus dem Schnee hervorragenden Teilen der Gneisblöcke schnellten sich bei unserm Nahen zahllose 2—3 cm lange, silbergraue

Springkrebse mit Hülfe ihres gabelförmigen Schwanzes hoch und rasch auf die Seite.

Der Gipfel des Piz della Palü ist ähnlich demjenigen des Gallegione ein länglich gewölbter Rücken, meist mit Schnee bedeckt; westlich fällt der Emetgletscher steil und zerspalten ab, nördlich ein kleineres Gletscherchen. Der Grat gegen den benachbarten Piz Timun (3201 m) ist ungemein zerklüftet und zerrissen und dürfte nicht gangbar sein; wohl aber wird es nicht allzu schwer halten, den trotzigen Felsengipfel des Timun von der Mulde südlich vom Palü aus längs einer schief ansteigenden Felsterrasse zu besteigen. Auf dem Palü ist die Aussicht auch wieder eine großartige; besonders interessieren uns die jenseits der Val d'Emet wild und schroff ansteigenden Wände des östlichen Teiles der Surettahörner; sie bilden einen langen Grat, an welchem schwer der höchste Punkt herauszufinden ist, so daß ich, um denselben sicher bestimmen zu können, mehrere Zacken des Grates trigonometrisch festlegen mußte [1]).

Die Val d'Emet, ein hochgelegenes Alpenthälchen, liegt offen zu unsern Füßen und zeigt uns den leichten Übergang über den Passo d'Emet (2280 m) nach Madesimo. Eine lohnende Tour dürfte sein von Canicül durch Val d'Emet hinein, dann rechts zum Passo di Suretta und über den italienischen Surettagletscher auf eines oder mehrere der Surettahörner und dann hinab zum Splügenpasse.

Wir stiegen vom Piz della Palü auf gleichem Wege wieder ab bis auf die vorliegende Alpenterrasse und dann ab zur Alp Palü, von welcher aus, wie auch schon von der Alpe del Crot, man den Berg auch besteigen kann, dies aber von hier aus nur dann thun wird, wenn man von Canicül oder von Campsut kommend die Besteigung direkt, ohne Station in der Valle di Lei, ausführen will.

Wir kehren nach Cresta zurück und gehen durchs Oberthal hinein gegen Juf [2]), gewöhnlich 5/4 Stunden Wegs. Hier fällt uns unter anderm an den Häusern auf, daß außenher Bregalga die innere, südöstliche Wand der sonst hölzernen Häuser ganz oder wenigstens teilweise in Mauerwerk aufgeführt ist, während dies innenher Bregalga die äußere, nordwestliche Façade betrifft. Auf unser Fragen nach dem Grunde dazu sagte man uns, es sei dies zum größeren Schutz gegen den Föhn, der, meist durchs Bregalgathal kommend, sich im Hauptthale in einen nach Cresta und einen nach Juf hinziehenden Windstrom trenne.

Wir machen noch einen Angriff auf den **Pizzo della Forcellina** (3023 m), den ich im August 1894 dreimal besteigen mußte, bevor meine Beobachtungen beendigt waren. Gewöhnlich schlugen wir von Juf weg

---

[1]) Leider sind die bezüglichen Rechnungen noch nicht so weit, um hier gleich die definitiven Höhen angeben zu können. D. Verf.

[2]) Juf, die Avner sagen Jof, ist wohl abzuleiten vom romanischen Giuf = Joch.

den Weg ein über die Forcellina und von hier über den Gletscher rechts biegend zur Spitze. Das Gletscherseelein hinter den Felszacken, längs Val Lunga, das Herr Pfarrer Careng sah, existiert noch und liegt in einer runden Vertiefung, wie sich solche infolge Einstürzen im zerspaltenen Firn und Einwirkung von Wind hin und wieder im Firngebiet bilden. Ebenso leicht gelangt man zum Pizzo della Forcellina durch den Hintergrund der Juferalp, zum Sattel (2816 m), und von hier über den westlichen Grat zur Spitze. Vom gleichen Sattel aus ist sowohl Piz Maedero als auch Piz Piott ebenfalls unschwer zu erreichen.

Den Namen Pizzo della Forcellina habe ich schon 1888 bei Signalisierung des Gipfels angenommen und es hat ihn auch Herr Imhof selbständig im Itinerarium so aufgestellt, so daß derselbe wohl so in die Karten übergehen wird.

Alle diese Gipfel bieten hübsche Sichten und lohnende leichte Touren und jeder hat seine individuelle Schönheit, so auch das Wängahorn, die Mazzerspitze und die Montagnas dils Laiets (Seeberge). Die Besteigung der **Mazzerspitze** (3161 m) bietet eine schwierige Kletterpartie, oben, nahe unter der Spitze bei dem kleinen Sattel, den man erreicht, bevor man von den Flühseen über den südöstlichen Grat herkommend den letzten Kegel in Angriff nimmt.

Zum Schlusse noch ein paar kurze Notizen über einige Punkte des Oberhalbsteins.

Die Spitzen der **Montagnas dils Laiets** dürften einzeln genommen von Osten her nicht unschwer zu ersteigen sein; der Grat, der dieselben verbindet, ist hingegen stellenweise furchtbar zerrissen und in steter Auflösung begriffen, so daß er schwer der ganzen Länge nach gangbar sein wird. Ich bestieg den nördlichsten dieser Gipfel, 2799 m, dessen höchste Erhebung durch einen förmlich in die Val Faller hinaushängenden Felskopf gebildet wird, der, oben schon durch Spalten im Gestein zum Teil losgetrennt, in nicht zu langer Zeit in die Val Bercla hinunterrollen wird. Die Abstürze der Montagnas dils Laiets gegen letzteres Thal sind durchwegs von äußerster Steilheit und die großen Schutt- und Trümmerhaufen unten am Fuße derselben geben Zeugnis ihrer nie ruhenden Verwitterung.

Der **Piz Brascheng** (2914 m), welcher uns schon von der Lenzerheide und zuvorderst im Oberhalbstein stets als kühn vorspringender Felszahn in die Augen fällt, wird von Stalla und von der Julierhöhe weg südlich und östlich umgangen und dann von der Nordostseite her in strenger Kletterei gewonnen, bietet auf seiner Spitze sehr wenig Raum — den das Steinsignal fast ganz ausfüllt — dafür aber infolge seiner vorstehenden Position hübsche und detaillierte Thalsichten.

Betreffend den **Piz d'Agnelli** (3206 m), den ich seit 1883 viermal erstieg, führe ich an, daß ich nur einmal von der Westseite zu ihm anstieg, alle andern Male den kürzern, auch von Herrn Imhof erwähnten

Weg durch die Val d'Agnelli einschlug, von deren Hintergrund aus durch die Südwand ohne außerordentliche Schwierigkeiten bis zunächst unter den Gipfel gelangte, dann links auf den Südwestgrat zusteuerte und über denselben die nahe Spitze erreichte. Es ist dies weitaus der kürzeste Weg. Bei einem Abstieg gegen Flix orientiere man sich genau, sonst kann man in ganz unangenehme Kletterverhältnisse sich versetzt sehen, wie es Schreiber dies zweimal im dichten Nebel dort ergangen ist.

Es sei mir noch gestattet, für die von Herrn Imhof im Itinerar, pag. 127, erwähnte, vom Piz Lagrev gegen die Julierpaßhöhe vorgeschobene Spitze (2963 ^{m}) auch einen Namensvorschlag einzubringen. Die Spitze imponiert so sehr vom Julier aus, daß Herr Imhof mit Recht vorschlägt, sie zu taufen, und den Namen Piz della Veduta in Vorschlag bringt. Da mir der Ausdruck Veduta etwas zu allgemein zu sein scheint, möchte ich den Namen Piz dellas Colonnas vorziehen in Beziehung auf die zu seinen Füßen stehenden ehrwürdigen Juliersäulen.

II.

Freie Fahrten.

Herbsttage im Val de Bagnes.

Von

Robert Helbling (Sektion Bachtel).

Schon manche Jahre sind verflossen, seit Herr Weilenmann seine vielen Erstlingsfahrten in den Bergen des Val de Bagnes gemacht. Uns Jüngere mutet es oft ganz eigentümlich an, wenn wir, die wir die clubhüttenlose Zeit nicht mehr gekannt, ihn erzählen hören von den Schrecken und Qualen seiner Nachtlager. Freilich damals war eben die Gegend noch terra incognita.

Heute ist's anders geworden. Mehrere kleine Hotels sorgen in der Thalsohle für Unterkunft, und in der Höhe findet der Wanderer in zwei ausgezeichneten Clubhütten Schutz vor Sturm und Not. Seit den ersten Besteigungen der höchsten Gipfel durch Weilenmann und andere sind noch manche neue Touren gemacht worden. Berichte über sie findet man namentlich im „Echo des Alpes"; denn besonders Genfer und Lausanner Clubisten haben das Gebiet aufs neue in Aufschwung gebracht. In der Zeitschrift des D. u. Oe. A. V. haben die Herren Purtscheller und Dr. Diener eine eingehende Studie veröffentlicht. In den Jahrbüchern des S. A. C. findet man hauptsächlich in den älteren Jahrgängen interessante Arbeiten, so von Weilenmann, Ed. Hoffmann, Baltzer und andern. In neuerer Zeit hat Herr Euringer in Band XXVII eine sehr verdienstvolle und zuverlässige Arbeit über jene Gegend veröffentlicht.

Allein diese Aufsätze befassen sich fast ausnahmslos nur mit den Bergen im Thalhintergrund, und von den zwar niedern, aber auch interessanten Bergen, welche jenen höhern im Norden vorgeschoben sind, ist nur äußerst wenig Kunde zu finden in der alpinen Litteratur. Weil mich nun meine Wanderungen in jene weniger bekannten Gegenden geführt haben, wage ich es, mit einer Schilderung derselben vor die Leser des Jahrbuches zu treten. Ich hatte zwar zunächst die Absicht gehabt, den stolzern Gipfeln Besuche zu machen, allein ein Witterungsumschlag, der leider mit meinem bergeskundigen Freunde eintraf, machte alle hochfliegenden Pläne zu nichte.

Grand Tavé (3154 m).

Seit die Sektion Genf an Stelle der alten fürchterlichen **Panossièrehütte** ein neues schmuckes Heim für Clubisten erbaut, ist's um den Glacier de Corbassière herum belebter geworden, hat ja vergangenen Sommer sogar ein ganzes Pensionat „höherer Töchter" seine Stille für einige Stunden unterbrochen.

Die Lage der Hütte ist eine wunderbar schöne, aber wer immer dorthin pilgert, ohne im Sinne zu haben, eine größere Besteigung zu machen, dem ist dringend anzuraten, sich ja die kleine Mühe nicht verdrießen zu lassen und noch etwas weiter zu gehen bis zum Gipfel des **Grand Tavé**; die noch zu überwindende Höhe beträgt ja kaum mehr 400 m. Ist schon die Aussicht von der Hütte aus eine wundervolle, so ist dies noch viel mehr der Fall von der Spitze des Grand Tavé.

Den 20. September 1894 hatte ich Fionnay 8 Uhr 20 Min. verlassen mit der Absicht, nur nach der Clubhütte zu steigen, welche ich schon in 3 Stunden 20 Min. erreichte. Es war ein herrlicher Tag und das Vergnügen, in eine mir völlig unbekannte Gletscherwelt hineinzuwandern, ein wahrhaft königliches.

Lange war ich vor der Hütte in der warmen Sonne gelegen, versunken im Anblick der umgebenden glitzernden Pracht. Da entschloß ich mich, noch höher zu steigen, auf den Grand Tavé, um noch mehr der Herrlichkeiten zu schauen. Etwa 30 Schritte nördlich der Clubhütte steige ich empor, über Schutt und kleine Schneeflecken direkt gegen den Gipfel. Irgend welche Schwierigkeiten sind nicht vorhanden, und obschon ich absichtlich langsam steige, bin ich in kaum 1½ Stunden oben. (Leicht kann man aber in einer Stunde oben sein.) Wahrlich, ich hatte es nicht zu bereuen. Die Gipfel scheinen alle noch höher geworden zu sein; wie ein Fürst aber in blendendem Hermelin überragt sie alle der Grand Combin, in harmonischem Baue bis zum blauen Äther emporragend. Nicht minder fesselnd auf dein trunkenes Auge wirken des Herrschers Vasallen: der wilde Tournelon blanc zu seiner Rechten, die Kette der vielzackigen Aiguilles des Maisons Blanches und der Combin de Corbassière zu seiner Linken. Voller Lust schaust du auch hinüber zur stolzen Ruinette, zum mächtigen Mont Blanc de Seilon, zum scharfschneidigen Bec Epicoun und den übrigen wilden Gesellen in deren Nachbarschaft. Und möchte dir die Wilde der Gletscher und Zinnen fast zu groß werden, dann blicke hinab ins grünende Val de Bagnes, ı mit doppeltem Genusse wirst du aufs neue wieder bewundernd zum ev schönen Grand Combin emporblicken.

Steige selbst hinauf, lieber Leser, und wenn dir ein Wetterg gleich hold wie mir, so wird der Anblick jener Herrlichkeiten auch



Lichtdruck von Brunner & Hauser, Zürich

Jahrbuch S. A. C. XXX.

Grand Combin vom Mont-Fort aus.

Cliché von H. Rieckel, fils (Section Chaux-de-Fonds). — (Collection Attinger de vues des Hautes-Alpes).

deiner Seele haften bleiben und in trüben Wintertagen dein Gemüt erheitern. —

Langsam stieg ich ab zur Hütte und ruhte dort noch ein wenig, dann aber trieb mich der Hunger hinunter ins Thal; außer einer Krume harten Brotes hatte ich den ganzen Tag über nichts genossen. —

Es dunkelte schon, wie ich nach 2 Stunden hochbefriedigt in Fionnay anlangte.

Eine glücklichere Tour hätte ich als Anfang nicht wählen können; denn wohl kein so leicht erreichbarer Punkt bietet eine ebenso instruktive Einsicht zugleich in die Gletschergebiete von Corbassière, Otemma und Giétroz.

Rosa Blanche (3348 m).

Die Rosa Blanche, frühzeitig wohl schon von Jägern erstiegen, erhielt den ersten touristischen Besuch durch Herrn Weilenmann im Sommer 1865. Er bestieg sie vom Col de Sevreu aus, also nicht auf dem allerbequemsten Wege.[1]) Gegenwärtig wird sie mit Recht sehr häufig besucht. Die Aussicht ist aber auch eine wundervolle. Vor allem prächtig erscheint natürlich der Grand Combin, neben ihm türmt sich, ein ganz anderes Bild bietend, die Mont Blanc-Gruppe empor. Die Berneralpen sind in ihrer ganzen Ausdehnung sichtbar, wie Soldaten stehen sie da die alten Recken in Reih' und Glied, von der Dent de Morcles bis zum Galenstock. Ungemein kühn ist auch die nähere Umgebung, vor allem die Aiguilles Rouges und der Mont Blanc de Seilon, der mächtige Mont Pleureur mit der schneeigen La Salle. Auch die stolzen Zermatterriesen sind sichtbar, unter welchen die Dent Blanche mit fast abschreckender Wildheit sich auszeichnet.

Die Rosa Blanche ist auch schon im Winter bestiegen worden, und zwar soll sie selbst den Bezwingern weniger Schrecken eingeflößt haben als der Verwalter des Hôtel Grand Combin in Fionnay, welcher die Clubisten, als sie bescheiden an der Thüre pochten, für Schmuggler hielt und mit dem Revolver in der Hand empfing! —

Am Tage nach der Besteigung des Grand Tavé, also am 21. September, verließ ich um 9 Uhr 10 Min. (früh aufstehen ist nicht meine Stärke) Fionnay und stieg zur Alpe de Sevreu empor. Der Weg geht direkt hinter dem Dörfchen in vielen Zickzackwindungen aufwärts, in eine enge Thalschlucht führend, und zwar bedeutend weiter hinauf, als man aus der Karte schließen sollte, nämlich fast bis zur zweiten Thalterrasse, wo bereits die Vegetation aufhört. Dieselbe schmückt ein schön blaues Seechen, welches, wie man deutlich sieht, seine Entstehung den

---

[1]) Siehe Jahrbuch S. A. C., Band IV, pag. 58, und „Aus der Firnenwelt" I. Band, pag. 285; vergleiche auch Jahrbuch S. A. C., Band XIX, pag. 142.



Moränen des Glacier de Sevreu verdankt. Kommt man von oben herab, so kann man es leicht als Wegweiser benutzen, um den kleinen Pfad, der thalwärts führt, zu finden; man muß nämlich rechts davon absteigen und nicht, wie man zuerst versucht sein möchte, links. Die letzte Partie zum Plateau des **Col de Cleuson** (2916 m) ist etwas steil, aber nicht allzu mühsam. Ich stand 1 Uhr 05 Min. auf dessen Höhe und stieg ohne Verzug über den unschwierigen Westgrat zur Spitze der **Rosa Blanche** empor, die ich genau um 2 Uhr erreichte. Noch war zwar die Aussicht sehr gut, nur die Mont Blanc-Gruppe erschien in so intensiver blauer Beleuchtung, daß ich leider nicht mehr an einem baldigen Witterungswechsel zweifeln konnte. Kleine Wölklein stiegen plötzlich am Gipfel empor, verschwanden zwar bald wieder, doch räumte ich schon nach 45 Minuten, also um 2 Uhr 45 Min., das Feld. Es war aber doch ein herrlicher Genuß ganz allein in einer so großartigen Umgebung geweilt zu haben.

Beim Abstieg folgte ich zunächst dem Westgrate nicht, sondern stieg direkt zum Schneefeld an der Südwestflanke ab, um dort abzufahren. Rechtzeitig aber merkte ich noch, daß unter einer dünnen pulverigen Schneeschicht blankes Eis verborgen war. Daher strebte ich sachte wieder dem Grate zu und erreichte über denselben um 3 Uhr 20 Min. den Col de Cleuson. In 30 Minuten stand ich schon wieder beim blauen Seelein, wo ich eine herrliche Stunde verträumte. Der Erfolg des Tages, an dem ich bis zuletzt zweifelte, erfüllte mich mit so hoher und beseligender Zufriedenheit, daß ich mit keinem Menschen um den Preis jener kostbaren Stunde hätte tauschen mögen.

Um 4 Uhr 50 Min. brach ich auf und fast wehmütig, einen so schönen Tag schon hinter mir zu haben, zog ich schon um 6 Uhr in Fionnay ein.

Folgenden Tags regnete es und mit dem Regenschirm in der Hand machte ich einen kleinen Bummel nach der Alp Lancey. Am 23. September aber sollte wieder einer dran glauben müssen:

Bec des Roxes (3225 m).

Die Ehre seiner ersten Besteigung beanspruchen die Herren Thury, Maunoir und E. Viollier, Mitglieder der Sektion Genf des S. A. C.[1]) Leider haben diese Herren nichts von ihrer Tour veröffentlicht, ich kann also nicht sagen, welchen Weg sie eingeschlagen haben. Ich verließ Fionnay, da das Wetter nicht gar vielversprechend war, erst um 9 Uhr 35 Min. und stieg zur Alpe de Louvie empor. Der ordentliche [Weg] führt teilweise durch Wald. Oft hat man recht hübsche Blicke auf [die] Hütten von Fionnay hinunter.

[1]) Siehe „Echo des Alpes", Jahrgang 1891, Heft 3, pag. 212.



Die Alp selbst ist eine herrliche Hochebene, umgeben von einem Kranz prächtiger Berge. Blickt man nach Süden, so sieht man den hehren Combin und seine weißen Nachbarn, unter denen besonders der Combin de Corbassière hervorsticht. Die Hütten vom Plan de Louvie erreicht man von Fionnay in 1½ Stunden. Ich verweilte dort eine halbe Stunde, leider waren aber alle höheren Gipfel von Nebel umhüllt. Dennoch stieg ich weiter, dem Flüßchen entlang, welches vom Col de Louvie herunterkommt; dann klomm ich über steile Grashalden in nordwestlicher Richtung empor und bog hierauf in das Thälchen zwischen **Bec des Roxes** und Bec d'Aget ein, wobei ich ein klein wenig an Höhe verlor. Über Trümmer und eine kleine Halde kletterte ich in die Lücke zwischen den beiden oben genannten Gipfeln. Es war bereits 2 Uhr 10 Min. und mein Auserwählter leider in Nebel gehüllt. Ueber die einzuschlagende Richtung war ich zwar nicht im Zweifel, aber da der Grat in natura schon in seinen ersten Anfängen nicht so harmlos aussah, wie in effigie auf der Karte, beschloß ich, zu warten, bis ich einmal einen Überblick gewinnen könnte.

Nach 35 Minuten endlich wurde meine Geduld belohnt und sofort packte ich auf. Es ging gar nicht so übel, nur eine Stelle machte mir etwas zu schaffen, indem es an der Nordseite des Grates galt, über mit dünnem Eis und Neuschnee bedeckte Platten emporzukommen. Weiter oben wird der Grat recht steil, und man muß schon hie und da auch die Hände brauchen.

Dichter Nebel hüllte mich bald wieder ein, und als ich 3 Uhr 35 Min. auf dem Gipfel angelangt war, hatte ich Zeit und Muße genug, den stämmigen Steinmann zu betrachten, dessen Haupt zum Schutze gegen Thätlichkeiten profaner Menschenhände ein Blechtäfelchen ziert mit der bekannten Inschrift:

„Défense d'y toucher sous peine de 20 à 100 frs. d'amende."

Ich erschrak ordentlich, wie ich die las, und setzte mich in respektvolle Entfernung vor diesem Noli me tangere, aus lauter Angst, ein eigens hiezu besoldeter Polizist könnte hinter einem Felsblock hervorstürzen und mich am Kragen fassen, wenn ich dran lehnen würde. Einige Steine, die laut polternd von den Wänden des Mont Fort herniederstürzten, weckten mich auf aus meiner Geisterfurcht, und da gewahrte ich, daß die Nebel sich ein wenig gelichtet hatten; wenigstens konnte ich nun sehen, daß der Bec des Roxes doppelgipflig ist; denn direkt südlich von meinem Standpunkt erhob sich ein zweiter ebenso hoher Gipfel. Gerne wäre ich zu diesem hinübergestiegen und dann über den Südgrat in die Lücke zwischen ihm und Bec Termin hinabgeklettert. Allein mit Rücksicht auf die späte Zeit und meine Unkenntnis der Beschaffenheit des Grates gab ich diesen Gedanken auf.

Selbst die himmlischen Götter schienen mit meinem Entschluß zufrieden zu sein; denn ein Windstoß fegte auf einmal alle Nebel weg, und mit Vergnügen genoß ich einige Blicke auf den Grand Combin und die Mont Blanc-Gruppe, welche von hier aus noch schöner als von der Rosa Blanche ist. Auch die Berneralpen waren teilweise sichtbar, von Westen her bis zum Aletschhorn.

Ich war mit dieser Wendung der Dinge ganz zufrieden, mußte aber doch ans Abziehen denken; denn die Zeit war tüchtig vorgerückt und dem Wetter nicht allzu sehr zu trauen. Am liebsten wäre ich durch das Couloir hinuntergeklettert, welches zwischen den beiden Gipfeln ausmündet, doch hatte ich während des Aufstiegs in demselben Steine fallen hören. Da aber auf der lieben Welt kein Mensch wußte, wo ich steckte, so hätte auch eine kleine Verletzung durch einen Stein verhängnisvoll werden können. Also denn auf dem gleichen Grat wieder hinunter!

Noch kam es mir zwar in den Sinn, eine Karte in dem Steinmann zurückzulassen, aber wie ich die vermaledeite Inschrift nochmals las, machte ich mich schleunigst infectis rebus aus dem Staube, weg von dem 1½ m dicken rabautzigen Gesellen. Das ging nun ganz gut, bis ich zur schon erwähnten plattigen Stelle kam, welche mir längere Zeit zu schaffen gab; es gelingt mir endlich, sie auf der Südseite zu umgehen, und genau eine Stunde nach Verlassen des Gipfels komme ich 4 Uhr 45 Min. wieder auf dem Col an. Die Stelle ist wohl ganz leicht bei aperem Zustand oder recht vielem Schnee, damals aber mochte ich sie allein, wie ich war, beim Abstieg nicht riskieren.

Nun hieß es sich sputen; ich ersparte mir den kleinen Umweg, den ich beim Aufstieg gemacht, und schlug die gerade Richtung nach dem Plan de Louvie ein. Ich eilte rasch, doch hieß es scharf aufpassen auf den riesigen wackligen Blöcken, um nicht zu Falle zu kommen. Mir sind zwar diese vielgeschmähten Trümmerfelder, wenn sie nicht zu einförmig, gar nicht so verhaßt; im Gegenteil, ich finde es sehr reizvoll, von Block zu Block im Sprunge zu gelangen, blitzschnell erwägend, wo die beste Stelle für den Fuß sich bietet.

So erreichte ich schon 6 Uhr 20 Min. den Plan de Louvie, löschte noch meinen brennenden Durst und verzehrte den letzten Bissen. Dann das Pfeifchen angezündet und in sausendem Galopp hinunter nach Fionnay, wo ich bei völliger Dunkelheit ankomme.

Mont Avril (3341 m).

Den 24. September begrüßte ich mit freudigem Frohlocken; (das Wetter schien wieder gut geworden zu sein. Leider wurde ich du Briefeschreiben verzögert und konnte erst um 9 Uhr aufbrechen n dem Mont Avril.

Der **Mont Avril** ist ein besuchter Aussichtsberg und fast nur zu leicht zu besteigen; denn mit der Leichtigkeit verbindet sich bei ihm eine gewisse Eintönigkeit infolge seiner geologischen Struktur. Dem Jahrbuch des S. A. C., Band XXVI, ist ein Teil seines Panoramas, gezeichnet von Meister Imfeld, beigegeben, und Herr Imfeld empfiehlt auch selbst angelegentlich eine Besteigung des Berges; denn offenbar muß bei klarem Wetter die Aussicht eine ganz treffliche sein.

Ich versprach mir nicht geringen Genuß von der Tour, hatte aber gleich anfangs Pech. Auf Alp Lancey blieb ich dummerweise auf der linken Thalseite, statt auf die rechte hinüberzugehen; *dort* führt ein guter Weg, nicht aber auf der linken, wie die Karte angiebt.

Oberhalb Grande Chermontane, in einer Höhe von cirka 2450 m, machte ich meinen ersten Halt. Leider war das Wetter nicht so gut wie mein Appetit. Graue Wolken fegten am Mont Gélé herum, hüllten die Ruinette ein und verdunkelten auch die Sonne. Aber umkehren mochte ich nicht, sondern um 1 Uhr 45 Min. brach ich wieder auf und stand auf dem **Col de Fenêtre** 2 Uhr 35 Min. In dichtem Nebel, den nur selten ein kalter Windstoß lüftete, stieg ich ohne Zögern zur Spitze empor, allerdings etwas mürrisch über das Wetter und das langweilige schiefrige Terrain. Ein ziemlich ausgeprägter Pfad führt vom Col bis zum Gipfel; auch zum Col führt ein Fußweg, der sehr leicht zu finden ist, da an kritischeren Stellen aufgestellte Steinplatten keinen Zweifel lassen über die einzuschlagende Richtung.

Der Col de Fenêtre wird sehr häufig von Schmugglern passiert. Ein zerfallenes Gemäuer auf dessen Höhe ist der lezte Rest einer italienischen Wachthütte, die schon längst aufgegeben. Die Schmuggler treiben ihr Gewerbe ziemlich ungehindert, die Zollwächter sind ohnmächtig ihnen gegenüber; denn die italienische wie schweizerische Bevölkerung steht auf Seite der Schmuggler.

Punkt 4 Uhr betrat ich die Spitze und veni vidi — nihil. Ich untersuchte schnell die Flasche mit den Karten und „dampfte" nach 10 Minuten schon wieder ab. In 25 Minuten war ich auf dem Col und ging ohne Aufenthalt weiter. Auf Grande Chermontane stieß ich zu meiner großen Überraschung auf eine Menge Edelweiß, von denen ich mir sofort ein Büschelchen sammelte. 6 Uhr 15 Min. rückte ich in die **Clubhütte von Chanrion** ein. Ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn aus la Chaux-de-Fonds hatte sich dort mit drei Bagnards eingenistet und heute gute Beute gemacht. Alle Jahre kehrt jener Herr zur Jagdzeit hier in dieser gemsenreichen Gegend ein und ist bereits im ganzen Thale bekannt, zwar nennt ihn niemand anders als Monsieur Justin, und er selbst sagte mir lachend, er glaube, nicht einmal seine Jagdgefährten wüßten, daß er auch wie andere Sterbliche einen Gesellschaftsnamen habe! Am folgenden Tag wanderte ich bei leichtem Regen mit „Monsieur Justin" in eifrigem Ge-

sprach thalauswärts nach Fionnay, wo ich einen Bekannten traf, leider aber nicht meinen bergeskundigen Freund, sondern einen Herrn A., der von der Bergsteigerei eben noch blutwenig verstand.

Petit und Grand Mont Fort (cirka 3100 m und 3330 m).

Erst den 27. September war wieder an eine Tour zu denken, obschon das Wetter auch nicht allzu günstig war. Zum erstenmal rückte ich nicht allein aus, sondern mit Herrn A.; es sollte den beiden Monts Forts gelten (siehe Jahrbuch S. A. C., Bd. IV, pag. 86). Zum erstenmal wurde der Grand Mont Fort bestiegen von Herrn Eduard Hoffmann in Begleitung der beiden Führer S. Felley und J. Bessard, am 11. Juli 1866.

Wann wir aufgebrochen sind, kann ich nicht mehr sagen; denn den Zeddel, auf dem ich die Zeiten notierte, habe ich verloren, sicherlich war's nicht früh, wahrscheinlich um 9 Uhr. Als wir auf der Alpe de Louvie angelangt waren, hatte sich bereits das Wetter so verschlechtert, daß man von den beiden Monts Forts nichts mehr sah. Wir machten hier einen kurzen Halt. Die beiden Thäler von Sevreu und Louvie sind sehr ähnlich in ihren Erosionsverhältnissen; beide beginnen mit einem ziemlich jähen Abfall, ungefähr in gleicher Höhe verbreitern sich dann die Thäler zu flachen Ebenen, wovon diejenige von Louvie größer ist und ein ausgefülltes Seebecken darstellt. Dann wird die Neigung der Thalsohle abermals größer, und schäumend stürzen die Thalbäche über große Blöcke herunter. Zum zweitenmale verbreiten sich die Thäler zu ebenen Thalterrassen, gehen nochmals in einen Absturz über, um sich zum letzten und dritten Male zu verebnen, worauf beide nach kurzen Abstürzen in den Paßhöhen des Col de Cleuson resp. Col de Louvie enden.

In beiden Thälern führen an der rechten Bergflanke Pfade ziemlich hoch hinauf und man gelangt so ganz bequem in eine anständige Höhe. Den kleinen See, der, von enormen Trümmern umgeben, an der Basis des Petit Mont Fort liegt, haben wir um die Mittagsstunde erreicht und entschlossen uns, nach dem **Col de Louvie** zu schwenken; denn der Col du Mont Fort [1]) schien von dieser Seite aus sehr unangenehm zu begehen; zu dem bot eine Gratwanderung vom Col de Louvie über den Petit Mont Fort zum Grand Mont Fort an und für sich schon mehr Interesse.

Auf dem Col de Louvie standen wir bald, er bietet nicht viel Bemerkenswertes. Die Aussicht ist sehr beschränkt und entbehrt auch der großartigen näheren Umgebung, die uns sonst bei vielen Pässen das Fe
einer Rundsicht gerne vergessen macht.

---

[1]) Col du Mont Fort wird die Lücke zwischen Grand und Petit Mont Fc
nannt, auf Blatt 527 trägt sie die Quote 3026.



Zum **Petit Mont Fort** hinauf gelangten wir ganz mühelos, meist über leicht zu erkletternde Felsen. Mein Gefährte hält sich ganz wacker, auf dieser seiner ersten größern Tour. Gesehen haben wir auf dem Gipfel des leidigen Nebels wegen nicht viel. Eine kleine Rutschpartie brachte uns dann zum **Col du Mont Fort** hinunter. Von hier aus ist der Petit Mont Fort der respektable Bursche nicht mehr, der er von Süden gesehen zu sein scheint. Dies mag wohl der Grund sein, warum er auf der Karte nicht einmal eine Höhenquote trägt. Der Höhenunterschied vom Col aus mag cirka 70 ^{m} betragen. Einen Steinmann hatten wir oben nicht gefunden, der Berg wird wohl auch selten bestiegen, wahrscheinlich nur gelegentlich von Jägern. Wer aber den Col de Louvie überschreitet, sollte es nicht unterlassen, einen Abstecher auf diesen Gipfel zu machen. Das Stündchen mehr Mühe lohnt sich gewiß. Die Karte belehrt uns zur Genüge, daß man jedenfalls einen hübschen Blick auf das Combinmassiv und auf die Berneralpen hat, was beides vom Col de Louvie nur in beschränktem Maße der Fall ist.

Herr Eduard Hoffmann bestieg seiner Zeit den **Grand Mont Fort** durch eines der drei Couloirs auf der Südostflanke des Berges. Seine Partie hatte viel unter dem brüchigen Gestein zu leiden, worüber wir auf unserer Route über den Ostgrat nicht zu klagen hatten, wenigstens nicht so, daß man es besonders hervorheben müßte. Die oberste Partie ist ziemlich steil, läßt sich jedoch bei einiger Vorsicht ganz leicht bewältigen, am leichtesten, wenn man etwas nach links (links und rechts immer verstanden, als ob man von oben herunterschaute) geht und zwischen dem südlichen nnd mittleren Gipfel auf den Grat steigt (der Berg hat nämlich 3 Spitzen). Um uns herrschte dichtes Nebelgewoge, welches nicht weichen wollte. Ohne auch nur etwas gesehen zu haben, mußten wir uns schließlich „drücken". Dies ärgerte mich besonders meines Gefährten wegen; denn eine so aussichtslose Tour zu Anfang der alpinen Thätigkeit wirkt nicht sehr ermutigend.

Die Aussicht wird jedenfalls sehr lohnend sein und ähnlich jener von der Rosa Blanche [1]).

Den Col berührten wir beim Abstieg nicht mehr, sondern stiegen etwas vor demselben direkt auf das Schneefeld am Fuße des Mont Fort ab. Wie wir unten waren, kam ich auf einmal auf die Idee, nun müsse noch ein dritter Berg erstiegen werden, nämlich der Bec d'Aget, der allerdings nur etwa 40 Minuten Marsch erfordert hätte hin und zurück von unserm Standpunkt, und ohne auf das Widerstreben meines Gefährten zu achten, stieg ich rüstig in südwestlicher Richtung demselben zu. Nach-

[1]) Jahrbuch S. A. C., IV. Ich bemerke hier, daß gegenwärtig bedeutend weniger Schnee vorhanden ist an dem Mont Fort und auch an der Rosa Blanche, wie zur Zeit der Aufnahme des Blattes Lourtier.



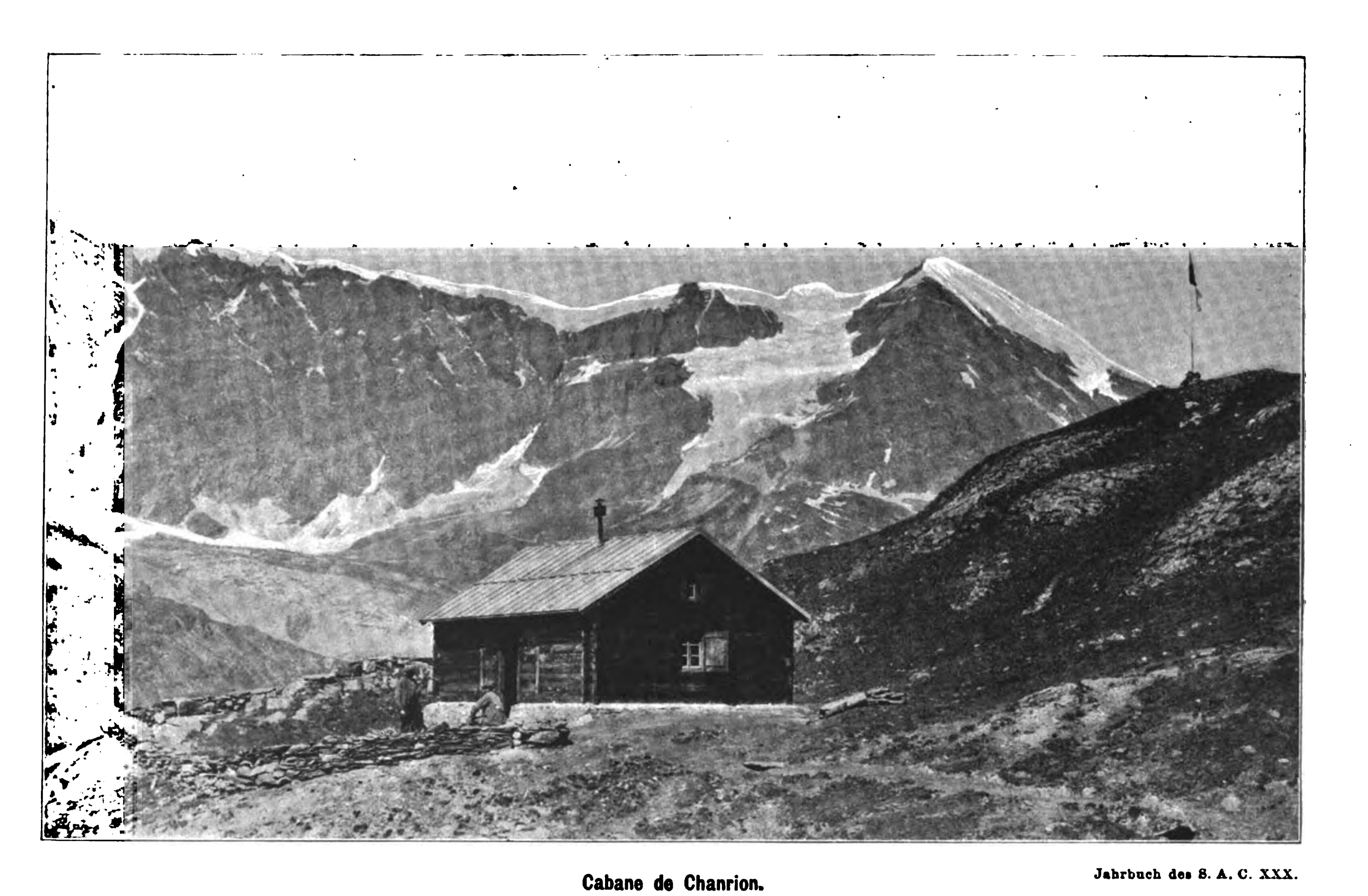
dem ich bereits seinen Fuß erreicht hatte, sah ich auf die Uhr, — es begann schon ganz leise zu dämmern, und als auch mein Kamerad nur langsam hinten nach kam, gab ich nun doch den Bec d'Aget auf.

In einer guten halben Stunde war die Nacht da, und wir waren noch in einer Höhe von fast 3000 m. Es handelte sich darum, noch vor Dunkelheit den Plan de Louvie zu erreichen, von wo ein guter Pfad nach Fionnay führt, den ich, wie ich wußte, auch bei größter Dunkelheit nicht verfehlen würde. Gelingt es uns aber nicht, vor dem Dunkelwerden aus dem Geröll herauszukommen, ist die wahrscheinliche Folge langes Umhertasten oder gar eine Nacht im Freien, was um diese Jahreszeit kein Spaß mehr ist. Alles wäre gut gegangen, hätten wir nur nicht mit meiner dummen Idee eine ganze halbe Stunde vergeudet. Nun galt es mit Minuten zu geizen. Ich sagte dies alles meinem Gefährten und bat ihn, sich aufs äußerste anzustrengen, dann werden wir schon noch hinunterkommen ins Thal. Allein der Gute vermochte mir nicht mehr zu folgen, er war eben, des Gehens ungewohnt, doch ermüdet.

Sonderbare Gefühle bewegten mich damals, von Müdigkeit spürte ich gar nichts, am liebsten wäre ich galoppiert; ich fühlte den pikanten Reiz, mit der Nacht um die Wette zu laufen, ich freute mich sogar darüber, aber wenn ich nach meinem Begleiter sah, verging mir die Freude, und ich überschüttete mich mit Vorwürfen. Alle zehn Schritte mußte ich wieder auf ihn warten, und so brach denn die Nacht schon ein, bevor wir noch die zweite Thalterrasse erreicht hatten. Von hier aus wäre zum Plan de Louvie etwa eine halbe Stunde gewesen, also so viel Zeit, wie durch meine Schuld verloren gegangen war.

Der kleine Pfad, der zwischen den großen Blöcken hindurchführt, war natürlich in der Dunkelheit jeden Augenblick verloren. Mir war himmelangst für meinen Gefährten, wie leicht hätte er sich verletzen können an den spitzen wackeligen Steinen; denn gestrauchelt ist er mehr, als aufrecht gestanden; er konnte auch die Steine infolge seine Kurzsichtigkeit gar nicht mehr recht sehen. Unter andern Umständen hätte mich so was furchtbar gaudiert, damals aber war mir unheimlich zu Mute; denn ich war mir wohlbewußt, daß bei irgend einem Unfall alle Verantwortung nur mich treffen würde, woran ich aber vorher schon hätte denken können. Von Zeit zu Zeit waren wir genötigt, Zündhölzchen anzuzünden, damit wir sähen, wo jeder stecke; hiebei sollte das Komische nicht zu kurz kommen. Mein Gefährte hatte nämlich nur bengalische Zündhölzchen bei sich, und so erschien er mir bald in rotem, in grünem oder in blauem Lichte, je nachdem. Wenn uns so Herr Oberländer gese. hätte, den einen antreibend und gestikulierend, den andern tastend rosigem Lichte leuchtend!

Nun, schließlich ist's noch gut gegangen, und erleichtert atmete auf, wie wir bei den Hütten von Plan de Louvie standen. Nun du



Cabane de Chanrion.

Autotypie nach einer Photographie von *H. Rieckel* (Sektion Chaux-de-Fonds). — (Collection Attinger de vues des Hautes-Alpes.)

es noch einmal so dunkel werden, wir waren nun geborgen. Mit ungewandten Begleitern aber nochmals so was zu riskieren, schwor ich bei allen Heiligen, werde nicht mehr geschehen.

Neun Uhr war schon vorbei, da langten wir in Fionnay wieder an, und zu meinem großen Vergnügen war mittlerweile mein Freund Herr E. Labhardt (Sektion Uto) angerückt, was uns Anlaß gab, bei hellem Gläserklingen und Pläneschmieden den wechselvollen Tag erst spät zu beschließen.

Pointes de Torbesse und Parrain (3050 m und 3262 m).

Von der Rosa Blanche senkt sich nach Süden ein ziemlich zackiger Grat bis zum Col de Sevreu hinunter, dort erhebt sich seine Kammlinie wieder bis 3262 m zu der Spitze des Parrain, macht dort eine Biegung nach Südosten, fällt hierauf wieder und erreicht in den Pointes de Torbesse nur noch eine Höhe von 3050 m; worauf der Grat sich noch mehr senkt, bis er sich im Schuttkegel von Fionnay verliert.

Von einer Besteigung der beiden Gipfel verlautete bis jetzt in der alpinen Litteratur, wenigstens in der schweizerischen, nichts, nur im Echo des Alpes [1]) fand ich die kurze Notiz, daß die Herren S. Miney und E. Viollier den Parrain am 2. August 1890 bestiegen haben und zwar wahrscheinlich zum erstenmal. Auf den Pointes de Torbesse fanden wir auf dem höchsten Gipfel eine Karte mit den Namen der Herren M. Benecke, M. Henry und A. Cohen, 12. Juli 1894.

Den 28. September verließen wir zu dreien Fionnay und stiegen auf bekanntem Weg zur Alpe de Sevreu empor; hier verließ uns Herr A., dem die gestrigen Thaten noch etwas in den Beinen steckten. Er begnügte sich mit einer genauern Erforschung der Mechanik des künstlichen Wasserfalles, welcher sich über eine hohe Felswand hinter den rauchgeschwärzten Hütten zu Thale stürzt. Freund Labhardt und ich stiegen links einem kleinen Wasserlaufe entlang, einem Fußwege folgend, zu Punkt 2410 empor, wo wir rasteten von 10 Uhr 15 Min. bis 11 Uhr 35 Min.; es hatte sich nämlich tief über alle Bergeshänge Nebel heruntergelassen. Eigentlich ohne uns recht orientiert zu haben, erklommen wir dann ein steiles Trümmerfeld, welches vor uns lag, traversierend in nordöstlicher Richtung, so kamen wir nach und nach in die Nähe des Grates, welchen wir in genau östlicher Richtung in einer kleinen Runse erklommen; glücklicherweise verzogen die Nebel, wenigstens in der nähern Umgebung. Den Grat erreichten wir in einer engen Lücke; südlich von uns, in unmittelbarer Nähe, erhob sich eine der Pointes de Torbesse, eine wirkliche Spitze von recht abenteuerlicher Form; wir ließen sie jedoch rechts liegen und kletterten in nordöstlicher Richtung zum höchsten Punkte hin, indem wir bald den Grat

[1]) Siehe E. d. A., Heft 3, Jahrgang 1891, pag. 212.

selbst benutzten, bald seine linke Flanke. Von der Alpe le Crêt möchte der Grat wohl schwieriger zu erreichen sein. Die Kletterei über denselben ist ganz angenehm, erheischt aber doch etwelche Vorsicht und Gewandtheit; will man den höchsten Gipfel ganz bequem erreichen, so muß man, sobald man die kleine Ebene hinter Punkt 2410 erreicht, immer in nordöstlicher Richtung über Trümmer und Grasflecken emporsteigen, ohne den Grat zu erklimmen, bis man das Schneefeld zu Füßen der höchsten **Pointes de Torbesse** erreicht hat, von wo aus man ohne Mühe diese selbst ersteigt.

Es war 12 Uhr 50 Min., als wir auf dem höchsten Gipfel angekommen waren. Die Aussicht auf die grandiosen Steilabstürze des Mont Pleureur und der Salle war sehr gut, sonst aber verdeckten die Nebel wohl manchen hübschen Blick.

Unser Gipfel ist ein eigentümlicher Blockhaufe, da ein runder Trümmerwall eine tiefer liegende Centrumsfläche einschließt. Nach einem stündigen Aufenthalt steckten wir noch unsere Karte zu derjenigen unserer Vorgänger, worauf wir zum südlichen Arm des dreiteiligen Glacier de Sevreu abstiegen. Über denselben ansteigend erreichten wir den Fuß des **Parrain** über Felsen und Blöcke in kurzer Zeit, dann seine Spitze selbst um 2 Uhr 45 Min. Die Aussicht ist jener der Pointes de Torbesse ähnlich, nur erscheint der Mont Pleureur noch massiger und wilder. Nach Norden ist die Aussicht auch etwas freier.

Wir fanden auch hier die Karten unserer Vorgänger vom 2. August 1890. Seither scheint niemand mehr oben gewesen zu sein, oder hat dann wenigstens nicht das Bedürfnis gehabt, eine Karte zurückzulassen. Nachdem wir dies gethan, beschlossen wir, nach dem blauen Seelein abzusteigen, von welchem bereits gelegentlich der Besteigung der Rosa Blanche die Rede war.

3 Uhr 10 Min. begannen wir den Abstieg und bogen dann um einen westlichen Ausläufer des Parrain herum, dem nördlichen Arm des Glacier de Sevreu zustrebend. Da wo jener Kamm aber in jähem Absturz endigt, war das Schneefeld, welches auch ziemlich geneigt war, glashart vereist. Zurückgehen und dann über endlose Schutthalden absteigen mochten wir nicht, wir hieben also tüchtig Stufen in das harte Eis und gelangten dann zur mächtigen linksseitigen Moräne des nördlichen Armes des Glacier de Sevreu; über dieselbe gingen wir rasch hinunter und standen genau um 5 Uhr bei dem blauen Seelein. Allein ein kalter Wind verleidete uns das Ruhen bald, und schon nach einer halben Stunde marschierten wir thalwärts weiter. Noch hatten wir die Freude, ein Rudel flinker Gemsen in eilender Hast an der linken Thalseite emporfliehen sehen, und waren dann um 7 Uhr wieder in Fionnay. Parrain ı Pointes de Torbesse können natürlich niemals mit der nahen Rosa Blan konkurrieren; dem Touristen aber, welcher jene Gegend genauer kenı lernen will, sind sie sehr zu empfehlen; beides sind hübsche Touren.

Bec Termin (3052 m).

Die beiden folgenden Tage schneite es in Fionnay wie im Winter; hinter dem Ofen sitzend, rauchend wie Rauchschlote, versuchten wir beim edlen Spiel des Jasses Zeit und üble Laune zu vertreiben. Als aber am dritten Tag, den 1. Oktober, noch trübe Wolken tief hinunterhingen an den Hängen und die ganze Landschaft verschneit war, da beschlossen wir, des Wartens und Nichtsthuns müde, heute müsse wieder etwas geschehen, und sollte die Frucht einer Exkursion auch nur die Erkenntnis sein, daß es für einmal mit den Touren vorbei sei.

Zehn Minuten vor 11 Uhr verließen wir Fionnay, um vorderhand bis zur Alpe de Louvie emporzusteigen. Der Weg war verschneit, und zwar stellenweise ordentlich tief, kurz vor dem Plan de Louvie über einen halben Meter. So langten wir denn bei den Sennhütten an, unschlüssig, ob wir nicht besser thäten, alles weitere aufzugeben. Ein momentanes Lichten der Nebel ließ uns zu unserem Erstaunen entdecken, daß in den höhern Regionen viel weniger Schnee gefallen war als in der Tiefe, ja, daß derselbe sogar an einigen Stellen verschwunden war; dort mußte offenbar die Sonne hingeschienen haben. Das genügte, um uns zum Weitergehen anzuspornen. Aufhellen wollte es allerdings nicht mehr; da ich aber jene Gegend nun schon näher kannte und wir Karte und Kompaß bei uns hatten, gingen wir im dichtesten Nebel weiter, indem wir einfach eine Richtung einschlugen, bei deren Verfolgung wir schließlich auf den Grat gelangen mußten. Die Steigung war ziemlich beträchtlich und blieb sich fast immer gleichmäßig. Bald über Schutthalden, bald über Rasenhänge steigend, gelangten wir schließlich zu einem ziemlich breiten Couloir, dessen Ende wir zwar der Nebel wegen nicht sehen konnten. Wir benutzen dasselbe dennoch. Unsere Stimmung war nicht gerade mutvoll oder thatenfreudig; Hoffnung, noch irgend etwas zu sehen, hatten wir längst keine mehr, stiegen eigentlich nur weiter, weil uns noch nichts Ernstliches in den Weg getreten war.

Da beginnen auf einmal die Nebel über uns lichter zu werden, es scheint uns fast, als sei das Blau des Himmels nur noch wenig verschleiert. Noch einige Schritte steigen wir in aufregender Erwartung empor und — wir befinden uns in der hellsten, glänzendsten Landschaft, nur von Sonnenschein umflossen. Niemals hatten wir auf einen solchen Genuß gehofft, denn wir hatten ihn uns nicht einmal vorstellen können. Das muß man selbst erlebt haben, das Entzücken, so unerwartet aus dem hoffnungslosen Grau der Nebel in eine feurige, von der Sonne bestrahlte Landschaft enthoben zu werden. Ein armer Sünder, der durch einen Rechnungsfehler bei der himmlischen Bilanz zu den frohlockenden Engelchen kommt, statt in den finstern Tartarus zu den schmutzigen bösen Teufelchen, kann nicht mit größerer Freude, mit aufrichtigerem Froh-

locken seine veränderte Situation betrachten, als wir das liebliche Blau des Himmels und das glitzernde und strahlende Weiß der Bergeshäupter, die stolz das unheimliche Gewoge und Kochen der Nebel unter ihnen überragten.

Eiligen Schrittes erklommen wir noch die kleine Strecke bis zum Grate, und ohne Aufenthalt, meist über den Kamm kletternd, nur selten links oder rechts einem ungefügen Blocke ausweichend, strebten wir dem Gipfel des **Bec Termin** zu. Wir erreichen ihn um 4 Uhr, und aufs neue erfreuen wir uns der herrlichen Aussicht. Die Nebel reichten cirka bis 2900 ^{m}, darüber war alles hell und klar. Das Gebirge hatte schon ein ganz winterliches Gepräge, wobei es aber nur gewann. Die Feinheit der Formen bei den Felsgebilden trat nur um so schöner hervor. Einem Zaubergebilde gleich, überragte der Combin die schäumenden Wolken, nicht so wild und so trotzig, aber ebenso eindrucksvoll, ebenso groß und feiner und ebenmäßiger als der Mont Pleureur. Unvergessen bleibt uns auch die Montblanc-Gruppe und die grauen Häupter der Waadtländer Alpen, die wie Klippen im Meere unerschütterlich feststanden gegen das sie umgebende Gewoge.

Genau um 5 Uhr entschließen wir uns zum Rückzug, den wir mit aller Vorsicht begannen; denn die Felsen waren doch verschneit, oft gar vereist und sehr kalt zum Anfühlen.

Da bescherte uns das gütige Los zum zweitenmal einen hohen, unerwarteten Genuß. Auf einmal leuchtete das riesenhafte Doppelgestirn Mont Pleureur und La Salle im herrlichsten Alpenglühen. Schon über dem Mont Fort lagerte sich ein zartes, kaum merkliches Rot, immer mehr nahm es zu nach Osten, ein unaussprechlich duftiger Schleier rosigen Lichtes ruhte auf der Rosa Blanche, und die schneeigen Kämme und Felsnischen des Mont Pleureur erglänzten im kräftigsten glänzenden Rot. Mählich, mählich begann das Leuchten zu erlöschen, erst am Mont Fort, dann an der Rosa Blanche und schließlich erstarb es auch am Mont Pleureur. Ein solches Alpenglühen ist wohl das Schönste, das die Berge uns bieten; woher mag es wohl kommen, daß es noch kaum einem Menschen gelungen, seine wunderbare Schönheit künstlerisch darzustellen, in Worten oder in Farben? Wird dies überhaupt jemals gelingen? Fast möchte ich sagen, nein; denn die erglühenden Alpen werfen auch Strahlen ihres ergreifenden Glanzes ins Herze und so bis in die *innersten* Falten zart leuchtend, daß, je nach des Menschen Gemüt, Gedanken erwachen, die nur von ihrem Schöpfer selbst verstanden sein wollen und können.

Tot und kalt, verletzend kalt und schreckhaft schauten die Ber häupter zu uns eilenden Menschenkindern hernieder, da nahmen uns Nebel wieder auf; fast dankbar waren wir ihnen dafür, so wie man Schlaf gerne begrüßt, wenn holde Traumgebilde durch Erwachen geflo sind, die mit der rauhen Wirklichkeit nicht stimmen.

Auch die Nacht begann ihre Fittiche über Berg und Thal zu breiten. Es war schon finster, als wir über den Plan de Louvie eilten; als wir aber um 8 Uhr in Fionnay einrückten, glänzten und funkelten zahllose Sterne am nächtlichen Himmel. Die Nebel waren gewichen.

Im „Echo des Alpes", Jahrgang 1891, Heft 1,[1]) las ich eine Beschreibung einer Besteigung des Bec Termin von Herrn J. Chaponnière, Mitglied der Sektion Genf. Teilnehmer waren bei jener Tour der schon genannte Herr, und die Herren Amey und Archinard. Herr Chaponnière schreibt dann Seite 46:

„L'absence d'un steinmann nous laisse dans la certitude, que nous sommes les premiers qui foulons de nos pieds cette cime; aussi de nous hâter *d'en élever un* et d'y placer une carte recouverte de nos noms, prénoms et qualités."

Wir haben nun trotz ganz genauem Nachsuchen auf dem höchsten Gipfel *keine Spur von einem Steinmann* oder einer Karte gefunden.

Vom Bec des Roxes fällt die Kammlinie gegen Süden ziemlich tief, wohl bis zu 2800 m, erhebt sich dann rasch wieder zu einer Höhe von etwas über 3000 m, worauf sie dann kontinuierlich sich senkt bis zu Punkt 2250, wo der Grat im Thalgehänge sich auflöst.

Die Karte läßt allerdings jene tiefe Lücke nicht ahnen; wenn ich nun weiter unten einfach vom „Grat" spreche, so meine ich damit den Grat von jener Lücke an bis zu Punkt 2250. Der höchste Punkt des Grates ist unmittelbar südlich jener Lücke, zu welcher er in steilem Absturz abfällt; diese Spitze ist nicht höher als etwa 3050 m, was die Vergleichung mit verschiedenen gleich hohen benachbarten Gipfeln, z. B. Rochers de la Rionde, Pointes de Torbesse etc., ergab; da aber alle anderen Punkte des Grates *bedeutend* niedriger sind, so muß jener Gipfel der Bec Termin sein.

Auf einem von der Lücke aus noch südlicheren Gipfel *fanden wir dagegen einen Steinmann,* doch ist jener Gipfel mindestens 100 m niedriger als der höchste Punkt des Grates, kann also nicht der Bec Termin sein. Ich erkläre mir die Sache nun so: Jener niedrigere Gipfel, den wir mit einem kleinen Steinmann gekrönt fanden, erscheint nämlich, wenn man von Süden her auf ihn steigt (was bei der Partie des Herrn Chaponnière geschah), lange als der höchste Gipfel des Grates; so geschah auch uns; erst als wir ihn betraten, sahen wir, daß er nicht der höchste Punkt ist, und stiegen höher. Die Partie Chaponnière war nun fast immer im Nebel und hatte nur einige wenige Ausblicke; da kann sie eben leicht den Grat, welcher zum höchsten Gipfel führt, als zum Bec des Roxes gehörend angesehen haben und nicht mehr weiter gegangen sein. Die Karte des Herrn Chaponnière konnten wir nicht finden, auch nicht im

[1]) Vide loco citato, pag. 43.

Steinmännchen, doch hat das seinen Grund vielleicht nur darin, daß wir nicht genau suchten; das Steinmännchen war nämlich verschneit, und allen Schnee wegzuräumen, hatten wir keine Zeit mehr; überdies war's äußerst kalt.

Auf dem höchsten Punkt des Grates, welcher unfehlbar der Bec Termin ist, welchen die Siegfried-Karte meint, haben wir einen Steinmann gebaut und ihm die Karten beigefügt.

Col du Mont Rouge (3341 m), Col de Seilon und Pas de Chèvres (2851 m).

Vergebens bummelten wir am folgenden Tag nach der Panossièrehütte. In der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober schneite es wieder ganz bedeutend. Ohne eine Besteigung gemacht zu haben, kehrten wir wieder nach Fionnay zurück, wo das Jassen aufs neue begann; denn das Wetter war immer trübe. Am 5. Oktober zeigte sich ein kleines Stückchen blauen Himmels. Sofort wird abmarschiert nach Chanrion; es schneite zwar schon wieder, als wir von der Alp Lancey nach Chanrion hinaufstiegen. Es schneite noch am 6. Oktober. Aber am frühen Morgen des 7. Oktober war klares Wetter. Die Paßwanderung über den **Col du Mont Rouge** und **Col de Seilon** ist zu bekannt, als daß sie noch besonderer Erwähnung bedürfte. Sie ist sehr lohnend und gefahrlos, zumal unter kundiger Führung, wie wir sie hatten in Führer Maurice Fellay aus Lourtier. Auf den drei Gletschern, welche wir traversierten, lag ziemlich tiefer Schnee (40—50 cm). Doch ging alles gut von Stapel und ein kleines Episödchen am ganz vereisten **Pas de Chèvres** erregte große Heiterkeit.

Das Val de Bagnes wird wohl am besten in den Monaten Juni, Juli und August besucht. Im September hat das Thal, wenigstens oberhalb Fionnay, etwas Ödes, ja Melancholisches, wenn nicht gerade ein gütiger Sonnenstrahl die leblose Natur etwas belebt und erwärmt. Die Matten sind nicht mehr grün, die Glut des Sommers und der Frost der Herbstnächte haben sie fahlbraun gefärbt. Wer aber im Sommer, des Thales Hitze entflohen, durch die Schlucht von Mauvoisin wandert, auf den grünenden blumigen Alpen von Chermontane oder von Louvie sich ergeht, wer an den weißschäumenden tollen Wassern oder an den spiegelnden klaren Seen von Chanrion ruht, wird wohl nur mit einem „Auf Wiedersehen" von dieser blühenden schaffenden Pracht scheiden, so wie wir es thaten auf dem schneeigen Col du Mont Rouge, obschon wir sie nicht selbst gesehen, sondern nur ahnen konnten.

Adelboden und seine Berge.

Von

Dr. *Aug. Walker* (Sektion Weißenstein).

Das Thal von Adelboden ist erst seit einigen Jahren in Touristenkreisen bekannter und besuchter geworden. Vorzugsweise hat der Bau der neuen Straße von Frutigen nach Adelboden zur Folge gehabt, daß ein Teil des Touristenstromes, der früher nur gegen Kandersteg und die Gemmi sich bewegte, jetzt in Frutigen nach dem Engstligenthale abschwenkt. Die Zahl der Gäste Adelbodens hat sich in den letzten Jahren successive vermehrt, so daß die Hotels kaum mehr im stande sind, alle Einlaßsuchenden aufzunehmen, und trotz der Vergrößerung des Hotel Wildstrubel sich das Bedürfnis geltend gemacht hat, ein neues Hotel zu bauen.

Es verdient aber das reizende Gelände von Adelboden vollauf einen Besuch. In erster Linie ist der Ort solchen anzuraten, die, von strenger Berufsarbeit ermüdet, in reiner, erquickender Gebirgsluft Erholung suchen wollen. Der Umstand, daß der Thalkessel von Adelboden eine weite Mulde darstellt, ermöglicht eben eine große Auswahl wenig ansteigender, daher nicht anstrengender Touren. Wie die fünf Finger einer Hand breiten sich in der Thalmulde Adelbodens fünf Thäler aus, durch kleinere oder größere Höhenzüge, Abzweigungen der Hauptketten, von einander getrennt und Gelegenheit für kleinere und größere wenig anstrengende Ausflüge bietend. Hierdurch zeichnet sich der Ort vor andern in gleicher Höhe oder höher gelegenen Orten vielfach aus. Wenn, wie in den meisten Walliserthälern, das Thal gleichsam nur einen Durchbruch der dasselbe einschließenden Gebirgsmassen vorstellt, beiderseits unmittelbar neben der Ortschaft steil aufragende Berge sich erheben, wird die Zahl der möglichen und wenig anstrengenden Ausflüge beschränkt, da nur nach zwei Seiten sich solche machen lassen, wodurch eine gewisse Monotonie bedingt wird. Das ist eben bei Adelboden mit seinen fünf Thalverzweigungen nicht der Fall.

Aber nicht nur für den nur spazierengehenden Touristen oder Sommerfrischler ist hier gesorgt, auch der Bergsteiger findet lohnende Objekte. Die Hochgebirgswelt Adelbodens ist freilich lange nicht mit derjenigen Zermatts oder Grindelwalds vergleichbar, nur zwei größere Gebirgsstöcke, der Lohner und der Wildstrubel, dienen dem Hochclubisten.

Es sind neben diesen Gipfeln aber noch eine Anzahl kleinerer und auch nicht zu verachtender Berge vorhanden, die als Vorübung zu größeren Touren dienen können und auch an und für sich punkto Aussicht und Weg sehr lohnende Ausflugsziele vorstellen. Auch dem Kletterer bietet Adelboden Gelegenheit, seine Kunst zu zeigen, und wer Berge auf neuen oder nur wenig begangenen Pfaden zu besteigen liebt, hätte in Adelboden noch einiges zu thun.

Ich will in folgendem versuchen, dem Bergfreund einige der von Adelboden aus möglichen Touren vorzuführen, und hoffe vielleicht diesem und jenem auch etwas Neues zu bringen, da das Gebiet von Adelboden im Jahrbuch schon lange keine und überhaupt noch wenig Erwähnung gefunden hat. [1]) Als Ausgangspunkt für fast alle meine Touren diente mir das Hotel Wildstrubel (1356 ^{m}) im Orte selbst, auf dem leicht ansteigenden westlichen Berghange gelegen, mit freier Aussicht auf den gerade gegenüber sich erhebenden gewaltigen Stock des Lohner und den im Hintergrund im Firngewand erglänzenden Wildstrubel. Frau Hirt-Wyß, die im Hotel das Regiment mit kundiger Hand führt, sorgt zudem aufs beste für gute Küche und Keller, so daß man auch in dieser Hinsicht in Adelboden gut aufgehoben ist.

Es wird zweckmäßig sein, eine kurze Topographie der Berge Adelbodens vorauszuschicken, um dem Leser das Verständnis für das folgende zu erleichtern. Wenn wir den auf der Grenzlinie von Wallis und Bern liegenden Gebirgsstock des Wildstrubel zum Ausgangspunkt nehmen, so ziehen von diesem zwei größere Gratlinien nordwärts, eine kürzere östliche und eine längere westliche. Beide beginnen nahe bei einander an der nordöstlichen Ecke des Wildstrubelmassivs. Während der östliche Zug von hier aus in ziemlich gerader Richtung nordwärts zieht, macht der westliche gleich anfangs eine starke Ausbiegung westwärts, indem er bis zum Gipfelstocke des Albristhorns vom östlichen Grat sich entfernt und erst von dort an parallel mit dem letztern nordwärts zieht. Durch diese Ausbiegung wird der weite Thalkessel Adelbodens geschaffen. Der östliche Grat, das Engstligen- vom Kanderthal trennend, beginnt mit dem Steghorn (3152 ^{m}) am Wildstrubel und endet mit dem Elsighorn. Bis zur Bonderkrinde, dem Paßübergang von Adelboden nach Kandersteg, ha

[1]) Groß-Lohner, Jahrb. XII, p. 29 u. ff.; Engstligengrat, Jahrb. XVIII, p u. ff.; Tschingellochtighorn, Jahrb. XVIII, p. 448; Groß-Strubel und Stegh Jahrb. XXV, p. 535 u. ff.

hochalpinen Charakter und zeigt folgende bemerkenswerte Erhebungen: Thierhörnli 2901 m, Kindbettihorn 2696 m, Tschingellochtighorn 2740 m, Großlohner 3055 m, Kleinlohner 2591 m, Bonderspitz 2548 m, Allmengrat 2530 m, First 2550 m und Elsighorn 2346 m.

Eigentliche Paßübergänge hat dieser Grat drei: der vielbegangene Engstligengrat, von Adelboden beziehungsweise der Engstligenalp direkt nach der Gemmi führend, die schon erwähnte Bonderkrinde, zwischen Klein- und Großlohner, und die auf der Siegfriedkarte keinen Namen tragende, von den Führern Adelbodens fälschlich Allmengrat benannte Lücke zwischen Klein-Lohner und Bonderspitz, wie die Bonderkrinde von Adelboden nach Kandersteg führend.

Der westliche Grat, beim Großstrubel beginnend, hat nirgends hochalpinen Charakter. Mit dem Ammertengrat beginnend, findet er nach langem Verlaufe im Niesen seinen Endpunkt. Für uns kommen folgende bemerkenswerte Erhebungen desselben in Betracht: Ammertengrat 2615 m, Albristhorn 2764 m, Gsür 2711 m, Winterhorn 2609 m. Dieser Grat trennt das Adelbodenthal vom Simmenthal (Lenk) und dem Diemtigthal. Paßübergänge in demselben sind: der Ammertenpaß, von der Engstligenalp nach dem Räzliberg führend, das tief eingeschnittene Hahnenmoos 1954 m, kürzester Übergang von Adelboden nach der Lenk, die Krinde 2354 m, zwischen Albrist und Gsür, und der Otterngrat 2282 m, letzterer von Adelboden nach dem Diemtigthal führend.

Sämtliche Paßübergänge von Adelboden aus, der Engstligengrat vielleicht ausgenommen, können mit der Siegfriedkarte zur Hand von nur etwas Bergeskundigen ohne Führer gemacht werden. Nach dieser kurzen Orientierung wollen wir die Gipfel im einzelnen etwas betrachten. Wir beginnen mit dem

Bonderspitz (2548 m).

Der Bonderspitz ist einer der lohnendsten der ganz leicht zu besteigenden Gipfel im Gebiete von Adelboden. Wer morgens früh um 4 oder 5 Uhr aufbricht, kann zum Mittagsmahle ganz gut wieder in Adelboden zurück sein. Ein Führer ist nicht notwendig. Von Adelboden zum Engstligenbach hinabsteigend, überschreitet man bei der Schützenmatt oder bei der Margelbrücke den Bach und gelangt über Wiesen und Matten, teilweise durch Wald, entweder dem Bondelenbach folgend oder über die Brandegg und den Stutz aufsteigend zur Alp Bonder und zuletzt zum Kumi, von wo entweder über den Grat ansteigend, oder etwas rechts von demselben sich haltend, wo die Karte einen Weg angiebt, der aber nicht existiert, die Spitze ganz leicht gewonnen wird. Auch von der Einsattlung zwischen Klein-Lohner und Bonderspitz, dem Allmengrat der Führer, ist der Gipfel zu erreichen. Der ganze Aufstieg

beansprucht für einen mittelguten Gänger $3^{1/2}$—4 Stunden. Der mit einem Steinmann gekrönte Gipfel bietet nur wenig Platz, er fällt ziemlich schroff gegen das Kanderthal und nordwestlich gegen das Engstligenthal ab. Ein schneidiger Grat, der meines Wissens noch nie überschritten worden ist und Sportsliebhabern Freude machen müßte, führt von der Bonderspitze hinüber zum Allmengrat der Karte und zur First. Seine Begehung wäre gewiß möglich und sehr lohnend, aber durchaus nicht leicht.

Am Tage unserer Besteigung war die Aussicht nicht allseitig frei, von den Hochgipfeln waren einige mit Nebelkappen geziert, andere ziemlich weit hinab mit Wolken bedeckt. Südwärts verdeckt das gewaltige Massiv des Lohner den Blick gegen den Wildstrubel, gestattet dafür aber interessante Blicke in das Gewirr seiner Klippen und Schluchten. Daß der Kleine Lohner, ein allseitig wild abfallendes Felsgerippe, nicht leicht zu besteigen ist, wird bei der Besichtigung von der Bonderspitze aus sofort erkennbar. Nach Westen ist der lange, das Engstligenthal vom Simmenthal trennende Höhenzug in seiner ganzen Ausdehnung bis zum Niesen sichtbar, das Gasthaus auf dem letzteren ist von bloßem Auge deutlich zu erkennen. Nach Osten dringt der Blick in die Hochgebirgspracht der ewig schönen Berneralpen, zum Wetterhorn, nach der schlanken Eigerspitze, dem Mönch und der Jungfrau. Das Blümlisalpmassiv präsentiert sich recht hübsch, und gewaltig erheben sich aus dem tief eingeschnittenen Gasterenthal die mächtigen Gebirgsstöcke des Doldenhorn, des Balmhorn und der Altels. Wie ein Idyll lagert zu den Füßen des Doldenhorn und der Blümlisalp im milden Sonnenglanze der herrliche Öschinensee, und neben Schilt und Hockenhorn grüßt die firnbepanzerte Pyramide des Bietschhorn, über ihre Nachbarn in kühnem Schwunge sich erhebend, zum Beschauer hinüber. In schönem Kontrast zu dieser wilden, leblosen Scenerie winken aus der Tiefe die Häuser von Kandersteg und von Adelboden, und nord- und nordostwärts schweift der Blick über die Voralpen hinaus ins schweizerische Hügelland und an den heimatlichen Jura.

Albristhorn (2764 m).

Länger, mühsamer und etwas schwieriger als der Bonderspitz ist das Albristhorn oder der Albrist. Ich bestieg ihn am 12. Juli 1894. Morgens $6^{1/4}$ Uhr brach ich vom Hotel Wildstrubel auf, allein, den Sack mit Proviant auf dem Rücken, bei schönem Wetter. Der Weg fü[illegible] nach der Alp Stiegelschwand und dort bei der sogenannten Schirmtan[illegible] einem beliebten Ausflugsziel der Sommerfrischler Adelbodens, bergan [illegible] Alp Furrgi. Man kann auch auf anderem, etwas weiterem, aber wenig steil ansteigendem Wege zu dieser Alp gelangen, wenn man bei [illegible]

Schirmtanne nicht rechts abzweigt, sondern geradeaus geht bis zur Alphütte „Im Horn“. Beim Anstieg zur Alp wurde ich von zwei schottischen Fräuleins eingeholt, die, von Führer Fähnrich begleitet, sich auch den Albrist als Ziel ausgewählt. Da es Gäste aus dem Hotel Wildstrubel waren, und es angenehmer ist in Gesellschaft als allein zu gehen, schloß ich mich ihnen an, und im Schweiße des Angesichts ansteigend, gelangten wir zu den Alphütten von Furrgi, oberhalb welchen eine klare, aus dem Felsen hervorsprudelnde Quelle zur Rast einladet. Von der Alp zieht man sich hinan gegen die sogenannte Krinde, der tiefsten Einsattlung zwischen Albrist und Gsür, und mit einem Male öffnet sich hier der Ausblick in die Berge und Thäler des Simmenthals. Von hier ist der Weg vorgezeichnet, möglichst dem Grate folgend wird die Spitze des Albrist unschwierig (nur zwei kurze Stellen erfordern die Hülfe der Hände) erreicht. Gerade diese zwei schwierigen Stellen fanden die beiden schottischen Fräuleins, die noch nie einen höhern Berg bestiegen hatten und zum ersten Male in der Schweiz waren, wonderful and very nice. Ein Steinmann krönt die luftige Höhe, von der man eine prachtvolle Ausschau hat, westwärts über die Berge der Waadt, Freiburgs und die anschließenden des Simmenthals. Südwärts ist über den Grenzwall zwischen Wallis und Bern hinweg ein großer Teil der Spitzen des Wallis sichtbar. Wolken verhüllten hier einen Teil des Horizonts, so war der Montblanc, der sonst gut sichtbar wäre, in Nebel gehüllt, der große Combin hingegen ragte als prachtvoller breiter Schneedom in die Höhe, und gerade rechts neben dem Wildstrubel war die Spitze des Matterhorns sichtbar. Natürlich zeigen sich auch die Diablerets, die schöne Firnkuppe des Wildhorns; herrlich baut sich in stolzer Breite direkt vor dem Beschauer die Nordwand des Wildstrubelmassivs auf, und die plaine morte erstrahlt im warmen Glanze der Sonne. Weiter ostwärts kulminieren die meisten Spitzen der Berneralpen, so der Großlohner mit seinen wilden Felswänden und Runsen, die Gebirge Kandersteg, Rinderhorn, Doldenhorn, Blümlisalp, das Gespaltenhorn mit seinen Zacken, noch weiter die herrliche Jungfrau, der Mönch und der weit ins Land hinausschauende Eiger. Zwischen ihm und dem Mönch ragt keck über die Lücke die dunkle Spitze des Schreckhorns und links vom Eiger zeigen sich Berglistock und die drei Kuppen der formenschönen Wetterhörner.

Weiter nordwärts erkennt man deutlich den Titlis, das Faulhorn, die Schwalmern, den Dreispitz, Gemmenalphorn und Sigriswylerrothorn, und über die Berge der Niesenkette schweift der Blick in das schweizerische Hügelland zum fernen Jura und bis zum Schwarzwald. Ich erkannte deutlich meine heimatlichen Juraberge, die Hasenmatte, die Röthe und den Weißenstein. Auch der Neuenburger See ist zu erkennen. Herrliche Alptriften umgeben den Fuß des Albrist und das harmonische Geläute der weidenden Kühe dringt gut vernehmlich zu dir empor. Das schöne

Panorama ließ uns den etwas kalten Westwind vergessen, und 1¼ Stunden, bis 11 Uhr 30 Min., blieben wir auf der luftigen Höhe.

Den Rückweg nahmen wir südwärts gegen das Hahnenmoos; diese Abstiegsroute ist nicht genug zu empfehlen. Sie stellt eine Gratwanderung dar, wie man sie in den Voralpen schöner gewiß nicht antreffen kann. Der Grat ist fast überall breit und gut gangbar, zwei oder drei Stellen verlangen etwas Schwindelfreiheit und Vorsicht, können zur Not aber auch umgangen werden. Man hat immer so schöne Ausblicke in die beidseits dem Wanderer zu Füßen liegenden Triften und hinüber zu den Hochalpen, daß man sich nicht beeilen wird, rasch herunter zu kommen, und gewiß nicht der Versuchung widerstehen kann, auf den Spitzen des **Seewlenhorns** und des **Thierbergs**, welche Punkte kleine Erhebungen im Grate vorstellen, sowie tiefer unten auf dem **Laveygrat** noch Halte zu machen und die Umschau recht zu genießen. Bad und Dorf Lenk nehmen sich z. B. von hier oben allerliebst aus. Beim Laveygrat bietet sich dem Botaniker und Blumenfreund reiche Ausbeute, Gentianen, Orchideen, Alpenrosen, ein buntfarbiger Teppich von Blumen. Auf dem Wege über das Hahnenmoos erreicht man dann ganz bequem und auf gutem Pfade in kurzer Zeit wieder Adelboden. Es war noch nicht 5 Uhr, als wir dort wieder eintrafen. Die beiden schottischen Fräuleins waren von Anfang bis Ende auf der ganzen Tour gut disponiert und munter gewesen, so daß für rüstige Damen die Tour auch nicht zu stark ist. Wer in das Gebiet von Adelboden kommt und etwelche Mühe nicht scheut, soll sich diese Überschreitung des Albrist ja nicht entgehen lassen.

Gsür (2711 m).

Das Gsür, der nördliche Nachbar des Albrist, ist wohl ebenso lohnend wie dieser, ist aber mehr für den Hochclubisten und Sportfreund berechnet, da die Besteigung etwas Fertigkeit im Klettern erfordert. Die Tour bildet eine hübsche Vorübung zu schwierigern Fahrten. Sie ist nicht lang und kann ein rüstiger Gänger, wenn er morgens etwas früh aufbricht, mittags ganz wohl wieder in Adelboden zurück sein.

Es war ziemlich zweifelhaftes Wetter, als Herr Ph. Segner, ein in Manchester ansäßiger Deutscher, ich und Führer David Sporri aus Adelboden, am 14. Juli, morgens 5 Uhr 40 Min. vom Hotel Wildstrubel aufbrachen. Beim zweiten Haus außerhalb der Kirche biegt der Weg nach rechts und steigt über Matten und durch Wald gegen die Alphütte von Schwandfehl. Dort hat man bereits eine ganz hübsche Aussi[cht,] jedenfalls die schönste, die man von Punkten von 2000 m Höhe in [der] Nähe Adelbodens haben kann.

Man erblickt den ganzen Kranz der Berge, der Adelboden umgi[bt] und darüber hinaus das Doldenhorn, die Blümlisalp, die Spitzen

Jungfrau, Mönch und Eiger. Thalauswärts ist das Adelboden- und Kanderthal in großer Ausdehnung sichtbar, das letztere von Frutigen bis über Reichenbach hinaus. Vom Schwandfehl zieht sich ein Grat, der nach der rechten Seite ziemlich schroff gegen das Tschententhal abfällt, direkt gegen die breite Wand des Gsür hin. Immer auf der Höhe desselben bleibend, erreichten wir, zuerst über Gras, dann über Fels und schuttiges Terrain, den eigentlichen Gipfelbau des Berges ohne Schwierigkeit. Wo die Felsen steiler sich auftürmten, bogen wir nach links und gelangten über stark mit Schutt bedeckten brüchigen Schiefer in eine mit Trümmern erfüllte Rinne. Hier überfiel uns der Regen, vor dem wir unter den etwas überhängenden Felsen der linken Seite der Rinne (im Sinne des Anstiegs) Schutz suchen mußten. Nach Nachlaß desselben wieder aufbrechend, erreichten wir, durch die Rinne ansteigend, ohne Gefahr den Nordgrat des Gsür. Die jetzt folgende Gratwanderung ist recht hübsch. Der Grat ist nicht steil, aber stellenweise ordentlich schmal (10—15 ^{cm}), besteht aber größtenteils aus gutem Fels. Man könnte ihn in seiner ganzen Ausdehnung bis zum Gipfel begehen, eine kleine Scharte in demselben wird aber besser nach rechts hin umgangen. Nach etwa 20 Minuten langer Gratwanderung erreichten wir ohne den geringsten Unfall den Gipfel um 9 Uhr präcis, hatten somit, Rasten inbegriffen, 3 Stunden 20 Min. gebraucht.

Die Aussicht vom Gsür ist derjenigen des Albrist ziemlich ähnlich, aus eigener Erfahrung kann ich sie nicht beschreiben, wir hatten Wolken über uns, Wolken unter uns. Nur ein Teil des Hochgebirgs war sichtbar, der Wildstrubel, die Spitzen des Lohners und die Berge von Kandersteg: Blümlisalp, Doldenhorn, Altels, Balmhorn, Rinderhorn; was weiter lag, hüllte sich in düstern Nebel und unförmliches Grau.

Den Abstieg bewerkstelligten wir auf dem gleichen Wege. Bei der Sennhütte von Schwandfehl zwang uns ein gehöriger Regenschauer wieder zu einem längern Halt, doch erreichten wir das Hotel Wildstrubel noch zu rechter Zeit (um 11 Uhr 45 Min.), um an der gut besetzten Mittagstafel der Frau Hirt Leib und Seele wieder zu stärken und zu erwärmen.

Männlifluh (2654 ^{m}).

Obschon nicht mehr recht in das Gebiet der Adelbodener Berge gehörend, mag doch dieser Berg, weil seine Ersteigung von Adelboden aus ebenso wohl wie vom Simmenthal aus bewerkstelligt werden kann, hier einige Erwähnung finden. Von der langen Bergkette, die das Adelboden- und weiterhin das Kanderthal nach Westen begrenzt, der Niesenkette, zieht sich beim Winterhorn ein anfangs zersägter und scharfer kurzer Felsgrat nach Westen. Er trägt als Haupterhebung die Spitze der Männlifluh. Am 16. Juli, morgens 8 Uhr 30 Min., erreichten wir (Herr

Segner und ich), das Tschentenegg und Eggenschwand auf langem größtenteils ebenem Wege umgehend, das Thal des Otternbachs. Hier steigt man auf schmalem Zickzackwege bergan gegen die Alpen von Rinderwald, entweder zum Eggenbergli oder, horizontal traversierend, in der Richtung gegen das Ottermäder. Wir schlugen den letztern Weg ein. Bei der Bachrunse des Otternbachs angekommen, geht's wieder aufwärts und dann links zur Alp Ottern auf gut gangbarem Pfade. Es war nebliges Wetter, und beim weitern Anstieg gegen den Otterngrat waren wir bald in dichten Nebel gehüllt, der uns die Höhe des **Otternpasses** nicht gleich auffinden ließ. Der Nebel ist kein Freund des Alpenwanderers, ungemein leicht läßt man sich von einer einmal angenommenen Richtung abbringen, besonders durch kleine Terrainschwierigkeiten, steile Hänge, Felsen, und verfehlt so das Ziel. Auf der Grathöhe zerstreute zum Glück der Wind den ungastlichen Nebel und ließ uns erkennen, daß wir nicht weit abgewichen. Zu gleicher Zeit konnten wir die weitere Anstiegsroute auf die Männlifluh gut verfolgen. Über Schutthalden an der Westseite des Erbethhorns traversierend, erreichten wir bald einen steilen nach Südwest abfallenden Gratrücken, über den auf Rasen ansteigend gut aber mühsam der Gipfel der Männlifluh gewonnen wurde, 5 Stunden 10 Min. nach unserem Aufbruch vom Hotel. Für die entgangene Aussicht mußten wir uns mit den mitgenommenen Speisen und Getränken trösten. Überall wogten die Nebel, nur der Blick auf die Alp Kilei und hinab ins Schwendenthal war frei. Zeitweise ragten noch die Spitzen der Weißenfluh und des Winterhorns gespensterhaft und düster, grau in grau, etwas aus dem Nebel hervor. Die Männlifluh muß jedenfalls, da sie die umgebenden Gipfel alle an Höhe überragt, ein ziemlich ausgedehntes Panorama haben. Trotz des etwas langen Weges muß die Besteigung derselben als lohnend bezeichnet werden. Den Rückweg bewerkstelligten wir auf gleichem Wege; um 2 Uhr 10 Min. vom Gipfel aufbrechend, erreichten wir den Adelboden wieder um 6 Uhr 15 Min.

Groß-Lohner (3055 m).

Das Massiv des Groß-Lohners vermag in seinem Aufbau mit dem Wildstrubel fast zu konkurrieren. Es fehlen ihm freilich das Gletscherrevier und große Firnfelder. Aber der ganze Aufbau des Lohners, von Adelboden aus gesehen, übt auf den Beschauer fast einen mächtigern Eindruck als die breite Wand des Wildstrubels. Drohend baut sich sein felsiger Grat auf, 2 kühne Felstürme, deren kahle Wände an die Dolomiten Südtyrols erinnern, das Mittaghorn und das Nünihorn, bilden den Vorbau des Lohners, dessen langer Grat in 2 Punkten 3055 m und 3005 m gipfelt. Eine breite Einsattlung trennt diese beiden Punkte und ein wüstes Kar mit Resten von Lawinenschnee teilweise ausgefüllt zieht sich hier hinab

gegen das Bonderlenthal. Das Kar selbst aber mündet aus in steil abfallende, bastionenähnliche Felsenmauern, die, von schmalen, horizontalen, parallelen Rasenbändern unterbrochen, den breiten Sockel des Berges bilden.

Von den verschiedenen Gipfeln des Lohnermassivs wird fast ausschließlich der Punkt 3055, der Kulminationspunkt des Groß-Lohners, bestiegen und zwar am häufigsten und am bequemsten von Adelboden aus. Am 21. Juli 1894 brachen Herr Segner, Führer David Sporri und meine Wenigkeit um 5 Uhr 15 Min. morgens beim schönsten Wetter von Adelboden auf zur Besteigung des Groß-Lohners.

Unser Weg führt hinab zum Altenbach und überschreitet denselben beim „Bad“ auf einer steinernen Brücke. Das Bad, um auch einige Worte über dasselbe zu sagen, besteht aus zwei wohl sehr schwachen Quellen, einer Eisen- und einer Schwefelquelle, die aber nicht in Röhren gefaßt sind, wie in Ragaz und anderswo. Wenn jemand sich den Genuß eines Bades (eine Mischung des Schwefel- und des Eisenwassers) gönnen will, so muß er es einige Zeit vorausbestellen, da die Frau, die Vorsteherin des Etablissements, das Wasser aus beiden Quellen emporschleppen und erst in einem großen Kessel erwärmen muß. Die Einrichtung der Badestube ist wie alles andere höchst primitiv und nur für die allergenügsamsten Naturen berechnet.

Vom Bach weg führte uns der Weg über den sogenannten „Boden“, eine ebene Thalfläche, zum Engstligenbach und bald ansteigend auf steilem Pfade zur Alp Artelen. Von dort steigt man gegen die gewaltige Schutthalde an, die der Lohner auf dieser Seite gegen die Alp Artelen heruntersendet. Das Schuttkar mündet nicht direkt auf die Alp aus, eine steile, stellenweise recht imposante Felswand trennt dasselbe vom Weidland der Alp. Dort, wo der auf der Karte deutlich eingezeichnete Bach, der nicht weit unter der Spitze des Lohners entspringt, über die Felswand hinunterfällt, muß letztere erklommen werden, und ist hier die einzige eigentlich schwierige Stelle der ganzen Besteigung. 8 Uhr 15 Min. hatten wir diesen Punkt erreicht. Die Felswand führt hier den Namen „Wagen“. Durch einige gut befestigte Stifte wird die Erklimmung der etwa 10—15 ^{m} hohen Wand ordentlich erleichtert (es ist die einzige Stelle, wo eventuell das Seil zur Verwendung kommt), und über Felsen und Schuttmassen stiegen wir langsam dem Grate zu, den der Lohner südwärts gegen das Tschingellochtighorn entsendet. Es ist ratsam, sich möglichst lang in der Mulde zu halten, da hier der Fels mehr zu Tage tritt und das Terrain gangbarer ist, als am Grate selbst, der fast nur aus Trümmermassen sich aufbaut. Um 10 Uhr 15 Min. hatten wir den Grat erreicht und, über denselben stellenweise ziemlich steil emporsteigend, um 10 Uhr 50 Min. den Gipfel. Mit fröhlichem Halloh wurde er begrüßt. Die Spitze selbst stellt die Vereinigung von drei Graten vor: 1) des eigent-

lichen Lohnergrates, der zu Punkt 3005 hinüberzieht, 2) des schon erwähnten, der zum Tschingellochtighorn sich senkt, und 3) eines westlichen Grates, der in der Richtung gegen das Mittaghorn abfällt. Eine herrliche Aussicht, fast wolkenloser Himmel lohnte die Mühe des etwas beschwerlichen Aufstieges reichlich. Im warmen Sonnenschein ruhte es sich zudem auf der felsigen Höhe so angenehm, daß die Zeit, die zum Aufenthalt bestimmt war, nur zu rasch verstrich.

Durch Vereinigung von Thal und Berg, Flachland und See bietet das Panorama vom Lohner eine Fülle herrlicher Kontraste, nach Osten, Süden und Westen einen herrlichen Kranz von Hochgebirgsbildern. In allernächster Nähe erhebt sich vor dir, zum Greifen nahe, das schöne Firndach des Rinderhorns, und nahe ihm das noch größere der Altels und die blanke Firnkuppe des Balmhorns. Schneidig baut sich das Doldenhorn auf und neben ihm der Prachtbau der Blümlisalp, mit seinen Vorbauten, dem breiten Firnrücken der wilden Frau und dem trotzigen Pfeiler des Blümlisalpstocks. Vom Gipfel des Doldenhorns senkst du deinen Blick dem Südabfall des Berges folgend und erblickst tief unten das Gasterenthal und über dasselbe hinaus den Petersgrat und einen Teil der Lötschthalerberge. Blickst du nordwärts vom Doldenhorn in die Tiefe, so glänzt dir der herrliche Spiegel des Öschinensees entgegen, eingebettet zwischen gewaltigen Felsmauern, und über ihn hinaus thronen in der Ferne die Riesen der Berneralpen, das herrliche Dreigestirn von Jungfrau, Mönch und Eiger. Weiter links sind die Wetterhörner und die Firnkuppe des Titlis sichtbar. Nördlich dieses Hochgebirgswalles erheben sich die zahllosen Gipfel der Voralpen und nordwärts durch das Kanderthal hinaus dringt der Blick auf den krystallhellen, blauen Spiegel des Thunersees und verliert sich weiterhin, weit draußen im Lande, an den welligen Höhen des Jura. Der Neuenburger See ist deutlich sichtbar, das zahllose Heer der Freiburger- und Simmenthalerberge giebt dir manch Rätsel auf, das du ohne Karte und genaue Kenntnis des Gebirges nicht lösen kannst. Gerne siehst du auch hinab auf den Ort, wo du hergekommen, hinab zu den grünen Triften von Adelboden mit seinen schmucken, braunen Häuschen und der altehrwürdigen Kirche. Südwestlich hast du einen herrlichen Blick in das Massiv des Wildstrubels mit seinen vielen Gipfeln, auf die blendend weiße Firnkuppe des Wildhorns, auf Diablerets und Oldenhorn. Zwischen Wildstrubel und Rinderhorn, durch die breite Lücke, über die der Gemmiweg führt, erkennst du als herrlichen Abschluß des Bildes einen großen Teil der Walliserberge, vor allem schön die ungemein kühn sich aufbauende Spitze des Weißhorns, das gewalti Massiv der Mischabel: Dom und Täschhorn, beide gleich imponierer Mit ihnen wetteifert die herrlich gebaute Pyramide der Dent blancl eine der schönsten Gipfelbauten des Wallis, sogar mit dem schw und drohend aussehenden Matterhorn rivalisierend. Die im Profil g

Steghorn Strubelegg Grossstrubel

Wildstrubel v. Adelboden

J. Kölla THUN

Lichtdruck von Brunner & Hauser, Zürich

Jahrbuch S. A. C. XXX.

Wildstrubel von Adelboden aus

nach einer Photographie von J. Kölla (Thun).

wie ein Zahn aussehende Spitze des Zinalrothorns mahnt an die Aiguilles der Montblanckette. Der Monte Rosa mit seinen weiten Firnrevieren erglänzt im schönsten Weiß, das Obergabelhorn will auch nicht vergessen sein. Neben diesen Riesen von Zermatt müssen die Berge von Evolena zurücktreten, erst der herrliche Bau des großen Combin fesselt wieder den Blick und entschädigt reichlich für das Fehlen des Montblanc, dessen Anblick durch den Wildstrubel dem Auge entzogen ist. Ich habe nicht alle sichtbaren Gipfel genannt, es würde zu weit führen, doch möchte ich die Gruppe des Weißmies nicht vergessen, die zwischen Rinderhorn und Altels in der Ferne deutlich sichtbar ist. Durch die glückliche Kombination von Thalansicht und Hochgebirgsscenerie bietet der Lohner ein Panorama, das mit den berühmtesten wetteifern kann.

Nachdem wir uns auch unseren nicht besonders luxuriösen Mittagsimbiß gut hatten schmecken lassen, traten wir um 11 Uhr 50 Min. den Abstieg an. Es ging schneller hinab als hinauf über die Schutthalden des Lohners, und die schlimme Stelle an der Felswand wurde, da inzwischen die durch den Bach bespritzten Felsen an den meisten Stellen durch die warme Sonne getrocknet, noch leichter überwunden als beim Anstieg, und köstlich labte die Siesta auf dem grünen Boden der Alp Artelen. Nach verschiedenen Rasten, die uns durch die Wärme des Nachmittags aufgenötigt wurden, erreichten wir glücklich wieder Adelboden um 4 Uhr nachmittags, hochbefriedigt von unserer Tour, die man mit gutem Gewissen empfehlen kann. Nur möge man nicht auf den Lohner gehen, wenn trübes Wetter oder Nebel in Aussicht, denn die Besteigung des Berges an und für sich ohne Panorama ist nicht lohnend, besonders wegen der langen Wanderung über die ziemlich steilen von den Felsen bis auf den Gipfel sich hinziehenden Schuttmassen.

Klein-Lohner (2591 m).

(Versuch.)

Einer gotischen Kirche ähnlich, mit vielen Zacken und Türmen, baut sich zwischen Großlohner und Bonderspitz der kleine Lohner auf. Er ist ein unwirtlicher Geselle, ohne alle Vegetation, mit kahlen Felsmauern, Felszinnen, Türmen, und umgeben von weiten Schutthalden. Steil fällt sein langgezogener Grat nach beiden Seiten ab, besonders steil nach der Seite von Kandersteg, und unersteiglich scheinen seine der Bonderkrinde und dem großen Lohner zugekehrten Seiten. Der Berg hat die Augen der Bergsteiger erst spät auf sich gerichtet. Seine erste Besteigung fällt in das Jahr 1890 und geschah durch die Engländer G. Stallard und A. L. Ornerod mit den Führern Johann Ogi und Abraham Müller aus Kandersteg. Seither ist er jedenfalls nicht oft, viel-

leicht nie mehr bestiegen worden; von den Adelbodener Führern, die ich befragte, war keiner oben gewesen.

Ich beschloß bei Gelegenheit eines Ausfluges auf die Bonderkrinde einen Versuch einer Besteigung des Berges zu machen. Über den Weg, wie hinaufzukommen, wußte ich nichts, als daß die Besteigung von der Allmenseite aus gemacht werden müßte. In Begleitung meines Schwagers Paul Vogt wurde nach etwelcher Rekognoscierung des Berges von der Alp Kumi aus versucht, durch ein ziemlich breites Couloir anzusteigen, das sich ununterbrochen bis an die Gratlinie des Berges hin zu ziehen scheint. Von dort hofften wir über den Grat den höchsten Gipfel leicht erreichen zu können. Eine mühsam zu begehende Schutthalde führte an das Couloir hin, das in nicht schwieriger Kletterei gut zu begehen ist. So gewannen wir rasch an Höhe.

Wir hatten kein Seil und jeder kletterte so gut es ging, womöglich nicht beide in der gleichen Austiegslinie, um durch die immer abfallenden Steine keine Verzögerung und auch keine gegenseitige Gefährdung aufkommen zu lassen. Schwierig war die Kletterei nicht zu nennen, immerhin erforderte sie einige Vorsicht, eben des brüchigen Gesteines wegen. Wir hielten uns immer in gleicher Richtung und erreichten schließlich durch einen kleinen Kamm den Grat des Berges in einer kleinen Scharte nördlich vom Hauptgipfel. Am nur etwa 1—2 Fuß breiten Grate selbst war das Gestein am allerbrüchigsten, und lange mußte ich mit dem Pickel die lose liegenden Steine wegschaffen, bis ein halbwegs sicherer Standpunkt gewonnen werden konnte, wo wir beide einen Augenblick rasteten, um das weitere zu überblicken. Die Aussichten für das Weiterkommen waren nun hier auf dem Grat die allerschlechtesten. Gerade von der Lücke aus, die wir erreicht hatten, steigt der Grat ziemlich steil an, ist aber nur aus kleinen, lose aufgetürmten Steinen aufgebaut. Wir waren fast ohne Proviant, ohne Seil, und wurden um Mittagszeit wieder in Adelboden erwartet. Die kleine Gratstrecke bis zum Gipfel, etwa 100 m Horizontaldistanz, hätte uns vielleicht noch Arbeit von 1—2 Stunden erfordert, denn um sicher vorwärts zu kommen, mußte vorerst der Grat von den lose aufliegenden Steinen gesäubert werden, wollte man nicht riskieren, mit der ganzen Trümmermasse nach dieser oder jener Seite abzufallen. Richtiger aber wäre es, bevor man den Grat erreicht, an der Seite des Berges, etwas unterhalb des Grates, nach rechts zu traversieren, um den Grat ganz nahe beim Gipfel erst zu betreten. So gern wir dies versucht, aus den schon erwähnten Gründen mußten wir uns zum Abstieg entschließen. Aussicht hätten wir zudem auf dem Gi
kaum mehr gehabt, als in der Gratlücke, wo wir standen. Das P
rama ist dem vom Bonderspitz sehr ähnlich, und interessant durch die
einigung von Thal- und Hochgebirgsscenerie. Wer eine kühne Aussic
warte mit einiger Mühe gewinnen will, dem ist der kleine Lohner
Adelboden aus sehr zu empfehlen. Um 10 Uhr 30 Min. stiegen wir ab



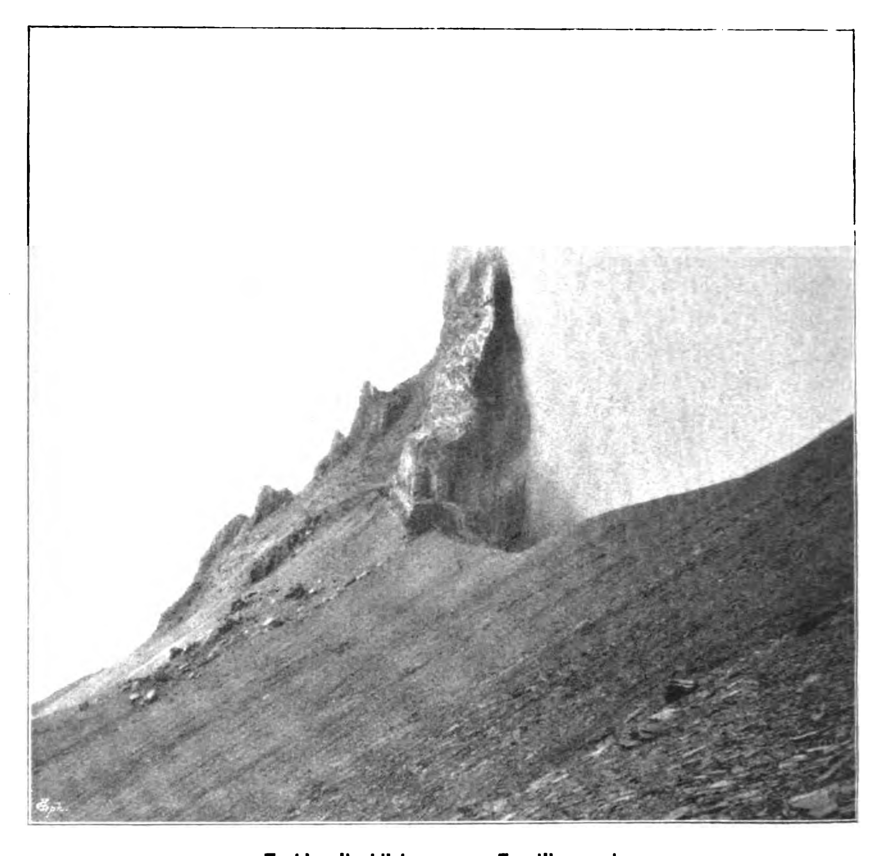
dem gleichen Wege, überzeugten uns hierbei, daß eine Traversierung an der Adelbodener Seite etwas unterhalb des Grates sehr wohl möglich ist, und langten um 12 Uhr 20 Min. glücklich wieder im Hotel Wildstrubel an.

Tschingellochtighorn (2740 m).

Wer vom Dorfe Adelboden westwärts wandert, in der Richtung zum Hahnenmoos, sieht schon bei der Kirche über dem vom Groß-Lohner sich absenkenden Grat eine stolze Zinne kirchturmähnlich emporragen. Der ganze Aufbau derselben wird aber erst demjenigen sichtbar, der einen Gang zur Engstligenalp unternimmt, oder den beliebten Übergang von der Gemmi nach Adelboden über den Engstligengrat macht. Bei letzterer Tour kommt er ganz nahe an der schneidigen Spitze des Tschingellochtighorns (so heißt die Zinne) vorbei. Wenn dieses auch an Zahl der Meter von seinen beiden Nachbarn, dem Groß-Lohner und dem Wildstrubel, überragt wird, übertrifft es sie in Kühnheit des Aufbaus. Es fesselt in erster Linie das Auge des Kletterfreundes, das bald errät, daß dort tüchtige Arbeit zu finden.

Am 23. Juli brachen mein Schwager Paul Vogt und ich mit Führer Johann Pieren aus Adelboden morgens um 4 Uhr 25 Min. vom Hotel Wildstrubel auf, um das Tschingellochtighorn zu versuchen. Pieren war der einzige der Adelbodener Führer, der bis dato den Aufstieg zum Gipfel gemacht hatte. Seither ist das Horn auch von David Sporri und Führer Zryd bestiegen worden, so daß letztere jetzt auch als Führer dienen können. Absteigend zum Engstligenbach und über das ebene Gelände des Bodens stiegen wir auf dem bekannten Geißpfade zur Alp Engstligen empor und erreichten die Höhe des die beiden Alpen Engstligen und Artelen trennenden Grates um 7 Uhr 5 Min. Von hier aus gesehen, baut sich der Endpfeiler des Tschingellochtighorns in voller Kühnheit über einem gewaltigen Felsmassiv auf, das nach Westen, Norden und Südosten Gratausläufer entsendet. Der nach Westen auslaufende Grat ist derjenige, auf welchem ansteigend wir, immer in voller Ansicht des Berges und mit schönem Niederblick, rechts auf das Plateau der Engstligenalp und links auf die von zahllosen Rinnen durchfurchten Gehänge der Alp Artelen, das Felsmassiv des Berges erreichten.

Um 7 Uhr 25 Min. begannen wir auf der Südwestseite des Berges über Geröll und leichte Felsen steiler, aber ohne Seil, anzusteigen, und hatten in 25 Minuten den Punkt erreicht, von dem der letzte Aufbau des Gipfels, überall in senkrechten Wänden abbrechend, sich emporschwingt zur schneidigen Spitze. Hier machten wir Halt und beschauten uns den Berg. Das ganze Massiv desselben, und auch der letzte Turm, besteht aus horizontal geschichteten Schieferplatten, die durch den Verwitterungsprozeß meistenorts hart hergenommen und stark brüchig sind.



Tschingellochtighorn vom Engstligengrat.
Autotypie nach einer Photographie von *J. Beck* (Sektion Bern).

Nach kurzer Rast begann Pieren die Kletterarbeit, die sich bis zum Gipfel in drei Abschnitte teilen läßt, vorerst eine steile Wand von etwa 8 Meter Höhe, dann einen etwa 10—12 ^{m} langen Kamin, der durch das Auseinanderweichen von zwei Felswänden gebildet wird und sich mehrere Meter weit in das Innere des Felsturms fortsetzt, und eine dritte Stufe aus einem weitern und nicht so steilen Kamin und leichtern Felsen bestehend. Den schwierigsten Teil des Anstieges bildet die unterste Stufe, bei welcher man auch etwas an die Ostseite des Berges hinausgedrängt wird und über die hier abfallende steile Wand des Berges in eine zie liche Tiefe hinabsehen kann. Ein durch die ganze Länge der Wand s hinaufziehender Riß und einige Griffe ermöglichen den Anstieg, dadurch noch erleichtert wird, daß der im Kamin festen Stand finder Führer das Seil stets gespannt hält. Der Kamin selbst bietet rei liche Griffe für die Hände und gute Standpunkte für die Füße, und wi

obwohl es ganz senkrecht hinauf geht, verhältnismäßig leicht bezwungen. Schlangenartig sich windend, verläßt man oben den Kamin, und hat hiermit das Schwierigste überstanden, denn die nun folgenden Felsen sind leicht. Der ganze Anstieg für den nach meiner Schätzung etwa 40 Meter hohen Turm beanspruchte genau 1/4 Stunde. Auf dem Gipfel musterten wir die Gipfelkarten, die sich hier nicht in so ansehnlicher Menge vorfinden, wie auf andern Gipfeln. Die Karte des Herrn Montandon, der als erster den Berg bestiegen (Jahrbuch XVIII, pag. 448), war nicht vorhanden, die meisten der übrigen sieben Karten waren von Engländern, worunter auch eine Dame.

Die Aussicht auf dem Gipfel war hübsch, lange nicht so ausgedehnt, wie vom Groß-Lohner, aber doch immerhin recht interessant. Ein schöner Tag, herrlicher Sonnenschein, Windstille, machten zudem den Aufenthalt auf dem stolzen Gipfel höchst angenehm.

Der Abstieg bis zum Sattel erforderte die gleiche Zeit wie der Aufstieg. Beim Sattel erwartete mich mein Kamerad, der sich, da er noch keine Klettertouren gemacht, erst jetzt, da wir glücklich wieder heruntergekommen, dazu bestimmen ließ, den Versuch zur Erklimmung des Gipfelstocks auch zu wagen. Während ich jetzt zurückblieb, stieg er mit Pieren empor, und es war hübsch, von unten die Kletterei mitanzusehen. Während ihres Aufenthaltes auf dem Gipfel beobachtete ich eine Partie von vier Personen, die uns gegenüber gemächlich gegen die Spitze des Balmhorns anstiegen. Sie waren von bloßem Auge als schwarze Pünktchen sichtbar. Um 10 Uhr 35 Min. war mein Freund auch wieder auf dem Sattel zurück, und gemeinsam wurde der Abstieg zur Engstligenalp angetreten und Adelboden um 2 Uhr 30 Min. wieder erreicht. Wir waren beide hochbefriedigt von unserer Tour. Freunden des Klettersports ist das Tschingellochtighorn als genußvolle Partie sehr zu empfehlen. Die Kletterei ist zwar nur kurz, aber hübsch und interessant.

Großstrubel (3253 m) und Steghorn (3152 m).

Der Alpenclubist darf Adelboden nicht verlassen, ohne den Wildstrubel bestiegen zu haben. Sieht er doch tagtäglich die breite mit Schnee und Eis umkleidete Wand des Berges mit ihrem schönen Firnplateau über den Engstligenfällen sich emporschwingen und bei den Strahlen der Abendsonne in herrlichen Farbentönen erglänzen. Die Besteigung des Gipfels bietet keine besondern Schwierigkeiten. Während man von der Gemmi und auch von der Lenk aus gewöhnlich den mit der Quote 3251 m bezeichneten westlichen Gipfel des Wildstrubelmassivs besteigt, wird von Adelboden aus vorzugsweise der um 2 m höhere Großstrubel bestiegen. Man bezieht hierfür das Nachtquartier auf der Engstligenalp. Am 27. August, nachmittags 4 Uhr, brachen Herr Segner und ich mit Führer David Sporri von Adelboden auf, um unser Nachtquartier noch rechtzeitig zu erreichen.

Herrlich wandelte es sich über den schattigen Thalboden des Engstligenbachs, kurzweg der „Boden" genannt, hinüber zu den mit donnerndem Getöse über die Felswand sich hinabwälzenden, an Sommernachmittagen gewöhnlich grauschwarz verfärbten Wasserfällen des Engstligenbachs, an deren rechter Seite der steile, stellenweise etwas schwindlige Geißpfad hinaufführt. An einzelnen Punkten des Weges hat man einen lieblichen Blick auf das Thal von Adelboden, dessen braune Hütten im milden Lichte der Abendsonne freundlich zu uns hinaufgrüßten.

Auf der Engstligenalp, die nach etwa 2½ stündigem Marsch erreicht wurde, fanden wir gutes Nachtquartier. Bisher mußte man dort auf dem Heu schlafen, jetzt ist die Sennhütte etwas umgebaut, man hat Zimmer eingerichtet und findet bequeme Unterkunft. Der burschikose, freundliche Senn wartete mit allem auf, was seine Hütte bot, guter Milch, schmackhafter Butter und einem Käse, für dessen Bearbeitung in kleinere Stücke unsere Pickel noch als brauchbarer sich erwiesen hätten als das Messer. Frühzeitig krochen wir unter die Decke und brachen andern Morgens beim schönsten Sternenhimmel um 3 Uhr von der Hütte auf. Dunkel erhob sich vor uns die breite Wand des Wildstrubel, sich kaum vom Himmel abhebend. Die vom Vieh zerstampften Matten der Engstligenalp vertrieben mit ihren Grashöckern den letzten Rest von Schlafsucht, der uns noch umfangen hielt, in Bälde, und wacker schritten wir den Hängen des Fizers und Rotstocks entlang gegen den Ammertengrat an. Es wird der Umweg über den Ammertenpaß einer direkten Ersteigung des Gipfels über den Strubelgletscher, weil weniger mühsam und leichter, immer vorgezogen. Auf dem Ammertenpaß angekommen, sahen wir im Osten schon hellen Tag, und westwärts lagen die Lenk und die Ormondthäler in einem herrlichen mattvioletten Lichte, eine bezaubernd schöne Morgenbeleuchtung. Der Moment des Sonnenaufgangs im Hochgebirge hat bei heiterem Himmel immer etwas ungemein Fesselndes. Man überblickt eine ganze Farbenskala von dem hellen Rotgelb des Ostens bis zum düstern Blaugrau des Westens. Und wenn dann die Helle stärker und stärker wird, wenn die Spitzen im ersten Glanze der Sonne sich röten, das Licht von oben hinuntersteigt an den weißen Firnen, die Konturen der Felsen in schärfern Bildern sich erkennen lassen, die in der Nacht und Dämmerung unförmlichen Massen Gestalt und mannigfache Gliederung annehmen, so erlebt man etwas, was zum Schönsten gehört, das die Natur dem Menschenauge bieten kann.

Vom Ammertenpaß muß man wieder ein Stück absteigen gegen die rechtseitige Moräne des Ammertengletschers. Dieser steigt man entl und betritt hierauf den Gletscher selbst, auf welchem es in mäß Steigung bergan geht gegen den Firnrücken des Wildstrubelmassivs. Punkt 2833 des Siegfriedatlas biegt man etwas nach links um und winnt auf der Höhe des hier nordwestwärts absinkenden Grates e prachtvollen Ausblick auf das Plateau der Engstligenalp und das T

von Adelboden. Ohne irgend welche Schwierigkeiten gelangten wir auf hartem Firn gemächlich ansteigend auf den Firngrat des Gipfels, wo successive das Panorama auf die Walliserberge sich aufthut und bei weiterem Anstiege ostwärts immer weiter und umfangreicher wird. Um 7 Uhr 30 Min. hatten wir den felsigen, mit einem Steinmann versehenen Gipfel des Wildstrubels erreicht und lagerten uns im warmen Sonnenschein, um in Muße das herrliche Panorama zu genießen. Es genauer zu schildern, will ich unterlassen. Es ist etwas ausgedehnter als vom Groß-Lohner und es hat einen eigenen Reiz, die beiden Berge punkto Aussicht zu vergleichen. Durch den Blick auf den Lämmerngletscher und die Plaine morte gewinnt beim Wildstrubel das hochalpine Element mehr an Bedeutung als beim Lohner, aber die Aussicht von letzterem Berge ist unbedingt für das Auge wohlgefälliger, das Bild ist farbenreicher durch den Anblick des Thuner- und des Oeschinensees und der beiden herrlichen Thalböden von Kandersteg und Adelboden. Wenn ich an einem schönen Tage wieder die Wahl hätte, die eine oder andere der beiden Touren zu wiederholen, ich würde trotz des harten Anstiegs auf den Lohner doch diesen letztern Berg als Ausflugsziel wählen. Doch das sind Geschmackssachen, werden die Leser des Jahrbuchs und mit Recht denken, lassen wir daher dies Thema ruhen.

Nach 1stündigem Aufenthalt brachen wir von unserem Gipfel wieder auf, um unserem zweiten Ziele zuzusteuern, dem Steghorn, dem östlichen Kameraden des Großstrubels, von dem letztern durch die Einsattlung der Strubelegg getrennt. In diese zu gelangen, konnten wir entweder auf einem Umweg durch das südlich des Buchstabens b im Worte Wildstrubel des Siegfriedatlas gelegene Schneecouloir absteigen, oder einen direkten Abstieg gerade ostwärts über die Felsen des Großstrubels versuchen. Unser Führer wußte, daß dieser letztere Weg einmal im Aufstiege gemacht worden sei. Er war ihm vollkommen neu, er glaubte aber, ihn versuchen zu dürfen. Leicht war der Abstieg nicht, vor allem der brüchigen Felsen wegen. Wir stiegen vorerst durch ein enges steiles Couloir ab, das zuoberst mit Firn, weiter unten mit blankem Eise ausgekleidet war und Stufenhacken, sowie vorsichtiges langsames Gehen erforderte. Weiter unten kam Fels, aber wir konnten wegen der Steilheit des Gehänges nicht in der anfangs genommenen Richtung absteigen, sondern mußten, links uns haltend, an den Abhängen des Berges schief abwärts über zwei Felsrippen hinüberklettern, bis sich ein Abstieg als möglich erwies. Die Kletterei war stellenweise ziemlich „bös", und so brauchten wir für die 323 m hinab zur Strubelegg volle 1½ Stunden.

Der Weg ist zum Abstieg nicht recht zu empfehlen, man macht mit geringerer Gefahr und nicht größerem Zeitaufwand den kleinen Umweg über den Lämmerngletscher.

Von der **Strubelegg** zum **Steghorn** geht's in sanfter Steigung über Firnfelder und Trümmerhalden. Der Gipfel des Steghorns stellt ein breites

Plateau vor, das süd- und ostwärts in steilen Wänden abfällt. Die Aussicht ist ähnlich derjenigen vom Großstrubel, nach Westen etwas beschränkter. Auch nach Norden verdeckt das gewaltige Massiv des Lohners einen ziemlichen Teil des Panoramas. Wunderhübsch ist der Blick auf den Gemmiweg, der in seiner ganzen Ausdehnung dem Daubensee entlang und bis zur Paßhöhe gut sichtbar ist. Wir hielten auf dem steinigen Plateau eine gemütliche Siesta von 1 Stunde, uns so lang wie wir waren ausstreckend in der warmen Sonne. Dann folgte wieder ernste Arbeit, der Abstieg vom Steghorn gegen das Tierhörnli. Ein wild zerborstener Grat, der von oben gar nicht gemütlich aussieht, zieht zu diesem Gipfel hinab. Vorsichtig klettern wir abwärts, der Führer voran, da er den ihm unbekannten Weg ausspähen will, Herr Segner in der Mitte, ich als letzter. Zuerst hielten wir uns ganz auf dem Grate, dann stiegen wir nach links ab, wobei wir bald in ein höchst ungemütliches Terrain kamen. Das schwarze Schiefergeröll des Berges, aufgeweicht vom Schmelzwasser des Schnees, ist zu einer kotigen Masse geworden, in die wir stellenweise bis über die Knöchel einsinken, und die dann mit uns gemütlich bergab rutscht. Kommt jetzt der Fuß unversehens wieder auf felsiges Terrain oder hart gefrorenen Schnee, so purzelt man um wie ein Kegel und nimmt Moorbäder billiger als in Franzensbad. Natürlich fehlt's dabei auch nicht an Spott von seiten der Kameraden. Zu guter Letzt kamen wir noch an einen Felsabsturz und sahen, daß wir eine falsche Richtung eingeschlagen. Wer vom Steghorn auf unserer Route zur Engstligenalp absteigen will, muß, wenn er den Grat verläßt, entweder stark links halten gegen den vom Steghorn herunter kommenden Bach, oder möglichst der Gratrichtung folgen, sonst gerät er, wie wir, an die auf der Karte eingezeichneten abschüssigen Felswände, die wie ein breites Band unterhalb des Steghorns gegen das Tierhörnli hinziehen und zum Abstieg unmöglich benützt werden können. Wir mußten ein gutes Stück nach rechts gehen, hiebei ein steiles Schneefeld in Stufen traversieren, das schon abgelegte Seil von neuem wieder anlegen, bis wir durch ein kleines Couloir rechts der Felswand den Abstieg nehmen konnten. Über Geröll und später Rasen ging's dann ohne Hindernisse hinab zur Engstligenalp, die wir um 3 Uhr 20 Minuten wieder erreichten, hochbefriedigt von unserer Tour, die uns einen rechten Einblick in die Gruppe des Wildstrubels gewährt. Der weitere Abstieg nach Adelboden vollzog sich wieder auf bekannten Wegen.

Zum Schluß darf ich den Clubgenossen Lehrer David Sporri als guten Führer für die Berge Adelbodens empfehlen. Gründliche Kennt seiner heimatlichen Berge vereinigt er mit guten Charaktereigenschaf

Kleines und Neues aus Kandersteg.

Von

A. Wäber, Bern.

Fridolin Becker vergleicht in seinem Itinerar der Grauen Hörner die Berge am Eingang Graubündens mit den Gemälden am Eingang einer Kunstausstellung, an denen die Großzahl der Besucher achtlos vorbeieilt. Dieser Vergleich trifft teilweise auch für die Berge zu, welche das obere Kanderthal umschließen.

Das Kanderthal ist wohl eines der begangensten Thäler des Berner Oberlandes, aber gleichwohl keines der am besten gekannten. Tausende von Touristen durcheilen jedes Jahr das Thal, lassen dabei ihren Blick flüchtig über seine Felswände und Firnhäupter gleiten und machen, wenn es hoch kommt, dem Öschinensee oder der Gasternklus einen Anstandsbesuch; aber der großen Mehrzahl von ihnen ist das Kanderthal nichts anderes, als die Vorhalle, aus der man über die Riesenschwelle der Gemmi in den Hochsaal des Wallis gelangt.

Von seiten der Bergsteiger erfreut sich Kandersteg schon größerer Aufmerksamkeit, ist es ja doch der Ausgangspunkt zur Blümlisalp, zum Doldenhorn und zu den Gletscherbergen, welche das Hochthal der Gemmi umstehen: Altels, Balmhorn, Rinderhorn und Wildstrubel; für die andern Berge von Kandersteg aber, die unterhalb der kritischen Kurve von 3000 m bleiben, fällt von dieser Aufmerksamkeit wenig ab. Es geht ihnen nicht besser, als den Grauen Hörnern, ja wohl noch schlimmer, denn diese sind doch wenigstens Herren in ihrem Gebiet und brauchen sich vor keinem Höheren zu ducken, während die an sich recht stattlichen Berge zwischen Adelboden und Kandersteg, Ueschinen und Gemmi, Gastern und Öschinen, von ihren stolzen Nachbarn in den Rang unterwürfiger Vasallen zurückgedrängt werden.

Von den Hochgipfeln des Kanderstegs habe ich nicht viel, aber doch etwas Neues zu berichten; die meisten derselben sind in unsern Jahrbüchern

schon wiederholt besprochen worden; dagegen möchte ich besonders auf einige lohnende, aber allerdings untergeordnete Punkte aufmerksam machen, die in der alpinen Litteratur noch kaum erwähnt worden sind. Wem solche Kleinigkeiten zu gering erscheinen, der mag die folgenden Seiten überschlagen; vielleicht giebt es aber doch unter den Lesern des Jahrbuches viele, welche finden, die Berge dritten und vierten Ranges gehören schließlich gerade so gut zum Gesamtbild der Alpen, wie diejenigen ersten und zweiten Ranges, und mit der Begehung und Beschreibung nur der Hauptgipfel sei die touristische Aufgabe des S. A. C. ebensowenig gelöst, wie die Aufgabe unserer Topographen durch die Vollendung des Dreiecknetzes erster Ordnung erschöpft war.

First (2550 m).

Die First erhebt sich westlich von Kandersteg fast in der Mitte der Lohnerkette, welche die Wasserscheide zwischen der Kander und der Engstligen bildet. Sind die südlichen Gipfel dieser Kette, der Groß-Lohner und der Klein-Lohner, schroffe nackte Felsstöcke, umgeben von wüsten Schutt- und Trümmerhalden, so zeigt das Gebirge in seinem nördlichen Teil, von der Almenkrinde (dem Bondergrat Fellenbergs, zwischen Klein-Lohner und Bonderspitz) bis zum Elsighorn bei Frutigen, zahmere Formen und reichere Bekleidung. Westlich gegen Adelboden dacht es sich allmählich ab und der ganze Abhang, stellenweise bis zum Grat hinauf, ist mit Weide und Wald bekleidet. Der Ostabfall gegen Kandersteg ist steiler, felsiger; seinen Fuß bildet eine schroffe Kalkmauer, über welche die Bäche in staubbachartigen Fällen herabschießen. Die Weide ist auf die kurzen Hochthäler beschränkt, die vom Kamm ostwärts bis zum Fluhrand abfallen und dort, hoch über der Sohle des Kanderthales, abbrechen. Durch den südlichsten dieser Thalstrünke, die Allmenalp, führt der Weg zur First; aber wie wir da hinaufgelangen sollen, sehen wir nicht. Erst nachdem wir von der unscheinbaren Kapelle [1]) von Kandersteg aus den Irfig, weiterhin die Kander und die Wasser der Allmenalp überschritten haben, bemerken wir einen Pfad, der sich in kurzem Zickzack die bewachsene Schutthalde am Fuß der Wand hinaufzieht und sich oben in einer Nische der Fluh zu verlieren scheint. Wir steigen hinauf und nehmen ein schmales, aber gut gangbares Felsband wahr, das über der fast wasserlosen Runse eines periodischen Bächleins schräg nach rechts ansteigt. Dann folgt ein schmaler Steig, der sich über glattgewaschene Felsplatten in die Höhe windet, und wir betreten

---

[1]) Das turmlose Kirchlein, am Anfang des 16. Jahrhunderts als Filiale von Frutigen erbaut, enthält im Chor eine gar nicht üble Ämterscheibe, 1627 von Bendicht Archer, Kastellan der Tellenburg, geschenkt.

ein breites nach Ost abschüssiges Grasband, welches in halber Höhe der cirka 250 m hohen Fluh allmählich steigend sich nach Norden zieht.

Die ganze Felspartie erfordert kaum eine Viertelstunde Steigens und ist, abwärts wie aufwärts, auch für Ungeübte leicht zu begehen, obwohl das „Fluhwegli" selbst bei manchen Anwohnern im Verrufe stehen soll.

Der Pfad zieht sich nun über das Grasband nach Norden, umgeht in einem winzigen Wäldchen den Eckpfeiler der Reinhartsalp und erreicht die Allmenalp unweit des Wasserfalles des Allmenbaches, überschreitet diesen und steigt über den Rasenrücken zwischen ihm und dem Steinthalbach zur untersten Hütte (1730 m). Von hier aus geht es ziemlich steil über steinige Alpweide zu der Hütte im Steinthal (2033 m) und pfadlos über immer steiler und magerer werdendes Gehänge, das oft von kleinplattigen Steinhalden, hier und da von Schneeflecken durchsetzt ist, nordwestlich zum Grate der First und über diesen zum Gipfel (2550 m), der nach Osten zum Kanderthal einen zerklüfteten Felsgrat entsendet und nach Westen gegen die Muldé des Elsigenseeleins mit jähen, von Fluhsätzen unterbrochenen Schutthalden abfällt.

Ich bestieg die First am 12. Juli 1892 in großer Gesellschaft. Zu meiner Familie, die inklusive pater familias sieben Köpfe zählt, hatte sich noch eine sechsköpfige Familie gesellt, deren Bekanntschaft wir in Kandersteg gemacht hatten. Als Führer und Träger begleitete uns Abraham Müller, von dem in den nachfolgenden Blättern noch mehrmals die Rede sein wird.

Um 5 Uhr 45 Min. brachen wir von der „Viktoria" auf, um 7 Uhr 30 Min. hatten wir die untere Hütte der Allmenalp und um 8 Uhr 30 Min. die Hütte im Steinthal erreicht, wo wir eine halbe Stunde Rast machten. Hier blieb ein Teil unserer Gefährten zurück; wir andern brachen um 9 Uhr auf und langten um 10 Uhr 15 Min. auf dem Gipfel an. Wir haben also nach Abzug der Rast 4½ Stunden für den Aufstieg gebraucht, eine ziemlich lange Zeit, wenn man bedenkt, daß der Niveau-Unterschied noch nicht ganz 1400 m beträgt und das Terrain überall gut gangbar ist; dabei ist aber zu berücksichtigen, daß unsere Gesellschaft zahlreich war, zur größeren Hälfte dem zarteren Geschlechte angehörte und daß die jüngste Firstbesteigerin damals noch nicht achtjährig war. Ein rüstiger Gänger wird relictis impedimentis den Aufstieg wohl in 3 bis 3½ Stunden machen.

E. v. Fellenberg sagt in seinem trefflichen Itinerar für 1882/84, pag. 43, die First biete eine hübsche, doch weniger ausgedehnte Fernsicht als der Bonderspitz. Ich kann diesem Urteil nicht beipflichten. Ich habe den Bonderspitz und das Elsighorn von Adelboden aus je zweimal bestiegen und kenne ihre Aussicht; diejenige der First scheint mir hinter der Aussicht vom Bonderspitz in keiner Weise zurückzutreten, dagegen bieten beide allerdings nicht den prächtigen Blick auf den Thunersee, den das frei am

nördlichen Ende der Kette aufsteigende Elsighorn gewährt [1]). Sieht man vom Bonderspitz weiter durch Adelboden hinaus, so bietet die First den besseren Einblick in das obere Kanderthal. Die sehr ausgedehnte Bergschau ist bei beiden Gipfeln im wesentlichen dieselbe. Am schönsten ist der Blick nach Osten, wo sich, links von der Birren, rechts von den Fisistöcken eingerahmt, das Öschinenthal mit seinem stillen Seelein öffnet, überragt von den Berghäuptern der Berner Alpen: Eiger, Mönch, Jungfrau, Blümlisalp und Doldenhorn, und der Blick nach Süden, wo sich rechts von dem tiefen Einschnitt des Gasternthales die Gruppe Balmhorn, Altels und Rinderhorn in überraschender Majestät aufbaut.

Das Wetter hatte sich während unseres Aufenthaltes auf dem Gipfel verschlimmert; als wir denselben um 11 Uhr 30 Min. verließen, krochen schon die Nebelschlangen aus Thälern und Schluchten an den Bergen empor.

Um 12 Uhr 15 Min. waren wir wieder im Steinthal, wo wir mit den Zurückgebliebenen unser Mittagsmahl hielten; um 1 Uhr 15 Min. ging es weiter, zum Allmenbach hinunter, den wir passierten, um den Fahr- sc. Viehweg von Allmen über Steinweidli [2]), Reinhartsalp und Außer-Ueschinen nach Kandersteg zu gewinnen. Als wir den Bach überschritten, fielen die ersten Regentropfen; im Steinweidli nötigte uns um 2 Uhr das Gewitter, für eine Viertelstunde in der Hütte unterzustehen; über Reinhartsalp und Außer-Üschinen gingen wir im Regen und um 4 Uhr 15 Min. langten wir nässetriefend, aber guten Humors, in der „Viktoria" an.

---

[1]) Bonderspitz (2548 m) und Elsighorn (2343 m, Mittaghorn der Frutiger) werden auch von Kandersteg aus bestiegen, ersterer über Alpschelen und die Bonderkrinde oder direkt über Allmen und Allmenkrinde, letzteres über Gollitschen; der Weg von Adelboden aus ist aber der bequemere.

[2]) Für Blumenfreunde, ich sage absichtlich nicht: für Botaniker, die Notiz, daß sich in den Blöcken des Steinweidli am Wege zur Reinhartsalp die behaarte Alpenrose vielfach in einer Spielart mit ganz hellfarbigen, oft fast weißen, zart rot schattierten Blüten findet (nicht zu verwechseln mit der blassen stumpfen Farbe der welkenden Alpenrose). Von anderen schönblumigen Alpenpflanzen, die ich in der Umgebung Kanderstegs ohne gerade zu suchen gefunden habe, nenne ich die prächtige Aquilegia alpina L. am Wege zur Fisi-Alp und in den lichten Wäldchen des Lärchi hoch über dem Gasternthal, das Hedysarum obscurum L. in der Klus, am Bärentritt u. s. w., das Geum reptans L. auf dem Öschinengrat, das Edelweiß an den Felsbändern im Hintergrund von Ueschinen, am Elsighorn u. s. w., die Cineraria aurantiaca Hoppe am Elsighorn, die Pyrola rotundifolia L. im Öschinenholz und P. uniflora L. im Gasternholz, die Ophrys muscifera Huds. im Öschinenholz, die Paradisia Liliastrum Bert. „auf der Höhe" u. s. w.; es wären noch viele und für viele der genannten noch andere Standorte zu nennen. — Man wird aber gut thun, sich zu erinnern, daß nicht nur im Sprichwort, sondern a im Kandersteg hier und da die Schlange unter den Blumen liegt. Kreuzottern Vipern (Vipera aspis), leztere namentlich in ihrer dunkeln, schwarzbraunen Varie sind nicht gerade häufig, kommen aber doch da und dort auf steinigem sonni Boden vor. Die erstere habe ich auf Allmen, die letztere auf dem Schnittbo unterhalb Reinhartsalp getroffen.

Wie schön es auf Reinhartsalp ist, konnten wir damals im Nebel und Regen nicht sehen; wir haben aber den Spaziergang über das Fluhwegli nach Allmen und über Reinhartsalp und Außer-Ueschinen zurück — es ist ein bequemer, schattiger Nachmittagsspaziergang von cirka 3 Stunden — ein Jahr später wiederholt und waren erstaunt über den gewaltigen Eindruck, den hier der Doppelberg Altels-Balmhorn macht. Die schöne Alp mit ihren Hütten und Steinblöcken und ihrem steilen, da und dort von lichtem Tannwald umsäumten Absturz bildet einen prächtigen Vordergrund zu dem gewaltigen Bergbilde, dessen Großartigkeit durch den Einblick in die Tiefe des zwischenliegenden Thales erhöht wird. Wenn mich die Erinnerung nicht trügt, so muß auf Reinhartsalp der Standpunkt des effektvollen Bildes „Alpglühen" von Lorenz Rüdisühli zu suchen sein.

Groß-Fisistock (2943 m).

Die Fisistöcke bilden ein beinahe gleichschenkliges Dreieck, dessen Basis das Kanderthal und dessen Seiten das Gastern- und das Öschinenthal sind. Die Spitze liegt im Osten, dem Doldenhorn gegenüber, bei dem Joch zwischen dem Biberg- und dem Faulengletscher (Flacher Gletscher Fellenbergs), das Herr und Frau Dr. Dübi im Jahre 1885 überschritten haben [1]). Die Basis ist das Kanderthal von der Gasternklus bis zum Öschinenbach. Vom Groß-Fisistock, der sich an der Spitze des Dreiecks erhebt, zieht sich eine tiefe Furche bis zum obern Rand der Basis und scheidet die Fisi-Alp von dem Fisi-Schafberg. Den nördlichen Schenkel bildet der Vorder-Fisistock (2810 m), dessen mächtige Felstürme wohl jedem Besucher des Öschinensees in Erinnerung stehen, den südlichen der Hinter-Fisistock (2790 m) und der Schafberg (2660 und 2205 m). [2]) Alle drei Seiten fallen mit schroffen Terrassenwänden ab, aber über die Felsstufen der Basis, die hoch hinauf bewaldet sind, führt ein Alpweg zur Fisi-Alp (1966 m). Der ganze Stock gehört nach der geologischen Karte dem mittleren Jura an; soweit ich das Gestein zu Gesicht bekam, war es ein grauer, braun verwitternder, thoniger Kalkschiefer, der stellenweise, so am Wege zur Fisi-Alp, in grauen bis violetten Thonschiefer übergeht.

Wir bestiegen den Fisistock am 19. Juli 1893, einem der wenigen schönen Tage, die uns der nasse Juli des sonst so trockenen Jahres be-

---

[1]) Vgl. A. Roth und E. v. Fellenberg: Doldenhorn und Weiße Frau (Koblenz 1863), Karte, und H. Dübi: Doldenhorn und Fründenjoch (Jahrbuch S. A. C. XXI, pag. 142).

[2]) In Fellenbergs Itinerar für 1882/83 heißt der Groß-Fisistock Vorder- oder Inner-Fisistock, der Hinter-Fisistock (2790 m) dagegen Außer- oder Hinter-Fisistock. Ich gebe die Nomenklatur, wie mir Abraham Müller sie bezeichnet hat. Allerdings habe ich den Punkt 2943 auch Inner-Fisistock nennen hören.



scherte. Das gute Wetter war am Abend des 18. so plötzlich gekommen, daß wir ihm nicht recht trauten und uns, statt eines höheren Zieles, einen Ausflug auf Fisi vornahmen. Um 6 Uhr 10 Min. brachen wir, d. h. meine Familie mit Abraham Müller und seinem Sohne „Hämli", vom Hotel Gemmi auf. Der Weg zweigt zwischen dem Irfig und einem weiter oben unter dem Fisistock hervorquellenden Bache von der Straße rechts ab, führt durch sumpfige Wiesen an den Berg und steigt zuerst über eine bewachsene Schutthalde, dann durch Wald zur ersten Terrasse hinauf. Rechts über der Schutthalde erblicken wir zwei Öffnungen in der Fluh, die eine fensterähnlich, die andere dem Spitzbogen eines gotischen Portals gleichend; beide zeigen Balkenwerk, das auf frühere Benutzung schließen läßt. Es ist das Zwergen- oder Griffelloch; der erste Name versteht sich von selbst, denn wo im Oberlande sich eine Höhle findet, da haben Bergmännlein darin gehaust; nur Heilige und Drachen machen ihnen hier und da den Besitz streitig. Der Name Griffelloch kommt nach Abrahams Aussage davon her, daß früher, „als noch nicht alles überall bis aufs Tüpfli gleich sein mußte", die Kandersteger den Thonschiefer für die Griffel ihrer Schuljugend aus der Höhle geholt haben.

Wir steigen weiter durch prächtigen Wald den Berg hinan; bei der Kurve 1500 ^{m} gabelt sich der Pfad: geradeaus gelangen wir auf den untern Biberg (1542 ^{m}) und über den Bärentritt auf den Öschinenweg hinab, ein reizender Spaziergang, der kaum $2^{1}/_{2}$ Stunden in Anspruch nimmt und namentlich Alpenrosenfreunden zu empfehlen ist [1]). — Unser Pfad biegt scharf nach rechts und windet sich dann, da wo die rauhe Abkürzung über Schleifen wieder einmündet, steil zur Fisi-Alp empor; er ist gut angelegt und unterhalten, aber für einen „Fahrweg" sehr schmal; die Fisi-Alp wird denn auch fast nur mit Jung- und Schmalvieh befahren.

Es ist 8 Uhr 10 Min., als wir auf Fisi-Alp (1966 ^{m}) anlangen, und ohne uns aufzuhalten, steigen wir in südlicher Richtung zu dem Eingang des Schutt-Thälchens hinauf, das sich als Anfang der oben erwähnten Furche vom Groß-Fisistock herabzieht. Hier scheiden sich die Wege: der weibliche Teil der Kolonne geht unter Hämlis Führung durch das Blockmeer eines alten Felssturzes hinüber zum Fisi-Schafberg. Wir andern, meine Söhne und ich, beginnen mit Abraham um 10 Uhr 40 Min. den Aufstieg über die steilen steinigen Rasenhänge der rechten Thalseite und haben eben die ersten Fluhsätze überwunden, als lauter Zuruf vom Eingang des Thälchens uns zurückblicken läßt. Es waren zwei Söhne befreundeter Familien, die sich uns anzuschließen wünschten. So war denn

[1]) Da wo der Pfad sich in dem üppigen Grase und dem Jungwald des Bib
zu verlieren droht, hat ihn der Bannwart Abraham Müller durch Stangen bezeich
der Bärentritt ist trotz seines erschrecklichen Namens ein steiler, aber harml
Fußsteig, der beim zweiten Wasserfalle, von Kandersteg aus gerechnet, über
Fluh hinabführt.



unsere Kolonne 6 Mann stark, worunter vier Jünglinge von 16 bis 18 Jahren. — Wir lassen die Felstürme des Vorder-Fisistocks, die von hier aus leicht zugänglich sind, etwas links über uns und erreichen, die Schnee- und Felshänge ihrer Südseite traversierend, zuletzt etwas absteigend, den Fuß des Groß-Fisistocks und über einen steilen Schnee- und Schutthang den Gipfelgrat, dessen höchster Punkt einen mächtigen Steinmann trägt.

Es ist 11 Uhr 30 Min.; wir haben also vom Eingang des Thälchens, der cirka 2200 ^{m} hoch liegt, 2 Stunden 50 Minuten gebraucht. Der Aufstieg wurde erschwert durch den vielen Neuschnee, den das schlechte Wetter der letzten Tage gebracht hatte; unter günstigeren Umständen wird der Gipfel in kürzerer Zeit gewonnen werden können, vielleicht durch eine Gratwanderung vom Vorder- zum Groß-Fisistock, die ich mit einer so starken, teilweise wenig berggewohnten Kolonne nicht riskieren wollte.

Der Groß-Fisistock ist von weither sichtbar; man erblickt ihn von den Jurahöhen — vom Weißenstein bis zum Chasseron — rechts neben oder vor dem Doldenhorn als zierliche Spitze; selbst von Höheschwand bei St. Blasien im Schwarzwald und vom Gebweiler Belchen aus ist er sichtbar. In der Nähe von Bern gewahren wir ihn von den Höhen von Säriswyl und Frieswyl aus als unscheinbaren Punkt links neben dem Stockhorn. Die Aussicht, die man vom Fisistock genießt, ergiebt sich aus dem Gesagten: Nach Westen und Norden schweift der Blick ungehindert über die Vorberge und das Hügelland bis zum Jura, über welchen am Horizonte die Vogesen und der Schwarzwald auftauchen. Die Berner Alpen werden uns teilweise durch das Doldenhorn und die Blümlisalp verdeckt, die wir in der Verkürzung sehen; die Walliser Alpen durch den Lötschthalgrat und das Balmhorn mit dem Altels; immerhin glaube ich in weiter Ferne ein paar Zermatterberge hinter dem Lötschenpaß erblickt zu haben. — Prächtig ist der Blick in die Nähe; das Kanderthal übersehen wir bis nach Frutigen hinunter; scheinbar senkrecht unter uns liegt der liebliche Öschinensee; wenden wir uns nach Süden, so sehen wir hinter dem tief eingeschnittenen Gasternthal Balmhorn und Altels in stolzer Pracht aufsteigen. Rechts vom Altels, eingerahmt vom Kleinen Rinderhorn und dem dunkeln Felsgemäuer des Lohner, zeigt sich das vielgipfelige Gletschergebiet des Wildstrubels, an das sich die langgestreckte Niesenkette und das Gipfelgewirr des Simmen- und Saanenthals anschließen. Schade, daß der Steinmann so hoch und breit dem schmalen Grate aufsitzt! Topographisch ist er unzweifelhaft richtig gestellt, aber dem Touristen zerschneidet er die Rundsicht in unliebsamer Weise.

Um 12 Uhr 20 Min. traten wir den Abstieg auf demselben Wege an und um 2 Uhr 10 Min. trafen wir auf der Fisi-Alp ein, wo uns die andern erwarteten. Sie hatten unterdessen den Schafberg (2205 ^{m}) besucht, sich von dem wackeren, ortskundigen Hämli die Aussicht erklären lassen, Abenteuer mit zudringlichen Schafen bestanden und sich,

wenigstens die Mädchen, mit Steineklettern und Abrutschen auf kleinen Schneefeldern königlich amüsiert.

Unser Mittagsmahl hielten wir oberhalb der Alphütte bei einer Quelle. Wir waren nun in zahlreicher Gesellschaft, denn auch die beiden Familien, deren Söhne mit uns auf den Fisistock gestiegen waren, hatten sich da gelagert. — Die Fisi-Alp ist auch ohne die Besteigung des Fisistockes ein höchst lohnendes Ausflugsziel. Kaum hundert Schritte von unserem Haltplatze am Rand der Fluh, die fast senkrecht zum obern Biberg abfällt, bietet sich ein prächtiger Blick auf den Öschinensee und seine gewaltige Umrahmung. Die Blümlisalp erscheint hier in geringerer Verkürzung imposanter als auf dem Groß-Fisistock. Verbindet man mit dem Besuch dieses Punktes denjenigen des Schafberges, um die Berge des Gasternthales zu schauen, so hat man zwar kein Rundbild, aber zwei herrliche Einzelbilder genossen.

Um 3 Uhr 45 Min. traten wir den Rückweg an, und um 5 Uhr waren wir wieder im Thal zurück, zufrieden mit unserem Tagewerk.

Felsenhorn (2791 m).

Das schöne Wetter schien anhalten zu wollen; es wurde deshalb beschlossen, dem Rinderhorn einen Besuch abzustatten. Den Weg zur Gemmi wollten wir, d. h. meine Söhne und ich, mit Abraham durch das Ueschinenthal und über das Felsenhorn nehmen. Da wir für heute kein weiteres Ziel hatten als Schwarenbach oder das in den letzten Jahren sehr gut geführte Hotel Wildstrubel auf der Daube, so brachen wir erst um 7 Uhr 20 Min. vom Hotel Gemmi auf. Das Wetter war noch schön, aber heiß und dunstig.

Das Ueschinenthal hält in seinem oberen Teile nicht, was es unten verspricht. Jedermann, der die Gemmi überschritten hat, erinnert sich des prächtigen Wasserfalls, den der Ueschinenbach rechts von dem untersten „Kehr“ des Gemmiweges bildet, und ist vielleicht auch, um ihn besser zu sehen, vom Wege rechts hinübergegangen zu der Brücke, die sich über den Bach spannt. Wenn ein Wasserfall in Kandersteg neben den Katarakten der Gasternklus und den Sturzbächen des Öschinen- und Gasternthales zur Geltung kommen soll, so muß er schon etwas Rechtes sein. Der Fall des Ueschinenbaches ist ein Katarakt, wie der Kanderfall in der Klus; seine Wassermasse und seine Wucht sind geringer, seine Farbe nicht schöner als bei jenem; was ihm seinen besondern Reiz giebt, das ist malerische Vereinigung von Fels, Wasser und Wald. Weniger gran[illegible] als der Kanderfall in der Klus, ist er auch weniger düster.

Dieser Fall unten, unweit der Mündung des Ueschinenbaches in Kander, ist nicht der einzige. Überschreiten wir die Brücke und stei[illegible]

dem linken Ufer folgend, durch den engen Thalhals hinauf, meist durch Wald, so erblicken wir zu unserer Linken eine ganze Reihe ähnlicher Fälle. Mit einem Schlage aber ändert sich die Scene; wir sind nach einstündigem Marsch aus der romantischen Schlucht in die Mittelstufe des Ueschinenthales hinausgetreten, das sich nun in ziemlich gleichmäßiger Steigung und südwestlicher Richtung cirka 5 km. lang bis an den Fuß des Schwarzgrätli hinzieht. Es ist ein einförmiges stilles Hochthal: Weide, da und dort von steinigen Bachrunsen und Schutthalden, selten von dünnen Waldstreifen durchsetzt. Der vorhin so wilde Bach fließt rasch, aber ohne sich große Sprünge zu erlauben, durch die schmale Sohle des Thales, das östlich von der einförmigen Kalkmauer des Gellihorns (Mittaghorn der Kandersteger), westlich von der höheren, aber nach dieser Seite kaum minder einförmigen Kalkmauer des Groß-Lohners umschlossen wird. Den Hintergrund bilden die Weiße Fluh mit dem Schwarzgrätli und der schaufelförmige Ortellenstock (2562 ^{m}), neben dem wir dann und wann den Felsturm des Tschingellochtighorns aufsteigen sehen.

Um 9 Uhr 20 Min. haben wir die oberste Alp, Unterbächlen (1872 ^{m}), erreicht und um 10 Uhr lagern wir uns in cirka 2000 ^{m} Höhe, am Fuß des Schwarzgrätli, an dem mittleren Quellbach der Ueschinen neben einem Bergsturz, der nach Abrahams Meinung erst ganz kürzlich heruntergekommen sein mußte. Nach halbstündiger Rast brachen wir auf, nicht dem Schwarzgrätli zu, sondern direkt hinauf gegen Punkt 2300, wo die Felsbänder reiche Ernte an Edelweiß bieten, und um 12 Uhr stehen wir nach ziemlich unangenehmem Steigen über Fluhsätze und großblockiges Geröll am Eingang der Oberstufe, des Ueschinenthäli, dessen Gletscherchen sich vom Steghorn und dem Roten Totz herabsenkt. Hier machen wir einen Halt, um uns zu orientieren; dann geht es um 12 Uhr 10 Min. weiter, dem Felsenhorn zu, das sich wie eine ungeheure, schief gestellte Tafel links vor uns erhebt. Den kleinen See, der vom Ueschinenthäligletscher gespeist wird, lassen wir rechts unter uns; er ist heute nichts, als eine schmutzige, unansehnliche Pfütze; der Gletscher, der sonst den Südrand bildete, ist zurückgewichen und hat einen häßlichen Strandboden zurückgelassen; die schwimmenden Eisblöcke, die ich 1889 hier gesehen, sind verschwunden, eine lange, sandige Landzunge streckt sich weit in den lehmgelben Wasserspiegel hinaus. Alles in allem bietet er heute ein unsäglich trübseliges Bild, das durch die rasch zunehmende Trübung des Himmels nicht wesentlich verbessert wird.

Wir steigen ziemlich verdrießlich über die Trümmerhalden östlich vom See empor. — Das Felsenhorn soll eine interessante Flora besitzen; wir haben wenig davon bemerkt, denn der Berg ist tief herab verschneit. Einzig ein paar Büschel von Artemisia Mutellina sind mir in Erinnerung geblieben, die Abraham mit Freuden begrüßte und sammelte, denn die Edelraute gilt den Älplern als Heilmittel für allerlei Schäden.

An die Trümmerhalde schließt sich ein weites Karrenfeld, das sich hoch hinaufzieht. Der Neuschnee macht den Anstieg über dasselbe beschwerlich und hier und da nicht unbedenklich; wir binden uns deshalb an das Seil und stimmen nach kurzem Anstieg gerne unserem Führer bei, als er uns vorschlägt, statt den Berg rechts zu umgehen und von Südwest auf die Spitze zu gelangen, direkt durch eine lange enge Karrenrinne (wäre sie steiler gewesen, so würde ich sie Kamin nennen) auf den Nordgrat zu steigen. Der Weg war mühsam, das Gestein scharfkantig, der Boden der schmalen Rinne teilweise unter trügerischem Schnee verborgen; ich habe hier wiederholt die alte Erfahrung bestätigt gefunden, daß die Dicke des Bauches keinen ausreichenden Ersatz für die Kürze der Beine bietet! — Item; die Rinne führte uns in eine Scharte des Nordgrates, der mit mächtigen Kalkmauern gegen Schwarenbach abfällt; nun noch einige Minuten lustiger und luftiger Kletterei über eine Felsecke zum obersten Plateau, und um 1 Uhr 55 Min. stehen wir auf dem höchsten Punkt.

Das Felsenhorn soll eine prächtige Aussicht gewähren, die gegen Süden nicht wesentlich von derjenigen verschieden sein kann, die uns die Daube bietet. Wir sehen davon nicht viel und das wenige in ungünstiger Beleuchtung. Tief zu unsern Füßen liegt das Hochthal der Gemmi mit den düstern Wasserspiegeln des Daubensees und des Seeleins bei Schwarenbach. Imposant ist der Anblick der Berge, welche die Gemmi umschließen: die Trias Altels, Balmhorn, Rinderhorn, und die Stöcke und Hörner um den Lämmerngletscher; alles Weiterliegende ist halb oder ganz verdeckt; die Berge haben die Nebelkappe so tief herabgezogen, daß sie kaum erkennbar sind; der Himmel verdüstert sich mehr und mehr, und als die Nebel nun von der Daube her über die Gemmi zu huschen beginnen, da packen wir auf und treten um 3 Uhr 10 Min. den Abstieg zur **Roten Kumme** an, über welche südlich vom Felsenhorn ein Pfad vom Ueschinenthäli zur Gemmi führt. In früherer Zeit soll durch die Rote Kumme ein leidlicher Viehweg gegangen sein, über den die Adelbodener ihre „Walliserkuhli" zum Ueschinenthäli und weiter nach Engstligen trieben. Jetzt ist nur noch ein schlechter Schafweg vorhanden. Es regnete, als wir um 3 Uhr 45 Min. über den Südwestgrat des Felsenhornes die Paßhöhe der Kumme erreichten, und es regnete bis nach Schwarenbach hinaus, wo wir um 5 Uhr einkehrten. Das Rinderhorn gaben wir für diesmal auf; die Zuversicht auf die Gunst des Wetters war einem wohlbegründeten Mißtrauen gewichen; um 7 Uhr waren wir in Kandersteg zurück. [1])

[1]) Das Felsenhorn scheint nicht gerade häufig bestiegen zu werden; jüngste Karte, die wir in dem Steinmann fanden, war die eines Clubgenossen Sektion Blümlisalp, Herr Ägerter, 1892.

Altels (3686 m).

Erste Besteigung vom Gasternthal aus.

Dem unsterblichen Helden von Tarascon, Tartarin, dem Löwentöter und Jungfraubezwinger, wohnten, so berichtet uns sein Biograph, Alphonse Daudet, zwei Seelen in der Brust: die eine, Tartarin Don Quixote, zu kühnem Thun entflammt, standhaft in Mühsal und Gefahr, voll Sehnsucht nach glorreichem Abenteuer mit Riesen und Zauberern; die andere, Tartarin Sancho, weichlich, bequem, ängstlich des Leibes pflegend, voll Sehnsucht nach der Hochzeit des Camacho und der glückseligen Insel Barataria; beide unauflöslich miteinander verwachsen und doch in ewigem Hader unter sich.

Ich möchte niemand unrecht thun; aber ich glaube, diese beiden Seelen finden sich bei den meisten Menschen, sogar den meisten Clubisten. Nicht bei allen! Wer niemals in schlafloser Nacht unter irgend einer Balm oder in einer elenden Schäferhütte, nie beim Durchwaten endloser weicher Schneefelder, nie beim Anstieg über eine rutschige Trümmerhalde im Sonnenbrande, oder beim Abstieg in strömendem Regen nach abgeschlagenem Anlauf, das Murren und Schelten Sanchos in seinem Innersten vernommen hat, den will ich hiermit ausdrücklich und feierlich ausgenommen haben. *Ich* gehöre nicht zu diesen Glücklichen und, soviel ich weiß, auch kaum einer meiner älteren Clubgenossen.

Bei den jüngern ist das anders; solange man jung ist, hat Don Quixote die Oberhand und Sancho muß sich ducken; wie man aber älter wird, bläht Sancho sich auf, und hat man gar das Kap der Fünfzig umsegelt, und damit das Recht erworben, sich den Bauch und die Glatze stehen zu lassen, so kommt die Reihe des Duckens an Don Quixote.

Meinem Sancho lag natürlich die Idee, dem Altels [1]) auf neuem Wege, vom Gasternholz aus über die Nordkante, auf das Dach zu steigen, gar nicht recht. Die Höhendifferenz und die Steigung waren ihm zu groß; am wenigsten wollte ihm ein Nachtlager oben, über den Flühen, im Hotel „à la Belle Etoile" einleuchten; wer weiß, ob er nicht den Sieg davongetragen hätte, wenn nicht Don Quixote von meinen Söhnen, Paul und Hans, kräftigen Succurs erhalten hätte; dieser Übermacht mußte sich Sancho grollend fügen.

Ich hatte mir den nördlichen Anstieg auf den Altels mehrmals vom Gasternthal aus, dann auch von First, Reinhartsalp und Fisistock aus genau angesehen und gefunden, er müsse ohne allzu große Schwierigkeit auszuführen sein. Auch Abraham Müller war dieser Meinung; die Fluhsätze der Wand sehen böser aus als sie seien; habe man einmal den

[1]) Sagt man *der* oder *die* Altels? Im Thale hört man beides; richtig ist aber unzweifelhaft *der* Altels, denn schon in Bodmers Marchbuch von 1716 heißt der Berg „der alte Els"; vgl. auch Jahrbuch S. A. C. X, pag. 316.



Gletscher erreicht, dann habe man gewonnen Spiel, aber probiert habe es noch niemand. Die Traversierung des Altels vom Gasternholz zur Gemmi wurde also aufs Programm genommen. Daß meine Söhne genügende Sicherheit und Ausdauer besaßen, um der Tour gewachsen zu sein, wußte ich von vielen kleinern und größern Bergfahrten her (1890 Scesaplana, 1892 Balmhorn, etc.). Das Wetter war aber 1893 zu unsicher, als daß ich ein Bivouak hätte riskieren wollen; ohne ein solches wäre aber die Tour, wenigstens für mich, zu lang und zu anstrengend gewesen, besonders da wir den Weg erst suchen und für die Passage der Flühe über dem Gasternholz gutes Licht haben mußten.

Anfangs Juli 1894 schrieb mir Abraham Müller, wenn ich noch an die Tour denke, sei jetzt dafür die beste Zeit, der Schnee gut und das Wetter sicher. Ich konnte aber nicht vor der letzten Woche abkommen und fuhr also erst am 23. Juli mit Hans — mein älterer Sohn war leider durch Unwohlsein verhindert — nach Kandersteg hinauf. Am 24. Juli, nachmittags 3½ Uhr, kamen unsere Führer, Abraham Müller und sein Schwager, Hans Ogi-Müller, von einer Tour auf die Wilde Frau zurück, waren aber gleich bereit, mit uns die Altelsfahrt zu unternehmen. Proviant und Decken wurden gepackt und einem Träger übergeben, und um 5 Uhr stiegen Hans und ich durch die Klus hinauf und warteten oberhalb derselben, da wo der Blick auf Altels, Balmhorn und Hockenhorn sich öffnet, auf Führer und Träger, die nach kurzer Rast zu Hause um 6 Uhr 10 Min. anlangten.

Wir überschritten die Brücke des Gasternholzes, gingen an der stattlichen Hütte bei 1360 m vorbei in der Richtung des Gasternfalles (Schwarzbach) und verfolgten dann einige Minuten lang den Geißpfad, der durch die sogenannte Schlüpfe [1]) zum Stierenbergli an der Gemmi führt. Dann wenden wir uns zwischen dem Schwarzbach und seinem östlichen Nachbarn nach Süden und steigen pfadlos, bald über Geröll und Felsstufen, bald durch Wald und Alpenrosenbuschwerk, gegen die Wand des Tatlishorns hinauf. — Von da an gilt es, den Steilhang unter Tatlishorn und Altels östlich bis zum Lärchi zu queren, wo wir unser Bivouak beziehen wollten.

Das Lärchi ist der am weitesten nach Osten gelegene Waldstreifen der Wand, über dem Geltenbach, in cirka 1800 m Höhe; unsern Weg zu demselben eingehend zu schildern, unterlasse ich. Die Beschreibung könnte dem Leser leicht noch langweiliger werden, als uns die Begehung. So felsig und steil die Thalwand von Gastern aussieht, so ziehen sich doch über dem untersten schroffen Fluhsatz schwächer geneigte Schutth...

[1]) Dieser Geißpfad ist der kürzeste, aber ein recht rauher Weg vom ... thal zur Gemmi; der natürliche Tunnel, durch den er führt, ist eher ein Lo... nennen; bei Hochwasser bietet auch wohl der Übergang über den Schwarzb... beim Stierenbergli einige Schwierigkeit.



bis zu den oberen Flühen, von zahlreichen Runsen durchschnitten, zwischen denen sich hier und da Kalkrippen, meistens aber harte, moränenähnliche Schuttdämme hinziehen. Die meisten dieser Runsen sind trocken; durch andere rieselt ein Wässerchen; in Erinnerung geblieben ist mir namentlich eine Stelle, wo im Grunde einer Schuttrunse eine schiefe, glattgewaschene Kalksteinplatte zu Tage trat, in der das Wasser einen Riesentopf auszuschleifen begonnen hatte. Selten ward es uns so gut, ein Felsband auf längere Strecke verfolgen zu können; meist ging es quer in monotoner Abwechslung über Dämme und Runsen, Runsen und Dämme. Schwierig war der Gang nicht, wohl aber langweilig und ermüdend; den prächtigen Blick in den Hintergrund von Gastern können wir nur selten, bei einem kurzen Halt, genießen; unterwegs heißt es „zu den Füßen sehen“, denn der Schutt ist hart und die Halden fallen jäh gegen die untere Fluh ab.

Es war schon fast Nacht, als wir endlich um 8 Uhr 45 Min. bei der Balm im Lärchi anlangten, die uns als Nachtherberge dienen sollte.

Luxuriös ist das Quartier nicht; die überhängende Wand eines Felskopfs läßt unter sich einen Hohlraum frei, in dem sich fünf Mann zur Not lagern können. Der Boden ist von Felsleisten durchzogen und mit Brennnesseln bewachsen, die mit dem Pickel gemäht werden. Die Besorgnis Hans Ogis, es könnten da drin Schlangen sein, weist Abraham mit der triftigen Bemerkung zurück: *die* seien nicht so dumm, da oben in der Balm auf der kalten Seite des Berges zu nächtigen. *Wer* so dumm sei, das ließ er höflicherweise unausgesprochen: Sancho war nicht so discret. — Hie und da sollen übrigens auch Jäger hier übernachtet haben, vielleicht auch etwa Schafhirten, denn früher, bevor das Thälchen zwischen Tatlishorn und Altels ganz verwildert war, sollen da oben Schafe gesömmert worden sein, und wir glaubten auch in dem letzten Waldstreifen vor dem Lärchi Überreste eines Pfades gesehen zu haben, der uns vielleicht rascher hinaufgeführt hätte.

Item; da waren wir! An Holz hatten wir keinen Mangel, abgestorbene Lärchen gab es da oben an der Waldgrenze genug. Schlimmer stand es mit dem Wasser, das erst in einer Entfernung von mehr als einer Viertelstunde (ostwärts) in zugänglicher Lage gefunden wurde.

Bald loderte ein mächtiges Feuer neben der Balm und warf rote Lichter auf ihre Wölbung. Drunten im Gasternholz am Kanderufer flammt, vielleicht zur Antwort, ein zweites Feuer auf; von Eggenschwand her blinken einige Lichter und thalauswärts, an oder hinter der Niesenkette, steht ein Gewitter am Himmel.

Das Wetter verzog sich, die Lichter erloschen, das Feuer im Gasternholz verglomm. Auch unser Feuer glimmt nur noch schwach unter der Asche; dafür sind aber die Sterne aufgezogen; ungewöhnlich glänzend und groß erscheinen sie uns, wie sie zwischen den Zacken der Fisistöcke auftauchen. Die letzte Pfeife ist geraucht. Gute Nacht!

Ja, schön: „gute Nacht"! Es ist mir noch kaum je eine Nacht so lang vorgekommen wie die fünf Stunden zwischen unserm Lichterausblasen um 10 Uhr 30 Min. und unserer Tagwacht um 3 Uhr 30 Min. Geschlafen habe ich nicht, während ich sonst ein bemerkenswertes Schlaftalent besitze. Ich glaube auch nicht, daß es den Führern viel besser gegangen ist, denn oft flammte ein Streichholz auf und richtete sich der Eine oder Andere auf, um nach der Uhr zu sehen. Nur der Träger schlief, sogar hörbar, und auch mein Hans fand wenigstens für ein paar Stunden den festen Schlaf seiner siebzehn Jahre. Nach Mitternacht wird ein blasser Schein an den Wänden der Fisistöcke sichtbar, aber es ist nicht das Tagesgrauen, sondern das Licht des Mondes, der uns unsichtbar aufgegangen ist. Endlich graut der Morgen, aber erst um 3 Uhr 30 Min. ist es hell genug, daß Ogi Wasser holen kann. Er bleibt noch länger aus als gestern, denn das Wässerchen rinnt am frühen Tag noch spärlicher als am Abend.

Erst um 4 Uhr 40 Min. sind wir marschbereit, verabschieden den Träger und brechen auf. Wir umgehen den Felskopf der Balm rechts und begrüßen nach einigem Klettern auf einer weiter oben gelegenen Terrasse die Sonne; bald über Felsstufen kletternd, bald über Moränen schreitend, gelangen wir zum Gletscherbach, der in einer tiefen Runse fließt, überschreiten denselben und erreichen, dem rechten Ufer folgend über Schutt und Fels, selten über Schnee, um 6 Uhr das Ende der Gletscherzunge.[1]) Hier binden wir uns an das Seil und steigen, um den drohenden Sérac der rechten Seite zu vermeiden, südwestlich gegen das Ober-Tatlishorn hinauf. Der Gletscher ist vollständig ausgeapert, stark geneigt und zerspalten; der Anstieg kostet deshalb viel Hackarbeit; die Oberfläche ist für die frühe Morgenstunde zu lebendig; überall rieselt es von Wasseradern. Um 7 Uhr machen wir bei einigen Blöcken in der Nähe des linken Ufers Halt, aber nicht lange, denn zu dem Rieseln und Rauschen des Wassers gesellt sich jetzt ein unheimliches Poltern und Sausen. Es fallen Steine, keine Felsblöcke, aber doch öfters kopfgroße Stücke, die bei ihrer Fallgeschwindigkeit für bescheidene Ansprüche vollauf genügt hätten. Darauf hatten wir so früh am Tage nicht gerechnet. Wir steigen nun links dem Sérac zu, aber bei dem andauernden Steinschlag war es ein recht ungemütliches Gehen, besonders weil jeder Tritt gehackt werden mußte. Hätten wir Steigeisen besessen, so wären wir rascher fortgekommen und hätten uns hier und oben auf dem Grat viel Zeit erspart. Der Sérac, der noch im Schatten lag, hielt sich wacker; weder Steine noch Eisblöcke kamen herunter, als wir direkt unter seinen Eistürmen ein paar große prächtig blaue Schründe passierten. Von da ging es fast mitten durch den Gletscher hinauf. 9 Uhr 30 Min. stan

---

[1]) Das Gletscherchen zwischen dem Nordgrat des Altels und den Tatlishörn führt als bloßer Ausläufer des Altelsgletschers keinen besondern Namen.

wir auf dem kleinen Sattel zwischen Ober-Tatlishorn und Altels in cirka 2900 m Höhe.

Hier machen wir eine ausgiebige Rast. Rechts von uns in der Tiefe, unterhalb der Schutt- und Schneehalden der Tatelen, überblicken wir die Spitalmatte mit dem Gemmiweg, über den eine lange berittene Karawane dem Schwarenbach zuzieht. Vor uns blinkt das Firndach des Altels und links schwingt sich der Nordgrat (Kante wäre vielleicht richtiger) in zierlich ausgezackter Bogenlinie gegen die First des Daches hinauf.

Um 10 Uhr 20 Min. brechen wir auf und lassen uns von der prächtigen Firnfläche verleiten, den Anstieg schräg über das Dach direkt zum Gipfel zu versuchen. Wir geben es aber bald auf; die Schneekruste ist dünn, da und dort tritt blankes Eis zu Tage: es hätte endlose Hackarbeit gekostet. Wir wenden uns also dem Nordgrate zu, der links mit schroffen Wänden zum Balmhorngletscher abstürzt, rechts sich in den Firnhang des Daches verliert. Fast überall können wir dem Grate folgen; er ist mit Schnee bedeckt, dessen harte Oberfläche viel Hacken erheischt, aber ohne überhängende Gwächten. Nur da, wo sich etwa eine Querspalte bis an den Rand hinauszieht, treten wir ein paar Schritt weit auf die Westseite hinüber, um den Übergang etwas weiter vom Absturz zu machen. — Der Grat ist lang; der zierlichen Firnzacken, die sich dem Nahenden als Gipfel aufspielen möchten, sind nur zu viele; endlich erscheint aber doch ganz hinten das Ende des Bogens, und bald nach 2 Uhr sind wir oben. — Oben? noch nicht ganz! Auf dem Giebel des Daches stehen wir, aber der Blitzableiter, der Steinmann, liegt noch etwas weiter, und um ihn zu erreichen, müssen wir auf schmaler felsiger First ab- und wieder aufsteigen. Um 2 Uhr 15 Min. lagern wir uns am Fuße des gewaltigen, eisenumgürteten Steinmanns.

Wir haben da hinauf, größere Halte abgerechnet, 8½ Stunden gebraucht statt der erwarteten sechs. Etwa drei Viertelstunden mögen auf die Umwege an der Gletscherzunge und am Dache fallen, der Rest des Überschusses fällt auf mein Konto, denn ich war nach der schlechten Nacht auch recht schlecht disponiert und stieg sehr langsam. Ein jüngerer und rüstigerer Gänger, der unsere Umwege vermeidet, wird die Tour vom Lärchi wohl in 5—6, vom Gasternholz aus vielleicht in 7—8 Stunden machen können. Technische Schwierigkeiten, böse Tritte, senkrechte Eiswände u. dgl. bietet sie nicht; Gefahr kann unter Umständen der Steinschlag oder der Sérac bringen. Wahrscheinlich ist der Frühsommer mit den langen Tagen und der reichlichen Schneebedeckung die geeigneteste Zeit für diesen Anstieg, der länger und mühsamer, aber abwechslungsreicher und interessanter ist, als der gewöhnliche Weg vom Schwarenbach aus. Ein normal entwickelter Sancho wird dabei freilich immer etwas einzuwenden haben. Macht man den Anstieg in einer Tour von Kandersteg aus, so ist er lang und mühsam; die Höhendifferenz Kander-

steg (Bären)-Altels beträgt 2484 m; die Steigung Gasternholz-Altels 72 %. Teilt man aber die Tour durch Einschiebung des Bivouaks in der Balm in zwei Abschnitte, so ist es Sancho kaum zu verargen, wenn er gegen diese Art Herberge energisch, wenn auch erfolglos protestiert.

Ich will die Aussicht des Altels nicht beschreiben; sie ist von der berühmteren des Balmhorns nicht wesentlich verschieden. Daß der „alte Els" ein weitsichtiger Berg ist, geht schon daraus hervor, daß er von fast allen Aussichtspunkten der Nord-, West- und Südwestschweiz sichtbar ist und an seinem charakteristischen Dache leicht erkannt wird. Man sieht ihn vom Uetliberg, von den Höhen des Schwarzwaldes, der Vogesen und des Jura, vom Rigi, vom Montblanc (vgl. Imfelds Panorama) und von den Gipfeln des Wallis bis zum Mattwaldhorn. Das Balmhorn verdeckt weit weniger als man erwartet: einzig einen Teil der Lötschthalerberge rechts vom Bietschhorn und einen Teil der Binnenthaler Alpen, und für das, was es verdeckt, bietet es reichen Ersatz durch seine stolze Gestalt, seinen schimmernden Eismantel und die Zierlichkeit der Schneide, die von ihm zum Altels hinüberführt. Die Berner Alpen sehen wir in Verkürzung; Blümlisalp und Doldenhorn kehren uns ihre nackten felsigen Südwände zu; an letzteren zeigt mir Abraham den schauerlich wilden Grat, über welchen er und Hans Ogi am 10. August 1890 MM. Stallard und Ormerod zur Spitze geführt haben.

Wir sehen die Aussicht ziemlich frei, aber in nicht ganz günstiger Beleuchtung. Weiße Föhnstreifen durchziehen den Himmel und dämpfen das Licht; im Süden und Südwest ballen sich Wolken; die Ebene liegt im Dunst, kaum können wir einzelne Bergzüge und Flußlinien unterscheiden. Das Großartigste in der weiten Rundsicht sind unstreitig die Walliser Alpen, vorab die Mischabelhörner, das Weißhorn und die Dent Blanche. Der Jura erscheint als ferner blauer Wolkenstreif und Vogesen und Schwarzwald verschwimmen am Horizont. Prächtig ist aber der Blick auf das Kanderthal bis über Frutigen hinaus und zum Thunersee, den wir in der Gegend von Spiez erblicken.

Um 3 Uhr legen wir einen Zettel [1]) mit einigen Notizen über unsere Fahrt in den Steinmann und brechen auf, um auf dem üblichen Wege über die Westseite nach der Spitalmatte abzusteigen. Wer meint, er könne beim Abstieg das Firndach zu fröhlicher Abfahrt benutzen, der irrt sich sehr, oder er müßte dann, wie Edmund von Fellenberg 1863, im Mai kommen. Wer im Hochsommer kommt wie wir, wenn überall blankes Eis unter dünner Schneedecke hervorblickt, der muß sich mit dem Ansehen des Schneedaches begnügen und neben demselben auf der Kr... gegen das Thal des Schwarzgletschers und -bachs seinen Weg suc[h]...

[1]) Der letzte Zettel, den wir im Steinmann fanden, war derjenige ei[ner] Berner Clubisten, die einige Tage vor uns den Berg bestiegen hatten und s[ich] höchst begeistert über die prächtige Aussicht aussprachen.



meist durch grobes Geröll, das Kniee, Füße und Geduld hart mitnimmt. Was nicht von Schnee und Firn bedeckt ist, das ist Schutt und Gufer, und der Ingenieur, der auf der Karte so hoch hinauf bewachsenes Terrain eingezeichnet hat, muß ein mikroskopisch scharfes Auge für Vegetation besessen haben. Endlich haben wir, zuletzt im dicken Nebel, die letzte Schutthalde passiert und betreten Weideboden, dann um 7 Uhr 15 Min. nach langer Rast an einer Quelle des Zagenwaldes die Spitalmatte; eine Brücke ist nirgends zu finden; zum Glück aber erspäht Abraham auf dem linken Ufer des Schwarzbaches einen befreundeten Walliser, der uns ein „Tannli" hinüberlegt und uns so das Durchwaten des kalten Gletscherwassers erspart. Wir haben nun den Gemmiweg erreicht und schlendern gemächlich hinaus.

Um 9 Uhr sind wir in Kandersteg, wo schon die St. Jakobsfeuer flammen. Diese Nacht haben wir die Betten der „Viktoria" weder zu weich noch zu warm gefunden, wie vor zwei Tagen!

Als wir am Morgen des 26. das Thal hinausfuhren, regnete es und die Berge waren tief herab verhängt. Es ist das gerade das rechte Wetter zur Heimkehr nach gelungener Tour; man weiß dann doch, daß man im Berge nichts versäumt.

Zum Schluß einige Worte über unsere Führer, mit denen wir in jeder Hinsicht wohlzufrieden waren; sie sind gegenwärtig unstreitig die besten Führer Kanderstegs. Bannwart Abraham Müller ist ein großer, ungemein kräftiger Mann, am Ausgang der Dreißiger Jahre, ein vorzüglicher Kletterer und unermüdlich in Eis und Schnee; Hans Ogi, sein Schwager und gewöhnlicher Begleiter, ist älter und kleiner, aber stark, ausdauernd und flink wie eine Katze. Beide sind durchaus zuverlässig, bescheidene gute Gesellschafter und haben ein Repertoire, wie man es bei Führern außerhalb der großen Touristencentren sonst selten findet. Von ihren ersten Besteigungen im Kandergebiet sind mir, abgesehen von der eben erzählten Traversierung des Altels, bekannt diejenigen des Doldenhorns von Gastern aus und des Kleinen-Lohner (1890) und die der Weißen Frau vom Kanderfirn aus (1892); aber auch in andern Gegenden der Alpen sind sie bekannt, in Zermatt (Dom, Weißhorn), in den Bergen von Cogne (Grivola und Grand Paradis etc.), im Gebiet der Isère (Grande Sassière) und im Dauphiné (Pic des Etages und Brèche de la Meije). Der bekannte englische Bergsteiger Mr. G. Stallard, der seit 1888 mit Abraham Müller (und gewöhnlich auch mit Hans Ogi) geht, stellte ihm 1892 das Zeugnis aus: „I want no more trustworthy guide or more cheerful and obliging companion." Ich kann nichts besseres thun, als dies Zeugnis zu unterschreiben und beide, Müller und Ogi, den Mitgliedern des S. A. C. wärmstens zu empfehlen.

Fahrten im Triftgebiet.

Von

Ernst Farner (Sektion Bern).

Die Bergtouren, von welchen die folgenden Seiten erzählen werden, besitzen weder den Vorzug, als erste Besteigungen besonderes Interesse zu erwecken, noch denjenigen, wegen der Überwindung außergewöhnlicher Schwierigkeiten zu fesseln, sondern ihr Hauptreiz liegt nach meiner Meinung darin, daß sie sozusagen ex tempore von drei Führerlosen gemacht wurden, welche sich nach keinem bestimmten Plan, sondern nur nach ihrem Vergnügen, ihren augenblicklichen Einfällen richteten. Solche Touren bieten, auch wenn sie nur leichteren Bergen gelten, begreiflicherweise stets viel mehr Abwechslung, Freuden und Leiden aller Art, als wenn man, selbst auf viel schwierigere Gipfel, einem Führer am Gängelbande nachläuft.

Es ist unter den Studenten eine allgemein bekannte Erscheinung, daß man vor jedem Examen um so weniger Lust zum Arbeiten verspürt, je näher es rückt, je mehr man wissen sollte, und je weniger man weiß. Das erfuhren auch mein Studien- und Leidensgenosse Dr. Gaßmann und ich im vergangenen Sommer, und wir waren deshalb nur zu gerne bereit, einer Einladung von Freund Charles Montandon Folge zu leisten, mit ihm dem Triftgebiet einen Besuch abzustatten. Schließlich mußten wir ja als Mediziner auch bedenken, daß eine Bergtour nicht nur den Körper kräftigt, sondern wegen des innigen Zusammenhangs zwischen Körper und Geist auch dem letzteren wohlthut, und also direkt als nützliche Vorbereitung fürs Examen aufgefaßt werden muß. Diese Logik mag zwar vielen nicht sportfreundlichen Philistern zu hinken scheinen, der Erf^l~ hat die Theorie aber schon oft bestätigt.

Wir dampften also zu dritt am prächtigen Abend des 27. Aug Interlaken zu, wohlausgerüstet mit Pickel und Seil, Pfanne und Weingei maschine, Suppe, Wurst, Süßigkeiten etc., wie es erfahrenen Bergsteige

ziemt. Montandon hatte auch die Schnapsflasche nicht vergessen, welche wir Mediziner aus pharmakologischen Gründen durch Kaffee und Thee ersetzten. In Interlaken blieben wir über Nacht. Es war haute saison, und erst nach wiederholtem Anklopfen an verschiedenen Gasthöfen waren wir so glücklich, im fünften Stock des Hôtel des Alpes ein Nachtlager zu erobern. So hatte ich Interlaken früher noch nie gesehen: die Straßen überfüllt mit eleganten Herren und Damen, jungen und alten, hübschen und häßlichen (wir würdigten namentlich die jungen und hübschen unserer Aufmerksamkeit); Raketen knallten in der Luft und prasselten als farbiger Regen zur Erde nieder, künstliche Sonnen sprühten Funken und Strahlen in allen Gärten, Kanonen mischten ihren Donner in das Knattern des Feuerwerks: kurz, es war großartig, und der Rummel war noch lange nicht verhallt, als wir schon im Bette lagen.

Doppelt kühl und unfreundlich erschien nach diesem glänzenden Abend der grauende Morgen, der uns bereits auf der Wanderung nach Bönigen fand. Gegen Westen stand eine Regen drohende Wolkenbank am Horizont, und ein kalter Wind pfiff über den Brienzersee. Ein heißer Kaffee und die Strahlen der aufgehenden Sonne erst weckten unsere Lebensgeister, und machten unsere Glieder gelenkig, so daß wir mit fröhlicher Zuversicht auf die Berge nördlich vom Sustenpaß blickten, welche allmählich auftauchten, und die wir ja zu bezwingen auszogen.

Doch schrecklich schwül wurde es im Laufe des Vormittags, und unsere gewiß bescheidene Anfangsleistung, die Traversierung des Kirchet, kostete manchen Schweißtropfen. In Innertkirchen ergänzten wir unsere Vorräte, wobei namentlich Freund Montandon nicht müde wurde, sowohl sich, als auch uns mit allem zu beladen, was in dem wohl assortierten Eßwarengeschäft zu sehen war. Mit Mühe nur hielten wir ihn davon ab, mit einem stattlichen Schinken als Delikatesse sein Werk zu krönen. Endlich entriß auch er sich den Lockungen des glücklichen Ladenbesitzers, und machte sich mit uns eifrig daran, im Hotel zum letztenmal für einige Tage ein zivilisiertes Mahl zu genießen. Wir gedachten dasselbe auf der Laube einzunehmen; plötzlich aber brodelten hinter dem Kirchet dichte Nebel wie aus einem Hexenkessel hervor, und es vergingen kaum 10 Minuten, so hatten sie das ganze Firmament überzogen. Nebelfetzen strichen an den Bergen auf und nieder, und ein gehöriger Regenguß trieb uns ins Gastzimmer zurück. Wir hofften, der Regen werde bald aufhören, und warteten. Als es aber nach anderthalb Stunden immer noch regnete, waren wir des Wartens müde; denn wir beiden Mediziner waren nicht ausgezogen, um unser Geld im Wirtshaus zu verprassen und unsere Zeit ebendaselbst mit hübschen Kellnerinnen zu verschäkern, wozu wiederum der Epikuräer Montandon nicht üble Lust verspürte, sondern um in den Bergen Körper und Geist fürs Examen zu stärken. Im letzten Augenblick fiel es ihm noch ein, auch Milch wäre

gut in der Clubhütte, und wenn wir nicht gehofft hätten, auf der Triftalp welche zu kriegen, wer weiß, wie viele Liter er uns noch auf den Buckel gepackt hätte.

Um halb elf Uhr zogen wir also ohne Milch und Schinken zuerst das Gadmenthal, dann das Triftthal hinauf. Der Regen ließ bald nach, dafür aber brannte die heiße Sonne auf unsere schwerbepackten Rücken nieder. Die Luft war gewitterschwül, und wir erwarteten mit Sicherheit noch vor Abend eine neue „Schütte". Die „Borzete" bis zur Triftalp unter meinem wohlgerundeten Rucksack im Schweiße nicht nur meines Angesichts, sondern meines ganzen Körpers werde ich nie vergessen, und als wir endlich etwas nach 1 Uhr bei den Sennhütten anlangten, lechzend nach Milch, und Montandon schon die große Blechflasche zum Füllen hervornahm, — da fanden wir niemand. Kein Mensch erschien, auch keine Kuh, dafür aber der erwartete Regenguß. Unter einem überhängenden Felsblock suchten wir Schutz; etwa ein Dutzend Ziegen thaten dasselbe, und einige wurden gemolken, sie mochten wollen oder nicht.

Als der Regen aufhörte, stiegen wir weiter. Ein steiler Weg führt von hier gegen die Windegg hinauf. Wir hatten bereits die Höhe der Gletscherzunge erreicht, da setzte der Regen wieder ein. Wir hofften bald in der Windegghütte ans Trockene zu kommen, aber trotz beschleunigten Tempos und trotz der Steilheit des Felssteigs schien der Abhang kein Ende nehmen zu wollen, so daß Gaßmann meinte, ihn dünke, wir müßten bald im Himmel oben sein. Endlich, um 4¼ Uhr, fanden wir in der ersehnten Hütte ein Obdach vor dem immer heftiger werdenden Regen, mit uns ein hübsches, schwarzes Zicklein, das uns, gelockt von Montandons kunstreichem Meckern, von der Triftalp an getreulich gefolgt war. Von Weitergehen bis zu der gut zwei Stunden weiter oben gelegenen Clubhütte am Thältistock, die wir uns eigentlich als Ziel des ersten Reisetages erkoren, war bei dem Unwetter keine Rede mehr. Deshalb richteten wir uns in dem neuen, sehr sauberen und heimeligen Windegghüttchen, das leider nur etwas zu klein ist, wohnlich ein. Holz war in Menge vorhanden; wir kochten Suppe, trockneten die Kleider am Ofenrohr, rauchten die obligate Pfeife, und legten uns schlafen, mit uns die Ziege. Doch Undank ist der Welt Lohn, sogar von seiten der Ziegen. Als nämlich Montandon einmal für einen Moment sein Lager verließ, nahm sein Liebling die Gelegenheit wahr, gerade da ein nicht näher zu bezeichnendes Bedürfnis zu verrichten. Damit hatte die Geiß aber unsere Gunst verscherzt und ihr Geschick besiegelt, in die finstere Regennacht hinausgestoßen zu werden. Noch lange ertönte ihr kläglich-- Meckern draußen vor der Hütte; doch umsonst; es lullte uns nu süßen Schlummer ein.

Als ich morgens 4 Uhr den Kopf zur Thüre hinausstreckte, ha ich laut aufjauchzen mögen, wenn meine unmelodische Stimme mir





erlaubt hätte. Denn hell funkelten die Sterne am wolkenlosen Himmel, still und kalt war die vom Regen gereinigte Luft; kurz, es war alle Aussicht auf ein paar herrliche Tage vorhanden. Unter diesen Umständen waren Toilette und Frühstück schnell beendigt. Nach wenigen Minuten erreichten wir den Gletscher und begannen die Traversierung. Diese machte köstlichen Spaß an dem wundervollen Morgen, der im Verein mit der großartigen Umgebung auch den bärbeißigsten Stubenhocker in gute Laune hätte versetzen müssen. Der Gletscher war hier fast eben und frei von Schründen, jedoch von unzähligen kleinen Wellen und Thälern durchfurcht; der gestrige Regen und die Kälte der Nacht hatten ihn mit Glatteis überzogen, und es war eine helle Freude, einander zuzuschauen, wie wir von Eiswall zu Eiswall hüpften, mit allen möglichen Drehungen des Körpers das Ausgleiten zu verhindern suchend, doch zum gegenseitigen Gaudium nicht immer mit Erfolg; bald glitschte der eine, bald der andere aus, und mußte dann alle Kunst zusammennehmen, um sich samt dem gewichtigen Rucksack wieder aufzurichten.

Ein rotes Fähnlein bezeichnete am jenseitigen Ufer die Stelle, von wo aus der Weg die steile Halde gegen die Tierberge hinaufführt, um sich nach einer guten halben Stunde fast horizontal nach rechts gegen die obere Moräne des Triftgletschers und gegen die alte Hütte am Thältistock zu wenden. Der Weg ist, wenn auch nicht überall im besten Zustand, doch immer deutlich markiert, so daß wir nicht recht begreifen konnten, daß schon viele Touristen sich beklagten, sie hätten die Hütte nur mit Mühe finden können. Um 7½ Uhr langten wir schweißtriefend dort an. Aber ach! Unser harrte keine angenehme Überraschung. Das Haus, das uns für einige Tage beherbergen sollte, sah aus, als ob nicht ordnungsliebende Clubisten, sondern eine Gesellschaft Eskimos zuletzt darin gehaust hätten. Der Boden war voll Kot, das Stroh überall verzettelt, Löffel, Teller, Tassen etc. lagen herum, und auch was am richtigen Platz war, erwies sich als höchst mangelhaft gereinigt. Unsere erste Sorge war, das Gröbste auszumisten; das Détail überließen wir Gaßmann, da derselbe wegen eines Lungenübels nur die kleineren Touren mitmachen wollte.

Um 9 Uhr brachen Montandon und ich auf, um den Maasplankstock (3403 m) zu „machen“. Eigentlich hatte der Dammastock (3633 m) auf dem heutigen Programm gestanden, wegen der Verzögerung durch den gestrigen Regen glaubten wir aber, denselben auf einen andern Tag verschieben zu müssen. Wir hatten es so eilig, daß wir uns nicht einmal Zeit nahmen, die Karte zu studieren, und betrachteten a priori einen hübsch runden, reinweißen Gipfel, welcher links im Hintergrunde hervorguckte, als den wahren Jakob. Diesem steuerten wir auf möglichst geradem Wege zu. Übrigens war es uns ziemlich „wurst“, was wir besteigen würden; es trieb uns einfach in die Höhe, das schöne Wetter zu genießen.

Von der Hütte führte der Weg zuerst eine häßliche Moräne hinunter, dann eine Strecke weit über wenig geneigten Gletscher, auf dessen Glatteis mir meine Steigeisen treffliche Dienste leisteten, während Montandon gut aufpassen mußte, um nicht umzupurzeln. Dann überwanden wir einen Schneehang, und standen auf dem oberen Gletscherplateau, dem „Triftkessel", der sich, sanft ansteigend, gegen die Triftlimmi hinzieht. Er ist, wenigstens im Anfang, arg verschrundet, doch leicht zu begehen. Wir hielten uns am linken Rande der Gletschermulde und folgten später einer alten Spur, welche einen steilen Schneehang hinauf gegen einen Sattel rechts von unserem Feinde, dem vermeintlichen Maasplankstock, leitete. Der Schnee war gut, nur die oberste Schicht von der Sonne erweicht. Um 11 Uhr 40 Min. standen wir auf dem Sattel. Da entrollte sich aber ein Panorama, das gar nicht mit unsern Erwartungen übereinstimmte, und das wir auch auf keine Weise mit der Karte in Einklang bringen konnten. Nur eines wurde uns klar: daß der Schneegipfel links von uns kaum der gesuchte Maasplankstock sein dürfte. Er sah aber so hübsch einladend aus, daß wir doch hinauf wollten; oben hofften wir die Lösung des Rätsels zu sehen. Gesagt, gethan. Ein abschüssiger Firnhang war bald überwunden, und wir standen um 1 Uhr auf einem Grat, wie ihn ein rechtes Clubistenherz nur wünschen kann. Eine elegante Firnschneide zog sich nach links zum Gipfel hinauf; zu beiden Seiten fielen Schneewände jäh in die Tiefe, und der Fuß mußte zuerst die scharfe Schneide des Grates niederstampfen, bevor er sicher auftreten konnte. Diese Gratwanderung allein war entschieden den Abstecher wohl wert, abgesehen von der hübschen Aussicht, die sich vom Gipfel (1 Uhr 20 Min.) entfaltete. Aber auch hier kamen wir mit der Topographie noch nicht ins Reine. Im Norden lag unter uns ein wilder Gletscherkessel, auf drei Seiten von schroffen Felswänden eingefaßt, westlich gegen den Triftfirn auslaufend. Gegen Süden breitete sich eine weite Firnmulde aus, von einem langen, zuerst östlich, dann südlich sich hinziehenden Grate umsäumt, aus welchem sechs oder sieben höhere Gipfel hervorragten. Auf dem nördlichsten derselben standen wir; den südlichsten, einen stattlichen Burschen mit einer prächtigen Schneekapuze, hielten wir für den Dammastock.

Diesem Grate folgten wir nun, ohne uns über die Nomenklatur der Berge die Köpfe zu zerbrechen; denn schön war es jedenfalls hier oben, und das war alles, was wir wünschten. Die Gratwanderung war leicht und genußreich; nur hieß es, weil wir zu zweit waren, aufpassen, um nicht in einen der vielen überschneiten Schründe hineinzufallen. Auf d zweiten Graterhöhung machten wir keinen Halt; dagegen suchten wir den Felsen des dritten Gipfels Schutz vor dem empfindlich kalten Nor wind. Um 4 Uhr war auch der folgende Gipfel genommen. Hier fande wir zu unserer angenehmen Überraschung eine schwere Menge von Flasch

mit Zetteln, die uns bewiesen, daß wir ganz unwillkürlich doch noch auf den **Dammastock** (3633 ^{m}) geraten waren.

Jetzt wurde uns die Karte und die Topographie plötzlich sonnenklar. Wir waren einfach am Morgen in der Eile neben dem Gletscher „im Sack", welcher zum Maasplankstock führt, vorbeigestürmt, und hatten erst einen Grat zu weit südlich uns links hinauf gewandt. Der stattliche Bursche im Süden war der Galenstock; er hatte uns wegen der bekannten optischen Täuschung, welche in den Bergen die entfernten Punkte relativ zu hoch, die näher gelegenen zu niedrig erscheinen läßt, als höher imponiert, als der Dammastock.

Die Aussicht war überaus großartig, ebenso meines Freundes Appetit; leider fiel die Stillung des letzteren wegen unseres kärglichen Proviants bedeutend mangelhafter aus, als unsere Augenweide. Ich verzichte auf die Schilderung des Panoramas, da wohl viele der geneigten Leser dasselbe schon genossen haben, und ich den übrigen nur anraten kann, sich diesen Genuß baldigst auch zu verschaffen. Der Dammastock ist nicht umsonst so berühmt; ein eigenartiges Gepräge verleiht der Fernsicht die Kombination der Felskolosse der Urner-, Walliser- und Berneralpen mit der weiten Gletscherwüste des Triftgebiets und mit dem Niederblick einerseits ins Geschenenthal direkt nach Geschenen hinunter, anderseits ins grüne Rhonethal nach Obergestelen, und endlich gegen Westen ins bernische Mittelland hinaus.

Der erste Gipfel, auf dem wir gestanden, war also der **Weiße Nollen** (3433 ^{m}) gewesen, die beiden folgenden der **Eggstock** (3556 ^{m}) und **Schneestock** (3603 ^{m}). Gerne hätten wir unsere Gratwanderung noch weiter fortgesetzt; doch es war schon fast 5 Uhr, und bekanntlich ist mit den Gletschern in der Nacht nicht zu spaßen, selbst wenn man Ch. Montandon und eine Laterne bei sich hat. Wenn man am Morgen früh von der Trifthütte aufbricht, kann man nach unserer Meinung leicht alle Gipfel des Grates vom Weißen Nollen bis zum Galenstock besteigen.

Nach einer genußreichen Stunde begannen wir den Abstieg. Wir wählten dazu leider die Westflanke; der Schnee war hier sehr dünn und weich, und das darunter liegende Eis machte eine langweilige Hackerei nötig. Und wenn man der Charybdis entronnen ist, fällt man, wie schon Vergil wußte, der Scylla in den Rachen. Dieses weibliche Ungeheuer stellte sich diesmal als butterweiches Schneefeld vor. Aber wenn schon die alten Griechen dem Ungetüm zu entrinnen vermochten, freilich gerupft, so ist's nicht zu verwundern, daß zwei moderne Clubisten glücklich durchkamen, freilich durchnäßt und mit ermatteten Knien. Wir erreichten etwas nach 6 Uhr wieder die Stelle, von welcher aus wir um Mittag den Weißen Nollen in Angriff genommen hatten. In Eile rutschten und sprangen wir den Abhang hinunter, und ebenso den Triftkessel hinab, wobei ich als der Vorangehende noch schnell in eine überschneite

Gletscherspalte plumpste, was zwar dank dem Seil ohne Unglück ablief, immerhin aber zur Vorsicht mahnte. Es dämmerte schon stark, als wir die Moräne erreichten. Freund Gaßmann holte uns ab; zum Dank bemerkte Montandon, er hätte besser gethan, uns eine warme Suppe bereit zu halten, die wir nun selber kochen mußten.

Die Hütte sah jetzt, dank Gaßmanns Reinigungsarbeiten, bedeutend wohnlicher aus. Doch pfiff der Wind durch die Fugen von Thüre und Fenster [1]), und wir dachten mit Sehnsucht an das warme Windegghüttlein mit dem prasselnden Feuer im Ofen, dem traulichen Zicklein, den reinlichen Decken, dem trockenen, reichlichen Heu zurück. Indessen mit der Schneestampferei in den Beinen, dem guten Gewissen als Kopfkissen, und im Bewußtsein des rühmlichen Tagewerks ließ es sich schließlich auch hier schlafen, wie sehr auch Freund Gaßmann über die Flöhe klagte, und zornig wurde, als ich dieselben für Hallucinationen erklärte; ich spürte wirklich keinen einzigen Flohstich, und Montandon auch nicht.

Am folgenden Morgen lachte die Sonne schon ziemlich hoch am wolkenlosen Himmel, als wir uns zum Aufbruch rüsteten. Wir wollten, um Gaßmann das Mitkommen zu ermöglichen, heute nur eine bescheidene Tour ausführen, und wählten zu diesem Zweck unser hübsches Vis-à-vis, den Kilchlistock (3113 ^{m}), der so keck sein spitzes Näschen in die Lüfte streckt und nach meinem Geschmack unstreitig der schönste Gipfel des Triftgebiets ist. Doch wir hatten die Rechnung ohne die Séracs auf der Westseite des Triftfirns gemacht; als wir am Rande derselben standen, überzeugten wir uns, daß ein Durchkommen zwar möglich, aber sehr zeitraubend sein würde, ebenso die Umgehung der Séracs. Dazu winkte weiter oben im „Sackthäli" an einigen Stellen grünes Eis, so daß die Hackerei sich leicht bis in die Nacht hinein hätte ausdehnen können. Im Frühsommer müssen die Verhältnisse wesentlich günstiger liegen, wie die Besteigung von Herrn Dr. E. Burckhardt beweist, welcher laut Fremdenbuch den Kilchlistock in Nebel und Schneegestöber in 6—7 Stunden (hin und zurück) bestiegen hat.

Mit einem, wenigstens meinerseits, aufrichtig gemeinten: „Auf Wiedersehen, aufgeschoben ist nicht aufgehoben!" wandten wir um 9 Uhr dem trotzigen Kerl den Rücken, und im Kriegsrat ward beschlossen, den noch namenlosen Punkt 3446 [2]) östlich von der Clubhütte in Angriff zu nehmen. Unsere Route führte zuerst in leichtem Bogen nach rechts ansteigend einen Schneehang hinauf, dann nach links durch ein Chaos von Spalten, dann direkt eine steile Firnhalde empor, und nachdem wir den

[1]) Infolge unserer Reklamationen sind seither eine Doppelthüre und Doppelfenster angebracht worden.

[2]) Wird in der Karte des Triftgebiets von 1865 (Beilage zu Band I. Jahrbuchs S. A. C.) zu dem „hinteren Tierberg" gerechnet.



Bergschrund überwunden, standen wir um 11 Uhr am Fuße der Gipfelfelsen. Wir kletterten gemächlich hinan, fleißig nach Krystallen spähend, von denen wir ziemlich zahlreiche, aber nicht sehr schöne Exemplare fanden. Nach den Felsen folgte noch eine Schneekuppe, und um 1 Uhr standen wir auf der Spitze (3446 m). Die Aussicht war ähnlich, wie auf dem Dammastock, doch weniger malerisch. Am meisten imponierte mir der Kehlengletscher, der düster und unheimlich in enger Felsschlucht cirka 700 m tief fast lotrecht zu unseren Füßen lag. Da die Felsen gut sind, schien uns der Abstieg nicht unmöglich. Der Genuß der Aussicht wurde übrigens beeinträchtigt durch eine kalte Bise. Wir suchten uns ein sonniges, vor derselben geschütztes Plätzchen aus, und legten uns seelenvergnügt auf warme Felsplatten zum Mittagsschläfchen nieder. Nur Montandon war mißvergnügt, weil ich seinen Appetit unterschätzt und zu wenig Brot mitgenommen hatte.

Wir erlaubten uns, den Gipfel **„Trifthorn"** zu taufen, obschon wir nicht die ersten Besteiger waren. Die Tour ist im Fremdenbuch bereits 1891 von zwei Engländern, MM. Powell und Gare, beschrieben [1]; freilich wählten sie einen erheblich schwierigeren Weg, als wir. Auch fanden wir am Fuß der Gipfelfelsen Fußspuren, welche wahrscheinlich von den Herren Wyß, Hügli, Baumgartner und Plüß herrührten, die cirka eine Woche vorher den Maasplankstock vom Gletscher „im Sack" aus bestiegen, dann den zerklüfteten Grat bis zu unserem Gipfel überklettert hatten und ungefähr auf dem von uns gewählten Wege abgestiegen waren: gewiß eine sehr respektable Leistung.

Der Abstieg (2½ Uhr bis 4½ Uhr) bot nichts Besonderes. Nur der Bergschrund, den wir an einem andern Ort, als am Morgen, passierten, machte einige Schwierigkeiten. Gaßmann und ich nahmen ihn als Turner in gewaltigem Sprung, Montandon rutschte als alter Gletscherfahrer sitzend über eine gebrechliche Schneebrücke hinab. Als wir die Schründe hinter uns hatten, schlug ich, da ich zufällig voranging, einen leichten Trab den aufgeweichten Firn hinunter an. Darauf ertönte dumpfes Brummen von der Nachhut Montandon her. Ich glaubte, er murre nach alter Gewohnheit über die Richtung, die ich einschlug, und der Ärger darüber (denn ich fühlte mich im Recht) beschleunigte und verlängerte meine Schritte um so mehr, je lauter das Brummen hinten ertönte. Schließlich langten wir in hellem Galopp nach wenigen Minuten bei der Moräne unten an. Da bekam ich ein schönes Kapitel zu hören über den Unverstand, so hinunter zu rennen. Ich hatte nämlich nicht bedacht, daß ich allein Steigeisen trug, und meine Kameraden bei dem schnellen Tempo alle Kunst aufbieten mußten, um nicht auszugleiten, und nicht vom Seil umgerissen zu werden. Sie schwitzten beide gehörig. Gaßmann hatte

[1]) Siehe auch Band XXVII des Jahrbuchs S. A. C., pag. 350.

seinen Zorn verschluckt, und Montandon hatte nicht bedacht, daß seine Maske keineswegs schallverstärkend wirkte, daß er also etwas deutlicher hätte brummen müssen, um sich verständlich zu machen, wenn er etwas Ungewöhnliches wünschte; denn es ist sonst nicht seine Gewohnheit, beim Abstieg zu reklamieren, daß es zu schnell gehe. Ich benutzte die Gelegenheit, meinen Freunden die Steigeisen System Wanner [1]) bestens zu empfehlen, und nach einer halben Stunde saßen wir wieder in herzlicher Eintracht hinter der Erbssuppe.

Es mochte nachts 2 Uhr sein, als ich, durch ein plätscherndes Geräusch geweckt, mit einem Fluche auffuhr. Gaßmann fragte mich schlaftrunken und höhnisch, ob mich jetzt auch ein Floh gebissen. Ich hätte mich gerne von hundert Flöhen beißen lassen, wenn das, was ich wahrnahm, als ich den Kopf zur Thüre hinausstreckte, nicht wahr gewesen wäre. Es regnete, schneite und hagelte nämlich durcheinander, was nur vom Himmel herunter mochte. Dazu blitzte und donnerte es beständig drüben im Westen; kurz, mit dem schönen Wetter war es offenbar vorbei. Da nichts daran zu ändern war, legten wir uns aufs andere Ohr, und schliefen bis in den hellen Tag hinein. Der Regen dauerte immer noch fort. Doch der Mediziner ist vor dem Examen nie um Unterhaltung verlegen; Gaßmann nahm seinen Auszug aus der gerichtlichen Medizin hervor, ich meine Augenheilkunde, und wir hätten sicher viel gelernt, wenn nicht Freund Montandon, behaglich und warm in ein halbes Dutzend Decken eingehüllt, uns mit schlechten Witzen beständig gestört hätte.

Mittags drang endlich die Sonne durch, und wir machten uns schon zum Erklettern des Thältistocks bereit: da brach mit Blitz und Sturm wieder ein Hagelwetter herein, vor dem wir schleunigst unter Dach flüchteten. Um 2½ Uhr hellte sich der Himmel wieder auf. Pickel und Seil wurden schnell zur Hand genommen, und Montandon und ich brachen gegen den Thältistock auf. Kaum hatten wir einige Schritte gethan, so entflammte ein warmer Sonnenstrahl Montandons Unternehmungslust zu dem Ausspruch: es wäre eigentlich noch schöner, am Abend auf dem Diechterhorn zu stehen. Mein thatendurstiges Herz jauchzte Beifall; ich rannte in die Hütte zurück, ermahnte Gaßmann, keine Angst zu haben, falls wir erst spät heimkehrten, steckte die Laterne zu mir, und vergaß in der Geschwindigkeit die Streichhölzer.

Im Schnellschritt eilten wir den Gletscher hinauf; wir erreichten das obere Plateau in der Hälfte der vorgestern gebrauchten Zeit. Der Schnee war vorzüglich, vom Regen zwar etwas schlüpfrig, doch so kompakt, daß wir nur wenig einsanken. Wir zogen uns schräg rechts den ci 30° geneigten Hang hinauf, und waren guter Dinge und voll Zuversi

[1]) Diese wirklich vorzüglichen Steigeisen sind von Herrn Paul Montan im Jahrbuch des S. A. C., Bd. XXVI, pag. 449, beschrieben.

Da tauchten plötzlich schwarze Wolken aus dem Gadmenthal auf und hüllten uns im Nu dermaßen ein, daß wir keine zehn Schritte weit sehen konnten. Dazu begann es zu regnen. Was thun? Vorrücken in dem dichten Nebel war wegen der vielen Spalten nicht rätlich; Montandon war halb fürs Umkehren, ich fürs Zuwarten. So blieben wir vorläufig im nassen Schnee stehen, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Nach etwa 20 Minuten verzogen sich die Nebel wieder so schnell, als sie gekommen waren, und in beschleunigtem Tempo klommen wir bergan. Wir durften das schon riskieren, obgleich jeden Augenblick ein neues Gewitter losbrechen konnte; denn wir waren beide keine Neulinge in den Bergen, und hatten schon mehr als *ein* Bivouak über der Schneegrenze durchgemacht. Ich war vorzüglich disponiert, und hätte am liebsten Laufschritt angeschlagen. Montandon dagegen war nicht recht im Strumpf, oder vielmehr in den Strümpfen; denn er hatte deren zwei Paare angezogen, ebenso zwei Hemden, und beklagte sich, sie gäben ihm zu warm. Weil aber weder der Ort, noch die Zeit zum Entkleiden da war, mußte er eben schwitzen.

Trotz unserer Eile war es $5^1/_2$ Uhr, als wir den Bergschrund am Fuße des Felskamms erreichten, welcher das **Diechterhorn** krönt. Weil der Gipfel meist in Nebel verborgen gewesen, waren wir etwas zu weit nach links geraten; rechts wären die Felsen offenbar leichter gewesen. Immerhin boten sie auch hier keine ernstlichen Schwierigkeiten, und um 6 Uhr hatten wir den Gipfel genommen (3389 ^{m}). Jetzt erst gönnte ich mir Zeit, mich nach der Aussicht umzuschauen, und was ich sah, übertraf alle meine Erwartungen. Steil fiel gegen Westen eine Felswand in ein enges, tiefes Thal hinunter, welches zu beiden Seiten fürchterlich zerrissene Felsgräte einfaßten, und weit drunten im Thal glänzte ein kleiner, dunkelblauer See in grünen Matten. Es war das Diechterthal mit den Gelmerhörnern und dem Gelmersee. Und drüben im Westen that sich eine Gebirgswelt auf, die mir in ihrer schaurigen Großartigkeit einen so tiefen Eindruck machte, wie ich ihn sonst kaum je auf den Bergen empfunden. Die Riesen der Berneralpen: die Urbachthaler-Berge, Wetterhorn, Schreckhorn, Lauteraarhorn, Finsteraarhorn u. s. w. u. s. w., standen in finsterer Erhabenheit da in der Düsterheit des Gewitterabends, nur hie und da von der sinkenden Sonne, die zuweilen blutrot aus einer schwarzen Wolkenritze hervorschaute, magisch beleuchtet. Eine solche Aussicht bei solcher Beleuchtung ist wohl nicht oft dem Bergsteiger vergönnt. Vielleicht hat der erste Mensch, welcher auf unserem Gipfel gestanden und ihn getauft hat, Ähnliches gesehen und empfunden, und, falls er poetisch veranlagt war, seinen Gefühlen sicher in einem Gedichte Luft gemacht. So könnte sich der etwas seltsame Name „Diechterhorn“ erklären; denn „Dichter“ wird im Oberland „Diechter“ ausgesprochen. Ich bin übrigens für bessere Belehrung sehr dankbar.

Montandon hatte sogar seinen Magen vergessen, ob wegen der Aussicht, oder wegen der Eile, oder weil wir keinen Proviant bei uns hatten, weiß ich nicht. Wir durften leider nicht lange säumen, wenn wir noch vor Nacht hinunter kommen wollten. Ich selbst drängte zum Aufbruch; denn die vergessenen Streichhölzer waren mir bei zufälliger Erwähnung der Laterne in den Sinn gekommen und brannten mir auf dem Gewissen. Montandon war jetzt in seinem Element, da es galt, der Gefahr, von der Nacht überrumpelt zu werden, mit Thatkraft und Geschicklichkeit zu entgehen. Er wollte absolut ganz gerade die Felsen hinuntersteigen und den unten klaffenden Bergschrund rutschend passieren. Mir war nicht wohl dabei, doch ging ich gehorsam, am Seil gehalten, voran. Da stieß ich unter den Felsen auf Eis, statt auf den erwarteten Schnee. Der Bergschrund gähnte bedenklich weit und schwarz, und einige zur Prüfung der Schneebrücken losgelöste Steine machten nur zum Teil den von Montandon für uns projektierten Weg darüber, zum andern Teil schlugen sie dumpf durch die Brücken durch. Den letzteren zu folgen, fühlte ich keine Begeisterung, und trotz der lebhaften Protestationen Montandons kletterte ich wieder hinauf, und, wenn auch brummend, mußte er mit mir den gleichen Weg zurück, auf dem wir heraufgekommen waren.

Wir hatten mit der Kletterei nutzlos eine halbe Stunde verloren; es war jetzt in zehn Minuten 7 Uhr, um 8 Uhr wurde es dunkel, und wir standen noch auf dem Gipfel des Diechterhorns. Es galt also, sich zu sputen. Einmal unter den Felsen angelangt, genossen wir den Vorteil, unseren alten Spuren folgen zu können, ohne Angst vor den Schründen, die wir ja kannten. Und wir profitierten von diesem Vorteil. In mächtigen Sätzen raunten wir bergab, nur bedauernd, daß nicht Edison mit seinem Kinetographen zugegen war, um uns so im Sprung zu fixieren; das Motiv wäre entschieden ein dankbares gewesen. Auf dem obern Gletscherplateau begann es zu dunkeln, und Montandon verlangte die Laterne. Ich reichte sie ihm mit der unschuldigsten Miene. „Und die Zündhölzchen?“ fragte er. „Ja, hast du denn auch keine?“ entgegnete ich möglichst unbefangen. „Nein!“ — und mit einem derben Ausdruck wurde die Laterne ad acta gelegt. Darauf legte Montandon wieder einmal Zeugnis ab von seinem mir von früheren Gelegenheiten her schon bekannten Ortssinn und Pfadfindertalent. Sicher und schnell fand er den Weg durch das Labyrinth von Spalten, über die zahllosen Schneebrücken und Eiswälle, und um 8¼ Uhr standen wir wohlbehalten bei der Moräne. Gaßmann, durch unser Jauchzen auf unsere Ankunft vorbereitet, zog die Lehre von vorgestern zu nutzen: er holte uns nicht ab, sondern empf uns mit Reissuppe und Kaffee.

In der Nacht regnete und stürmte es wieder, ebenso am Morg Unseres Bleibens in der Clubhütte war deshalb nicht länger, und ergaben uns schon in das Schicksal, auf dem gleichen Wege, den

gekommen, wieder abziehen zu müssen. Zuvor reinigten wir mit großem Aufwand von Wasser und Fleiß die Hütte samt Mobiliar und Kochgeschirr dergestalt, daß unsere Nachfolger sich wahrlich nicht beklagen durften. Als wir damit fertig waren — es mochte etwa 8 Uhr sein — heiterte sich das Wetter auf, und wir beschlossen, wenigstens noch rühmlich abzuziehen, je nach dem Wetter über die Triftlimmi zur Grimsel, oder über die Gelmerlimmi oder den Thieralplistock zur Handegg.

Jedenfalls dachten wir nicht daran, eine anstrengende Tour zu unternehmen, und bummelten deshalb möglichst gemütlich die Moräne hinunter, und den Gletscher hinauf. Das Wetter wurde immer schöner, und wir wendeten uns daher im „Triftkessel" nach rechts, etwas weiter südlich, als vorgestern, der **Gelmerlimmi** zu. Erst um 11 Uhr 20 Min. erreichten wir dieselbe. Wir machten einen langen Halt, setzten unsern bedenklich schwindenden Vorräten wacker zu, Montandon zeichnete, und Gaßmann und ich stritten über die Namen der Berge, speciell darüber, welches denn eigentlich der Maasplankstock sei. Als Montandon mit Zeichnen fertig war, und wir uns die Köpfe heiß gestritten — ich behielt übrigens schließlich Recht — schlugen wir uns in die Felsen, welche links zum Thieralplistock hinaufführen. Es war eine stramme zweistündige Kletterei, bald über den zackigen Grat, bald an der abschüssigen Westflanke, nicht gerade schwierig, aber doch Vorsicht erheischend wegen der lockeren Beschaffenheit des Gesteins. An einer Stelle fanden wir sehr hübsche Rauchtopase. Einige mehrpfündige Granitstücke, welche hübsche Krystalldrusen trugen, wanderten in meinen Rucksack. Sie waren offenbar von Strahlern losgeschlagen, aber wegen ihres beträchtlichen Gewichtes zurückgelassen worden, und wurden deshalb auch von meinen Kameraden verschmäht. Ich aber schleppte sie glücklich bis nach Bern — es war nämlich das erste Mal, daß ich Rauchtopase fand — und sie schmücken jetzt meinen Schreibtisch. Zuletzt hatten wir noch ein steiles vereistes Couloir vermittelst Stufen zu traversieren, und um 3 Uhr lagerten wir uns auf der nördlichsten Schneekuppe des vielgipfeligen **Thieralplistocks** (3400 ^{m}). Die Aussicht war ähnlich derjenigen vom Diechterhorn, noch etwas ausgedehnter, aber in der hellen Nachmittagssonne lange nicht so imposant, wie gestern abend. Leider war uns das Brot ausgegangen, zu Montandons großem Bedauern; wir stillten den Hunger mit Büchsenfleisch und Chokolade.

Um 3³/₄ Uhr begann der Abstieg. Er führte uns etwa eine Stunde lang steile, aber unschwierige Felsen hinunter; dann mußten wir wieder das nämliche Couloir, wie oben, traversieren, eine mühselige Arbeit, da das Eis hart, und das Couloir hier fast noch steiler und bedeutend breiter war, als oben. Zudem brach ein Gewitter los, gerade als wir am Stufenschlagen waren. Wir gratulierten uns deshalb, als wir um halb 6 Uhr endlich auf dem Diechtergletscher standen, und sputeten uns, ins Diechter-

thal hinunter zu kommen. Nach dreiviertel Stunden vertauschten wir den Gletscher mit Felsen zur rechten Hand. Dieselben waren mit Moränenschutt bedeckt, und äußerst mühsam zu begehen; nach abwärts wurden sie steiler, und wo unten ein Ausweg sich fände, konnten wir nicht sehen. Aufs Geratewohl polterten Gaßmann und ich nach links einen abscheulichen Krachen hinunter; ganze Lawinen von Steinen und Schutt lösten sich unter unseren Füßen und donnerten in die Tiefe. Item, um 7 Uhr standen wir beide wohlbehalten im Thalgrund, da wo der Diechterbach in ein Delta von kleinen Bächlein sich auflöst. Wir setzten uns nieder, und warteten auf Montandon, der oben nach rechts abgeschwenkt war. Wir warteten mehr als eine halbe Stunde, und begannen schon zu fürchten, er habe sich einen Fuß verstaucht, oder es sei ihm sonst etwas passiert; da endlich erschien er jodelnd weit hinten im Thalgrund. Er hatte einen tüchtigen Umweg machen und eine heikle Kletterei bestehen müssen.

Wir fühlten uns nun in Sicherheit, und trotteten gemächlich dem Bach entlang über blumige Wiesen, die unseren Füßen nach den Gletschern, Felsen und Moränen wie weiche Teppiche vorkamen. Da plötzlich standen wir still, wie der Ochs am Berge, doch nicht vor einem Berge, sondern vor einem wohl 100 bis 150 Meter tiefen Abgrund, über den der Bach sich tosend hinunterstürzte. Lauter glatte Platten glänzten unter uns, an ein Hinunterklettern war hier nicht zu denken. Rechts winkten ebenfalls glatte Platten, die linke Seite des Thales konnten wir nicht überblicken. Die Nacht rückte mit Riesenschritten heran. Montandon und ich hätten am liebsten bivouakiert; Gaßmann protestierte aber entschieden dagegen, weil er sich nicht erkälten wollte. Hinunter mußten wir also absolut irgendwo; rechts und gerade hinab ging's nicht, die einzige Möglichkeit blieb also links, und dorthin lenkten wir deshalb unsere Schritte.

Über das, was folgte, will ich nicht viele Worte verlieren; die Nacht deckte es mit dem Mantel christlicher Liebe zu. Nur so viel will ich verraten, daß wir auf der linken Seite wirklich ein Karrenfeld fanden, in vollständiger Finsternis dasselbe hinunterstolperten — unsere zwei Laternen durften wir nicht anzünden, um nicht die Richtung zu verlieren — stets auf der Hut, nicht unversehens in einen Abgrund zu stürzen. Und als wir wieder ebenes Terrain unter den Füßen hatten, und uns geborgen wähnten, da wiederholte sich die gleiche Enttäuschung: wieder ein ebenso hoher Wasserfall, über glatte Platten hinabstürzend; wieder tasteten wir uns nach links durch, und wieder stolperten wir eine Trümmerhalde hinunter — dann endlich, um halb 1 Uhr, standen wir auf der unteren Thalsohle. Während dieser nächtlichen Kletterpartie war Gewitter dem andern gefolgt; wir achteten jedoch kaum mehr des Rege Ich war zum Glück sehr gut disponiert, fühlte gar keine Müdigkeit, r fiel nur zwei Mal um, freilich beide Male gehörig. Freund Gaßmann gegen klagte, er habe den halben Weg auf dem Hintern gemacht u

sei hundemüde. In einer Balm bezogen wir ein Bivouak; ich packte die besten Leckerbissen aus, welche die Tiefe meines Rucksacks noch barg: marinierten Thunfisch und Sardinen in Öl, holte Wasser und setzte mich dabei, von der Laterne geblendet, in den Bach hinein; dann kochten wir Thee zu wiederholten Malen, zuerst mit, dann ohne Zucker, und ruhten etwa eine Stunde lang aus.

Es wäre ganz bequem gewesen, hier zu übernachten; doch konnten, der Karte nach, die Gelmerhütten nicht mehr weit weg sein, und wir machten uns auf, sie zu suchen. Das Glück war uns hold; nach wenigen Schritten fanden wir eine Brücke über das Wildwasser, wenn man einen einzigen, schmalen, vom Gischt benetzten Balken eine Brücke nennen darf. Ohne Unfall rutschten wir hinüber; nur dem unseligen Gaßmann entfiel bei der Passage der Auszug der gerichtlichen Medizin aus der Brusttasche zu unser beider großer Betrübnis; denn wir hatten manche Stunde daran gearbeitet und uns fürs Examen viel davon versprochen. Nun bot er den Fischen im Gelmersee Gelegenheit, sich über die Entdeckung von Giftmischern, Kindsmörderinnen u. dgl. zu orientieren, was ihnen im friedlichen Gelmerthal doch kaum von Nutzen sein dürfte. Jenseits der „Brücke“ fanden wir wirklich zwei Hütten, eine baufälliger als die andere. In der größern war sogar etwas Heu und Holz. Im Nu hatten wir uns wohnlich niedergelassen; bald prasselte ein lustiges Feuer und beleuchtete drei vom Kopfe bis zu den Füßen dreckige Gestalten, und im Kessel brodelten der Reihe nach Erbssuppe, Chokolade, Thee und Kaffee. Dann drängten wir uns der Wärme halber auf der Pritsche zusammen, so daß keiner mehr ein Glied rühren konnte, und schnarchten sofort um die Wette.

Als ich am Morgen durch einige Rippenstöße von meinem Nachbarn aus dem Schlafe gerüttelt wurde, war mir ungefähr gleich zu Mute, wie in einem riesigen Katzenjammer. Der Kopf und alle Glieder waren schwer wie Blei; der ganze Körper that mir weh; ich fühlte mich „gebrätscht“, wie der Berner sagt. Langsam wälzten wir uns von der Pritsche hinab, langsam putzten wir einander den gröbsten Kot ab. Montandon raffte sich sogar zu einer Generalwäsche auf, während Gaßmann und ich auf einem Felsblock uns sonnten und zu den Wasserfällen hinaufschauten, uns wundernd, wie wir in dunkler Nacht so glücklich da heruntergekommen; denn wir hatten, soviel wir sehen konnten, wirklich den einzig gangbaren Weg gefunden. Dagegen hätte ein offenbar viel leichterer und kürzerer Weg vom Thieralplistock nach links über den Alpligletscher hinab geführt. Übrigens war es wunderschön im Gelmerthal mit den Gletschern im Hintergrund, den schroffen Felsen zu beiden Seiten, den Urbachthalerbergen gegenüber, und dem friedlichen See mitten in grünen Weiden. Meine Stimmung war dazu angethan, namentlich das Grausige, wild Romantische der Situation zu erfassen.

Um 8 Uhr nahmen wir Abschied von diesem idyllischen Ort. Wir passierten das rechte Ufer des Gelmersees und stiegen den Katzenweg hinunter, welcher seinen Namen mit Recht trägt und angehenden Bergsteigern zur Übung im Klettern bestens empfohlen werden kann. Bei der Handegg war die alte Brücke abgebrochen und die neue leider noch nicht erstellt. Wir mußten deshalb etwa 20 Minuten weiter hinauf, bis dahin, wo die Grimselstraße die Aare überbrückt. Statt dieser 20 Minuten brauchten wir gute zwei Stunden, und daran waren die Heidelbeeren schuld, die hier in Hülle und Fülle und in einer Größe wuchsen, wie ich sie früher nie gesehen. Erst als wir uns den Magen damit überfüllt und Gesicht und Hände gebläut hatten, vermochten wir uns von dem Götterschmause loszureißen. Dann trotteten wir Guttannen zu: „wie halbe Idioten", wie Freund Montandon mehr wahr als schmeichelhaft bemerkte. Zu unserem Troste setzte ein richtiger Landregen ein; es ist ja die Heimkehr von den Bergen nie angenehmer, als bei Regenwetter.

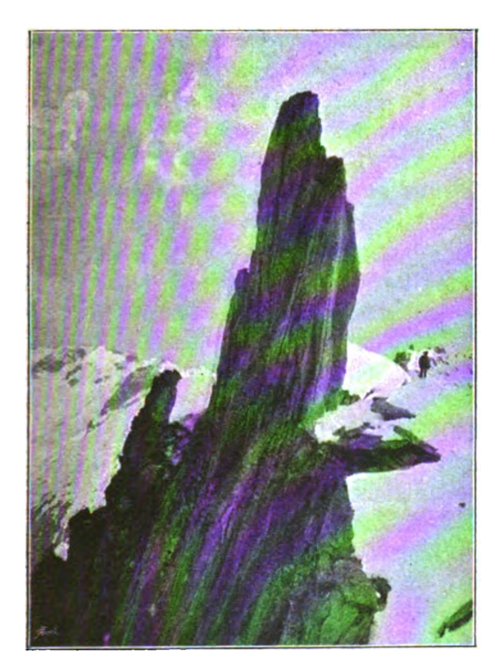
In Guttannen ließen wir uns das „Henkersmahl", mit Waadtländer befeuchtet, trefflich munden. Dazu kaufte ich mir eine geschnitzte Pfeife, was ich nie unterlassen kann, wenn ich ins Haslithal komme. Bis Innertkirchen nahmen wir ein Fuhrwerk, und schwitzten zum Schluß noch einmal über den Kirchet hinüber.

Vom Rest der Heimreise kann ich nicht viel erzählen; er ist mir selber etwas dunkel. Ich machte es mir nämlich zur Ehrensache, meine neue Pfeife noch unterwegs tüchtig anzurauchen, was bekanntlich weder gut schmeckt, noch gut thut. Auf dem Brienzersee wurde mir richtig sterbensübel. Dann fiel ich in festen Schlaf, aus dem mich meine Freunde nur mit Mühe jeweilen beim Umsteigen wecken konnten. In Thun wäre ich ausgestiegen, weil ich glaubte in Bern zu sein, wenn mich nicht der Condukteur eines Bessern belehrt hätte. Und als ich endlich wieder im eigenen weichen Bette lag nach so mancher im Heu zugebrachten Nacht, fühlte ich mich im Paradies, schlief den Schlaf des Gerechten und träumte sehr angenehm davon, wie ich den Kilchlistock von Guttannen nach dem Triftgletscher traversiere. Ich werde diesen Traum bei der ersten Gelegenheit zu verwirklichen suchen.

Sonntagsstreifzüge im Gebiet des Fellithals.

Von

C. Seelig jun. (Sektion Uto).



Gratpartie zwischen Mattenberg und Sonnigwichel.
Nach einer Photographie von *E. Huber* (Sektion Uto).

Gewiß hat schon mancher der Leser beim Einfahren in die Station Geschenen die gerade gegenüberliegenden Berge und die steile Schlucht des Rienthals betrachtet; besonders im Winter und im Frühling bietet der Blick dort hinauf specielles Interesse, denn durch diese Schlucht herab kommen die gewaltigsten Lawinen, welche die dort wild schäumende Reuß oft viele Meter hoch überdecken und eine Naturbrücke bilden, die oft bis spät in den Sommer hinein sich hält. — Nach Mitteilungen von Führer Z'graggen und Gamma und sonstigen Bekannten in Geschenen sollen die Berge des Rienthals und weiterhin des Fellithals von Touristen noch wenig oder gar nicht besucht worden sein, nur schätzelüsterne „Strahler" (Krystallsucher) haben sich dorthin verstiegen und dort allerdings reiche Beute gefunden. Der höchste Punkt der Kette, der Rienzenstock, präsentiert sich beinah am stattlichsten vom Urserenthal oder von der Furkastraße her; da ragt er so steil auf, daß ein Emporkommen ganz unmöglich scheint, während in Wirklichkeit die Besteigung eine ganz angenehme und anregende Kletterei bildet.

Diesen nahm ich zuerst aufs Korn und Sonntag den 11. Juni 1892 ging's mit dem, dem Leser dieses Jahrbuchs hinlänglich bekannten, Nacht-

zug nach Geschenen. Da ich keinen Begleiter gefunden, mußte ich allein losziehen, verließ Geschenen morgens 2 Uhr, überschritt die Reuß auf einem unterhalb der Station angebrachten schmalen Stege (dessen Zugang bei Nacht übrigens für Uneingeweihte nicht nur schwierig zu finden, sondern geradezu gefährlich ist), und über den aus dem Tunnelmaterial aufgeführten Schuttkegel hinweg gelangte ich in den Eingang des Rienthals, oder besser gesagt, der Rienthal-„Schlucht". Da gab's sofort anregende Arbeit, denn der ziemlich stark angeschwollene Bach hat keine Brücke, sondern muß, um auf den am rechten Ufer sich hinaufziehenden Weg zu kommen, übersprungen werden, und da beim trügerischen Dämmerlicht die Sache weiter oben besser aussah, kletterte ich mühsam und in steter Erwartung eines unfreiwilligen Bades am linken Ufer empor, um schließlich beim nicht länger aufzuschiebenden mächtigen Sprunge doch noch bis halb an die Kniee ins Wasser zu patschen! Der Weg, eigentlich nur ein „Geißpfad", ist ein Stück weit abgerutscht und war an jener Stelle an dem jähen haltlosen Hange unangenehm zu passieren; weiter oben verließ ich ihn ganz und stieg direkt über den die verschiedenen Felsabsätze der Schlucht noch verbindenden Lawinenschnee aufwärts, was ungleich schneller vorwärts brachte. Um 4 Uhr und 6 Uhr machte ich je halbstündige Rast und war um 7 Uhr am Fuße der letzten steilen Felswand. — Unterwegs hatte ich auf einem Schneefeld ganz merkwürdige Spuren eines Tieres getroffen, und wenn ich nicht wüßte, daß in jener Gegend keine Bären mehr vorkommen, hätte ich sie für Bärenspuren gehalten. Nie zuvor hatte ich ähnliche Tritte gesehen. Die Spuren waren gut handgroß, tief eingedrückt und zeigten die Vertiefungen von Krallen. — Die von weitem so bös aussehende Felswand bot, wie schon erwähnt, keine ernstlichen Hindernisse, und um 8 Uhr stand ich auf dem Grat zwischen den beiden Gipfeln des **Rienzenstocks**; der nördliche (oder Brunnenstock) ist mit 2964 ^{m} dem südlichen (oder Bächistock) um 7 ^{m} überlegen, und so wandte ich mich dem höhern zu, über den ziemlich luftigen Grat hin noch tüchtige Kletterarbeit vorfindend. Um 8 Uhr 45 Min. stand ich auf der obersten Gipfelplatte und war nicht wenig erstaunt über den prächtigen Blick, der sich mir da namentlich ins Geschenergebiet hinein bot, ein Blick, äußerst instruktiv für die Besteigung manches dortigen Gipfels, da man die zu verfolgende Route vom Thal bis zum Gipfel überschauen kann. Doch zu langen Betrachtungen war keine Zeit; schwarze Wolken zogen vom Krönten heran; am Fleckistock regnete es schon, und grollender Donner mahnte unheimlich, daß ich da an unsicherem Orte sei. Nachdem ich meine Biscuits und $^{1}/_{2}$ Kilo frische Kirschen verzehrt und deren Steine als Besteigungsdokument zurückgelassen hatte, stieg ich auf dem Grat ein Stück weit zurück und dann über die äußerst jähe und ziemlich böse Wand hinunter nach der Fellithalseite auf den dort anschließenden kleinen Firn.

Das mitgenommene Seil erlaubte mir diesen, ohne dieses Hülfsmittel und Begleitung sonst kaum auszuführenden, Abstieg. Zur Belohnung fand ich dabei cirka 10—12 Pfund recht hübsche, schwarze Bergkrystalle, zum Teil sehr schön ausgebildet, die per se mitgenommen wurden.

Um 9 Uhr 15 Min. hatte ich den Gipfel verlassen; eine Stunde später stand ich auf dem Firn, zeitweise in dicken Nebel oder leichte Regenschauer eingehüllt. Ein höchst unangenehmes Traversieren in geradezu unanständig weichem Schnee an steilem Hang brachte mich nach beinah zweistündigem Waten zur **Fellilücke** (2490 m) um 12 Uhr. So müde hatte mich diese Stampferei gemacht, daß ich trotz Regen und Wind, in mein Lodenmänteli gewickelt, auf dem Schnee beinah eine Stunde schlief. Um 1 Uhr ging's dann durch den Nebel abwärts dem Oberalpsee zu, an dessen Ausfluß just das neue Wirtshaus eröffnet worden war. Von 1 Uhr 50 Min. bis 2 Uhr 10 Min. fröhnte ich da bei einem Dreier Waadtländer wieder dem sonst beim Steigen verpönten Alkoholgenuß. Verflogen sind alle Temperenzlerideen bei der Ankunft im Thal und gebieterisch verlangt der aufgesparte „Dorscht“ nach Bier und anderem sündhaftem Getränk. Die dadurch neugeweckte Energie bringt mich in 50 Minuten auf der Oberalpstraße, resp. deren Abkürzungen, nach Andermatt, und in weiteren 40 Minuten nach Geschenen, wo die Zeit noch zu weiteren Schwelgereien reicht. Rundtour von 14 Stunden, Kosten inklusive Eisenbahnfahrt II. Klasse Zürich-Geschenen und zurück cirka 15 Franken. Ursache der Billigkeit: Ich war führerlos!

So, das war der Anfang!

Drei Wochen später, Sonntag den 1. Juli, morgens um 2½ Uhr, kletterte ich, wieder ganz allein, in der Rienthalschlucht empor; aber diesmal bog ich rechts ab, überschritt den Bach und stieg über die Klauserlialp nach dem Gratzug, der vom Schienstock her sich parallel der Oberalp nach den Schöllenen hinzieht. Bei Punkt 2502 erreichte ich um 7 Uhr 45 Minuten morgens einen ersten Kulminationspunkt des Grates, der sich nun, zum Teil wild zerrissen, weiter emporzieht. Teils auf dem Grat selbst, teils links oder rechts daneben, immer in famoser Kletterei, gelange ich um 9 Uhr 20 Min. auf Höhenquote 2792, dem höchsten heute für mich erreichbaren Punkt. — Es ist ein herrliches Ausschauen da oben, ein Prachtswetter ist heute, warme, göttliche Luft und ein goldener Sonnenschein, der einem selbst in Hemdsärmeln beinah noch zu warm macht. Gerade direkt unter mir liegt Geschenen; kehre ich mich um, so schaue ich ins tiefblaue Auge des kleinen Lauter-Seelis unten an der Felswand und darüber hin in den dunkeln Spiegel des Oberalpsees; freundlich und verlockend grüßt das Wirtshäuschen herauf. In Geschenen sehe ich gerade in den Bahnhof hinab und sehe die Leute auf der Straße und über die Brücke wandern und in die Kirche gehen, und da tönen auch schon die Sonntagsglocken empor; ganz feierlich

wird's mir zu Mute auf meinem hohen und luftigen Kirchensitz, der so geeignet zu stiller Andacht wie kein Polstersitz in irgend einem Dom der Welt! — Doch da passiert's mir, was manchem frommen Kirchenbesucher, in aller Beschaulichkeit bin ich wahrhaftig eingeschlafen und habe ein Stündchen herrlich verträumt!

Jetzt wird man aber wieder munter; rasch wird ein kleiner Steinmann auf dem wohl noch unbesuchten Gipfel errichtet, ein Zettel hineingesteckt und um 11 Uhr beginnt der Abstieg: erst traversiert nach Nordost, dann in ein böses Couloir direkt nach dem Lautersee hinunter; mein treues Seil hilft mir über zwei schlimme Stellen glücklich hinweg, um 11 Uhr bin ich unten an der Wand und um 12 Uhr 30 Min. schon führe ich ein Sybaritenleben am Oberalpsee. Daß diese Tour mich ungefähr 3 Franken mehr kostet als die letzte, daran sind die im Wirtshaus zu Mittag speisenden Offiziere schuld; bekommen die nach der Suppe Forellen, und was für Forellen! Mir läuft gleich alles Wasser im Mund zusammen, ein Blick ins Portemonnaie und „furt mit dem Chäs, gänd Sie mir au ä Forälle." — Um 1 Uhr 30 Min. erst geht's fort und im Eilschritt nach Andermatt, wo ich drei Viertelstunden später mit dem von der Gescheneralp über die Winterlücke hier angekommenen Clubgenossen Näf zusammentreffe. — In 40 Minuten springen wir nach Geschenen hinunter, erwischen noch den Eilzug und sind um 6 Uhr schon bei unsern Penaten!

Acht Wochen sind verstrichen und wieder entsteige ich, ein einsamer Wanderer, dem Nachtzug in Geschenen (19. August); zwei Tage Ferien, da kann man „schletzen", da soll's den Bergen im Fellithal auf den Leib. Zwar sternenhell, aber doch stockdunkel ist's, und so will ich von der Oberalp her ins ersehnte Gebiet eindringen; so kann ich doch auf guter Straße den Nachtmarsch machen. Um 2 Uhr von Geschenen fort, komme ich fünf Viertelstunden später durch Andermatt und, vertraut mit allen Schleichwegen, bin ich schon 4 Uhr 45 Min. beim Wirtshaus am Oberalpsee. Gerade wird's Tag, aber alles schläft noch, und es kostet einige Anstrengung, bis die Köchin munter wird und mir einen Kaffee verspricht. Sonst bin ich nicht so darauf versessen, aber der Morgenmarsch hat Appetit gemacht, zu viel Proviant habe ich ohnehin nicht bei mir, und die nächsten 24 Stunden wird's kaum etwas Warmes geben; also will ich die Segnungen der Civilisation noch einmal genießen. — Herrgott, wie das Frauenzimmer lang braucht zur Toilette! Das Haus ist noch geschlossen, und so setze ich mich draußen auf einen Stuhl, hülle mich in mein Lodenmänteli und schlafe prompt ein.

Ein sanfter Rippenstoß weckt mich: „Wändt Sie öppis derzu?" fragt mich jemand. Ganz erschrocken fahre ich auf: „Zu was?" — „Häh, zum Kaffee!" — „Jä so, he was au, wahrschinli bacheni Forälle!" war meine mürrische Antwort, und weiter schlafe ich, bis endlich der

Ruf ertönt: „'s ist färtig." — So, da steht der Kaffee und — mich rührt beinah der Schlag — wahrhaftig auch zwei gebackene Forellen dabei — morgens um ½6 Uhr! Na, *da* waren sie, bezahlen mußt' ich sie auch, essen konnt' ich sie nicht, ergo wurden sie sorgfältigst eingepackt und mitgenommen, samt zugehöriger Citrone!

Erst um 6 Uhr 30 Min. kam ich aus diesem Capua fort, und nun ging's aber in Eilschritten zur Fellilücke hinauf, die ich nach fünf Viertelstunden erreichte. Ein abscheulich kalter Wind ging da oben in dem Paß zwischen Oberalp und Fellithal, und rasch suchte ich Schutz hinter ein paar Felsen.

Zur Linken ragt stotzig der Spitz des Schneehühnerstocks in die Luft und zur Rechten der Piz Tiarms, beides noch unbekannte Größen; nehmen wir also beide! Nach halbstündiger Rast geht's dem erstgenannten Gipfel zu und um 9 Uhr 10 Min. stehe ich auf der touristisch, wie es scheint, noch nicht besuchten Spitze des **Schneehühnerstocks** (2783 m), baue oben ein Steinmannli, sehe mich ein wenig um und steige nach einer halben Stunde wieder zu meinen Effekten in die Fellilücke hinunter; es war ein ganz netter Gipfel so morgens zu nehmen, schnell vor dem Kaffee!

Jetzt aber hat's Appetit gegeben, und voll innerstem Behagen verzehre ich meine Forellen. Sapperment, das mundet, und trotz allen Vorsätzen, auf Bergtouren keinen Alkohol mehr zu konsumieren, hätte ich mit Wonne eine Flasche „Weißen" geleert, wenn ich welchen gehabt hätte. Gottlob, kam ich nicht in Versuchung!

Um 11 Uhr wird der Sack wieder auf den Buckel genommen, und ich steige den Grat Nordost der Lücke hinauf dem **Piz Tiarms** zu, auf der Karte auch **Juff** genannt. Das Wetter hat mir heute schon etwelchen Kummer gemacht; der heftige Wind schlug aber zum Besseren um, und von 12 Uhr an hatte ich nichts mehr zu fürchten. Wenige Tage zuvor waren einige Centimeter Neuschnee gefallen, der, höher oben von Luft und Sonne noch nicht fortgenommen, das Erklettern der Felsen etwas mühsamer macht. Den letzten Gipfelaufbau, einige freistehende mächtige Platten, muß ich vom Grat von Norden her nehmen, und dieses letzte Stück giebt mir noch gehörig Arbeit. Sack und Pickel habe ich einige Meter weiter unten zurücklassen müssen, weil zu hinderlich; um 12½ Uhr cirka komme ich endlich hinauf und stehe triumphierend auf der Spitze. Der prekäre Standpunkt läßt jedoch keine großen Kapriolen zu, und so begnüge ich mich mit dem bekannten alpinen Geheul, von Schmeichlern als „Juchzer" bezeichnet.

Potz tausend, was da oben aber für ein prächtiger Rundblick ist! Da erschließt sich meinem Auge ja eine ganz neue Gegend. Die Oberalpstraße ist in ihrer größten Ausdehnung und weit hinunter das Rheinthal sichtbar. Rechts unten liegt der Oberalpsee und an seinem östlichen

Ende die eidgenössischen Barackenbauten. Von der Poststraße aus zweigt eine breite Fahrstraße zu den Baracken ab, führt daran vorbei und auf den direkt unter mir liegenden Gipfel des Calmot (2310 m), auf dem ebenfalls Befestigungsanlagen errichtet sind, die also fast 300 m über dem Oberalpsee liegen und die ganze Straße und eine schöne Strecke des Rheinthals beherrschen. Drehe ich mich um, so sehe ich ins Fellithal hinunter und auf die einsam liegenden Alphütten von Obermatt, bei denen ich zehn Stunden später kampieren sollte. Nach Norden zu liegt der Federstock, ein jedenfalls noch unbesuchter, trotziger Geselle, der soll aber auch noch einmal dran glauben! Gerade gegenüber, getrennt durch das wilde, beinahe ganz verschüttete Hochthal „Val de Val", liegt der Crispalt; von dem hatte mir Z'graggen schon vorgeschwärmt, und da lockte mich der Gipfel auf einmal so an, daß ich beschloß, ihn auch noch schnell zu besuchen. Zeit war aber keine zu verlieren; wegen des Nachtquartiers machte ich mir keine Sorgen, hatte ich doch Kochapparat und Spiritus, sowie mein Lodenmänteli bei mir, da war ein Bivouak schon auszuhalten. — Stieg ich also um 1 Uhr 20 Min. wieder hinunter von meinem Hühnersitz nach der nördlich gelegenen Lücke (gerade wo Zahl 2915 steht, welche Höhenquote aber dem soeben verlassenen Gipfel des Piz Tiarms zukommt). Der Abstieg hatte seine Mucken, und auch in seinem weitern Verlauf über einen kleinen Firn und jähe Schutthalden hinweg in die Val de Val war's ein mühsamer und rauher Pfad. Um 1/23 Uhr komme ich auf dem obersten Thalboden an, ungefähr bei Zahl 2559, mache eine Viertelstunde Rast und beginne dann sofort mit dem Aufstieg in die nördlich vom Crispaltgipfel befindliche Lücke (**Crispaltjoch**); es geht sehr steil, aber leicht und gut empor, und um 4 Uhr packe ich in der Einsattlung auf einem aus dem Schnee ragenden Felsblock meinen Rucksack aus, um „Z'abig" zu nehmen. Schon beim Aufstieg war mir hie und da ein verdächtiger Geruch in die Nase gestiegen, und nun bestätigt sich meine Ahnung auf schreckliche Weise: die Flasche mit denaturiertem Spiritus war ausgelaufen und hatte meine ganzen Eßvorräte völlig durchtränkt; ein liebliches Aroma entstieg dem geöffneten Sacke; mir aber wurde vor Schreck ein paar Augenblicke ganz dumm zu Mute, denn mit dem Bivouakieren ist's nun ohne Brennmaterial für den Kochapparat nichts mehr. Und da habe ich auch plötzlich nichts Genießbares mehr bei mir, ist mein erster Gedanke, aber der zweite schon: in der Not frißt der Teufel Fliegen, und so packe ich meine Habseligkeiten aus und garniere damit alle umliegenden Felsen. Nach 20 Minuten mache ich mich auf den Weg zum Gipfel; bis ich zurü komme, kann das Zeug verluften. Der ganze obere Gipfelaufbau ist Neuschnee 2—3 Zoll hoch bedeckt, und infolgedessen ist die Kletter nicht ganz harmlos, zumal das Gestein ganz gehörig faul ist. Mächti Blöcke fliegen oft unter Donnergepolter bis zur Thalsohle der Val d

Val hinunter, unzähliges kleines Zeug mit sich reißend. Doch nach 40 Minuten habe ich den höchsten Punkt des **Crispalt** (3080 m) unter meinen Füßen, abends um 5 Uhr! Jedenfalls war noch keiner vor mir so spät am Tage da oben!

Neu an der Aussicht auf dem Crispalt ist für mich nur der Blick in die Val Giuf und ins Rheinthal hinunter, das man bis nach Chur verfolgen kann; es ist ein so schöner Abend, daß ich gerne länger da oben verweilt hätte, doch hieß es noch ein Nachtquartier finden. Rasch durchstöbere ich den Steinmann, finde aber nur *eine* Flasche, in welcher die Karte von Herrn Lavater-Wegmann (25. Juli 1885 von Tschamut durch die Val de Val mit Martin Beda von Tschamut [1]) und von Dr. E. v. Schuhmacher (23. Juli 1888 Morgens 4 Uhr 20 Min.) und E. v. Moos (mit Ambros Z'graggen) sich befinden; ich füge die meinige dazu und beginne 5 Uhr 20 Min. mit dem Abstieg zur Lücke. Derselbe nimmt die gleiche Zeit wie der Aufstieg in Anspruch, und erst um 6 Uhr lange ich wieder bei meinen Effekten an, die inzwischen verluftet und den widrigen Spritgeruch beinah gänzlich verloren haben. Nun rasch zusammengepackt und hinunter ein Stück in die Val Giuf auf den namenlosen Firn. Ein ganz netter Bergschrund und einige bei der Kleinheit des Gletscherchens doppelt auffällige Spalten geben etwas zu schaffen. Auf dem Firn schwenke ich links, d. h. nach Norden ab, zu der nach dem Wichelthal sich hinziehenden Lücke, dem **Giufpaß**, den ich um 7 Uhr abends erreiche. — Ich schalte hier ein, daß ich betreff der verschiedenen hier genannten neuen Paßnamen, wie Crispaltjoch, Giufpaß etc., mich an das kleine, aber äußerst genaue und ausführliche Werk von Coolidge „Climber's Guides: The Range of the Tödi" halte, ein Führer, wie er in seiner Ausführlichkeit und Gewissenhaftigkeit bis jetzt wohl einzig dasteht. Coolidge giebt da jedem begehbaren Passe oder Übergange den zutreffenden und richtigen Namen, welche wohl übereinstimmen werden mit den eventuell von den Älplern und Jägern gebrauchten.

Eine kleine Strecke vor der Lücke bricht der Gletscher plötzlich ab in einer wohl 12—15 m dicken Firnschicht, und zwischen dieser und der Lücke liegt ein kleines mit dickem Eis bedecktes Seeli, die ganze Örtlichkeit trägt einen polaren Charakter, wozu der heftig sich erhebende eiskalte Wind nicht wenig beiträgt. Verlockend nah und leicht ersteigbar liegt der Piz Giuf rechts neben der Lücke, aber all' mein Sehnen und Trachten geht nur noch auf ein warmes Nachtquartier; — ich bin müde und friere stark. Der Karte und meiner Phantasie nach soll nun vom Giufpaß ins Wichelthal hinunter (der Paß wird cirka 2900 m hoch sein) eine, wenn auch steile, so doch gangbare Schutthalde führen. Ja wohl, grausame Enttäuschung, ein Firnfeld von geradezu abschreckender

[1]) Vgl. Jahrbuch S. A. C. XXI, pag. 459 u. ff.



Steilheit fällt in beunruhigender Kurve hinab, cirka 500^{m} tief, und es verliert sich das Ende im Dämmerlicht des Thals. Zu alledem ist dasselbe, weil auch über Tags wohl gänzlich im Schatten liegend, hart gefroren und mit einer mehrere Centimeter dicken Schicht Neuschnee bedeckt. — Mir ist's äußerst ungemütlich, und znm erstenmal heute bereue ich, so ganz allein zu sein. Kaum getraue ich mich auf den jähen Firnhang und zögernd nur trete ich rückwärts Stufe für Stufe hinab; der Firn ist so hart, daß der Pickelstock nicht hindurch geht, nur die Spitze faßt leicht ein, giebt aber keinen Halt; ich ziehe mich links nach den Felsen hin, hoffend, dort mehr Glück zu haben, aber da ist's wo möglich noch schlimmer, ein Abstieg ganz undurchführbar, und es bleibt mir eben nur der Firnhang. Mit Riesenschritten rückt die Nacht heran, hinunter muß ich, und so gehe ich mit halber Todesverachtung wieder an die Arbeit. Rückwärts treten geht zu langsam, da brauchte ich manche Stunde bis hinunter, so drehe ich mich sorgfältig um und probiere es mit dem Gesichte voraus. Im Thal ist's schon Nacht, und daß ich das Ende einer eventuellen Rutschpartie nicht erblicken kann, erhöht das Unheimliche der Situation — dazu plagt mich ein gräßlicher „Kuhnagel“, vulgo Frost, der mir förmliche Thränen auspreßt. Die Schneeschicht auf dem Firn, die ich verwünscht habe, ist übrigens zu meinem Heil, denn nur sie ermöglicht mir das Hinunterkommen; von Zeit zu Zeit löst sich ein Stück ab und fährt zischend zu Thal. Allmählich werde ich frecher und probiere mit krampfhaft eingestemmtem Pickel und versperrten Beinen zu rutschen, doch darf ich jeweils nur wenige Meter fahren, da die Schnelligkeit so zunimmt, daß ich der Bewegung nicht mehr Meister werden kann.

Zu meinem Glücke komme ich in einen alten Lawinenzug, in dem weicher Schnee liegt, der mir eine regelrechte Abfahrt gestattet. In sausender Fahrt geht's zu Thal, die zehnfache Strecke, zu der ich zuvor $^1/_2$ Stunde gebraucht, wird nun in kaum einer Minute zurückgelegt, und hoch aufatmend komme ich um cirka $7^3/_4$ Uhr ans Ende der Firnkehle. Im Dämmerlicht gewahre ich noch das böse Ende, das bei einer unfreiwilligen oder nicht richtig gelenkten Rutschpartie meinem Leben einen raschen Abschluß gebracht hätte!

Den nun folgenden Marsch in dunkler Nacht das Wichelthal hinaus durch ein Labyrint von Felstrümmern aller Dimensionen will ich nicht schildern; heute noch wundert's mich aber, daß ich noch im glücklichen und ganzen Besitz aller Extremitäten bin, offenbar hatte damals mein specieller Schutzengel eine schwere und anstrengende Arbeit mit mir! Sanfter Natur, wie ich bin, erinnere ich mich nicht mehr deutlich, o damals auch geflucht habe, aber das weiß ich genau, daß es ein Hei hätte lernen können! Die in der Karte eingezeichnete „obere Hütte“ stiert jedenfalls nicht mehr, wenigstens habe ich sie nicht finden kö und habe doch 50 und mehr Felsblöcke dafür angegangen und

sucht; auch beim Übergang über den Bach habe ich noch Pech, ich nehme den Sprung zu kurz, und bis an die Knie patsche ich mit beiden Stelzen hinein, na, es ging in einem hin!

Endlich, endlich, nachts um 10 Uhr, zwanzig Stunden nach dem Aufbruch von Geschenen, stoße ich auf die Hütten von Obermatt im Fellithal, die ich am Morgen vom Piz Tiarms aus hatte sehen können, und nach langem Rufen gelingt es mir, einen Sennen herauszutrommeln, der mir sogar noch warme Milch bereitet, ein Götterlabsal für den ausgedörrten Schlund und Magen. Aber mit dem Übernachten stand's faul! Nur eine schmale Pritsche mit wenig Heu und eine Decke für zwei Sennen und einen Buben, die schon hochkant liegen mußten, dazu weder in der Hütte noch um diese herum irgendwo ein trockenes Plätzchen, die Hütte selbst nur aus Trockengemäuer aufgeführt und gegen den Nachtwind gar keinen Schutz bietend. Nach langem Parlamentieren erinnert sich jedoch der Senn, auf dem Dach der Nebenhütte einen Haufen frisches Gras zu haben, das er mittags geschnitten und dorthin zum Trocknen und zum Schutz vor dem Vieh gelegt habe. Voller Freude vernehme ich das, und schon fünf Minuten nachher habe ich mich in dem Grashaufen eingenistet und völlig eingegraben; zwar ist's naß, aber es wärmt doch und das Lodenmänteli, über das Ganze gedeckt, schützt ganz ordentlich und ich schlafe bis 3 Uhr morgens famos. Dann aber kommt von der Fellilücke her der Morgenwind und der kältet durch alles hindurch, so daß ich bis 5 Uhr halb erfroren bin; jetzt stehen die Sennen auf und schleunigst retiriere ich mich in deren warme Lagerstätte und schlafe dort bis sage 7 Uhr!

Der Senn, ein freundlicher Mann von Gurtnellen, fragt mich nun beim Morgenimbiß mit seinem Gehülfen und einem hinzugekommenen Strahler aus bis aufs Blut! Offenbar war ihnen ein Mensch, wie ich, der allein und zu seinem Vergnügen in den „Stecke det oben" herumklettert, völlig rätselhaft; sehr ungläubig vernahmen sie von meiner Tour vom Tag zuvor und ganz unwahrscheinlich schien ihnen der Abstieg ins Wichelthal bei Nacht, den der Strahler gut kannte und den, wie er sagte, er „nicht für alle Schätze der Welt" machen wollte. Mit der herrlichen Milch pumpe ich meinen Magen voll, gebe dafür dem Sennen meinen kleinen noch vorhandenen „Landjäger-" und Chokoladevorrat und verabschiede mich um halb 9 Uhr. Recht schwer kommt mir heute der Sack vor, hatte ich doch gestern den ganzen Tag mehr als zehn Pfund unterwegs gefundene Krystalle mitgeschleppt, aber spüren thu' ich sie erst heute.

Um nach Geschenen zurückzukommen, pilgere ich nun wieder der Fellilücke zu, biege aber cirka eine Stunde unterhalb rechts ab und steige über steile und abscheuliche Schutthalden und später über Firnfelder hinauf zur **Rienthallücke** (2696 m), die ich um 12 Uhr erreiche. Unter-

wegs habe ich auf dem Firn noch zwei große, prächtige, schwarze Krystalle gefunden, deren Transport mir aber im Verein mit den andern manchen Schweißtropfen kostet. Etwelche Arbeit bereitet mir noch in der Rienthallücke ein dort kaum für möglich zu haltender Bergschrund, der vom Schienstock aus zum Rienzenstock den ganzen Firn in mächtiger breiter und tiefer Spalte durchsetzt und ein Überschreiten ganz unmöglich macht. Zum Glück bieten die Felsen des Rienzenstocks die Möglichkeit, denselben zu umgehen; aber es heißt dabei scharf aufpassen! Eigentlich bin ich ziemlich müde, aber ich bringe es doch nicht übers Herz, den **Schienstock** (2893 m) links liegen zu lassen, mache mich also um 12 Uhr 30 Min. noch daran und habe nach cirka 1/4 Stunde die 200 m zum Gipfel zurückgelegt. Der Schien ist schon zuvor besucht worden, aber gewiß vor langer Zeit, denn in der vorgefundenen Flasche ist nur eine ganz vermoderte Visitenkarte, die keine Spur mehr einer Schrift erkennen läßt. Nach halbstündigem Aufenthalt steige ich wieder zur Lücke hinunter, nehme meine Siebensachen auf und klettere das zum Abstieg sehr wenig empfehlenswerte Rienthal hinab nach Geschenen. Punkt 4 Uhr marschiere ich im Bahnhof ein, so ausgetrocknet wie nach einem Marsch durch die Sahara! Habe dem Übel aber abgeholfen!

Das waren meine Fahrten im gesegneten 1892.

Im Jahr 1893 gab's gar viele Abhaltungen, und dem schönen Laster der Bergsteigerei konnte nur in sehr bescheidenem Maße gefröhnt werden; es wurde August, bis ich wieder einmal vom Nachtzug in Geschenen ausstieg und teils im Nebel, teils in strömendem Regen zur Oberalp zog. Eigentlich hatte ich zu Hause bleiben wollen, aber mein dicker Schwager hatte mir mit einem Pariser Freund und Vetter auf Sonntag den 6. August Rendez-vous auf die Oberalp gegeben: morgens zwischen 5 und 6 Uhr, um nach einer Tour auf den Pizzo centrale von hier aus gemeinsam mit mir einen Sprung in meinen neuen Jagdgrund zu machen. In Zürich war am Samstag abend ganz gemeines Regenwetter, und als ich pflichtschuldigst und ausgerüstet zum Nachtzug auf den Bahnhof zog, mußte ich hinter mir her manche böse Bemerkung hören. Das Pflichtgefühl überwog und ich kam Sonntag früh wenige Minuten nach 5 Uhr, zwar ein wenig feucht, aber doch richtig auf die Oberalp, woselbst mein Schwager mich vor dem Wirtshaus mit freudigem Halloh empfing. Erst später begriff ich dann seine außergewöhnliche Freude, denn ich hatte ihm zum Gewinn einer Summe von 20 Franken verholfen, indem der Pariser genannten Betrag wettete, daß ich nicht komme; er könne sich nicht denken, daß Mensch so verrückt sei, bei solchem Wetter nach der Oberalp zu rei Der Pariser mit langem Gesicht und wir mit innigem Behagen schw dann bis 6 Uhr in einer Kaffeeorgie, worauf wir einen Marsch nac Fellilücke für angezeigt hielten, doch ohne Pariser, der dann per V

auf gewöhnlicher Route zurückkehrte. Schlechter kann's nicht kommen, es kann nur besser werden, versicherte ich meinen Schwager, und richtig, auf der **Fellilücke** schneite es ganz tüchtig, fing aber bald an nachzulassen und wurde auf den Mittag sogar ganz ordentlich und natürlich auf den Abend und Montag wieder schön, per se, weil ja in St. Gallen damals das Clubfest war!

Von der Fellilücke aus stiegen wir ein kleines Stück gegen das Fellithal hinunter und dann links aufwärts nach Punkt 2703 und Punkt 2707, immer im Nebel und zeitweise in leichtem Schneegestöber; wir erwarteten reiche Ausbeute an Krystallen zu machen, es war aber nichts damit, die Verhältnisse waren zu ungünstig, und so begnügten wir uns mit unsern zwei Gipfelpunkten. Da eine Gratwanderung nach dem Schienstock, resp. über diesen hin zu zeitraubend schien, so stiegen wir wieder nach der Fellithalerseite, aber diesmal über den Nordabhang hinab, eine stellenweise recht heikle Kletterei, namentlich der so sehr faulen Felsen wegen. Am Fuße des Grates angelangt, zogen wir uns links über den Firn hinauf zur **Rienthallücke**, ein Spaziergang, der uns erlaubte, im dicken Nebel unsere Kompaßkenntnisse anzuwenden. Jenseits der Lücke kamen wir dann in den ersehnten Sonnenschein und konnten in dessen angenehmer Wärme den abscheulichen Abstieg durch's Rienthal hinunter nach Geschenen machen.

Bei meinem Nachtlager auf Obermatt hatte ich das Jahr zuvor einen alten Strahler, Namens Tresch, von Felliberg, kennen gelernt, der die Berge des ganzen Gebietes schon nach ihren Reichtümern abgesucht hatte und daher mit allen vertraut war. Derselbe hatte sich damals ungemein gewundert, daß ich so allein gehe; ich bemerkte ihm, daß es mir eben zu teuer sei, einen Führer als Begleiter mitzunehmen, und andere seien nicht immer erhältlich, worauf er im Laufe des Gespräches zu verstehen gab, daß er für einen Taglohn von 5 Franken mit tausend Freuden überall hinginge und alle seine Fundorte zeigte. „Abgemacht", sagte ich, „ich berichte einmal, wenn ich zwei Tage Zeit habe, und dann „strahlen" wir zusammen." Und so geschah's. Samstag, den 19. August 1893, avisierten Clubgenosse Veitl und ich uns gegenseitig, daß Sonntag-Montag frei sei und wir den Federstock nehmen wollten, wenn möglich mit Krystallausbeute und, um diese sicherer zu erlangen, unter Mitnahme des erwähnten alten Tresch. Mit großen Umständen und drei Franken Extraspesen konnte endlich an seinen abgelegenen Wohnort eine Depesche spediert werden, worin wir ihn auf 2 Uhr nachts nach Geschenen bestellten zum Bahnhof. Etwas schlaftrunken entsteigen wir in Geschenen dem Wagen, und richtig, da kommt der alte Mann schon uns zu begrüßen; seine ganze Ausrüstung besteht in einem gewöhnlichen Erdhauerpickel mit einem höchstens 70 cm. langen Stiel, er trägt seinen Sonntagsanzug:

ein paar moderne, nur etwa einen Fuß zu kurze, sehr weite halbleinene Hosen, eine dito kurze Jacke, beide stark geflickt, und einen vorsündflutlichen schwarzen Filz, der mindestens ein Kilo wiegt, Sack oder Tornister, oder etwas derartiges, besitzt er nicht. „I ha' grad' nu mi's Gribeli mit'bracht“, meint er, worunter er nämlich seinen Pickel versteht, „und wenn die Heere epis z'träge hend, so chend er's nu gä.“ Und so gab ich denn Tresch meinen Rucksack und nehme dafür den Veitls; aber zuerst wurde im Restaurant noch ein schwarzer Kaffee genommen und dann ging's auf der gewöhnlichen Straße nach Andermatt hinauf. Es ist eine schöne, sternhelle Nacht, wir gehen langsam, aber unser gute alte Tresch geht noch viel, viel langsamer, und nach kurzer Zeit wird's mir klar, daß der arme, alte Mann gewiß sehr müde sei; schnell nehmen wir ihm seinen Rucksack ab, damit's leichter geht, aber auch ohne Belastung kommen wir kaum vorwärts, und nun giebt der Alte die Erklärung; er lebt mit seiner über 70 Jahre alten Frau allein in einem Hüttchen und muß nun, da sie nicht wohl, die ganze Heuernte für sein Kühli und seine sieben Geißen allein besorgen. Seit 3 Uhr morgen war der Arme an der Arbeit gewesen, am steilen Hang hatte er bis mittags gemäht und dann auf seinem alten Rücken die schweren Lasten heimgetragen. Um 4 Uhr nachmittags erhielt er durch zwei Expreßbuben von Amsteg aus unsere Depesche, und nun pressierte es ihm, und bis 8 Uhr abends schaffte er noch fertig. Da stieg nun der Arme voll Pflichtgefühl — „ich ha nu ä schwarzes Kaffi gn'a“ sagte er, „das thuet guet und eim stärke“ — den Felliberg hinab und die zwei Stunden auf der Gotthardstraße hinauf nach Geschenen, um, ungegessen und ohne Schlaf, uns dort zu erwarten. Der Alte that uns ordentlich leid und wir gaben natürlich jede Hoffnung auf, ihn zu unserer Tour zu verwenden, aber bis Andermatt mußten wir ihn natürlich noch mitnehmen. Vor dem Eingang ins Dorf kamen wir an den neuerbauten, noch nicht fertigen Militärbaracken vorbei, und da Tresch ums Leben gern etwas abgelegen wäre, so gingen wir in solch eine Baracke, gaben dem Alten unsere zwei Mäntel und legten uns alle drei auf die kahlen Holzpritschen und schliefen da wohl $1^{1}/_{2}$ Stunden; jetzt auf und ins nun geöffnete Wirtshaus zum Sternen, oder vielmehr auf den Platz davor, wo wir unserm Alten und uns einen ganz komplizierten Kaffee geben ließen, und das schmeckte ihm; er erklärte, nun gehe es wieder besser, und wollte partout vom Heimgehen nichts wissen. Also stiefelten wir zur Oberalp, aber ohne unsern Tresch etwas tragen zu lassen, dort wurde wieder Einkehr gehalten, Tresch bekam eine warme Suppe, etwas Fleisch und einen Dreier Veltliner, so daß er nur so von Gl strahlte und schmunzelte. Von $7^{1}/_{2}$—9 Uhr hatten wir da geschw und brachen nun auf zur **Fellilücke,** die nach einer Stunde erreicht wu Tresch hatte bis hieher noch seine Not gehabt, wir ließen ihn noch Stunde schlafen und dachten nochmals ohne ihn weiter zu gehen, ihn

da aus in seine nun rasch zu erreichende Heimat zu entlassen. Aber das erklärte er als eine Beleidigung, und merkwürdig, von der Fellilücke aus war Tresch nicht mehr zu erkennen, er machte uns „Junge" zu Schanden; von nun an den ganzen Tag war der alte Mann von einer Lebhaftigkeit und einer Ausdauer zum Erstaunen, er ging meist so rasch und kletterte so bewunderungswürdig, daß wir oft Not hatten, ihm zu folgen, und uns ein über das andere Mal erstaunt ansahen und riefen: „ja, ist das der alte Tresch von heute morgen, da können wir wahrhaftig noch lernen!" Und dazu noch das Wunderbare, wie der Mann beschuht war, er hatte nicht etwa Bergschuhe, nein, gewaltige, sog. „Holzbodenschuhe", Riesendinger, wahre Kähne, mit mächtigen Eisen und Nägeln in den hölzernen Sohlen, so daß wir oft nicht begreifen konnten, wie der Alte durchkam; auch auf schwierigen Passagen, schmalen Gesimsen und scharfen Kanten ging er mit „tödlicher Sicherheit", so daß wir ihn nur immer bewundern mußten.

Der Federstock oder Piz Sumval scheidet das Fellithal von der Val de Val, er ist mit 2983 m der Kulminationspunkt dieses Bergzuges gegen Norden, gegen das Wichelthal hin, während der Juff oder Piz Tiarms mit 2915 m den südlichen Eckpfeiler desselben Kammes gegen den Oberalpsee und Paß und den Calmot hin bildet. Zwischen den beiden liegt ein dritter Gipfel, der „Wissen" (eigentlich der „Wiesse", wie mir Tresch erklärte) oder wie auf der Karte steht „Im Wissen", dessen Höhe zwischen der des Federstocks und des Juffs sein mag. Um zum Federstock zu gelangen, stiegen wir von der Fellilücke cirka um 11 Uhr zuerst über den nach dem Juff sich hinziehenden Grat empor, bogen dann links nach Norden ab und zogen uns nun eine große Strecke weit meist horizontal über Schutthalden und Felshänge unterhalb des „Wissen" durch, unter Überschreitung einer Reihe von Couloirs. Ungefähr halbwegs wurde eine halbstündige Mittagsrast gemacht an der einzigen auf dieser Höhe befindlichen Quelle, die dann allerdings ganz herrliches Wasser lieferte. Mehrmals kamen wir an Krystallfundorten vorbei, wo Tresch früher gestrahlt hatte und wo auch mit Hülfe von Sprengwerkzeugen noch viel zu holen wäre; auch so fanden wir durch Graben und Wühlen im Schutt noch manch hübsches Stück, und vor allem interessierte es uns, von Tresch uns in seine Geheimnisse einweihen zu lassen. Seinen Hauptfundort, den er, um ihn auszubeuten, mehrere Male besuchen mußte, wollte er uns beim Abstieg zeigen. Der Berg ist sehr krystall- und mineralreich, alle möglichen seltenen Sachen werden dort gefunden [1]), doch hat Tresch seine schönen und reichen Funde leider alle schon hergeben müssen und natürlich zu Spottpreisen. Der arme Mann war z. B. vor vier Jahren

[1]) Über den Mineralienreichtum des Fellithals vergl. Jahrbuch S. A. C. X, pag. 612 u. ff.



wieder einmal übel dran mit dem Zinsen, im Kanton Uri verstehen sie dabei keinen Spaß, ist doch selbst bei den von der Kirche ausgeliehenen Gütern 5—6% noch ein Minimalzins, und da hat er halt, da sonst kein Bargeld einging, seine Strahlen nach Geschenen getragen und dort für 65 Franken verkauft. Der Händler verkaufte die gleichen oder nicht einmal alle schon andern Tags für über 350 Franken weiter und hatte somit den Rahm abgeschöpft.

Ungefähr um 2½ Uhr kommen wir an den ersten vom Gipfel ins Fellithal sich herabziehenden Grat, klettern auf dessen Südseite ein Stück sehr steil empor, überschreiten ihn und ein folgendes Couloir, und gelangen zum westlichen Hauptgrat, dessen Übersteigung einige Schwierigkeiten bietet. Das letzte Stück zum Gipfel empor müssen wir auf der Nordseite klettern über meist lose Blöcke. Freund Veitl ist voraus, da er weiß, es handelt sich um eine „Jungfer", und erreicht um 3 Uhr 20 Min. den Gipfel, von wo er uns, die wir erst zehn Minuten später oben anlangen, mit melodischem Geheul seinen Sieg verkündet. — Der Gipfel, der zum bequemen Rasten Raum genug bietet, imponiert nur von Norden oder von Süden gesehen, von Westen aus, z. B. von der Rienthallücke etc., sieht man nur seinen breiten Aufbau, und da vermag er nicht gegen den Sonnigwichel aufzukommen. Er ist aber doch sehr lohnend, und in Verbindung mit Krystall- und Mineralsucherei sogar sehr interessant, ganz abgesehen von den klettertechnischen Reizen, die er bietet. Die Aussicht ist keine zu ausgedehnte, sie wird von der des Crispalt übertroffen; übrigens ist der **Federstock**, der durch uns seinen ersten touristischen Besuch erhält, einer von den Bergen, auf die man nicht der Aussicht wegen geht!

Nachdem wir uns gehörig umgesehen und dem Inhalt unserer Rucksäcke tüchtig zugesprochen haben, brechen wir nach beinahe anderthalbstündiger Rast um 4 Uhr 45 Min. auf. Ich habe eigentlich großartige Pläne: ich möchte gerne möglichst hoch bivouakieren und am nächsten Tage Piz Giuf und Schattig-Wichel etc. heimsuchen; davon will aber Freund Veitl nichts wissen, bivouakieren thue er überhaupt und heute schon gar nicht, ein Heulager auf Obermatt sei auch nicht zu verachten und morgen könnten wir ja dann weiter sehen. Ich lasse mich überreden, und habe es wahrlich nicht zu bereuen gehabt. Wir steigen ein kleines Stück in der Anstiegsroute zurück und ziehen uns dann rechts von einem Couloir ins andere und von einer Gratrippe über die andere, immer langsam absteigend, langsam, denn es heißt scharf aufpassen. Das Gestein ist da von einer geradezu abscheulichen Faulheit, donnernd fli-
die ganze Zeit Blöcke aller Dimensionen zu Thal, und wir sind me-
eine ordentliche Staubwolke eingehüllt. Tresch geht bewunderungsw-
er will uns zu seiner Krystallhöhle führen, deren Lage er aber noch von oben gesehen hat — bekanntlich ein wichtiger Faktor in der -



tierung. Trotzdem kommen wir in cirka einer Stunde richtig zu ihr hin, ohne den geringsten Irrtum, und da müssen wir nun allerdings staunen, was der alte Mann ganz allein geleistet hat. In einer senkrechten Wand, zu der links und rechts enorm brüchige Gratrippen und ein zwischenliegendes, sehr steiles und schwieriges Couloir hinführen, befindet sich cirka 3 m oberhalb des Couloirendes ein kleines Gesimse in der Wand, auf dem man zur Not knieen kann, d. h. wenn man kniet, so hängen die halben Beine über die Wand hinaus; auf diesem Gesimse zieht sich ein wohl fußbreites Quarzband beinahe horizontal 2—3 m weit her, das früher einige kleine Öffnungen zeigte. Diese hatte nun Tresch durch Sprengen und Meißeln so erweitert, daß er erst mit der Hand, dann mit den Armen und schließlich mit dem ganzen Oberkörper in die sich zeigende, ganz flache Höhle reichen und kriechen konnte. Ein schwieriges Stück Arbeit, wenn man bedenkt, daß eine einzige ungeschickte Bewegung einen sicher über die Wand hinabwirft. Und aus dieser Höhle hat er nun in manchem Gange eine schöne Ausbeute zu Thal gebracht, die ihn, wenn er sie richtig ihrem Werte nach bezahlt bekommen hätte, vor Not und Unglück, das er nachher erlebte, bewahrt hätte. Die Krystalle und Minerale, die er herausholte, trug er jeweils in einem alten Tornister in Heu verpackt zu Thal, als Proviant hatte er nur Brot und etwas Käse, Wasser gab's nur morgens früh und am Abend spät, Tags über bei der Arbeit hieß es dursten! Und hier war's auch, wo uns Tresch erklärte, warum seine rechte Hand so verkrüppelt sei; er kann davon nur noch zwei oder drei Finger gebrauchen, und die Hand selbst ist schrecklich zerdrückt und verstümmelt. Als er die Höhle schon zu dreiviertel geleert hatte, da lag er auch wieder eines Tags dabei an der Arbeit, mit dem Oberkörper hineingekrochen, die Arme und Hände ausgestreckt, flach auf dem Leib, kaum fähig, sich zu rühren, die Beine über die Wand hinaus in der Luft; so wurden die hintersten Strahlen gelöst und sorgfältig nach vorn geschoben. Da passierte nun das Schreckliche, daß von der Decke zu hinterst sich ein Teil ablöste und ihm die rechte Hand und einen Teil des Armes begrub und zerquetschte und so einklammerte, daß der Unglückliche sich lange nicht rühren konnte. Man stelle sich das Schreckliche der Lage vor Augen und dazu den Mann mutterseelenallein mit dem Hungertode vor sich, wenn er sich nicht herausarbeiten konnte, denn auf Hülfe vom Thal durfte er nicht hoffen. Wenn so ein Strahler allein ausgeht und einen guten Fund macht, dann weiß er es schon einzurichten, daß ihm niemand folgt und niemand erfährt, wo der-
lbe liegt. Er erzählte uns, wie er teils vor Schreck und teils vor
hmerzen erst eine lange Zeit besinnungslos dagelegen sei, und erst nach
undenlangem Mühen, Zerren und Schieben endlich seine Hand unter
nterlassung einiger Fleischfetzen wieder hervorgebracht habe, dabei
mer in Gefahr, daß noch mehr von der Decke herabstürze und ihm auch

der Kopf, der ohnehin in der Höhlung beinahe unmittelbar am Boden liegen muß, zerdrückt werde. Veitl und ich konnten dem Drange nicht widerstehen, uns die Lage ganz zu vergegenwärtigen, und mit großer Mühe und Anstrengung krochen wir einer nach dem andern, denn zwei nebeneinander hätten gar nicht Platz, mit dem Oberkörper in die Höhle. Aber wir beide dankten unserm Schöpfer, als wir den Kopf wieder draußen hatten, und voller Mitleid mußten wir den Armen betrachten, der da so schreckliche Stunden verlebt und sich so tapfer geholfen hatte. Mit Mühe und Not kam damals der Unglückliche ins Thal; natürlich hatte er keinen Arzt, der ihm geholfen, ihn verbunden und ihm seine Finger hätte retten können. Mehr wie ein halbes Jahr habe er, erzählte er uns, gar nichts thun können; schließlich sei es wieder geheilt, aber Schmerzen habe er oft noch heute.

Trotzdem Tresch die Höhle schon gehörig geräumt hatte, fanden wir doch noch einige sehr hübsche und interessante Stücke, und trennten uns endlich von dem merkwürdigen Orte. Der Abstieg, die ersten cirka 8—10 m hinunter, ist dort sehr schwierig; wir mußten uns gegenseitig helfen, und es blieb uns ein Rätsel, wie der Verwundete seiner Zeit allein und mit zerquetschter Hand sich da hinabgebracht hatte. Immer nach rechts uns haltend, kommen wir zuletzt über einige glatte Platten auf das oberste Ende einer mächtigen Schutthalde und, über diese hinunterstürmend (cirka bei Punkt 2160 vorbei), um 7 Uhr 15 Min. zu den Sennhütten auf Obermatt. Und hohe Zeit ist's; schon längst hat sich der Himmel überzogen, grollender Donner kommt näher und näher, und kaum sind wir 5 Minuten in der engen und allen Komforts entbehrenden Hütte, so brieht ein Unwetter los, wie ich noch selten eines erlebt habe: Blitz und Donner folgen sich Schlag auf Schlag und ein förmlicher Wolkenbruch kommt herab; binnen wenigen Minuten stürzen von allen Felswänden Sturzbäche herab, und mit mächtigem Getöse brausen eine ganze Anzahl Rüfen zu Thal. Dankbar blicke ich Freund Veitl zu, der mit hochgezogenen Beinen auf dem Käsestein sitzt; denn gleich nach Losbruch des Unwetters strömt ein wilder Bach mitten durch die Sennhütte hindurch, löscht das Feuer aus und schwemmt alles, was nicht rasch geflüchtet wird, hinweg zur offenen Thüre hinaus (d. h. Thüre hat's natürlich keine). Dabei ist noch wegen wochenlanger Trockenheit das Dach nicht dicht, und von allen Seiten kommen kleine Gießbäche ins Innere, so daß wir *in* der Hütte sehr froh um unsere Mäntel sind. Endlich, nach beinahe einer Stunde, hat's ausgetobt, und bald ist die Hütte ausgeschöpft und wieder ein Feuer entzündet, so daß wir noch heiße Mi als ersehntes Nachtessen erhalten können. Selbige Nacht haben wir drei gut geschlafen auf frischem Heu, das zwar noch etwas naß w aber doch warmhält. Viel Platz hat's zwar nicht, und auf dem Bo in der Hütte steht 2—3 Zoll hoch das Wasser, aber all das scha

nichts; erst gegen 6 Uhr morgens erheben wir uns zu weitern Thaten. Die sind heute jedoch recht geringfügiger Natur; wir sind faul, und es braucht nur wenig Überredungskunst seitens meines Freundes, um mich zu überzeugen, daß es das Vernünftigste sei, heute überhaupt keine Tour mehr zu machen, sondern schön langsam nach Amsteg zu wandern und beizeiten zu Hause zu sein. Und so halten wir's auch. In Gesellschaft von Tresch spazieren wir das Fellithal hinunter; im Felliberg, der Heimat unseres Begleiters, verabschieden wir uns von ihm, nachdem er uns noch mit frischer Milch bewirtet hat, und steigen von da den steilen Weg auf die Gotthardstraße hinab und auf dieser in glühender Hitze nach Amsteg.

Neun Wochen sind verstrichen, und es entsteigen dem Nachtzug in Gurtnellen am 22. Oktober Freund Emil Huber, Herr E. Amberg und Schreiber dieser Zeilen; wir wollen dem Sonnigwichel zu Leib, dem schönsten und imposantesten Berg im Felligebiet. Von der Station aus heißt es über die Reuß und die Gotthardstraße cirka 20 Minuten zurückgehen bis zur Brücke, die über den Fellibach führt; nun auf schlechtem steinigem Weg steil hinauf zu den Hütten der Güter auf Felliberg, die das ganze Jahr bewohnt sind. Dort hat's einen feinen Heugaden, der jetzt und bei den folgenden von hier aus ausgeführten Touren regelmäßig als Hotel benutzt wird. Um 2½ Uhr sind wir dort und schlafen herrlich bis 5 Uhr; dann wird gefüttert und aufgebrochen und um 7 Uhr 30 Minuten sind wir auf Alp Obermatt, die natürlich längst verlassen, einsam und gefroren daliegt. Wir wollen vom Wichelthal aus den „Sonnigen" probieren. Nach stündiger Rast steigen wir hinan, und ich habe nun Gelegenheit, den Weg, den ich einst in dunkler Nacht zurücklegte, umgekehrt bei Tageslicht kennen zu lernen. Es ist ein prachtvoller Spätherbsttag, und auf der Sonnenseite hat's den wenigen Neuschnee beinahe wieder ganz fortgenommen. Wie wir zu hinterst ins Wichelthal kommen, da können wir trotz alles Suchens und Studierens keine Anstiegsroute an unserm „Sonnigen" entdecken, in unnahbaren Wänden stürzt er herab, und ohne Saugnäpfe und Kolophonium wäre schlechterdings da nichts auszurichten. Freund Huber schlägt vor, durch eines der am Südostgrat sich hinaufziehenden steilen Couloirs aufzusteigen, um über den Grat hin den Gipfel zu erreichen. Wir wählen das erste rechts vom Gipfel, das bis zur Thalsohle reicht; zwischen ihm und dem höchsten Gipfel liegt der **Wichelschyn**, ein cirka 2750 m hoher Sekundärgipfel, ein trotziger, wilder Geselle, der mittags von 2—3 Uhr unsern Besuch und voraussichtlich den ersten erhält. Der Aufstieg über gewaltige, anscheinend glatte Gneiswände war zwar nicht besonders schwierig, es war in dem rauhen Fels überall Halt zu finden; aber es mußte doch gut acht gegeben werden, denn einigemal schauten wir voll gruseligen Behagens zurück und hinab, und Freund Huber meinte, wir seien noch

selten so exponiert geklettert. Der Grat nach dem Hauptgipfel war aber nicht weiter verfolgbar; wir stiegen in ein zwischen diesem und unserm Gipfel liegendes, riesig steiles Couloir, wobei dann allerdings die Schwierigkeiten sich häuften; selten habe ich noch Rinnen gesehen, die so unheimlich aussahen als die, auf deren Scheide wir ungefähr um $^1/_2$4 Uhr mittags standen. Ein ganz kompliziertes Abseilen, wobei sich mein verehrter Freund Huber als ein alle Lagen beherrschender Führer ersten Ranges erwies, brachte uns in die oberste Partie des nach dem Spiellauisee sich hinabziehenden, mit Eis und Schnee gefüllten Couloirs, und unter Anwendung äußerster Vorsicht hatten wir nach cirka einer Stunde dasselbe hinter uns. Als stärkster, erfahrenster und gewandtester ging Freund Huber als letzter am Seil und sicherte die Vorangehenden, während wir uns bis zu seiner Ankunft jeweils bestmöglich verankerten, um einen eventuellen Sturz zu mildern oder aufzuhalten. Als der Neigungswinkel sich minderte, gab's noch eine flotte Rutschpartie, und ungefähr um 5 Uhr abends saßen wir an einer Quelle am Nordufer des Spiellauisees und packten krampfhaft unsere Vorräte aus, denn wir hatten einen ganz kannibalischen Hunger. — Obgleich wir das ersehnte Ziel, den Sonnigwichel, an dessen Fuß wir lagerten, heute nicht erreicht hatten, habe ich, und ich glaube, auch meine Gefährten, selten über eine Tour eine solche Freude empfunden, wie bei dieser. Machten es die überstandenen Gefahren des immerhin recht heiklen Abstiegs, machte es der herrlich schöne Abend in der großartigen Umgebung, kurz, wir waren so glücklich gestimmt und so aufgelegt, daß wir gar nicht wußten, wie unsere Freude äußern. Zuerst zeigte sich der Effekt an einem geradezu phänomenalen Appetit, den alle drei da entwickelten; alles, aber auch wirklich alles Vorhandene wurde aufgegessen; zu trinken hatten wir natürlich nichts als Wasser; selbst Zucker, dürre Zwetschgen und Speckknochen wurden sauber aufgezehrt und abgenagt. Dann, uns malerisch auf Felsblöcke hinlagernd, machten wir unserm vollen Herzen in allen möglichen Gesängen Luft. Es war aber auch ein Herbstabend von einer Pracht und einem Spiel und einer Glut der Farben am Firmament, wie sie auch im Gebirge gewiß selten sind; wir konnten uns nicht trennen; auf dem Rücken liegend, mußten wir immer nur die Farbenpracht der Cirruswölkchen am Himmel bewundern, die fortwährend wechselte und vom reinsten ciel bis zu den unmöglichsten Lila- und Rosatönen in allen Nuancen spielte.

Mählich kam die Nacht, ein kalter grauer Ton goß sich über die Landschaft, das Farbenspiel verblaßte und ein scharfer, sich plö[illegible] erhebender Wind machte uns erschauern, nahm uns alle italienischen [illegible]sionen und führte uns zu Gedächtnis, daß wir noch über 2200 m [illegible] und weit, weit ab von einer Eisenbahnstation seien. — Und ein la[illegible] Abstieg, das Spiellauithal im Schatten des trügerischen Mondlichtes.

endlose Etzlithal und noch ein schönes Stück durchs Maderanerthal, das nahm uns unsern Enthusiasmus, und müde, hundemüde kamen wir nachts um 10 Uhr nach Amsteg. Zu müde zum Essen, leisteten wir nur noch im Milchtrinken Unglaubliches, trotzdem schlief's sich herrlich bis 4 Uhr morgens, da der Hirschenwirt uns zum Nachtzug nach Erstfeld weckte. — —

Und wieder waren sieben Wochen verstrichen; kalter Winter mit wenig Schnee war ins Land gezogen, aber unsere Sehnsucht nach dem Sonnigwichel war noch nicht gestillt, und mit der Absicht, ihn wenn möglich jetzt noch zu nehmen, entstiegen wir drei gleichen Berg- und Klubgenossen dem Nachtzug in Gurtnellen Sonntag den 10. Dezember. Freund Huber hatte sich Gamma von Geschenen verschrieben, denn heute sollte photographiert werden, und Gamma trägt fürs Leben gerne einen Apparat. Um 1/23 Uhr sind wir wieder in unserm Hotel auf dem Felliberg und wieder um 5 Uhr wird aufgebrochen, diesmal aber mit Laternenbeleuchtung. Der Weg ins Fellithal ist vereist und erfordert stellenweise Stufenhauen wie ein Gletscher. Um halb 7 Uhr kommen wir zu den Hütten von Vorder-Waldi und brauen uns dort in einem Stalle einen heißen Thee, der mächtig gut thut. Dann steigen wir nach 3/4stündiger Rast links aufwärts ins Pörtlithal, denn wir wollen dem Sonnigwichel von Nordwest her zu Leibe, doch wird der Schnee hier im Pörtlithal sehr mühsam, er liegt als trockenes Mehl cirka 1/2 m hoch und läßt bis auf den Grund sinken. Er bedeckt perfid alle Hindernisse, ohne doch davor zu schützen. Um 1/210 Uhr sind wir auf dem Pörtliboden, cirka 2100 m hoch, und studieren nun unsern Kriegsplan. Freund Huber photographiert, inzwischen verbinden wir das Nützliche mit dem Angenehmen und vertilgen ein zweites Frühstück. Eine halbe Stunde ist verflossen, wir stehen im Schatten und die Kälte ist so arg, daß bald alle Extremitäten gefühllos werden. Der Aufstieg zum Sonnigwichel ist von dieser Seite natürlich ganz im Schatten, Schnee und Kälte sind zu arg, als daß mit Aussicht auf Erfolg an einen Angriff gedacht werden könnte; wie wir später selbst erfahren, ist ein Erfolg von hier aus auch gar nicht möglich. — Da wir nun lieber eine Wurst als keinen Schinken haben, machen wir rechtsum kehrt und wenden uns dem nördlich der Pörtlilücke gelegenen „Ruchen“ zu. Derselbe ist von hier aus ein gar stattlicher Geselle und sieht recht trotzig aus, eine famose Felspyramide verspricht anregende Kletterarbeit, und da wir dort hinauf meist auf der Sonnenseite gehen können, so ist's rasch beschlossene Sache, statt des unsichern Sonnigwichel lieber sicher den **Ruchen** (Klüserstock der Dufourkarte) zu nehmen. Wir rücken ihm also zu Leib, um 10 1/2 Uhr sind wir am Fuß eines großen, mit Schnee gefüllten Couloirs, durch das hinauf unser Weg führt, um 11 1/2 Uhr schnaufen wir an seinem obern Ende aus bis um 12 Uhr und verfolgen dann, teils über den Westgrat selbst, teils links

von diesem in der Nordwestwand, den weitern Aufstieg zum Gipfel. Um 2 Uhr sind wir oben und nach Überwindung manchen „Kuhnagels“ und trotz — 8 ° C. bleiben wir eine volle Stunde. Huber photographiert in äußerst gewagten und exponierten Stellungen, bis es auch ihm zu kalt wird. Wir sind 2795 m hoch und wie es scheint die ersten Besucher dieses schneidigen Gipfels; derselbe bietet sehr wenig Raum oben, und das letzte Stück ist eines, bei dem alle möglichen Fähigkeiten des Ersteigers auf eine Probe gestellt werden. Die Aussicht ist trotz des kurzen Wintertages noch eine sehr lohnende und namentlich der Blick in die nächste Umgebung wirklich interessant; besonders imponiert natürlich der Sonnigwichel und wir versprechen uns, daß uns im folgenden Jahr dort keiner zuvorkommen dürfe; auch der Bristenstock gefällt uns von dieser Seite so gut, daß auch er aufs Programm genommen wird. — Zur Stillung unseres brennenden Durstes setzen wir unter recht komplizierten Verhältnissen unsern Kochapparat in Thätigkeit und bereiten uns aus Schnee ein Zuckerwasser. Nach stündigem Aufenthalt beginnen wir um 3 Uhr den Abstieg, und da der Gipfel wohl von keiner andern Seite aus erreichbar sein wird, geht's in der Anstiegsroute zurück, Huber zum Rekognoszieren weit voraus, wir drei andern bedächtig und mit nötiger Vorsicht hinterdrein. Wir gehen nicht mehr ins Pörtlithal zurück, sondern steigen direkt durchs Klüserthal hinunter. Abends 5 Uhr 30 Min., es ist natürlich schon Nacht geworden, sind wir beim Klüsergaden (1690 m), den Huber dank seinem Vorausrennen noch entdeckt hat und wohin er uns durch ein vor der Hütte entzündetes Feuer lenkt. Mit Laternen und mit großer Mühe finden wir — jeder trägt hier zum Auffinden des Weges etwas bei — den weitern Abstieg ins Fellithal und sitzen um 7 Uhr 30 Min. in der Hütte von Tresch im Felliberg. Wir haben Tresch, der mit seiner Frau bereits zu Bette lag, herausklopfen müssen, bekommen von ihm nicht gerade sehr einladend aussehende Milch serviert und steigen um 8 Uhr hinab zur Gotthardstraße, wo Gamma sich von uns verabschiedet. Wir andern drei sind ½10 Uhr in Amsteg und morgens mit dem ersten Zug wieder zu Haus und bei der Arbeit.

Es wird 1894, es kommt der 31. Mai und das große Ereignis, daß die Sonne jetzt eine halbe Stunde früher aufsteht, für Bergtouren von nicht zu unterschätzendem Vorteil!! Wieder die drei gleichen Utopisten entsteigen in Gurtnellen Sonntag den 10. Juni dem Nachtzug und spazieren den nun schon bekannten Weg nach Felliberg, es soll der Bristenstock traversiert werden; Freund Huber hat einige Wochen vorher u Assistenz von Gamma den Sonnigwichel vom Westgrat, vom Matten aus, angegangen, ist aber, natürlich zu unsrer großen Freude, abgeschla worden; er hat, ganz abgesehen von den noch zu schwierigen Sch verhältnissen, wahrscheinlich Unmögliches versucht. Da seither der Sch

nicht viel zurückgegangen, so wollen wir uns vorerst einmal am Bristenstock einüben, um dann nachher desto sicherer den Sonnigwichel zu nehmen. — Wir machen nun umgekehrt genau den gleichen Weg, wie beim Abstieg vom Ruchen, steigen also vom Fellithal das steile Klüserthal empor zum Klüsergaden, machen dort von 5¾—6¼ Uhr und weiter oben im Thal von 8½—9 Uhr Rast und sind um 10 Uhr an einem Couloir des Südwestgrates, von Süd aufsteigend. Die Felsen und die ganze Kletterei sind nicht überall leicht, die Wände sehr steil und das Gestein meist sehr brüchig, doch geht's ordentlich vorwärts, und um 1 Uhr gelangen wir auf den letzten Hauptgrat und sind um ½2 Uhr auf dem **Südgipfel des Bristenstocks**, der mit der Höhe des nördlichen Hauptgipfels wohl nur um wenige Meter variiert. Dieser Südgipfel erhält durch uns seinen dritten Besuch, den ersten durch Herrn v. Bülow (1889), den zweiten (1893) durch die Herren Dr. Forrer und Weinmann von der Sektion Winterthur, beide Touren in Begleitung von Josef Z'graggen. Nur ein kurzer photographischer Halt und wir klettern über den sehr stark verwächteten Grat hin und sind um 2 Uhr auf dem eigentlichen **Bristenstock** (3074 m), aber leider zumeist in dickem Nebel. Für Amberg und mich hat dies weniger zu sagen, da wir beide schon hier bei schönem Wetter gewesen sind, aber für Freund Huber, der das erste Mal hier oben, thut's mir leid, denn der Bristenstock ist ein Aussichtsberg par excellence. Der Gipfel steckt noch tief im Schnee, und nach dem Etzlithal hängen mächtige Gwächten über. Nur selten lichtet sich der Nebel, und nachdem wir bis 3 Uhr vergeblich auf Besserung gewartet und dabei unsern Vorrat von cirka 1 Kilo frischen Kirschen nebst übrigem Proviant verzehrt haben, machen wir uns an den ungemütlichen Abstieg. Bis zum Kreuzungspunkt der Gräte verfolgen wir den gewöhnlichen Hauptgrat und nachher den nordwestlichen, da der nordöstliche, der sonst gewöhnlich für Auf- und Abstieg benutzt wird, heute so enorm verwächtet ist, daß ein Passieren, wenn nicht unmöglich, so doch jedenfalls zu zeitraubend und auch zu gefährlich wäre. Wir haben mit dem massenhaften und meist lawinengefährlichen Schnee auf unserem Grate genug zu schaffen, doch sind hier wenigstens die bösen Gwächten weniger stark ausgebildet. Der Grat senkt sich sehr steil, wir haben beim Abstieg unser heutiges Ziel, Amsteg, die ganze Zeit direkt unter uns vor Augen, und gäbe es etwas Ungeschicktes, so würden wir wohl die cirka 2000 m nach der Reuß ohne Aufenthalt hinuntersausen, denn von hier oben sind keine einen Fall hemmende Hindernisse zu erblicken, die Steilhänge sind von den Lawinen glatt rasiert und wir können die Falllinie bis ins Reußbett verfolgen. Doch wir gehen ja am Seil und zwar die ersten paar hundert Meter recht vorsichtig; Freund Huber als der Kühnste voraus und ich als Familienvater zuletzt, wird Nr. 1 zu keck, so bremst Nr. 3 energisch und ruft: „numme nöd g'sprängt!“ Die Sache sieht vielleicht schlimmer

aus als sie ist und Nr. 1 hätte schon längst gern das Seil fortgethan, um rascher hinabzukommen, aber wir andern zwei protestieren dagegen, und erst als der Grat breiter wird und seitliches Abrutschen zum Bristenseeli hin gestattet, lösen wir uns vom Seil, und wir zwei Hintermänner ziehen eine Rutschpartie der prekären Gratkletterei vor, die von Freund Huber nun solo schneidig fortgesetzt wird. — Erst cirka um 6 Uhr kommen wir auf die Höhe des Bristenseelis, gebrauchten also cirka die dreifache Zeit zu diesem Stück Abstieg wie unter normalen Verhältnissen — bin ich doch bei meiner ersten Bristenstockbesteigung in genau fünf Stunden von Amsteg auf den Gipfel gekommen — und kommen abends 9 Uhr ins gewohnte Quartier nach Amsteg; der bekannte Nachtzug führt uns am Morgen nach Hause, wo uns die Schreckensbotschaft vom plötzlichen Tode unseres lieben Freundes Walter Treichler empfängt.

Drei Wochen sind ins Land gezogen, meine Sommerferien sind da: „ich habe Samstag und Sonntag frei!" also schnell in die Berge! Freund Huber wütet während acht Tagen geschäftlich in Norditalien und montanistisch in den Dolomiten; vor seiner Abreise erhalte ich ein Billet, daß wir den Sonnigwichel bis zu seiner Rückkehr versparen möchten, und sein Wunsch ist mir heilig. Die Clubgenossen Veitl und Amberg schleppen mich zur Abwechslung diesmal mit, und zwar soll der Piz Ner womöglich d'ran glauben. Um die Ferien recht extra zu genießen, reisen wir einmal bei Tag nach Gurtnellen und zwar mit dem famos praktischen Blitzzug Wädensweil-Goldau, der uns die sonst mangelnde Verbindung verschafft. Es ist der letzte Juni, und in glühender Mittagshitze, die uns unter unsern Rucksäcken schwere Seufzer auspreßt, kommen wir um 12 Uhr zu den vordern „Hütten" im Fellithal, woselbst jetzt unser alter Freund Tresch in Verbannung lebt. Der Arme hat einige Monate zuvor seine Frau verloren, und da ein Unglücksschlag selten allein kommt, so haben sie ihm, da er nicht zinsen konnte, auch seine Hütte verkauft, auch seine einzige Kuh genommen und was er sonst noch an irdischen Gütern besaß, und er hat doch immer fleißig geschafft, so primitiv wie möglich gelebt und sich kaum ein Pfeifchen Tabak gegönnt und ist immer ein guter Christ gewesen. Da er nun ums Leben nicht ins Armenhaus will, so ist er mit seinen ihm noch gebliebenen vier Ziegen ins Fellithal zu den „Hütten" gezogen; dort stand schon seit Jahren halb versteckt hinter einem mächtigen Felsblock und anlehnend an diesen und ihn als eine Wand benützend, ein ganz kleines, halbzerfallenes Hüttchen. Es mißt vielleicht nur 2 m in der Breite und $2^1/_2$ m in der Länge, das Dach ist längst morsch und läßt den Himmel durchscheinen, aber es hat großen Vorteil, es kostet keinen Zins, sein Besitzer ist seit Jahren n Amerika ausgewandert und läßt nichts mehr von sich hören, und so man Tresch erlaubt, dort Einzug zu halten und sich einzunisten. Und hat sich so wohnlich wie möglich eingerichtet, hat das Dach repari

die Wände ausgefugt, ein Fenster und einen Laden eingesetzt und sogar eine Art Ofen sich konstruiert. Ein altes Bett und eine alte Kiste mit ein paar Fetzen drin haben sie ihm noch gelassen, als Tisch dient ihm ein vor dem Fensterchen angebrachtes Brett, eine Bank, einen Stuhl oder ein anderes derartiges Luxusmöbel sucht man dagegen vergebens, es hätte zwar auch kaum noch Platz in der Hütte, in der wir nicht einmal aufrecht stehen können. Zähle ich zu Treschs Besitztümern noch das allernotwendigste Kochgeschirr und Werkzeug, so ist aber auch alles bei einander, und da lebt nun der alte 70jährige Mann mit seinen vier Geißen und schlägt sich ehrlich und redlich durch die Welt und ist dabei immer zufrieden und glücklich. Keine einzige Klage kommt über seine Lippen; im Gegenteil zeigt er uns voll Stolz sein neues Quartier und erzählt uns, wie er's schön und gut habe, und jetzt habe er doch keine Zinssorge mehr, oh, meint er, wenn's nicht gar zu arg kommt, so bleibe er auch im Winter da hinten!

Wir machen bei Tresch halbstündige Rast, er bringt uns, was er Gutes besitzt, Geißmilch, Zieger, Käse, und erkundigt sich lebhaft, wohin die Reise gehe. Über die Pörtlilücke geht's, und da fragt er, ob er uns nicht begleiten dürfe ein Stück weit. Veitl ergreift mit Freuden den Anlaß, seinen so heißgeliebten Rucksack eine Zeitlang los zu werden. Tresch nimmt ihn nebst unsern Röcken in eine „Hutte“ und geht voraus und zwar in einem Tempo, daß wir Not haben, zu folgen. Nach zwei Stunden, um ½3 Uhr, sind wir auf dem Pörtliboden, oberhalb Hinterpörtli, cirka 2200 m, und machen da gemütliche Abendrast, welche Veitl auch zum Photographieren benutzt. Tresch wird noch gehörig gefüttert, bekommt von unserm Freund einen schönen Taglohn und ist voller Glück und Freude, er singt und jauchzt vor Dankbarkeit. Nach dreiviertel Stunden Ruhe geht's der **Pörtlilücke** zu, die abends gegen 5 Uhr erreicht wird; bei ihren 2500 m Höhe bietet sie schon herrliche Aussicht. Doch ist's kühl, und wir sind um unser heutiges Nachtquartier bekümmert. Wir steigen ab zu den Hütten von Spiellaui, die aber noch voller Schnee sind, so daß wir noch ein Stück weiter bergab gehen zu denen von Ober-Felli (cirka 2200 m), die doch ein klein wenig mehr Komfort bieten. In der einen Hütte, es ist abends 6 Uhr, finden wir eine Pritsche mit einer Lage von Wachholdergestrüpp und ganz wenig Heu bedeckt, es ist das Beste weit herum und sie wird als Schlafstelle erkoren. Der wenige noch in der Hütte liegende Schnee wird ausgeräumt, die Sperrbalken, die das Dach gegen Schnee und Lawinendruck schützen, entfernt und das Lager aufgerüttelt und eingerichtet, und dann geht's zum Abendessen. Der Abend ist herrlich schön, der Sonnigwichel zieht uns magnetisch an, aber das Huber gegebene Wort verhindert, ihn aufs morgige Programm zu nehmen, und so inspizieren wir hauptsächlich Piz Giuf und Piz Ner. Den ersten hat Amberg mit einigen Freunden vor zwei Jahren

heimgesucht, der andere, der **Piz Ner,** ist aber eine noch beinah unbekannte Größe, und so soll er denn dran glauben. Der östlich neben ihm liegende „Mutsch“ ist 1839 von Herrn Zeller-Horner bestiegen worden (siehe die interessante Schilderung dieser Tour und der nachfolgenden auf den Bristenstock in Nr. 9 und 10 der Alpina 1894). Der Piz Ner (3059 m) wird von den Urnern gewöhnlich Crispalt genannt, wenigstens früher geschah es häufig so, und daher kommt es auch, daß die Sage geht, der Crispalt sei vom Uetliberg von Zürich aus sichtbar; es ist aber in Wirklichkeit der Piz Ner, er ist die kleine Spitze links neben der Pyramide des Bristenstocks, der eigentliche Crispalt (3080 m) ist durch den Bristenstock verdeckt. Herr Zeller-Horner ist seinerzeit extra auf den Mutsch gestiegen, um dieses zu konstatieren, denn er glaubte zuerst, daß der Gipfel des Mutsch es sei, den er von Zürich aus gesehen habe. Der Piz Ner ist recht ein stolzer Kerl von hier aus und wir gedenken eventuell nach ihm noch den Giuf oder sonst einen zu nehmen, um den morgigen Tag recht auszufüllen, vorerst wollen wir aber einmal schlafen, und zu militärischer Zeit geht's aufs harte Lager. Vor dem Einschlafen erzähle ich meinen Kameraden noch, daß hier früher auch hie und da Bären hingekommen seien, welche Bemerkung sie veranlaßt, die vor der Hütte stehenden Pickel ins Innere zu nehmen, um Freund Petz, wenn er etwa erscheinen sollte, gebührend empfangen zu können. Petz ist leider nicht gekommen, dafür aber nach 1 Uhr eine bärenmäßige Frische, die bald den einen, bald den andern so erschauern machte, daß die ganze Lagerstätte erzitterte. Um 3 Uhr mit dem beginnenden Tag erheben wir uns, es wird aber 1/25 Uhr, bis wir abgekocht und eingepackt haben und endlich marschbereit sind, wir steigen zum Etzlibach ab nach Unter-Felli und dann die gegenüberliegenden steilen Schutt- oder jetzt vielmehr noch Schneehalden empor und den Fellifirn hinauf zur Lücke zwischen Piz Ner und Piz Giuf, die Coolidge ganz richtig **Spiellauipaß** benennt. Um 6 Uhr 50 Min. sitzen wir in der Einsattlung und nehmen z'Nüni und nach 1/2 Stunde geht's am Seil auf dem Westgrat hinauf zum Gipfel. An einigen Stellen gibt's noch gehörige Kletterarbeit, und Freund Veitl wäre durch einen rutschenden, viele Centner schweren Block bald um den glücklichen Besitz nicht nur seiner sämtlichen Hühneraugen, sondern auch der zugehörigen Zehen gekommen, was ihn zu einigen frommen Lobreden auf genannten Block begeistert. — Nach 40 Minuten Kletterei, um punkt 8 Uhr, stehen wir auf dem Gipfel und können ein lautes „Ah“ als Zeichen unserer Befriedigung nicht unterdrücken, denn die Aussicht hier oben gewährt einen ganz eigenen R[illegible] dadurch, daß man das Rheinthal ein mächtiges Stück übersieht und gleich ein Stück des Reußthals mit Flüelen und dem Urnersee erblic[illegible] Sedrun liegt uns so zu Füßen, daß man die Leute auf der Straße her[illegible] spazieren sieht, und wieder auf der andern Seite sieht man Dampfb[illegible]



Lichtdruck von Brunner & Hauser, Zürich

Sonnig-Wichel und Wichelschien

vom Mattenberg aus. -- Photographie von E. Huber (Section Uto)

den Urnersee durchfurchen, und mit einem Fernrohr könnte man auf dem Seelisberg die Kurgäste sich mopsen sehen! Es sind nun 29 Jahre her, seit der Piz Ner zum ersten und letzten Male besucht worden ist, und damals gab's zwischen einer Schweizer und einer Englischen Partie noch ein Wettrennen auf den Gipfeln um die Erringung des Jungfernkranzes. Es war am 17. Juli 1865, als Herr F. Zahn mit Ambros Z'graggen als der erste den Gipfel betrat, fünf Minuten vor den Herren Sowerby, Thompson und Mansell, die J. M. Trösch zum Führer hatten. Die erste Partie war vom Spiellauipaß, wie wir, die zweite direkt vom Fellifirn aufgestiegen. Wir bleiben volle fünfviertel Stunden auf dem Gipfel, es ist so prächtig schön da oben, und trotzdem wir auf Blöcken zwischen dem Schnee sitzen, ist es so behaglich warm, wie auf einem geheizten Sofa. Frisches Obst läßt die Qualen des Durstes nicht aufkommen und wir kommen auf unsere weitern Projekte zu sprechen. Veitl ist der älteste und daher der gescheiteste und er bestimmt, daß es am schlauesten sei, sich mit dem Piz Ner zu begnügen und prompt nach Amsteg abzusteigen, um dort das Leben noch civiliter weiter zu genießen. Wie gewohnt, siegt er, und um 10 Uhr befinden wir uns wieder bei unsern Effekten auf dem Spiellauipaß. Flotte Rutschpartien befördern uns in rasendem Tempo über den Fellifirn und seine Ausläufer hinab, ein Weg von drei Stunden wird in 10 Minuten zurückgelegt, und um 11 Uhr liegen wir auf Alp Müllersmatt schön auf dem Bauch in der Sonne und lassen uns trocknen. Wer je von den Lesern dorthin kommt, versäume nicht, von der Hütte die zehn Schritte zum Bache hinabzusteigen und von der dort hervorbrechenden Quelle zu kosten. Im Leben noch nie habe ich köstlicheres und kälteres Wasser getrunken, als dort heraussprudelt, ein wahrer Nektar für verdurstende Gaumen! Gemütlich botanisierend geht's dann das Etzlithal hinunter ins gluterfüllte Maderanerthal und Amsteg zu, wo der Hirschenwirt von 4 Uhr an fleißig in den Keller springen muß, um den bekannten alpinen Durst der angekommenen Wanderer zu löschen.

Und nun, Gott sei Dank, kommt der letzte an die Reihe! Der Sonnig-Wichel — der Sonnig-Wichel ist immer noch nicht bestiegen, endlich, Samstag den 21. Juli, ist Aussicht vorhanden, daß der kommende Sonntag frei und schön sei. Die Clubgenossen Veitl und Amberg sind beide nicht zu haben, Freund Huber berichtet, er könne erst mit dem Nachtzug nach Gurtnellen und wolle, wie im Frühjahr, vom Mattenberg aus den Wichel angehen, er nehme einen Bekannten und eventuell noch Gamma mit, wenn dieser frei; dieses Projekt schloß von vornherein jede Nachtruhe aus, und abgehetzt, wie ich vom Geschäft war, mußte ich wenigstens auf einige Stunden Schlaf rechnen können. Also antwortete ich, daß ich vom Etzlithal her den Berg in Angriff nehmen wolle und wir uns eventuell auf dem Gipfel wieder sähen. Abgemacht! Telephon abgeläutet und fertig und nun schnell zur Bahn, es ist schon 5 Uhr, und in 20 Minuten geht

der Zug. In Amsteg wird noch zu Abend gegessen und um 10 Uhr 30 Min. nehme ich meinen Rucksack auf den Buckel und steige ins Maderanerthal hinauf. Der Mond ist aufgegangen und leuchtet mir genügend selbst durch den Wald und im Schatten. Es ist eine zauberisch schöne Sommernacht! Der feine Duft, der in den Thälern liegt und alles wie durch einen ganz feinen, zarten Schleier sehen läßt, verkündet gut Wetter; wohlig atme ich den herrlichen Heugeruch ein, der von allen Wiesen aufströmt, und bedaure die Armen, die nun im Dunst und Staub der heißen Städte weilen müssen. Es steigt sich gut und rasch so ganz allein zur Mitternachtszeit, und um 1 Uhr schon komme ich auf den hintern Etzliboden und suche mir dort, da ich inzwischen recht faul geworden, einen schönen Heugaden aus. Bis 5 Uhr morgens wird da famos geschlafen und dann auf den gewohnten Pfaden über Alp Roßboden und Culma nach Müllersmatt gestiegen, wo ich um 7 Uhr ungefähr ankomme, gerade recht, um mit den Sennen eine Brente heiße Milch zu verzehren; das hat aber geschmeckt! Ich muß hier einschalten, daß ich alle meine Zeitangaben nur aufs ungefähr nennen kann, solche können 5—10 Minuten variiert haben, denn leider, leider habe ich vergangenen Herbst mein alpines Notizbuch, worin seit mehr als sechs Jahren all' meine schönen Aufzeichnungen standen, verloren, es muß in einer Gletscherspalte des Lauterbrunner Breithorngletschers liegen und kommt vielleicht einmal in hundert Jahren wieder heraus und dann ins Landesmuseum!

Nach halbstündiger Rast breche ich auf und steige auf dem linken Ufer des Etzlibaches direkt nach Ober-Felli hinauf, vorbei an unserm Nachtlager vor drei Wochen und längs des Ufers des Spiellauisees, an dessen Ende resp. Anfang den Bach wieder übersetzend und nun über unangenehmen Moränenschutt dem großen Couloir zu haltend, das sich vom Sonnig-Wichel da herabzieht. Vom Spiellauisee aus habe ich mir meinen Berg nochmals eingehend betrachtet und mir meinen Plan entworfen und ihn im großen und ganzen auch einhalten können. Der Sonnig-Wichel, auf ältern Karten wohl auch „Fellinenstock" genannt, hat eigentlich zwei Gipfel, einen nördlichen und einen südlichen, der letztere mag den erstern um wenige Meter überragen; beide sind getrennt durch einen tief eingeschnittenen Riß, der erst zirka 100—120 m unter den Gipfeln überschreitbar wird. Vom Nordgipfel aus zieht sich ein mächtiger Grat östlich hinab zum Spiellauisee und zwischen diesem und einem Nordostgrate liegt ein steiles, erst weiter unten sich als solches ausbildendes Couloir, das einige Felsabsätze hat und stark steinschlägig und brüchig ist. Dieses wählte ich zum ersten Anstieg. Der Son[...] Wichel ist kein hoher Berg, er ist nur 2910 m hoch, deshalb auch [...] sichtbar, wenn man in die ihn einschließenden Thäler oder auf die umgebenden Berge kommt, aber dann nimmt er sofort den Blick gefan[...] und jeder wird voll Bewunderung den wilden Gesellen betrachten. [...] weiß keinen andern Gipfel, der in so phantastisch wild zerrissenen For[...]

so anscheinend unnahbar gen Himmel strebt, wie er. Von welcher Seite man ihn auch betrachten mag, immer lenkt er sofort die ganze Aufmerksamkeit auf sich und reizt zu Kombinationen über die Möglichkeit seiner Besteigung. Seine relativ isolierte Lage, die wilden Formen seiner stolzen Felswände lassen den Berg um ein paar 100 m höher erscheinen, als er in Wirklichkeit ist; trotzdem er einer der niedrigern, dominiert er alle umliegenden Gipfel und scheint am begehrenswertesten, aber allerdings auch am schwierigsten zu besteigen.

Ungefähr um 9 Uhr komme ich ins vorhin erwähnte Couloir, steige anfangs über lose Felstrümmer darin empor, und da bald eines enkrechte, das Couloir scheinbar abschließende Wand kommt, halte ich mich in einem linken Seitenarm und komme auf den zuvor genannten Ostgrat, gehe auf diesem ein Stück und halte mich dann auf seine linke, also Südseite, da diese viel besser gangbar ist, mir stellenweise sogar ganz leicht vorkommt und jedenfalls bis dahin besser zum Aufstieg benutzt wird, als der soeben von mir beschriebene Weg. So lang die Südseite des Grates besser ist, verfolge ich diese, stellenweise kreuze ich Gemspfade, soll doch der Sonnig-Wichel ein Tummelplatz der schönen Tiere sein. Höher hinauf muß ich mich teils auf dem scharfen Grat selbst und, als dieser ungangbar wird, wieder auf seine Nordseite halten, es geht ganz ordentlich und ist nicht so bös, wie es von unten geschienen hatte. Nur eine Stelle bleibt mir in lebhafter Erinnerung. Es mag 10 Uhr gewesen sein, als ich dorthin kam. Die Felsen sind immer glatter und steiler geworden und der Halt- und Stützpunkte immer weniger, da kommt eine mächtige zur Gratschneide sich emporziehende Platte, die gar keinen Griff mehr hat; sie nach unten zu umgehen, ist mir zu mühsam, da ich dann ein gutes Stück wieder absteigen muß, so rekognosziere ich scharf und entdecke cirka zwei Meter über mir ein ganz schmales Gesimschen in der Platte, das diese der Breite nach durchsetzt, und wo die Platte aufhört, beginnt wieder besserer Weg. Es ist nicht mehr weit, es sind vielleicht nur 10—12 m bis dorthin, und zu zweit und am Seil wäre die Stelle eher passierbar. Item, ich will es versuchen, es ist aber ungemein schwierig, das genannte Gesimse zu erreichen, ich stehe zwar momentan auf ganz sicherer Stelle, aber die paar Meter hinauf ist es wirklich ungemütlich, besonders der letzte große Schritt von schlechtem Standpunkte aus auf das Gesimse, und zudem ist fatalerweise für die Hände absolut kein Halt zu finden. Nun, ich mache endlich den Schritt, aber sofort bereue ich es bitter, denn der Neigungswinkel der Platte ist zu groß, als daß ich, bei der Schmalheit der Felsleiste und nur auf die Füße, ohne Stützpunkt der Hände, angewiesen, mich darauf fortbewegen dürfte, und das Schlimmste dabei ist, daß der Rucksack mich so weit abdrängt vom obern Teil der Platte, daß der Schwerpunkt meines Körpers nicht mehr in der Vertikalen, sondern über das Gesimse hinausliegt und ich mich gar nicht bewegen darf. Es ist eine bitterböse Situation und ich ver-

wünsche meine Dummheit, vergebens greife ich überall herum, es ist für die Finger auch nicht der leiseste Halt zu finden, und Versuche zum Vorwärtsbewegen muß ich jedesmal sofort aufgeben, sie würden rasch mit dem unvermeidlichen Sturz endigen; gern hätte ich damals die ganze Mietwertsteuer d'rum gegeben, wieder die zwei Meter tiefer unten auf meinem frühern, sicheren Standpunkt zu stehen, und dorthin *mußte* ich, da gab's gar keinen andern Ausweg. Nur das Wie ist das Schwierige, mein Rucksack ist mir gräßlich im Weg, aber ich kann ihn nicht abziehen, ganz abgesehen davon, daß er dann für mich verloren wäre. Drehen kann ich mich nicht, und so muß ich rückwärts den großen Schritt machen, der mich vorhin hinaufbefördert hat. Doch der ist bös, und wenn ich nicht die richtige Stelle treffe, so heißt's „Adieu Huhn"; es vergehen etliche Minuten, mir steht weiß Gott der Angstschweiß auf der Stirn, und ich getraue mich immer nicht den Schritt zu thun, zehn, zwölf Mal schicke ich mich dazu an und immer wieder ziehe ich das Bein zurück, so daß ich schon das bekannte nervöse Zittern in den untern Extremitäten bekomme, verstärkt von der Unnatürlichkeit der Stellung, die kein Ausruhen gestattet. Aber es hilft alles nichts, ich muß hinab, mache endlich den Schritt und er gelingt natürlich; denn sonst könnte ich heute nicht davon erzählen. Aber nachdem ich auf sicherm Standpunkte stehe, merke ich erst, wie mich die Sache angegriffen hat, und ich bin genötigt, aus meiner Apotheke fünf Kubikcentimeter Magenbitter zu konsumieren, um den Schreck zu paralysieren. Eine viertelstündige Ruhepause läßt mich mich wieder erholen und ich steige nun, was ich gleich hätte thun sollen, cirka 20 Meter hinunter und umgehe die Stelle; auch hier hatte sich bewährt: „en guete Chrumb ist nüd um." Mit Freund Huber habe ich ausgemacht, daß derjenige, der zuerst auf den Gipfel kommt, durch möglichst lautes Jauchzen sich dem andern soll bemerkbar machen, und nun habe ich wirklich Angst, daß er mir zuvorkommt; ein Blick auf die Uhr spornt mich noch mehr an, und ich thue mein möglichstes, um rasch vorwärts zu kommen und das Versäumte von vorhin nachzuholen. Die Kletterei ist weiter oben eigentlich gar nicht schwierig und nur eine ganz schmale Rinne zu oberst giebt noch zu schaffen und will mich erst abschlagen; als diese überwunden, komme ich auf den letzten Gipfelkamm, der nun von Norden her führt, und blicke ins Pörtlithal und auf den Mattenberg und den von ihm zum Sonnigen führenden Verbindungsgrat hinunter. Huber ist nicht da, aber vielleicht ist er schon auf dem Südgipfel; nun auf der Westseite des Berges mich hinziehend, finde ich noch interessante Kletterei und Kriecherei über und unter Blöcken durch. Punkt 11 Uhr stehe ich lautem Hurrah auf dem Nordgipfel des **Sonnig-Wichel** und strenge m riesig an, meine Anwesenheit durch ein Huronengeheul kund zu t' Aber Todesstille in der ganzen weiten Welt um mich herum; ich k Hubers projektierten Aufstieg von Anfang bis zu Ende überblicken, al da ist kein menschliches Bein zu entdecken und käme über diesen Gı

und diese Wände wohl auch keins hinauf, da hört eben schließlich jede Kunst auf, da beginnt das Unmögliche. Mir wird recht angst um meinen Freund, ich weiß, wie waghalsig er ist, und es kann ja schließlich auch ihm einmal etwas passieren; wenn er nun gar abgestürzt wäre?! Der Gedanke quält mich und vergällt mir den sonst so schönen Aufenthalt da oben, ich bleibe eine ganze Stunde, stärke mich an meinem Proviant, notiere einige Angaben auf einer Karte, und mangels einer Flasche versorge ich diese, in Papier gut eingewickelt, bestmöglich unter den Steinen eines errichteten minimen Steinmannlis. Von Zeit zu Zeit jauchze ich von neuem, aber ohne Erfolg, kein Mensch und kein Laut stört die feierliche Einsamkeit, hoch oben in den Lüften nur zieht ein Adler oder Gyr seine Kreise. Hätte ich mit Freund Huber keine Abrede getroffen, so hätte ich mich mit meinem heutigen Erfolge begnügt und wäre in der Abstiegsroute zurück und beizeiten heimgekommen, aber so mache ich mir wahrhaftig über sein Schicksal Gedanken, und da ich von meinem Standpunkt aus den Gratabsturz ins Wichelthal hinunter natürlich nicht erblicken kann und mir in der Phantasie das Schreckliche ausmale, daß die Expedition vielleicht dort hinunter habe fallen können, so läßt es mir keine Ruhe, ich muß noch nach dem Südgipfel und von dort aus mir Gewißheit verschaffen. Daß mein Freund etwa gar nicht unterwegs sei, daran kommt mir kein Gedanke, denn ich weiß zu sicher, daß, wenn er sagt „ich komme“, dann kommt er und wenn zehn Eisenbahnzüge stecken blieben! Um meinen Weg nun abzukürzen, steige ich vom Nordgipfel direkt nach Osten hinunter, wozu ich allerdings das Seil zweimal anhängen muß; ich muß cirka 100—120 ^{m} hinab und kann dann den anfangs erwähnten Riß, der die zwei Gipfel trennt, überschreiten, aber es ist nicht leicht dort und man sollte eigentlich zu zweit und am Seil gehen, denn der Halt ist oft minim und eine Hülfe wäre oft erwünscht. Der Riß bildet sich weiter unten zum engen, furchtbar wilden und steilen Couloir aus, ist aber unbedingt ungangbar, da ganz glatte und senkrechte, wenn nicht überhängende Abstürze darin vorkommen, zu allem liegt er im obern Teil voll großer zum Abfallen bereiter Felsstücke und Blöcke und hat nirgends Halt noch Griff. Ungefähr um 1 Uhr komme ich in eine kleine Lücke südlich des Südgipfels, von wo aus ich den ganzen Absturz des Berges ins Wichelthal überschauen kann; da ist kein Hinaufkommen, auch nicht über den Grat nach dem Wichelschien hin, wo wir im Herbst vergangenen Jahres standen, überall sind glatte, grifflose Platten, die einige 100 ^{m} in einer Falllinie abstürzen. Es ist so wild da, daß einem ganz bang werden kann! Nun will ich nochmals jauchzen aus vollem Halse; ich jauchze und jauchze und — — da horch, wahrhaftig eine Antwort, aber statt von Westen kommt sie von Osten her, statt vom Mattenberg tönt sie vom Spillauiboden herauf. Gottlob, er ist da, nun ist ja alles gut, und ich jauchze vor Freude, so laut ich nur kann. Nun sehe ich mich um, und richtig, tief unten, cirka 500 ^{m} unter mir, sehe ich

über das Schneefeld zwei schwarze Punkte sich hinbewegen: sie sind's! Hurrah! Und nun beginnt eine schwierige Konversation zwischen uns. Freund Huber, der mich in den Felsen natürlich nicht entdecken kann, verstehe ich ganz gut, da der Schall leicht nach oben leitet, aber umgekehrt versteht er mich nur sehr schwierig; ich rufe ihm nun mit Donnerstimme in dutzendfacher Wiederholung zu, wie ich gegangen bin und wie er am besten hinaufkommt, und sehe dann, wie er richtig nach meiner Anstiegsroute sich hinüberbewegt; eine Zeitlang kann ich ihn verfolgen mit seinem Begleiter, dann entschwindet er meinen Blicken und wird nun für cirka 1½—2 Stunden nicht mehr zu sehen sein. Ich benütze die Zeit, um den Südgipfel völlig zu erklimmen, aber der ist bös, ich komme ihm nahe bis zu wohl 5—6 m, aber dieses letzte Stück hinauf ist allein einfach unmöglich, ich muß das Seil ausgiebig anwenden, um nur wieder zu meiner kleinen Lücke hinab zu gelangen, es ist cirka 2½ Uhr und ich habe noch eine gute Stunde Zeit und hoffe, daß dann Freund Huber zu mir kommt und wir vereint den letzten Gipfel nehmen können. — Während des Wartens schlafe ich wahrhaftig ein, aber unruhige, böse Träume plagen mich, und alle paar Minuten fahre ich erschreckt empor, die Sache hat mich doch aufgeregt; ein das vorhin genannte Couloir hinabpolternder, jedenfalls mächtiger Stein erschreckt mich gar, ich fürchte eine Zeitlang, daß mein Freund etwa da hinauf probiert habe. Die Zeit schleicht langsam hin, endlich tönt am mir gegenüberliegenden Ostgrat ganz nahe lautes Jauchzen, und Freund Huber erscheint auf dem Kamm. Wir können uns nun ganz gut unterhalten und er erklärt mir sein verspätetes Erscheinen; er hatte doch am Morgen vom Mattenberg aus wieder probiert, war natürlich wieder abgeschlagen worden und hatte nun mit seinem Clubgenossen, Herrn Kolben, den Weg wieder hinab ins Pörtlithal und über die Pörtlilücke hinauf und wieder hinab zum Spiellauisee genommen, wo ich sie dann entdeckt hatte; fürwahr eine große Leistung, zumal sie die ganze Nacht durchmarschiert waren und, da Gamma nicht gekommen, alles selbst zu tragen hatten. Schon am Morgen hatten sie meine Rufe gehört, aber der Schall der ihrigen hatte nicht bis zu mir zu dringen vermocht. Ich fordere meinen Freund auf, zu mir herüber zu kommen, um gemeinsam den Südgipfel zu nehmen, aber er erklärt, daß sein Begleiter ermüdet sei und sie sich diesmal mit dem Nordgipfel begnügen wollen; ich bescheide ihn noch über den letzten Aufstieg und verspreche auch noch zu kommen. Ich mache mich dann sofort auf den Weg, überschreite wieder das böse Couloir und den Ostgrat, komme in meine Aufstiegsroute von heute morgen und bin um 4 Uhr zum zweimal auf dem Nordgipfel, resp. 10 m davon entfernt auf einem „kom[illegible] Hock“.

Rührendes Wiedersehen, nasse Taschentücher und ewige Bergfre[illegible]schaft sollten in poetischer Logik die Folge sein, es war aber prosaisc[illegible] Freund Huber ist mir natürlich bedeutend über, und trotzdem ich zu

den Westgipfel erreichte, ist *er* doch eigentlich der erste richtige Besteiger, denn der höchste Gipfelpunkt ist eine aufrecht stehende lose Platte, ein rechtwinkliger Block von cirka 2 m Höhe und 3 m Breite. Da er wacklig steht, begnügte ich mich, daran aufzustehen, mich empor zu schwingen und darüber hin zu blicken, aber er in seiner Gewissenhaftigkeit und seinem kraftstrotzenden Mut schwang sich ganz hinauf und setzte sich oben hin in beinahe haarsträubender Lage; zum Glück hielt ihn sein Begleiter am Seil, sonst wäre es mir schwindlig geworden!

Nach halbstündigem Aufenthalt beginnen wir mit dem Abstieg und ich lasse mich überreden, mit ins Pörtlithal abzusteigen, obgleich ich gutmeinend den Weg meines Anstiegs zur Rückreise empfehle, und ich sollte heute zum zweiten Male recht bekommen. Die ersten cirka 200 m steigen wir in der Anstiegsroute zurück, ich voraus und die andern durchs Seil verbunden hintendrein; es geht ganz gut, doch viel gelöste Steine erschweren hie und da die Sache ein wenig, wir ziehen uns dann links in der Wand nach dem Nordgrat hin und erreichen diesen in dem zweiten von der Pörtlilücke aus sichtbaren Einschnitt. Von ihm aus führt eine sehr steile, schutterfüllte Kehle hinab zum Pörtliboden, indem sie nach dem ersten Drittel in ziemlich scharfem Winkel umbiegt, welcher Umstand natürlich verhindert, von unten her ihr Ende zu erblicken, sonst wäre sie wohl früher zum Aufstieg benutzt worden. Im Frühsommer, wenn die Schutthalden völlig unter Schnee begraben liegen, muß der Weg hinauf und hinab famos sein, aber jetzt ist er geradezu haarig, da kein einziger sicherer Schritt zu machen ist; wir brauchen wohl eine ganze Stunde hinab und ich erlebe den Triumph, daß Huber meint, nun hätte er meinen Weg doch vorgezogen. Abends ungefähr um 6 Uhr sind wir auf dem Pörtliboden und machen da ausgiebige Rast, denn Durst und Hunger sind gewaltig, und müde sind wir auch; besonders im Vertilgen von selbstpräparierter Citronenlimonade leisten wir Unglaubliches! — Ein elektrischer Tram hinunter nach Amsteg wäre nun eine wahre Wohlthat gewesen, denn offen gestanden, haben wir eigentlich alle genug vom Laufen und Steigen und Klettern. Da aber selbst die Anwesenheit von zwei elektrischen Direktoren nicht dazu verhelfen kann, so müssen wir wohl oder übel per pedes apostolorum an den weitern Abstieg. Ungefähr um 8½ Uhr sind wir bei der Behausung unseres alten Tresch im Fellithal angelangt und machen da nochmals kurzen Halt. Ich fordere meine Begleiter auf, sich von der Primitivität der Wohnstätte des Alten zu überzeugen. Tresch erhält die noch vorhandenen Proviantresten, was ihn zu Freude-Ausbrüchen begeistert. Nach 9½ Uhr kommen wir auf die Gotthardstraße, uns in der stillen Hoffnung wiegend, eine Fahrgelegenheit, sei es auch nur einen elenden Mistkarren, zu erwischen. „Ein Königreich um einen Wagen!“ aber vergebens, und mühselig und schmerzbeladen ziehen wir endlich nachts um 11 Uhr ganz „ohne Schneid“ in Amsteg ein. Aber auch zu so später Stunde werden treue Stammgäste wie wir noch feierlich empfangen, und

als der Hirschenwirt uns am andern Morgen zum Nachtzug bringt, da rufen wir uns ein gegenseitiges „Auf Wiedersehen im 95“ zu, und wir wollen's auch so halten!



Der alte Tresch vor seiner Winterbehausung.
Nach einer Photographie von *H. Brun* (Sektion Uto).

Und nun zum endlichen Schlusse muß ich nochmals auf unsern alten Krystallgräber zurückkommen. Vergangene Weihnachten hatte mir der alte Mann aus Dankbarkeit für ein kleines ihm zugesandtes Paket ein Kistchen voll Krystalle geschickt und dabei berichtet, daß er auch jetzt noch in seinem Hüttchen im Fellithal wohne. Und da ließ es mir keine Ruhe; der harte kalte Winter mit seinen Schneemassen und der alte Mann ganz allein in dem einsamen Thal, ich mußte erfahre- was er mache und ob er überhaupt noch lebe. Und da all meine Z vom Geschäft absorbiert wird, so konnte ich ein junges Clubmitglied, ɩ teilweisen Illustrator unseres Jahrbuches, Herrn H. Brun, bewegen, ei Expedition zum Besuche des alten Tresch zu unternehmen. Er opfer sich auf, und am 20. Februar stieg er mit zwei Freunden hina·

ins Fellithal, auf mühsamen, vereisten und schneeverwehten Pfaden. Die Hütten auf Felliberg traf er verschlossen und menschenleer, sogar hier waren die Leute ausgewandert, Kälte, Schnee und Lawinengefahr waren ihnen zu groß geworden, aber unser alte Einsiedler, der niemanden mehr hat, der harrt aus hinten im Fellithal. Da fanden sie ihn und da haust der über 70 Jahre alte Mann, mutterseelenallein in seiner elenden Hütte, beinahe drei Stunden entfernt von der nächsten menschlichen Wohnung, zusammen mit seinen Geißen, deren Zahl auf zwei zusammengeschmolzen ist und die seit Wochen keine Milch mehr geben. Seit Wochen auch hatte er keinen Menschen mehr gesehen, seit Wochen hatte der Arme nicht einmal mehr Brot gehabt. Rührend muß seine Freude gewesen sein beim Erblicken unserer Freunde, und als er hörte, daß man seinetwegen komme, war er außer sich und lachte und jauchzte und sang und weinte wie ein Kind — und gierig verschlang er ein gereichtes Stück Brot — ein langentbehrter Genuß! — Getrockneter Zieger und Käse und Schmalz von Geißenmilch, etwas Reis und Kaffee, das ist seine Nahrung, vielleicht auch ab und zu ein paar Kartoffeln, denn er hat sich selbst welche gezogen auf zwei Felsblöcken vor seinem Hüttchen, wo er Walderde und Sand hinauftrug, und wenn sie reif geworden, erreichen sie wohl die Größe von kleinen Pflaumen. Und thätig ist der alte Mann immer; als Bruns Expedition gegen Mittag vor seinem Hüttchen erschien, da war dieses fest verschlossen und der Alte hoch oben an der vordern Waldikehle am Diedenberg, um auf einem Schlitten Wildheu für seine Geißen herabzuholen — ein bei den jetzigen Schneeverhältnissen geradezu lebensgefährliches Werk; so ist er den ganzen Tag fleißig, und das ist sein Glück. Er erzählte, daß bei den Schneestürmen der letzten Wochen er oft Tage lang nicht habe sein Hüttchen verlassen dürfen, selbst Wasser zu holen war unmöglich, und dann ist wohl die Schwermut über den alten Mann gekommen und hat er, nur um sich zu beschäftigen, seine Heiligenbilder mit dem Bleistift umfahren. Aber sonst ist der Alte eine Art Diogenes, immer glücklich und zufrieden, und keine Klage ist über seine Lippen gekommen, und glückselig hat er gelacht, als er photographiert wurde.

Und Heil ist dem Alten widerfahren; als in der Sektion Uto sein Schicksal erzählt wurde, da war auch schon das Mitleid für ihn geweckt, rasch war eine kleine Summe bei einander, und eine Kiste mit Kleidungsstücken und Lebensmitteln wird dem Armen den Rest des Winters erträglicher machen, im Frühling kann er sich seine Geißenherde wieder vervollständigen, und er weiß doch, daß er auf der Welt nicht ganz vergessen ist! —

Aus den Bergen des Taminathales.

Von

F. W. Sprecher (Sektion Uto).

Das Taminathal ist an geschichtlichen, wissenschaftlichen, ästhetischen Merkwürdigkeiten reich, wie kaum ein anderes Schweizerthal. Im Gebiete der vielbesprochenen Glarner Doppelfalte liegend und ein Thalstück des alten Westrheins, zeigt es noch jetzt in seinen Terrassen, Moränen, Gletscherschliffen und Findlingen die Spuren, die der ausgestorbene Fluß sowohl, wie der gleichnamige Gletscher zurückgelassen. Der Mineraloge findet Erze und Krystalle; droben „im Drachenloch" an der gelben Wand ist die herrlichste Krystalldruse zu sehen, die sich denken läßt; das ganze Innere der dritten Höhle ist mit glänzenden hexagonalen Calcitkrystallen ausgekleidet. Dem Botaniker und Zoologen sind die seltenen Pflanzen- und Tiervarietäten bekannt. Dem Geschichtsforscher harrt in der Aufdeckung der Verhältnisse zur Römerzeit, der freien Walser des Calfeusenthales, in den Erlebnissen von Vättis zur Zeit der Revolutionskriege, in der Erforschung und Aufzeichnung der alten, halbvergessenen Sagen ein dankbares Feld seiner Thätigkeit. Der Philologe ergründe die fremdartigen, interessanten Ortsbezeichnungen und studiere den Dialekt des Thales, der in seiner Eigenart wohl Schlüsse ziehen läßt über den Charakter des Vättnervölkleins.

Man kann dieses Thal mit seinem schmucken Dörflein, seinen Matten und Wäldern und den stolzen Felsen darüber je nach der eigenen Stimmung idyllisch, romantisch, wild oder gar schauerlich nennen; idyllisch nennen es die bürgerlichen Städter, die etwa in Vättis ihre Sommerfrische genießen, romantisch die naturverständigen Touristen, wild die Vättner, schauerlich die verzogenen Schoßkinder des Reichtums, die von Ra— heraufgefahren sind und meinen, sie kennen das Thal, wenn sie den ' donagletscher von weitem gesehen haben. Es kommt eben auch da an, durch welchen „Ring" man eine Gegend anschaut, wie Anast· Grün sagte. Lassen wir nun den Touristen sprechen.

Der Calanda (2808 m).

Dieser ist der eigentliche „Löwe" des Taminathales. Wer ihn einmal von dort angesehen, vergißt ihn nicht mehr. Seinen Fuß umkleiden dunkle Wälder, seine Flanken durchfurchen Lawinenzüge, seine Schultern schmücken Alpenrosen und seine Felsenstirn verklärt das Alpenrot. Ein vielbetürmter Dom, voll ergreifender Schönheit der Symmetrie, steigt er in einer jähen Flucht zu 2000 m relativer Höhe auf. Seine bald hell, bald düster gefärbten Wände leuchten weit hinaus in die ebenen Lande, bis zum fernen Bodensee. Man muß den Calanda in allen seinen Bildern kennen, um ihn würdigen zu können; vor allem im Frühling, wenn er eine donnernde Lawine nach der andern zu Thal sendet, die Stegleue, Breitegetenleue, Latleue, Gonscherolaleue, St. Liehartsleue und die von der höchsten Calandaspitze niederstürmende Vidameida. Wie oft sah ich diese „Leue" ihre lebendigen Massen krachend niederwälzen von Fall zu Fall; wir Schulbuben riefen es uns jedesmal zu: „Luogend, luogend, d'Vidameida chunt!" Diese Leue war's, welche im Winter 1877, gerade als man beim Mittagessen saß, das Dörfchen Vättis in eine ägyptische Finsternis hüllte, ohne einen andern nennenswerten Schaden zu stiften, als Thüren und Fenster einzudrücken, Läden herunterzuwerfen, von einem Hause die Hälfte des Daches wegzunehmen und am Fuße des Calanda einen ganzen Wald der herrlichsten, mächtigsten Lärchen niederzumähen.

Man sehe den Calanda am stillen Herbstabend, wenn aus dem buntgefärbten Thale die Dämmerung langsam an den Riesenpfeilern emporsteigt, während droben in den hellen Lüften die kühnen Wände, die stolzen Zacken und Erker in einem Feuer, einer Rosenglut zum Himmel flammen, als wären sie die Abendsonne, nicht jener Ball, der hinter dem Sardona niedersteigt. Dann scheint es fast, als wachse sein Riesenleib noch höher hinauf, als fliehe seine edle Stirne die heraufstürmenden Schatten der Nacht. — Das Bild der Jungfrau mit ihren Firnen kann wohl erhabener, aber nicht schöner sein, als der Calanda beim scheidenden Alpenglühen.

Alljährlich steigen Hunderte und mehr auf seinen Gipfel. Die Wege sind bekannt, die Aussicht schon oft beschrieben worden. Der Aufstieg von Chur aus, heißt es allgemein, sei der leichteste; von Vättis herauf gehe es mühsam und gefährlich. Daß letzterer Aufstieg auf dem üblichen Wege über Gonscherolaboden beschwerlich ist, sieht man aus der ganzen Figur des Berges leicht ein; von einer Gefahr ist aber keine Rede, wenn man überhaupt den richtigen Weg geht; und daß dieser Weg die an Abwechslung der Naturschönheiten reichste Tour bietet, die man in der ganzen Umgebung trifft, wird jeder finden, der auf diesem Wege Aug' und Sinn offen hat; zumal wenn er am hellen Morgen den Niederstieg der Sonne an den gegenüberliegenden Gebirgen bewundert. Dabei hat man

noch die Gelegenheit, seinen Hut mit minnigen Edelweiß zu schmücken, die man nur auf dieser Seite des Berges trifft.

Statt des beschwerlichen Abstieges über den gleichen Weg habe ich am 13. August vergangenen Sommers mit Herrn Sekundarlehrer Streule von W. einen vermutlich von Touristen noch nie benützten Rückweg gemacht.

Wir stiegen, da drohende Wolken uns zum Aufbruch von der Spitze mahnten, in cirka 20 Minuten gegen die Clubhütte hinunter, gingen oberhalb derselben vorbei, wandten uns beim „C" des Wortes Calanda der Siegfriedkarte [1]) (Blatt 402) nach Südwest zu den Roßböden; dort rasteten wir kurz bei einem kleinen Imbiß, bis uns ein strömender Regen weiterdrängte. Stetsfort in gleicher Höhe uns haltend, gingen wir an der Hütte des Felsberger Älpli vorbei, überschritten mehrere kleine Tobel, bis wir pudelnaß die von Schmutz umgebene Hütte des Taminser Älpli erreichten. Wir warteten eine Stunde lang vergeblich auf den Hirten, der in entlegenen Alpengründen weilen mochte. Dann aber benützten wir eine augenblikliche Regenpause zum schleunigen Aufbruche. Ein auf der Siegfriedkarte sehr schön eingezeichneter Weg, dessen oberste Partien aber die Taminser noch nicht haben ausführen lassen, brachte uns in einer halben Stunde auf Kunkelshöhe, in einer weitern halben Stunde zu den Hütten der „Taminser Wiesen", wo wir uns vor dem pluvialen Segen unter das Vordach einer Scheune flüchteten. Als es aber nach langem Warten dem Regen gefiel, noch nicht aufzuhören, watschelten wir todesmutig durch Sturm und Graus nach Vättis.

Die ganze Dauer des Abstieges berechnet sich auf 3½ Stunden, ohne die Ruhepausen, nämlich:

Spitze-Roßböden	½	Stunde,
Roßböden-Taminserälpli . .	1	„
Taminserälpli-Kunkels . . .	½	„
Kunkels-Vättis	1½	„
	3½	Stunden.

Er stimmt also mit dem gewöhnlichen Abstieg über das Haldensteiner Thäli ziemlich überein, hat aber vor diesem den Vorzug weitaus größerer Bequemlichkeit. Kletterpartien giebt es keine. Ferner trifft man auf diesem Wege neben der Clubhütte die Alphütten des Felsberger- und Taminserälpli, welche dem Touristen bei drohendem Wetter sehr willkommen sind, wie wir aus Erfahrung wissen.

---

[1]) Auf der Siegfriedkarte figurieren drei Calanda, ein Haldensteiner, ein F berger und ein Taminser. Früher kannte man deren bloß zwei, nämlich ei „Vordern Calanda oder Weibersattel" und einen „Hintern oder Männersatt Allem Anscheine nach haben aber dem Calanda weder der eine, noch der ande Sattel mehr behagt; warum er aber bei der neuen Taufe nicht auch der Vätt gedachte, denen er doch seine schönere Seite zuwendet, möchte man wissen.

Die Wanderung über die Matten obgenannter Alpen ist bei gutem Wetter ein wirklicher Hochgenuß angesichts der vielgestaltigen Bergwelt des Bündnerlandes. Jedenfalls wird bei Benützung der gewöhnlichen Aufstiegsroute der Genuß einer Calandatour mit diesem neuen Abstiege wesentlich erhöht, und ist letzterer vorab den weniger knie- und muskelfesten Bergsteigern aufs wärmste zu empfehlen.

Das Große Zanayhorn (2825 m).

Wer von Pfävers ins Taminathal hineinwandert, der sieht im Hintergrunde des jenseitigen Mühletobels links eine hohe schwarze Felswand weit über die andern Höhen und Gräte hinausragen. Es ist das **Große Zanayhorn.** In Vättis ist es unter diesem Namen weniger bekannt; es heißt dort unter den Hirten und Jägern durchweg der „Hochberg".

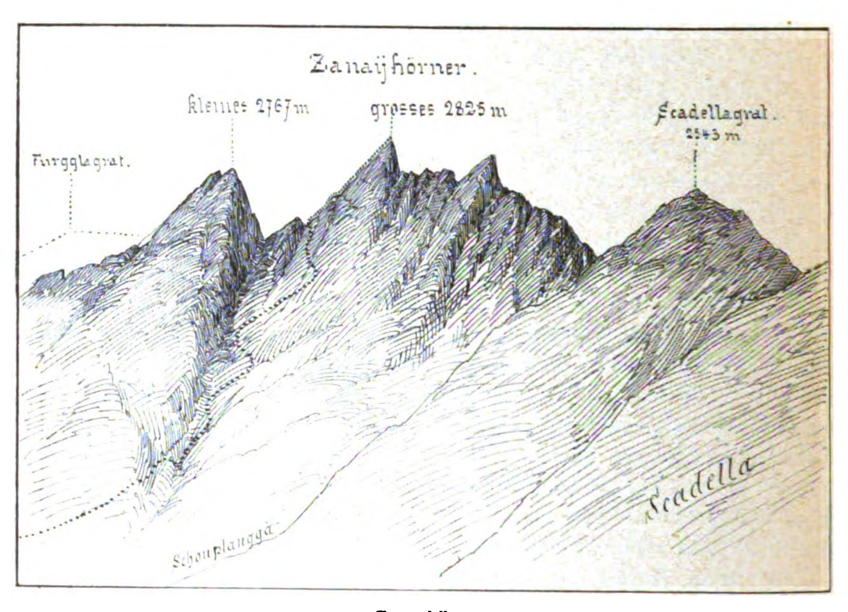
Das Zanayhorn ist der Vereinigungspunkt dreier Gräte; einer führt vom Piz Sol her; ein anderer, der als Fortsetzung des ersten angesehen werden kann, verbindet das Große Zanayhorn über den Furgglapaß mit dem Vättnerkopf und Drachenberg; der dritte und wildeste Grat, nach der unten liegenden Alpweide am passendsten Scadellagrat genannt, verbindet unsern Gipfel mit der **Vogelegg** (2543 m) und in der weitern Fortsetzung mit dem Monte Luna, den man mit dem gegenüberliegenden **Vättnerkopf** (2670 m) als Seitengipfel des Großen Zanayhorns ansehen kann.

Alle diese Hörner und Gräte wurden schon vor Jahrzehnten von Vättner und Vasöner Hirten und Jägern betreten. Nebenbei bemerkt, war das Gebiet der Grauen Hörner früher sehr gemsenreich; aber wie an andern Orten wurde auch hier diesen alpinen Antilopen zu stark zugesetzt, so daß sich nur selten mehr eine blicken läßt.

Der erste Tourist, der auf das Große Zanayhorn gelangte, war E. Imhof. (Siehe Jahrbuch des S. A. C., Bd. XXV.) Nach ihm erforschte Herr W. Gröbli die Gegend, indem er vom **Hintern Zanayhorn** über den Nordwestgrat das Große Zanayhorn betrat, von da über das südliche **Kleine Zanayhorn** (2767 m) und den Furgglagrat nach dem Drachenberge hinüberging. Seither wurde dieser Berg ungefähr fünf- bis sechsmal bestiegen, unter andern anno 1893 von Herrn O. Kjelsberg (Sektion Winterthur). Schreiber dieser Zeilen war dreimal oben; am 16. August 1892 stieg ich von Alp Ladils aus über den Furgglagrat auf das Kleine Zanayhorn, über dessen Nordwand ich direkt in die Gratlücke hinabkletterte, von wo ich leicht den höchsten Gipfel erreichte. Herr Gröbli hat diese Passage seiner Zeit, als er den umgekehrten Weg machte, umgangen, und gelangte von Westen her wieder auf den Grat. Nichtsdestoweniger hat er die direkte Erkletterung der Wand für möglich gehalten. Die Partie sieht freilich etwas schwindlig und halsbrecherisch aus; aber wer

beide Gipfel miteinander verbinden will, hat nur die Wahl zwischen dem weiten Umweg des Herrn Gröbli und der letztern Kletterei, welche übrigens ein schwindelfreier Gänger bei genügender Vorsicht und Ausdauer wohl zu bewältigen vermag.

Bei meiner Besteigung vom 31. August letzten Jahres wählte ich den Weg über Ladils-Davos gegen die Furggla hin. In halber Höhe schwenkte ich rechts ab gegen die Runse zwischen dem Kleinen und Großen Zanayhorn. Dieser entlang erreiche ich gefahrlos über leichten Fels den Grat, wo sich mir ein prächtiger Ausblick in die nahe und



Zanayhörner.
Nach einer Zeichnung von *F. W. Sprecher* vom „Tritt" (Calvina-Alp) aus.

ferne Bergwelt öffnet. Über lose Gesteinstrümmer, zwischen welchen gar manches frische Blümchen hervorguckt, mäßig steil ansteigend, erreiche ich bald die sonnige Höhe.

Unmittelbar neben dem Steinmann fällt die Nordwand ein Stück weit senkrecht ab gegen die Zanayalp, deren Hütten ich in schwindliger Tiefe erblicke. Freundlich grüßt der Piz Sol; trotziger schaut unser finsteres Gegenüber, das Sazmartinhorn, drein. Darüber hinaus bis in die blaue Ferne wimmelt es von Hörnern und Gräten. Über der Trinserfurka schimmern die zackigen Gipfel des Oberalpstock; neben dem Piz Segnes das breite Firnhaupt des Tödi. Das wilde Ringelgebirge steht in erdrückender Nähe; vom Simelhorn fährt eben eine Lawine nieder. Vom fernen Osten schimmert

die Weißkugel; hinter dem Flüela-Schwarzhorn leuchtet das Schneefeld des Ortler; über dem Calanda winken die Firnen der Bernina, des Monte della Disgrazia. Wer nennt sie alle beim Namen, die weißen Höhen, wer zählt ihre Spitzen? Es ist ein Blick, erhaben in die Thäler, die Klüfte hinab, wundervoll auf die nahen und fernen Bergeshäupter.

Drei Wochen später, am 19. September, versuchte ich den Aufstieg über den östlichen Scadellagrat, den bisher noch niemand auf der ganzen Strecke begangen. Der wild zersägte Grat hat auch meine Erwartungen nicht getäuscht. Ich betrat, vom **Vättnerberg** ausgehend, zunächst den Grat der Vogelegg, der mit einem interessanten Felskopfe (oberhalb der Zahl 1904 der Siegfriedkarte, Blatt 402) beginnt. Natürlich konnte ich von einer Erkletterung desselben nicht abstehen, zumal ich bei seiner Beschaffenheit annehmen mußte, er sei noch nicht so oft bestiegen worden. Ein der Größe des Berges angemessener Steinmann wird die Heldenthat späten Zeiten verkünden, wenn nicht vorher der Berg mit samt seinem Turmwächter auf die Hütten von Calvina herunterpurzelt. Von da ging's steil aufwärts bis zum Gipfel der **Vogelegg**, in welchem der vom Monte Luna herkommende Seeligrat einmündet. Auf diesem grasbewachsenen Felskopfe bietet sich der beste Überblick über die Zanayhorngruppe und ihre Verbindung mit den eigentlichen Grauen Hörnern. Das ganze Gebirge, das von der Ferne einen zahmen, milden Charakter zeigt, löst sich in der Nähe in die scharfen, zerhackten Formen der Eozänschiefer auf, die zu den runden Linien des Monte Luna und Vättnerkopfes einen malerischen Kontrast bilden. Das Große Zanayhorn zeigt sich als düstere, unnahbare Pyramide, und macht bei dem heutigen dunklen Wetter und dem Nebelspiele einen abschreckenden Eindruck. Doch so schnell läßt sich ein richtiger Clubist nicht einschüchtern. Indem er immer zuerst das nächste mustert und das folgende für nachher aufspart, dringt er weiter und weiter, bis er zuletzt einsieht, daß die Sache gar nicht so schwierig ist, wie sich's ein anderer vorstellt.

Zunächst ging es noch ein Stück weit ziemlich eben vorwärts; dann begannen die Genüsse, wie sie ein recht zerrissener, messerscharfer Grat angesichts der beidseitigen jähen Abstürze bieten kann. Vorläufig kann ich mich auf der Schneide des Grates bewegen, bis plötzlich vor mir ein jäher Felsturm riesig hoch emporsteigt, an dem ich vergeblich nach einem Kletterpfade suche. Seine Größe und Wildheit imponieren mir derart, daß ich schnell seine Umrisse aufs Papier werfe. Ich klettere auf die Nordseite des Grates, wo noch frischer Schnee vorhanden war, mit dessen Hülfe ich ziemlich schnell und ungefährdet wieder auf den Grat gelange. Ein wohlthuendes Siegesgefühl belohnte mich für die überstandene Arbeit; der Turm ist verschwunden, und ich sehe, daß es bloß ein Absturz des Grates ist, dessen westliche Fortsetzung mir verborgen war. Schnell errichte ich eine steinerne Siegestrophäe. Von da geht's leichter

bis zur höchsten Spitze, wo sich mir eine neue Wand entgegenstellt, die ich aber leicht auf der Südseite umgehen kann. Bald bin ich am Ziele.

Damit wären nun die „ersten Leistungen“ in diesem Gebiete erledigt. Der ganze Weg ist eine richtige Kletterei, die genügend Abwechslung in der Bewegung bietet; der Abstieg nach Calvina war wirklich eine Spielerei dagegen. Sonst hat diese Tour nicht viel auf sich. Wollen wir eine leichte, genußvolle Gratwanderung, so haben wir den Furgglagrat, und die First jenseits des Tersolthales.

Ich darf es kühnlich behaupten, daß außer dem Ringelgebirge eine Zanayhorntour auf obigem Wege über Calvina, mit Abstieg über den „Vättnerberg“ oder Tersol, bei ihren geringen Anforderungen die genußvollste Tour des ganzen Taminathales ist, mit welcher sich weder ein Piz Sol, noch Calanda messen kann. Jenem fehlt der allseitig freie Blick in die Thäler, die hohen Gipfel seiner nahen Umgebung erwecken ein drückendes Gefühl. Auf dem Calanda vermissen wir den Blick über das endlose Heer der Glarner und Urner Alpen, welche vom Ringel und den Grauen Hörnern vollständig verdeckt werden.

Das Sazmartinhorn (2848 m).

Im Hintergrund des Tersolthales erhebt sich das Sazmartinhorn als eine rauhe, finstere Pyramide, deren Gipfel drei scharfe Spitzen krönen. Mit dem Zanayhorn hat es in Bezug auf äußere und innere Gestalt die größte Ähnlichkeit. Beide bestehen aus Flyschschiefer der jüngern Eozänperiode mit gegenseitig paralleler, steil nach Süden fallender Schichtung. An beiden hat die Erosion überraschend ähnliche Formen herausgebildet. Man kann das eine Horn förmlich das Spiegelbild des andern nennen, wie denn das ganze Tersolthal eine solche Symmetrie der beiderseitigen Abhänge, der Gräte, Felswände und Runsen zeigt, wie wir sie wohl selten in den Alpen wiederfinden. Schon auf der Siegfriedkarte ist dieses eigentümliche Verhältnis einigermaßen ersichtlich, beim Anblick in natura aber, wenn man darauf achtet, wird man sich noch mehr verwundern. Die Ursache davon wird wohl durch die Beantwortung der Frage aufgedeckt werden, ob das Tersol ein Spaltenthal oder Erosionsthal ist. Über diese Begriffe sind aber noch nicht alle Gelehrten einer Meinung.

Die beiden Hörner, Sazmartinhorn und Zanayhorn, nehmen eine von der Piz Sol-Gruppe ziemlich unabhängige Stellung ein, wie sie auch an Höhe mit dem Piz Sol rivalisieren, und das mit Recht, denn in ihnen erreicht die normale Schichtung die höchste Erhebung, während jen den 1 m betragenden Vorrang seiner geliehenen, rot-grünen Verruca kappe zu verdanken hat. Vom Taminathale bei Vättis ist weder das ei noch das andere der beiden Hörner sichtbar. Auf dem Wege zum C landa erblickt man sie erst in bedeutender Höhe.

Das Sazmartinhorn kann sowohl über seine Flanken, wie über die Gräte erstiegen werden. Wie auf andere stolze Häupter, hat auch hier Herr W. Gröbli, der sich um die Berge des Calfeusenthales die höchsten Verdienste erworben, seinen sieggewohnten Eispickel hergetragen und auf dem Gipfel die erste Besteigung dokumentiert. Herr Gröbli erstieg das Horn anno 1888 über den Südgrat der „First"; meines Wissens hat er den Gipfel letztes Jahr mit Führer David Kohler auch über den Nordgrat erreicht.

Im September 1892 bestieg ich als zweiter über St. Martin und Brändlisberg-First den höchsten Gipfel, von welchem ich durch ein schneeerfülltes Couloir, das mir stellenweise Rutschpartien bot, direkt ins Tersol gelangte.

Am 14. September letzten Jahres zog es mich wieder hinauf, um so mehr, da ich das Sazmartinhorn als einen vernachlässigten Berg kannte. Denn seit Herrn Gröbli ist außer dem Schreiber dieses kein Tourist oben gewesen. Es war ein herrlicher Herbstmorgen. Über die frisch beschneiten Berge stieg rosenrot die Sonne nieder. Ein früher Aufbruch am Morgen ist nicht meine Sache. Ich lasse gewöhnlich zuerst die Sonne aufstehen und das Geschick des kommenden Wetters verkünden, bevor ich mich zum Aufbruche entschließe. Infolgedessen sah ich auch bisher fast alle meine Touren vom besten Erfolge gekrönt. — Der nächste Weg auf das Sazmartinhorn geht über Tersol; dahin wandte ich mich heute.

Schon die Wanderung durch das Calfeusenthal, das wenigstens in der ersten Hälfte an wilder Größe, an malerischer Abwechslung der wundervollen Scenerie seinesgleichen in der Schweiz sucht, ist eine genußvolle. Wie überall, muß man eben auch hier das Verständnis, ein gewisses poetisch-ästhetisches Gefühl mitbringen für das, was man genießen, was man lernen kann und soll, um auch dem Toten in der Natur Leben einzuhauchen, um auch das scheinbar Widerwärtige zu einem harmonischen Bilde vereinen zu können.

Das neue Sträßchen längs der wildrauschenden Tamina, meist durch kühlen Forst führend, ermöglicht mir, tapfer auszuschreiten. Hell schimmern die morgenroten Flühe des Brändlisberg und Hochgang durch die grünen Tannenwipfel herab. Wie ich aus dem Walde heraustrete, sehe ich hoch über dem dämmernden Thalgrund einen glänzenden Firn, mit den schwarzen Verrucanotürmen des Ringel. Eine hohe Brücke über den Tersolbach bringt mich zum Gute Gigerwald, und von da in den Eingang des Tersolthales. Die Waldgrenze ist bald überschritten, und es öffnet sich ein Bild von erhabener Pracht. Charakteristisch für dieses Kalkgebirge ist die Bildung von engen, schauerlichen Schluchten, wie die des Mühletobels bei Valens, des Radeintobels, Kreuzbachtobels und Tersoltobels bei Vättis. Mehr als eine Taminaschlucht ist in ihnen verborgen. Schäumende, tosende Wasserfälle drunten im Abgrund, wohin kein sterb-

lich' Auge dringt, sorgen für die Lebendigkeit dieser wilden, verlassenen Welt. Links und rechts senden himmelhohe Wände das Echo rauschend zurück. Droben vom blauen Himmel winken die gelben Wände des Drachenberges herab, vom Morgenglanz übergossen; und blick' ich zum Thal hinaus, seh' ich die wild durchfurchten Felsenstirnen der Orgeln sich in den Sonnenstrahlen spiegeln, die fächerförmig über dem Calanda hervorschießen. Alles erwacht; auch in mir entfacht sich der frohe Clubistensinn zu neuer Lust und Begeisterung.

Ein Weg, urwüchsig wie die uns umgebende Natur, führt mich von Höhe zu Höhe. Beim „Leiterli" geht der alte Weg, den man aber Schritt für Schritt suchen muß, über steile Grashalden empor, bis er wieder gegen die Alp Tersol einbiegt. Statt dessen aber benützt man der Abkürzung halber die selten schmelzenden Lawinenreste, welche die Schlucht eine große Strecke weit ausfüllen. Heute aber fand ich keinen Schnee mehr vor; trotzdem drang ich durch die Schlucht hinauf, indem ich bald auf die eine, bald auf die andere Seite des Baches sprang. Gottlob dauerte das Abenteuer nicht lange; statt dessen grüßte mich bald die gastliche Hütte von Tersol.

Dieses in weitem Umkreise höchstgelegene Thal — die mittlere Höhe mag 2200 m betragen — machte im frischen Schneekleide einen recht hochalpinen Eindruck. Rings umgeben von hohen, wilden Hörnern und Gräten, bietet es eine eigentümliche Einsamkeit; man sieht nur Felsen, Matten und droben den Himmel; heute war mit dem Schnee auch das frische Grün der Weiden verschwunden. Das Bächlein, das zu Zeiten, wie der Zwerg in der Sage zum Riesen, zum verheerenden Wildstrome anwachsen kann, vermag die öde Stille kaum zu beleben; und fühlte es der einsame Wanderer nicht, das leblose Gerölle, das die einst herrlichen Weiden bedeckt, würde es ihm sagen, daß wir hier eine Alp haben, die dem Tode, der Zerstörung preisgegeben ist, so lange, bis die über ihr thronenden Bergeshäupter durch die Erosion so weit abgetragen sind, daß die geschiebeführenden Wildwasser und Lawinen ihre größte Kraft verloren haben.

Das Leben, das die Erosion geschaffen, zerstört sie wieder, um es nach Jahrtausenden wieder zu erwecken. Werden und vergehen, und vergehen, um zu werden, das ist der Kreislauf der Natur, der toten und lebendigen; das ist der Kreislauf des Menschenlebens, der Weltgeschichte; nur der ist ohne Werden und Vergehen, von dem das Werden kommt und zu dem es wieder zurückkehrt.

Ein frischer Trunk alpinen Nektars, vulgo Milch, in der gastlich-- Hütte belebte mich zu neuer Arbeit. Das Trio Zanayhorn, Piz Sol u Sazmartinhorn hat man unmittelbar vor sich. Vor allem aber fesseln d nackten, schwarzen Wände des letztern hoch über dem Thale. A weichen Rasenhalden emporsteigend, betrete ich bald den Neuschnee,

welchem die „Munggen“ ein förmliches Straßennetz eingetreten hatten. Ich bekam auch alsogleich einige Pfiffe zu hören, und sah einen solchen Kobold, wie er auf einer Steinplatte seine Rundschau hielt. Langsam stieg ich über den mühsamen Schnee gegen Punkt 2658 der Siegfriedkarte. Eine Erkletterung der Couloirs, die, in halber Höhe beginnend, direkt zur Spitze führen, und welche ich vor zwei Jahren zum Abstiege benützte, schien mir bei den heutigen Schneeverhältnissen zu zeitraubend und gefährlich. Auf dem Grate schwenkte ich rechts gegen die südliche Spitze des Gipfels, welche von den zwei andern durch einen ziemlich bedeutenden Einschnitt getrennt wird. Eine kleine Kletterei, da ich diese Spitze nicht umgehen kann, bringt mich hinauf und bei etwas schwindligem Ausblick in die Lücke hinab, von wo ich über den scharfen Grat leicht zum höchsten Gipfel des **Sazmartinhorns** gelange. In dem neuen Schneekleide macht er wirklich einen ganz respektabeln Eindruck, als wäre er zum wenigsten ein 4000er. Aber in der Nähe Seiner Majestät, des Ringel, ist ein übertriebener Größenwahn nicht zu befürchten. Denn dieser Herrscher im Reiche der Tamina kann in seinem gewaltigen, türmereichen Massenbau von keinem andern Punkte aus besser studiert werden, als hier. Freilich erscheinen diese jähen, unnahbaren Wände mit den vielen Schneerinnen nicht gerade einladend. Auch der glänzende Ringelfirn oder Panäragletscher, wie er meist genannt wird, der aus seiner stolzen Höhe von 3200 ^{m} herabschimmert, schleudert dann und wann seine mächtigen Eiskolosse gegen Panära herab, wo sie als Lawine ihren rauschenden Fall beenden.

Die Aussicht ist im übrigen derjenigen des Zanayhorns und Piz Sol ähnlich. Dazu kommt hier noch der Blick auf das Dörfchen Weißtannen. Frei und offen ist der Blick in die Thäler Tersol und Valtüsch und den scharfen Nordgrat des Calfeusenthales. Nach zwei Stunden Aufenthalt brach ich auf.

Der Abstieg über den Westgrat gegen die Brändlisbergalp bot keine Schwierigkeiten, noch besondere Mühe. Bei genügend Schnee ließen sich die ergötzlichsten Rutschfahrten veranstalten. Heute aber kam ich immer und immer wieder auf den Grund, wie ich auch stoßen und rudern mochte. Den Weg über Brändlisbergalp und durch die Tannenwälder nach St. Martin darf man füglich einen herrlichen Spaziergang nennen. Den Aufstieg über Tersol auf den Gipfel, mit Rückweg über Brändlisberg, wie ich die Tour heute ausführte, ziehe ich jeder andern Kombination vor. Auf Wiedersehen, Sazmartinhorn!

Bei der inmitten der großartigsten Gebirgswelt wunderlieblich gelegenen St. Martinskapelle werfe ich einen letzten Blick auf den sagenumwobenen Sardonagletscher, der neben dem Felsturme des Ancapan herableuchtet. Eben war die Abendsonne hinter ihm hinabgestiegen, deren glühendes Rot noch von den Felsruinen der Orgeln niederschimmert.

Die altersgraue Kapelle auf ihren Felsen über der rauschenden Tamina wüßte noch manches Geheimnis verschwundener Geschlechter zu erzählen, die einst in diesem weltverlassenen Thale ihr kümmerliches Leben fristeten; wüßte zu erzählen von jener wunderschönen Alpe, an deren Stelle heute der Sardonagletscher den gottlosen lasterhaften Hirten mit all seinem Hab und Gut auf eisigem Grunde begraben hält. Das ist der Grund, weshalb der „Sauren“ so ernst und düster niederblickt. — Verschwunden und vergessen sind die Generationen von Jahrhunderten; niemand hat ihre Geschichte geschrieben, nur mangelhafte Daten melden uns von ihrer dahingesunkenen Existenz. Ihre Nachkommen sind hinausgezogen nach Vättis, oder noch weiter zu andern Völkern mit andern Sitten. Das heutige Geschlecht, das alljährlich am Jakobsfeste aus der umliegenden Gegend hierher pilgert zur Feier St. Martins, gedenkt ihrer kaum. Eine neue Zeit, eine neue Geschichte lebt in ihren Kindern.

Der Simel (2350 m) und die Ramuzalp.

Von der Radeinbrücke aus, am Eingang ins Thalgelände von Vättis, sieht man im Hintergrunde des Taminathales eine imposante Gebirgsmasse sich erheben, welche in himmelhohen, senkrechten Wänden zum Tamina- resp. Calfeusenthale abstürzt. Es ist der **Simel** [1]) mit dem weit gegen das

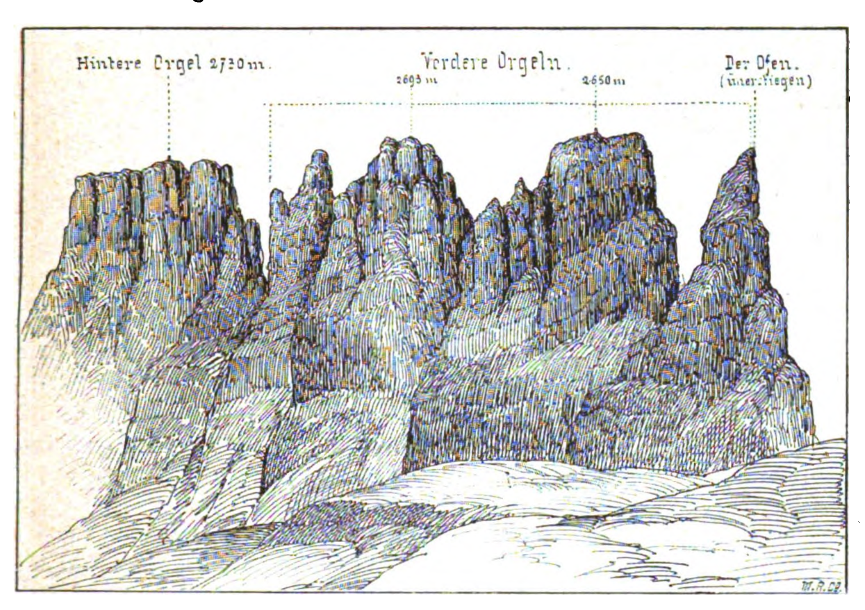
[1]) Der östliche Teil der Ringelkette wird von zwei scharf geformten Felsenhäuptern beherrscht, die auf Blatt 402 der Siegfriedkarte ohne Namen, aber mit den Höhenquoten 3107 m und 3061 m bezeichnet sind. Herr Prof. Dr. Gröbli nannte sie Simelhörner; auf der Dufourkarte, sowie auf dem Panorama vom Stätzerhorn von Herrn Prof. Dr. Heim ist dem östlichen Horn (3061 m) der Name Simel angeschrieben. Das Panorama vom Alvier, von Ingenieur Simon, bezeichnet das westliche Horn (3107 m) mit diesem Namen. Diese interessanten Variationen der Nomenklatur ließen sich noch weiter verfolgen.

Die Vättner aber, welche wohl auch etwas zur Sache sagen dürfen, kennen diese Hörner weder unter dem einen noch andern Namen, außer etwa die Führer, welche dies von den Touristen „gelernt“ haben. Man faßt eben den ganzen östlichen Teil dieses Gebirges unter dem Namen „Ringel“ oder „Ringelberg“ zusammen.

Sicher ist aber, daß im Taminathal ein Simel vorhanden, und zwar ist dies der ostwärts von den Orgeln abfallende Teil des Ringelgebirges zwischen der Tamina uud dem Ramuzbache. Simel heißen die Wälder, die Schafweiden und speciell die höchste Kuppe (2350 m) dieses Vorberges der Orgeln. Die Vättner „gund in Simel ga holza oder ga heua; d'Wiber gund in Simel ga streuna und bettlauba; d'Chind gund in Simel ga lauba und ga beerna, und im Früahlig hüötat d'r Schöfler si Tschütt (Widder) im Simel“.

Wie und mit welchem Rechte der Name Simel auf die weit hinten steh… Hörner, die zudem in Vättis gar nicht sichtbar sind, angewandt wurde, ist Schreiber dieser Zeilen nicht bekannt. Wenn wir diesen Hörnern einen N… geben wollen, und das verdienen sie wohl, dann wäre die Bezeichnung „Pan… hörner“ nach der zu ihren Füßen liegenden Alp passender und eine Verwech… ausgeschlossen.

Thal vorspringenden **Hochgang.** Auf dieser vorgeschobenen Feste erheben sich die Orgeln mit phantastischen Erkern und Türmen. Und als Krone dieses ergreifenden Gebirgsbildes leuchtet über dem grünen Gamswalde der glänzende Ringelfirn mit dem König der St. Galler Alpen, bei dessen Anblick schon manches Touristenherz höher schlug, wenn die Rosenglut des ersten Morgenschimmers ihn umschwebte.



Die Orgeln.
Skizze von *F. W. Sprecher,* vom Simel 2850 m. (Ramuz) aus.

Den Simel, dessen oberster Gipfel eine sanftgewölbte, rasenbewachsene Kuppe bildet, betrat ich am 2. Oktober vergangenen Jahres von der Ramuzalp her zum erstenmal. Mein Weg führte mich über den Kunkels und einen angenehmen Waldweg zu der Hütte des mittlern Alpsässes Lavaz inmitten einer ernsten Felsenwelt, deren Wände das Rauschen des Ramuzbaches mit dem vielfachen Echo meiner Jauchzer seltsam vermischten. Immer weiter ging's in das einsame Hochthal hinauf, dessen Zauber die phantastischen Figuren der Orgeln vollendeten, welche in Reih und Glied über dem Ramuzer Obersäß aufstiegen. Zur Linken zieht sich das Thal unter dem Namen Ochsenthäli weit in das Gebirge hinein und endet zuletzt in einer einsamen düstern Schlucht, zwischen den senkrechten Wänden des Ochsenberges und der Ringelkette. Wahrlich, diese erhabene Hochgebirgswelt, die meines Wissens außer Herrn W. Gröbli noch kein Tourist betreten, verdient es mehr, von Bewunderern origineller alpiner Schönheiten be-

sucht zu werden, und ich fühle mich verpflichtet, die Clubisten darauf aufmerksam zu machen, um so mehr, da sich von hier aus der Simel, die vordern und hintern Orgeln, der Ochsenberg, die Simelhörner und die Ringelspitze je in einem Tage ersteigen lassen. Ich halte dafür, daß eine Clubhütte in der Gegend des Ochsenthäli weit bessere Dienste leisten würde, als z. B. am Calanda. Was die Orgeln betrifft, kann ich die Vermutungen des Herrn Gröbli (Jahrbuch S. A. C. XXV) nur bestätigen. Die vordern lassen sich von hier entweder direkt oder mit Benützung des Hochganges von Westen her ersteigen. Auf die hintere Orgel gelangt man direkt durch ein sehr steiles Couloir, das stellenweise die Form eines Kamins annimmt und der Grenzlinie auf der Siegfriedkarte folgt.

Die Ramuzalp selbst, so heißt diese wilde, einsame Welt, zu Zeiten der Tummelplatz von Gemsen, ist, wie die jenseits der Orgeln liegende Panära-Alp, rauh und unwirtlich, eine sogenannte Galtalp (für Jungvieh). Seltsame Geschichten und Sagen umweben, wie das ganze Taminathal, so auch die Hütten dieser Alp mit jener Poesie, welche Natur und Menschenleben, Totes und Lebendiges, zu einem tiefen, ergreifenden Gedanken vereinigt. Eigentum der bündnerischen Gemeinde Bonaduz und zur Hälfte auf St. Galler-, zur Hälfte auf Bündnergebiet liegend, besitzt diese Alp vier Hütten mit drei Sässen, welche je nach dem Grasvorrat nacheinander bezogen werden. Die obere Hütte liegt bei 2076 m, die höchste Hütte des ganzen Taminathales.

Von hier erreicht man über eine steile Halde in 3/4 Stunden die Kuppe des **Simel** (2350 m), wo die Überreste eines trigonometrischen Signals in das liebliche Thalgelände der Tamina niederblicken. Die Aussicht ist wunderhübsch; gerade vor uns zu Füßen blinken die weißen Häuser von Vättis, über welchen der stolze, vielzerklüftete Bau des Calanda riesenhoch emporsteigt. Tief, tief unter uns hören wir das dumpfe Rauschen der Tamina und des Tersolbaches, dessen Thal uns gerade gegenüberliegt. Einen imposanten Eindruck machen die gewaltigen Wände des Brändlisberges und Drachenberges, deren geologische Architektur man in ihrem Zusammenhange überblicken kann. Von Norden schimmert der vielgestaltige Rhätikon herüber; den Süden der Aussicht bildet der herrliche Firnkranz der Bündnerhöhen vom Piz Kesch bis Rheinwaldhorn. Am Eingang in die Viamala erblickt man Thusis mit dem Felsen von Hohenrhätien. Dieses Bild wechselvoller Schönheit von Berg und Thal, Wald und Fluß, Fels und Firn, der malerische Kontrast zwischen lieblicher Anmut und wilder Größe ist der Hauptreiz, den der Simel bieten kann, und worin er den Monte Luna, Piz Sol und Calanda übertrifft.

Ich verließ den reizenden Ort und wandte mich westwärts g den **Hochgang**. Immer den Grat benützend, gelange ich an Punkt 2 einem kanzelähnlichen Felskopfe, vorbei auf die Plattform, welche re vom Worte „Hochgang" der Karte eine weit ins Thal vorspring

Bergwand bildet und von den Gemsen als Übergang von Panära nach Ramuz benützt wird. Von dieser erhabenen Tribüne überblickt man das ganze Calfeusenthal mit dem düstern Saurenstock als Hintergrund. Die Felswand, über welche man beinahe senkrecht in die Thaltiefe niederblicken kann, beträgt gegen 1200 m. Auch Vättis mit dem lieblichen Thalgelände ist sichtbar, und hoch über uns thronen die Orgeln mit den ungleich gewaltigern Simelhörnern und der Ringelspitze, die heute ihr dunkles Haupt in noch dunklere Wolken hüllt. Eine Besteigung der Orgeln über Panära mit Abstieg über den Hochgang und Ramuzalp nach Vättis wäre eine Tour, die bei ihrer leichten Ausführbarkeit alle Reize einer genußvollen Alpenwanderung in sich schließt.

Zum Abstiege benützte ich den gleichen Weg, auf dem ich heraufgekommen. Acht Tage später führte ich Frau Müller-Geiser „zur Tamina" in Vättis auf den Simel, welche trotz des zweifelhaften Wetters über die ganze Tour, vorab über die prächtige Aussicht auf die frisch beschneiten Bündnerfirnen und die originelle Hochwelt von Ramuz höchst befriedigt war.

Die Simelhörner (3061 m und 3107 m).

Diese beiden Hörner sind die höchsten Erhebungen der östlichen Ringelkette. Das vordere, niedere Simelhorn ist schon mehrmals bestiegen worden, so bei der trigonometrischen Vermessung und von Herrn Gröbli. Aus dem Thalgrunde von Calfeusen, etwa vom „Ebensand" oder St. Martin gesehen, erscheint es hoch über den Flühen und Arlenhängen von Panära als eine glänzende, befirnte Pyramide, deren himmelanstrebende Linien sich scharf vom blauen Äther abheben. Das hintere Simelhorn wurde anno 1889 von Herrn Prof. W. Gröbli zum erstenmal bestiegen. Seither ist bis zu meiner letztjährigen Besteigung kein weiterer Besuch zu verzeichnen. Auf der Südseite ist genannten Hörnern leicht beizukommen; eigentlich gefährliche Stellen giebt es nicht. Man steigt in die Lücke zwischen den beiden Hörnern, von wo man ihre Gipfel leicht erreicht. Dem hintern Simelhorn, so unschuldig es auf der Südseite aussieht, ist nur auf dem Ostgrate beizukommen. Seine schön gewölbte, steile Wand ist so glatt gewaschen, daß selbst der geübte Gänger keine Haltepunkte für Hände und Füße findet. Herr Gröbli mit Führer David Kohler versuchten, es einmal über den Westgrat zu erreichen, mußten aber vor einer beträchtlichen Lücke in dem schwindligen Grate wieder umkehren.

Die Nordseite genannter Hörner dagegen ist bis zur Alp Panära hinunter eine einzige furchtbar steile Wand, nur da und dort von eiserfüllten Couloirs durchbrochen. Als einzige Stelle eines möglichen Aufstieges von dieser Seite bezeichnete Herr Gröbli (im Jahrbuch S. A. C., Bd. XXV) das große Couloir, das sich von der Hausegg in die Lücke

zwischen unsere Hörner hinaufzieht. Im August 1893 machte ich diese Möglichkeit zur Thatsache.

Cirka 6 Uhr von Vättis abmarschierend, erreichte ich in 2½ Stunden die Hütten „beim Schupfen" auf Panära, von wo ich mich links gegen die Hausegg wandte. Wie ich das Geröll hinaufstieg, sah ich vom Ringelfirne zwei Eislawinen gegen den Augstenberg niederfahren. Auf der Hausegg wandte ich mich rechts dem Eingang in das große Couloir zu, wo mir gewaltige vereiste Schneemassen den Lawinenzug verrieten. Indessen hatte ich zur jetzigen Tageszeit selbe noch nicht zu fürchten. Eine Schichte Neuschnee, welche fest auf der Unterlage haftete, ließ sich trefflich treten, infolgedessen ich trotz des steilen Anstieges rasch vorwärts kam. Von der Ferne erscheint diese Seite des Berges als eine glatte, schroffe Felswand ohne Unterbrechung oder Ruhepunkte. In der Nähe aber löst sich dieselbe in eine Menge Couloirs und phantastisch geformte Felsenerker, die sogenannten Schichtenköpfe, auf, welche mir natürliche Haltepunkte boten. Bald wurde die Schneeschicht dünner und dünner, bis sie zuletzt ganz ausging und das blanke Eis zum Vorschein kam. Von hier an hielt ich mich möglichst an die Felsen und vertauschte die Schneestampferei mit Kletterpartien. Bald war ich gezwungen, das große Couloir, das an Steilheit mit der Höhe zunahm, ganz zu verlassen, und mich links bald durch das eine, bald das andere der Seitencouloirs hinaufwindend, komme ich zu einem eiserfüllten Kamine, dessen Zugang noch durch eine vorstehende Wand erschwert ist. Aber ein Clubist weiß Rat in der Not. In höchst unbequemer Lage schlage ich mit meinem spitzen Bergstocke, für welchen ich jetzt lieber einen Eispickel hergewünscht hätte, Stufen ins Eis, und mit Rücken und Füßen mich zwischen die beiderseitigen Wände des Kamins einklemmend, schiebe ich mich durch die gefährliche Stelle empor, bis ich wieder seitlich in die Felsen ausweichen kann.

An solcher Stelle, inmitten der gewaltigen, erdrückenden Verhältnisse, auf unbekanntem, schwierigem Terrain vorwärts zu dringen, wo der Geist immer neue Mittel und Wege suchen muß, aber im Vertrauen auf seine Intelligenz, Kraft und Energie eines glücklichen Erfolges sicher ist, hat seinen eigenen Reiz; einen Reiz vor allem durch die Offenbarung dessen, was unsere menschlichen Geistes- und Körperkräfte durch die Vermittelung des Willens zu leisten vermögen. In diesem Sinne ist das Alleingehen im Gebirge, wie es schon so viele Freunde der Bergwelt ausgesprochen, eine Schule für Geist und Körper; aber nur demjenigen erprobten Alpengänger, der auch seinen natürlichen Menschenverstand mit auf den Weg nimmt; der mit Aufbietung aller nötigen Kräfte und Mittel nur bis zu dem Punkte geht, den die Vernunft als unüberwindlich bezeichnet.

Von hier finde ich wieder eine genügende Schneeschicht vor, mit deren Hülfe ich alsbald den Grat östlich von obengenannter Lücke erreiche. Tief atmete ich auf, als meine Augen auf der andern Bergseite in eine

neue Welt hinabsahen, und eine unermeßliche, herrliche Aussicht sich dem staunenden Blicke offenlegte. „So, da wäre ich nun," dachte ich, „aber so bald kommst du nicht wieder hier herauf." Der Niederblick über die jähen Wände und Felszacken auf die winzig kleinen Hütten von Panära ist wirklich schwindelerregend; die Vertikaldistanz vom untern Ende des Couloirs bei 50—60° Steigung beträgt ungefähr 800 m. Ohne Eispickel ist diese Tour eine Waghalsigkeit und wird es für weniger geübte Kletterer unter allen Umständen bleiben. Zum Glück aber kann das herrliche Zwillingspaar der Simelhörner auf leichtern Wegen „genommen" werden. Daß aber obige Tour auch ihre eigenen Genüsse und Überraschungen hat, wird jeder Alpenkenner nach dem Vorausgegangenen begreiflich finden. Jedenfalls ist sie die schwierigste, welche bis jetzt in den Gebirgen des Taminathales ausgeführt worden ist; und wäre diese Strecke Weges an einem Schreckhorn, Piz Roseg oder Aiguille Verte zu überwinden, so würde man sie füglich eine Tour ersten Ranges nennen.

Von der Gratlücke weg erreiche ich in 5 Minuten den Gipfel des **Vordern Simelhorns,** wo ein mächtiger trigonometrischer Steinmann den schönsten Platz vorwegnimmt. Trotz seiner 3061 m Höhe ist die Südseite des Berges bis auf den Gipfel vollständig schneefrei. Nur drunten am Fuße haben sich noch etwelche Lawinenreste erhalten. Nach Osten läuft das Simelhorn zu einem messerscharfen Grate aus, der in senkrechten Wänden zur Ramuzalp abfällt. Von Westen winkt die massige Pyramide des nahen hintern Simelhorns, das, um einige 40 m höher, auf seinem runden Gipfel noch eine zierliche Schneekappe trägt. Unmittelbar hinter diesem steigen die beiden Ringel mit ihrem glänzenden Firn noch 200 m über uns empor, und verdecken nach dieser Seite die Aussicht, welche, im übrigen derjenigen des letztern an Ausdehnung und Schönheit ähnlich, gerade durch den Ringel selber noch an Reiz gewinnt. Das Calfeusenthal liegt zu unsern Füßen, und es ist der Überblick über dessen erhabene Scenerie ein Bild von ergreifender Macht und Größe. Es muß einer wirklich eine trockene Seele sein, wenn sein Geist in so hohen frischen Lüften und im Angesichte all der grandiosen Naturbilder sich nicht in eine freiere, idealere Sphäre, als wie sie das tägliche Leben mit sich bringt, zu erheben vermag.

Zum Abstiege wählte ich den Weg durch das Ochsenthäli, das ich durch eine schwierige Felskletterei erreichte. Mit einem minnigen Strauße Alpenrosen, die ich unterwegs auf meinen minder hübschen Clubistenhut steckte, geschmückt, zog ich um 4 Uhr siegesfroh in Vättis ein. Die ganze Tour inklusive die Ruhepausen hatte 10 Stunden gedauert.

Am 21. September letzten Jahres, nachdem ich zwei Tage vorher das große Zanayhorn bestiegen, führte mich das in diesem Sommer so seltene schöne Wetter wieder auf die Simelhörner. 7¼ Uhr morgens brach ich von Vättis auf. Diesmal wollte ich den Weg über die Ochsen-

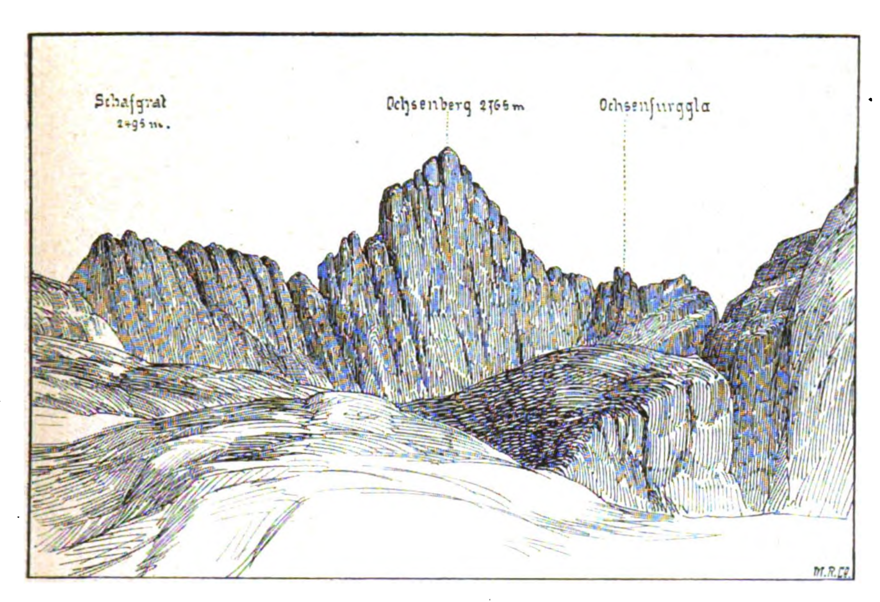
furggla versuchen. Bei der Alphütte Lavaz wandte ich mich links den Wänden des Schafgrates zu, wo das Ochsenthäli, als erhöhte Stufe des Ramuztbales beginnend, durch das Zusammentreten der beiderseitigen Thalwände zu einer engen Schlucht wird; diese wird zum Teil von einem kleinen Schneefelde erfüllt, das, nach vorhandenen Moränen zu schließen, als Überrest eines einstigen Gletscherchens zu betrachten ist und durch den Schnee des Südabhanges der Simelhörner genährt wird.

Den Hintergrund dieser Schlucht bildet ein hohes, steiles Felsgerippe, durch welches rechts ein enges Kamin in die tiefste Einsattlung der Ochsenfurggla hinaufführt. Heute aber war dieser ganz vereist und ungangbar, so daß ich gern darauf verzichtete. Ich wollte mich eben dem an der Wand des Ochsenberges sich hinziehenden Couloir zuwenden, als ich durch dasselbe eine ganze Anzahl kleinerer und größerer Dinger herabhüpfen sah, die sich gar bald als Steine entpuppten. Auch aus dem Kamin kamen solche herabgeflogen, welche um die Wette in die Tiefe jagten. Unter solchen Umständen blieb mir nichts anderes übrig, als auf das Ende des gefährlichen Spieles zu warten, was nach einer Viertelstunde eintrat.

Über den Neuschnee des Couloirs steil ansteigend, wandte ich mich in halber Höhe rechts in die Felsen, durch welche ich ohne große Schwierigkeiten die Höhe (2620 m) erreichte. Überrascht von dem Bilde, das mir der Thalkessel, der von Crap Matt, Ringelkette und Ochsenberg gebildet wird, bot, werfe ich schnell einige Striche aufs Papier und steige links über leichten Fels zum **Ochsenberg** (2766 m) auf, den Herr Gröbli seiner Zeit mit einem Steinmann gekrönt. Dieser bildet mit dem Schafgrate ein eigenes, freistehendes Gebirge. Von dem freundlichen Blicke in das unten liegende Thal des Kunkels und hinüber zu den weißen Bündnerbergen wohlbefriedigt, steige ich wieder zur Ochsenfurggla hinab, von wo ich jenseits über Felstrümmer in einer schwachen Stunde unmittelbar auf das **Vordere Simelhorn** gelange.

Die Aussicht war durch aufsteigende Wolken etwas verhindert, aber gerade diese wilde Jagd der plötzlich auftauchenden und verschwindenden Nebelgestalten, wie man sie nur auf solchen Höhen betrachten kann, gestaltete sich mit dem tiefblauen, fast violett gefärbten Himmel zu einem zaubervollen, farbenkräftigen Gemälde. — Diesmal konnte ich es nicht übers Herz bringen, nicht auch dem **Hintern Simelhorn** meine Aufwartung zu machen, was der eigentliche Grund meiner heutigen Tour war. Unschwierig stieg ich zur Einsattlung des Grates hinab, ging eine Strecke weit längs eines Felsbandes, bis ich eine Stelle zu dessen Überklettern fand. Die steil nach Süden geneigten Felsen mahnten etwas zur Vorsicht, mit deren Anwendung ich bald den kuppenförmigen Gipfel erreichte.

Der Aufenthalt an diesem bequemen, schneefreien Plätzchen inmitten der einsamen Hochgebirgswelt, zu welcher das Rauschen der jugendlichen



Schafgrat, Ochsenberg und Ochsenfurggla.
Skizze von *F. W. Sprecher*, von der Alphütte Lavaz 1659 m. aus.

Tamina heraufdrang, und angesichts des herrlichen, firnenroten Alpenkranzes, der mir hier noch schöner schien, als auf dem Vordern Simelhorn, ist ein Genuß, den nur der denkende Hochtourist zu würdigen weiß. Auf solcher Warte fühlt der Mensch so recht, was er ist, was er leisten kann und leisten sollte; hier erst fühlt er sich als Herr der Schöpfung, selbst als Herr der himmelhohen Firngebirge, weil sein Geist im Siege über die Schrecknisse der toten Materie sich über alles erhebt, und nur das Unendliche, Unermeßliche, der ewige Gott noch über ihm steht.

Es nahte die Dämmerung; die fernen Firnen glühten ja schon im Rosengold und mahnten zur Heimkehr. Auf dem gleichen Wege, wie beim Heraufkommen, kehrte ich wieder zur Einsattlung des Grates zurück, von da direkt in den Thalkessel westlich der Ochsenfurggla hinab. Noch einmal werfe ich meinen Blick auf die stillen Bergeshäupter zurück und sehe zu meiner Überraschung die sonst dunkeln Wände des Ringel in einem grauweißen Schneeflore niederblicken; die Wolke aber, die ihn bis jetzt umhüllt und ihm den Schnee angehängt hatte, war verschwunden.

Eine angenehme Thalwanderung über die Matten längs des Ochsenberges brachte mich in einer Stunde nach Großalp. Abends 7 Uhr war ich wieder in Vättis. Die ganze Tour beanspruchte also mit Einschluß der vielen, langen Ruhepausen auf dem Wege und den drei Gipfeln 12 Stunden. Die Genüsse, die sie mir bereitet, veranlassen mich, dieselbe

auch andern aufs wärmste zu empfehlen. Vor allem möchte ich auf den neuen Aufstieg durchs Ochsenthäli und obgenanntes Couloir aufmerksam machen, weil dieser Weg im Verein mit den Genüssen, die er für sich allein schon bietet, uns noch die Möglichkeit gewährt, sowohl die beiden Simelhörner als auch den Ringel auf dem kürzesten Wege zu erreichen. Den Weg von Vättis bis Punkt 2620 der Ochsenfurggla rechne ich für gewöhnliche Gänger vier Stunden; weiter auf den Taminser Gletscher $^{1}/_{2}$ Stunde, von da auf die Ringelspitze $1^{1}/_{2}$ Stunden; während man über die Großalp 7—8 Stunden braucht. Jedenfalls ist ersterer Weg bei weitem der interessantere; die Route über Großalp kann immerhin zum Abstieg benützt werden.

Die Ringelspitze (3251 m).

Wenn man über die Unterthanen sich so weit verbreitet hat, geziemt es sich, auch die Tugenden des Herrschers zu rühmen. Die Ringelspitze, oder der Ringel, wie ihn die Vättner gemeiniglich nennen, ist den Clubisten aus dem Jahrbuch wohl bekannt; er ist oft beschrieben und noch öfter bestiegen worden, wie es auch ganz am Platze ist. Verfasser dieser Zeilen war dreimal oben. Am 16. August 1892 bestieg ich ihn mit einem Schulkameraden beim wundervollsten Wetter.

Am 16. September 1893 wanderte ich allein von der obern Panärahütte aus, nachdem ich tags zuvor die **Vordern Orgeln** besucht hatte, über die scharfe Kante, welche der Ringelfirn gegen die Schräaalp herabsendet und die von Vättis aus sichtbar ist, mit einigen Klettereien direkt zum genannten Firn empor. Außer den Schichtenköpfen, welche in geringen Abständen voneinander als parallele Bänder die ganze Nordseite der Ringelkette durchziehen, hatte die Sache durchaus keine Schwierigkeiten; ging es ja meist über mäßig steile Geröllhalden, die in ihrem heutigen schneefreien Zustande und bei dem herrlichen Ausblick über das Thal ein genußvoller Spaziergang waren. Auf den Ringelfirn gelangt man über eine scharfe Schneide, zu deren beiden Seiten der Firn gegen die Schräa- und Panäraalp jäh in die Tiefe fällt. Der Firn bildet hier den trichterförmigen, obern Rand des großen, steilen Couloirs, das von hier zum Glaser- oder Schräagletscher hinunter führt. Der Anblick des breiten, ebenen Firnfeldes, an dessen anderem Ende der graugrüne Fels des Ringel winkt, überraschte mich förmlich. Statt der scharfen, spitzen Formen, die man in solchen Höhen erwartet, sehe ich plötzlich diese breite, ebene Fläche vor mir glitzern, die wie eine Insel aus dem Ocean umgebenden Tiefe taucht, angesichts des Wogenheeres unzähliger Al gipfel.

Der 26. August 1894 galt wieder dem Ringel. Um $2^{1}/_{4}$ Uhr mo., marschierten wir, mein älterer Bruder Josef, der sich diesen Winter Führerpatent der Sektion Piz Sol erworben, und ich von der Hütte



Großalp ab und in das hochgelegene Lawoithal hinein. Kein Lüftchen regte sich. In ungeschwächtem Glanze blickten die Nachtgestirne auf die schlummernde Welt herab, und übergossen Thal und Höhen mit einem träumerischen Halbdunkel. Seltsam schauen die Felsen von Crap Matt und Ochsenberg hernieder. Dort drüben der Calanda schlummert auch noch. Jener Schatten dort draußen muß der Scesaplana sein; und jener Schimmer drüben über dem dunkeln Thal, das sind die Bergüner. Holpernd, stolpernd erreichen wir zu seiten des geschwätzigen Lawoibaches die Moränen des Taminsergletschers. Der Mond hat heute eine schlechte Laterne ausgehängt, wir müssen den Weg Schritt für Schritt suchen; der eine sagt: da geht's besser; der andere meint: dort führt der Weg; ich sage: geh' du dort, da geh' ich; dann finden wir den Gletscher schon. Mir scheint, dieser Kerl habe heute siebenzehn Moränen; kaum glaub' ich mit einer fertig zu sein, stolpere ich schon an einer andern. Josef ist mir weit voraus. Ich höre nur mehr dann und wann einen Stein rollen. Es wird heller und heller; der Gletscher blinkt und dort droben der Ringel. Juhui, hierher! ruf' ich, juhui! da ist Josef schon.

Wir binden uns das Seil um, dann geht's rüstig voran über das stahlharte Eis. Eine helle, frische Morgenluft erfüllt uns mit frohem Mut und Hoffnung. Nachdem wir die Schründe passiert, legen wir das Seil wieder ab. Ohne Rast und Ruh' eilt Josef voraus dem Grate neben dem Gletscher zu; kaum vermag ich, ihn in Sicht zu behalten. Ich hielt mich sonst für einen der „Bessern" in diesem Reiche, aber heute mußte ich entschieden den zweiten Rang einnehmen. Husch, da fliegt sein Hut den Firn herunter; ich ihm schleunigst nach und erwische ihn noch am Rande des Abgrundes. Signor Föhn fordert gebührenden Respekt. Weiter geht's in Josefs Tritten. Vom „Ausschnaufen" ist keine Rede; aber ich merke bald, warum er so eilt. Wie ich den Grat oberhalb des Gletschers betrete, blicke ich nach Osten, und ein freudiges Ah! entschlüpft meinen Lippen: über dem glänzenden Silvrettafirne taucht rosenrot der erste Morgenschimmer auf, ihm nach in einer Flut von Glanz und Glut das funkelnde Gestirn, dessen Strahlen von Firn zu Firnen schwirren. Verschwunden ist der Zauber der Nacht, der Tag erwacht zu neuer Lust und Pracht. Von den Wänden des Ringel sind die Schatten entflohen, auch seine Felsenstirne glüht unter dem Rosenschimmer des Morgengrußes. Wahrhaftig, ein seltsames, ergreifendes Gefühl, im Alpenglühen zu wandern! Es schien, als lebten die kalten, toten Gesteine wieder auf, unter der Glut der Farben, die der Morgenstrahl an den dunkelgrünen Felsen malte.

Wir eilten weiter zum Ziele. Der günstige Schnee des Couloirs führte uns mit spielender Leichtigkeit direkt zum Ringelfirn empor. Oben am Turme banden wir uns aus bloßer Vorsicht das Seil wieder um, an dem ich zuerst über die für nervöse Seelen berüchtigte Ostkante den Gipfel der **Ringelspitze** erreiche. Nach wenigen Augenblicken taucht auch Josef neben dem Steinmann auf.

Es war 6¼ Uhr morgens. Ein kalter Föhn wehte von den Firnen der Adula herüber und schwirrte sausend an den wilden Türmen vorbei. Eine unendliche Welt von Formen und Gestalten in wechselnden Farbenbildern lag dem staunenden Blicke offen. In wilder Größe steht die Nähe vor uns, die endlose Ferne in glänzender Erhabenheit. Eine unaussprechliche Herrlichkeit! Vom fernen Osten schimmern die bayrischen Alpen; es glühen die Ötzthaler, die Ortler, Bernina und Disgrazia; zwischen der Königsspitze und Pizzo Cambrenas leuchtet die Schneewelt des Adamello auf; vom fernen Westen sendet der Monte Rosa, der Dom, das unvergleichliche, himmelstürmende Weißhorn seine rosigen Lichtwellen herüber; es blinken der Galen, der Damma, der Susten, der Flecki, der Urirotstock, und über ihnen hervor grüßen die Berner, Schreckhorn und Jungfrau, und der Herrscher von Finsteraar. Das goldfarbene Diadem des Tödi blitzt heute in einer Pracht, daß jedes andere Haupt sich beugen muß. Vom See zum Firn, von der Wildspitze zum Weißhorn, wie viele wechselvolle Gestalten, welche Geschichte in der Gliederung und Zusammensetzung des Einzelnen! All diese hellschimmernden Kuppen und Hörner, die Dome und Pyramiden sind nur Ruinen einer untergegangenen Welt, jede mit ihrer eigenen Geschichte, ihrem eigenen Geschick. Aber wie so manche Burgruine auf einsamer Waldeshöhe schon oft besungen wurde, so begeistern diese stolzen firnumrankten Denkmäler der vergangenen Erdgeschichte, die ungleich herrlicher dastehen, als es das ganze Gebäude konnte, immer und immer wieder den einsamen Alpenwanderer, und erwecken in ihm mehr als alles andere das Bewußtsein seiner Menschenwürde, der Würde des unsterblichen Geistes und göttlichen Odems.

Nach einer halben Stunde, um 6¾ Uhr, verließen wir wieder die erhabenen Zinnen. Eine empfindliche Kälte beeinträchtigte den Genuß des Aufenthaltes. Langsam, bedächtig stieg einer nach dem andern über die schwindlige Treppe hinab. Ohne Halt ging's weiter durch das Couloir zwischen den beiden Gletschern, das ich stellenweise als Rutschbahn benützte, da der weiche Schnee in genügender Menge vorhanden war. Auf dem Dolomitbande in der Höhe von 3100 ^{m} überraschte mich ein prächtiger Ranunculus glacialis, der mit seinen langen Wurzeln 20 ^{cm} erreichte. An solchen Stellen sollte man freilich jedes Lebewesen, vorab eine so schöne Blume, mit Sorgfalt hüten und pflegen; aber in der Freude der Überraschung vergaß ich, dieses Denkmal von Lebensenergie zu schützen, und steckte die Blume auf meinen Hut.

Von dem bekannten Grate, der den Gletscher in zwei Teile tre[nnt,] stiegen wir östlich auf dem kürzesten Wege über steile Eis- und Ger[öll]halden direkt zur Tiefe. Cirka 9 Uhr erreichten wir Großalp; 10¾ U[hr] marschierten wir in Vättis ein, gerade recht zum Mittagessen. Von hi[er] war am gleichen Tage eine Kolonne von 9 Vättnern auf den Calanu[...] gestiegen, kehrte aber eine Stunde später als wir zurück.

Eine Tour von Vättis aus auf den Ringel und wieder zurück erfordert gewöhnlich 12—14 Stunden. Wir machten den Weg mit Einschluß der Ruhepausen in 10 Stunden, aber in einer Weise, die wir nicht jedem anraten wollen.

Abschied.

Der Morgen des 13. Oktober, ein Herbstmorgen, wie sie alle sein sollten, war erwacht. Der Himmel war blau, die Sonne war hell und die Orgeln rot. Was wollte ich mehr! Rasch schnüre ich mein Ränzel, ergreife meinen wuchtigen Bergstock und marschiere ins Calfeusenthal hinein. Um den Berg, den ich „nehmen“ will, bin ich nicht verlegen. Ein echter Clubist hat immer welche im Vorrat; zumal einer, der im Taminathal zu Hause ist. Mit dem Tristelhorn (3115 m) hatte ich schon mehrmals geliebäugelt, aber leider nur von der Ferne. Heute sollte es einmal Ernst werden, dachte ich voll Siegeszuversicht. In hurtigen Schritten eile ich den Waldweg des „Gschtüd“ und Wiesli dem Gigerwalde zu. Von den Wänden der First und des Hochganges leuchtet das glühende Rot des Sonnenglanzes herab. Das muß ein herrlicher Tag werden. Da fängt sich in meinem Herzen etwas zu regen an, ich überlege und sinne. Ja, es wäre schön auf dem Tristelhorn heute, wenn's nur nicht so viel Neuschnee hätte; doch wir wollen sehen. Aber du bist ja zu spät aufgebrochen, hättest gestern abend zum St. Martin gehen sollen; es ist ein weiter Weg zum Ziele. Ei was, der Tag ist immer noch lang genug. Zum Hinaufkommen, ja; aber wieder heim? Du bist zudem nicht ganz im „G'leis'“, wie's sein sollte. Es ist gescheiter, du kehrst wieder um und packst daheim deine Siebensachen ein, da du in zwei Tagen wieder ans „Poly—“ mußt. Ich überlege, schreite aber gleichwohl wacker aus. Ich schaue zu der wilden Felsenwelt empor — das Herz hüpft mir im Leibe bei ihrem Anblick. Aber — es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein. Hinter der „Gigerwaldplatte“ mache ich plötzlich Halt; eins, zwei, drei, rechtsumkehrt, und wieder hinaus ging's nach Vättis, gerade so schnell, wie ich hergekommen.

Droben „im Städeli“ aber, am Eingang ins Calfeusenthal, setze ich mich auf einen Lärchenstrunk und werfe einen letzten Blick ins heimelige Thal zurück. Im Rahmen der beidseitigen Thalwände blickt der ernste, gewaltige Saurenstock aus seinem morgenschimmernden Hintergrunde hervor; droben in unendlicher Höhe glüht der Ringel mit seinem weißen Firne; es winkt der Hochgang, die Orgeln, der Simel; zu Häupten lacht der wunderblaue Himmel, zu Füßen braust die Tamina in der donnernden Schlucht:

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Firnen! Du wundersames Felsenthal, leb' wohl! Auf Wiedersehen!

Durch Sardinien.

(Von Cagliari nach Sassari über den Genargentù.)

Von

Prof. *H. Schiess* (Sektion Basel).

Bei meinem kurzen Aufenthalt in Cagliari mit meinem Sohne P. war ich von den dortigen Kollegen der verschiedenen Fakultäten, Medizinern, Juristen und Philosophen, mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit behandelt worden. Am 27. Februar 1894 hatte man uns sogar ein kleines Bankett unter dem Präsidium des Rektors der Universität veranstaltet, wo man erst spät sich trennte. Wie waren wir aber erstaunt, als wir in der Morgendämmerung des 28. beim kleinen Bahnhof den Specialkollegen G. und den Juristen S. antrafen, die sich's nicht hatten nehmen lassen, uns noch einmal die Hand zum Abschied zu drücken, und uns noch eine Empfehlung nach Arizzo brachten. An dieser Stelle sei ihnen und sämtlichen liebenswürdigen Universitätskollegen mein warmer Dank ausgesprochen.

Strahlend brach der Tag an. Wir hatten alles geregelt und unser Hauptgepäck gestern der Eisenbahn bis Macomer übergeben, wohin wir durch das Innere zu gelangen hofften. Nur ein Täschchen und einen Plaid hatten wir mitgenommen, und das war noch zu viel. Wir haben den Plaid auf der ganzen Reise nicht geöffnet. Wir wußten nun, daß wir bis Arizzo zu fahren hätten, daß dort und in Sorgono Unterkunft in einem Hotel zu finden wäre. Unser Streben war, womöglich den Genargentù zu besteigen, dessen Bedeutung als Janua argentea Prof. Segri meinem Sohne verständlich zu machen suchte.

Wunderschön machte sich im Rückblick Cagliari, das im ersten Frühlicht erglänzte, während vor uns ein Schneegebirg blinkte, von dem P. behauptete, es müsse schon der Genargentù sein, was mir aber wahrscheinlich vorkam. Das Land, das wir durchfuhren, ist hügelig. und da sahen wir einen Trupp Männer in ihren weißen, weiten Hos schwarzen Kamaschen und braunen Kitteln aufs Feld ziehen. Der Z war mäßig besetzt. Zweiter Klasse fuhren drei Personen, ein Fabrik



mit zwei Angestellten, der im Süden in Geschäften gewesen und jetzt nach Sorgono zurückkehrte. Er redete uns an, da er merkte, wir seien Fremde, und es stellte sich heraus, daß er von Gebweiler war und hier in Sardinien eine Pfeifenfabrik hatte. Er war eben in den Wäldern gewesen, um sich Holz zu seinen Pfeifen zu kaufen, und hatte in einer Forsthütte in einsamer Gegend mehrere Tage mit seinen Leuten kampiert. Als er hörte, daß wir die Barbagia durchqueren und bis Nuoro durchdringen wollten, schüttelte er den Kopf und sagte, das möchte er uns abraten, das sei eine unsichere Gegend, und als wir gar etwas vom Genargentù sagten, lachte er und sagte, das sei unmöglich! Er sei zwar auch einmal droben gewesen, aber in der besseren Jahreszeit, und sie seien zwanzig Männer gewesen, alle mit Flinten bewaffnet und beritten. Dann erzählte er von der Vicinalbahn, auf der wir fuhren, und die in dem hügeligen Terrain allerdings ganz gewaltige Schlangenlinien beschreibt, auf diese Weise aber auch keine Tunnels und Brücken braucht. Er sagte, das komme daher, daß die Regierung so und so viel Subvention für den Kilometer garantiert habe, und da habe man möglichst viele Kilometer gemacht. Ich will die Sache dahingestellt sein lassen. Etwas Wahres kann schon daran sein.

Früher war der Ausgangspunkt für Touren in die wilde Gebirgsgegend Barbagia Lacomi, das wir heute per Bahn erreichten. Es ist ein ansehnliches Städtchen, von dem wir aber nichts weiter sahen, da die Station ziemlich weit von der Ortschaft entfernt liegt. Früher brauchte man einen Tag von Lacomi bis Arizzo. Jetzt gelangt man mit der Bahn dahin. Es geht da schon ganz ins Gebirge hinein. Man sieht nur lichten Wald von Gebüsch und von Steineichen. Es werden viele Kohlen gebrannt, die alle beinahe nach dem Festlande gehen. Es sind verschiedene Stationen, die keiner Ortschaft entsprechen, sondern nur für diesen Kohlenexport errichtet sind. Ortschaften sieht man überhaupt sehr wenige, das Land macht einen menschenleeren Eindruck. Man fährt auch abwärts und aufwärts auf dieser Bahn, aber wenn es abwärts geht, fährt der kleine Zug in rasender Eile, so daß man beständig das Gefühl hat, man werde hinausgeschleudert. Auf den Stationen erhält man sehr wenig, etwas Käse und Brot und Wein. Es mochte etwa 3 Uhr sein, als wir in Belvi, der Station für das höher gelegene Arizzo, einrückten. Wir nahmen hier Abschied von unserem Elsässer, der uns über Land und Leute allerlei berichtet, wie die Leute nur wenig arbeiten und gleich den Lohn verlangen, wenn sie etwas verdient haben. Doch sei es besser, als in Korsika, wo er vorher gewesen. Als wir in Belvi anlangten, wies er uns an einen Herrn, eben unseren Gastfreund von Arizzo, den Dr. C., an den wir empfohlen waren durch die Professoren G. und B. Er begrüßte uns freundlich und fand sogleich einen Sarden in Tracht, dem unser Gepäck aufgeladen wurde. Man kommt durch gut bebautes Land. Der Doktor

in schwarzer, wollener, dem Lande entstammender Kleidung lud uns ein, bei ihm vorlieb zu nehmen. Wir wollten nicht darauf eingehen, aber da war nichts zu machen. Er sagte, wenn ihm jemand so empfohlen werde, wie wir, so dürfte er ihn nie ins Hotel gehen lassen. Wir kamen auch am Hotel vorbei, das ziemlich primitiv aussah.

Arizzo ist ein stattliches Gebirgsdorf, an einen Bergabhang hingebaut, rings von Kastaniengehölz umgeben und macht ungefähr denselben Eindruck, wie eines der Dörfer landeinwärts vom Lago Maggiore, etwa in Val Canobbio. Es liegt 800^{m} hoch, ist auch im Sommer kühl und wird von Cagliari aus als Sommerfrische besucht. Der Doktor sagte mir, sie haben oft im Sommer acht bis zehn Personen als Gäste im Hause. Das ist die sardische Gastfreundschaft. Professor B. hatte mir von einer Augenverletzung eines der Magnaten von Arizzo erzählt und mir gesagt, ich werde wohl konsultiert werden. Dr. C. erzählte mir dann auch gleich von diesem Falle und bat mich um meinen Rat, ersuchte mich aber, dort nicht zu sagen, daß ich ihm von Professor B. empfohlen worden, sonst würde es übel vermerkt, daß dieser mich nicht an den Patienten selbst gewiesen habe.

Das Haus des Doktors ist von einer Hofmauer umschlossen. Er führte uns in ein verfinstertes Zimmer mit Möbeln angefüllt und fragte, was er uns anbieten solle, Kaffee oder Wein. Wir zogen das letztere vor; da brachte er eine Riesenflasche, wie man sie bei uns nicht kennt, voll süßen, malagaähnlichen Inselweines. Nun ging es zunächst ins Dorf zu dem Kranken, der der Krösus des Ortes ist und sich auf der Jagd verletzt hatte. Es war sehr interessant, sein Haus zu betrachten. Es ist rings von einer hohen Hofmauer umgeben, die nach vorn von einer eisernen Pforte abgeschlossen wird. Alle untern Gemächer sind stark vergittert. Die Hausthüre ist eisenbeschlagen, und neben dem einen Thürpfosten ist ein rundes Loch in der Seitenwand. Wir fragten den Doktor nach seinem Zweck. Er sagte, es sei ein Loch, durch das man ein Gewehr herausstrecken könne, so daß einer, der etwa mit einer Axt oder einem andern Instrument die Thüre einzuschlagen versuche, erschossen werden könne. Es kommt eben vor, daß eine Anzahl braver Dorfbewohner, wenn sie wissen, daß etwa eine Summe Geld eingegangen ist, sich verbinden, dies Geld zu holen; das Haus wird dann nachts umzingelt und eingebrochen. Wenn dies ohne Blutvergießen geschehen kann, so macht man es so. Ist aber der Angegriffene auf seiner Hut, so schlägt er die Leute ab, oder es erfolgt das Scharmützel vielleicht erst, wenn die Räuber oder Grassatores drin sind; dann haben sie vielleicht das Unglück, auch den einen oder andern kalt zu machen. Diese Art d Einbruchs hat in der Gerichtssprache die Bezeichnung Grassatio. I Gerichte haben das ganze Jahr mit diesen Dingen zu thun, und es wie mir der Doktor versicherte, eine sehr zeitraubende Geschichte, den betreffenden Jurys zu sitzen.

Wir fanden nun Einlaß bei dem Kapitalisten Signor A., der eine große, saalartige Stanza bewohnte. Beim Hinaufgehen sahen wir auch städtisch gekleidete, ganz hübsche Fräulein, die uns neugierig betrachteten. Es waren die Nichten des kinderlosen Ehepaars. Die Frau, eine stattliche Matrone, hatte offenbar Freude an meinem Besuche. Ich schaute das Auge des Mannes an, der ein interessantes Gesicht hatte und dem ich ganz zutraute, er würde bei Gelegenheit auch einen andern „grassare". Jetzt war er sehr zahm und froh, daß der von der ersten Autorität empfohlene Professor seinem Doktor beispringen wolle. Ich fand das Verordnete ganz in Ordnung und gab genaue Vorschriften für die Zukunft, stellte auch keine ungünstige Prognose. Man sprach dann von dem Lande und vom Berge. Der Herr offerierte dem Doktor sein Pferd, und nach dem obligaten Trunk folgten wir dem Doktor weiter. Er führte uns auf einer guten Straße zum Dorfe hinaus, durch das Kastaniengehölz. Im Dorfe waren bei unserem Vorbeigehen alle Frauen, die dasaßen, aufgestanden und hatten sich verneigt. Wir sahen dabei fast nur schwarze Tücher, die über den Kopf geschlagen werden oder den Vorderteil des Mieders bilden. An andern Orten sieht man grüne und rote Mieder. Der Doktor erzählte uns, daß bei der Trauer alles schwarz werde und hier so bleibe. Ist man einmal schwarz, so bleibt man so das ganze Leben hindurch. Da nun fast jeder einmal in Trauer versetzt wird, so wird nach und nach alles schwarz. Der Abend war sehr angenehm, nicht zu heiß, und wir hatten Zeit, den Feldzugsplan für morgen zu entwerfen.

Der Doktor meinte, es sei genug, wenn wir am ersten Tage auf den Berg gehen und am zweiten nach Fonni. Es wäre dies auch entschieden das Beste gewesen; da es aber hieß, der Weg nach Fonni und auf den Genargentù sei eine Strecke weit identisch, schien es mir nicht rationell, von der Bifurkation wieder nach Arizzo zurückzukehren, und ich fragte, ob man nicht von dort noch am gleichen Tage direkt nach Fonni könne. Wir hatten nur eine kleine Karte von Sardinien und konnten uns nur oberflächlich orientieren. Distanzen waren nicht angegeben und Terrainverhältnisse vollends nicht ersichtlich. Als wir zu unserem Hause zurückkehrten, wurden uns die Zimmer gezeigt, die sehr reichlich möbliert waren und eine Masse von kleineren Nippsachen und Zierraten zeigten. Wir fanden aber auch alles Notwendige, und hörten nach einiger Zeit mit Vergnügen, daß die nötigen Pferde gefunden seien. Auf das Nachtessen mußten wir bis ½9 Uhr warten und wurden dann in ein kleines Zimmer hinter der Küche geführt, wo gewöhnlich bequemlichkeitshalber gegessen wurde. Wir hatten einheimisches schönes Tischzeug und hiesiges Backwerk, das Fleisch kam aber jedenfalls von Cagliari. Als eigentümliches Gericht wurde etwas wie eine schmale Speckseite aufgetragen, von der man sich dünne Scheibchen abschnitt. Es waren das in eine Art Wurst verpackte Thunfischeier. Man servierte es uns anfangs

mit Öl, in welchem es dann ganz zerging und ein höchst unappetitliches Ansehen bekam. Am trockenen und zwar wohl luftgetrockneten Stück sah es wie Caviar aus und schmeckte auch so. Gut war der Käse und die geschmuggelten Cigarren. Die Nacht war ziemlich unruhig. Die Hunde waren die ganze Nacht nicht still. Statt um 6 Uhr, wie er bestellt gewesen, kam unser Führer erst um ½7 Uhr. Er behauptete, der Doktor habe ihn fortgeschickt, als er früher gekommen sei. Wir verzehrten neben der Küche unser bescheidenes Frühstück, aus schwarzem Kaffee bestehend, wie das im nüchternen Süden überall Brauch ist. Dann ging es zum Hofthor hinaus. Der Doktor bestieg ein hübsches Pferd, das von meinem Patienten von gestern gestellt war, um ihn möglichst rasch von unserer verrückten Expedition zurückzubringen. Wir stiegen durch die holprigen Gäßchen des Dorfes nach oben, der schwierigste Teil der ganzen Reise. Ein Fehltritt hätte uns in den schwarzen Straßenmorast geworfen. Glücklich kamen wir aus dem gefährlichen Bezirk. Der Morgen des 1. März war wolkenlos und alles ließ uns auf ein glückliches Vollbringen unseres Planes hoffen.

Sobald wir aus den Häusern heraus waren, kamen wir durch allerlei Buschwerk, nicht durch eigentlichen Wald, doch bestand ein ordentlicher Weg. Die Temperatur war ganz angenehm, die Vögel sangen, und wie man sich höher wand, öffnete sich immer weiter der Blick hinaus in die Thäler, die aber noch von Nebel erfüllt waren. Auch einige Dörfer wurden sichtbar auf den Bergesrücken der Umgebung. Weiter oben war etwas hochstämmiger Eichwald. Bei einer Windung des Weges präsentiert sich dann in ganzer Pracht der schneebedeckte Kamm des Genargentù. Mit bedeutungsvollem Lächeln hält unser Führer einen Augenblick still und beobachtet uns mit halb spöttischer, halb mitleidsvoller Miene. Er glaubte offenbar Zweifel und Zaudern in unsern Gesichtern zu lesen! Aber er täuschte sich gründlich und mußte sich überzeugen, daß keine Hoffnung auf Rückkehr vorhanden sei. Man ritt nun auf einem ganz nackten Höhenkamm gegen den Berg. Dort schied sich der Weg nach Fonni, unserem heutigen Ziele, und nach dem Berg. Wir wandten uns rechts und aufwärts und wanden uns mühsam mit unseren Pferden durch zum Teil stachliges Gestrüpp, der Doktor auf seinem Renner immer voraus. Endlich kamen wir zu einzelnen Schneeflecken, durch die die Pferde durchfielen, so daß wir abstiegen. Auf der anderen Seite der kleinen Schlucht war noch lange Zeit schneeloses Terrain, so daß wir noch lange auf den Pferden hätten bleiben können. Aber der Führer war sehr froh, mit guten Gründen das Weiterreiten zu verhindern, und da der Doktor keine Einsprache erhob, so machten natürlich auch wir keine Opposition. Wir kamen nun bald zu einem kleinen „Krachen“, der von einer Schneewächte überdeckt war und den wir überschreiten mußten. Der Schnee war ganz hart und man mußte die Füße fest einschlagen, um nicht abzurutschen. Wir kommen allmählich aufwärts. Proviant ist keiner

mitgenommen worden, nur der Doktor hat eine kleine Flasche mit Anisette eingesteckt, das einzig trinkbare gebrannte Wasser der Insel. Jetzt überschreiten wir einen sekundären felsigen Kamm und haben vor uns einen langgezogenen, ganz weißen Kamm, den wir zuerst als die Spitze anschauen. Unser Führer war natürlich bei den vier Pferden geblieben und von einem vorbeiwandelnden Einwohner als Räuber angesehen worden. Dieser sah eben die Pferde sich bewegen und mochte noch weitere grassatores im Gebüsch vermuten. Da er nichts zu verlieren hatte, war er näher gekommen. Er konnte sich nicht erklären, was eine Partie in dieser Jahreszeit hier oben wolle. Es belustigte uns nicht wenig, obwohl die Sache auch ihre ernste Seite hatte.

Wir hatten also jene schneeige Wand vor uns, aber bald zeigte sich zur Linken ein schwarzer, felsiger Gipfel, und diesem strebte auch unser bespornter und gestiefelter Doktor zu. Wir kamen bald in ziemlich tiefen, weichen Schnee. Als wir droben waren, sahen wir ganz nach links höhere Kämme auftauchen und blickten in ein tiefes Thal zu unseren Füßen, das zu einer anderen Ortschaft führt. Hier soll einmal einer erfroren sein, der, vom Sturme überrascht, den Rückweg nicht mehr fand. An einer Stelle wenden wir uns zu dem felsigen Kamm; der Schnee ist nämlich ganz unangenehm. Aber da kommen wir vom Regen in die Traufe, denn das graue Gestein ist nur ein grauer Morast. Das Terrain ist von Schneewasser so gründlich getränkt, daß man tief einsinkt und lieber wieder dem Schnee sich zuwendet. Endlich kommen wir unter einigen Felsen durch und sehen einen Gipfel vor uns, der das Signal tragen soll. Aber auch hier neue Täuschung, noch ein weiterer Gipfel erhebt sich in die Luft. Weiter wird gestampft. Der Doktor reicht die Anisetteflasche herum, die die alpine Cognacflasche ersetzt. Um 9 Uhr 30 Min. waren wir von den Pferden gestiegen und 12 Uhr 10 Min. ist es, als wir den Gipfel erreichen, 1870 ^{m}. Immer war der Doktor an der Spitze der Kolonne gewesen. Das Wetter war ganz schön geblieben, aber der Horizont blieb leider neblig. So sahen wir denn auch hier oben nicht mehr, als wir schon im Anstieg gesehen hatten. Man sah ein faltiges Hügelgewirr nach allen Seiten mit dem grauen Horizont verschwimmen. Das Meer muß bei heller Witterung nach Ost und West sichtbar sein. Die ganze Formation ist etwa wie auf den höhern Juragipfeln: Chasseral, Dôle, Mont Tendre. Es ging nur ein mäßiger Wind und die Temperatur war ganz angenehm. Der Niedersteig wurde der Kürze halber mehr auf der Ostseite genommen, wo der Hang steiler und felsiger, aber schneefrei ist. Da geraten wir jedoch fatalerweise wieder in den grauen Brei, von dem ich schon oben gesprochen, und wir gehen weiter unten doch wieder auf die Schneeseite. Der Schnee war freilich ganz weich geworden. Irgend ein lebendes Wesen war nicht zu sehen, obwohl nach Aussage unseres Doktors der Moufflon ziemlich häufig sein soll. Er war meist auf

der Moufflonjagd hier oben gewesen, freilich nie im Winter. Um 2 Uhr kamen wir wieder bei den Pferden an. Wir waren also über 4 Stunden im Schnee gestanden und ich begriff jetzt den Führer, der uns so zweifelhaft angeschaut hatte. Es werden nun die Vorräte hervorgenommen und wir bleiben bis 3 Uhr. Jetzt nehmen wir die Pferde am Zaum, und erst weiter unten sitzen wir auf.

Nun wäre es eigentlich am gescheitesten gewesen, wenn uns der Doktor wieder nach Arizzo genommen hätte; aber ich weiß nicht, was für ein Gesicht wir zu so einem Vorschlag gemacht hätten. Der Führer getraute sich auch nicht, etwas zu sagen, obwohl er, wie ich glaube, darüber klagte, daß es sehr spät werde, bis wir nach Fonni kommen. Das Wetter war sehr schön. Aus den Distanzen war ich nie klar geworden. Die Sprache unseres Führers war so unverständlich, daß wir oft verständnisvoll nickten, wenn wir nur einen blassen Schein davon hatten, was er etwa wolle. Wir hatten bald den Punkt erreicht, wo sich die Wege trennen und schüttelten unserem Gastfreund dankbar die biedere Rechte. Er eilte dem kranken Don A. zu, dem wir ihn für drei Viertelstage entzogen hatten, und wir waren mit unserem Sarden allein. Wir wanden uns durch Gebüsch den steilen Abhang hinunter und kamen auf eine Art Weg, den wir etwa 10 Minuten lang verfolgten und der uns gegen eine Schlucht, die mit Gehölz bewachsen war, hinführte. Der Führer war voraus und kam nun plötzlich mit den Zeichen größter Bestürzung zurück und meldete, daß der Weg heruntergefallen sei. Ich forderte ihn, nachdem wir uns überzeugt hatten, daß ein Hinüberkommen mit den Tieren wirklich riskiert wäre, auf, weiter oben oder weiter unten einen Durchgang zu suchen. Er ließ sein Tier bei uns und auch ich machte mich dann auf die Suche. Es war offenbar, daß wir besser dran gethan hätten, die Schlucht schon weiter oben, wo sie nur eine unbedeutende Spalte war, zu überschreiten. Aber immerhin schien es möglich, über dieses Bächlein hinüberzukommen. Wir sahen, wie schlecht man dran ist, sobald man sich auf etwas anderes verlassen muß, als auf seine eigenen Beine. Nach einiger Zeit kam der Führer wieder und meldete, da oben und auch unterhalb sei kein Übergang praktikabel, und ich hatte auch nichts gefunden. Nun war guter Rat teuer. Der Führer fing an zu jammern, daß es ohnehin schon spät sei, wir hätten uns auf dem Berge zu lange aufgehalten. Ich frage, ob wir nach Sorgono können, werde aber aus seiner Antwort auch nicht klar. Endlich erblicken wir auf der anderen Seite einen Eingeborenen, der mit vielen Gestikulationen und großem Geschrei unserem Führer etwas begreiflich machen will, was er offenbar nicht versteht. Ich citiere ihn zu uns Es ist eine Art Waldmensch. So ungefähr mögen die Faunen im Al tum ausgesehen haben. Es fehlen ihm nur die Zweihufe. In einem absolut unverständlichen Idiom erklärt er unserem Führer, was er sch von sich aus wußte, daß man eben die Schlucht weiter unten überschreit

und auf der anderen Seite wieder aufwärts reiten müsse, was ich dem Führer schon vorher expliziert hatte.

Inzwischen war darüber viel Zeit hingegangen. Der Doktor hatte mir gesagt, er sei schon in 3 Stunden von Fonni nach Arizzo geritten. Nun muß man bei solchen Bravourstücklein bekanntlich immer etwas ab- oder zuzählen, wenn man der Wahrheit nahekommen will; immerhin stellte ich mir vor, daß dies abenteuerliche Fonni in 4 Stunden zu erreichen sein werde. Ich trieb also unseren Führer vorwärts. Wir kamen auf eine Art Weg, der eben zu einem Dorfe führte, das uns der Führer als Zwischenort zwischen Arizzo und Fonni genannt hatte, wo wir aber, wie er uns gestand, wohl keine Unterkunft finden würden. Cela ne me souriait guère, und so mußte der Mann, der am liebsten zum heimatlichen Herde zurückgekehrt wäre, weiter. Er machte zwar kein freundliches Gesicht, und wenn nicht die Rücksicht auf den Doktor gewirkt hätte, so wäre er einfach, wenn wir nicht nachgegeben hätten, mit uns in jenes Dorf geritten und dort hätten wir dann wohl oder übel übernachten müssen. So aber respektierte er in uns die Gastfreunde des Dorfmagnaten.

Wir überschritten dann weiter unten ohne die geringste Mühe den Bach und verließen den Weg, uns nach rechts steil durch den Wald aufwärts wendend, um den abgefallenen Weg weiter oben zu treffen. Nach Überwindung einiger steilen Stellen kamen wir aus dem Wald und Buschwerk wieder ins Freie und fanden endlich auch den alten Weg wieder. Es war dies nur ein bald deutlicher, bald sich verlierender Pfad, der uns ziemlich aufwärts gegen einen Paß führte. Auf dessen anderer Seite sahen wir neue Höhenzüge, die wir longierten. Der Führer war ziemlich voraus und trieb zur Eile. Wir waren nun auf der Westflanke des Genargentù und kamen nach längerem, ganz einsamem Ritt auf einen Kamm, der uns ein Thal eröffnete, das sich nach Norden weit hinauszog und auf dessen Grund wir Fonni wähnten. Wir sahen von links her eine kleine Karawane Fußgänger herkommen und etwas, nur ganz wenig, vor uns den Kamm erreichen. Das Thal war bewaldet und von der Abendsonne prächtig beschienen. Der Weg führte steil abwärts und wir mußten, dem Beispiel des Führers folgend, die Pferde am Zügel führen. Die andere Seite des Thales schien ebenfalls ziemlich bewaldet. Auf einer Seite waren prächtige Gruppen von Steineichen und anderen Eichen. Sie rahmten den schneeigen Genargentù in herrlicher Weise ein, ähnlich wie man etwa in Grindelwald durch Ahorngruppen die weißen Spitzen des Hochgebirges glänzen sieht; ich habe im Süden nie ein so schönes alpines Bild gesehen. Dazu die schöne Abendbeleuchtung!

Von der oben erwähnten Gesellschaft waren zwei Sarden zurückgeblieben, schöne bärtige Männer in weißen weiten Hosen, dunkelbraunen Kamaschen und roten Kitteln, die sich mit unserem Führer unterhielten

und ihm auch über den Weg berichteten. Unten in dem mäßig breiten Thal, das neben dem klaren Alpenwasser noch Raum hatte für wunderbare Bosketts von baumartigen Stechpalmen, die mit ihrem dunkeln Grün vom Gold des Abendhimmels abstachen, waren die beiden Sarden vorausgeeilt. Sie hatten eine Furt gefunden und wir sahen sie bald auf der anderen Seite des Baches. Wir ritten in dem höchst malerischen, frischen Thälchen noch ein Stück abwärts und trieben dann unsere Gäule durchs Wasser. An der anderen Seite ging's dann durch Strauchwerk und niederes Gehölz aufwärts. Plötzlich bricht auch hier der Weg wieder ab. Wir müssen absteigen und die Pferde in einem Kreis um die abgestürzte Stelle herumführen und kommen dann weiter oben wieder auf den Weg. Es ist ein steiler Pfad über Steine und Baumwurzeln auf- und abwärts und man wird im Sattel gehörig herumgeschüttelt. Nach Westen ein wunderbarer Himmel. Die Sonne ist zwar schon untergegangen, aber zu unserem Glücke leuchtet uns der glühende Himmel noch lange auf der abscheulichen Straße, oder vielmehr dem steinigen, teilweise ganz im Fels verlaufenden Weg, auf dem man einmal einen ungeheuren Tritt nach oben machen muß und bald wieder fast über den Hals des Tieres vornüber fliegt. Hier oben sind nun prachtvolle deutsche Eichen, wie ich sie wohl als einzelne Exemplare, nie aber in solcher Menge und solcher Schönheit gesehen habe. Leider wurde uns das Beschauen und Bewundern durch die Bemerkung des Führers verkümmert, daß es noch zwei Stunden bis Fonni sei. Als mir mein Sohn das mitteilte, war ich geneigt, es als Mißverständnis zu betrachten. Es hatte aber seine volle Richtigkeit, und nachdem ich gehofft hatte, dank dem ungewöhnlich lang andauernden Abendrot noch bei Tage anzulangen, wurde es uns allmählich zur traurigen Gewißheit, daß wir in dieser unsicheren Gegend in der Nacht reiten müssen, mit einem wildfremden Menschen, der gegen seinen Willen uns führte, und ohne die geringste Orientierung. Wir hatten uns zwar in Cagliari nach Karten umgesehen, daselbst auch ein ordentliches Kärtchen gefunden, das uns eine schöne Landstraße, von Süd nach Nord die Insel durchziehend, zeichnete. Auch Arizzo und Fonni standen darauf. Aber sonst nichts. Die Landstraße macht auch einen ungeheuren Bogen. Der Weg wurde jetzt immer schlechter. Er bestand aus großen ausgelaufenen Felsplatten mit großen Löchern und allen möglichen und unmöglichen Niveauverhältnissen, die auch einem besseren Reiter, als ich einer bin, etwas zu raten aufgegeben hätten. Das letzte Rot war verschwunden. Ein kalter, grauer Himmel zeigte uns nur noch schwach die Konturen des Weges. Derselbe führt nun eine Strecke weit eben, dann senkt er sich und wird noch schlechter, als er gewesen. Wir haben unsere zwei Sarden eingeholt. Es geht abwärts und zwar auf einem Pfad, der die unglaublichste Ähnlichkeit mit einer Steinrüfe hat. Ich steige ab und einer von den Sarden nimmt das Pferd am Zügel.

Es ist dunkle Nacht geworden. Kein Stern leuchtet uns und ich tappe vorwärts, teilweise von meinem Sohne am Arm geführt, so gut es eben geht. Wir kommen endlich wieder auf ein ebenes Terrain. Es sieht fast aus wie ein Sträßchen. Ich denke schon, es sei gewonnen. Unseren Führer haben wir schon längst nicht mehr gesehen. Er ist mit dem einen Sarden voraus. Ich fordere den anderen auf, meinen Gaul zu besteigen. Auf einmal scheint der Weg wieder aufzuhören. Die beiden vorderen Männer kehren zurück und unser Sarde hält mit denselben ein gänzlich unverständliches Zwiegespräch; ich weiß nicht, was das zu bedeuten hat. Es schien eher unheimlich.

Aber es klärte sich auf. In der Nacht werden einzelne Wege verschlossen, und vor solch einem Hindernis kehren wir zurück. Nun geht die Geschichte aufs neue los. Wir kommen über Stock und Stein, ja es wird noch ärger: wir kommen ins Wasser und es ist mir unbegreiflich, wie sich der Sarde auf dem Pferde oben zurechtfindet. Wir werden vertröstet, es werde bald besser kommen. Es ist schon lange 7 Uhr vorbei, und noch sind wir nicht auf der Straße. Doch hört man in der Ferne Hundegebell, wir glauben auch Lichter zu sehen, es ist aber nur Täuschung. Es hört aber auch dieser fürchterliche Weg endlich auf. Wir gelangen auf eine richtige Straße. Es ist das die große Hauptstraße unserer kleinen Karte, die uns Fonni in ein heimeliges Licht gesetzt hatte, da wir ja noch nicht gewußt, daß es Landstraßen giebt, zu denen die Wagen fehlen. Es war $7^3/_4$ Uhr, als wir die Straße erreichten. Jetzt mußten wir wieder aufsitzen, und da es etwas aufwärts ging und die Pferde auch merken mochten, daß wir bald am Ziele seien, griffen sie kräftiger aus. Nach etwa zwanzig Minuten merkten wir, daß wir in Fonni seien.

Es war sehr dunkel und ich sah nicht einmal den Schimmel meines Sohnes vor mir. Es schien mir, wir kommen an der Kirche vorbei. Dann hieß es: halt! — Es wurde an ein Thor geklopft, und nach einiger Zeit kam von innen Antwort. Der Führer hatte unsern Gastfreund in Arizzo versichert, daß eine passable Osteria in Fonni sich befinde. Es wurde ein Thor geöffnet; der Führer stieg ab und veranlaßte uns, dasselbe zu thun. Bei sehr spärlicher Beleuchtung gelang dies auch, und wir wankten in dem unebenen Hofe nach abwärts. Dort schien der Eingang des „Hotel“ sich zu befinden. Durch einen schmutzigen, dunkeln Raum kam man in die Küche, die hier überall auch das Wohnzimmer ist. Im Grunde des Zimmers saßen verschiedene Menschen um ein Feuer herum. Vorne am Herde ein Weib, wohl die Wirtin. Der Wirt fragt uns, ob wir ins Zimmer wollen, was wir bejahen. Mit einem Öllämpchen wird uns wieder durch den Vorraum in den Hof geleuchtet. Dort geht es nach links zu einem Appendix, an den eine schlechte Treppe gebaut ist, die zu einer Art offener, geländerloser Altane führt; damit nun der Wanderer nicht

in die Luft hinaustritt, ist eine leere Kiste in den Weg gestellt. Nach links ist in der Mauer eine kleine Thüre angebracht, die zu einer Hühnertreppe führt, welche wir erklimmen, um so in unsere Kammer zu gelangen; sie ist natürlich ohne Schloß. An der einen Wand ist ein ziemlich großes Bett ohne Leintücher, die gemeinschaftliche Lagerstätte für meinen Sohn und mich. Am Fuße des Bettes ist ein großer Kartoffelhaufen; ein zweiter findet sich hinter dem wackligen Tisch, auf dem ein zerbrochenes Waschbecken steht. Oben auf einem Gesimse hinter der Thüre steht das Gehäuse eines Spiegels, ohne Glas, das anzudeuten schien, daß die Familie in bessern Zeiten einen Spiegel besessen. Das Zimmer gefiel uns so gut, daß wir mit der Wirtin sofort in die salle à manger zurückkehrten.

Wie immer fragte man uns, was wir essen wollen, aber auf die Frage, was es gebe, hieß es nicht: Kalbsbraten, Schmarren und Forellen, wie im Tyrol, sondern: Salami und Eier. Das war doch etwas, und wenn auch die Salami in ihrem Umfang neben den stattlichen Continentali sich nicht hätten zeigen dürfen, waren sie doch genießbar.

Ehe ich mich zur Schilderung unseres Intérieur wage, denn diese Aufgabe scheint mir eine sehr schwierige, muß ich doch noch ein Wort sagen über unsere wackern Sarden, die uns die Pferde geleitet, die unserm Führer den Weg gezeigt und uns selbst auch manchmal eine hülfreiche Hand gereicht hatten. Ich muß leider sagen, daß sie, als wir auf der Straße einen schnellen Schritt anschlugen, zurückblieben und uns so die Gelegenheit gänzlich abschnitten, uns erkenntlich zu erzeigen. Nicht einmal ein mündlicher Dank ward ihnen zu teil. Ich hatte angenommen, nachdem sie uns auf dunkeln Wegen so treu zur seite gestanden, werde man sie auch im Wirtshaus bereit finden, wenigstens einen Trunk mit uns zu nehmen. Aber sie waren unbemerkt in der Nacht vor uns verschwunden und so sage ich ihnen auf diesem, etwas ungewöhnlichen, Wege herzlichen Dank. Ich bin gewiß, daß wir ohne ihre Hülfe die Nacht im Freien hätten zubringen müssen, und ich hätte dem Führer nicht einmal einen Vorwurf machen können, denn das Gewirr der Wege in der Nacht zu lösen, wäre ihm gar nicht zuzumuten gewesen.

In einem sehr interessanten Buche von Tommasini: Spaziergang durch Calabrien und Apulien, aus dem Jahr 1828 findet sich Seite 111 die Beschreibung einer calabrischen Wirtschaft, die eine gewisse Ähnlichkeit mit unserer sardinischen hatte. Ich hatte anfangs die Absicht, einfach die dortige Beschreibung abzuschreiben. Mein litterarisches Gewissen sträubte sich aber dagegen, und so will ich es denn versuch eine annähernde Idee dieser Spelunke zu geben. Also vorne in ' Küche die Wirtin als Präsidentin am Feuer. Das Feuer wurde von ei gewaltigen Eichstamm genährt, an dem vorne einige kleinere Stücke gefügt waren. Die Eichen sind hier zu Hause. Sie sind hart, und es ko

weniger Mühe, den Stamm nach und nach vom Feuer verkohlen und verzehren zu lassen, als wenn mit Keil und Axt die Verkleinerung geschehen muß. Die Frau hatte noch eine Magd, und die hatte ein kleines Kind auf dem Arm, das meist ganz jämmerlich schrie. Daneben saßen einige junge Männer: Continentali, die als wandernde Händler das Land durchzogen und nur nächtigten. Wir waren also doch ins Haupt- oder einzige Hotel gekommen. Diese Männer waren unser Trost, durch sie gelang es uns, den Wirt zu benachrichtigen, daß wir das und jenes wollten. Dann war noch ein Mann mittlerer Jahre da, den wir aber bei der schwachen Beleuchtung nicht so recht erkannten und von den andern unterschieden.

Wir saßen auf ganz niedrigen Stühlchen; es war also etwas schwierig, sich zu setzen, und noch schwieriger, sich zu erheben. Die Beleuchtung lieferte das Herdfeuer und ein geringes Öllämpchen. Außer dem schreienden Kinde hatten wir noch das klägliche Geschrei eines kleinen Capretto, das in einer Art Vogelkäfig neben dem Herd sich befand. Zu allem waren noch einige gehfähige Kinder da, die mit den Katzen und einigen Hunden sich einem beständig zwischen den Beinen durchzwängten. Der Tisch, auf dem nach und nach die weichen Eier serviert wurden, war auch bedenklich auf dem unebenen Küchenboden nivelliert. Besonders zu der etwas höhern Weinflasche mußte man acht geben, daß sie nicht etwa das Gleichgewicht verliere. Unser Führer kam dann auch herein. Leider versäumten wir, uns für den folgenden Tag sichere Mittel des Weitertransports zu verschaffen; es ist mir aber unwahrscheinlich, ob dies überhaupt etwas genützt hätte. Man würde uns auf morgen vertröstet haben. Nachdem ich es endlich durch einige pädagogische Bemerkungen dazu gebracht, das kleine schreiende Kind aus dem Wege zu schaffen, unterhielten wir uns, so gut es eben gehen wollte, mit den Leuten. Wir hörten, daß sie ein schlechtes Jahr gehabt, es seien im vorigen kalten Winter große Schafherden elendiglich im Schnee umgekommen. Ställe für die Schafe giebt es nicht, höchstens für die Kühe, und so waren denn die großen sardischen Herden zu Grunde gegangen. Was noch übrig geblieben, war diesen Winter an die Meeresküste gezogen, um einem ähnlichen Schicksal zu entgehen. Auch Pferde haben sie wegen der großen Trockenheit des letzten Sommers viel verloren.

Wir verlangten nach Ruhe. Der Schlaf war nicht gerade ein splendider, doch stellte er sich trotz des schlechten Bettes ein. Der Morgen des 2. März war wieder ganz schön und wir erhoben uns schon früh, um die verschiedenen Gelegenheiten nun auch am Tage zu betrachten. Sehr amüsierte uns die geländerfreie Altane, von der man den ganzen Hof überschauen konnte. Derselbe senkt sich allmählich gegen die bewohnten Räumlichkeiten hin. Die beste Situation hatte der Stall, hinter dem noch ein Schuppen sich befand, der dann allerdings allerlei sehr profanen Beschäftigungen diente... Derselbe war aber so wenig einladend, daß einige

das Himmelszelt als Dach vorzogen, und niemand schien dahinter etwas zu finden. Im freien Hofe sah ich nachher auch den sehr manierlichen Coiffeur sein Geschäft verrichten. Von diesen obern Teilen zog sich nun ein bräunliches, bituminöses Bächlein nach der Küche hin. In die Küche gelangte man durch zwei dunkle Gemächer, die wieder Thüren hatten, die wahrscheinlich zum Bureau des Wirtes führten. Dort hinein sah ich ihn nämlich schlüpfen, als ich wundershalber eine geschriebene Rechnung verlangte. Als er aber lange nicht mehr kam, erfaßte mich ein menschliches Rühren, und ich rief ihm hinein, es sei nicht nötig. Es war schönes Wetter; wenn aber des Himmels Schleusen sich öffnen und diesen Augiasstall auszumisten beginnen, da muß es dort beim Eingang in die Küche weder hygienisch aussehen noch riechen.

Da die Padrona, ohne welche kein Kaffee gemacht werden darf, nicht auf war, so besprachen wir uns mit unserm Führer, der versprochen hatte, uns Reittiere zu verschaffen. Er versprach auch mit dem Wirt zu sprechen, sagte aber dann, dessen Pferd sei umgestanden und er wisse auch im Dorfe keines zu finden. Es kamen nach und nach verschiedene Leute auf den Hof, aber alle schüttelten den Kopf, als man von Pferden sprach. Ich fing nun meinerseits auch an zu lamentieren und sagte, es sei eine Schande, wenn man in einem Lande, das so sehr den Ruf eines gastfreien genieße, sich der Fremden so gar nicht annehme. Diese Rede schien die Leute sehr kalt zu lassen, und als ich endlich mit dem Sindaco drohte, gaben sie mir bereitwillig einen Knaben zu ihm mit.

Wir kamen am wasserreichen Brunnen vorbei, wo die in grüner und roter Tracht prangenden Dorfmädchen ihrem in allen Ländern wortreichen Geschäft oblagen, dann an der Kirche vorbei in die gedrängte Häuserreihe des obern Dorfes. Der Sindaco, ein schwarzäugiger brauner Mann in schöner sardischer Tracht, fragte uns nach dem Begehr, ob wir auch zu denen vom Berge gehören? Wir verstanden seine Frage nicht recht und dachten, er wolle uns fragen, ob wir auf dem Berge gewesen, was wir bejahten. Dann klagten wir unsere Pferdenot, worauf er erwiderte, daß man jetzt keine Pferde bekommen könne, denn jetzt seien sie alle zerstreut auf den Feldern; das hätten wir gestern besorgen müssen, wir müssen heute dableiben, und für morgen werde er uns Pferde besorgen. Aber das leuchtete uns nicht ein. Hätten wir kein Gepäck bei uns gehabt, so würden wir ganz einfach zu Fuß gegangen sein; so waren wir gebunden. Es standen mehrere junge Leute herum und ich fragte, ob man denn niemand zum Tragen bekommen könne. Das könne sich vielleicht finden, meinte er und schaute die Bursche fragend an; doch wollten nicht anbeißen. Das schien ihnen wohl eines Bewohners Barbagia, die nie ein fremdes Joch getragen, unwürdig. Endlich doch einer mit einem freundlichen, etwas burlesken Aussehen, der me er würde schon mitgehen nach Nuoro, so hieß der erste Ort

Eisenbahn. Seine Forderung für den Weg nach Nuoro war hoch, wir mußten sie aber gewähren.

Als wir in unsern Hof zurückkehrten, kam der Mann, der mit uns genächtigt hatte und nach Mamujada wollte, und zwar beritten und sagte, wir hätten mit ihm gehen können. In Mamujada hätte es schon Pferde gegeben. Er hatte nämlich gehört, was wir unserm Träger geben, und schlug uns vor, den andern sitzen zu lassen und mit ihm zu kommen. Da wir nicht darauf eingingen, versuchte er es, uns dem Führer abzukaufen, was wir freilich nicht zugegeben hätten. Wir schüttelten den Dreck von unsern Füßen, nachdem wir noch den Führer vom vorigen Tage bezahlt hatten.

Unser Träger hatte unser Gepäck in eine Bisaccia gesteckt, einen Doppelsack, wie man solchen zum Beladen der Lasttiere hat. In die eine Hälfte steckte er das Reisesäckchen, in die andere den Plaid. Er erschien uns nicht gerade stark und trabte uns nur zu schnell in kleinen Schritten vorwärts, die mir nicht viel versprachen. Die Straße führt im Bogen abwärts. Unter dem Dorfe waren Leute auf dem Felde, die den Träger frugen, wohin wir gehen. Uns bedeutsam winkend, sagte er strahlend: a Spasso! Er erklärte uns, man dürfe den Leuten nicht sagen, wohin man gehe, sonst werde man überfallen. Ob er selber daran glaubte, weiß ich nicht.

Es sind hier ziemlich viele gut bebaute Felder. Weiter unten kommt man zu einer Brücke, die über einen kleinen klaren Fluß, den Taloro, führt. Hier wechselte der Träger seine beiden Sackhälften und ruhte sich aus, was allmählich immer häufiger geschah, so daß ich den Moment eintreffen sah, wo er sage: Impossibile! Nachdem wir ein Thal durchschritten, sah man ein erstes Dorf. Unser Führer aber schlägt vorher einen Feldweg ein, der uns bald in einen Sumpf führt und dann ganz aufhört. Doch finden wir ihn wieder, trotz der vielen Seitenwege, die nach Gavoi führen. Der Nebel ist ganz dick und wir wissen nur, daß wir die Straße zu unserer Rechten haben. Es geht hie und da durch Felder, dann durch Haide und Gebüsch. An einer Stelle treffen wir ein Holzkreuz. Da sei einer „ammazzato“ worden, heißt die Erklärung. Vorher hatten wir den Mann durch etwas feurigen Wein, den wir von Fonni mitgenommen hatten, ermuntert. Nun ging's in einen Hohlweg und dann steil hinunter.

Plötzlich sehen wir weit ins Land hinaus. Eine große Kirche ragt in die Luft, ganz allein stehend, und eine zweite, kleinere im Dorf drinnen. Das ist Mamujada, ein Name, der mir schwer eingeht. Es liegt in der Mitte zwischen Fonni und Nuoro. Hier hat der Führer Verwandte und frägt uns, ob es uns gleichgültig sei, bei seinen Verwandten Mittag zu machen, worein wir willigten. Wir wurden in ein bescheidenes aber reinliches Gemach geführt, wo am Herde eine Gruppe weiblicher Wesen

der verschiedensten Alter saß. Es waren drei Generationen vertreten. Die Leute begrüßten uns freundlich und teilten ihrem Verwandten mit, daß sie gestern unerwartet einen Knaben verloren hätten, daher auch nicht im Falle seien, uns zu bewirten; doch wurde uns etwas Wein geboten. Dann kam der Mann mit uns in eine Osteria, wo wir etwas zu essen bekommen würden. Der Führer teilte uns geheimnisvoll mit, die Leute seien durch Brigantaggio zu Gütern gekommen. Wir kamen zuerst in einen Vorraum und durch denselben in die Küche, wo neben der Frau noch eine hübsche, wohlgestaltete Person sich nützlich machte. Frau und Magd waren in reinliche, große Kopftücher gehüllt. Über dem Feuer stand der Maccaronikessel, der dann den fünf Kindern überlassen wurde, die die gemeinschaftliche Mahlzeit sich herrlich schmecken ließen. Der Wirt hatte das Aussehen eines höhern Räubers, ein braunes nicht unschönes Gesicht, einen gutgepflegten, großen schwarzen Bart und ein paar Augen, aus denen ich nicht klug wurde. Er glich etwas einem meiner Kollegen. Als wir an der Mahlzeit, Maccaroni und Salami, waren, die uns von der jungen Person hergerichtet worden, kam unser Bekannter von Fonni herein, der uns dem Träger hatte abkaufen wollen, und begrüßte unsern Wirt sehr herzlich. Der Führer kredenzte ihm, sowie seinem Verwandten aus unserer Flasche und ruhte nicht, bis auch der Wirt Bescheid gethan hatte. Ich weiß nicht, ob er auf diese Weise uns zu Freunden stempeln wollte, und sicher ist, daß der Wirt nur widerstrebend aus dem Glase trank. Mein Sohn behauptete nachher, der Bekannte aus Fonni habe ihm bei seinem Eintritt einen sehr unheimlichen Blick zugeworfen.

Ich fand gut, wieder aufzubrechen, sobald wir fertig waren, obwohl der Bekannte uns noch zum Bleiben aufforderte. Es mochte etwa 1 Uhr sein, als wir aus dem Dorfe heraus waren, nachdem wir noch von den Verwandten Abschied genommen hatten. Die Straße zieht sich anfangs ziemlich abwärts und wir sehen einen Mann mit einer Flinte vor uns reiten. Umsonst wollte der Träger seine Last dem Tiere aufhalsen, bot auch dem Manne einen Schluck aus seiner Flasche, die seine Verwandten ihm verehrt hatten. Diesen nahm er an und schlug sich dann seitwärts. Es sei der Sindaco, teilte uns der Führer mit. Wir bleiben nun fast immer auf der Straße und machen nur eine einzige Kürzung, die uns dann zum Flüßchen führt, das wir auf einer guten Brücke überschreiten. Wir haben schon lange bemerkt, daß unser zappeliger Träger nicht zu den würdevollen Sarden gehöre. Er vertraute uns denn auch an, daß er ein Continentale sei und auch am liebsten wieder nach dem Continent zurückkehren würde. Er war aber doch schon längere Zeit hier, sein Zeichens ein Schuster.

Das Wetter blieb schön. Die Gegend war äußerst einsam und ö Vom Flusse an wurde dies besser. Wir kamen auch zur Cantiniera, (uns der Schuster als Ruhestätte bezeichnet. Dieselbe ist ein kunstlose

aber solides Gebäude, worin der Straßenwart weilt. Er bedauerte, uns nichts offerieren zu können. Wir hatten aber gar nichts nötig und gaben ihm von unserm Weine. Von hier steigt nun die besser werdende Straße ganz erheblich und man kommt auf eine Art Paß, wo wir uns an den Straßenrand setzen. Unser Schuster war etwas zurückgeblieben, sobald es aufwärts ging. Wir setzten uns am Wege und wollten auf ihn warten. Aber nirgends, obwohl man die Straße rückwärts ein großes Stück übersehen kann, erblickt man etwas von ihm. Wir sahen die da unter uns liegende Strecke, es zeigte sich eine kleine Schlucht, über die eine Brücke ging. Jenseits sah man einige Häuser, und da wir auf unsern Mann nicht weiter warteten, zeigte sich weiter vorne ein Felskamm, auf dessen Höhe auch Gebäulichkeiten zu erblicken waren. Von hier an mehrten sich die Wahrzeichen, daß wir uns der übrigen Welt, von der wir uns gänzlich abgeschlossen fühlten, näherten. Es ging nun in langen Bogen nochmals aufwärts auf ein weißes Häuschen zu, das wir schon für den Anfang von Nuoro hielten.

Als wir es aber erreichten, sahen wir nun erst rechts von uns im Glanze der Sonne die stattliche Kirche und das weiße Städtchen von Nuoro. In die große Straße einbiegend, die direkt ins Städtchen hineinführt, bemerkten wir die schöne Lage des Orts. Schaut man nach Süden, so erblickt man die schneegekrönten Nordabhänge des Centralgebirgsstockes, dessen höchste Erhebung der Genargentù ist. Der Ort macht eine sehr stattliche Figur und hat eine sehr hübsche Hauptstraße mit ansehnlichen, ganz reinlichen Häusern. Wir fragten auf der Straße einen seine Gattin am Arme spazieren führenden Offizier nach der besten Unterkunft. Er nennt uns das Albergo Etrusco, wo wir auch ein Zimmer finden. Zuerst aber wird nach Hause telegraphiert, daß wir ohne Unfall hier angelangt seien. Man sieht daraus am besten, daß es uns doch nicht ganz wohl gewesen. Der Sindaco von Fonni mit seinem schönen Gesicht und seinen auf- und abwärts rückenden Augenbrauen, die bald fragend, bald verneinend sich bewegen, wird mir stets in Erinnerung bleiben. Unsern Schuster hatten wir nicht mehr gesehen, was uns aber keinen Kummer machte. Im Falle eines Angriffs hätten wir jedenfalls nicht die mindeste Unterstützung an ihm gehabt, aber daß er uns durchbrennen würde, daran hatten wir nicht gedacht. Er kam denn auch bald, obwohl wir ihm nicht hatten sagen können, in welchem Hotel die Herrschaften abstiegen, und zwar nicht allein, sondern mit einem echten Sarden, der sich des pauvern Continentalen angenommen und ihm seine Bisaccia auf den eigenen Rücken genommen hatte. Vergnügt trollte er von dannen, als er seinen Sold empfangen.

Es kamen dann noch zwei Handlungsreisende, die auch da aßen und schliefen und die sich sehr wunderten, als wir ihnen erzählten, wo wir gewesen. Der eine, der schon lange in diese Gegend kommt, meinte, um

keinen Preis würde er nach Fonni oder nach Gavoi gehen. Mein Sohn war mächtig mutig geworden und meinte, sie würden doch zu viel riskieren, wenn sie auf Fremde einen Angriff machten.

Es war ziemlich frisch am Abend und wir waren ganz froh, als man uns einen jener großen Braseros anzündete, die in Sizilien, Sardinien und Spanien die Stelle unseres Ofens vertreten. Wenn man einen solchen Brasero unter den Tisch setzt, so strömt von demselben eine behagliche Wärme aus, die das Frösteln beseitigt. Mein Sohn wollte die Wärme aber auch in der Nacht noch haben und trug denselben in unser Schlafzimmer, was wir am Morgen mit heftigem Kopfweh zahlten.

Am 3. mußten wir, da die Anzahl der Züge eine sehr geringe ist, mit dem ersten Zuge abreisen. Wir ließen uns durch die dunkeln Sträßchen zum Bahnhofe hinaufführen, wo wir verschiedene Reisende und auch zwei Gendarmen trafen, die einzigen, glaube ich, die mir in Sardinien aufgefallen sind, während in Sizilien auf jeder Station zwei auf dem Perron auf und ab gehen. Von Nuoro hatten wir also nicht viel gesehen. Die Umgebung ist öde und das Städtchen liegt hoch, so daß auch sehr wenig Vegetation hier ist. Das Wetter ist nicht schlecht, aber trüb und eher kühl. Das Land ist sehr steinig und nicht sehr bebaut. Man fährt, nachdem man die Kreuzung passiert, die nach Norden in der Richtung von Sassari zieht, in einer Art Thal. Rechts zieht sich eine ziemlich hohe Gebirgskette, an deren Fuß, in etwa einer halben bis ganzen Stunde Entfernung von der Bahn, eine Reihe von Ortschaften sich zeigt, die zum Teil, aus der Ferne gesehen, ein stattliches Ansehen haben. Man sieht auch hie und da einen Nuraghen in die Luft starren. Es sind das vorgeschichtliche Bauwerke, runde Türme aus cyklopischem Mauerwerk, die auf einer viereckigen Basis ruhen, auf deren Höhe eine Thür ins Innere führt. Im Innern ist gewöhnlich nur ein Raum, mit seitlichen nicht ganz abgeschlossenen Reduits, zuweilen sind auch zwei Kammern übereinander. Im Innern führt eine rohe Steintreppe zur Höhe einer Plattform, von der man einen freien Überblick auf die Umgebung hat. Die Nuraghen sind also Bollwerke für eine friedliche zerstreute Bevölkerung, die sich hieher im Falle eines feindlichen Einfalls zurückziehen kann. Es ist so eingerichtet, daß man von der Höhe des Nuraghen Steine oder andere Geschosse auf unten oder außerhalb Weilende schleudern kann.

Diese Nuraghen werden bei ihrer exponierten Lage mit einander in Kommunikation gestanden haben. Sie sind stehen geblieben, während die eigentlichen Wohnstätten der damaligen Bewohner, einfache Hütten aus Strauchwerk, natürlich spurlos verschwunden sind. Da wo zahlrei Ansiedelungen bestanden haben, war auch die Zahl der Nuraghen grö sie sind übrigens über das ganze Land verbreitet. Jetzt sind sie zum ganz oder teilweise überwachsen, sind von gelben oder grauen Flech überzogen, und da das Land sehr schwach bevölkert, es auch an Stei

keinen Mangel hat, sind sie auch nicht als Steinbrüche benützt worden, wie mannigfach die Bauwerke der Römer.

Etwa um 10 Uhr sind wir in Macomer, wo ein famoses Hotel sein soll. So hatte uns die Fama schon in Neapel berichtet. Das Hotel ist von der Bahngesellschaft errichtet worden und soll ein Buen Retiro für Sommerfrischler sein. Es liegt ganz nahe bei der Station, die Vereinigungspunkt ist für die südlich und östlich streichende Linie der Hauptbahn. Macomer machte uns eher einen düstern Eindruck. Auch der Verkehr ist kein erheblicher und nur gegenüber der übrigen Einsamkeit dem Einheimischen bemerklich.

Am 4. früh ging wieder der erste Zug nach Sassari. Die Gegend ist steinig und öde, sehr schlecht bebaut, schwach bevölkert. Man sieht einzelne kleine Wäldchen, dann Gestrüpp und auf den magern Felderchen überall reichlich Steine. Die Felder sind mit Lavamauern eingefaßt und man stößt hier überall auf Spuren vulkanischer Thätigkeit. Das giebt auch der Gegend etwas Tiefmelancholisches.

Wie wir gegen Sassari kommen, wird das Land besser bebaut. Man sieht auch einige Wasserläufe und kommt am Ende durch ein grünes Thal mit einzelnen zerstreuten Häusern. In Sassari ist's auf dem Bahnhof recht lebhaft. Der Portier der „Italia" bemächtigt sich gleich unsers Gepäckes und verteilt es dann an verschiedene Untergebene. Die Stadt steigt vom Bahnhof ganz erheblich und man sieht viel sonntäglich gekleidetes Volk in den Straßen. An vielen Thüren sind kleine Fähnchen angebracht, die anzeigen, daß hier Wein geschenkt wird. Die „Italia" ist gerade in Reparatur. Wir müssen darum ziemlich hoch steigen, bekommen aber ganz ordentliche Zimmer, besser als in Cagliari. Das Wetter hält sich gut, und nach dem Essen, das passabel ist, gehen wir in die Stadt. Die Straßen sind reinlich. Außerhalb der Stadt ist auf beiden Seiten eine hübsche Anlage; auch eine passable Kathedrale ist da. Am Ostabhang der Stadt ist die Fontana del Rosello. Der Brunnen ist ein weißer Marmorbau, aus dem verschiedene Röhren ein klares Wasser speien. Oben thront der heilige Gavinus, der auf einem Pferde sitzt. Der Brunnen ist beständig von einer Anzahl Eseltreiber umlagert, die das Wasser in kleinen Fäßchen in die Stadt hinaufbefördern. Der Abfluß des Wassers ist sehr schlecht und der schöne Brunnen ist von schwarzen Lachen eines stinkenden Schlammes umgeben, der auf große Distanz die Luft verpestet. Wir spazieren dann vor die Stadt hinaus und kommen dort zu alten Steinbrüchen, die ganz ähnlich sind den Latomien von Syrakus. Sie haben auf den frischen Stellen eine hellgelbe Färbung, wo sie alt sind, ein Eisengrau. Weiter außen ist ein hübscher Pinienwald, an dessen Rand einige Häuschen stehen.

In die Stadt zurückgekehrt, hörten wir die Militärmusik auf dem großen Platze. Hier war die ganze Bevölkerung der bessern Stände versammelt und bewegte sich spazierend auf- und abwärts. Hier sahen wir

die einzigen Fremden, die wir während unseres ganzen Aufenthaltes auf der Insel gesehen, ein junges Paar, Deutsche, wie wir annahmen. Man sah unter den Frauen ganz hübsche Gesichter, aber beinahe keine Landestracht, und wir waren nun doppelt froh, unsere Trachtenphotographien in Cagliari genommen zu haben.

Wir hatten uns am Nachmittag auch nach der Fahrgelegenheit nach Italien oder Frankreich erkundigt und es war uns bestätigt, daß am Montag Nachmittag ein Fraissinetdampfer nach Ajaccio und Nizza gehe. Billete konnten wir aber in Sassari nicht bekommen.

Der 5. März war nicht übel angebrochen. Die Strecke bis Porto Torres, der Hafenstadt von Sassari, ist ganz kurz. Nachdem wir auf der „Agenzia" unsere Billets genommen, hatten wir noch Zeit genug, uns auch das Städtchen oder Nest anzusehen. Oberhalb des einsträßigen Ortes ist die uralte Basilika St. Gavino. Nach der andern Seite ist noch eine gut erhaltene römische Brücke und ziemlich erhebliche Ruinen von Profangebäuden, außerdem Ruinen eines Tempels der Fortuna. Der Hafen ist nicht von den besten. Eben als wir uns einschiffen wollten, erhob sich ein kleiner Sturm. Wo der innere Hafen in den äußern übergeht, ist eine Mauer, gegen die die Wellen sich brandend brechen, und wenn man an diese Wendestelle kommt, wird man gewaltig hin- und hergeschaukelt. Es war sehr mühsam für unsere Ruderer, an das Schiff zu gelangen, und auch das Einsteigen war gar nicht angenehm. Ich war herzlich froh, wieder auf einem französischen Schiff zu sein, das uns nach Frankreich bringen sollte.

In Sturm und Regen nahmen wir Abschied von der Insel Sardinien. Ich war froh, sie gesehen zu haben, und habe eigentlich gar keinen Grund, mit derselben unzufrieden zu sein. Ich hatte in Cagliari und Arizzo den liebenswürdigsten Empfang gefunden, aber ich war doch herzlich froh, wieder nach civilisiertern Gegenden zu kommen.

Man findet in Sardinien im Innern noch eine solche Originalität der Tracht und der Lebensweise, wie vielleicht kaum in einem europäischen Lande. Eine bequeme Reise ist es nicht und wird so bald auch nicht in die Mode kommen, aber ich möchte die Insel jedem empfehlen, den es nicht unglücklich macht, mit wenigem sich zu begnügen, um Schönes und Originelles zu sehen.

Ich glaube nicht, daß bescheidene Reisende, die von einem Ort zum andern Empfehlungen haben, viel riskieren, aber gut ist es, immer gleich vorwärts zu ziehen und nicht zu viel sich über die Reiseroute auszulassen. Die in letzter Zeit öfters genannten Räubereien sind alle an Landesbewohnern, Einheimischen und Fremden verübt worden.

III.

Abhandlungen.

Les variations périodiques des glaciers des Alpes.

Par le

Prof. Dr. *F.-A. Forel* à Morges.

Quinzième rapport. — 1894 [1]).

§ LIII. Résumé général des quinze premiers rapports.

Voici quinze ans que nous entretenons le Club alpin des variations en grandeur de nos glaciers. Il me paraît opportun de jeter un coup d'œil en arrière et de considérer le travail accompli et les résultats obtenus dans cette période, longue déjà si nous la comparons à la durée possible de l'activité d'un homme, bien courte, hélas! en présence de la grandeur et de la lenteur d'allures du phénomène que nous étudions.

Quel était l'état de la question en 1880, quand j'ai commencé cette série de rapports?

Le phénomène de la variation en grandeur des glaciers était connu depuis longtemps; on peut dire qu'il avait été constaté dès les premières observations. Ce qui a frappé d'abord les naturalistes et les montagnards et ce qu'ils ont noté dans les siècles passés, ce sont les allongements et raccourcissements des grands glaciers d'écoulement. Nos études récentes ont démontré que ce n'est pas seulement la longueur du glacier qui varie, mais encore son épaisseur et sa largeur; les trois dimensions du glacier varient en même temps et dans le même sens. Les glaciers sont des amas de glace qui tantôt augmentent de volume, tantôt diminuent.

La cause prochaine de ces variations a bientôt été reconnue; dès le commencement de ce siècle, on a compris l'essentiel du phénomène. Ce qui nourrit le glacier, c'est la neige qui tombe sur les montagnes;

---

[1]) Voir quatorzième rapport: Jahrbuch des S. A. C., XXIX, p. 243. Bern, 1894.

plus les chutes de neige seront fortes sur les névés, plus le glacier augmentera. Ce qui détruit le glacier, c'est la chaleur qui fait fondre la glace; plus la température sera élevée (et dans ce facteur rentrent l'humidité de l'air et son agitation par les vents), plus les glaciers diminueront. Il y a donc deux facteurs en présence, l'un de construction, l'autre de destruction; leur résultante donne l'état de grandeur actuelle du glacier.

La grande généralité des naturalistes attribuaient au facteur de la fusion l'action prédominante sur la grandeur des glaciers. H.-B. de Saussure, J. de Charpentier, L. Agassiz, parmi les anciens, L. Gruner, Alphonse Favre, H. de Saussure, parmi les modernes, expliquaient les variations des glaciers par les variations actuelles du climat [1]). Pendant une année chaude, les glaciers fondent beaucoup; pendant une année froide, ils fondent peu; cela suffirait, semblait-il, pour rendre compte du phénomène, qui dépendrait ainsi des variations thermiques de l'année. Il est vrai que Venetz, Hugi et le chanoine Rendu avaient déjà indiqué l'influence prédominante de l'alimentation du glacier; mais leurs opinions très saines étaient oubliées, et le facteur de l'ablation ou de la fusion entrait seul ou presque seul en compte dans les dissertations courantes sur ce sujet.

Appelé à m'occuper de ces questions pour l'étude de l'alimentation du lac Léman et des variations de hauteur de ses eaux, j'ai bientôt reconnu que cette explication communément admise n'était pas suffisante. Les variations de température et d'humidité qui président à la destruction par fusion du glacier sont relativement rapides: à une année chaude peut succéder une année froide, à une année sèche une année pluvieuse, à une année calme une année venteuse. Le caractère individuel des années successives varie à un haut degré. Donc le facteur fusion doit être très variable; donc, si c'est le facteur fusion qui est le dominant, la variation en grandeur des glaciers doit être de *courte périodicité*.

Or, l'observation nous montrait, au contraire, que la variation de grandeur des glaciers est de *longue*, de très longue *périodicité*. J'avais eu l'occasion d'étudier de plus près le glacier du Rhône, lequel avait eu son état de maximum vers 1856; depuis cette époque, il s'était mis en décrue, et cette diminution était manifestement continue. Chaque année, le front du glacier était reculé plus en arrière que l'année précédente. Pendant ces 14 années, de 1856 à 1880, il avait sans exception, sans retour en avant, toujours reculé en remontant dans la vallée [2]). Or, dans

[1]) Voyez, pour les citations et les développements de la théorie, mes … sur les variations périodiques des glaciers. Archives de Genève, VI, p. 5 et Genève 1881.

[2]) Ce mouvement de décrue du glacier du Rhône s'est continué jus… jours; on l'a vu dans nos rapports successifs.



ces 14 années, nous avions eu des étés plus chauds et des étés plus froids que la moyenne, des années plus sèches et des années plus humides; tantôt les vents avaient été violents et continus, tantôt l'atmosphère avait été relativement calme. Même en combinant pour le mieux ces divers éléments du temps météorologique, je pouvais affirmer que je ne trouverais pas des conditions résultantes qui m'amenassent toujours et sans exception à une fusion de la glace plus forte que la normale pendant la série prolongée de ces 14 années.

Donc le facteur de la fusion n'est pas le prédominant dans le phénomène. Donc c'est l'autre facteur, l'alimentation du glacier, qui est l'élément important, décisif. Sans nous étendre ici sur la manière dont de fortes accumulations de neige sur les hauts névés peuvent propager leur action dans les glaciers inférieurs, nous devons admettre que, dans certaines périodes d'années, l'alimentation étant puissante, la vitesse d'écoulement du glacier est rapide; elle est beaucoup plus active que l'ablation, même que l'ablation d'une année très chaude, et le glacier fait une poussée en avant; il est en crue. Dans d'autres périodes, l'alimentation étant faible, la vitesse d'écoulement du glacier est lente; elle amène moins de glace que la fusion, même que la fusion d'une année peu chaude n'en détruit, et le front du glacier recule; il est en décrue. Les variations de vitesse d'écoulement étant dues au facteur éloigné de l'alimentation du névé (la hauteur du névé résulte de la somme des chutes de neige dans les années antérieures; elle est donc de très lente variabilité), elles se continuent dans des périodes d'années prolongées. De là, lenteur de la variabilité dans la grandeur des glaciers.

Tel est le raisonnement qui a servi de base à mes études théoriques [1]).

Mais quand j'ai voulu le vérifier par la critique des faits d'observation, j'ai reconnu que le matériel nécessaire nous faisait absolument défaut. Nous avions de nombreuses observations isolées, mais pas d'observation d'ensemble; certains glaciers, comme ceux de Grindelwald et du Vernagt, nous permettaient de remonter à un ou deux siècles en arrière; mais d'observations continues ou générales s'étendant sur l'ensemble du pays, nous n'en avions point à disposition.

C'est alors que j'adressai aux membres des Clubs alpins suisse et étrangers, aux naturalistes et aux montagnards, la demande de me donner les observations individuelles qu'ils pourraient faire sur les glaciers, leur promettant, de mon côté, de les réunir dans des rapports d'ensemble qui permettraient de déduire les lois générales du phénomène. Mon appel a été entendu, et j'ai reçu des centaines d'observations venant soit d'indi-

---

[1]) Voyez: *F.-A. Forel.* Essai sur les variations périodiques des glaciers. Archives de Genève, VI, p. 5 et 448. 1881.

vidus, soit de certaines sections du Club alpin, soit des autorités cantonales et fédérales, celles-ci ayant mis en action leurs agents forestiers; la somme des faits isolés ou d'ensemble que nous avons pu enregistrer dans nos 15 rapports successifs est considérable. Ce précieux matériel, nous l'avons élaboré au fur et à mesure que la généralisation devenait possible, et nous croyons en avoir tiré des vues intéressantes et utiles.

Le point de vue auquel je me suis placé et tenu jusqu'à présent est le suivant: Pour l'étude de ce phénomène, ce qu'il est important de constater, ce sont les dates relatives et absolues des phases de la variation: plus encore que la grandeur du mouvement, sa durée et ses relations dans le temps doivent être notées et observées. Il faut, par exemple, préciser les années des maximums successifs qu'un glacier présente dans le siècle, les années des minimums, ou si l'on préfère les dates des phases de crue et de décrue. Non seulement la détermination de ces dates est plus facile à obtenir, mais par la comparaison d'un glacier à l'autre, elles donnent des relations plus intéressantes. Ah! si nous pouvions avoir pour tous les glaciers, comme pour le glacier du Rhône dans les 20 dernières années, la position exacte du front du glacier, qui nous donne la variation de la longueur, les profils en travers qui nous permettent de calculer les variations du volume, ce serait pour le mieux. Mais l'étude complète d'un seul glacier est déjà bien onéreuse, le S. A. C. en sait quelque chose; l'étude analogue des 800 glaciers de la Suisse, celle des milliers de glaciers des chaînes alpines du globe entier est inexécutable. Nous devons donc nous contenter de ce que nous pouvons obtenir. Or réunir des dates sur les phases de variation des glaciers, c'est dans les choses possibles; notre expérience en Suisse l'a prouvé [1]).

En dépouillant les anciennes observations enregistrées çà et là dans les trois premiers quarts du siècle, et en y joignant les observations modernes contenues dans nos 15 rapports annuels, nous pouvons tracer à grandes lignes les allures des glaciers suisses dans le XIXme siècle.

Avant 1811, nous n'avons pas d'indices valables.

---

[1]) Grâce à l'intervention bienveillante des hautes autorités fédérales, représentées par l'Inspectorat fédéral des forêts au Département de l'Industrie et de l'Agriculture, nous pouvons espérer pour l'avenir des observations plus précises et plus complètes qui donneront des mesures aussi exactes qu'on peut les obtenir en pareil cas sur la valeur des variations en longueur des glaciers. (Voir notre rapport de l'année dernière et notre Chronique des glaciers de cette année.) Le service fédéral des Eaux et Forêts a intéressé à cette étude les administrat cantonales, et les agents forestiers des districts alpins ont été invités à surve avec attention les glaciers. Cette année déjà nous avons reçu communicatio rapports et mesures sur 68 glaciers, et M. l'Inspecteur en chef J. Coaz nous espérer pour les années prochaines une extension de ces observations qui complétera de la manière la plus heureuse.

A partir de 1812, phase de crue très générale qui aboutit vers 1818, 1820 ou 1825, suivant les glaciers, disons vers la fin du premier quart du siècle, à un état de maximum des glaciers; ceux-ci ont atteint partout de grandes dimensions, dans beaucoup de cas la plus grande extension connue dans l'époque historique.

A partir de ce maximum, décrue mal marquée, peu générale, qui a été suivie par une crue aussi indécise, ces variations aboutissant cependant à un état de maximum pour bon nombre de glaciers vers 1840, 1850 ou 1860, disons vers le milieu du siècle.

A partir de ce maximum, phase de décrue générale, très claire, très intense, très prolongée, décrue pour les glaciers qui ont eu un maximum vers 1850, décrue pour ceux dont ce maximum secondaire n'est pas connu. Vers 1870, tous les glaciers des Alpes suisses, sans exception enregistrée, étaient en décrue.

A partir de 1875, bon nombre de glaciers de notre territoire alpin ont recommencé une nouvelle période. Les glaciers du Mont-Blanc, les premiers, les uns après les autres, sont entrés en phase de crue (les Bossons en 1875, la Brenva 1878, le Trient 1879, etc., jusqu'aux Bois 1889), tellement qu'en 1890 tous étaient en augmentation. Un nombre notable des glaciers du Valais (Zigiorenove, Fée, Allalin, etc.), quelques glaciers de l'Oberland bernois (Grindelwald supérieur, Rosenlaui, etc.), quelques glaciers des Grisons (voir le présent rapport) se sont aussi mis en crue. C'est bien loin de représenter la totalité des glaciers suisses; il n'y a pas unanimité dans le mouvement, mais je ne me trompe pas en disant que les glaciers suisses qui sont jusqu'à présent entrés en phase de crue sont la majorité des Alpes occidentales, la minorité des Alpes orientales.

Enfin, dans les deux dernières années, 1893 et 1894, quelques-uns des glaciers qui avaient fait cette poussée du dernier quart de siècle (Bossons, Fée, etc.) semblent entrer en phase de décrue. Leur front a commencé à reculer; ils diminuent d'épaisseur. Sommes-nous déjà, pour eux, entrés définitivement dans la deuxième phase de la période? L'avenir nous l'apprendra.

A côté de ces glaciers des Alpes suisses, nous pouvons, grâce aux excellentes observations de nos amis d'Autriche, reconnaître que les allures des glaciers des Alpes orientales (Tyrol et Autriche) ont été les mêmes que celles des glaciers des Grisons, du moins dans la dernière moitié du siècle. Maximum vers 1850 ou 1855, décrue générale depuis lors; légère crue de quelques glaciers depuis 1890.

Pour les glaciers des Alpes françaises, en dehors de ceux du Mont-Blanc, qui ont été étudiés avec soin, nous n'avions, jusqu'aux dernières années, que des observations isolées qui ne permettaient, du moins pour des étrangers, aucune généralisation. Depuis cinq ans environ, des travaux importants, ceux de M. le prince Roland Bonaparte, de Paris, et

ceux de la Société des Touristes du Dauphiné, dirigés par M. le professeur Dr. W. Kilian, à Grenoble, ont réuni un matériel superbe d'observations actuelles. Nous attendons très prochainement de ces collègues en glaciologie une généralisation qui nous dira dans quelle phase de la période sont les glaciers de ces régions intéressantes.

Des autres glaciers du monde, nous n'avons jusqu'à présent que des observations isolées; peut-être les naturalistes savants qui en ont entrepris l'étude arriveront-ils, eux aussi, à en tirer des faits généraux; nous espérons en avoir bientôt des nouvelles.

Tels sont les grands traits du phénomène imposant que nous nous sommes donné la mission d'étudier; étant connue la complexité des faits, il a fallu réunir un immense matériel, de valeur très inégale et insuffisant dans bien des parties; les conclusions que nous avons tirées des faits observés en Suisse sont plausibles, et nous pouvons espérer que des observations ultérieures les confirmeront. Pour ceux qui connaissent la difficulté du sujet, ils ne trouveront pas que ces résultats aient été achetés par trop de labeurs.

J'essaierai maintenant de déduire de ce regard rétrospectif quelques conclusions pratiques qui seront utiles à l'étude ultérieure du phénomène.

1° La méthode qui s'attaque essentiellement à la détermination des phases de la variation et à la fixation chronologique de ces phases est bonne; elle amène facilement à des résultats positifs et intéressants.

2° La durée des périodes. Des faits constatés en Suisse, il ressort que certains glaciers ont présenté dans le siècle actuel trois états de maximum, d'autres glaciers deux seulement, d'autres peut-être un seul. Il y a donc au plus trois périodes par siècle; la durée de chaque période est de plus de 35 ans, peut-être de cinquante. Cette durée très prolongée des périodes correspond assez bien avec les observations historiques des glaciers de Grindelwald et du Vernagt. Jusqu'à meilleur avis, ce sera la valeur de 35 à 50 ans que nous attribuerons à la durée de ce phénomène périodique. Une périodicité d'une telle amplitude est évidemment difficile à observer; elle demande longueur de temps et patience. Cette durée correspond à la durée moyenne d'une vie d'homme, elle la dépasse peut-être. Dans les 15 années de nos observations, nous n'avons pas eu le temps de suivre la moitié d'un des battements de ce pendule gigantesque dont les oscillations se répètent deux ou trois fois par siècle. Dans ces conditions, on ne peut pas encore exiger de n trop de précision dans la fixation des temps et des durées.

3° Les périodes de variation sont loin d'être synchrones dans divers glaciers. Les glaciers des diverses régions des Alpes ne c



mencent pas simultanément à entrer en crue ou en décrue; les maximums, les minimums ne coïncident pas. Dans une région prise isolément, il en est de même; les allures de chaque glacier sont individuelles. Par conséquent, il n'est pas possible de conclure de l'observation d'un seul glacier aux allures de l'ensemble des glaciers de la région; ce n'est que par des observations générales et comparables de tous les glaciers ou du moins de la majorité d'entre eux qu'on peut prendre une idée des phases de la périodicité. Plus les observations sont multipliées, plus la détermination acquiert de la précision.

4° Si la conclusion précédente était rigoureusement valable dans toute l'étendue de sa proposition, elle serait fort décourageante pour nos études; si chaque glacier était un organisme individuel avec ses allures spéciales, sans rapport avec ses voisins, il n'y aurait pas de généralisation possible, et aucune loi ne pourrait être tirée de faits isolés. Nous constatons heureusement des circonstances plus réjouissantes et qui nous encouragent à chercher des lois générales dans le phénomène. Il y a souvent une tendance plus ou moins marquée à une simultanéité plus ou moins rapprochée dans les allures des glaciers de la même région et du même groupe de montagnes.

Prenons nos exemples en Suisse:

Phase de crue. Vers 1818, la grande généralité des glaciers étaient en crue; pour beaucoup d'observateurs, c'était l'unanimité des glaciers.

Vers 1850 ou 1855, la crue était assez marquée pour que la majorité peut-être de nos glaciers aient montré à cette époque un état de maximum. Pour bon nombre de glaciers l'époque du maximum a été fixée à l'année 1856.

Vers 1890, tous les glaciers du groupe du Mont-Blanc étaient en crue.

Phase de décrue. La phase de décrue s'est développée progressivement à partir de 1856, tellement que, vers 1870, tous les glaciers des Alpes, sans exception connue, étaient en diminution. Cette phase continue encore actuellement pour la majorité des glaciers des Alpes centrales et orientales.

Je ne parle pas encore des symptômes de décrue indiqués depuis 1893 par quelques glaciers du Mont-Blanc et du Valais; l'observation est trop récente pour que j'ose la donner comme démontrée.

Voilà, semble-t-il, quelques grands faits d'ensemble, des mouvements généralisés. Ils sont difficiles à démêler au milieu de l'intrication extrême des mouvements individuels; mais, à mesure que les observations s'étendront et se multiplieront, ils deviendront, j'en ai l'assurance, plus clairs et mieux marqués.

5° Il est une foule de questions qui restent ouvertes et qui ne se résoudront que par l'observation ultérieure, longuement et patiemment poursuivie. En voici quelques-unes:

a. Pour chaque glacier pris individuellement, les périodes successives sont-elles isochrones? Le même état de grandeur se reproduit-il à des intervalles toujours identiques? Je ne le crois pas, mais je ne puis le prouver.

b. De même pour les périodes générales considérées dans l'ensemble des glaciers d'un groupe, y a-t-il isochronisme ou non? Y a-t-il des longues périodes et des périodes courtes? Ou bien, toutes les périodes sont-elles égales? Nous savons que la longueur que les glaciers atteignent dans leur état de maximum varie d'une période à l'autre; y a-t-il des différences analogues dans la durée des périodes? Je le crois, mais je ne puis encore le démontrer.

c. Le début d'une nouvelle période est-il soumis à des lois de succession régulières? Ainsi, dans la période actuelle, les glaciers du Mont-Blanc se sont mis en crue dans l'ordre suivant: Bossons 1875, Brenva 1878, Trient 1879, Orny 1881, La Neuvaz 1883 ..... Les Bois 1889; quand une nouvelle période recommencera, la crue débutera-t-elle chez ces glaciers dans la même succession?

Autre exemple: Le glacier de Zigiorenove s'est mis en allongement en 1879, le glacier d'Arolla en 1893; dans une prochaine période y aura-t-il de même 14 ans d'intervalle dans le début de la phase de crue de ces deux glaciers?

d. Les périodes sont-elles générales ou partielles? Les glaciers dont nous connaissons suffisamment les allures ont eu tous plus ou moins un maximum vers le milieu du siècle (entre 1830 et 1870); quelques-uns de ces glaciers ont eu une nouvelle phase de crue depuis 1875, quelques-uns même un nouvel état de maximum vers 1893, tandis que d'autres sont restés continuellement en décrue. Les uns ont eu une période de fin du siècle, les autres non. Cette nouvelle période va-t-elle manquer à ces derniers? ou bien, se développera-t-elle plus tard? Certains glaciers échapperont-ils à cette poussée en avant qui est si manifeste chez d'autres? Le phénomène de la variation périodique est-il général, ou bien n'atteint-il, dans certains cas, que quelques glaciers? Cette question d'importance capitale ne trouvera sa réponse que quand nous aurons une série suffisamment longue d'observations serrées, embrassant au moins deux périodes générales des variations glaciaires.

Je pourrais continuer pendant longtemps cette énumération des points qui sont encore obscurs pour nous et que l'observation ultérieure éclaircira pour nos successeurs. J'en ai assez dit pour montrer que le phénomène est intéressant, qu'il est encore insuffisamment élucidé et y a lieu d'en poursuivre l'étude systématique.

Ainsi donc, en remerciant les nombreux collaborateurs connus inconnus qui m'ont, avec la meilleure grâce, communiqué le fruit de l

expérience, je sollicite d'eux des observations nouvelles; je prie en particulier mes collègues et amis du Club alpin suisse de continuer à vouer leur attention à ces faits qui appartiennent à l'un des plus beaux phénomènes de la nature, au phénomène peut-être le plus grandiose qu'offre à notre investigation notre chère nature alpine. Le superbe système d'observations inaugurées en Suisse par l'initiative de l'Inspectorat fédéral des forêts, que dirige avec tant de distinction notre collègue M. J. Coaz, va nous donner une base ferme pour l'étude méthodique du phénomène; on en jugera déjà cette année en feuilletant notre Chronique des glaciers dans le présent rapport. Mais à côté de ces observations officielles, il restera beaucoup à faire à l'initiative individuelle: petits glaciers des hautes régions, névés, épaisseur des neiges, glaciers nouveaux et glaciers disparus, etc.; les fervents des grandes cimes doivent nous apporter leur précieuse collaboration. Les secrets intimes de la grande nature alpine échappent au touriste inattentif; ils ne se révèlent qu'à l'étude passionnée de ceux qui leur ont voué leur cœur et toute la patience de leur vigilante observation.

6° Je clôturerai ce paragraphe en précisant la terminologie du phénomène que nous étudions. Une expression correcte donne de la netteté aux idées, aux observations, aux déductions qu'on en tire, à la théorie qui les résume.

J'appelle une *période* l'ensemble des changements de volume d'un glacier depuis le moment où il commence à croître jusqu'à ce que, après avoir décru, il recommence à s'agrandir.

Une période est composée de deux *phases:*

Phase de crue ou de croissance ou d'agrandissement.

Phase de décrue ou de diminution.

L'*état de minimum* est le début de la période; il succède à la phase de décrue et précède celle de crue.

L'*état de maximum* est au milieu de la période; il termine la crue et précède la décrue.

Mouvement accéléré; dans la première moitié de la phase, que ce soit la phase de crue ou celle de décrue, la variation s'accélère progressivement; elle débute par être nulle, puis très faible, puis forte, puis très forte.

Mouvement ralenti; dans la seconde moitié de la phase, la variation diminue de vitesse ou d'intensité; d'une valeur maximale elle passe à une valeur nulle.

Une période se compose donc des temps suivants: Etat de minimum, phase de crue, d'abord accélérée, puis ralentie, état de maximum, phase de décrue, d'abord accélérée, puis ralentie; enfin retour à l'état de minimum.

§ LIV. Organisation des études glaciaires.

Dans le VIme Congrès international de géologie, qui a tenu sa session à Zurich, en août 1894, j'ai été chargé par le Comité du Congrès de développer devant l'assemblée une proposition de notre ancien collaborateur, le capitaine Marshall Hall, actuellement établi dans le comté de Dorset en Angleterre. Il demandait la création d'une commission internationale, avec mission d'étudier suivant un plan d'ensemble les variations en grandeur des glaciers du monde entier et de résumer dans des rapports généraux les faits de détail collectés dans les diverses régions alpines du globe.

La proposition a été bien accueillie et la commission a été nommée. M. le prof. Léon Du Pasquier, de Neuchâtel, membre de la commission des glaciers de la Société helvétique des sciences naturelles, et moi-même y représenterons la Suisse.

Nous aurons probablement l'occasion, dans nos prochains rapports, d'entretenir nos lecteurs des actes de cette commission [1]).

§ LV. Chronique des glaciers des Alpes suisses 1894.

Nous sommes heureux de pouvoir, dès cette année, utiliser les précieuses observations que la bienveillance du Departement fédéral de l'Industrie et de l'Agriculture nous avait fait espérer l'année dernière (voir XIIIme rapport, § XLVIII, et XIVme rapport, § LI). M. l'Inspecteur en chef des forêts de la Confédération a obtenu des Administrations cantonales que celles-ci missent à sa disposition, pour la surveillance des glaciers, les agents forestiers des districts alpins, et, au mois de décembre 1894, il a déjà reçu des rapports sur 68 glaciers des divers cantons de la Suisse. M. Coaz a bien voulu nous communiquer ces observations, et nous lui en exprimons ici notre vive reconnaissance, ainsi

---

[1]) La *Commission internationale des glaciers* est composée de MM.:
Suisse: Prof. Dr. F.-A. Forel, à Morges, *président.*
Prof. Dr. Léon Du Pasquier, à Neuchâtel, *secrétaire.*
Allemagne: Prof. Dr. Seb. Finsterwalder, Munich.
Autriche: Prof. Dr. Ed. Richter, Graz.
Danemark et colonies: Dr. K. Steenstrup, Copenhague.
Etats-Unis d'Amérique: Prof. Dr. H. F. Reid, Baltimore.
France: Prince Roland Bonaparte, Paris.
Grande-Bretagne et colonies: Capt. Marshall Hall, Parkstone Dorset.
Italie (vacat).
Norvège: M. Peter Annæus Oyen, Christiania.
Russie: Prof. Dr. J. Mouchketow, St-Pétersbourg.
Suède: Dr. Svenonius, Stockholm.

qu'à tous les auteurs de ces importantes études. Nous continuerons à désigner les observations qui nous viennent de cette source par les initiales O. F. (observations des forestiers).

I. Bassin du Rhône.

Tout d'abord nous allons, comme nous l'avons fait l'année dernière, utiliser le tableau très intéressant que nous a communiqué M. Antoine de Torrenté, forestier cantonal du Valais. Il indique pour 28 glaciers, mesurés par les agents forestiers du Valais, l'état de variation de cette année. Pour lui donner toute sa valeur, je mets en regard les valeurs analogues de l'année précédente (1893). Toutes les observations de 1894 ont été faites au mois de septembre. (O. F.)

Glacier.	*Vallée.*	*Variations* 1893.	*Variations* 1894.	*Remarques.*
Fiesch	Fiesch	— 36m	— 5,4m	
Aletsch	Massa	— 5m	— 7m	dimin. d'épaiss. 1,5m
Lötschen	Lötschen	+ 12m	+ 8m	
Dala	Leuk	. . . . .	— 13m	
Zanfleuron	Sanetsch	— 28m	— 68m	
Kaltwasser	Saltine	— 7m	— 2,5m	
Rossboden	Simplon	+ 0,2m	0m	s'épaissit à l'extrém. 1m
Allalin	Saas	+ 6m	+ 6m	
Fée	"	+ 6m	— 26m	
Gorner	St-Nicolas	— 26m	— 25,5m	
Findelen	"	+ 30m	+ 60m	
Zmutt	"	— 5m	— 3m	
Turtmann	Turtmann	. . . . .	+ 5m	
Durand (Zinal)	Anniviers	— 24m	— 20m	
Moiry	"	— 6m	— 7m	
Arolla	Hérens	+ 5m	+ 9m	
Zigiorenove	"	+ 102m	+ 74m	
Ferpècle	"	+ 4m	+ 7m	
Grand Désert	Nendaz	— 15m	— 20m	
Montfort	"	— 18m	— 16m	
Otemma	Bagnes	— 17m	— 15m	
Giétroz	"	— 6m	— 1m	
Durand	"	— 18m	— 3m	
Corbassière	"	— 9m	0m	diminution d'épaisseur
Valsorey	Entremont	— 2,8m	— 1,8m	
Boveire	"	+ 19,5m	— 8,6m	
La Neuvaz	Ferret	0m	— 5m	
Saleinaz	"	+ 8m	— 4m	

D'après ces observations qui nous donnent un excellent aperçu du phénomène, et dont nous remercions M. de Torrenté et ses agents, les allures ne se sont pas modifiées pour la grande majorité des glaciers du Valais (22 sur 28). Quatre glaciers qui étaient en phase de crue les années précédentes se sont mis en décrue en 1894, à savoir: *Fée*, *Boveire*, *La Neuvaz* et *Saleinaz*. Nous avons un nouveau glacier en phase de décrue à ajouter à notre liste des glaciers observés, le glacier de la *Dala;* un nouveau glacier en phase de crue, *Turtmann;* pour ces deux glaciers les observations ayant commencé cette année seulement, nous ne pouvons préciser autrement le début de la phase que nous constatons. (O. F.)

Nous avons encore quelques notes à ajouter à ces observations officielles des forestiers valaisans.

1° **Glacier du Rhône.** D'après les mesures de M. L. Held, ingénieur au bureau topographique fédéral, le front du glacier, qui, les années précédentes, était à peu près stationnaire, s'est notablement reculé pendant l'année 1893-94, environ 20 m en moyenne. La superficie de la moraine profonde mise à nu par la diminution du glacier est de 14,800 m², dont 8350 m² appartiennent à la langue du glacier actif, 6450 m² à la partie du glacier mort sur la rive gauche du Rhône. Depuis 1882, M. Held n'avait jamais constaté une diminution aussi forte.

Des rapports de M. Held au *Gletscher-Collegium* du S. A. C. je tire les chiffres suivants qui intéresseront nos lecteurs.

Nivellement des profils 1892-93.

Profil vert	variation moyenne de hauteur	— 6,10 m
„ jaune	„ „ „ „	— 1,37 m
„ rouge	„ „ „ „	— 1,57 m
Unterer Thälifirn	„ „ „ „	— 1,80 m
„ Grossfirn	„ „ „ „	— 0,66 m
Oberer Thälifirn	„ „ „ „	— 1,82 m
„ Grossfirn	„ „ „ „	— 0,58 m

Ainsi diminution d'épaisseur sur toute l'étendue du glacier.

Vitesse annuelle sur les profils du glacier.

	Profil jaune.	*Profil rouge.*
1888-89	105,7 m	98,4 m
1889-90	105,0 m	92,9 m
1890-91	106,1 m	103,6 m
1891-92	105,7 m	101,4 m
1892-93	102,6 m	104,0 m

Les petites variations d'une année à l'autre n'indiquent pas un changement appréciable dans les conditions d'écoulement du glacier.

Variations de la langue du glacier.

La superficie de moraine profonde recouverte par le glacier a varié comme suit:

	m^2.
1881-82	— 24,500
1882-83	— 11,400
1883-84	— 13,850
1884-85	— 5,675
1885-86	— 6,300
1886-87	— 7,125
1887-88	— 6,950
1888-89	— 6,800
1889-90	— 4,110
1890-91	— 3,100
1891-92	— 520
1892-93	— 8,050
1893-94	— 14,800

Il semble, d'après ces chiffres, que la retraite du glacier a atteint son minimum en 1891-92, et que depuis lors la décrue est devenue plus active [1]). Cette reprise dans la retraite est-elle due à un ralentissement de la vitesse d'écoulement ou bien à la fusion extraordinairement forte des deux derniers étés très chauds et très secs? C'est ce que les observations ultérieures nous apprendront.

2° **Glacier du Rotelsch.** (Note rétrospective.) Je lis dans la Théorie des glaciers du chanoine Rendu, Chambéry 1840, p. 109: „Le glacier de Rothelch, *(sic)* qui domine le nouvel hospice du Simplon, n'existait pas en 1732." Le chanoine avait visité le Simplon entre 1835 et 1840, et il semble d'après son dire que ce glacier avait une certaine importance. Sur la carte du club de 1869, il est dessiné avec tous les caractères d'un petit glacier dans le fond d'un ravin du Schönhorn. Sur la feuille 501 de l'Atlas Siegfried, lever de 1886-87, ce ne sont plus que deux mauvaises flaques de neige sur le flanc N.-E. du Hübschhorn (Schönhorn). — L'étude attentive des très petits glaciers donnerait, semble-t-il, de précieux indices sur les variations de l'enneigement des hautes régions.

[1]) La poussée en avant est, depuis 1856, toujours plus faible que la valeur de l'ablation au front du glacier; le glacier est depuis 38 ans en décrue continue.

3° **Glacier inférieur de Fée.** Déjà depuis deux ans on nous signalait la diminution d'épaisseur du glacier. Cette année, Mlle Clara Imseng, qui surveille attentivement son glacier, reconnaît un raccourcissement, confirmé par les mesures des agents de M. de Torrenté. Voici donc un glacier qui a terminé sa phase de crue et qui s'est mis dans la seconde phase de la période.

4° **Inondation de Bagnes.** Le 28 juin 1894, une crue extraordinaire de la Dranse a ravagé la vallée de Bagnes; elle s'est manifestée vers 9 heures du matin dans le haut vallon de Chermontane, vers 10 heures à Fionnay, vers 12 heures à Chable, vers 2 heures à Martigny. La crue, de beaucoup la plus forte depuis la catastrophe du 16 juin 1818, a enlevé 17 ponts, a coupé les routes en plusieurs places, a érodé les terres cultivées; elle a failli dépasser les digues à Martigny-Bâtiaz, et peu s'en est fallu que les sommiers du pont du chemin de fer à Martigny n'aient été atteints par ces eaux extraordinaires. Heureusement que l'inondation de 1818 avait appris aux habitants de la vallée qu'un torrent glaciaire est toujours un mauvais voisin; toutes les habitations sont bâties à flanc de coteau, et aucune d'elles n'a été atteinte par la crue de cette année qui n'a, du reste, fait aucune victime ni parmi les hommes ni parmi le bétail.

En visitant la vallée le lendemain de l'événement, nous avons reconnu que l'inondation était sortie du glacier d'*Otemma*. Les études faites ultérieurement, entre autres par MM. A. de Torrenté et P. de Rivaz, de Sion, Bioche et Michel, de Paris, ont montré que la cause en était due à la formation d'un lac temporaire sur le bas du glacier de *Crête-Sèche*, à sa jonction avec le glacier d'Otemma. Le corps de ce dernier glacier et sa moraine latérale gauche, beaucoup plus élevés que le petit glacier de Crête-Sèche, arrêtent les eaux de ce dernier. Normalement ces eaux s'écoulent par des canaux sous-glaciaires ou intra-glaciaires. Cette année, ces canaux ont été obstrués, et plus d'un million de mètres cubes se sont accumulés dans un petit lac. Celui-ci, ayant trouvé un écoulement dans une crevasse, a élargi celle-ci en un vaste canal par lequel le torrent s'est subitement déversé.

C'est là un phénomène un peu analogue à celui que nous avons signalé (rapports X et XII) au torrent de la Plima, Martellthal, massif de l'Ortler. Là aussi un lac temporaire, arrêté par le corps d'un glacier, a trouvé subitement son écoulement sous celui-ci. Dans le cas du Martellthal l'événement était dû à la mise en crue du glacier de *Zuf*
Si, comme cela est possible, l'obstruction de l'écoulement des eaux
Crête-Sèche est due à une reprise de l'activité du glacier d'Otem
l'accident de 1894 pourrait se reproduire cette année ou les années
chaines. Le gouvernement du Valais a donc bien fait, sur le rap,

de MM. de Torrenté et de Rivaz, d'ordonner une surveillance attentive de ce glacier.

Des photographies intéressantes prises par MM. Bioche et Michel, de Paris, et M. l'ingénieur Rosenmund, de Berne, garderont le souvenir des détails de l'événement.

5° **Glaciers des vallées de la Dranse.** Je dois à M. le professeur Ch. Bioche, de Paris, les détails suivants, été de 1894:

„Le glacier de *Breney* est certainement en crue et présente un fort gonflement.

„Le glacier de *Valsorey* n'a pas avancé cette année; il a gonflé. Peut-être ce gonflement est-il dû à la poussée qu'exerce sur lui le glacier du Vélan.

„Le glacier de *Tzeudet* paraît en décrue."

6° **Alpes vaudoises.** Les observations des forestiers vaudois dirigés par M. A. Puenzieux, à Lausanne, qui nous sont communiquées par l'Inspecteur fédéral des forêts, donnent les résultats suivants pour l'année 1893-94 pour deux glaciers du massif du Mûveran:

Glacier de Paneyrossaz. Crue de 0 à 8 m sur les divers repères.

Glacier de Plan-névé. Crue de 7 à 36 m sur les divers repères.

Les deux glaciers sont donc en crue, et nous devons les ajouter à la liste de nos glaciers en phase de crue dans la fin du XIXme siècle. (O. F.)

7° **Glacier du Trient.** D'après les notes de M. Jules Guex, de Vevey, la crue de ce glacier est moins active cette année que les années précédentes. L'allongement n'est que de 7, 8 et 9 mètres, suivant les repères, tandis qu'il était de 12 à 15 dans les années dernières; la calotte inférieure semble moins épaisse. Ces données sont confirmées par les photographies de M. J. Tairraz de Chamonix.

8° **Glaciers du Mont-Blanc.** Les seules observations que j'ai reçues cette année sont celles de M. Joseph Tairraz, de Chamonix, qui m'a envoyé les belles photographies de ses sept glaciers. En les comparant à celles de l'année précédente, j'apprécie comme suit les variations de ces glaciers:

Trient	crue faible.
Tour	décrue sensible.
Argentière	décrue (?).
Bois	crue.
Bossons	forte décrue.
Taconnaz	(?)
Bionnassay	stationnaire.

Les variations ne sont pas très considérables et n'apparaissent sur les photographies qu'au bout de quelques années. M. Tairraz confirme dans sa lettre du 11 décembre que le glacier des *Bossons*, dans sa partie inférieure, a décru notablement, moins en longueur, mais surtout en épaisseur (10^m) et en largeur (9^m). La décrue de ce glacier, qui a commencé en 1893, semble donc se confirmer positivement. Celle du glacier du *Tour* est bien évidente dans les photographies; les rochers qui apparaissent en plusieurs points de la cascade terminale des glaces sont notablement élargis en 1894.

II. Bassin de l'Aar.

Grâce à l'intervention efficace de l'Inspectorat fédéral des forêts, nous recevons enfin des observations systématiques sur les glaciers de l'Oberland bernois. Ces observations sont organisées avec grand soin et promettent un grand intérêt; elles portent sur 12 glaciers. Nous donnons en tableau le résumé des mesures faites en 1893-94. Dans la colonne „Remarques" nous indiquons l'appréciation que nous croyons devoir tirer des observations détaillées:

Glacier.	*Vallée.*	*Observateur.*	*Variations mesurées sur divers repères.*	*Remarques.*
Unteraargletscher	Aar	Ad. Müller	de + 7 m à — 11 m	décrue.
Steingletscher	Gadmen	„ „	de + 6 m à — 1 m	id. (?)
Rosenlauï	Reichenbach	„ „	de — 1 m à — 13 m	id. (?)
Oberer Grindelwaldgl.	Lütschine	F. Marti	de + 11 m à — 50 m	crue.
Unterer Grindelwaldgl.	„	„ „	0	décrue.
Eigergletscher	Lauterbrunnen	„ „	0	stationnaire.
Tschingelgletscher	„	„ „	de — 2 m à — 8 m	décrue.
Kanderfirn	Kander	Abr. Müller	de — 1 m à — 16 m	id.
Blümlisalpgletscher	„	„ „	de — 3 m à — 8 m	id.
Gamchigletscher	Kienthal	„ „	de — 2 m à — 24 m	id.
Geltengletscher	Lauenen	F. Reichenbach	de — 20 m à — 30 m	id.
Wildhorngletscher	Lenk	J. Jäggi	de — 2 m à — 40 m	id.

Pour compléter ces valeurs numériques, les agents forestiers ajoutent les observations suivantes:

Glacier de Grindelwald supérieur. Le front du glacier est actuellement de 100 m environ en arrière de la position qu'il occupait lors du lever de la carte topographique (feuille 396 de l'Atlas Siegfried, 1870). Le glacier est considéré comme étant encore en crue. Cependant une île rocheuse apparaît au milieu de la langue (rive droite). (F. Marti, forestier d'arrondissement, Interlaken. O. F.)

Glacier de Grindelwald inférieur. Le front du glacier est actuellement en retraite de 800 m sur la position figurée dans la feuille 396 Siegfried, 1870. Après la cascade de glaces de 80 m de haut qui sort de la mer de glace, la langue du glacier se prolonge d'une centaine de mètres dans la gorge rocheuse de 20 à 30 m de large avec parois verticales de 80 à 100 m. Le glacier semble être encore en décrue de longueur. (F. Marti. O. F.)

Depuis quelques années, M. le prof. Dr. A. Baltzer, à Berne, étudie attentivement sur le front de ce glacier le phénomène de l'érosion glaciaire; nous pouvons, de ses travaux, utiliser les faits suivants. D'après une carte au 1 : 2000 levée en 1893, le front était distant de 680 m de la moraine frontale délaissée par le glacier en 1860.

Des marques placées sur les bords de la vallée, à la Steglauene et au point où autrefois on descendait au moyen d'une échelle du Ranftbodenband, montrent que, de 1889 à 1893, le glacier a accru son épaisseur d'environ 20 m dans sa partie moyenne.

Quant à l'extrémité terminale, elle n'est pas stationnaire, comme nous le disions dans notre XIIIme rapport, mais elle est encore en décrue. (Prof. A. Baltzer.)

Glacier de l'Eiger. Lors du lever de la carte topographique, feuille 489, 1883, le front du glacier descendait jusqu'au pied de la paroi très inclinée de 70 m, au haut de laquelle il s'arrête actuellement. Le glacier semble stationnaire. (F. Marti. O. F.)

Tschingelgletscher. Semble en décrue rapide. Le front actuel est en retraite de 450 m sur la position donnée par la feuille 488, 1873, de l'Atlas Siegfried. (F. Marti. O. F.)

Rosenlauïgletscher. Malgré la diminution de longueur, les montagnards affirment que ce glacier est encore en crue et continue à s'épaissir dans les régions supérieures. (Ad. Müller, forestier d'arrondissement, à Meyringen. O. F.)

Steingletscher. La langue de droite du glacier est entièrement co verte de débris; la langue de gauche se prête seule à des mesur D'après le rapport des bergers de la Steinalp, le glacier est toujours retraite. (Ad. Müller. O. F.)

Unteraargletscher. D'après le dire des bergers et des guides de l'hospice du Grimsel, ce glacier est encore en décrue. (Ad. Müller. O. F.)

Si je résume ces observations des glaciers bernois, ils semblent plus ou moins tous en décrue. Les glaciers de Rosenlauï et de Grindelwald supérieur, qui étaient en crue très active dans les dernières années, depuis 1880 environ, semblent ou bien s'être mis en décrue, ou tout au moins avoir de beaucoup ralenti leur accroissement. Nous verrons les années prochaines si cet arrêt se confirme. C'est en tous cas quelque chose d'analogue à ce que nous avons vu dans certains glaciers du bassin du Rhône.

III. Bassin de la Reuss.

Maderanerthal. D'après les observations de M. E. Krayer-Ramsperger, de Bâle:

Glacier de Hüfi: raccourcissement de 8 m; voûte du torrent 3 m.

Glacier de Brunni: encore en grande décrue; il s'est raccourci de 31 m; la langue du glacier est très mince, la voûte du torrent est nulle, l'eau très abondante sort par divers trous. (E. Krayer, Bâle.)

L'inspectorat forestier du canton d'Uri a fait observer les principaux glaciers de la vallée et donne le résumé des variations pour 1893-94:

Glacier.	*Vallée.*	*Variation.*
Wyttenwassergletscher	Urseren	— 26 m
Kehlegletscher	Geschenen	— 10 m
Wallenbühlfirn	„	— 14 m
Karligelfirn	Meïen	— 5 m
Rossfirn	„	0
Erstfeldergletscher	Erstfeld	— 16 m

D'après ces chiffres, qui résultent des observations de M. Th. Meyer, forestier cantonal d'Uri, décrue évidente sur toute la ligne. (O. F.)

IV. Bassin de la Linth.

Le glacier des *Clarides* a été mesuré le 5 novembre 1894 par M. A. Leuzinger, forestier, à Glaris, et, malgré la neige qui recouvrait le front du glacier, il a reconnu sur un des repères un allongement de 2 m, sur l'autre un raccourcissement de 8 m. Le glacier doit être considéré comme étant en décrue. (O. F.)

V. Bassin du Rhin.

Rive gauche du Rhin.

Le glacier de *Puntaiglas*, qui, chaque année, donne issue à un subit écoulement d'eau pendant 24 heures, semble avoir, depuis deux

ans, 1893 et 1894, cessé de présenter ce phénomène. (A. Giesch, forestier d'arrondissement, Disentis. O. F.)

Glasergletscher. Vallée de la Tamina. Le glacier s'étend sur une terrasse et s'y précipite en avalanche. En 1887, la terrasse était dégagée sur 1,5 m de largeur. Depuis lors, elle n'a plus été visible jusqu'en 1892 et 1893, où elle a réapparu sur une largeur analogue. Le Taminagletscher a, de même que tous les glaciers de la région, fortement décru en 1893. (Robert Jäger, forestier d'arrondissement, Vättis. O. F.)

Pizolgletscher. Commune de Mels. De 1893 à 1894, il s'est allongé de 8 m sur le seul repère qui ait été retrouvé, les 4 autres repères posés l'année dernière ayant été recouverts. Ce glacier semble être en crue évidente. (Robert Jäger. O. F.)

La section Rhætia du S. A. C. fait observer l'état des glaciers de l'Oberland grison. (Voir VIIIme rapport, 1887.) Des mesures de 1893 et 1894 il résulte que:

Le *Bundnerfirn*, au Piz Vorab, s'est raccourci de 27 m depuis le 8 septembre 1887 au 13 août 1893.

Sur l'*Oberer Segnesgletscher*, Val Segnes, on n'a pas pu retrouver, en 1893, les repères posés en 1887. Une colline qui, d'après le rapport des montagnards, était atteinte par le glacier, il y a une vingtaine d'années, en est actuellement distante de 400 m environ. D'après les repères posés en 1893, il y a eu en 1893-94 un très fort raccourcissement:

repère n° 1	— 8 m
„ „ 2	— 9 m
„ „ 3	— 46 m
„ „ 4	— 22 m

Le glacier est difficile à mesurer à cause des débris qui recouvrent son extrémité terminale.

Unterer Segnesgletscher. Depuis les mesures de 1887, le glacier était en 1893 tellement diminué qu'il n'est pas possible d'en mesurer le raccourcissement; il n'est plus qu'un champ de névé. De 1893 à 1894, le raccourcissement a été de 6 m. (Peter Jakob Bener, section Rhætia.)

Sentis. M. W. Kobelt, forestier cantonal, à Appenzell, a étudié lui-même la *Blaue-Schnee* entre le sommet du Sentis et l'Alpe Mesmer. Dans l'état actuel, c'est une grande flaque de neige et de glace, couverte de débris de rochers, qui ne peut prétendre au titre de glacier; il ne semble pas possible, pour le moment, d'en mesurer les variations. (O. F.)

Rive droite du Rhin.

Le glacier de *Porchabella*, vallée de Bergün, a montré, de 1893 à 1894, un allongement de 2,4 à 11,6 m, suivant les repères mesurés. (Jakob Beely, forestier, Tiefenkasten. O. F.)

M. Ch. Jacot-Guillarmod, ingénieur au bureau topographique fédéral, occupé dans les trois dernières années à la revision des feuilles Ardez et Samnaun (420 et 417 de l'Atlas Siegfried), a l'obligeance de me communiquer ses observations sur les glaciers du groupe de la Silvretta.

„En comparant le nouveau lever avec celui de MM. Coaz et Bétemps, vers 1850, on peut constater partout de fortes variations dans l'état des glaciers. Tous ont fort diminué. Dans le *vadret Tiatscha*, où le recul est le plus évident, il s'élève à 800 m. Le *Verstanklagletscher (Winterthäligletscher* de la feuille XV de l'atlas Dufour) a diminué de 300 m et s'est séparé du *Silvrettagletscher*, qui lui était uni. Beaucoup de petits glaciers ne sont plus que de vulgaires flaques de neige.

„J'ai demandé aux montagnards si peut-être ils auraient remarqué un accroissement récent de quelque glacier; l'on n'a pu me répondre. Quant à moi, je n'ai pu constater nulle part les signes de la poussée, si ce n'est peut-être au haut du glacier de *Fermont*, près du Fermontpass, où les cailloux de la moraine latérale m'ont paru fraîchement remués. A cet endroit, les couloirs de neige descendant du Piz Buin forment un coude assez prononcé en arrivant dans le thalweg aboutissant au val Tuoi.

„L'on m'a dit que les glaciers reculaient toujours. Ainsi deux pointes de rochers qui se montrent maintenant au milieu du glacier, au fond du Fimberthal *(vadret Fenga*, recul d'environ 500 m), n'étaient pas visibles il y a quelques années.

„J'ai remarqué, en passant en 1893, c'est-à-dire l'année qui a suivi le lever, sur le glacier de la *Silvretta* qu'il était beaucoup plus crevassé que l'année précédente, signe donc d'une activité quelconque.“ (Ch. Jacot-Guillarmod.)

VI. Bassin de l'Adda.

Vallée de la Mera. Le glacier de la *Bondasca* a été levé en 1876 par M. H. Bachofer lors de l'établissement de la feuille 523 de l'atlas Siegfried. M. R. Reber, ingénieur au bureau topographique fédéral, a fait en 1894 une excursion dans cette région. Il a constaté, ainsi qu'il me le communique très obligeamment, que les trois langues du glacier entre les alpes Cengelo et Sciora sont fortement accrues, la langue orientale, près de l'alpe Sciora, de 300 m environ, les deux autres langues de 100 à 125 m. Toutes les trois descendent plus bas que les chalets de l'alpe Sciora (2068 m). C'est donc un glacier en crue de fin de siècle à ajouter à notre catalogue.

Dans le petit vallon de la Duana, sans écoulement superficiel, mais qui appartient probablement au bassin de la Mera (atlas Siegfried, feuille 520), M. Reber a également, en 1894, fait les observations suivantes: „Der *Ghiacciajo della Mazza* ist seit 1875-76 an seinem nördlichen Ende wenigstens 100m zurückgegangen, in einer sehr interessanten Form. Nämlich durch sein Zurückgehen ist der oberste Teil des Val di Roda, der früher vom Gletscher ausgefüllt war, bloßgelegt worden, so

daß derselbe sich nun nördlich unter dem Gletscher durch fortsetzt bis zu dem Querwall, welcher Val di Roda und Val Duana trennt — bis zur Rodahöhe. In diesem bloßgelegten Teil des Val di Roda sind nun auch mehrere kleine Seen sichtbar geworden, in die der Mazzagletscher sehr steil und hoch abfällt und damit endigt.“ (R. Reber.)

VII. Bassin du Tessin.

Les forestiers tessinois nous ont donné les mesures faites en 1893-94 sur trois glaciers du Val Maggia.

Glacier.	*Vallée.*	*Variation* suivant les repères.
Basodino	Cavergno	de — 4,8 m à — 22,9 m
Cavagnoli	„	de — 4,7 m à — 19,7 m
Sassonero	Peccia	de — 6 m à — 8,8 m

Le mouvement de décrue est indiscutable. (Observations du forestier Medici, sous la direction de M. l'inspecteur cantonal Merz. O. F.)

Résumé.

Il résulte entre autres des faits ci-dessus détaillés que:

1° La crue des glaciers de Zmutt, de Findelen, d'Arolla et de Ferpècle est positivement confirmée.

2° En fait de nouveaux glaciers qui semblent, d'après les observations de cette année, être en crue, nous avons à citer: *Turtmann* (Valais), *Paneirossaz* et *Plan névé* (Vaud), les *Clarides* (Glaris), *Pizol* (St-Gall), *Porchabella* et *Bondasca* (Grisons) — 7 glaciers.

3° En fait de glaciers qui, après avoir présenté une crue de fin du XIXme siècle, se sont mis en décrue depuis 1892, nous citerons avec plus ou moins de certitude: *Fée inférieur, Boveire, Tseudet,* la *Neuvaz, Saleinaz* (Valais), *Bossons, le Tour, Argentière* (Mont-Blanc), *Rosenlaui, Stein, Gamchi* (Berne) — 11 glaciers.

4° Tous les autres glaciers qui ont été mesurés ou étudiés cette année par les forestiers suisses et par nos correspondants au nombre de 60 à 70 sont tous en décrue, et rien n'indique qu'ils aient subi une crue de fin du XIXme siècle.

5° L'année dernière, nous comptions dans notre territoire de glaciers 60 glaciers ayant présenté des symptômes positifs de la crue de fin du XIXme siècle. Cette année, ce chiffre est porté à 67.

Mais onze glaciers paraissant s'être mis en décrue l'année dernière ou l'année précédente, le nombre des glaciers en crue constatée actuellement serait de 56.

Geologische Skizze der Faulhorngruppe.

Von

Dr. *R. Zeller* (Sektion Bern).

Inhalt: Lage und Begrenzung der Faulhorngruppe. — Topographischer Überblick. — Geologische Litteratur. — Charakteristik der Gesteinsarten und ihrer Verbreitung. — Der Gebirgsbau (Tektonik). — Das Querprofil Gießbach-Scheidegg. — Abweichungen gegen Osten und Westen. — Einfluß der Gesteinsart und der Gebirgsbildung auf die äußere Formengestaltung in der Faulhorngruppe. — Schluß.

Mitten im Herzen des Berner Oberlandes erhebt sich die Gebirgsgruppe des Faulhorns als ein wohl abgegrenzter Komplex von Bergketten, die meist entsprechend der allgemeinen Richtung des Alpengebirges von SW. nach NO. verlaufen. Im W. und S. bildet das tief eingeschnittene Thal der schwarzen Lütschine die Begrenzung, gegen NW. fällt das Gebirge in steilen Abstürzen zum Brienzersee ab und im N. gegen das Querthal der jungen Aare ist der Abfall nicht weniger steil. Nur im SO., wo die Bergmassen sich an den majestätischen Berner Oberländer Hochgebirgswall anlehnen, sind die Böschungen schwächer, so daß eine Reihe großer Alpen ausgedehnte Weideplätze darbietet. Mit dem Hochgebirge selbst hängt die Gebirgsgruppe durch die Große Scheidegg zusammen, während sie im übrigen durch den Thalkessel von Grindelwald und den Einschnitt des Reichenbachs scharf davon getrennt ist.

Die Gliederung der Faulhorngruppe in Bergketten und Thäler ist sehr einfach und ergiebt sich in der Hauptsache aus einem Blicke auf die diesem Aufsatze beigegebene Ansicht der Faulhorngruppe vom Brienzer Rothorn aus. Wie es in unsern Alpen die Regel ist, treffen wir von SW. nach NO. verlaufende Kämme, die ihrerseits wieder durch entsprechende Thäler getrennt sind. Vereinzelte querlaufende Kämme verbinden die Längsketten, und ebenso bringen oft tiefe Einschnitte, welche Ketten und Thäler quer durchschneiden, Abwechslung in die sonst einförmige Bodengestaltung.

Ein solcher Einschnitt mitten hinein ins Herz der Faulhorngruppe ist das Thal des Gießbaches, und wir werden später sehen, wie wichtig solche Querthäler für die Erforschung des geologischen Aufbaues sind.

Erwähnt ist bereits der außerordentlich steile Abfall der Faulhorngruppe gegen den Brienzersee, namentlich in ihrem westlichen Teile. Es ist hier der Böschungswinkel vom See bis zur Stirnkante Oberberghorn-Bättenalpburg durchschnittlich cirka 40°. Östlich des Gießbaches fehlt eine solche Kante, die sanfter ansteigenden Gehänge der Axalp verändern das Bild und die trotzigen Köpfe der Axalpburg-Burghörnerkette sind wohl die geologische, nicht aber die orographische Fortsetzung jener Stirnkante von der Daube bis zum Furggehorn. Der scharfe Kamm der Sägishörner endigt bereits im Schwabhorn und tritt nicht wieder auf. Nur durch das Thal des Gießbaches unterbrochen ist aber die folgende Kammlinie Winteregg-Faulhorn-Simelwang-Gerstenhorn-Wildgerst-Schwarzberg-Garzenscheer-Wandelhorn.

Als südlichste Längskette endlich haben wir den Höhenzug zu betrachten, welcher, im Simelihorn beginnend und dann plötzlich wieder unterbrochen, im Ritzengrätli von neuem ansetzt und über Großenegg und Krinnengrätli zum Kulminationspunkt der ganzen Gruppe, dem Schwarzhorn, sich erhebt. Als östliche Fortsetzung dieser Kette haben wir jenseits der Breitenbodenalp den Kamm der Schöniwanghörner bis zum Tschingelhorn.

Die Höhenverhältnisse dieser Ketten ergeben sich wieder am deutlichsten aus dem beigelegten Panorama; im allgemeinen tritt sehr prägnant hervor, daß jede Kette höher ist als die ihr nördlich vorliegende; sehr schön sieht man dies im westlichen Teil der Faulhorngruppe, wo die Kämme der Daube-Furggehornkette von den Sägishörnern und diese wieder von der Winteregg überragt werden. Ähnlich ist die Stufenleiter vom Axalphorn (2327 m), Wildgerst (2892 m) zum Schwarzhorn (2930 m). Letzteres ist leider auf dem Panorama nicht sichtbar, es liegt direkt hinter dem Gipfel des Wildgerst und es brauchte nur wenige Meter höher zu sein, um vom Brienzer Rothorn aus gesehen zu werden. Das, was G. Studer auf seinem Panorama des Brienzer Rothorns als Schwarzhorn bezeichnet, ist das Gerstenhorn (2786 m). Leider ist jene Angabe auch in die neuern Auflagen des Studerschen Rothornpanoramas übergegangen.

Die südliche Abdachung der Faulhorngruppe ist viel einförmiger und lange nicht so steil wie die nördliche. Da allerdings, wo die Lütschine die Grenze bildet, ist die Böschung wenigstens in den untern Partien immer noch steil genug, aber oben haben doch bereits große Wei Platz gefunden und weiter östlich folgen die ausgedehnten Weiderev der Grindel- und Scheideggalpen. Charakteristisch für die südliche ı südöstliche Abdachung sind eigentümliche, meist sehr schmale Querkäm die sich alle ungefähr in gleicher Höhe aus den flachern Weiden her

heben und gegen die südliche hohe Längskette hinaufziehen. Sie erinnern an die Strebepfeiler gotischer Kirchen oder an die Eisbrecher an den Brücken jener Flüsse, die stark vom Eisgang zu leiden haben. Diese Querkämme fallen oft auf einer oder beiden Seiten so steil ab, daß die Vegetation nicht mehr Platz greifen kann und nackte Felswände sich zeigen. Ein erster und zwar gleich der gewaltigste dieser Strebepfeiler ist der Kamm von Punkt 2383 zum Rötihorn (2674 m), ein kleinerer dafür aber typisch ausgebildeter ist der Schilt; zum Schwarzhorn hinauf zieht sich der Gemsberg und noch zwei andere weiter östlich. Schwächer entwickelt sind sie am Südabhang der Schöniwanghörner.

Fassen wir kurz zusammen, so ergeben sich für die orographische Gliederung der Faulhorngruppe folgende Grundzüge:

Eine Reihe scharf ausgeprägter Bergketten zieht von SW. nach NO., wie wir es von der Faulhorngruppe als Glied der nördlichen Kalkalpen erwarten können. Die nördlichste dieser Ketten ist die niedrigste, die südlichste erreicht die höchsten Quoten und erhebt sich im Schwarzhorn bis auf 2930 m. Der Nordabfall der Gebirgsgruppe gegen den Brienzersee ist außerordentlich steil, die dem Hochgebirge zugekehrte Abdachung aber flach, und in der Gliederung derselben durch Kämme herrscht die Querrichtung vor. An größern Thälern treffen wir außer den die Gebirgsgruppe umgrenzenden nur den Einschnitt des Gießbaches.

Touristisch gehört die Gebirgsgruppe des Faulhorns zu den bekanntesten des ganzen Alpengebietes. Da sie mitten zwischen den Centren Interlaken, Grindelwald und Meiringen liegt, geht der große Touristenstrom nicht achtlos an ihr vorüber, und seitdem die Bahn auf die Schynige Platte auch die höhern Partien einem weitern Publikum erschlossen hat, hat der Besuch des Faulhorns, dieses Sperrsitzes im Berner Oberländer Gebirgstheater, einen neuen Aufschwung genommen. Mit Rücksicht auf die Berühmtheit dieses Gipfels wird auch gewöhnlich das ganze Massiv Faulhorngruppe genannt, während es sonst Sitte geworden ist, eine Gebirgsgruppe nach ihrem höchsten Gipfel zu benennen, nach welcher Regel allerdings dem weiter östlich gelegenen Schwarzhorn das Recht der Namengebung zugekommen wäre.

Bei einem so längst bekannten und infolge seiner landschaftlichen Schönheiten und leichten Zugänglichkeit stark besuchten Gebiete muß es um so mehr verwundern, daß die Erforschung der geologischen Struktur nicht schneller erfolgt ist, so daß heute noch für gewisse Teile der Faulhorngruppe, trotz der Arbeiten der letzten Jahre, der geologische Aufbau, die Tektonik, noch gar nicht so klar vor uns liegt, wie bei vielen andern, weit abgelegenen Gegenden. Es ist noch gar nicht so lange her, daß endgültig entschieden wurde, ob die Faulhorngruppe, wie überhaupt die ganze Zone vom Kienthal bis zum Reußthal, der Jura- oder der Kreideformation zuzurechnen sei. B. Studer hält in der „Geologie der Schweiz“

die Faulhorngruppe noch für Kreide und Tertiär [1]). Erst bei den Aufnahmen für die jetzt vollendete geologische Karte der Schweiz im Maßstab 1 : 100,000 zeigte es sich dem dies Gebiet bearbeitenden Geologen, Dr. C. Moesch, zur Genüge, daß die ganze Zone der Hauptsache nach jurassisch sei und Kreide und Tertiär nur untergeordnet vorkommen. Moesch gab zunächst hierüber nur einige kurze, vorläufige Notizen [2]) und kolorierte die Karte nach seinen von Studer abweichenden Befunden. Speciell die Umgebung des Schwarzhorns und Axalphorns wurde unterdessen von Th. Studer [3]) untersucht, und über die Umgegend von Meiringen brachte A. Baltzer [4]) neue Aufschlüsse. Endlich ist 1894 als 24. Lieferung, III. Teil der Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz der Text zur Karte von C. Moesch erschienen unter dem Titel: „Geologische Beschreibung der Kalk- und Schiefergebirge zwischen Reuß- und Kienthal“. Dieser schöne Band (mit Atlas) behandelt die Schichtenfolge und den paläontologischen Inhalt derselben erschöpfend und dient, was Stratigraphie und Paläontologie anbetrifft, auch dieser Arbeit als Grundlage. Während aber Herr Moesch sein Hauptgewicht auf die Altersbestimmung der Schichten durch Versteinerungen und ihre Verbreitung legte, habe ich in den Herbstwochen des Jahres 1893 für den mittlern Teil der Gebirgsgruppe wenigstens die Lagerungsverhältnisse festzulegen versucht, und das Resultat meiner diesbezüglichen Untersuchungen ist das dem Aufsatz beiliegende Querprofil durch die Faulhorngruppe vom Gießbach zur Großen Scheidegg. Es ist also hier nicht der Ort, lange Petrefaktenregister all der zahlreichen Fundstellen zu geben; wer sich dafür speciell interessiert, wird dies in ausgedehntem Maße in der oben erwähnten Publikation von Moesch finden, wie auch in dessen „Geologischer Führer durch die Alpen, Pässe und Thäler der Centralschweiz“ [5]), welches Büchlein wir jedem Alpenwanderer empfehlen und das auch für die begangeneren Routen der Faulhorngruppe angiebt, wo und was für Gesteine und Versteinerungen zu finden sind. Wir können uns also in dieser kleinen Untersuchung auf die Darstellung der Lagerungsverhältnisse, die Tektonik, beschränken und wir werden sehen, daß in dieser Beziehung die Faulhorngruppe neben vielem, was auch dem Gelehrten vorläufig noch ein Rätsel ist, doch auch

---

[1]) B. Studer, Geologie der Schweiz, 1851, II. Band, pag. 168.

[2]) C. Moesch, Reisebericht über meine diesjährigen geologischen Beobachtungen. In „Verhandlungen der Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft in Basel 1876“.

[3]) Th. Studer, Geologische Beobachtungen im Gebiete des Schwarzhornmassiv Mitteilungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern 1882.

[4]) A. Baltzer, Das mittlere Aarmassiv. Beiträge zur geologischen Karte d Schweiz. Lieferung 24, IV. Teil.

[5]) C. Moesch, Geologischer Führer durch die Alpen, Pässe und Thäler d Centralschweiz. Zürich 1894.

manches Schöne birgt, das jeden beobachtenden Menschen zum Nachdenken darüber anregt, wie wohl diese Faltungen und Knickungen und überhaupt das ganze Gebirge entstanden sein mögen. Der Vollständigkeit halber und namentlich um für die Darlegung der Lagerungsverhältnisse eine feste Grundlage zu bekommen, müssen wir aber zuerst kurz die Gesteinsarten der Faulhorngruppe und ihre normale Aufeinanderfolge, wie sie durch die schönen Untersuchungen Moeschs festgestellt sind, kennen lernen.

Wir wissen bereits, daß in der Faulhorngruppe die Ablagerungen der Juraformation weitaus vorherrschen, und es ist Dr. Moesch auf Grund zahlreicher Petrefaktenfunde sogar gelungen, die Ablagerungen zu gliedern und nachzuweisen, daß im alpinen Jura fast sämtliche Stufen enthalten sind, welche derselbe Forscher im Aargauer und Solothurner Jura hatte unterscheiden können. Die normale Schichtfolge, von den jüngsten Ablagerungen zu den ältesten übergehend, ist kurz folgende:

Tertiär. (Eocän.) Graue und schwarze Schiefer und Sandsteine (Flysch) oder aber Kalke und Sandsteine mit Nummuliten. Die Gesteine dieses Alters beschränken sich auf die Umgebung des Reichenbaches und den Nordabsturz des Wetterhorns.

Kreide. Die Kreideformation ist nur vertreten durch die untersten Lagen, die sogenannten *Berriasschichten* (typisch entwickelt in Berrias, Departement Ardèche). Es sind meist petrefaktenarme, weiß anwitternde Thonschiefer. Hauptverbreitungsgebiet: Bättenalp und Axalp.

Jura. Die Ablagerungen dieser Formation sind außerordentlich mächtig, aber mehr kalkiger Natur, wenn auch Thonschiefer keineswegs fehlen. Von den drei Abteilungen des Jura ist fast nur der obere oder weiße Jura (Malm) und der mittlere oder braune Jura (Dogger) vertreten. Den Übergang von der Kreide zum Jura bilden die weiß anwitternden, sonst schwarzen spröden Kalke des *Tithon,* das in unserem Gebiet die charakteristischen Ammoniten und die fast auf das Tithon beschränkten durchlochten Terebrateln führt. Stellenweise ist das Tithon als ein eigentlicher Korallenkalk ausgebildet. Ein weiterer durch Petrefakten gut belegter Horizont sind die Tenuilobatusschichten, benannt nach dem Ammonites tenuilobatus (Badenerschichten im Aargau). Es sind dies dunkelgraue bis schwarze Kalkbänke.

Der gesamte weiße Jura (Malm) tritt als Ganzes orographisch sehr derb in die Erscheinung. Infolge des Vorherrschens massiger, spröder Kalke hat er Neigung zur Bildung von senkrechten Abstürzen und Fluhbändern. Die weißen Felsmauern der Daube-Bättenalpkette, des Axalphorns und des Oltschikopfes gehören dem Malm an. Noch größere Mächtigkeit erreicht der Dogger. Zunächst aber müssen wir die Grenzschichten zwischen Malm und Dogger, *die Oxfordgruppe,* besprechen. Dieselbe ist namentlich durch ihren Petrefaktenreichtum berühmt geworden. Die hellen Kalke der obern Abteilung enthalten die Fauna der sogenannten *Birmensdorferschichten*

im Aargau; die untere Hälfte der Gruppe besteht aus glänzend schwarzen oder grauen Schiefern, den *Oxfordschiefern*, welche oft in großer Menge zahlreiche gelbglänzende verkieste Ammoniten enthalten wie im Berner Jura. Da diese Oxfordschiefer leicht verwittern, so geben sie Anlaß zu Thälern und wir werden später sehen, daß die Existenz vieler Thälchen der Faulhorngruppe an diese Schichtgruppe gebunden ist.

Im *braunen Jura* oder *Dogger* der Faulhorngruppe hat C. Moesch ebenfalls die verschiedenen Unterabteilungen konstatiert, welche er in den Kantonen Aargau und Solothurn aufgefunden hatte. Die Unterscheidung dieser verschiedenen Doggerstufen ist aber selbst für den Fachmann äußerst schwierig und in unserem Gebiete noch keineswegs streng durchgeführt. Es genügt deshalb hier, den allgemeinen Gesteins-Charakter kurz anzugeben. Auffallend ist eine gewisse Einförmigkeit der Gesteine, die sich auch landschaftlich sehr deutlich äußert. Rauh anwitternde (ruppige) Thonkalke, Thonschiefer und Sandkalke wechseln stets mit einander ab. Oft ist der Wechsel von mehr thonigschiefrigen und mehr kalkigen Lagen äußerst regelmäßig; die einzelnen Lagen messen etwa 10 bis 20 cm. Die kalkigen Lagen verwittern weiß, die thonigen bleiben dunkel, so daß das Gestein von weitem wie gebändert aussieht. Charakteristisch für die Doggergesteine ist ihr hoher Eisengehalt, daher sie stets braun bis rötlich erscheinen. Von den Versteinerungen sind sehr häufig die großen Wedel einer Alge (Cancellophycus scoparius), die für eine Abteilung des untern Doggers, die Humphriesischichten, charakteristisch sind. Diese oft mehr als fußlangen Wedel sind auf allen Schutthalden im Doggergebiete der Faulhorngruppe sehr verbreitet. Daneben sind Belemniten, Ammoniten und Terebrateln nicht allzu selten.

Der *untere oder schwarze Jura* (Lias) kommt in der Faulhorngruppe nur vor bei Erschwanden am Weg von Bönigen nach Iseltwald und verdient keine weitere Berücksichtigung.

Eigentümlich ist die topographische Verteilung der Jura-Ablagerungen im Gebiet der Faulhorngruppe. Man kann, wie ein Blick auf Blatt XIII der schweizerischen geologischen Karte (1 : 100,000) lehrt, sofort zwei Hälften unterscheiden. Die nördliche Hälfte, begrenzt von Brienzersee, Aarethal und der Linie Meiringen-Oltschialp-Tschingelfeld-Schwabhorn-Lütschenthal-Interlaken, zeigt eine überaus starke Entwicklung des Malm, untergeordnet auch Dogger und die untere Kreide. Im Gegensatz dazu besteht die südliche Hälfte, welche den ganzen Rest der Gruppe umfaßt, nur aus Dogger und Oxfordschiefern, der Malm erscheint erst wieder am Wetterhorn; Kreide-Ablagerungen finden sich gar nicht mehr.

Mit der Kenntnis der Gesteinsarten und ihrer pflanzlichen und tieris[chen] Einschlüsse sind wir aber noch keineswegs zu einer Vorstellung über geologischen Aufbau der Faulhorngruppe gelangt; es frägt sich nun, lie[gen] diese eben beschriebenen Schichten normal und horizontal oder ist

Lagerung gestört. Die Darlegung der Lagerungsverhältnisse, die Tektonik der Faulhorngruppe, wird uns nun in folgendem beschäftigen und wir werden sehen, daß die Faulhorngruppe auch hierin so viel des Interessanten bietet, daß sie in Bezug auf die Tektonik ebenso klassisch ist, wie der Jura.

Die Lagerung der Schichten läßt sich überall da konstatieren, wo der Fels entblößt ist, und solche Stellen sind in den Alpen nicht allzu selten. Um die Lagerung graphisch darzustellen, pflegt man quer zu der Längserstreckung der Schichten einen Durchschnitt zu legen, ein sogenanntes Querprofil, das besser als jede Beschreibung dem Beschauer das Sichtbare vor Augen führt. Um aber einen Durchschnitt möglichst tief und genau machen zu können, werden wir darnach trachten, die natürlichen Einschnitte unserer Erde zu benutzen. Ein solcher Einschnitt giebt uns zugleich einen Durchschnitt durch die Erdrinde bis zu einer gewissen Tiefe. Diese natürlichen Einschnitte sind unsere Thäler, und Querschnitte sind die Querthäler.

Um nun ein Querprofil durch die Faulhorngruppe zu ziehen, läge es am nächsten, die beiden tiefgehenden Einschnitte des Lütschinenthals und des Aarethals zu verwenden, und das, was man hier vom Thalgrunde weg zu den Thalgehängen bis zu den Gipfeln beobachtet, auf eine senkrechte Ebene zu projicieren. Trotz ihrer Tiefe haben wir aber von ihnen abgesehen, weil diese Thäler nicht quer auf den Verlauf der Ketten, also auch auf das Streichen der Schichten, eingeschnitten sind, sondern schief dazu; wir werden deshalb ein richtiges Querthal vorziehen, und als solches bietet sich in ausgezeichneter Weise der Einschnitt des Gießbaches, der allerdings den Nachteil hat, daß er nicht so tief geht wie die beiden obgenannten und die Gebirgsgruppe nur zur Hälfte durchschneidet.

Es soll nun ein Nebenzweck dieses Aufsatzes sein, auch dem Nichtfachmanne klarzulegen, wie der Geologe dazu kommt, aus den zahlreichen Einzelbeobachtungen ein solches Profil zu gewinnen, wie es diesem Aufsatze beiliegt. Endlich sollen auch noch meine übrigen Beobachtungen, soweit sie für das Verständnis der Faulhorngruppe in Betracht fallen, berücksichtigt werden.

Unser Profil beginnt am Brienzersee beim Gießbach. Unten am Seeufer liegt Malm und zwar Tenuilobatusschichten [1]), auf dem Malm liegt Dogger, der beim Hotel und im Bereich der Fälle umbiegt, also ein schräges Gewölbe darstellt. Oben bildet ein Fluhband von Malm den Südschenkel des Gewölbes. Östlich des Gießbaches führt ein Weg hinauf nach Axalp, man übersteigt dabei die eben erwähnte Malmwand. Der Malm ist hier etwa 200 m mächtig. Oberhalb dieser Stirnkante liegt ein

[1]) Moesch, Beiträge, pag. 162.

Thälchen, welches seine Existenz den Oxfordmergeln verdankt, die hier über dem Malm liegen und ihrerseits von Malm überlagert werden. Sie sind zu beobachten an einem Pfade, der von den Gütern „Braun" über den Gießbach nach den Hütten „Schweiben" hinüberführt. Eine Gewölbeumbiegung ist nicht zu sehen, vielleicht ist sie aber weiter westlich erhalten, wenigstens berichtet Moesch von drei Oxfordfalten, die ob Iseltwald zwischen Malm und Dogger zu Tage treten [1]). Unsere Schiefer enthalten keine Petrefakten, doch können sie, da sie genau im Streichen jener von Moesch erwähnten Oxfordfalten liegen, nur die Fortsetzung derselben sein. Der den Oxfordschiefern aufgelagerte Malm fällt noch eine kurze Strecke weit wie die Schiefer 25° nach SO., dann biegt er sich plötzlich auf und bildet eine scharfe S-förmige Falte, welche vom Axalpweg aus sehr schön an den jenseitigen Gehängen des Bowaldes zu übersehen ist. Auf der rechten Seite des Gießbaches ist die Gewölbebiegung abgebrochen und an ihrer Stelle nur ein Fluhband, das sich von den Gießbachgütern nach Meyerhofstadt hinüberzieht. Der Gewölbeschenkel dieser Falte stößt nun gegen Süd plötzlich an ganz anders geneigte Oxfordschiefer an und ist an diesen etwas aufgebogen, wie wenn die Schiefer sich über ihn weggeschoben und seine Ränder umgelegt hätten. Man bezeichnet das als Schleppung; sie ist zu beobachten an einem Fußsteig, der von Schwarzenberg nach den Gießbachgütern hinuntergeht. Die Schiefer offenbaren sich orographisch wieder als eine Depression, die Terrasse Schwarzenberg-Unterstalden, welche infolge des Wasserreichtums der Mergel etwas sumpfig ist. Über den Oxfordmergeln liegt wieder Malm, aber nun bedeckt Schutt und Vegetation die Abhänge bis zum Kurhaus Axalp, und wenn wir über die Lagerungsweise des darunter Verborgenen etwas wissen wollen, so müssen wir in die tiefe, aber, da sie als Weide dient, gut zugängliche Schlucht des Gießbaches hinabsteigen. Hier sehen wir nun zunächst den Malm eine spitze Mulde bilden, in welche auf der Westseite des Gießbaches Berriasschiefer eingeklemmt sind. Dann kommt das großartige Malmgewölbe der Axalp.

In flachem Bogen spannen sich die Malmschichten vom Schwarzenberg bis unter die Axalpburg, oben auf dem Scheitel liegt die aussichtsreiche Axalp, gegen den Gießbach zu herrschen senkrechte Abstürze. Staunenerregend ist die kolossale Mächtigkeit des Malm, welche, nur das Sichtbare gerechnet, über 400 m beträgt. Die obersten Lagen gehören nach Moesch dem Tithon an. Auf der linken Seite des hier sehr tief eingeschnittenen Gießbachthales ist das Gewölbe nicht mehr so einheitlich, es hat sich hier in zwei Aufwölbungen geteilt, von denen aber die südlichere, die Falkenfluh, ein Gewölbe darstellt, wie man solche in den Klusen des Jura nicht schöner kennt (Fig. 1).

---

[1]) Moesch, Reisebericht, pag. 260.

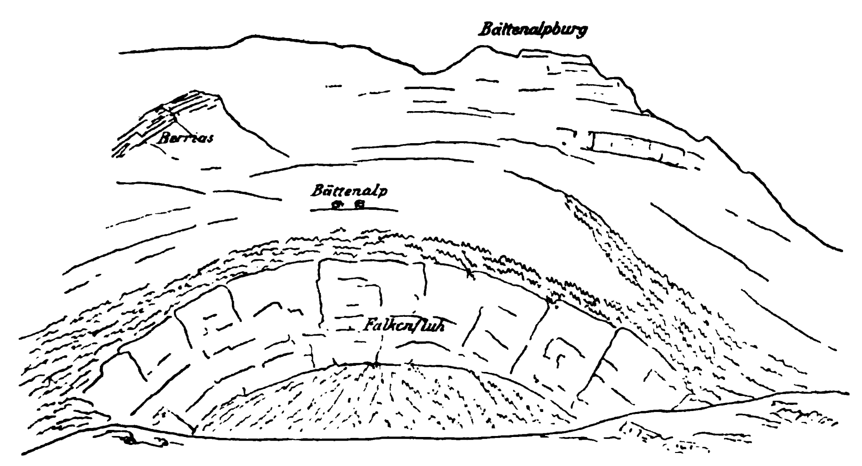


Fig. 1. **Malmgewölbe der Falkenfluh, von Alp Kühmatt aus gesehen.**

Als Decke des mächtigen Axalpgewölbes treffen wir oberhalb „Ob Stalden" die grauen Mergel der Berriasschichten. Sie ziehen ins Gießbachthal hinunter und bilden die erste spitze Berriasmulde des Profils und getrennt durch ein kleineres Malmgewölbe eine zweite spitze Mulde. Dieses Malmgewölbe durchschreitet man auf dem Wege von Alp Kühmatt nach Lütschenthal, ohne sich dessen bei der unregelmäßigen Klüftung des Gesteins bewußt zu werden. Erst der Blick von jenseits, von der Faugisalp aus, wo man das ganze rechtseitige Thalgehänge bis zum Gießbach hinunter übersieht, zeigt uns das Gewölbe und die beiden Berriasmulden, wie Fig. 2 lehrt.

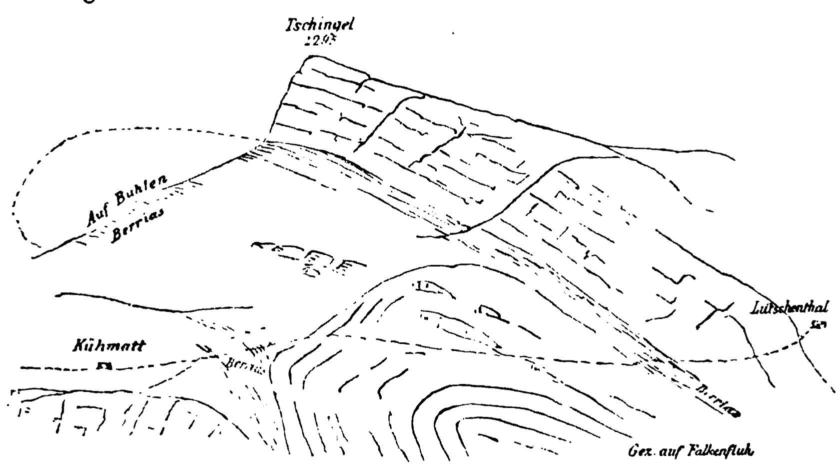


Fig. 2. **Die Doppelmulde der Berriasschiefer bei Axalp.**

Auf die untere Kreide folgt wieder der Malm in umgekehrter Lagerung. Vom Schwabhorn herkommend, bildet er zunächst das Schweifisband, begrenzt unten am Gießbach den hübschen ebenen Kessel der Alp Tschingelfeld, dann erhebt er sich schnell im Tschingel und Axalphorn zu bedeutender Höhe. Dieser Malm wendet seine Schichtköpfe nach N., vergebens suchen wir seine Fortsetzung; von hier weg südlich bis zum Wetterhorn herrscht nur mehr Dogger.

Hier verläßt nun das Profil den Gießbacheinschnitt; auf die komplizierten Verhältnisse in dessen oberem Teil werden wir noch zurückkommen. Der Malmzug des Axalphorns wird zunächst überlagert von Birmensdorferschichten, die stellenweise sehr reich an Ammoniten sind; oft wimmelt das Gestein von Bruchstücken dieser Gehäuse. Es folgen auf diese Kalke die dunkleren Oxfordschiefer am sog. „Grätli", das die Alpen Lütschenthal und Oltscheren voneinander scheidet. Das Oxford ist hier gegen 300 m mächtig und fällt 40° gegen SO. ein. Diese Oxfordschieferzone geht durch die ganze Faulhorngruppe von Meiringen bis ins Lütschinenthal und sie bezeichnet die Grenze zwischen dem Malm- und dem Doggergebiet der Faulhorngruppe.

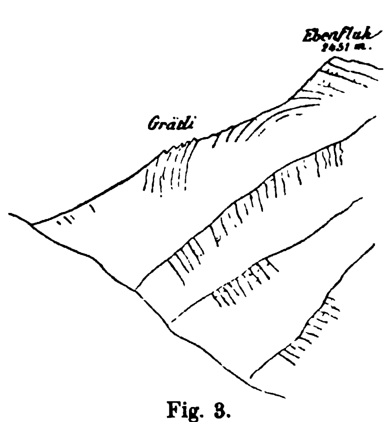


Fig. 3.
Gewölbe des Doggers an der Ebenfluh.

Auf unserem Querprofil überlagert nun der Dogger die Oxfordschiefer des Grätli zunächst ebenfalls mit 40° SO. Fall, dann aber richten sich die Schichten immer mehr auf. An den vorspringenden Coulissen der Ebenfluh ragen die harten Schichten senkrecht in die Luft wie die Zähne einer Säge oder eines Kammes. Die Anwohner bezeichnen deshalb diesen Grat mit dem Namen „Strähl", einem Dialektausdruck für Kamm. Der ganze Schichtkomplex biegt nun gegen S. um (Fig. 3), und im Thälchen „Hinterem Horn" stehen wir bereits wieder in einer Mulde, deren Kern von Bänderkalken gebildet wird, die in Menge die Wedel von Cancellophycus enthalten. Dieselben Schichten wiederholen sich nun bis hinauf zum Wildgerst in mehreren Falten, von denen die obersten nicht mehr schön geschwungen, sondern scharf geknickt sind (Fig. 4).

Am Wildgerst fallen die Bänderkalke 28° SSO., die gleiche Ne... haben sie am Fuß des Schwarzhorns, dann biegen sie sich wieder auf, daß das Schwarzhorn aus einer nördlich übergelegten Mulde besteht (... gleiche das Profil). Die Umbiegung ist sowohl an den gegen den E... gletscher abfallenden Wänden, als auch westlich bei der „großen Krin... zu beobachten.

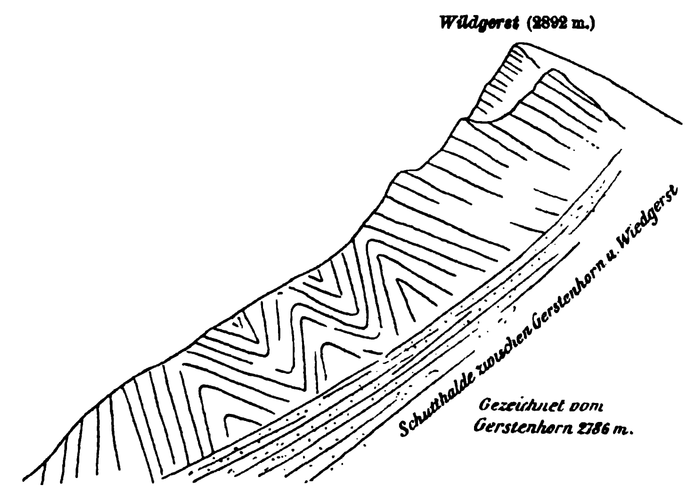


Fig. 4. **Faltungen im Dogger am Nordabhang des Wildgerst.**

Die Struktur der südlich des Schwarzhorns gelegenen Teile der Faulhorngruppe enthüllen uns die nackten Flanken jener bereits erwähnten Strebepfeiler. Die Südhänge des Schwarzhorns sind ein Gebiet intensivster Faltung, weit intensiver, als wir sie bisher kennen gelernt. Die thonigen Kalke und Schiefer sind in scharf geknickte Zickzackfalten gelegt, die alle nördlich überliegen. Fig. 5 zeigt solche Falten am Quergrat des Gemsberges.

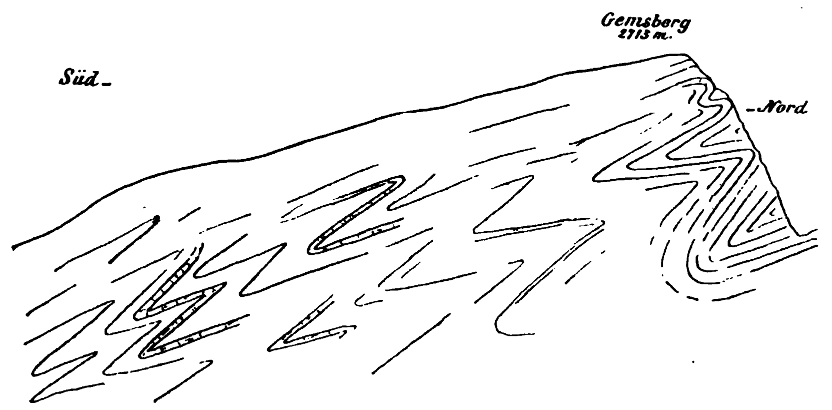


Fig. 5. **Faltungen im Dogger des Gemsberges.**

Nun scheint weiter unten die Faltung auf einmal aufzuhören, die Thonkalke sind mit 50° nach SO. geneigt und gehen allmählich in

schwarze Schiefer über, die petrographisch mit den Oxfordschiefern des Grätli übereinstimmen und auch die charakteristischen Knauer enthalten. Die Schiefer bilden die breite, schwachgewellte Gratlinie der Wasserscheide zwischen Grindelwald und Meiringen. Der öftere, allerdings unbedeutende Wechsel in der Neigung läßt vermuten, daß auch diese Schiefer gefaltet und dann parallel gepreßt wurden. Für mehrfache Lagerung durch Faltung spricht auch ihre bedeutende Mächtigkeit (cirka 1600 m). Damit sind wir auf der Großen Scheidegg und am Ende unseres Profils angelangt und wir haben gesehen, auf was für Thatsachen unser Durchschnitt sich stützt. Es bleibt uns noch übrig, die vereinzelten Beobachtungen zu notieren, welche die nähere Umgebung der Profillinie betreffen.

Interessante Verhältnisse bieten da zunächst der Westabhang des Gerstenhorns (2786 m) und der obere Teil des Gießbacheinschnittes. Den besten Überblick hat man von den Höhen der Windegg, von wo auch die Skizze Fig. 6 gezeichnet wurde.

Das Gerstenhorn selbst besteht aus einem Gewölbe. Statt der vielen kleinen Falten, die wir weiter östlich am Nordabhang des Wildgerst konstatiert, haben wir hier eine einzige große; gegen Westen ändert sich das Verhältnis wieder, denn die Kette des Simelwang und des Faulhorns zeigt wieder mehrere kleinere Biegungen, die weitere Fortsetzung in der Winteregg wieder nur ein einziges nördlich übergelegtes Gewölbe (vgl. die Abbildung der Winteregg, von S. Simon, im Jahrbuch S. A. C. XXVIII, 1892, pag. 272). Ein ähnliches, flach gespanntes Gewölbe ist auch weiter unten bei der Alp Tschingelfeld-Oberberg. Der junge Gießbach stürzt in Wasserfällen über die dasselbe bildenden Flühe herab. Nun schiebt sich aber zwischen dieses untere Gewölbe und das obere am Gipfel des Gerstenhorns eine stark gebogene Falte ein, die weder mit dem einen noch mit dem andern in Verbindung steht. Diese Falte ist nur eines der vielen tektonischen Rätsel der Faulhorngruppe und nur ausgedehnte Detailuntersuchungen werden da die Erklärung bringen können.

Wie die Falten sich in der Streichrichtung verändern, oftmals verschwinden und andern Platz machen, das zeigen in schönster Weise die Umgebungen der Axalp. Vergleichen wir z. B. Fig. 7 mit Fig. 2 oder mit dem großen Querprofil, so erkennen wir unschwer zwischen Krautmättli und Schafbühlen jenes Malmgewölbe, das im Gießbacheinschnitt die beiden spitzen Berriasmulden teilt, dann an der Kante „Auf Bühlen" (Fig. 2) ganz untertaucht und nun hier wieder als scharfe Knickung hervorkommt. Die nördliche Berriasmulde ist hier durch Schutt verdeckt, ist aber nachgewiesen und streicht von Krautmättli zum Hinterburg hinunter, während die südliche Berriasmulde der Schafbühlen gegen sich auskeilt. Auch das große Malmgewölbe der Axalp findet sich h wieder und der malerische Hinterburgsee wird durch diese Welle re

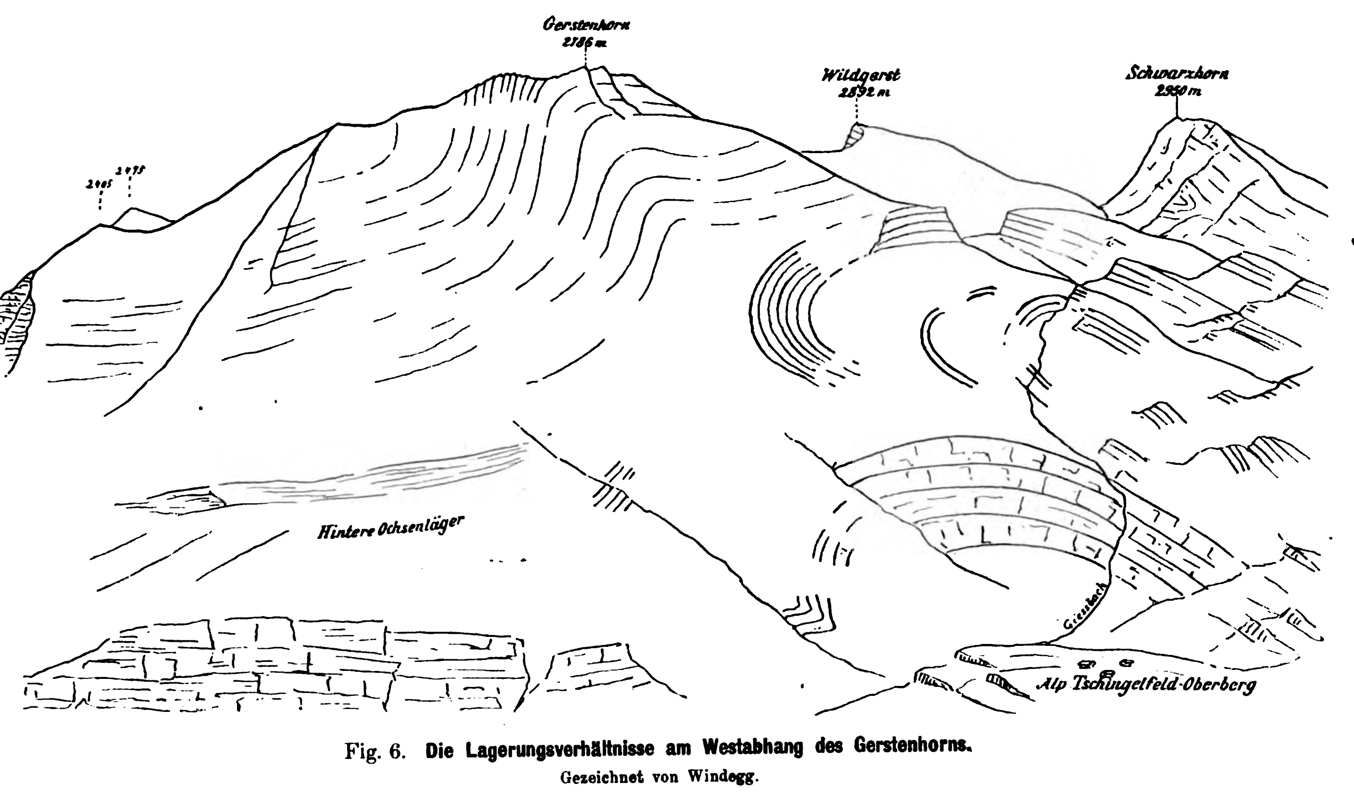


Fig. 6. **Die Lagerungsverhältnisse am Westabhang des Gerstenhorns.**
Gezeichnet von Windegg.

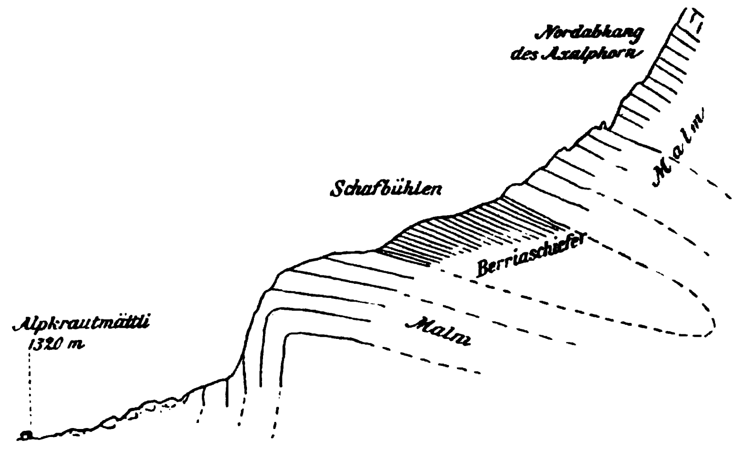


Fig. 7. **Profil vom Axalphorn nach Alp Krautmättli.**

deren Südschenkel gestaut. In der Fluh zwischen Dotzewegegg und Gauwald zeigt sich schön die Gewölbebiegung (Fig. 8). Nach Moesch soll sie auch noch an dem auf dem Panorama gut erkennbaren Anriß der Riesetenfluh wieder zu sehen sein.

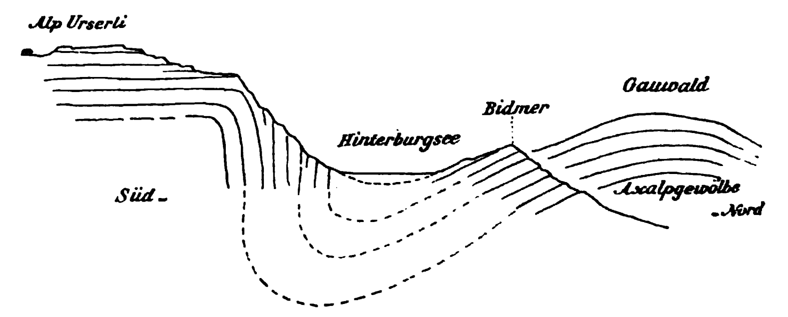


Fig. 8. **Querprofil von Alp Urserli zum Hinterburgsee.**

Im Oltschikopf (2238 m) stoßen das mehrfach erwähnte, die Berriaszone teilende Gewölbe und der Malmzug des Axalphorns zusammen. Th. Studer hat bereits ein schematisiertes Profil dieses Berges gegeben. Fig. 9 giebt eine Ansicht des thatsächlich zu Beobachtenden [1]).

Die Falten des Oltschikopfes fallen auch dem Laien sofort auf, und bei guter Abendbeleuchtung ist das Bild der an der Westwand entblö übereinander gestauten Windungen wirklich großartig. Das bekannte M

[1]) Vergleiche auch die Abbildung in Moesch: Beiträge, Atlas Tafel X Fig. 4.

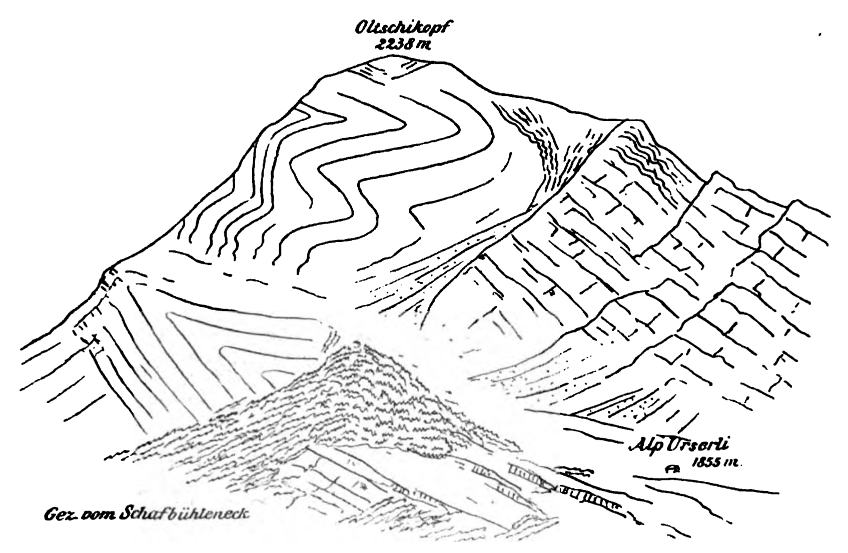


Fig. 9. **Die Faltungen am Westabsturz des Oltschikopfs.**

gewölbe ist hier als scharfes gegen N. gerichtetes Knie vorhanden, und auf ihm erhebt sich der Oltschikopf als ein System mannigfach gewundener an- und übereinanderliegender Malmfalten, die hie und da Berriasmergel eingeklemmt enthalten. Aus letztern besteht auch der Gipfel. Es entspricht also dieser Faltenkomplex der letzten südlichen Berriasmulde und dem umgekehrten Malm des Axalphorns. Jedenfalls hat sich vom Gießbach her die südliche Berriasmulde bedeutend gehoben, so daß im Kessel der Urserlialp bereits Malm den Kern der Mulde bildet und die Berriasschiefer erst hoch oben am Oltschikopf sich eingeklemmt finden.

Am Nordabhang der Faulhorngruppe gegen das Aarethal sind die Lagerungsverhältnisse äußerst kompliziert, die bisherigen Beobachtungen im Verhältnis dazu gering, und der Umstand, daß das Aarethal die Ketten schief anschneidet, erschwert nicht minder die Klarstellung der hier obwaltenden tektonischen Verwicklungen. Das landschaftliche Bild der Faulhorngruppe, etwa vom Hasliberg aus, wird beherrscht durch eine Reihe langsam hinter einander aus dem Aarethal aufsteigender und allmählich gegen NW. sich erhebender Terrassen, die auch auf dem beigelegten Panorama deutlich zu erkennen sind und auf welchen sich erst die eigentlichen Gräte und Gipfel, wie Wandelhorn, Tschingelhorn, Garzen, Burghörner, erheben. Wir erkennen auch deutlich (vom Hasliberg aus) im Hintergrund des Oltscherenalpkessels das Doggergewölbe der Ebenfluh, welches die Oltscherenalp bis zum Staffel „Bühlen“ hinunter in zwei parallele Terrassen scheidet. Bei Bühlen ist die Umbiegung wegerodiert,

sie findet sich aber wieder auf Unter- oder Vorderwandelalp und ist hier in den Felsbändern des Unterfluhwaldes schräg angeschnitten. Am Wege vom Mittelstaffel der Wandelalp zum Unterstaffel zeigt sich folgendes Profil (Fig. 10).

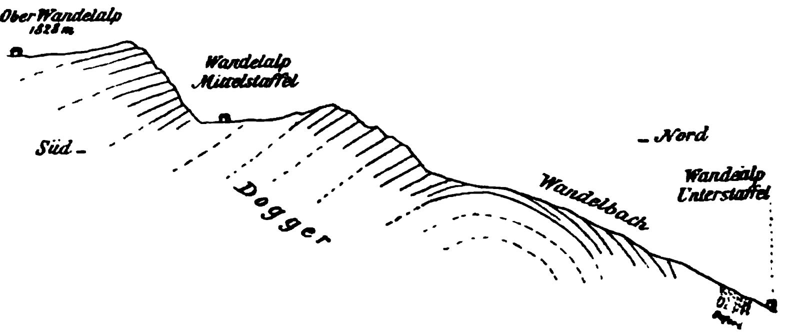


Fig. 10. **Profil dem Wandelbach entlang von Wandelalp Oberstaffel bis Unterstaffel.**

In den Oxfordschiefern der Unterwandelalp (Fig. 10) erkennen wir unschwer die Oxfordzone des Grätli, die dem Ebenfluhgewölbe auch hierher gefolgt ist und sich noch weiter gegen Meiringen hinabzieht. Über die Auffassung der Verhältnisse am Nordostabhange der Gebirgsgruppe läßt sich vorläufig noch nichts Abschließendes behaupten. Die Beobachtungen Baltzers [1]) und die meinigen stehen mit den von Moesch [2]) in jüngster Zeit vertretenen Anschauungen in Widerspruch; es ist hier aber nicht der Ort, auf diese Kontroversen einzutreten.

Ebensowenig wie bei Meiringen ist der Aufbau der Faulhorngruppe im Thal der Lütschine festgelegt. Wohl giebt Moesch Profile [3]), aber diese verraten namentlich in den untern Partien eine große Unsicherheit. Für die leichte Erfassung eines so stark gestörten Gebirges sind eben die Aufschlüsse viel zu gering und gerade die Abstürze gegen die Lütschine sind viel zu sehr bewaldet oder mit Vegetation und Gehängeschutt bedeckt, als daß man mit genügender Sicherheit den komplizierten Faltenwurf verfolgen könnte. Hier hilft eben nur die äußerst genaue Detailaufnahme, und die ist überall erst zu machen.

Wir sind also noch weit davon entfernt, eine geologische Monographie der Faulhorngruppe liefern zu können, und nur in Bezug auf die Schichtfolge und ihren paläontologischen Inhalt ist man durch die Arbeiten von

[1]) A. Baltzer: Das mittlere Aarmassiv. Beiträge zur geologischen Karte d. Schweiz. Lieferung 24, IV. Teil.

[2]) Dr. C. Moesch: Beiträge, Lieferung 24, III. Teil.

[3]) Moesch: Beiträge. Atlas, Tafel 19.

Moesch zu einem gewissen Abschluß gekommen. Aber trotz der Lückenhaftigkeit der tektonischen Untersuchungen hat sich doch ergeben, daß die Faulhorngruppe für das Studium alpiner Gebirgsbildung ein geeignetes Objekt darstellt, eine Gegend, die es jedenfalls verdient, auch in dieser Hinsicht mehr berücksichtigt zu werden, als dies bisher geschehen ist, eine Gegend, die in mancher Beziehung noch klassischer ist als der Berner Jura, indem neben dem einfachen Gewölbe auch die kompliziertesten Falten vorkommen.

In der Faulhorngruppe läßt sich aber auch in äußerst eleganter Weise der Einfluß der Gesteinsart und der Tektonik auf die jetzige äußere Formengestaltung nachweisen. Die allgemeine Abtragung, die Denudation, wie der Geologe sagt, geht ungleich schnell und ungleich intensiv vor sich, je nach der Beschaffenheit des Gesteins. Ein fester spröder Kalkstein wird sich sowohl der Verwitterung als auch dem Transport gegenüber anders verhalten als ein weicher Mergel; der letztere verwittert leichter und wird leichter fortgeführt. Dies bewirkt zunächst, daß weiche Schichten, Thonschiefer und Mergel, nie starke Böschungen bilden können, weil sie durch die Verwitterung sehr gelockert werden und herabfallen oder herabrutschen. Im fernern wird da, wo ein Bach seine nagende Thätigkeit (Erosion) begonnen hat, derselbe in dem weichen Material sich tiefer und schneller einsägen; die Gehänge werden nachstürzen und es entsteht ein Thal. Eine weitere Konsequenz ist, daß ein Gewässer, welches einmal eine weiche Schicht erreicht hat, derselben oft nachgeht und oft die frühere Richtung völlig aufgiebt, als hoffte es, in dem weichern Materiale eher seinem Ziele, der Tiefe, näherzukommen. Eine Besonderheit dieser thonigen Schiefer und Mergel besteht auch darin, daß sie das Wasser nur schwer oder gar nicht durchlassen. Dadurch wird dasselbe gezwungen, auf ihrer Oberfläche abzufließen, und dies befördert auch wieder die Erosion, welche sowieso in dem weichen Material leichtes Spiel hat. Wir werden also erwarten dürfen, daß im Gebiete der Faulhorngruppe die thonig-schiefrigen und mergeligen Gesteine sich im allgemeinen in Thälern finden oder da, wo sie auf Gräten noch vorhanden sind, flache Böschungen zeigen. Als derartig beschaffene Glieder der Schichtserie haben wir die Berriasschiefer der untern Kreide sowie die Oxfordschiefer kennen gelernt. Was zunächst die Berriasmergel anlangt, so ist der Hauptverbreitungsbezirk derselben einmal die Bättenalp und dann die obere Axalp. Namentlich die Berriaszone der Axalp tritt auf dem beigelegten Panorama in einen schroffen Gegensatz zu den darüber sich steil erhebenden Flühen der Tschingel-Axalphornkette, und deutlich sehen wir, wie unter dem Axalphorn die Berrias sich teilen und das bekannte kleine Malmgewölbe als Fluh hervortritt. Da der Malm wie die Berriasmergel gleich gelagert sind und gleiche Neigung haben, so lassen sich ihre orographischen Erscheinungsformen streng vergleichen.

Noch deutlicher offenbaren sich die Eigentümlichkeiten schiefrig-mergeliger Gesteine bei den Oxfordschiefern. Bereits bei Besprechung unseres Querschnittes haben wir darauf aufmerksam gemacht, daß die beiden Oxfordschieferzonen zwischen den Gießbachfällen und Axalp sich schon landschaftlich durch das Dasein von Terrassen äußern, welche mit Malmflühen abwechseln, und haben auch auf den Wasserreichtum dieses Horizontes hingewiesen. Oxfordschiefer treffen wir weiter südlich erst wieder am „Grätli", und von dieser Zone ist bemerkt worden, sie gehe durch die ganze Gebirgsgruppe durch und scheide das Doggergebiet von der nördlichen Hälfte. Diese Oxfordschieferzone ist nun von Meiringen weg bis ins Lütschinenthal fast ausnahmslos eine Tiefenlinie; nur zweimal erhebt sie sich zu niedern Quergräten, und es mag eine Zeit kommen, wo auch diese durchgesägt sind und ein Graben, der durch die ganze Faulhorngruppe hindurchzieht, diese Schieferzone markiert. Am Nordostabfall der Gebirgsgruppe auf der Terrasse Falchern-Iseltwald kommen zwar diese Oxfordschiefer noch nicht zur Geltung, weil sie hier zu wenig mächtig und in nur schwach nach S. geneigter Lagerung von Dogger überdeckt sind; aber vom Fuße des Wandelhorns an, wo sie gegen SW. umbiegen und zugleich fast senkrechte Stellung annehmen, sehen wir sie sofort den Thalgrund der langgestreckten Oltschernalp einnehmen. Sie streichen herauf zu dem ersten noch stehengebliebenen Quergrat des „Grätli", aber jenseits bilden sie sofort wieder die tiefe Rinne der Alp Lütschenthal. Vom Gießbach bis zum Schwabhorn ist die Zone sehr reduziert und hebt sich deshalb oberhalb der Malmfluh des „Schweifisband" landschaftlich nicht hervor; jenseits des Schwabhorns aber teilt sie sich in zwei Zonen, und jede bildet ein Thal. Das eine ist das jedem Faulhornwanderer bekannte Sägisthal [1]), das andere liegt zwischen den Gräten der Sägishörner und der Winteregg. Noch weiter südlich hat endlich eine Oxfordschieferzone die Veranlassung zur Bildung des Hühnerthäli mit dem Hexen- und Hagelsee gegeben, und auch der Bachsee liegt in Gesteinen dieses Alters. Die äußerst zahmen, flach gewellten Formen der Oxfordschiefer des Scheidegg-Grates kennen wir schon aus dem Querprofil.

Ganz anders der Malm. Die dunkeln, weiß anwitternden, festen und spröden Kalke setzen der Verwitterung wie der Erosion starken Widerstand entgegen. Nur langsam bröckelt er ab, das Wasser schneidet auch in ihn ein, aber die Seitengehänge stürzen nicht nach, das Wasser sägt weiter und es entsteht eine tiefe, meist schmale Rinne, wie die Aareschlucht bei Meiringen eine solche in typischer Form zeigt und wie wir sie in Faulhorngruppe großartiger, aber nicht so rein durchgeführt im Gieß'

[1]) Auch die hellen glänzenden Schiefer der Schynigen Platte gehören e kleinern Oxfordschieferzone an.

einschnitt haben, da wo der Bach das Axalpgewölbe passiert. Die Durchlässigkeit der Malmkalke für das Wasser leitet dasselbe von ihnen ab auf die undurchlässigen Mergelschichten, und wir finden deshalb die Quellen meist am Fuß der Malmwände, wo das Wasser sich auf der mergeligen Unterlage ansammelt und zu Tage tritt. Die Festigkeit des Gesteins erlaubt, senkrechte Abstürze zu bilden; steile, unzugängliche Fluhbänder oder aber trotzige Felsköpfe sind die Formen der Malmberge, wie das Gummihorn, das Axalphorn, der Oltschikopf. Der Malm versinnbildlicht den Trotz und den Widerstand gegen die gebirgszerstörenden Kräfte; Friedrich Nietzsche müßte eigentlich an ihm seine helle Freude haben.

Der beständige Wechsel vom Malm mit Schiefern, seien es Berrias- oder Oxfordschiefer, und die daraus resultierenden, total verschiedenen Oberflächenformen bedingen zu einem guten Teil den landschaftlichen Reiz der Nordhälfte der Faulhorngruppe. Die immerwährende und stets wieder auf andere Weise sich vollziehende Abwechslung zwischen Flühen, Thälern, Plateaus und Thalkesseln, eine Abwechslung, die sich auch in den Farben der Landschaft wiederspiegelt, steht in einem grellen Gegensatz zu dem Doggergebiet.

Die Gesteine stehen in dieser Hälfte gewissermaßen in der Mitte zwischen Kalk und Thonschiefer, wir erwarten deshalb auch, daß die orographischen Merkmale dieser beiden Extreme sich hier verwischen, wir werden selten senkrechte Fluhbänder, weniger tiefe Thalrinnen antreffen, und das umsomehr, als trotz der kolossalen Mächtigkeit der Doggerablagerungen dieselben von oben bis unten fast gleich ausgebildet sind. Immer dieselben ruppigen Thon- und Sandkalke mit mergeligen Zwischenlagen. Dies erklärt uns wieder verschiedenes, was wir bei der topographischen Übersicht bloß als Facta angeführt haben. Die Gleichförmigkeit des Materials ist der Grund der landschaftlichen Einförmigkeit, die erst derjenige so recht empfindet, der längere Zeit in solchem Gebiete arbeitet. Die braune und graue, oft schwärzliche Farbe des Gesteins verleiht der Landschaft eine gewisse düstere Stimmung, die nicht immer durch das Grün der Weiden gemildert wird. Und wenn vielen Besuchern dieses Gebietes dieser Charakter der Landschaft nicht zum Bewußtsein durchdringt, so kommt es daher, weil der Blick durch die Pracht des gegenüberliegenden Hochgebirges abgezogen wird; aber wo dies hinwegfällt, wie z. B. im Hühnerthäli, da kann sich niemand des düstern Eindrucks erwehren.

Die Einförmigkeit des Gesteins-Charakters erklärt nun auch, wieso wir in dieser Hälfte des Gebirges weit mehr Querthäler haben, zwischen denen die früher erwähnten Strebepfeiler stehen geblieben sind, das Wasser wird hier nicht mehr durch den Wechsel harter und weicher Schichten in die Längsrichtung abgelenkt, sondern es folgt der natürlichen Abdachung

der Gebirgsgruppe. Ferner sind nur in homogenem Material so typische Cirkusthäler denkbar wie der Kessel von Tschingelfeld-Oberberg oder derjenige der Wandelalp. Und eine Hohlform wie der ausgedehnte Thalkessel von Grindelwald kann auch nur in gleichmäßigen Doggergesteinen entstehen.

Mit einigen Worten müssen wir endlich noch den Einfluß der Gebirgsbildung auf die Orographie berühren. Daß die Tektonik das heutige Relief einer Gegend geradezu bedingen kann, zeigt uns der Berner Jura, wo die Gewölbe die Bergketten, die Mulden die Thäler sind. In der Faulhorngruppe aber waren die gebirgsbildenden Kräfte weit intensiver, also auch ihre Äußerungen, und wie die Komplikation der Faltung zunimmt, nimmt ihr Einfluß auf die äußere Oberflächengestalt ab, sie äußert sich nur mehr darin, daß wir statt regelmäßig hintereinander liegender, flacher Wellen (Jura) eine Menge aufeinander hinaufgeschobener Falten bekommen und das Gebirge dadurch an Höhe zunimmt. Der Schub ist von Süden gekommen, das beweist uns der Umstand, daß alle Gewölbe und Mulden nach Norden übergelegt sind, und dieser Schubrichtung dürfen wir vielleicht den steilen Abfall der Faulhorngruppe gegen den Brienzersee und sicher die steilen Nordabstürze sämtlicher Ketten zuschreiben. Eine andere orographische Eigentümlichkeit hat auch ihren Grund in der Lagerungsweise. Bei der gewöhnlichen Zerhacktheit der Gräte auch im Kalkgebirge ist man erstaunt, hier in der Faulhorngruppe Kämme anzutreffen, die auf lange Erstreckung hin ganz gerade und gleich hoch verlaufen, ohne durch zahlreiche Einschnitte unterbrochen zu werden. Ich erinnere an den Grat der Winteregg, an das Ritzen- und Krinnengrätli, an den Schwarzberg, den Grat des Wandelhorns und der Schöniwanghörner. Hier ist es stets die annähernd horizontale Lagerung der Schichten, die eine Ungleichmäßigkeit der Abtragung verhindert, so daß diese Gräte nur da und dort von wenigen, dann sehr schmalen Einschnitten, den sogenannten Krinnen, durchquert werden. Daß die Lagerung hier der Grund sein muß, ersieht man z. B. aus dem Profil der Winteregg, oder wenn man wie am Garzenscheer auf den den Grat bildenden Schichtflächen herumspazieren kann.

Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchungen kurz zusammen, so zeigt sich, daß die Faulhorngruppe ein Stück der nördlichen Kalkalpen darstellt, welches haupsächlich aus Ablagerungen der Juraformation sich zusammensetzt. Kreide und Tertiär kommen untergeordnet vor. Trotzdem die gesammelten Thatsachen zu einer tektonischen Erklärung der ganzen Gebirgsgruppe nicht ausreichen, so lassen sich doch an der H[illegible] unseres Querschnittes eine Reihe allgemeiner tektonischer Züge ablei[illegible] Wir treffen einfache und komplizierte Falten, die fast stets nach N. üb[illegible] gelegt sind und uns damit die Richtung angeben, aus welcher der Sch[illegible] gekommen (S.). Sehr hübsch ersieht man aus dem Profil den Unterschi[illegible]

des Faltenwurfes im nördlichen Malm-Kreide- und im südlichen Doggergebiet. Er rührt her von der verhältnismäßigen Steifheit des Malms, der meist große Wellen bildet, während der ductile Dogger sich leichter im kleinen falten läßt.

Das jetzige Relief der Faulhorngruppe haben wir zum Teil durch die Gesteinsbeschaffenheit, zum Teil durch die Tektonik erklärt. Wir sehen die Oxford- und Berriasmergel zur Thalbildung hinneigen, den Malm dagegen Fluhbänder und Felsköpfe bilden, wir finden im Gebiete des Doggers trotz intensiver Faltung eine gewisse Einförmigkeit, welche auf das gleichmäßige Gesteinsmaterial zurückzuführen ist, und endlich erkennen wir in der vertikalen Erhebung der Faulhorngruppe und ihren gegen N. gerichteten steilen Abstürzen ein Resultat der gebirgsbildenden Kräfte.

Ein leichtes Reischen führt von Bern oder Luzern her den Alpenfreund fast gleich rasch an den Fuß der Faulhorngruppe, gastlich nimmt das an gefahrlosen Pfaden überreiche Gebirge den Wanderer auf. Hundert Reize, hundert Schönheiten eröffnet dem Sehenden die Landschaft. Von den höchsten Zinnen erschaut der Blick, wie nirgends besser, das Hochgebirge. Und wer sich die Mühe nimmt, zu beobachten und zu erforschen, wie wohl diese Felsmauern, diese Thalschluchten und luftigen Gräte entstanden sein mögen, der ist geradezu entzückt von der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die bald im Kleinen, bald in gewaltiger Großartigkeit ihm den ewigen Kampf der gebirgsbildenden und gebirgszerstörenden Kräfte vor Augen führen.

Naturgeschichtliches aus Arosa.[1]

Von

P. Mettier (Sektion Rhätia).

Im nördlichen Graubünden erhebt sich wie eine Insel ein Gebirge zu ansehnlicher Höhe, das den Geologen seines komplizierten Baues wegen noch manches Rätsel bieten wird. Im Osten, Süden und Westen wird es von dem Davoser Landwasser, der Albula und dem Rheine, im Norden von der Landquart umflossen. Wir nennen es das Plessurgebirge im weitern Sinne.

Die erste wissenschaftliche Beschreibung desselben hat uns der Schweizer Geologe *Bernhard Studer* gegeben, der anfangs der Dreißiger Jahre seine geologischen Studien in diesem Teile Graubündens machte und 1837 in den „Neuen Denkschriften der allg. Schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften" das Resultat seiner Untersuchungen in einer schönen Arbeit veröffentlichte. Sie trägt den Titel: „Die Gebirgsmasse von Davos. Ein Vortrag, gehalten in der geologischen Sektion der Versammlung der allg. Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft in Solothurn, den 26. Juli 1836."

Es ist heute nicht ohne Interesse, zu vernehmen, wie er seinen Vortrag einleitet. Er sagt: „Unter allen noch im Gebiete der Schweiz liegenden Gebirgen sind die Bündner Alpen bis jetzt am meisten vernachlässigt worden. An malerischen Schönheiten weit ärmer als die naheliegenden Schweizer Gebirge, und kaum auf den Hauptstraßen nach Italien die Bequemlichkeiten darbietend, die gegenwärtig der Reisende in den Alpen zu finden gewohnt ist, liegen sie außerhalb des Karawanenzuges der englischen Pilger, und man darf sich rühmen, die Schweiz gesehen zu haben, wenn man auch weder von den alten Erzgruben des Rothor

[1]) Einzelne Partien dieser Arbeit sind teilweise auch in dem Wanderbild A. (Europäische Wanderbilder, Nr. 225 und 226) enthalten, das der Verfasser im Ve mit andern 1894 publiziert hat.

noch von der „Toten Alp“ zu erzählen weiß.“ Studer beklagt ferner die Mangelhaftigkeit der Karten, die es oft nötig mache, eigene zu zeichnen. Auch klagt er, daß die Bevölkerung gar keinen Sinn für Bequemlichkeit habe und dem Fremden nicht immer dienstwillig entgegenkomme. Er besuchte Arosa am 26. Juli 1834 und 15. August 1835, also zur Zeit der Heuernte. „Um keinen Preis“, sagt Studer, „waren die Leute zu bewegen, für einen Augenblick ihre Arbeit zu verlassen und mir ein Haus zu öffnen.“ Er mußte jedesmal am gleichen Tage, an dem er von Parpan gekommen, das eine Mal über die Maienfelder Furka nach Davos, das andere Mal nach Langwies weiter wandern. Trotz dieser enormen Schwierigkeiten, mit denen der Forscher damals kämpfen mußte, hat Studer nach dem Zeugnisse von Theobald „mit fast unbegreiflichem Scharfblicke“ die geognostischen Erscheinungen erfaßt und geordnet. *Theobald* hat denn in seinem Werke: „Geologische Beschreibung der nordöstlichen Gebirge von Graubünden“, das als 2. Lieferung der Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz im Jahre 1864 erschienen ist, weiter ausgebaut, genauer untersucht und geordnet, was Studer in allgemeinen Umrissen festgestellt hatte. Und im großen und ganzen ist wohl heute noch maßgebend, was Theobald über unser Gebirge geschrieben hat.

Das Plessurgebirge im weitern Sinne besteht aus 3 Abteilungen: der *Hochwangkette*, reichend vom Montalin bis zur Weißfluh, der Faulhorn- oder *Stätzerhornkette*, vom übrigen Gebirge abgetrennt durch die Einsenkung der Lenzerhaide und das Erosionsthal der Rabiosa, und drittens der *Strela-Rothornkette*, oder wie Theobald sie nennt, das Plessurgebirge im engern Sinne. Die beiden Bergzüge Hochwang und Faulhornkette bestehen ausschließlich aus Bündnerschiefer und gehören somit der jüngsten Formation Mittelbündens, der Liasformation, an. Versteinerungen sind in derselben sehr spärlich vorhanden. Es sind welche am Stätzerhorn, bei Peist und an andern Orten gesammelt worden. Der Boden ist äußerst fruchtbar.

Das Plessurgebirge im engern Sinne, oder die Strela-Rothornkette, ist zwischen jene eingekeilt. Der Bündnerschiefer fällt beiderseits südlich und südöstlich gegen die ältern Formationen ein, während die centrale Erhebung sich über ihn hinschob oder überklappte. Diese Erhebung der Urgesteine ist eine Fortsetzung der großen Centralerhebung der Silvrettagruppe, gelangt aber erst beim Rothorn zu bedeutender Mächtigkeit. Die Grundformation des ganzen Plessurgebirges ist Gneis, der oft mit Hornblende- und Glimmerschiefer wechselt und die mannigfaltigsten Übergänge bietet. Durch seine metamorphischen Erhebungen hat er die Decke der Sedimentgesteine, wie Kalk und Schiefer, gesprengt, überworfen und teilweise als Mulden in seine eigenen Biegungen aufgenommen. Deshalb ist die Grundformation gar nicht häufig sichtbar. Dem Auge fallen vielmehr die Sedimentgesteine, die gewaltigen Kalkberge Weißfluh, Küpfenfluh,

Mädrigerfluh, Thiejerfluh, Furkahorn, Schießhorn, Parpaner Weißhorn auf, die aus Hauptdolomit der Trias bestehen. Nicht nur bilden sie die Hauptmasse des Gebirges, sondern sie haben auch mit ihren Verwitterungsprodukten, den massenhaft die Bergabhänge deckenden Schuttmassen, die andern Felsarten vielfach verdeckt. Außer dem Gneis, der nach Theobald in zwei Hauptlinien von der Alp Tschuggen, Gemeinde Langwies, nach Südwesten streicht, ist noch eine dritte Erhebung, die des Porphyrs auf der Maienfelder Furka, zu nennen. Die Frage über die Porphyrnatur dieses Gesteins ist übrigens noch eine offene, indem einzelne Geologen es mit Verrucano-Quarz-Konglomeraten bezeichnen. Die ohnehin komplizierten Schichtenverhältnisse der Gesteine sind noch komplizierter worden durch das Auftreten der Diorite und Variolite, vielleicht auch der Serpentine, die im Gebirgsbau die reinsten Revolutionäre zu sein scheinen. Nicht nur haben sie die Lagerungsverhältnisse der andern gestört, sie haben die Gesteine vielfach umgewandelt bis zur Unkenntlichkeit.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen sei es mir gestattet, das Gebiet der Gemeinde Arosa selbst genauer ins Auge zu fassen und zu beschreiben.

Das Gemeindegebiet von Arosa liegt im hintersten und höchstgelegenen Teile des Schanfiggerthales und erstreckt sich im Norden von der Gemeindegrenze Langwies unterhalb des „Rütland" bei 1400 m ü. M., südwestwärts bis zu 2985 m, dem höchsten Punkte des Plessurgebirges. Ostwärts steigt sein Territorium bis zu 2785 m (Gipfel der Thiejerfluh) und westwärts bis 2655 m (Höhe des Aroser Weißhorn). Die horizontale Ausdehnung beträgt in der Längenrichtung cirka 11 km., in der Breite cirka 5 km., den Flächeninhalt berechne ich auf 33,2 km². Seine Nachbargemeinden sind im Nordosten Langwies, im Osten und Südosten Davos und Wiesen, im Süden Alveneu und Lenz, im Westen Obervatz und Tschiertschen, im Norden Molinis und Peist, letzteres als Muttergemeinde der Fraktion Maran, deren Grenzen den Obern See schneiden. Bei den folgenden Erörterungen wird es jedoch nicht immer angezeigt erscheinen, diese Marken streng innezuhalten, vielmehr sollen Nachbargebiete, wie z. B. Maran und Pretsch, in dieselben einbezogen werden.

Ich habe schon einleitend bemerkt, daß die höchste Erhebung des Plessurgebirges im *Arosa-Rothorn* (2985 m) liegt, und daß dessen Felsenmasse aus Gneis, Hornblende und Glimmerschiefer besteht. Der letztere bedeckt den Gipfel und ist in starker Verwitterung begriffen. Deshalb ist der Gipfel des Aroser Rothorns breit, abgerundet und bietet für eine größere Gesellschaft von Bergsteigern bequem Raum.

Auf dem Aroser Rothorn genießt man, dank seiner freistehe Lage, eine unvergleichliche Fernsicht.[1]) Im Osten die Ötzthalergrup-

---

[1]) Vgl. C. Eggers Ansicht vom Aroser Rothorn im Clubgebiet. Jahrb. d. XXIX. Beilage.

der Weißkugel (3741 m), ferner der gewaltige Ortler, im Süden Monte della Disgrazia im Veltlin, 3688 m, im Westen einige Gipfel der Monterosakette, wahrscheinlich das Walliser Weißhorn, sind die entferntesten Punkte, die man bei klarem Wetter sieht. Einen imposanten Anblick gewährt die Bernina-Gruppe, die in ihrer ganzen Majestät sich dem Auge präsentiert. Im Vordergrunde stehen so nahe, daß man fast vermeint, sie mit den Händen greifen zu können, Piz Aela, Tinzenhorn und Piz Michel. Nach Nordwesten überblickt man die ganze Tödikette und einen Teil der Berner Alpen; im Norden liegen das Alpsteingebirge, näher der Rhätikon, und darüber weg mehrere Reihen Vorarlberger Gipfel. Dies nur eine dürftige Skizze des überwältigenden Gebirgspanoramas. Dagegen sind Bergün, Mutten und Arosa die einzigen Ortschaften, die dem Auge sichtbar werden.

An die Centralmasse des Aroser Rothorns schließt sich nordwestlich das *Parpaner Rothorn* (2870 m) an, dessen Hauptmasse ebenfalls aus Gneis, Hornblende und Glimmerschiefer besteht. Die ganze Gruppe ist geologisch übrigens noch viel zu wenig erforscht. Theobald unterscheidet nicht einmal genau zwischen Aroser und Parpaner Rothorn. Zwischen beiden vorgeschoben steht das Älplihorn (2840 m), wie die ganze Gruppe aus Urgestein, Hornblendeschiefer, bestehend. Es teilt den Hintergrund des Aroser Schafälpli in zwei Seitenthäler, im Norden Gredigs Älpli, im Süden das Quellenthal der Plessur, die im Hochsommer als starker Bach dem kleinen Rothorngletscher entströmt. Auf der topographischen Karte steht dort irrtümlich der Name Erzböden. Diese befinden sich am Fuße des Erzhorns hinter dem Älplisee, also im Hauptthal, und bedeutend tiefer gelegen. Der Rothorngletscher ist auf der topographischen Karte nicht verzeichnet, und doch hat derselbe eine Ausdehnung von mindestens einer halben Stunde ins Geviert. Er verläuft nach unten in die ungeheuren Schuttmassen, die sich dort angehäuft haben als Verwitterungsprodukte des Rothorns. Wahrscheinlich zieht sich das Eis des Gletschers noch weit unter dem Schutte fort; dadurch ist hier die Beobachtung des Vorrückens oder Zurückgehens des Gletschers wesentlich erschwert.

Nördlich schließt sich das *Parpaner Weißhorn* an, ein gewaltiger Dolomitstock von 2828 m Höhe, dessen Schichtenköpfe gegen das Urdenthal abfallen und im Frühling und Sommer täglich, ja fast stündlich ihren Tribut an die Geister des sagenumsponnenen Urdensees zollen. Mit unheimlichem Getöse kollert das lose Gestein vor jedem heftigen Windstoße oder vor dem Tritt der Gemse in die Tiefe. Zwischen Weißhorn und Parpaner Rothorn befindet sich der geologisch äußerst interessante Paß von Gredigs Älpli. Die Schiefer- und Kalkbildungen biegen sich hier mehrmals auf und ab, durch den mächtigen Seitendruck zusammengepreßt, den die Gneismasse des Rothorns darauf ausübt. Dann sind die

ältern Schichten übergebogen und man erhält die verkehrte Reihenfolge von oben nach unten: 1. Hornblendeschiefer, Gneis und Glimmerschiefer, 2. gelber Quarzit, 3. Rauchwacke, 4. Dolomit und Kalk, 5. Bündnerschiefer.

Beim Parpaner Weißhorn teilt sich die Kette in zwei Äste; der westliche geht nach dem Parpaner Schwarzhorn und dem Gürgaletsch, der östliche bildet die Plattenhörner und das Aroser Weißhorn. Zwischen diesen beiden Verzweigungen liegt das Urdenthal. Wir kommen in die Zone des Serpentins und der Diorite. Wie überall haben sie auch hier die Lagerungsverhältnisse gestört und das Gestein vielfach umgewandelt. Auf dem Grat zwischen Parpaner Weißhorn und Plattenhorn erhebt sich aus dem Schiefer heraus der stolze Variolitkegel des Hörnli. Über das dortige Gestein sagt Theobald: „Es hieße der Natur Gewalt anthun, wollte man diese Felsart an dieser Stelle und unter diesen Verhältnissen nicht als ein Eruptivgestein anerkennen." Im Urdenthal selber finden wir mehrere Felsköpfe aus demselben Gestein. Gegen das Aroser Weißhorn hin zählt Theobald nicht weniger als 13 getrennte Schichten verschiedenen Gesteins. Die Hauptmasse des Plattenhorns wie des Aroser Weißhorns besteht aus Dolomit. Dazwischen treten mächtige Gneisköpfe hervor, welche die Kalkdecke gesprengt haben. Kalkschiefer, bunte Schiefer, Casanna-Schiefer und Bündnerschiefer wechseln in rascher Folge. Beim Weißhorn unterscheidet Theobald folgende Schichten von oben nach unten gegen die Urdenalp hin: 1. Hauptdolomit auf der Spitze, 2. ein Streifen bunter Schiefer mit Serpentin, 3. Dolomit, 4. dünngeschichteter Kalk, 5. Kalkschiefer, die in graue Bündnerschiefer übergehen. Auf der Ostseite, also gegen die Churer Alpen hin, ist der Gneis vorherrschend. Zwischen Weißhorn und Brüggerhorn tritt mächtig der Serpentin hervor. Das Brüggerhorn besteht aus grünem Schiefer. Weiter hin gegen Prätsch wird der Serpentin mächtiger und nimmt große Flächen ein. Freilich nur selten sehen wir anstehenden Fels; meistens präsentiert er sich oberflächlich als Haufwerke und schwarze Sandrücken, die dann nicht selten jeglicher Vegetation entbehren und den Beweis leisten, daß der Serpentin an sich ein unfruchtbares Gestein ist. Wo er jedoch, wie im eigentlichen Arosa, mit anderm Gestein vermischt auftritt, namentlich mit Bündnerschiefer, bemerken wir die üppigste Vegetation, die schon Theobald aufgefallen ist.

Am Südostabhange des Weißhorns und des Brüggerhorns liegen die lieblichen Gelände von *Arosa* und *Maran*. Letzteres liegt nach Theobald auf einer Erhebungswelle des Gneiszuges, der aus der Langwieser Tschuggen herstreicht. Die Decke bilden Kalk und darunterlieger bunter Schiefer. Zwischen Maran und Arosa springt der gewaltige B rücken Tschuggen mächtig ins Thal vor. Er besteht der Hauptma nach aus Gneis, dem Kalk aufgelagert ist. Unter dem Gneis tre

mächtige Serpentinmassen hervor, die oberhalb der Pension Brunold gegenwärtig als Straßenkies verwendet werden. Durch die neue Straße ist der Fels am Fuße des Tschuggen vielfach bloßgelegt worden, und es ist geradezu überraschend, wie mannigfaltig hier die Schichten wechseln. Dr. Tarnuzzer zählt in der 3. Ausgabe von Theobalds Naturbildern aus den Rätischen Alpen von unten nach oben folgende auf: Hornblendeartiger Bündnerschiefer, grauer Bündnerschiefer, Serpentin und grüner Schiefer, grünlicher und gneisartiger und wieder grauer Schiefer, dann Haufwerke von Serpentin und oben größere Serpentinhalden. Eine Eigentümlichkeit von Arosa bilden die dioritischen Gesteinsmassen, die wir beim Hörnli kennen und die weiter unten, oberhalb des Schwellisees und beim sog. Einfang, wieder auftreten. Der Variolit des Hörnli giebt geschliffen und poliert wahre Schaustücke als Briefbeschwerer u. dergl. Sodann bemerken wir am Weg nach dem Schwellisee, hinterm „Einfang", also hinter den obersten Wiesen, ein gewaltiges Trümmerfeld von mächtigen Gneisblöcken. Sie scheinen von einem Bergsturze herzurühren, der sich einst vielleicht vom Plattenhorn abgelöst hat. Jetzt stehen sie ganz rätselhaft in ihrer Isoliertheit da. Überhaupt bieten die Gebirgsformationen der ganzen Gegend so viele rätselhafte Bildungen dar, daß das Studium derselben für einen Geologen vom Fache eine schöne und dankbare Aufgabe bieten müßte.

Zur Erhöhung des landschaftlichen Reizes von Arosa tragen die beiden Churer Alpseen das meiste bei. Dieselben scheinen durch Vorlagerung von Moränenschutt entstanden zu sein, insbesondere beim Untern See ist diese Umlagerung heute noch deutlich sichtbar. Überhaupt scheinen die Gletscher einen bedeutenden Anteil an der Oberflächengestaltung zu haben.

Bevor ich auf die Seenbildung näher eingehe, muß ich noch der Bergzüge gedenken, welche Arosa im Süden und Osten begrenzen. Vom Parpaner Weißhorn aus zweigt der Tschirpen als mächtiger Bergrücken gegen den Älplisee ab. Seine Hauptmasse ist wie die des Weißhorns Dolomit, der sich beim Älplisee als Riegel übers Thal legt. Die Höhe des Tschirpen deckt in dicker Lage ein brauner Kalkschiefer, der auffallend gegen die weißen Dolomitfelsen absticht. Es ist schwarzer Plattenkalk. Vom Aroser Rothorn aus zweigt in nordöstlicher Richtung die Erzhornkette ab, deren höchster Gipfel, das Erzhorn, nur etwa 60^{m} niedriger ist als das benachbarte Rothorn. Der ganze Bergzug mit seinen schroffen Felswänden und den zerrissenen und zerklüfteten Spitzen besteht aus Hauptdolomit. Der Fuß ist nach der geologischen Karte Arlbergerkalk. Die Kette läuft mit dem Schafrücken aus, der sich gegen die Isel absenkt.

Es erübrigt mir noch, der Strelakette einige Worte zu widmen, soweit sie das Aroser Gebiet begrenzt. Ich gehe ebenfalls vom Rothorn

aus. Da zieht sich, das Welschtobel umschließend, anfangs in südlicher, dann in südöstlicher Richtung bis zum Strela eine Reihe kahler Dolomitfelsen in langer Kette hin, die auf kurze Strecke sich verdoppelt hat. In der südöstlichen Gruppe liegen Sandhubel, Val Bella-Horn und Amselfluh, in der nordwestlichen Leid-Fluh und Schießhorn. Dazwischen ist der Alteiner Tiefenberg. Vom Furkapaß an ist die Kette wieder einfach. Während die Gipfel und Hauptmassen der Berge aus Hauptdolomit bestehen, gewinnen in den tiefern Lagen Verrucanokonglomerate eine bedeutende Ausdehnung. Wir finden sie schon im Hintergrunde des Welschtobels und besonders beim Sandhubel mächtig entwickelt. Nach der geologischen Karte besteht die Spitze desselben aus Porphyr, der sich auch am Kummerhubel hinter der Thiejerfluh findet, während die Verrucanokonglomerate eine bedeutende Ausdehnung gewinnen in den Alpen von Alveneu und Wiesen und besonders südlich vom Kummerhubel gegen Frauenkirch abwärts. Die Lagerungsverhältnisse dieser Partien sind äußerst interessante, und jedenfalls ist das letzte Urteil über die Natur dieses Gesteins, ob Sediment- oder Eruptivgestein, noch nicht gesprochen.

Als Aussichtspunkte in dieser Kette verdienen hervorgehoben zu werden der *Sandhubel*, das *Schießhorn* und die *Thiejerfluh*. Der Sandhubel gewährt einen guten Überblick über das Albulathal und die gegenüberliegende Albulakette. Auch die Berninagruppe präsentiert sich da schön. Von Arosa aus kann er in etwa 4 Stunden leicht erstiegen werden. Vom Schießhorn aus gewinnt man den schönsten Überblick über Arosa und Maran, die ausgebreitet vor uns liegen. Auch der Einblick ins Welschtobel, in dieses wilde, öde und unfruchtbarste aller Thäler, ist sehr schön. Schwerer zu ersteigen ist die Thiejerfluh (2785 m); indes ist der Gipfel mit einiger Vorsicht von Südosten her ohne Gefahr zu erreichen. Immerhin empfiehlt es sich, einen Führer mitzunehmen. Auf dem Ostgrate tritt eine Schichte Rauchwacke in sehr schöner Bildung zu Tage. Die Aussicht, die man auf der Spitze genießt, ist prächtig, wenn auch derjenigen vom Aroser Rothorn nicht ebenbürtig. Wunderbar ist der Ausblick auf die Berninagruppe und die Riesen der Albulakette. Wer das Bild einmal geschaut, dem muß es sich unauslöschlich in die Seele einprägen. Gegen Nordwesten liegen das ganze Schanfiggerthal, die Hochwangkette und der Rhätikon vor unsern Blicken. Wer schwindelfrei ist, kann über die 500 m hohe Felswand nahezu senkrecht in die Tiefe hinabsehen. Am Fuß breiten sich die Weiden der Alpen Tschuggen und Thiejen aus. Die Herden weidender Kühe und Rinder erscheinen uns so klein, wie die Bewohner eines Hühnerhofes. Im Frühjahr donnern die Lawinen d die Felsenkamine hinunter, und bewundernd schaut der Mensch di großartigen Wirken der Natur zu. Ebenso überwältigend wirkt der blick der ungeheuren Sturzbäche, die bei großen Schlaggewittern die Felsen herniederstürzen und in den großen Schutthalden am Fuß

Felsen beinahe spurlos versinken. Die Eindrücke dieser Naturphänomene, die ich als Knabe dort empfangen, stehen heute noch in lebendigster Erinnerung vor meinen Augen. Natürlich können Lawinenstürze auch an den andern Kalkbergen der dortigen Gegend beobachtet werden, wie z. B. am Schießhorn; wohl nirgends jedoch treten sie in dieser Großartigkeit auf, wie an der Thiejerfluh.

Das Rothorngebirge stand in alter Zeit im Rufe großen Metallreichtums. Professor Brügger nennt es auch das rätische Erzgebirge. In der That muß im 16. Jahrhundert der Bergbau schwunghaft betrieben worden sein. In einem Verzeichnisse, das ich einer interessanten Arbeit von Prof. Dr. Brügger entnommen habe, über den Bergbau in den Zehn Gerichten (erschienen im 11. Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft), werden in Arosa selbst vier Gruben aufgezählt: zum Hubel: „St. Jos"; inn Alpen vorem innderen sehe (See): d' wysen Gruoben: „St. Maria", „St. Magdalena"; inn Erzhorn: „Zum heiligen Geist". Im Welschtobel werden drei Gruben genannt: zu oberst: „Zu unsern Frauwen"; mitter: „St. Lucas"; underst: „St. Michel". Nach den Schriftstellern wurde Silber gewonnen, nach der Sage Gold, sagt sehr gut ein Geschichtsschreiber. In den genannten Gruben wurde wahrscheinlich Kupfer und Blei ausgebeutet. Der Chronist Sererhard glaubt, daß das Erz beim Hörnli hinüber nach der Schmelze geführt worden sei. Heute findet man Spuren von Malachit, Kupferlasur, Fahlerz, Eisen- und Bleierzen. Die geologische Karte verzeichnet in der Alp Ramoz zuhinterst im Welschtobel Silber und Blei, am Rothorn Schwefelkies und Kupfer. Von den Gruben in Arosa ist heute sozusagen keine Spur mehr vorhanden. Es scheint alles verfallen zu sein. Einzig am Hubelkopf (Piz Erica), hart an der Poststraße, bemerkt man noch eine kleine Höhlung. Heute wird in Arosa mit wechselndem Erfolge auf eine andere Art Gold gesucht. (Vgl. Wanderbild Arosa, pag. 29.)

Es ist hier der Ort, auch noch kurz die **Seenbildungen** zu erwähnen, an denen Arosa reich ist. Auf der topographischen Karte sind einzig auf dem Gebiet der Gemeinde Arosa nicht weniger als 15 größere oder kleinere Seen oder Tümpel verzeichnet.

Im Hintergrunde von Gredigs Älpli liegt in der Höhe von 2400 ^{m} ein kleiner See, der jedoch den größten Teil des Jahres mit Lawinenschnee bedeckt ist und gewöhnlich erst im August oder auch gar nicht schneefrei wird. Am Ausgange des Schafälpli finden wir den *Älplisee,* dessen südliches Ufer von den Geröllhalden des Älpliseehorns gebildet wird. Im Sommer, bei starkem Zufluß, erreicht er eine ziemlich beträchtliche Ausdehnung. Er ist dann größer als der Untere See in der Seegrube. Im Herbst dagegen sinkt sein Wasserspiegel, und es ist mir jüngst versichert worden, daß er manchmal vollständig austrockne. Darum ist natürlich auch alles tierische Leben ausgestorben. Die Umgebung ist

wild romantisch und macht einen tiefen Eindruck auf denjenigen, der zum erstenmal die Thalschwelle vor dem See überschreitet. Auf der Höhe am nördlichen Ufer erzielt man durch lautes Rufen oder Jauchzen ein vielfaches Echo, das uns aus den gegenüberliegenden Felswänden entgegenhallt. Bedeutend tiefer gelegen (1919 m ü. M.), ebenfalls von der Plessur durchflossen, liegt der *Schwellisee*. Derselbe zeichnet sich aus durch seine wundervolle blaue Farbe. Er ist rings umgeben von der saftigen Alpweide. Ein malerischer Anblick bietet sich uns dar, wenn im Hochsommer um die Mittagszeit die Kühe am Ufer Kühlung suchen. Beim Einfluß ist der See ziemlich seicht, und da stehen dann die Kühe, oft 40—50 an der Zahl, im Wasser und halten Mittagsrast. Man hat merkwürdigerweise nie beobachtet, daß dies etwa nachteilige Folgen für die Gesundheit der Tiere hätte, obwohl sie stundenlang im kalten Wasser stehen. Vor 5 Jahren sind junge Forellen eingesetzt worden, die zu gedeihen scheinen. Noch ist die Zahl eine beschränkte, doch hat man bemerkt, daß sie Laich abgesetzt haben. An Nahrung wird es ihnen nicht mangeln; man bemerkt am Rande kleine Krustentierchen in Menge. Es wird sich nun zeigen, ob der Versuch gelingen wird. Vor etwa 40 Jahren habe man ältere Forellen eingesetzt, die jedoch ausgestorben oder ausgewandert sein müssen.

In den beiden Churer Alpseen werden jetzt alljährlich 15,000 junge Forellen eingesetzt und zwar Seeforellen, Regenbogenforellen und Bachforellen. Man unterscheidet beim Fange leicht außer diesen eingesetzten Neubürgern die Urbevölkerung. Seit 1885 wird hier rationelle Fischzucht betrieben. Neben der Forelle beherbergen die beiden Seen auch die kleinen Bammeli oder Elritzen in Masse. Daneben zählt Dr. Othmar Emil Imhof in seinen „Studien über die Fauna hochalpiner Seen" fünf verschiedene Species niederer Tiere auf. (Vgl. Wanderbild Arosa, pag. 32.) Im Hubelseeli beim Waldhause haben die Besitzer desselben Forellen eingesetzt, die vortrefflich gedeihen. Alle übrigen Seelein und Wassertümpel, wie der Grünsee in der Maienfelder Furkaalp, der Schwarzsee im Walde unter Maran, der sogenannte Wasserbodensee unterhalb des Hörnli, beherbergen keinerlei Fische.

Im Anschluß an die *Fauna* der Seen möge diejenige der *Wälder* und Berge folgen. Vor dem Jahre 1887, d. h. vor Aufhebung des Freiberges, waren es die Gemsen, welche dem Wildstande das Gepräge aufdrückten. Von Arosa aus konnte man am späten Nachmittage mit dem Fernrohre ganz regelmäßig Rudel von 30 bis 40 Stück beobachten, welche in den Geröllhalden des Schieß- und Furkahorns ihr We trieben. Bald sah man sie auf den langen Rasenflächen grasen, bald raschen Sprüngen dahineilen oder ihre friedlichen Kämpfe ausfecht Jetzt ist die Zahl der edlen Grattiere bedeutend zusammengeschmolz doch trifft man in den abgelegensten Revieren noch ziemlich häufig e

zelne Tiere oder auch kleinere Rudel an. Der *Bär*, der in frühern Jahren nicht selten sich bemerklich machte und insbesondere der Schafherde im Älpli etwa einen Besuch abstattete, ist jetzt aus der Gegend völlig verschwunden. Dagegen hat sich das Reh, wie es scheint, zahlreich angesiedelt in den Wäldern der Furkaalp und auf Prätsch. Auch eine Kolonie des *Edelhirsches* hat in den Wäldern der Furka ihre Heimat gefunden, während vor 20 Jahren beide Tiergattungen vollständig fehlten. Als ein Charaktertier unserer Hochalpen kann noch das Murmeltier genannt werden. Vor einigen Jahren hat sich eine Murmeltierfamilie in einem etwas abseits stehenden verlassenen alten Häuschen angesiedelt. Im Sommer mußte sie vom Civilisationsversuche abstehen und wieder zurückkehren in ihr Heimatgebiet, die Bergweide. Da findet man häufig die bekannten Spuren, insbesondere unterm Weißhorn, beim Hörnli und im Schafälpli. Ich habe Murmeltierlöcher in der Höhe von nahe an 2700 m gefunden, im sogenannten Toten Älpli zwischen Parpaner Rothorn und Älplihorn. Das gemeine Wild an Füchsen, Hasen, Hermelin, Marder fehlt der Gegend natürlich nicht. Daneben hat sich auch der Fischotter als Räuber unterm Volke der Forellen eingebürgert. In den Legföhren und im Walde verbergen sich Auerhühner, Birk- und Haselhühner. Auf dem Weißhorn, im Schafälpli, auf Altein und in Urden begegnen wir oft dem Schneehuhn; auch Steinadler, Falken und Uhu sind nicht selten. Von andern Vögeln trifft man häufig Steindohle, Flühlerche, Schnee- und Citronenfinken, weiter unten die Ringdrossel, im Walde Kreuzschnäbel und verschiedene Spechtarten. Selten finden sich ein das Wasserhuhn, der Alpenmauerläufer und die Blauamsel; hingegen zeigen sich der Wiedehopf und der prächtig gefärbte Eisvogel ziemlich häufig. Die Bergwiesen sind reich an bunten, zum Teil seltenen Schmetterlingen, Käfern und andern Insekten. (Vgl. Wanderbild Arosa, pag. 31/32.)

Die Mannigfaltigkeit der geologischen Verhältnisse läßt auch auf eine entsprechende Reichhaltigkeit der **Flora** schließen. In der That wird man selten eine Gegend finden, in der so viele, zum Teil seltene Pflanzenspecies auf so kleinem Raum sich zusammengedrängt finden.

Der Graswuchs in den Wiesen ist äußerst üppig. Bei mäßiger Düngung wird doch ein großer Heuertrag erzielt, weil der Boden eben durchschnittlich sehr fruchtbar ist. Freilich können die Wiesen in den meisten Lagen nur einmal gemäht werden. Die sonnigen Halden jedoch gestatten bis gegen 1850 m Meereshöhe noch einen zweiten Schnitt. Im Frühling nach der Schneeschmelze prangen die Wiesen im weißen Schmucke der Crocus vernus, die vom Volksmunde „Futterreifen" genannt werden. Nicht selten sieht man, wie diese ersten Frühlingsblumen der Bergwiesen ihre weißen und lilafarbigen Köpfchen am Rande der abschmelzenden Schneeflecken durch den Schnee selber hervorstrecken, als ob sie Eile hätten, ihre Aufgabe in der Natur zu erfüllen und den Frühling zu verkünden.

In den sonnigen Rainen blüht die herrliche Anemone sulfurea, deren Früchte bekanntlich lang geschwänzt sind, weshalb wohl die Pflanze den Namen Bocksbart erhalten hat. Einige Wochen später prangen die fetten Wiesen wieder im schönsten Weiß. Es ist Ranunculus aconitifolius, im Volksmund „Böndlä“ genannt, die jetzt in voller Blüte steht und im Wiesenteppich dominiert. Die Pflanze gilt darum als eine schlechte Futterpflanze, weil sie schwer zu dörren ist. Die Blätter verdorren zu Staub, ehe der überaus saftreiche Stengel trocken ist. Im übrigen gilt sie bei den Bauern als sehr milchreich. Während die Hahnenfußarten des Thales als scharf bekannt sind, zeigt die „Böndlä“ absolut keine giftigen Eigenschaften. Man kann die Stengel im Munde kauen, ohne im mindesten ein unangenehmes Gefühl zu verspüren. Die Heuernte beginnt in der zweiten Hälfte Juli und dauert selten bis in den September hinein. Die Qualität des Heues ist im ganzen gut, nur wenige Wiesen weisen Riedgras auf. In jüngster Zeit sind einzelne mit Erfolg drainiert worden. Eines fehlt Arosa sozusagen vollständig, was den Nachbargemeinden bei Bewirtschaftung der „Güter“ im Thale zum großen Vorteil gereicht, nämlich das sogenannte Wildheu. Während in Langwies jeder Bauer seinen „Aufzug“ hat, wie das Wildheu in Beziehung zum Thalheu genannt wird, kennt man in Arosa nichts derartiges. In den letzten Jahren seit der Entwicklung der Fremdenindustrie ist allerdings viel Heu auswärts gekauft und eingeführt worden. Dadurch wurde viel Dünger gewonnen, und manche Wiesen geben jetzt beinahe den doppelten Heuertrag von früher.

Die Flora der eigentlichen Alpweiden ist nicht sehr reich an Arten, doch bietet sie einige Seltenheiten. Unternehmen wir einige Streiftouren in den Wald und in die Alpen hinein. Am schwarzen Seeli blüht im Juli die insektenfressende Drosera rotundifolia (Sonnentau). Im Wald zwischen Arosa und Maran findet man nicht selten die Alpenrebe, Atragene alpina L., eine herrliche Schlingpflanze unserer Bergwälder, deren violette Blüten zwischen dem dunkeln Grün der Tannenzweige hervorlugen. Gegen das Welschtobel hin im Walde pflückt man gerne das einblütige Wintergrün, Pirola uniflora; im Welschtobel selber finden wir den Frauenschuh, Cypripedium Calceolus. Es ist dies eine äußerst hohe Lage und kaum an irgend einem andern Orte mag diese Pflanze der Voralpen höher gehen. Auch unser Leberblümchen und Erica carnea, die in Chur im Februar und März blühen, findet man noch im Aroser Walde; sie treiben dort ihre Blüten aber erst im Juni. Gegen den Herbst hin blüht an einzelnen Stellen massenhaft die gemeine Heide, Calluna vulgaris, die näc[hste] Verwandte unserer Erica. Verlassen wir die Wälder, um die höhern [Re]gionen zu besuchen. Auf den Serpentinrücken oberhalb Prätsch und [am] Wege finden wir im Juni und Juli die prächtige Viola calcarata. M[erk]würdigerweise sind hier die gelben und weißen Varietäten die Reg[el]

während man selten ein blaues Exemplar findet, und doch ist blau die Farbe der Species. Äußerst reich an Arten ist der Tschuggen, namentlich die hügelige Höhe und der Südostabhang. Es finden sich hier auffallend viele Albinos. Sogar Daphne striata ist hier schon weißblühend gesammelt worden. Am Brüggerhorn findet man die äußerst seltene Gletschernelke, Dianthus glacialis, am Weißhorn Ranunculus pyrenæus, ein weißer Hahnenfuß mit lineal-lanzettförmigen Blättern. Etwas höher oben in den Gneis- und Quarzfelsen des Krähentschuggen gedeiht das heilkräftige Ivakraut, Achillea moschata. Dieses bietet uns hier ein äußerst interessantes Beispiel, wie einzelne Pflanzen an bestimmte Felsarten gebunden sind. Da blüht die genannte Pflanze sehr üppig, jedoch nur so weit das Urgestein reicht. Sobald der Kalkfels auftritt, findet man kein einziges Exemplar. Auf dem Gipfel sammelt man Gentiana tenella. Gegen Carmenna hin folgt das Krainische Kreuzkraut, Senecio carniolicus, und auf der Carmenna-Paßhöhe finden wir Draba aizoides, gelb blühend, und Draba tomentosa, weiß. Unterhalb des Passes, auf der Seite gegen Tschiertschen, blüht im Juli die prächtige Alpenaklei, Aquilegia alpina und noch tiefer Tozzia alpina. Auf dieser Seite des Berges gedeiht auch die wundervolle Campanula thyrsoidea oder straußblütige Glockenblume. Die Alpenaklei habe ich auch schon im Aroser Schafälpli gefunden, dagegen die genannte Glockenblume und die schattenliebende Tozzia kommen auf Aroser Gebiet meines Wissens nicht vor. Nur ein einziges Mal in Arosa gesammelt habe ich auch den prächtigen Alpenklee, Trifolium alpinum, der in der benachbarten Lenzer Alp häufig ist, in Arosa aber selten gefunden wird. Er hält sich, wie mir scheint, besonders an das Urgestein. Eine sehr schöne Flora finden wir im Aroser Schafälpli. In den Kalkfelsen des Tschirpen blüht Potentilla caulescens, ein weißblühendes Fingerkraut. Auf dem braunen Kalkschiefer des Tschirpen finden wir die seltene Campanula Cenisia, die eigentlich den West- und Centralalpen angehört. Sie scheint im ganzen Gebiet des Rothorns heimisch zu sein, jedoch nur wo diese braunen Kalkschichten zum Vorschein kommen. Am Parpaner Rothorn kommt Potentilla frigida vor. Gegen das Schafälpli hin habe ich die Primula glutinosa einst gepflückt. Sie wurde früher schon von Richter Loretz in Chur hier beobachtet. Ich konnte sie seither jedoch nie mehr finden. Dieselbe gehört ganz den Ostalpen an und hat hier sehr wahrscheinlich den äußersten Vorposten ihrer westlichen Verbreitung aufgestellt. Am Älplihorn findet man die duftende Edelraute, Artemisia muttellina, den helvetischen Mannsschild, Androsace helvetica, die Primula viscosa, die Saussurea alpina und discolor und die seltene Adenostyles hybrida. Auf dem sandigen Gipfel des Aroser Rothorns zeigt sich häufig der Gletschermannsschild, Androsace glacialis, und der Gletscherhahnenfuß, der übrigens durchs Geröll hinabsteigt bis fast in die Thalsohle des Schafälpli. Er ist nach

Prof. Schröter die am höchsten ansteigende Blütenpflanze der Schweizeralpen. Man hat den Gletscherhahnenfuß noch in 4270 m Meereshöhe gefunden. Am Rothorn pflückt man auch häufig die prachtvolle Gentiana bavarica var. imbricata. Im Geröll blühen der prächtige violette Steinbrech, Saxifraga oppositifolia, und der Alpenhahnenfuß massenhaft. In den Kalkfelsen des Welschtobels ist auch der seltene Ranunculus parnassifolius gefunden worden. Und auf dem Schafrücken kommt Aster alpinus in weißer Varietät vor. Dort blüht auch die den Ostalpen angehörende Senecio abrotanifolius oder das stabwurzblättrige Kreuzkraut. In den Geröllhalden der Dolomitfelsen pflückt man nicht selten den Zwergbaldrian, auch eine reine Ostalpenpflanze. Sodann seien noch genannt das breitblättrige Hornkraut, Cerastium latifolium, das in den Geröllhalden der Kalkfelsen sein kümmerliches Dasein fristet. Die Primula auricula wird in Arosa „Tschuggemeii“ genannt und kommt natürlich sehr häufig vor. Ebenso gemein ist das Edelweiß, das sich auf den meisten sonnigen Bergrücken der höhern Lagen findet. Es wären noch viele der herrlichen Alpenpflanzen zu nennen, doch mag die kleine Zahl genügen.

Trotzdem Arosa ausgedehnte Waldungen besitzt, genügen dieselben heute den Bedürfnissen bei weitem nicht. Die Niedergelassenen erhalten seit zwei Jahren kein Losholz mehr. Bauholz wird zumeist aus den Alpwaldungen von Chur und Maienfeld bezogen, auch von Langwies herauf, sogar von Peist her ist schon Holz eingeführt worden. Den Hauptbestandteil der Wälder repräsentiert die Fichte. Die schönsten Bestände finden sich in der Maienfelder Furka, im Aroser Hintern Wald und hinter dem Rütland. Für die Verjüngung und Aufforstung hat die Stadt Chur schon seit Jahren bedeutende Anstrengungen gemacht, jedoch mit geringem Erfolg. Es liegt nun im Plane der Churer Stadtverwaltung, das Waldgebiet vom Weidgange abzuschließen, wodurch erst eine rationelle Forstwirtschaft möglich wird. Es darf hier hervorgehoben werden, daß die obere Waldgrenze in Arosa sorgfältig geschützt wird. Seit mehr denn 20 Jahren ist es waldpolizeilich verboten, nur einen grünen Ast aus dieser Gegend zu nutzen. Gegenwärtig geht der Wald noch in ziemlich geschlossenem Bestande bis 1900 m, einzelne Vorposten mögen noch um 100 m höher steigen. Eine äußerst interessante Erscheinung bildet der sogenannte Arelenwald oberhalb Maran, dessen obere Grenze 2100 m übersteigt. Es ist ein ziemlich geschlossener Bestand von Legföhren, die aber vielfach zu geraden Stämmchen in die Höhe wachsen. Leider ist derselbe, wie es scheint, ziemlich stark dezimiert worden durch einen Schlag „Deuel für die Maraner Wasserleitung.

Die Lärche ist in Arosa nicht stark verbreitet und kommt nu gemischten Beständen vor. Auf den Nordabhängen des Furkahorns ı des Schafrückens steigt sie wohl bis 2000 m Meereshöhe. Im Wels

tobel erreicht die Legföhre noch 200 m mehr. Auch die Birke ist im Welschtobel stark verbreitet und bot in frühern Jahren ein sehr geschätztes Nutzholz für Heuschlitten, deren namentlich in Langwies viele gebraucht werden.

Die Arve kommt jetzt nur noch einzeln und nirgends in geschlossenen Beständen vor. Auf der Ochsenalp, am Schafrücken, an den Abhängen des Furka- und des Schießhorns findet man einzelne Exemplare ziemlich häufig. Vor dem Schafälpli, in der Höhe von 2100 m, steht eine Stunde oberhalb des Waldes ein einzelner kräftiger Baum als Zeuge längst verschwundner Pracht. Ohne Zweifel ist in frühern Jahrhunderten der geschlossene Arvenwald bis in diese Höhe heraufgestiegen. Er mußte im Laufe der Jahre dem Weideboden Platz machen. Heute findet man im Schwellisee (1919 m) eine große Zahl Arvenstämme von verschiedenen Dimensionen. Herr T. H. hat einige solcher Stämme herausgefischt, sie zu Brettern schneiden lassen und im Kurhause ein Zimmer damit getäfelt. Das Holz ist infolge des langen Liegens im Wasser stark gebleicht und darum nicht so schön, wie Arvengetäfel von frischem Holz. Dagegen ist es immerhin ein Unikum eines Zimmergetäfels.

Zu den Koniferen zählend, mag noch ein Juniperus erwähnt werden, der im Schafälpli als niedriger Strauch gegen 2300 m Meereshöhe sich findet.

Am Schlusse meiner kleinen Arbeit sei es mir noch gestattet, auf die **klimatischen Verhältnisse** von Arosa in aller Kürze einzutreten. Seit 1890 ist Arosa eidgenössische meteorologische Station. Dr. Janssen führt die Beobachtungen aus. Für Berechnung von maßgebenden Durchschnittswerten ist der Zeitraum der Beobachtung zu kurz. Zur Vergleichung mit den Nachbarstationen Churwalden und Davos hingegen bieten sie ein hinreichendes Material. Dr. Janssen charakterisiert das Aroser Klima in folgender Weise: (Vergl. Wanderbild Arosa, IV, pag. 25—27.)

„Entsprechend der hohen Lage von Arosa, im Durchschnitte etwa 1800 m über Meer, ist der Luftdruck bedeutend vermindert und beträgt ungefähr 4/5 des in der Ebene herrschenden Druckes. Die Zunahme der Höhe bedingt eine Abnahme der Temperatur; hierbei ist aber der Einfluß lokaler Verhältnisse so erheblich, daß die Lage Arosas in klimatologischer Hinsicht als außerordentlich günstig bezeichnet werden kann. Dieser Umstand zeigt sich hauptsächlich im Winter; denn dank seiner Lage an einem Abhange ist bei heiterm Wetter die Temperatur bedeutend höher als in manchen tiefer gelegenen Kurorten. Die Beobachtungen zeigen nämlich, daß die mittleren Temperaturen während der Wintermonate mehr als 2 ° C. höher sein können als im benachbarten Davos (Höhe 1560 m). Der Unterschied zwischen den Temperaturminima kann sogar mehr als 5 ° C. betragen.“ Dr. Janssen berechnet die mittlere Temperatur von 3 Jahren für den Winter auf —5,8 °, Frühling 1,6,

Sommer 10,8 und Herbst 4,0 ° C. „Obwohl die Temperaturen ziemlich niedrig sind, werden sie im Hochgebirge mit Leichtigkeit ertragen, da infolge der geringen Feuchtigkeit der Luft, hauptsächlich im Winter, das Kältegefühl bedeutend herabgesetzt ist. Die relative Feuchtigkeit (Jahresmittel etwa 65 %) ist im ganzen sehr klein und im Winter geringer als im Sommer; der jährliche Gang zeigt demnach das umgekehrte Verhältnis von dem in den Niederungen.“ Zur Illustration des Gesagten lasse ich einige vergleichende Zahlen folgen:

		Churwalden 1256 m ü. M.	Davos 1561 m ü. M.	Arosa 1860 m ü. M.
Jahresmittel .	1891	3,7	1,8	1,9
„ .	1892	4,5	2,5	2,7
Frühling . .	1891	2,6	1,4	0,1
„ . .	1892	3,1	1,0	0,6
Sommer . .	1891	11,4	10,3	9,4
„ . .	1892	12,7	11,3	10,9
Herbst . .	1891	5,8	3,9	4,3
„ . .	1892	5,9	4,0	4,4
Winter . .	1891	— 4,9	— 8,3	— 6,0
„ . .	1892	— 3,6	— 6,8	— 5,1
Minima . .	1891	—23,7	—29,8	—25,7
„ . .	1892	—17,6	—24,7	—19,3
Maxima . .	1891	26,8	26,8	22,7
„ . .	1892	27,9	27,8	25,0

Soweit die allerdings sehr kurze Beobachtungsreihe Schlüsse ziehen läßt, ist aus dieser Zusammenstellung ersichtlich, daß Frühling und Sommer in Davos bedeutend wärmer sind als in Arosa, dagegen zeigen hier Herbst und Winter eine mildere Temperatur. Der Winter 1891 ist in Arosa um 2,3 ° weniger kalt. Auffallend ist die Thatsache, daß die täglichen Schwankungen in Arosa bedeutend geringer sind als in Davos. Das Mittel der täglichen Schwankungen im Januar 1891 beträgt in Davos 9,7, in Churwalden 4,1 und in Arosa 4,6; im Jahresdurchschnitt: Davos 8,6, Churwalden 4,8 und Arosa nur 4,6. Diese Gleichmäßigkeit der Temperaturen in Arosa hat ihre Ursache ohne Zweifel in dem gänzlichen Fehlen größerer Gletscher in der Nähe und der außerordentlich geschützten Lage des Ortes. Arosa liegt in einem nach Norden und Westen durch hohe Bergzüge abgeschlossenen Thalkessel. Die meteorologische Station ist in der Villa Janssen, also nahe an der Waldgrenze, eingerichtet. Ich bin überz daß die tiefer gelegenen Partien, namentlich die Gegend beim Ur See, noch günstigere, d. h. mildere Temperaturen aufweisen würde

Ganz bedeutend sind in Arosa die jährlichen Niederschlagsme. Im Jahre 1891 sind da 1404 mm verzeichnet, während Churwalder '





Davos 1010 und Chur 1015 mm aufweist. Im Jahre 1892 hat Arosa 1251, Churwalden 1141, Davos 875, Chur 694 mm. Es hängt dies wohl mit der absoluten Höhe über Meer und der Nähe der höchsten Erhebungen des Plessurgebirges zusammen. Die aufsteigende warme Luft des Thales kühlt sich rasch ab, die vorhandene Wasserdampfmenge verdichtet sich und fällt als Regen nieder. Die Rothorngruppe bildet auf der Regenkarte der Schweiz ein eigentliches Regencentrum für ein großes Gebiet. Freilich sind auch hier die Niederschlagsmengen noch bei weitem nicht so bedeutend wie am Julier und St. Bernhardin. Auf den Einfluß der geschilderten meteorologischen Verhältnisse in Arosa auf die Vegetation u. s. w. will ich hier nicht weiter eingehen.

Was ist Föhn?

Eine alpin-meteorologische Studie.

Von

P. Blumer-Zweifel (Sektion Tödi).

Motto: Nordwind ruft den Föhn,
Föhn den Nordwind.
Wetterregel.

Die Theorien über den Föhn haben das Unglück, zu keiner Ruhe zu kommen und jeweilen bald wieder angefochten zu werden. Während zwei streiten, kommt ein dritter, der beiden Unrecht giebt, und ihm folgen andere, die ihre Vorgänger des Irrtums zeihen.

Es herrscht denn auch heute noch keine Übereinstimmung in dieser Frage, und wenn die Gelehrten auch mehr und mehr lokale Mitwirkung bei der Bildung annehmen und die bloße Translozierung der Wärme von der Hand weisen; wenn sie die Luftvorgänge wesentlich mit der geographischen Lage und der Höhe einer Gegend in Zusammenhang bringen, so sind doch die wissenschaftlichen Beweise für den einzelnen Fall erschwert, weil es für den höhern Luftraum an ständigen Beobachtungen fehlt und auch andere Drehpunkte, wie das Meer, zu wenig regelmäßig beobachtet werden können. Nimmt man aber auch an, daß der Föhn von naheliegenden Faktoren herrühre, so ist man doch vom Wie noch um so weiter entfernt, als ja gar keine Einigung darüber besteht, was überhaupt als Föhn zu betrachten sei. Hier stehn sich voraus Gelehrte und Laien gegenüber. Während die letzteren hartnäckig an ihrem Föhn festhielten, scheuten sie sich doch stets, ihren Standpunkt gegenüber den ersteren zu verfechten, und doch zeigt das Beispiel von Desor und Prof. Eisenlohr, die dieses Jahrbuch zum Organ ihrer Erörterungen machten [1], daß auch die Gelehrten wünschten, eine so eminent in die alltägliche Beobachtung eingreifende Frage Hand in Hand mit dem alpinen Beobachter zu prüfen. Leider fand der Wun. keine Erfüllung, und heute noch klafft zwischen dem Föhn der Gelehr und dem des Volkes eine Kluft, so weit und groß, daß beide Se

[1]) Vgl. Jahrbuch S. A. C., Band II, pag. 407 ff., und Band IV, pag. 399 ff

zur Überbrückung mitwirken sollten.[1]) Da ist zunächst der Standpunkt beiderseits klarzustellen. Denn während die Meteorologen den Föhn nur in so weit als solchen anerkennen, als sie glauben, ihn erklären zu können, und ihm daher eine enge, präcise Form geben, hält sich das Volk an letztere nicht, sondern stützt sich einzig auf seine Tradition und Erfahrung und erblickt den Föhn in den verschiedensten Formen. Es fühlt den Zusammenhang heraus, auch da, wo derselbe nicht an der Oberfläche liegt. Die Meteorologen stützen ihren Föhnbegriff auf die Beobachtung von Dr. Hann, daß der Föhn gewöhnlich in eine Depression einbricht, und haben deshalb angenommen, daß letztere überhaupt eine saugende Wirkung auf benachbarte, dichtere Luft ausübe. Sie haben diese Regel für die ganze Erde generalisiert und applizieren sie bei unserm starken Südföhn so, daß sie denselben z. B. aus einer vom Golf von Biscaya nach Schottland gehenden Depression herleiten. Diese saugt aber nicht nur aus den Alpen, sondern noch weit darüber hinaus vom Mittelmeer her. Auch den Umstand, daß ein solcher Windzug, wenn er einen Berg übersteigt, an Wärme gewinnt, was ja ein Hauptmerkmal des Föhns ist, haben sie erklärt. Diese Erscheinung rührt daher, daß die Luft vor dem Übergang feucht ist und infolge ihres Wasserdampfes beim Aufstieg viel Wärme behält. Sie hat sich also weniger erkältet, als es trockene Luft gethan hätte, erwärmt sich aber beim Fall wie trockene Luft. Indem sie also beim Fall mehr gewinnt, als sie beim Aufstieg verlor, wird sie wärmer. Nimmt man an, daß feuchte Luft bei 180^{m} Aufstieg sich um 1^{0} C. kälte und bei 100^{m} Fall sich um 1^{0} wärme, so verhält sich die Endtemperatur zur ursprünglichen wie 9 : 5.

Es ist übrigens zu bemerken, daß feuchte Luft beim Aufstieg vielfach ausscheidet und dadurch sich dem Verhalten trockener Luft nähert. Nach dieser Auffassung ist also der Föhn ein einseitig gerichteter, angezogener Wind, der, von einem Berg herunterfallend, sich erwärmt und infolge seiner Wärme trocken erscheint.

Anders ist das Bild, das der Alpenbewohner vom Föhn giebt. Fr. v. Tschudi hat ein solches in schönen Farben im „Tierleben der Alpenwelt“ geliefert, doch ist er nicht bis an die Grenzen der dem Föhn

[1]) Die Kluft zwischen dem Föhn der Gelehrten und dem Föhn der „Laien“ klafft nicht so weit, wie der Herr Verfasser glaubt. Seitdem die „Gelehrten“, d. h. die Meteorologen von Fach, jeden Fallwind, gleichviel welchen Ursprungs und welcher Windstärke er sein mag, als Föhn bezeichnen, ist höchstens noch eine schmale Spalte vorhanden: Die Meteorologen nennen nämlich nur den Fallwind selbst Föhn, während die Bergbewohner auch die Vorboten und teilweise die Folgen des Föhns, alle Witterungserscheinungen, die mit demselben im Zusammenhange stehen, unter dem Namen Föhn zusammenfassen. Immerhin wird diese Erörterung der Föhnfrage vom „Laien“-Standpunkt aus für die Leser des Jahrbuches viel Interesse bieten. *Anm. d. Red.*

gestellten Aufgaben vorgedrungen. Denn dem Volk ist der Föhn das Reizmittel, das die Geister der Luft besänftigt oder entflammt, zurückweist oder in Aktion setzt. Es sieht ihn in der Windstille wie im Wind, im unmerklichen, allseitigen Fall der Luft und im Sturm, in der schweren Wolke wie im klaren Himmel. Die Hitze kommt ihm vom Föhn und der Schnee von ebendemselben; der Föhn trocknet heute und überflutet morgen; beschränkt sich heute aufs Bergthal und zeigt sich morgen am fernsten Horizont, dauert jetzt einige Stunden, ein andermal Wochen lang. Er setzt ein bei hohem Barometer und bringt Regen, oder bei tiefem und bringt schönes Wetter; er schließt sich jederlei Witterung an, geht aus jederlei hervor oder in jede über.

Offenbar besteht ein großer, ja ein grundsätzlicher Unterschied zwischen dem Föhn der Meteorologen und dem unsrigen. Während erstere denselben an Ansaugung und Depression binden, sehen wir in demselben eine alltägliche Wettererscheinung, etwa wie Regen, Gewitter etc. Er kommt aus denselben und geht beliebig in dieselben über, je nach dem lokalen Zustand der Luft. Nach unserer Ansicht entsteht er also frei und überall, und wenn er die verschiedenartigsten Erscheinungen hervorbringt, so erklärt sich dies daraus, daß er einerseits selbst in Dichte, Temperatur und Feuchtigkeit variiert, anderseits mit unendlich verschiedenen Variationen der Luft zusammentrifft. Er beeinflußt also verschieden und wird verschieden beeinflußt. So ist es ja beispielsweise bekannt, daß ein starker Föhn den Nordwind verdrängen resp. zurückhalten und so die Wärme halten kann, während eine schwächere Abstufung desselben mit dem Nord Trübung, Regen und Schnee geben wird. Hierin sollte also kein Hindernis liegen, die anscheinend widersprechenden Erscheinungen bei Föhn von einheitlichem Gesichtspunkte aus zu betrachten und denselben als einen Ausdruck des lokalen Luftzustandes aufzufassen. Damit ist für uns die Frage der Herkunft aber ebenfalls entschieden; der Einheitlichkeit im Ausdruck liegt wohl eine ebensolche in der Ursache zu Grunde. Wenn wir jederzeit die Erwärmung der untern Schichten durch den Fall der obern beobachten können, in der Nacht, welche die am Tag aufgestiegene Luft senkt, wie am wärmern Tag, wo der raschere Aufstieg einen sofortigen Fall provoziert, wenn wir die unzähligen Übergänge vom schwachen zum starken Fall, oder vom schwachen zum starken Föhn mit Gefühl und Auge verfolgen, können wir an eine grundsätzliche Differenz zwischen denselben nicht recht glauben und halten uns für berechtigt, den einen einfach für ein vergrößertes Bild des andern zu halten. Selbst ein Bergbewohner will ich nun diese Ansicht der Bergbewohner zu rechtfertigen suchen und Vollständigkeit halber gesondert auf die Entstehung der Winde, ihr halten zum Föhn und endlich auf letztern selbst eingehen.

Es ist bekannt, daß die durch Erwärmung gelockerte, aufsteig Luft sich bei uns nach dem Süden wendet (ich spreche der Einfacl

wegen nur von der nördlichen Halbkugel) und daß dieser Aufstieg nach Süden zu an Intensität und Konstanz wächst, und nicht weniger bekannt ist, daß die steigende Luft oben eine Verdichtung hervorbringt, die dort eine der untern Zufuhr entsprechende Luftabdrängung zur Folge hat. Es entstehen also Kreisläufe mit steter Zirkulation; die abgehende Luft nimmt entgegengesetzte Richtung zur zuströmenden und sucht den von letzterer gebildeten verdünnten Raum wieder auszufüllen. Den wichtigsten dieser Kreisläufe bilden die Passate. Von diesen führt der Äquatorialstrom oben die leichte Luft der heißen Zone nach Norden, derart, daß sie, der geographischen Lage entsprechend, successive schwerer wird und sinkt, und der Polarstrom bringt die schwer gewordene Luft wieder nach Süden, so daß sie mit Annäherung an diesen leichter wird und steigt.

Der Einfluß der geographischen Breite wird aber reduziert oder aufgehoben durch die Fallwärme oder die Aufstiegskälte. Die Fallwärme entsteht daraus, daß die Luft beim Fall unter immer höhern Druck kommt und sich dabei verdichtet; die Aufstiegskälte dadurch, daß die Luft, indem sie successive unter geringern Atmosphärendruck kommt, expandiert und zu dieser Expansion, die den Atmosphärendruck überwinden muß, Arbeit leisten, d. h. Wärme brauchen muß. Die Fallwärme hebt nun die Verdichtung, die Expansionskälte die Verdünnung in den entsprechenden Grenzen wieder auf.

Am meisten werden Fallwärme und Expansionskälte natürlich fühlbar, wenn Fall und Aufstieg plötzlich erfolgen, etwa durch Stauung an einem Berg, an einer undurchlässigen Luftschicht. Die Steilheit der Bewegung konzentriert sie auf einen engen Raum, und das mechanische Hindernis vermindert die Verwindung. Die Berge wirken also nach unten wärmend, nach oben kältend, und da kalte Luft die Feuchtigkeit ausscheidet, warme sie absorbiert, wirken sie nach oben absolut, nach unten relativ trocknend. Es geht daraus hervor, daß der Aufstieg in mehrfacher Weise oben abdrängend wirkt; zunächst also durch die unmittelbar gestiegene Luft, dann durch deren Expansion, endlich durch die Expansionskälte, welche sich der vorhandenen und benachbarten Luft mitteilt, sie schwerer macht und zum Fallen bringt. Und umgekehrt wirkt die fallende Luft unten auftreibend, sowohl durch das eingeführte Volumen, als durch die Erwärmung und Lockerung der vorhandenen Luft. Aufstieg bringt also Fall, Fall Aufstieg; kalt oben macht warm unten; kalt unten warm oben. Je nach Zahl und Wirkungsgrad der thätigen Faktoren steigt und fällt der Wechsel in Luft und Temperatur; an den Bergen ist er ständig und am ausgeprägtesten. Wenn aber ein Strom an sich einen Gegenstrom hervorruft, so muß der eine den andern kontinuierlich erneuern. Der Äquatorial fällt und macht seinen Rückstrom steigen, dieser fällt wieder den Äquatorial und sofort. Die fallende Luft wird immer wärmer und relativ lockerer; die steigende immer kälter und relativ dichter; beide entfernen

sich in entgegengesetzter Weise von der ihrer Höhenlage entsprechenden Dichtigkeit, und verstärken successive die Zirkulation der obern Luft nach unten und der untern nach oben. Wir haben also die relativ leichte Luft unten, die relativ schwere oben, oder, da Fall und Aufstieg sich auf große horizontale Distanzen verteilen und die Lockerheit auf der einen, die Dichtigkeit auf der andern Seite sich der ganzen betreffenden Luftsäule mitteilen, hier Depression, dort Pression. Es ist begreiflich, daß die zwei Ströme bei ihrer Kreuzung sich abdrängen und daß der Rückstrom der ausweichende Teil sein wird. Wenn also der fallende Strom, die Depression, fortschreitet, so wird sie zwar nach vorwärts einen Druck ausüben; sie wird Luft aufwärts befördern, die dann in der Höhe zurückgeht; sie wird die vorhandene Luft aber voraus auf die Seite drängen. Die Pression bildet sich schon an ihrer Seite und geht dann erst rückwärts. Der nach vorn gehende Druck hat uns hier wenig zu beschäftigen, da er ja nur vorübergehend ist und fortwährend ausgelöst wird. Von Bedeutung ist aber sofort der Rückstrom in der Höhe. Denn als kalter scharfer Strom in den Fall des Äquatorial eintretend, fällt er denselben um so energischer und anhaltender, so daß er die Depression verlängert oder erneut. Infolge seiner schneidenden Gegensätzlichkeit bringt er die ausgeprägtesten Wettererscheinungen hervor, Schnee und Gewitter, je nach der Temperatur; in den Bergen Föhn, so lange der Zusammenstoß sich hauptsächlich auf trockene Luft und obere Regionen beschränkt und damit die untern erwärmt. Er bringt ferner die Kälte, wenn er, einer Depression nachfolgend, die untern Lagen überflutet, was sich im Winter am meisten fühlbar macht. Aber auch eine verlängerte Depression muß ja schließlich dazu dienen, die Seitenpression zu verstärken, und wir erhalten also Depression und Pression nebeneinander, die eine im Norden, die andere im Süden, oder die eine im Westen, die andere im Osten, je nach dem Gang der Depression.

Nun muß aber in Rechnung gezogen werden, daß infolge der größern Geschwindigkeit der Luft am Äquator der Äquatorial bei uns Südwest und im Norden Westwind wird, während der Nordpassat bei uns Nordost und im Süden Ostwind ist; und ferner ist zu berücksichtigen, daß aus gleichem Grunde die Winde sich im Sinn des Uhrzeigers von West über Nord und Ost drehen. Die Depression nimmt also ihren Weg nach Osten und führt neben sich eine Pression nach Westen. Ist die Depression südwestlich, so bildet sich die Pression mehr im Norden; ist erstere nordwestlich, so kommt letztere südlich. Jede Pression hat aber die Tendenz, sich mit der benachbarten Depression auszugleichen. Die nördliche sendet also einen Nordwind nach Süden, die südliche einen Südwind nach Norden. Findet dieser Übergang über den Alpen statt, so daß die Luft in die Thäler heruntergedrückt wird, so stellt er einen Föhn her. Die südliche Pression giebt also den Südföhn, die nördliche den Nordföhn. Die

Föhn bildet den Teil des Übergangs, der sich über die Alpen vollzieht; er bildet aber nur einen Teil des allgemeinen Übergangs und ist deshalb an eine größere Depression gebunden. Starkfallender Föhn zeigt an, daß eine Gegend in Depression ist; es geht also der Südföhn mit der westlichen Depression Hand in Hand, der Nordföhn mit einer südöstlichen. Die föhnige Depression kennzeichnet sich stets durch ihre Fallwärme, die sie befähigt, die vorhandene Feuchtigkeit aufzulösen; sie hat aber mit der gewöhnlichen das gemein, daß das durch die Wärme aufgenommene Wasser beim Übergang in kälteres Gebiet abgeschieden wird. Der Unterschied im trocknen oder feuchten Gang der Winde wird wesentlich durch die Verteilung von Land und Meer gefördert, indem dieselbe die Luft ungleich influenziert. Auf dem Lande ist die untere Luft warm, die obere kalt; auf dem Meere ist es, wenigstens in der warmen Jahreszeit, anders. Durch Wasserverdampfung entzieht dasselbe den untern Schichten die Wärme und schickt sie mit dem Dampf, der 70mal mehr Wärme absorbiert und leichter ist als Luft, in die Höhe. Die obere Luft wird leichter, die untere schwerer, und alle gesättigter, so daß geringe Erkältung eine Entleerung herbeiführt. Da also hier der Fall seine Wärme, der Aufstieg seine Kälte verliert, vermindert sich die Gegensätzlichkeit; anstatt sich gegenseitig zu heben oder zu fällen, treten Süd- und Nordstrom infolge gleichartiger Dichtigkeit in innige Mischung, die nun als Kraftdiagonale mit dem Passat nach Osten abgeht. Das Meer bringt also die Südwest- und die Nordostwinde in gleiches Niveau, und zwingt die Mischung zu seitlicher Ablenkung; es ist bekannt, daß die fortgesetzte Einwirkung dieselbe übersättigt und Regen nach Osten führt. Aber auch der Winter begünstigt die Depression auf dem Meere, nur sind es jetzt die untern, mehr als die obern Luftschichten, welche gewärmt und gelockert werden. Denn in dieser Jahreszeit bildet das Meer ein Wärmereservoir, das Wärme abgiebt, anstatt aufzunehmen, und damit eine Zirkulation nach oben und zurück herstellt.

Es ergiebt sich so von selbst, daß der Äquatorial auf seinem Vormarsche verschiedenen Charakter annimmt, je nachdem er im Westen, also über Meer, oder im Osten, über Land, fortschreitet, und daß der Regen ersten Orts beginnen und sich nach Osten nach Maßgabe fortgesetzter Kältung der hier trocknern Luft ausdehnen wird. Immerhin ist nur das Äußere, der nasse oder trockne Mantel, bei der nassen oder trocknen, föhnigen Depression verschieden. Der Kern ist der nämliche; es ist der mehr oder weniger verdeckte Kampf mit seinem Gegenstrom, der den Äquatorial zu Boden geführt hat. Infolge dieses Gegenstromes wird die nasse Depression gehindert, die durch den Regen gebildete Erwärmung zu ihrer Temperaturerhöhung zu benutzen, und wird diese Wärme je vom Gegenstrom aufgenommen, und ebenso wird der föhnigen Depression nur die Wärme gelassen, die durch den Gegenstrom nicht

absorbiert wird. Auf den Bergen, wo sich die Ströme treffen, ist der Föhn kalt, seine volle Wärme gewinnt er erst im engen Thal, so lange er durch seine Kraft den Gegenstrom abweisen kann.

Zuweilen ist die Depression nur lokal, also Teilminimum. Dieses kann den engen Charakter behalten oder der Ausgangspunkt einer größern Depression sein. Es liegt auf der Hand, daß Gegenden mit ausgeprägten Gegensätzen, wie Küsten, Binnenmeere, sich für engere Depressionen voraus eignen, weil sich hier der wärmende oder kältende Einfluß des Meeres sofort geltend macht. Das Teilminimum leitet eine größere Änderung ein, wenn es der ausgeprägteste Teil einer allgemein überhandnehmenden Spannung ist; andere Male bleibt es aus einer größern Depression lokal zurück, oder verbindet auch letztere, wenn sie getrennt ist. Dasselbe ist wohl den Nebelzügen in den Sätteln der Berge zu vergleichen, die ebenfalls zuerst oder zuletzt die verschiedenen Ströme vereinen und zur Reaktion bringen, und die deshalb eine Hauptänderung gewöhnlich einleiten oder abschließen.

Die Eigenschaft der Winde, je einen Gegenstrom hervorzurufen, ist für uns äußerst wichtig. Sie ist es, die die Extreme nivelliert, Temperatur, Dichtigkeit, Feuchtigkeit ausgleicht, die Stöße und Geschwindigkeiten mäßigt. Der Aufstieg regliert den Fall, der Nordwind den Südwind, und umgekehrt; der Süden wärmt den Norden, der Tag die Nacht; der Norden kühlt den Süden, die Nacht den Tag etc.

Nord- oder Nordostwind und Föhn.

Wenn der Nordwind am Südabhang der Alpen in eine Depression hineinfällt, so wird sein Fall beschleunigt; er wird zum Nordföhn, wenn er nicht selbst feucht ist, und heitert auf. Geht er feucht hinüber, so wird er die jenseitige Ausscheidung vermehren. Aber in weit bedeutenderm Maße wirkt der Nordwind auf unserer Alpenseite Föhn bringend. Voraus entsteht der starke Südföhn, der Föhnsturm, unter Mitwirkung des Nordwindes. Wenn eine Depression nördlich der Alpen um sich greift, wirft sie die verdrängte Luft nach Süden, wo sich eine Pression bildet, und diese Bereicherung von Nord oder Nordwest her, die in den schweren Föhnwolken zum Ausdruck kommt, dauert an, bis die Pression sich zum Teil durch das Mittel des Föhns nach Norden entlastet, der Druck der Nordseite überwiegt und den Föhn verdrängt.

Bei Beurteilung des Nordwindes müssen wir uns klar machen, daß derselbe wie jeder andere Wind in seinen Wirkungen voraus von s[e]
Intensität und Kompaktheit abhängt. Wir müssen also den geschloss[enen]
Nordwind, der die Luftsäule einnimmt und eine Pression darstellt, un[d]
durch Wärme gelockerte, freiaufstrebende Nordströmung untersche[iden].
Wenn der erstere sich durch Sonnenwirkung erwärmt und expandiert

bewirkt er einen Fall innerhalb seiner Masse, der ihn etwas lockert, befeuchtet, wohl ein Gewitter hervorbringt, aber die Pression noch nicht aufhebt. Die während des Tags ausgedehnte Luft zieht sich nachts wieder zusammen und erhält ihre Dichtigkeit wieder. Wir haben hier ein hübsches Beispiel des Gegensatzes zwischen dem Fall am Tage, der ein Ersatz der aufgestiegenen durch leichte obere Luft ist und das Barometer fällt, und dem Fall der Nacht, der eine Kontraktion ist und das Barometer hebt. Wenn wir uns erinnern, daß ein Aufstieg vom Meer auf Montblanc-Höhe das Luftvolumen verdoppelt, können wir uns von der Verdrängung auch in kleinern Verhältnissen leicht ein Bild machen, und in der That zeigt sich in südnördlich gerichteten Alpenthälern jeden warmen Nachmittag ein leichter Föhn. Wenn ein geschlossener Nordwind rasch vordringt und in feuchte, leichte Luft eintritt, so entleert und verdrängt er dieselbe. Da in den Alpen der Föhn der Thäler viel Feuchtigkeit enthält, ruft also der Nord trotz der günstigen Wetterberichte zunächst eine starke Ausscheidung hervor; diese ist aber nur kurz, oft von Schnee begleitet und bringt den Wetterbericht nachher zu seinem Recht. Tritt der Nordwind als isolierter Windzug auf, der am Boden keinen festen Fuß hat, sei es infolge lokaler Erwärmung, sei es durch Abdrängung, so wird er die entgegenstehende leichtere Luft kälten und entleeren, ohne sie zu ersetzen.

Wenn also der Nordwind nicht so geschlossen fortschreitet, daß er den Südwind in die Höhe drängt, ihm den Eintritt verwehrt und den Fall verunmöglicht, ist er kein Gutwetterwind, sondern im Gegenteil ein Regenbringer. Dies zeigt er, wenn nicht sofort, doch bald. Hat er z. B. durch Berührung mit dem Südwind Feuchtigkeit aufgenommen, ohne gesättigt zu werden, so tritt diese Sättigung bei nachherigem Aufstieg ein. Allerdings führt aber dieser Aufstieg wieder einen Fall herbei, und es wird nun von äußern Faktoren, Höhe, vorherrschender Windströmung etc., abhängen, ob die ausgeschiedene Wolke sich beim Fall wieder löst oder nicht. Feuchter Zustrom läßt die Kondensation nach unten wachsen, trockner Zustrom und Erwärmung läßt sie abnehmen, was bekanntlich als Wetterzeichen benutzt wird. Am unmittelbarsten wirkt die Expansionskälte in den Bergen auf das Wetter, ähnlich wie in umgekehrtem Sinne der Föhn. Da hier der Aufstieg nicht Folge von Erwärmung ist, sondern durch Stoß erfolgt, wird äußere Wärme nur gelegentlich die Feuchtigkeit gelöst behalten, in vielen andern Fällen wird diese austreten. Es werden deshalb heute die Mehrzahl der Bergregen diesem Aufstieg zugeschrieben, und man beobachtet leicht, daß bei einer Aufheiterung aus Nordwind die Berge derselben zuletzt teilhaftig werden. Wenn sich dieser nicht zu erheben vermag, so kondensiert er die verdampfte Feuchtigkeit der Ebene oder die Feuchtigkeit eines schwachen Südstroms zu Nebel, oder er trägt sie als Bise fort, wenn er in lebhafterem Zuge ist. Der Nebel muß der Sonne vielfach weichen, während die Bise die Wärme verwindet. Ist der

Nebel so entstanden, daß die Feuchtigkeit der in der Nacht fallenden gewärmten Luft unten kondensiert wird, so begreift sich leicht, daß die Bergthäler demselben nicht ausgesetzt sind. Sie sind eben noch im Fallgebiet und die Kondensation tritt erst ein, wo dem Fall durch die dichtere Unterlage Schranken gesetzt sind.

Je schärfer der Gegensatz von Nord- und Südwind, um so ausgeprägter sind die aus der Berührung hervorgehenden Wettererscheinungen. Vorherrschen der Kälte beginnt mit Niederschlägen und endet mit Aufheiterung; Vorherrschen der Wärme beginnt mit Aufheiterung, ruft aber Niederschläge hervor. Allerdings hängt dies auch von der Quantität aufgenommener Feuchtigkeit ab. Ein Bindeglied der Gegensätze bildet der Föhn. An sich das Produkt eines kalten und trocknen Zusammenstoßes, nimmt er nachher Wärme und Feuchtigkeit auf; da aber erstere überwiegt, giebt es Aufheiterung. Aber diese warme Luft dringt nun in große Höhe und wird um so kälter, so daß sich die Feuchtigkeit unten mit Regen, oben mit Schnee ausscheidet. Ein Extrem in der Wärme läßt die Luft in Höhen gehen, deren Temperatur weit unter 0 ° liegt, und die dann leicht das Wasser zu Hagelstücken gefrieren und zusammenfrieren lassen. Eine solche Hagelbildung wird natürlich durch einen obern kalten Strom unterstützt. Die Gewitter sind ebenfalls Folge der Gegensätze und im wesentlichen auf den Sommer beschränkt. Dieselben sind zur Sammlung der Elektrizität an feuchte Luft gebunden und haben deshalb auch die untern Regionen als Hauptschauplatz. Sie entstehen aus dem schroffen Zusammenprall ungleich gerichteter Ströme und kommen z. B. in großer Verbreitung vor, wenn eine Depression sich allmählich durch zugeführte Luft in Pression umsetzt.

Süd- oder Südwestwind und Föhn.

Der Südwind entsteht, wie wir gesehen, aus dem Äquatorial dadurch, daß dieser durch seinen Gegenstrom successive gefällt wird. Die Fallwärme wird im freien, hohen Luftraum zum Teil verwindet, zu einem Teil durch den Gegenstrom absorbiert, so daß der Südwind keineswegs die Temperatur annimmt, die seinem Fall entspricht. Anders ist es, wenn Verwindung und Gegenwirkung beschränkt werden; dann kann die Fallwärme hervortreten, dann geht aber der Südwind in Föhn über. Hiezu sind nun die Berge ein Mittel. Es ist klar, daß ein Südwind, der sich vom Berggrat herunter in ein Thal begiebt, nicht nur von aller seitlichen Verwindung geschützt ist, sondern daß er zusammengedrückt, erwärmt wird, und daß er eine Stoßkraft erhält, die das Eindringen eines Gegenstroms verwehren kann. Kämpfen also auf Bergeshöhe zwei Ströme gegeneinander, so werfen sie die abgedrängte Luft herunter; diese gewinnt mit dem Fall an absolutem Gewicht und an Kraft und läßt den Gegenstrom

bis zu dessen weiterer Erstarkung nicht mehr ins Thal, so daß dem Fall die Wärme erhalten bleibt. Der Unterschied zwischen dem Südwind und dem Südföhn ist nur ein gradueller, und in der That nehmen besonders die Franzosen den einen für den andern. Eine Grenze läßt sich nicht jeden Augenblick ziehen, da der Föhn weit über die Berge hinaufreicht; immerhin ist der letztere ein bestimmt begrenztes Glied des Südwinds. Seine Markierung liegt darin, daß er ungesättigt ist. Wenn die Fallwärme ausgeprägt vortritt, haben wir föhnige Aufheiterung; mit der Annäherung an West tritt sie zurück und Sättigung und Ausscheidung in den Vordergrund. Indem die Berge beim Aufstieg trocknen und beim Fall wärmen, machen sie den gleichen Strom zu Föhn, der, über Meer gehend, Landregen giebt. So wird ein Südwind, der bei Algier den Boden erreicht hat, wenn er sich über die Alpen wendet, hier trocken und föhnig abfallen, wenn er über dem Atlantischen Ocean seinen Fortgang nimmt, seine Feuchtigkeit nicht mehr lösen.

Im Sommer geht der Fall gewöhnlich nicht so tief, daß er uns als Föhn spürbar wird; die Wärme der Jahreszeit hält die Winde in großer Höhe und beschränkt die Reaktion auf diese kalten Gebiete. Auf dem Meer wird dieser Einfluß durch die Wasserverdampfung paralysiert und die Fällung bewerkstelligt. Im Herbst und Frühling nehmen die Depressionen infolge der scharfen Temperaturkontraste große Dimensionen an und geben dementsprechende Föhnstürme. Die vielfache Berührung von Kälte und Wärme macht diese Jahreszeiten überhaupt föhnig. Im Winter sind die Ströme leblos, der Fall ist vertikal und lokal und damit der Föhn. Während aber bei uns sich die kälteste Luft am Boden festsetzt und dem Eindringen wärmerer von oben einen Widerstand entgegenstellt, werden in England auch die untern Lagen vom Meer aus erwärmt. Man ersieht aus dem Gesagten, daß der Charakter des Südwests als Wetterwind von der Lage abhängt, d. h. davon, ob er seinen Durchzug mehr im Westen oder mehr im Osten, also ohne Berührung des Meeres oder mit solcher hält. Er ist also für die einen Regenwind, für die andern nicht. Wenn er mehr den erstern Namen hat, so ist es, weil er meistens ein Übergangsstadium zum regenbringenden West ist, und ja an sich mit der Annäherung an Norden kälter wird. In seiner ersten Phase aber, wo er den leicht gefallenen Äquatorial darstellt, wiegt die Fallwärme und damit das aufheiternde Element vor.

West- oder Ostwinde und Föhn.

West- und Ostwinde gehen bekanntlich auf zweierlei Weise aus Süd- und Nordwind hervor; einmal durch die Rotation der Atmosphäre, also durch unmittelbare Drehung, anderseits durch Mischung. Die Drehung befördert die Mischung, indem sie den Weg verlängert, die Berührungs-

punkte vermehrt und den Ausgleich ruhiger gestaltet. Im einen und andern Falle haben wir die Folge, daß die Windzüge nun Europa nach der Länge, anstatt nach der Breite, durchqueren, so daß die Meerwinde auf das Land, und die Landwinde auf das Meer gehen. Derart bringen die einen dem Boden die benötigte Feuchtigkeit und kehren zurück, sich wieder zu sättigen und den fruchtbringenden Lauf wieder zu beginnen. Bei uns ist die atmosphärische Rotation erst bis Südwest, beziehungsweise Nordost vorgeschritten, dagegen haben England und Dänemark vielfach Westwinde, weil hier der Rotation günstige Dichtigkeitsverhältnisse für die Mischung hinzukommen. Wiegt in der Mischung der Südwind mit hoher Lage noch vor, haben wir natürlich Südwest; überwiegt der Nordwind, so resultiert der tiefe naßkalte Nordwest, der bald einer Kehrung des Windes in Nord vorausgeht, bald sich direkt nach Südost zieht. In sehr vielen Fällen setzt sich eine auf dem Atlantischen Ocean gebildete Depression der Passatbewegung entsprechend nach Osten fort und trägt also auch den Regen nach Osten. Und so wie die Depression entstanden, aus dem Kampf der zwei Hauptströme, setzt sie sich als fortdauernder Kampf fort; der Regen wird also nicht sozusagen fertig von Westen gebracht, sondern konstant neugebildet. Dieser Regen dauert, bis der Rückstrom die Luft so verdichtet, daß die leichte Luft, die Depression, verdrängt wird und einer Pression Platz macht. Die konstante Neubildung und Speisung von zwei Seiten erklärt die großen Wassermengen, die eine Querung von Europa absetzt. Westwind mildert das Klima, was sich an der westlichen Küste Irlands deutlich zeigt; Irland zeigt aber auch, daß Westwind, verbunden mit etwas nördlicher Lage, einen Herd für Niederschläge bildet. Treibt die Nordströmung den West in Nordwest über, so erfolgt rascher Niederschlag; Irland hat deshalb manchmal Nordwest mit Regen, wo Süd-England noch West, wir noch wolkenlosen Südwest haben. Eine Depression, die sich nach Osten zieht, veranlaßt nördlich oder südlich den Rückzug der verdrängten Luft als Pression; Nordwest giebt die Pression mehr südlich, Südwest giebt sie mehr nördlich. Geht die Depression von Südost nach Nordwest, so bildet sie im Westen eine Pression. Wir haben schon gesehen, daß diese Pressionen, kaum gebildet, sich in das Depressionsgebiet zu entlasten beginnen und von den Alpen herunter Föhn geben. Die fallende Luft fällt auch das Barometer, obschon sie das Wetter klärt; umgekehrt steigt das Barometer, wenn eine Depression sich dem Norden nähert, obschon die Niederschläge sich vermehren. Das Barometer gibt eben nur die Dichtigkeit, aber nicht Wärme und Feuchtigkeit an; es zeigt nur die Tendenz der Luft, dic[illegible] d. h. kälter und trockner, oder dünner, d. h. wärmer und feuchte[illegible] werden. Es steht aber in letzterer Beziehung wieder auf falscher B[illegible] da ja warme Luft die Feuchtigkeit löst, und kommt hier nur dadurc[illegible] einer gewissen Berechtigung, daß die Wärme zur Lockerung des [illegible]

Gegenwindes aufgebraucht wird, was eine Entleerung herbeiführt. Gewöhnlich wird den Winden ihre Richtung und damit ihre spätern Eigenschaften schon in größter Höhe gegeben; die Reaktion setzt sich nach abwärts, der Stromrichtung entsprechend, fort. Ein hoher östlicher Cirrus wird beim Fall etwa in Südost oder Süd übergehen und uns föhnige Trockenheit geben; während der westliche Cirrus nach abwärts sich mit Feuchtigkeit speist und zur Regenwolke mit Landregen auswächst.

Der Föhn.

Wir haben denselben nun schon in mehrfachem Gewande getroffen und gesehen, daß er entsteht, wenn eine Pression sich über die Alpen herunter entlastet, oder wenn die obere Luft durch Kontraktion oder neue Zufuhr gefällt wird. Die Alpen begünstigen denselben, indem sie in mancherlei Weise das Wasser der Luft ausscheiden oder als Eis unschädlich machen, und ferner, indem sie den Fall konzentrieren, seine Geschwindigkeit vermehren. Ihre Wirksamkeit liegt aber ganz wesentlich darin, daß sie die sonst übereinander hingehenden Ströme zusammenführen und so eine Stauung herstellen, die sich entlasten muß. Wenn es richtig ist, daß eine sich nach Südost bewegende Depression die vorgefundene Luft wesentlich nach Süden drängt und dort eine Pression erzeugt, so werden sich über den Alpen der Druck aus der südlichen Depression, die nun allmählich in Pression übergeht, und der gegen Süden gerichtete aus der abgedrängten Luft, begegnen, und in der That zeigt sich hier dem Thalföhn vorausgehend eine bedeutende Luftansammlung, die sich durch die bekannte weiße Wolkenkondensation weithin bemerklich macht und sich nach Maßgabe der Zufuhr steigert. Die Depression im Norden wirft immer mehr und höher Luft nach Süden, je mehr sie durchgreift, und diese Zufuhr dauert oben noch fort, wenn die so gebildete Pression schon begonnen hat, sich nach unten zu entlasten, d. h. den Föhn ins Thal zu drücken. Dieser Druck von oben ist es, welcher der untern Entlastung die große Stoßkraft giebt, die Heftigkeit des Südföhns veranlaßt. Da der letztere sich beim Fall wesentlich wärmt, steigert er die Depression, und erst wo die Wärme sich verliert, also zunächst im Norden, kommt seine ausfüllende Wirkung zur Geltung. Dies nun aber um so mehr, als die Tiefe der Depression eine starke Entleerung des Südens und dementsprechend eine starke Pression im Norden zur Folge hat. Bekanntlich kehrt diese nun als Nordwind zurück. Die südliche Pression entleert sich aber nicht nur über die Berge, sondern sie geht der Passatrichtung entsprechend auch nach Westen, um auch von hier aus den Norden zu füllen. Wir haben jetzt Pression im Norden, Depression im Süden, und es sucht erstere sofort wieder in letztere einzubrechen. Soweit dies über die Alpen geschieht, giebt es den Nordföhn für den Südabhang derselben. Teils auf

diesem Weg, teils durch Kreislauf um dieselben herum, bildet sich also wieder eine südliche Pression, und so geht das Spiel weiter.

Die ersten Anzeichen des Südföhns sind die einer Depression, die Südwest- und West-Europa umfaßt; er bleibt denn auch Bestandteil derselben und endet mit ihr. Ich will, um die Kontrolle der hier zu Grunde gelegten Erklärung zu erleichtern, den Verlauf eines solchen in die ihm eigentümlichen Phasen zerlegen und jede von diesen gleich zu begründen suchen. Dabei handelt es sich aber nur um den starken Südföhn, der übrigens auch den Ausgangspunkt der Föhntheorien überhaupt gebildet hat.

Erste Phase. Weiße Trübung am fernen südwestlichen Himmel, die bis zum folgenden Tag wieder verschwindet. Sonst klarer Himmel. Merkbarer Fall des Barometers, besonders in Irland. „Eine vom fernen Südwesten sich nähernde Depression nimmt den Westen rascher ein als unsere Gegend. Da sie sich noch auf die höchste Atmosphäre beschränkt, ist die Ausscheidung sehr fein krystallinisch und trübt den südwestlichen Himmel, um so mehr als die Projektion die Ausscheidung dichter erscheinen läßt."

Zweite Phase. Die Trübung ist verschwunden; Mond und Sonne zeigen Höfe; die Sterne glitzern und flimmern, die Luft ist windstill und wird immer milder, das Barometer ist im Fallen. Dauer zwei Tage. „Die Depression ist uns näher getreten. Die Eiskrystalle sind tiefer gegangen, größer und durchsichtig geworden; sie geben durch ihre Reflexe die farbigen Erscheinungen. Unvermerkt fällt der Äquatorial am Gegenstoß der vorhandenen Luft steil hernieder, die untern Lagen erwärmend; der Stau von Strom und Gegenstrom hindert die horizontale Beweglichkeit und giebt der Luft den windstillen Charakter."

Dritte Phase. An den südlichen Gräten setzen sich die weißen, bauschigen Föhnwolken an, türmen sich auf und bleiben, nach der Höhe heller werdend, mit oben horizontalem Abschluß zwei Tage über den Bergen liegen. Sie kennzeichnen sich im Innern durch ein Hin- und Herstürmen der Winde, die die Formen auch äußerlich ändern und die Temperatur tief halten. Dauer cirka 2 Tage. „Die Depression hat den Norden der Alpen eingenommen und sendet die verdrängte Luft als Gegenstrom über die Alpen zurück, um im Süden und Südosten derselben eine Pression zu bilden. Auf den Gräten kreuzen sich die fallende Luft der Depression und der Gegenstrom. Da letzterer aus der Tiefe aufgestiegen, ist er kalt und bringt die wolkige Ausscheidung in dem etwas angewärmten Fall hervor. Indem der Gegenstrom an den südlichen .. hängen herunterfällt, bringt er hier zuerst einen schwachen Föhn her[illegible] der aber successive die Luft verdichtet und Pression herstellt. Der s[illegible] gende Druck auf der Südseite zeigt sich in der Erhöhung der Föhnwol[illegible] in dieser gleichzeitig aber auch die Vertiefung der Depression auf

Nordseite, welche die leichter gewordene Luft höher senden kann. Und je höher die Föhnwolke wird, um so ferner ist auch ihre Speisequelle zu suchen. Denn die obern Teile haben nicht mehr die bauschigen Formen eines aufsteigenden Stromes, sondern die langgestreckten einer Schichtwolke, der Kreuzung eines horizontal anrückenden Nordstromes mit dem Südstrom."

Vierte Phase. Heftig stürzt sich nun der noch kalte Föhn aus den Wolken, indem er beim Fall sofort sein Nebelkleid abwirft und, immer wärmer und heftiger werdend, durch das Thal braust. Mit der Höhe und Steilheit des Falls, mit der Verengung, Umbiegung der Thäler wächst seine Intensität; auch die Nachtkälte befördert dieselbe. Er hebt die Thaltemperatur um 6—8 ° C., macht sich noch jenseits des Bodensees fühlbar, trägt aber die Aufheiterung viel weiter. Auch der Sturm dauert etwa zwei Tage, bald anhaltend, bald stoßweise, aber schließlich mehr und mehr von kältenden Nordstößen unterbrochen und beherrscht. „Die Extreme von Pression und Depression haben sich so weit zugespitzt, daß erstere sich nun mit Macht in letztere entladet. Über die Alpen herab fällt die Luft herunter, unten Wärme und Depression steigernd, so lange sie warm bleibt, dagegen eine Verdichtung herbeiführend, wenn sie, nach Norden oder in die Höhe gehend, erkältet wird. Die Luftsäule, die sich dem Fall entgegenstellt, wird immer höher und ihre Widerstandskraft tritt dem Berg immer näher. Aber während sie unten vom intensiven Fall noch abgestoßen wird, wirkt sie oben immer stauend und fällend, bis eben alle Luft am Nordfuß des Berges so weit verdichtet und gekältet ist, daß sie den weitern Fall des Südwindes verhindert und nun eine nördliche Pression mit Nordwind darstellt. Der Föhn oder die südliche Depression wird so successive nach Nordosten gedrängt."

Fünfte Phase. Der Norden hüllt sich in Regen, der Föhn löst seine Feuchtigkeit nicht mehr, sondern verteilt ebenfalls unten Regen, oben Schnee. Diese Niederschläge sind aber kurz und leiten kalte Aufheiterung ein, die denn auch bereits durch die Wetterberichte avisiert wird. „Da der Nordwind hohe und tiefe Regionen in Besitz nimmt, muß er nach der Höhe mehr und mehr kälten, also oben Schnee entleeren. Indem er so einen trocknen, kalten und schweren Strom, eine Pression, darstellt, wird er fähig, gegen den Eintritt leichter Luft widerstandsfähig zu sein. Er weist den Südwind oder die Depression ab und verspricht schönes Wetter."

Starke Föhnstürme sind nicht häufig und wiederholen sich im Jahr wenig. Ihre Zeit ist Frühling und Herbst, etwa in den Winter eingreifend, und stimmt mit der der Äquinoktialstürme im Mittelmeer.

Je geringer die obere Pression, um so schwächer auch der Föhn; er stuft sich herunter zum milden „Lüftchen" oder erwärmt das Thal

auch ohne Windzug. Erfolgt die Luftverdichtung in der Höhe durch einen schwachen trocknen Zustrom, so bildet sich keine Wolke, sondern es herrscht eine mit Aufheiterung verbundene Fällung vor. Dabei ist für den Kontinent die große Höhe am günstigsten, weil hier die Luft am trockensten ist und die weitestgehende Wirkung erlangt.

Wie wir gesehen, bewirkt eine Pression im Norden und besonders im Nordwesten der Alpen am Südabhang derselben den „Nordföhn", also einen nach Süden gerichteten Föhn. Derselbe entsteht analog dem Südföhn, nur in umgekehrter Richtung, wenn die Depression von Südost nach Ost geht und durch Seitenpressung etc. eine Pression nördlich und nordwestlich der Alpen herstellt. Diese entlastet sich unten als Nordföhn nach Italien, indem sie bestrebt ist, das südliche Depressionsgebiet wieder auszufüllen. Da dieser Weg der Depressionen ein nicht häufiger ist, tritt auch der Nordföhn viel weniger auf als sein Gegenstück, und mangels weittragendender Intensität derselben ist auch seine Kraft viel beschränkter. Dadurch wird aber der Stoß weniger in die Thäler getrieben; er verschont diese mit Stürmen, und er wärmt durch höhern Fluß auch die Vorberge. Natürlich wird auch seine Bildung durch eine vorgängige Entleerung des Zufuhrstroms gefördert. Da der Nordföhn in ohnehin warmes Klima einfällt, ist seine Mäßigung für die Gegend wichtig; ein Föhnsturm würde dieselbe aussengen. In der gemäßigten Form dagegen ist er sehr ersprießlich; denn da die Südwinde beim Alpenaufstieg viel Wasser abgeben, ist ein zeitweiliger Unterbruch für Menschen und Boden eine Notwendigkeit. Der Nordföhn gleicht hier aus, und durch die energischere Austrocknung macht er den Boden für weitere Entleerungen zugänglich.

Eine weiter zu besprechende Form des Föhns ist die, welche wir fast täglich, sei es aus Wechselwirkung von steigender und fallender Luft, sei es von Nord- und Südwind, beobachten. In die erstere Reihe gehört der Mittagsföhn. Derselbe ist in engen, von Süd nach Nord gerichteten Thälern stets etwas zu spüren, wenn der Vormittag einen Aufstieg gestattete. Hier wird die gewöhnliche mittägliche Depression direkt als leichter Südwind fühlbar. Auch windstille Tage rufen den Wechsel der untern und obern Luft hervor, wenn das Thal erwärmt wird; stärker wird er natürlich bei Nordwind. Dieser ruft den Föhn nicht nur hervor, sondern tritt dann noch in Kampf mit demselben. Treibt der Nordwind Schneestaub von den Gletschern, so wissen wir, daß wir bald Föhn haben werden; je lebhafter der eine, um so rascher der andere. Und je nach den quantitativen Verhältnissen wird der eine unterliegen oder sich n(dem andern halten. Es kann dieses Hin- und Herziehen der Winde engen Thalkessel um so länger dauern, als ja jeder den andern nicht schwächt, sondern in anderer Weise auch stärkt. Wenn die Vermiscl schwächt, so führt der Rückstoß stets neue Luft für die abgegangene

und wieder ins Gefecht. Ein solcher Kampf, der die tiefern Regionen der Atmosphäre zur Geburtsstätte und zum Operationsfeld hat, der also an sich wenig Wärme bringt und diese verwindet, der nur durch die beidseitige Stoßkraft unterhalten wird, erhöht die Temperatur nicht und läßt dieselbe kühl. Nichtsdestoweniger ist er Föhn, und wenn wir beim Wechsel der Windzüge mitten in einer Nordströmung stehen, so sind wir doch im Föhn; die hin- und hergehenden Windzüge sind nur Spielzüge eines und desselben Spieles. Es ist bekannt, daß Gebiete, die diesem Föhnregiment ausgesetzt sind, unbeständiges Klima, rasche und häufige Wetterwechsel haben und daß mit der Höhe die Häufigkeit derselben zunimmt. Das Thal hat zahlreiche und ergiebige Regen, die Höhen häufigen Schnee. Man geht wohl nicht fehl, wenn man es dem Föhn zuschreibt, daß die Schweiz eine größere Sterblichkeit hat als England, und es geht deshalb die allgemeine Tendenz dahin, Sanatorien in mehr föhnfreie Thäler, deren wir ja verschiedene besitzen, zu verlegen.

Die Föhnwolken gehen aber nicht immer einem Föhn voraus, sie bleiben zuweilen bloße Bilder einer in der Höhe vor sich gehenden föhnigen Strömung, und werden dann wohl auch „Schonwolken" genannt. Jedermann kennt die weißen Wolken, die bald zusammenhängend, bald lose über den Bergen schweben und die von weitem selbst das Aussehen solcher haben. Dieselben sind natürlich den früher besprochenen verwandt. Während aber letztere, als Folge einer westlichen Depression, noch etwas feucht sind und sich den Bergspitzen ankleben, sich auftürmen ohne den Fuß abzuheben, sind die Schonwolken Folgen der Erwärmung der nördlichen Ebene, die nun einen Strom leicht gewordener Luft hoch über die Berge weg nach Süden sendet. Infolge ihrer Trockenheit und Höhe wird diese Luft von den Gletschern noch nicht kondensiert, dagegen kondensiert sie in größerer Höhe den ihr entgegenkommenden Südstrom zu den luftigen, weißen, freischwebenden Wolkengebilden. Auch diese sind also Föhnwolken, Mischungsprodukte sich begegnender Ströme, aber auf einer trocknen Unterlage sitzend, und der Ausfluß des guten, nicht des schlechten Wetters. Und auf dieser Unterlage beruht auch der Charakter als Schonwolke. Eine Verstärkung des obern Südstroms würde sie lösen, aber damit das Wetter neuerdings halten; eine Gefahr kommt also nur von unten, von Erkältung her. Und gegen diese bieten die untere ruhige Wärme, welche nordische Stöße mildert, und die Trockenheit, welche Ausscheidungen verlangsamt, Schutz. Die Schonwolken sind also Feinde einer raschen Änderung, und verdienen ihren Namen als Schönwetterwolken.

Eine eigentümliche Form zeigt der Föhn im Winter: hohen Barometerstand bei windstiller Atmosphäre; Wärme auf den Bergen, Kälte auf der Thalsohle. Die Kälte der Jahreszeit hat die obern Schichten fast senkrecht gefällt und der Fall setzt sich unter Erwärmen nach unten

fort. Aber noch tiefer als die erwärmten, fallen die kalt gebliebenen Luftteile, die nun die Thalebene einnehmen und, weil sie von der kalten Erde jetzt keine genügende Wärme empfangen, nicht mehr steigen können. Das Thal gleicht also dem Fußboden eines geheizten, aber nicht ventilierten Zimmers, das auch die Wärme nach oben, die Kälte nach unten verteilt. Ein hübsches Beispiel dieses Unterschiedes sehen wir, wenn wir von der Alphütte zum Thalhäuschen heruntersteigen. Während auf der Alp, wo die kalte Luft ständig abfließen kann, das Wasser morgens vom Dache trauft, sendet das Thalhäuschen Eiszapfen vom Dache herab. Hier ist aber die schlechte Ventilation ein Glück. Denn die Dachtraufe speist die Quellen und treibt im Thale die Räder, die uns das Brod in die Hand geben; die Eiszapfen aber geben dem Thalboden die Ruhe, die er benötigt, um neue Ernte hervorzubringen.

Es ist früher hervorgehoben worden, daß der Föhn manchmal an eine Windstille geknüpft ist. Diese kann ihm vorausgehen oder nachfolgen. Ein Beispiel der ersten Art haben wir beim Föhnsturm getroffen, wo die Windstille die anrückende Depression anzeigte. Ein solches der zweiten Art ist die Stille vor dem Gewitter. Wenn an heißen Nachmittagen der starke fallende Strom an ebenbürtigen Aufstieg prallt, entsteht eine Stauung, die in schwüler Windstille von der einen Seite her ständig Wasser aufnimmt, von der andern es in halb flüssiger Form wieder ausscheidet und so ein dunkles Wolkengebilde baut, das sich in intensiver Weise mit den entgegengesetzten Elektricitäten laden kann. Indem der Abend diesem Bau die Wärme nimmt, entreißt er ihm das Fundament und löst ihn in Regen, Blitz und Donner auf.

Schlußbemerkung.

Wir haben nun den Föhn generell und einzeln betrachtet und stets gefunden, daß Verdichtung und Verdrängung in den obern Schichten einen Fall hervorrufen, der zum Föhn wird, wenn die Fallwärme die Feuchtigkeit zu lösen vermag und in deutlich ersichtlicher oder fühlbarer Weise hervortritt. Der Föhn kann aber in Temperatur, Dichte, aufgelöster Feuchtigkeit, Geschwindigkeit variieren, sei es, daß diese Unterschiede schon vor Bildung desselben vorhanden waren, oder infolge davon, daß die abdrängende Kraft bei Kontraktion, Stoß, Stauung verschieden ist, oder auch dadurch, daß die Umgebung den Föhn weiterhin modifiziert. Da der Einfluß desselben auf die Umgebung und umgekehrt der der letztern auf ihn von seiner Intensität abhängt, also seiner Te ratur, Dichte oder besser Lockerheit und Feuchtigkeitsgehalt, we. die entgegengesetztesten Wetterzustände eintreten, je nachdem er si oder unterliegt, mit andern Winden sich mehr oder weniger ums Da dem Alpenbewohner das Zusammenspiel aus Erfahrung bek

ist und er seine Kraft aus dem eingetretenen oder angekündigten Auftreten ableitet, taxiert er seine Wirkungen und macht ihn vielfach zum Herrn über Regen und Sonnenschein. Und dieser Herr wird bekanntlich auch vom Clubisten zuweilen gefürchtet, zuweilen ersehnt. Hoffentlich hat meine kleine Arbeit wenigstens den Erfolg, zu zeigen, daß er kein launischer Kobold oder ungeregelter Geselle, sondern ein streng geregelter Gefährte ist, der zwar nicht gerade unsern Willen thut, wohl aber vielfach den seinen zum voraus anzeigt und uns ermöglicht, uns darnach zu richten. Und auch den Herren Meteorologen möchte ich eine Anregung geben; es ist die, sich zu erinnern, daß der Begriff des Föhns aus dem Volke herausgewachsen ist und sich in demselben stets erhalten hat. Wenn man denselben ausmerzen wollte, müßte man erst seine Unrichtigkeit beweisen; solche Beweise sind aber meines Wissens nicht einmal versucht, geschweige denn gebracht worden. Wenn ich gegenteils gesucht habe, diesen Volksbegriff zu begründen, so habe ich selbstverständlich nicht die Meinung, daß nun derselbe von meinen Anschauungen abhänge; der Begriff kann richtig, meine Begründung aber unrichtig sein. Und dies um so mehr, als all diese Anschauungen in ständigem Fluß sind und im besten Fall dem Augenblick genügen können. Ohne Zweifel ist aber ein Versuch angemessen, alle, die sich um die Frage interessieren, auf dem gleichen Baugrunde zu vereinen; wenn dies gelingt, werden zur Klärung der Föhnfrage Beobachtung und Studium sich mehr als bisher vereinen und die Resultate den Nutzen beweisen.

Die Verwilderung unserer Hochgegenden.

Ein Beitrag zur alpinen Kulturgeschichte.

Von

B. Eblin (Sektion Rhätia).

> Die Hülfsmittel der Verwilderung des Alpengebirgs und seiner lokalen Erkältung entgegen zu wirken, beschränken sich auf Erhaltung und Herstellung des Rasens der höchsten Alpenweiden und auf Erhaltung und Herstellung der Alpenwälder.
>
> *K. Kasthofer*, 1822.

Die Bezeichnung einer „Verwilderung" ist für unser Hochgebirge seit ungefähr einem Jahrhundert sowohl beim Älpler als in der alpinen Litteratur eine ziemlich gebräuchliche. Man spricht von einer „Verwilderung unserer Hochgebirgsnatur", sodann von einer „Verwilderung unserer Hochgegenden". Wenn von der Verwilderung unserer Hochgebirgsnatur die Rede ist, so denkt man im allgemeinen an die Verwilderung des Alpenklimas, welche sich hauptsächlich in häufiger und heftiger gewordenen trocknenden und kältenden Winden kund giebt, man denkt ferner an die Zunahme verderblicher Elementarkatastrophen, wie Bergstürze, Erdschlipfe, Steinschläge, Wildbachverheerungen, Lawinenfälle und dergleichen, ferner an die Folgen dieser Vorgänge: an den Zerfall der alpinen Bodenkultur in Forst und Feld. Spricht man hingegen von der Verwilderung der Hochgegenden, so hat man meist die wirtschaftlichen Folgen der veränderten Hochgebirgsnatur im Auge: die zunehmende Verarmung, Entvölkerung und Verödung der in Frage kommenden Alpengebiete.

Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts machten patriotische Männer auf die Verwilderung unserer Alpennatur und deren wirtschaftliche Folgen aufmerksam und bezeichneten die Zerstörung der Alpenwälder als in ers Linie für diese bedeutsamen Vorgänge verantwortlich. Namentlich es Podestà Albertini, der schon ums erste Jahrzehnt dieses Jahrhund der unter der Gebirgsbevölkerung noch heute so verbreiteten irrigen schauung entgegentrat, daß eine *allgemeine* Verschlechterung des Alp

klimas den Rückgang unserer alpinen Bodenkultur bedingt habe. Mit besonderm Nachdruck betonte dieser Patriot im „Neuen Sammler für Bünden“, daß die durch eine fehlerhafte Forstbehandlung und Forstbenutzung erzeugten *lokalen* Boden- und Klimaverschlechterungen vor allem es seien, welche die Verwilderung unserer Alpengegenden herbeigeführt haben.

Aber selbst heute, am Schlusse des Jahrhunderts, sind unsere Älpler von diesen Anschauungen noch keineswegs überzeugt, im Gegenteil. Mit einem geradezu unerklärlichen Gleichmute stehen in unserm Gebirge das Volk und zum Teil auch die Behörden der noch andauernden Entvölkerung und Verödung unserer Hochthäler gegenüber, diese Vorgänge gleichsam als eine unvermeidliche Fügung des Himmels betrachtend. Es ist unbegreiflich, wie unsere Gebirgsbevölkerung die Notwendigkeit der Walderhaltung nicht einsehen will, trotzdem als Folgen der Waldzerstörung die Lawinen so gewaltige Opfer fordern, trotzdem unter dieses Volkes Augen nicht nur, sondern sogar Füßen, ganze Dörfer in Bewegung sind, unter seinen Augen einst blühende Dorfschaften jetzt der Verödung entgegengehen, — unbegreiflich, wie dieses Volk in seinen zahlreichen Alpsagen für die ihm der Thatsache nach nur zu wohlbekannte „Verwilderung“ nach einer Erklärung sucht, diese doch so nahe liegende bis auf den heutigen Tag aber nicht finden will.

So kann denn nicht genug betont werden, daß diese Vorgänge in unserm Hochgebirge zum Großteil die Folgen forstlicher Raubwirtschaft sind und keineswegs in der Natur unserer Alpengegenden begründete Erscheinungen. Immer von neuem muß darauf hingewiesen werden, daß wir in weitgehendem Maße die Mittel in Händen und daher die Pflicht haben, durch wirtschaftliche Maßnahmen die Kulturfähigkeit unseres Hochgebirges zu heben und, wenn möglich, auf ihren frühern Stand zurückzuführen.

I. Der Wald als Klima-, Boden- und Kulturschutz.

In folgendem wollen wir den Wald in seinem Einflusse als Klima- und Bodenschutz und als Schutz der landwirtschaftlichen Kulturen kurz betrachten. Es wird uns dies die Erscheinungen der Verwilderung unserer Hochgebirgsnatur und unserer Hochthäler etwas verdeutlichen und die hochwichtige Rolle, die der Wald im Haushalte unseres Alpengebirges als Schutzmantel zu spielen berufen ist, etwas klarer vor Augen führen.

A. Der Einfluss des Waldes auf das Klima unserer Alpenthäler.

Es ist eine allbekannte Thatsache, daß das Alpenklima kein konstantes ist, sondern einem mehr oder weniger bedeutenden Wechsel unterworfen war und noch ist. Diese Veränderungen im Klima unseres Hochgebirges sind doppelter Natur, allgemeiner und lokaler. Schon seit längerer Zeit

sind allgemeine *Veränderungen im Alpenklima periodischer Natur* erkannt und in neuester Zeit näher erklärt und beleuchtet worden. Diese Klimaschwankungen periodischer Natur, welche sich in Verschiebungen der Schnee- und Gletschergrenzen und in Verschiebungen der Vegetationsgrenzen auch dem Auge kund geben, dürften wohl kaum von gerade hoher wirtschaftlicher Bedeutung sein. Allenfalls können günstige Perioden im Klima unseres Hochgebirges dazu benutzt werden, durch das Mittel des Anbaues unsere rückgängigen Grenzen von Wald, Weide und Kulturpflanzen zu heben.

An ökonomischer Bedeutung werden diese Klimaschwankungen allgemeiner Natur weit übertroffen von den *Veränderungen lokaler Natur im Klima unserer Alpen*, die wir als „Klimaverwilderung" bezeichnen müssen und als eine Folge der forstlichen Raubwirtschaft zu betrachten haben.

Über den Einfluß des Waldes auf das Klima überhaupt und auf die Witterungserscheinungen im besondern sind von zahlreichen forstlich-meteorologischen Instituten bereits seit einer längern Reihe von Jahren umfangreiche systematische Untersuchungen eingeleitet worden und schon gewaltige Bände sind über die „Waldklimafrage" vor die Öffentlichkeit getreten. Ich kann mich hier auf diese Erörterungen nicht einlassen und halte dies für um so weniger nötig, als die tausendfältigen Standortsverhältnisse unseres Hochgebirges einen so unendlichen Wechsel in dessen klimatischen Verhältnissen bedingen, daß der Einfluß einer speciellen Lokalität oft selbst wichtige andere Beeinflussungen total verwischt; es gelangt in unserem Alpengebirge das lokale Klima zu seiner denkbar größten Bedeutung. So müssen wir denn auch die Klimaverwilderung unseres Hochgebirges, obwohl im ganzen Alpengebirge nachweisbar, als eine, wie bereits erwähnt, lokal entstandene Klimaveränderung bezeichnen.

Einen, wenn auch nur in engerem Sinne, etwas allgemeinern Charakter haben diese durch die Zerstörung der Alpenwälder bedingten lokalen Klimaveränderungen dadurch erhalten, daß die Verminderung des Waldareales bedeutende Verschiebungen der Schnee- und Gletschergrenzen zur Folge hatte, welch letztere ihrerseits ganze Thalschaften merklich zu beeinflussen vermögen. Hören wir, was Kasthofer in seinen „Betrachtungen über die Veränderungen im Klima des Alpengebirgs" 1822 über diese Dinge schreibt: „Je mehr der Holzwuchs auf den Abhängen der Thäler, die am Fuße der hohen Alpen streichen, geschwächt wird, je mehr durch die Folgen dieser Schwächung die nackten Felsen zu Tage kommen und der Rasen nach verschwundenem Schutze zerstört wird, desto mehr s während der Sommermonate die Temperatur der Thäler, besonders sie von Ost nach West streichen, desto mehr fällt diese Temper wenn diese Thäler den kältenden Nordwinden offen stehen. Im e Falle also wird die Schneelinie überhaupt hinauf, im zweiten her

rücken. In beiden Fällen aber werden die Strömungen der Winde häufiger und heftiger, die Winter kälter werden, und es fällt die Möglichkeit in die Augen, daß in den Thälern wie auf den hohen Alpen die Zerstörung des Holzwuchses, obgleich durch sie die mittlere Jahrestemperatur erniedrigt werden kann, die Erhöhung der Schneelinie einerseits und zu gleicher Zeit das Sinken der Vegetationsgrenze einzelner Pflanzengeschlechter anderseits zur Folge haben könne." So hat denn das Verschwinden oder die Schwächung des Baumwuchses in den Thälern sowohl als in den Hochalpen in mehrfacher Hinsicht die bedeutsamsten Folgen.

Durch seine günstige Beeinwirkung des lokalen Klimas unserer Alpen hat der Wald einen großen *Einfluß auf die Kulturfähigkeit einer beschränkten Gegend.* Wir wollen dies an einem Beispiele erläutern, auf das Kasthofer aufmerksam macht; dabei hat für unsere Untersuchung der Umstand keine Bedeutung, daß im vorliegenden Falle das schützende Medium nicht durch einen Wald, sondern durch eine Felswand repräsentiert ist. Wir denken an das *Bergell ob Porta* und an dasjenige *unter Porta.* Wie durch Zauberschlag scheint das untere Bergell gegenüber dem obern verändert und die Ruine Porta, die ehemals von einem Berghang zum andern das Thal verschlossen, die Grenze zwischen dem nördlichen und dem italienischen Himmel zu sein. Ob der Porta, d. h. an der Mera aufwärts gegen Borgonuovo hin, finden sich wenige Nußbäume und keine Kastanienbäume noch Feigenbäume mehr; aber dicht an dem Felsen, auf dem der Turm aus grauer Vorzeit sich malerisch erhebt, haben sich auf dem granitenen Gestein schöne Nußbäume und die schönsten Kastanienbäume angesiedelt, deren Zweige unter der Last der Früchte sich beugen. Unweit unterhalb Porta, gegen Bondo hin, sind die Gärten schon überall mit Feigenbäumen geziert. Ähnliche Vegetationsscheiden haben wir auch im Livinenthal, ferner im Misox in der durch die Felsen der alten Veste Misocco gebildeten Thalverengung. Wohl selten aber findet man so scharf ausgesprochene Unterschiede in der Vegetation naheliegender Standorte, wie dies bei dem untern und obern Bergell in der Nähe der Porta der Fall ist.

Die Erklärung dieser Vegetationsscheiden liegt in erster Linie in der hemmenden Wirkung solcher die Thäler durchquerender Felswände oder Wälder auf gefährliche, trocknende und kältende Windströmungen. Solche Wälder sind klimatische Schutzwälder, speciell Windbrecher. So unterscheidet auch Bergrat Zötl in Hall, ein bewährter Gebirgsförster, im Jahre 1844 in seiner Schrift über Behandlung und Anlegung der Bannwälder im Hochgebirge als besondere Waldkategorie solche „gegen Winde und Verwilderung des Hochgebirgs"; denn auch in den österreichischen Alpen wurde die Erscheinung, daß die Entwaldung des Hochgebirges den Winden unbezähmten Zug gestattet über Alpenweiden, Mähder und Gehänge, wie auch in den Thälern, — die fortschreitende Zerstörung des Rasens

in den Alpen und das Zutagetreten des unfruchtbaren Gesteines, die Abnahme der Fruchtbarkeit in den Höhen und selbst in den Thälern, immer allgemeiner beobachtet. Die Erklärung erwähnter Klima- und Vegetationsscheiden liegt aber zum Teil auch noch in der Wirkung der betreffenden Lokalitäten als Wärmekessel; nicht nur werden, wie bereits erwähnt, schädliche Windströmungen abgehalten oder doch gebrochen; sehr oft werden auch milde Strömungen aufgehalten, angesammelt. Selbstverständlich äußern sich diese wohlthätigen Schutzwirkungen des Waldes nicht nur in den Sohlen der Thäler, sondern, wenn auch oft abgeschwächt, ebenso an den Gehängen.

Aus dieser lokalen Schutzwirkung des Waldes, welche mit zunehmender Windstärke, also auch mit zunehmender Meereshöhe, sich fortwährend steigert, zieht Kasthofer *einige für die Kulturfähigkeit und Wohnlichkeit unseres Alpengebirges wichtige Schlüsse,* die ich hier, mit notwendigen Abänderungen, wiedergeben will. Nicht die Quelltemperaturen oder die Beobachtungsresultate unserer meteorologischen Stationen sind es, welche die *mögliche* Mitteltemperatur einer Thal- oder Berggegend angeben. Nicht die absolute Höhenlage der Gebirge und nicht einmal immer die relative Höhenlage über den Thalsohlen ist es, welche dem Gedeihen wirtschaftlicher Nutzpflanzen das Ziel setzt; nicht diese Höhenlagen sind es, welche entscheiden, ob eine gegebene Alpengegend zur alpenwirtschaftlichen Niederlassung werden, d. h. von Menschen bewohnt werden kann, deren Erwerb der Landbau und die Viehzucht sind. Alle diese Grenzen des möglichen Klimas einer gegebenen Gegend und des möglichen Gedeihens gegebener Pflanzen hängen von der Beantwortung der Frage ab, ob auf solchen Standorten Waldungen so gepflanzt und erzogen werden können, daß sie trocknenden und kältenden Winden Schranken zu setzen vermögen.

Die lokale Schutzwirkung des Waldes in klimatischer Hinsicht ist für unser Alpengebirge ein Faktor von weitgehendster Bedeutung und der Hauptschlüssel zur Erkenntnis der klimatisch bedingten Verwilderungserscheinungen in unserm Hochgebirge. Vergessen wir nicht, daß die Wucht der Winde mit zunehmender absoluter Meereshöhe und mit zunehmender Höhe über den Thalsohlen sich steigert, daß somit die heute vielfach waldlose oder doch waldarme Region der Hochalpen klimatisch gerade die schutzbedürftigste ist. So ist denn auch die Zerstörung unserer alpinen Waldbestände thatsächlich schon früh als die erste Ursache der folgenschweren Verwilderung unseres Alpenklimas betont worden. „Sowohl nach meinen eigenen Erfahrungen, als nach denjenigen anderer Leut welche Witterungsbeobachtungen gemacht haben,“ schreibt in sein „Riflessi intorno alla conservazione dei boschi in un paese di mo tagna“ Graf Hieronymus von Salis 1817, „habe ich alle Ursache, an nehmen, daß der grenzenlose Wälderhieb, der in diesen letzten Jahr

auf der großen Kette der Alpen, welche die Schweiz und Deutschland von Italien trennt, geduldet wurde, die Hauptursache der Klimaverwilderung sei, deren jeder Schweizer sich beklagt.“ In vollster Übereinstimmung hiermit schreibt 5 Jahre später der bernische Oberförster Kasthofer als Resultat sehr umfangreicher Studien über die Ursachen der Veränderungen im Klima unseres Alpengebirges: „Die klimatischen Veränderungen, die in unsern Gebirgen beobachtet werden und nachteilig auf die Benützung der Alpen und der Thalgründe wirken, rühren von der Zerstörung der Alpenwälder her.“

Zwei konkrete *Beispiele,* die ich Kasthofers erwähnter Arbeit *über die Veränderungen im Alpenklima* entnehme, mögen uns die durch die Zerstörung der Alpenwälder herbeigeführte Klimaverwilderung unserer Gebirgsthäler etwas verdeutlichen: das bernische Gadmenthal und Guttannenthal.

Das von Osten nach Westen streichende *Gadmenthal* verengt sich bei der sogenannten Schafftelen gegen das anstoßende, etwas mehr nördlich fallende Nessenthal. In der Verengung des Thales liefen dichte Fichtenwaldungen, der Sohleckwald und der Örgetliwald, an den steilen Berghängen bis in den Hintergrund des Thales. Vor 30 – 40 Jahren nun, schreibt unser Gewährsmann 1822, wurden diese Waldungen von der damaligen Bergwerksverwaltung kahl geschlagen. Seither ist der Berghang teils wegen mangelnder Besamung, teils wegen der Ziegenweide kahl geblieben, und es ist nach allgemeiner und übereinstimmender Angabe der Bewohner das Gadmenthal rauher geworden. Es wird geklagt, daß zuvor die Schneelawinen nie so häufig, die Nordwest- und Südwest-Winde nie so heftig gewesen, daß mehrere Gartengewächse nicht mehr wie vormals gedeihen und daß z. B. der Kabis selten mehr Köpfe bilde. Im Jahre 1788 haben nach der Versicherung bejahrter und glaubwürdiger Männer auf den Wiesen des Dorfes Gadmen noch bis 30′ hohe und 8—10′ im Umfange haltende Kirschbäume gestanden, die bisweilen Kirschen reiften. Seit etwa 35 Jahren, schreibt Kasthofer, sind hier keine Kirschen mehr zur Reife gelangt. Die alten Kirschbäume, von denen unser Gewährsmann noch Stöcke gesehen hat, sind zu Grunde gegangen und die jungen, die man nachzupflanzen versuchte, sind verdorben, nachdem sie kaum die Höhe von 8′ erreicht hatten.

Im südlich gegen die Grimsel ansteigenden *Guttannenthal* liegt bei 1073 ^{m} Meereshöhe das Dorf Guttannen und tiefer in einer Thalverengung das Dörfchen Imboden. Seitdem zur Wiedererbauung des mehrmals abgebrannten Dorfes die Wälder von Guttannen entweder kahl oder doch sehr licht gehauen worden sind, weht der Föhn häufiger und heftiger das Thal hinunter. Vor der Einäscherung des Dorfes Guttannen wurde sowohl auf den dortigen Wiesen, als auch bei Imboden häufig Hanf gebaut; seither wegen früher eintretendem Schnee niemals mehr. Auch wurde in

Guttannen sowohl als in Imboden vor Zeiten viel Kirschwasser gebrannt. Als Kasthofer schrieb (1822), geschah dies schon seit langer Zeit nicht mehr, weil die zwar noch vorhandenen Kirschbäume nicht mehr Früchte trügen.

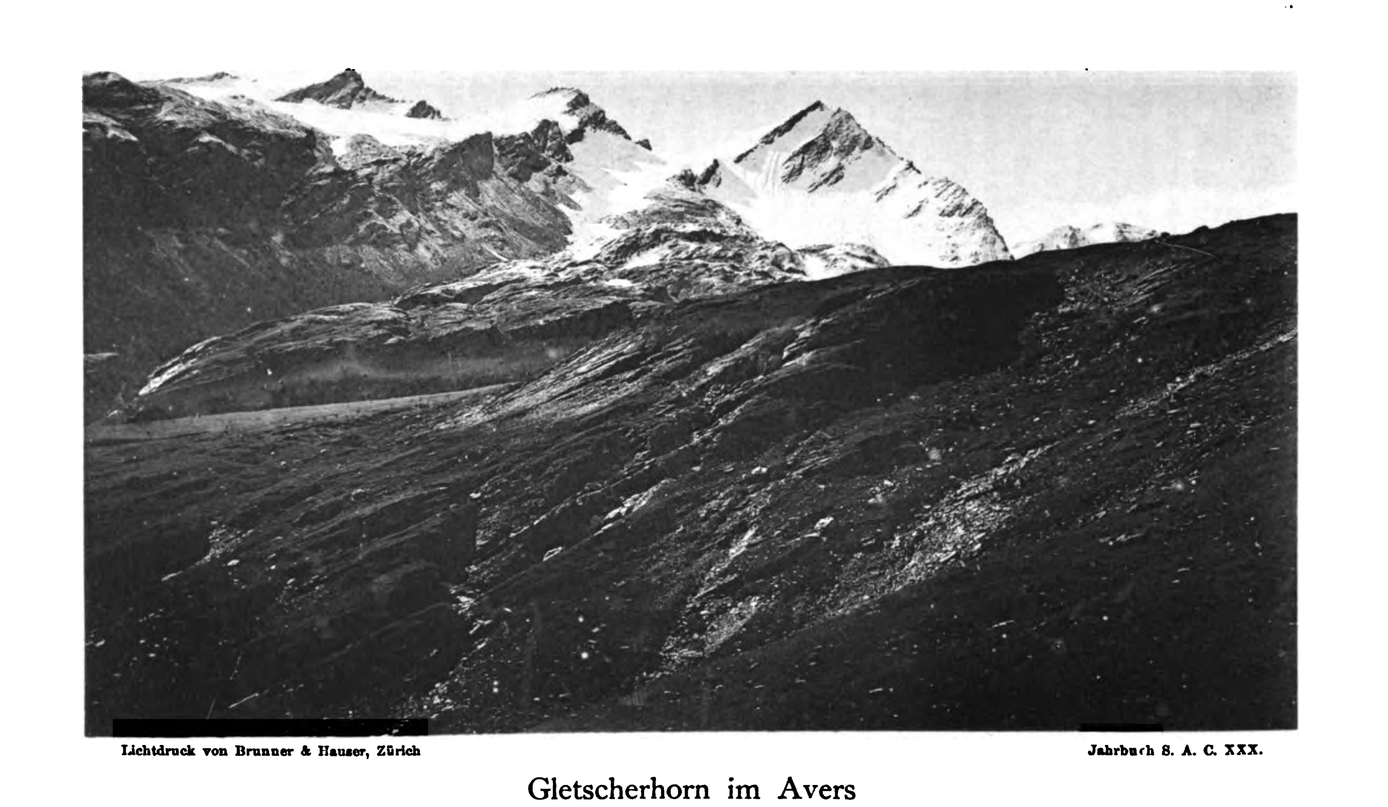
B. Der Einfluss des Waldes auf die Elementarkatastrophen.

Sehr wohl bekannt, wenn auch oft zu wenig gewürdigt, ist zunächst der günstige *Einfluß der Holzbestockung auf den Ablauf des Wassers* in unsern Gebirgen. Gleich einem Seebecken oder einem künstlichen Wassersammler wirkt der Wald regulierend auf den Wasserablauf, indem sowohl das Kronendach der Bäume, als die durch Verwesung organischer Substanzen gebildete Humusdecke des Waldbodens das Sammeln und den Ablauf des Wassers bedeutend zu beeinflussen vermögen. Diese Wirkung des Holzwuchses offenbart sich sowohl bei starken Regenfällen als auch bei raschem Abschmelzen bedeutender Schneemassen infolge anhaltenden Föhnwetters als eine für unser Gebirge äußerst heilsame und es wird hiedurch die Wiederbewaldung zu einem wichtigen Momente unter den Faktoren der Verbauung unserer Wildwasser.

Sehr wichtig ist sodann der verzögernde Einfluß *der Holz-Bestockung auf die Erscheinungen der Gebirgsabtragung* in ihren verschiedenen Phasen, vor allem der Einfluß des Waldes auf die mechanischen Vorgänge der Gebirgsabtragung. An diese mechanische Schutzwirkung des Waldes knüpft sich die Bewohnbarkeit unzähliger Alpenthäler, welche ohne den Holzwuchs zu vegetationslosen Steinwüsten würden.

Nicht selten ist an Steilhängen die Zerstörung des Rasens eine direkte Folge der Waldzerstörung. An solchen der schützenden Pflanzendecke beraubten Lagen wirken dann die Regengüsse immer unwiderstehlicher, immer weiter hinab am Gehänge wird die Erde, die bis anhin durch die Vegetation gefestigt war, abgespült, um nicht selten das Material für die Stauungen der verheerenden Wildbäche zu liefern.

Noch eine weitere Erscheinung in der Gebirgsabtragung müssen wir erwähnen. Sobald nämlich in unserm Gebirge, der Vegetation und Erdschicht entblößt, einmal die kahlen Felsen zu Tage treten, zersetzt sich das Gehänge leicht durch die Gewalt des Wassers in flüssigem und festem Zustande. So beobachtet man in unserm Alpengebirge, daß da wo umfangreiche Waldschläge gemacht wurden, nachdem die Erde, die früher die Felsen bekleidete, vom Wasser längs der Berghänge fortgewaschen wurde, die nun der Wirkung der Atmosphäre und des Wassers ausgesetzt Felsen nach und nach selbst verwittern; gewaltige Felsblöcke lösen sic ab, um verheerend in die Thäler zu stürzen. Eine ganze Reihe verde licher Felsstürze in unsern Alpen, zum Teil ganze Ortschaften begrabe lassen sich direkt auf die Entwaldung zurückführen.



Lichtdruck von Brunner & Hauser, Zürich

Jahrbuch S. A. C. XXX.

Gletscherhorn im Avers

von „Auf Bühlen“ in der Val Bregalga aus. — Photographie von Dr. L. Wehrli (Section Uto).

Eine weitere Schutzwirkung des Waldes von umfangreicher Tragweite ist seine *Beziehung zu den Schneelawinen.* Daß die Holzbestockung die Lawinenbildung verhindert, ist eine allbekannte Thatsache. Wo eine genügende Bestockung vorhanden ist, entstehen nie weder Staub-, noch Grund-, noch Rutschlawinen. Nicht selten sind aber die durch Abholzung der Gehänge häufiger gewordenen Lawinenfälle in den höchsten Alpenthälern die Ursache größerer Anhäufung der Gletschermassen, die ihrerseits zu sehr nachteiligen Beeinflussungen der alpinen Vegetation und Vegetationsgrenzen führen können. Sehr oft auch sind die Lawinen eine Folge der Waldzerstörung in höhern und eine Ursache der Waldzerstörung in tiefern Lagen zugleich.

Für das rhätische Alpenland bezeichnet A. von Sprecher als Thalschaften, welche häufigen und verderblichen Lawinenfällen besonders ausgesetzt waren und noch sind: St. Antönien, Avers, Davos, Rheinwald und mehrere Ortschaften des Unterengadins, besonders Fettan. Vom Unterengadin abgesehen, fällt uns an dieser Zusammenstellung sofort auf, daß wir es mit sehr schwach bewaldeten Thalschaften zu thun haben; es fällt uns dabei aber ferner auf, daß — ich erwähne Avers, Davos, Rheinwald — unter diesen besonders lawinengefährdeten Alpenthälern namentlich diejenigen auch vertreten sind, welche erst im Mittelalter kolonisiert wurden. Der Umstand, daß diese mittelalterlichen Kolonien in den Waldverhältnissen zu den schlechtesten Thalschaften Bündens gehören, legt die Vermutung nahe, daß diese Ansiedler zum Zwecke der Weidelandgewinnung besonders umfangreiche und verderbliche Entwaldungen vorgenommen, daß diese Kolonisten die Raubwirtschaft auf forstlichem Boden besonders wohl verstanden haben.

Auch für das Unterengadin erklären sich übrigens die bedeutenden Lawinenfälle ebenfalls aus den Waldverwüstungen, lieferten doch einige Gemeinden dieser Thalschaft an die Salinen von Hall in Tyrol Jahrhunderte lang unermeßliche Quantitäten von Holz. So anerboten sich im Jahre 1799 diese Gemeinden, der Salzpfanne in Hall neunzigtausend Klafter stehendes Holz zu 8, 10 bis 12 Kreuzer Tyroler Währung zu liefern; ein Anerbieten, welches dann der damalige Präfekturrat von Rhätien allerdings kassierte.

Die nachteilige Einwirkung der Entwaldung auf die Elementarkatastrophen giebt sich, kurz zusammengefaßt, etwa in folgendem kund: Häufiger- und Verderblicherwerden der Lawinen, Steinschläge und Felsstürze, Zunahme verderblicher Erdschlipfe und Abschwemmungen; durch diese Vorgänge Schädigung und Unsichermachung unserer Ansiedelungen, Kulturen und Verkehrswege; größere Verheerungen unserer Wildwasser und Flüsse in den Niederungen und starke Schwankungen im Wasserstande derselben.

C. Der Holzwuchs in seiner Beziehung zur Bodenkultur, insbesondere zur Weidewirtschaft unseres Alpengebirges.

Im Tieflande, wo der Verbrauchswert und der Verkaufswert des Holzes ein sehr hoher ist, lohnt sich die Waldkultur selbst auf guten Standorten, die auch einer landwirtschaftlichen Benutzung durchaus fähig wären. Anders gestalten sich diese Verhältnisse im relativ schwach bevölkerten Gebirge. Der Verkaufswert des Holzes ist hier ein geringer, hingegen wirft der Boden als Grasland benutzt infolge des großen Futterbedarfs der betreffenden Gebiete einen relativ hohen Ertrag ab. So ist, genügende Holzvorräte für den jährlichen Verbrauch vorausgesetzt, im Hochgebirge eine Bodenbenutzung ausschließlich als Gras- oder Weideland im allgemeinen überall da gerechtfertigt, wo der Boden dauernd ohne schützenden Holzbestand der Grasproduktion fähig ist.

Letztere Voraussetzung ist in unzähligen Fällen nicht erfüllt in der Region der Hochalpen, diesem obersten Grenzgebiete unserer Alpenkultur. Zum Teil die Steilheit und geringe Stabilität der Gehänge und namentlich auch der nachteilige Einfluß trocknender und kältender Winde sind es, die hier für einen gedeihlichen Graswuchs einen schützenden Baumwuchs zur Bedingung machen. Daher auch überall die traurige Erfahrung, daß entwaldete Alpen in erschreckendem Maße verwildern. Zu seinem unermeßlichen Schaden hat der Älpler in dem Wahn, der Wald mache die Weide naß und kalt, weitausgedehnte schutzbedürftige Gebiete entwaldet und sich dadurch vieler seiner schönsten Alpweiden beraubt. Des schützenden Holzwuchses entblößt, werden die Steilhänge vielfach zu Lawinenzügen, ferner führt der nunmehr unbehinderte rasche Abfluß des Wassers zu Verrüfungen, der Huf des Weidviehes schält Stein um Stein von der Erde los, bis das ganze Gebiet zur Schutthalde geworden ist, der Holzproduktion und Grasproduktion nunmehr gleich unfähig. Alle die erwähnten Übel werden beim Vorhandensein eines schützenden Baumwuchses entweder gar nicht oder nur in geringem Umfange eintreten.

Besonders gegen nachteilige klimatische Einwirkungen sind unsere Alpenpflanzen viel empfindlicher, als man gewöhnlich annimmt. Namentlich vertragen sie keine trockene Kälte ohne Schneeschutz und keine harten Nachtfröste, obgleich ein gewöhnlicher Reif ihnen wenig schadet und ausnahmsweise manche um die Gletscher wachsenden Pflanzen, z. B. der Gletscherhahnenfuß, so steif frieren können, daß man sie zerbrechen kann, und doch, an der Sonne aufgetaut, ihre frühere Schönheit und Frische wieder annehmen. Die Empfindlichkeit der Alpenpflanzen gegen trocke Kälte und gegen Vertrocknung überhaupt erklärt uns denn auch, wart früher Schneefall auf ungefrorene Erde und überhaupt ein schneereicl Winter eine Grundbedingung für ein gutes Alpjahr und warum es nic als Vorteil anzusehen ist, wenn der Schnee allzu früh von der Alm we

geht, weil dann Nachtfröste unausbleiblich folgen. Hieraus erklärt sich insbesondere auch die dem Pflanzenwuchs sehr nachteilige Wirkung einer zu frühen Entblößung von der winterlichen Schneedecke durch Lawinenfälle mit darauffolgenden längern kalten Trockenperioden.

Wir sehen aus dem Gesagten, und es könnten diese Ausführungen noch nach mancher Richtung erweitert werden, daß Holzwuchs und Graswuchs einen durch die Natur unserer Hochalpen bedingten und für diese Gebiete notwendigen Zweibund bilden, daß die bestockte Weide als das Ideal der Wirtschaftsform für alle steilen und windoffenen, überhaupt ungünstigern, aber dennoch auf Futter genutzten Lagen dieser Region bezeichnet werden muß.

Einen ungefähren Anhalt für die Größe der Zunahme des unproduktiven Areals in unsern Hochalpen, zum großen Teil Folge der Entwaldungen, mag uns das Glarnerland geben, wo im Laufe von 228 Jahren der Ertrag der Alpweiden von 11,073 Stößen (Kuhrechten) auf 8813 Stöße gesunken ist, woraus sich eine durchschnittlich-jährliche Abnahme des glarnerischen Alpertrages um rund 10 Stöße ergiebt. Diese, wenn auch nur annähernden, Zahlen gewinnen noch an Beweiskraft, wenn wir berücksichtigen, daß in besagtem Gebiete während den 228 Jahren die betreffenden Weidegebiete auf Kosten der zugehörigen Waldareale jedenfalls nicht unbedeutend sich an Flächenausdehnung vermehrt haben. Ähnlich wie in Glarus wird es auch in andern Teilen unseres Alpengebirges gegangen sein.

So weit über die Beziehung des Holzwuchses zur alpinen Weidewirtschaft. Sehr interessant wäre es, auch die Folgen der Entwaldung auf diesen wichtigsten Zweig unserer Alpenwirtschaft im einzelnen zu studieren, sodann den *Einfluß der Zerstörung der alpinen Forste auf die andern Zweige der Bodenkultur unserer Alpen*, auf den Wiesen- und Ackerbau, den Gemüse- und Obstbau etwas näher zu untersuchen. Leider gestattet der Umfang dieser Arbeit nicht, diesen wichtigen Erscheinungen in der Geschichte unserer Alpenwirtschaft nachzugehen, und muß ich mich auf einige Bemerkungen allgemeiner Natur im folgenden beschränken.

Schon seit langer Zeit sind zuverlässige direkte Beweise dafür erbracht worden, daß selbst kleinere Entwaldungen in unsern Alpenthälern die Grenzen unserer Kulturpflanzen unmittelbar und empfindlich zu beeinflussen vermochten. Berücksichtigt man die gewaltigen Arealverminderungen und Grenzverschiebungen unserer alpinen Waldbestände, deren Einfluß auf das Klima und die Elementarkatastrophen, so wird man in der Annahme bestärkt, daß der Rückgang unserer landwirtschaftlichen Kulturen in den Alpen zum Großteil unmittelbare oder mittelbare Folge der Zerstörung der Alpenwälder sei.

Keineswegs soll behauptet werden, daß nicht auch veränderte Handels- und Verkehrsverhältnisse die landwirtschaftlichen Kulturen und

somit auch die Verbreitungsgrenzen unserer landwirtschaftlichen Kulturpflanzen beeinflußt haben, im Gegenteil. Doch dürften die hieraus resultierenden Verschiebungen in keinem Verhältnis stehen zu den bedeutenden durch die Verwilderung unserer Hochgebirgsnatur herbeigeführten Beeinflussungen der Vegetationsgrenzen. Daß die Nachrichten über die frühern, hohen Vegetationsgrenzen der Kulturpflanzen in unsern Alpen auf vereinzelte Kulturversuche abgeschlossener Thalschaften zurückzuführen seien, glaube ich nicht. Einmal haben wir in vielen Fällen direkte Nachricht dafür, daß es sich im betonten hohen Ansteigen der Kulturpflanzen keineswegs um kurze Versuche, sondern um langjährige Kulturen gehandelt. Wenn z. B. alte zuverlässige Leute überlieferten, daß in einer Thalschaft einst „viel Kirschwasser gebrannt“ wurde, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß es sich hier nicht um vereinzelte Kulturversuche gehandelt hat. Zum andern scheint es denn doch mehr als zweifelhaft, ob sich vereinzelte erfolglose Anbauversuche auf Jahrhunderte hinaus zu überliefern vermocht hätten.

Auch der Einwand, daß in unsern Hochthälern wenig rentable Kulturen zu gunsten des Futterbaues unterlassen worden seien, erscheint mir keineswegs stichhaltig. Viel wahrscheinlicher und für gewisse Thalschaften auch erwiesen ist, daß gerade die extensive Mehrung des Gras- und Weidelandes und die hieraus resultierende Einseitigkeit des landwirtschaftlichen Betriebes und der landwirtschaftlichen Produktion es ist, welche die Verarmung vieler Hochthäler zur Folge hatte. Die Frage nach der größern Zweckmäßigkeit einseitiger oder mehrseitiger Produktion in der Landwirtschaft ist ja gerade heute eine wichtige Tagesfrage geworden, und man neigt gern zur mehrseitigen Produktion als derjenigen, welche eine vollständigere Ausnutzung des landwirtschaftlichen Kapitales ermöglicht. — Eine große Zahl höchst wertvoller Beobachtungen über den Rückgang der Bodenkultur der Hochalpen birgt u. a. Kasthofers 1822 veröffentlichte und bereits vorn erwähnte Arbeit über die Veränderungen im Klima des Alpengebirgs, worauf ich hier zu verweisen mir gestatte.

Den Zerfall der Alpenwirtschaft in Forst und Feld, in der Hauptsache unmittelbare oder mittelbare Folge der forstlichen Unwirtschaft, können wir etwa wie folgt kurz zusammenfassen.

Was den Wald selbst anbetrifft: Noch andauerndes Sinken der Vegetationskraft und der obern Grenze vieler unserer Alpenwälder, Verminderung des Waldareals. Hand in Hand hiemit geht eine Verminderung der Holzvorräte und eine Verminderung des Waldertrages, woraus eine Gefährdung andauernder Befriedigung des Holzbedarfes unserer Alpentl
und das Eingehen wichtiger Einnahmequellen resultiert.

Für den Landbau: Wirklich sorgenerregende Verminderung der Fr.
barkeit und des landwirtschaftlichen Ertrages unserer Alpenthäler d.
Verminderung des produktiven Areals, Erschöpfung desselben an aufn

baren Nährstoffen und durch größere Unsicherheit der Kulturen. Vielfaches Zurückbleiben des landwirtschaftlichen Ertrages unserer Alpenthäler gegenüber dem frühern und gegenüber dem möglichen Ertrage.

D. Zusammenhang zwischen den Höhenstufen der Alpenwirtschaft und der Höhenlage der alpinen Holzgrenze.

Da der wirtschaftliche Schutzzweck des Waldes mit dem Ansteigen ins Hochgebirge stetig an Gewicht gewinnt, liegt es nahe, einen gewissen Zusammenhang zwischen den Höhenstufen der Alpenwirtschaft und der Höhenlage der alpinen Holzgrenzen zu vermuten, und es wäre nicht uninteressant, zu untersuchen, inwieweit die frühern, weit höher als die heutigen ansteigenden, Holzgrenzen identisch waren mit der Grenze der Alpenkultur überhaupt, zu untersuchen, inwieweit mit der Depression der Holzgrenzen sich auch die Grenze des kulturfähigen Alpengürtels überhaupt nach der Tiefe zog.

Wenn ich hier nicht von alpinen Ansiedelungen überhaupt, sondern speciell von wirtschaftlichen Ansiedelungen spreche, so geschieht dies aus dem einfachen Grunde, weil Hospizien an vielbegangenen Alpenpässen, Observatorien und ähnliche, wenn auch ständig bewohnte Niederlassungen in unserm Hochgebirge den Zwecken des Menschen- und Warenpasses und der Wissenschaft dienen und mit den Klimaverhältnissen und Vegetationsgrenzen und somit auch mit dem Walde wirtschaftlich nichts zu thun haben. Anders unsere höchsten Dörfer, Höfe und Alphütten.

Ein Zusammenhang der Höhenlage der Holzgrenzen in den Alpen und der Höhenstufen der Alpenwirtschaft ist unleugbar, wenn auch zwischen der obern Holzgrenze und der obern Grenze der Bodenkultur überhaupt große Verschiebungen dadurch eingetreten sind, daß der Rückgang der alpinen Kultur in manchen Thalschaften mit dem äußerst raschen Waldrückgang keineswegs Schritt gehalten hat. Diese Verschiebungen offenbaren sich darin, daß wir heute Dörfer, Höfe und Alphütten in unsern Bergen oft in gewaltigen Entfernungen über Holz antreffen.

Dörfer über Holz finden wir in vielen unserer Alpenthäler, und zwar nicht allein als Sommerdörfer, sondern auch als ständig bewohnte, d. h. Winterdörfer, – oft stundenweit über der dermaligen Waldgrenze liegend. Solche Winterdörfer über der jetzigen Holzgrenze sind z. B. die Höfe des Averser Oberthales, von Cresta aufwärts bis und mit Juf, ferner Stalla im Oberhalbstein. Sommerdörfer über der jetzigen Holzgrenze sind z. B. Partnun im St. Antönierthale, ferner Inner-Arosa, Mädrigen und Funday im Schanfigg. Die einen wie die andern ließen sich noch zu langen Reihen vermehren. Dabei mag noch besonders betont werden, daß viele unserer heutigen Sommerdörfer einst das ganze Jahr bewohnt waren. Hiefür nur ein Beispiel: Im Dörfchen Gasteren im Berner Ober-

lande (1524 m) blieben vor dem Jahre 1787 den Winter über gewöhnlich 10 Haushaltungen, seit genanntem Jahre keine mehr, aus Furcht vor den häufiger gewordenen Schneelawinen.

Was nun den Zusammenhang der Höhenlage der Dörfer und der Holzgrenzen anbetrifft, so wird eine wichtige Frage die sein, ob in unsern Alpen überhaupt jemals Dörfer über der Waldgrenze erbaut worden seien. Ich glaube, dies entschieden verneinen zu müssen, und bin der Ansicht, daß in unserm Hochgebirge nicht nur keine Dörfer über der dermaligen Waldgrenze, sondern auch keine hart an derselben angelegt worden sind. Es scheint mir daher die Annahme gerechtfertigt, daß wir für eine Thalschaft die frühere Waldgrenze immer nicht nur ebenso hoch, sondern durchweg höher annehmen dürfen, als die in derselben liegenden Dorfschaften. Für eine große Zahl, ja für die meisten der über Holz liegenden Dörfer liefert die Geschichte und die Untersuchung der örtlichen Verhältnisse genügende direkte Beweise für die einstige Bewaldung der betreffenden Gegend. Aber auch der Vergleich der absoluten Höhenlage unserer Alpendörfer kann unsere Annahme nur unterstützen. Für die Alpenkette bleibt das höchste Sommerdorf mit 2200 m (Wallis) zurück, das höchste Winterdorf schon mit 2132 m (Bünden) und das höchste Pfarrdorf mit 2040 m (Monte Viso); das höchste Winterdorf des Jura übersteigt 1049 m nicht, währenddem wir die ehemalige und zum Teil noch die heutige Holzgrenze für diese Landesteile durchweg um 200—400 m höher annehmen dürfen.

Als eine weitere Art alpenwirtschaftlicher Niederlassungen haben wir die *Alphütten* bezeichnet, die wir in unserm Hochgebirge noch weit über den obersten Alpendörfern finden, und vielfach weit erhaben über die letzten Vorposten des dermaligen Holzwuchses. Ein Zusammenhang zwischen den Höhenstufen der höchsten Alphütten und den Holzgrenzen kann jedoch ohne weiteres nicht nachgewiesen werden. So steigen z. B. im waldarmen Uri die Alphütten (Thierberg) bis über 2400 m hinan. Immerhin scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß mit Einschränkung auf die „Kuhalpen" auch für die Alphütten eine ähnliche Regel gelten möchte wie für die alpinen Dörfer. Hingegen finden wir wohl „Schafalphütten" noch in der Zone der Urweide, d. h. in denjenigen höchstgelegenen Grasflächen der Alpen, welche in historischer Zeit immer über Holz waren.

Um in dieser wichtigen Frage des Zusammenhanges zwischen den Höhenstufen der Alpenwirtschaft und der Höhenlage der Holzgrenzen sichere Aufschlüsse zu erhalten, sind unerläßliche Grundbedingungen: 1. eine Zusammenstellung der höchstgelegenen dermaligen und einstigen Ber dörfer mit Trennung nach Sommer- und Winterdörfern; 2. eine Zusamme stellung der höchstgelegenen Alphütten mit Trennung nach Kuh- u Schafalpen; 3. genaue Erhebungen über die jetzige und namentlich au über die frühere Höhenlage der Waldgrenzen der betreffenden Gebiete.

II. Die wirtschaftliche Verarmung, Entvölkerung und Verödung unserer Hochthäler.

Die Kulturgeschichte eines Landes
Ist die Zerstörungsgeschichte seiner Wälder.

Wie viele historische Funde, wie viele historische Nachrichten geben uns Kunde von der einstigen Kultur in unsern Hochthälern! Und die Volkssage bietet oft reichliche Anhaltspunkte zur Erläuterung und Ergänzung der Resultate der positiven Forschung über unsere alpine Wirtschaft in vergangenen Tagen.

Nicht selten treffen wir in unserm Hochgebirge Verbindungsstraßen, die, einst viel begangen, heute nur unfruchtbare Wildnisse verbinden, und oft findet man noch heute Überreste menschlicher Wohnungen in der Nähe dieser längst vom Verkehr unberührten Pfade. So erzählten, meldet der „Neue Sammler für Bünden“ im Jahre 1812, die ältesten Einwohner von Campodolcino im St. Jakobsthal dem Pfarrer Florian Walter, „daß am *Splügenberg* an verschiedenen Stellen sich bestimmte Spuren einer mit Steinen gepflasterten Straße finden, die von Isola nicht nach Splügen, sondern links hinter dem Schneehorn durch die Rheuaalp nach Nufenen führte. Am Fuße des Schneehorns, wo nun seit undenklichen Jahren ein großer Gletscher liegt, stand ein Wirtshaus, davon eine kleine Glocke noch aus dem Gletscher hervorgebracht und nach Isola zum Gebrauch transportiert worden.“ Ferner scheint ein Weg durch die *Alp zur Port bei den Rheinquellen,* den noch zu Beginn dieses Jahrhunderts die Disentiser mit Marktvieh benutzt haben sollen, in alten Zeiten gebräuchlich gewesen zu sein. Von einer Kapelle unweit dem Ursprung des Rheins ist die nach Hinterrhein versetzte Glocke noch vorhanden, schreibt der „Neue Sammler“, und daß Überbleibsel verfallener Wohnungen dort gesehen wurden, meldet der Mönch Felix Faber von Ulm, der im Jahre 1489 schrieb. — Wie viele Wälder, wie viele Alpen und Reste der Vorzeit mögen nun seit dem Anfange dieser Kultur durch Lawinen, Felstrümmer und Menschenhände zerstört worden sein, wo jetzt nach verschwundenem Waldschutze unter rauhem Himmel weder Natur noch Menschenhand die entblößten Bergrücken wieder der Kultur zu gewinnen vermögen!

Die Verarmung und daherige Entvölkerung der höchstgelegenen unserer bewohnten Alpenthäler ist eine zwar in ihrer Thatsache bekannte, in ihrem Wesen und in ihren Folgen aber viel zu wenig gewürdigte Erscheinung. Anstatt die lange Reihe der in bezeichneter Phase wirtschaftlichen Verfalles sich befindenden Alpenthäler aufzuzählen, möge ein Beispiel hier genügen, auf das ich etwas einläßlicher, wenn auch bei weitem nicht erschöpfend, eintreten will.

A. Das Avers, ein wirtschaftlich verarmtes Hochthal.

Das Avers, in seinem Oberthale *das höchstgelegene Kulturthal Europas*, ist eines der interessantesten und an Naturschönheiten reichsten unter den rhätischen Alpenthälern. Der Wanderer, der hier im Sommer eilenden Schrittes die in frischem Grün strotzenden Matten durchmißt, schätzt den Bewohner glücklich und wähnt hier ein zufriedenes und wohlhabendes Älplervölklein zu finden. In diesem von der Natur begünstigten Thale, wo einst wohl bis hoch hinan ins Gebirge das Korn reifte, wo heute noch alte Leute von Hanf- und Flachskulturen und üppigen Gemüsegärten zu erzählen wissen, wo selbst der Handwerker Existenz fand, deckten einst prächtige Lärchen- und Arvenwälder die Gehänge und schützten die lieblichen Thalgründe vor Lawinenfällen und rauhen Winden. Noch sieht man als Zeugen einstigen Reichtums neben dem schlichten, sonnegebräunten Blockhause des Bauern stattliche, gemauerte Herrschaftshäuser.

Der aufmerksame Beobachter gewahrt aber bald, daß der Wohlstand von ehedem verschwunden ist. Die Gartenzäune sind zerfallen, und innerhalb ihrer Trümmer gedeihen Salat und weiße Rüben fast allein noch. Der einzige Kartoffelacker des Oberavers drängt sich in Taschenformat wie furchtsam in eine sonnige Felsnische. Da und dort hat eine Lawine einem Haus oder Gaden arg mitgespielt, denn kahl sind die Gehänge, deren Wälder längst verschwunden. —

Heute wandert man beinahe ein und eine halbe Stunde thalaufwärts von der jetzigen Grenze des Holzwuchses bis zur Stelle, wo man noch vor wenigen Jahren Überreste ehemaliger *Wälder* im Moorboden fand. Dennoch scheint hier im Oberavers niemand ernstlich an Mehrung des Waldareales oder an Erhaltung der spärlichen dermaligen Waldreste zu denken. Bis vor nicht gar vielen Jahren und seit langer Zeit schon trieben die Averser gerade in diese letzten Waldbestände ihre Schafe und Ziegen, um ja allen Jungwuchs im Werden schon ersticken zu können. Sehr treffende Bemerkungen über solche forstliche Mißstände finden wir schon bei älteren Autoren. So schrieb im Jahre 1812 Podestà Albertini, indem er die drohende gänzliche Entblößung des Oberavers vom Holzwuchse beklagt: „Hier sollte man wohl die sorgfältigste Schonung der Bäume und angelegenste Förderung ihres Nachwuchses erwarten! Die Averser hingegen treiben gerade in diese geringe Waldung ihre Ziegen, — das sicherste Mittel jeden Nachwuchs unmöglich zu machen. Ist dann mit der Zeit auch der letzte Baum hier abgestorben, so w[illegible] ohne Zweifel dieses neue Beispiel den Beweis führen sollen, daß V[illegible] wilderung des Klimas unsere Wälder ausrotte! Hat man aber an solcl[illegible] Gebirgshalden einmal den Holzwuchs ausgehen lassen, so ist es fast [illegible] möglich, einen Nachwuchs zu bewirken, denn er findet — von al[illegible]

Schafmist-Idyll in Cresta (im Avers).

Autotypie nach einer Photographie von Dr. *L. Wehrli* (Sektion Uto).

größern Bäumen entblößt — keinen Schutz vor brennenden Sonnenstrahlen, vor kalten und austrocknenden Winden, vor dem Herabrutschen des Schnees und Gesteins; ja selbst der Boden verliert seine Fruchtbarkeit, weil jeder Regenguß ihn unbehindert abschwemmt und ihn seiner dünnen, fruchtbaren Erdschichte beraubt, weil die Sonne ihn vollkommen ausbrennt." (Vergleiche über diesen Gegenstand: B. Eblin. Die Waldreste des Averser Oberthales. In: Berichte der schweizerischen botanischen Gesellschaft. Bern 1895.)

Der schlechte Haushalt mit den Wäldern gab sich im Averser Oberthale schon längst in einem empfindlichen Holzmangel kund, der die Thalbewohner schon früh zur Verwendung von Brennholzsurrogaten und zur *Holzeinfuhr* zwang. Der bündnerische Chronist Sererhardt beschreibt im letzten Jahrhundert diese beschwerlichen Holztransporte nach Juf, dem höchsten Winterdorfe Europas, folgendermaßen: „Wenn einer eine Fuhr Holz haben will, muß er morgens vor Tag mit seinem Rind oder Pferd zu Weg fahren und kommt erst eine Stund nachts nacher Haus und mag gleichwohl sein Fuhr Holz noch nicht nacher Haus bringen, sondern es noch ein Stück unden im Thal dahinten lassen und auf gelegenere Zeit warten, bis das Thalwasser mit Eis hart überzogen, daß man es über das Eis von unten aufführen könne." Erst in diesem Jahre, 1895, erhält nämlich das Averser Oberthal eine fahrbare Straße. Ähnliches wie Sererhardt berichtet 1812 Podestà Friedrich von Salis im „Neuen Sammler". Nachdem er von den Holzloosen aus den Averser Bannwaldungen gesprochen, fährt er fort: „Sonst aber müssen die Averser ihr Holz außer ihren Grenzen auf Schamserboden holen, wo ihnen die Landschaft Schams einen großen Wald abgetreten hat unter der Bedingung, daß sie ein Stück Straße von der Averser Grenze bis Ferrera hin unterhalten. Der Transport des Holzes findet im Winter statt, die Arbeit ist erstaunlich mühsam und die Bewohner von Juf (ein wohlgebauter Weiler von 12 Häusern und vielen Ställen), als dem obersten Dörfchen, sind oft 20 Stunden unterwegs. Dies Holzführen nimmt den Mannspersonen im Winter viel Zeit weg und strengt sie ungemein an."

Das *Brennholzsurrogat* der Averser sind die Schaf- und Ziegenmist-Bletschen, welche im Winter alle 2—3 Wochen von den Stallböden in Form von Ziegeln abgeschrotet werden. Diese Bletschen werden dann nach der Schrotung ein, seltener zwei Jahre auf Hurten an den Sonnseiten der Ställe zur Trocknung aufgeschichtet. Die Verwendung dieses Surrogates beschränkt sich auf die Heizung und geschieht unter Zusatz von etwa einem Dritteil Holz, ohne welches der Mist nicht brennt. Ein schlechter Geruch entsteht bei Verwendung in den großen Öfen der Bauern nicht und rühmt man sehr die hohe Hitzkraft dieses originellen Brennmateriales, welches übrigens noch in andern holzlosen oder holzarmen Hochthälern, wie z. B. im Oberhalbstein, ebenfalls zur Verwendung gelangt.

Als eine Folge der durch die Entwaldung herbeigeführten großen Kahlheit der Gehänge sind die *Lawinenfälle* eine häufige Erscheinung des Averser Oberthales. Zahlreiche einst mit Gebäulichkeiten versehene Lokalitäten mußten verlassen werden, und noch heute sieht man daselbst Ställe, welche zusammengedrückt erscheinen, wie man etwa ein Kartenhäuschen zusammenbläst. An Verbauungen oder Aufforstungen der Lawinenzüge scheint dort kein Mensch zu denken. Man beschränkt sich auf lokale Schutzbauten hinter den Häusern, wie wir dieselben etwa im lawinenzügigen St. Antönierthale auch finden.

Mit den durch die Entwaldungen herbeigeführten, ungünstiger gewordenen klimatischen Verhältnissen und mit der geringern Sicherheit des liegenden Eigentums — Gebäude wie Kulturen — durch die häufiger und verderblicher gewordenen Lawinenfälle, hängt der *Zerfall des Landbaues* im Avers wohl mehr oder weniger direkt zusammen und wollen wir demselben im folgenden einige Worte widmen.

Zunächst einige Bemerkungen über den *Getreidebau*. Noch trägt im Averser Oberthale das von der Mazzerspitze dem Dörfchen Juf zufließende Wasser den Namen Mühlebach; wohl genügender Beweis dafür, daß hier in Juf bei 2132 m Meereshöhe einst noch eine Mühle gestanden hat. Wandern wir von Juf aus thalabwärts, so finden wir noch heute vor dem Podestatenhaus (2042 m), fast mitten im Thalwege liegend, einen gelochten Mühlstein. Vergebens suchen wir hier in der Nähe nach einem Wasserlaufe. Daß der schwere Stein thalaufwärts zu seinem jetzigen Standorte gebracht worden, ist unwahrscheinlich und dürfte derselbe wohl zweifellos erwähnter Jufer-Mühle angehört haben. — Einige Minuten von Cresta, dem höchsten rhätischen Pfarrdorfe (1949 m), thalaufwärts heißt noch heute eine Lokalität die Mahlecken. Bei genauerm Untersuchen findet man daselbst noch Fundament und Mahlstein einer kleinen Mühle. Dieselbe lag unweit des alten Thalweges am rechten Ufer des auf der topographischen Karte als „Mahleckenbach“ bezeichneten Wasserlaufes und hatte etwa 12 Quadratmeter Grundfläche. Das Mauerwerk ist dem Erdboden gleich gemacht und scheint seinem ursprünglichen Zwecke schon lange nicht mehr gedient zu haben.

Dermalen treiben die Oberaverser keinen Getreidebau mehr. Nun legt aber das einstige Vorhandensein zweier Mühlen in so geringer Entfernung von einander den Gedanken an einen einstigen Getreidebau der Bewohner nahe. Mit Recht wird man mir den Einwand machen, daß vielleicht Korn eingeführt worden sei. Gewiß, wir haben selbst historische Berichte, daß die Averser ihre Zirbelnüßchen vor Zeiten in Cleven an Reis oder Kernen vertauschten. Aber das eine schließt d andere nicht aus. Warum sollte sich der Averser nicht z. B. die Ger selbst gepflanzt haben, welche Tschudi zu Scarl im Engadin noch 1961 m Meereshöhe angiebt und die, wenn ich nicht sehr irre, im Wa

noch höher steigt! Für Arosa (1872 m) z. B. ist der einstige Getreidebau urkundlich bewiesen, indem vor Zeiten daselbst bei Anlaß eines Verkaufes ein Dreschboden erwähnt wird. Wäre das Korn eingeführt worden, so hätte der Transport natürlich ohne Stroh stattgefunden. Warum sollte in dem durch die hohe Lage der Thalsohle so begünstigten Averser Oberland zur Zeit besserer Bewaldung der Getreidebau nicht auf den für diese Thalschaft angegebenen Höhestufen angenommen werden dürfen?

Auch der *Gemüsebau* ist im Avers in sichtlichem Rückgange begriffen. Viele der einstigen Gemüsegärten sind längst eingegangen und andere sind in merklichem Zerfalle. Nicht einmal den Zaun des Pfarrgartens zu Cresta hielt die Gemeinde zu ergänzen für notwendig; im Jahre 1893 sah ich darin Ziegen und Schafe, ja selbst das Großvieh sein Unwesen treibend. Welch würdige Zierde des obersten unter Rhätiens Pfarrdörfern wäre ein üppiger und wohlgepflegter Gemüsegarten, welche Freude für den das Thal besuchenden Fremden! Im Pfarrgarten zu Cresta, der gegen Nordwest durch Gebäude trefflich geschützt ist, gedieh einst, wie berichtet wird, selbst der Blumenkohl, währenddem heute daselbst nicht einmal der Rhabarber freudig gedeihen soll. Den höchsten dermaligen Gemüsebau des Oberthales fand ich in Juppa bei 2025 m; aber auch er war in höchster Blüte nicht; Salat und weiße Rüben bildeten den Hauptbestand seiner Kulturen.

Der Gemüsebau ist unstreitig ein sehr wichtiger Bestandteil des alpinen Landbaues, der für rationelle Volksernährung und für den Volkswohlstand namentlich unserer abgelegenen Bergthäler von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Um so mehr muß es verwundern, daß heute, wo unter dem Titel einer Förderung der Landwirtschaft doch vom Staate so große Summen gespendet werden, dieser wichtige Zweig alpiner Bodenkultur noch so stiefmütterlich bedacht wird. Könnte nicht von den bedeutenden Opfern, welche der Staat jährlich der Landwirtschaft bringt, etwas mehr zur Hebung unseres alpinen Landbaues verwendet werden, um allmählich auch das Los derer zu verbessern, die trotz beständigem und aufreibendem Kampfe mit der Hochgebirgsnatur nichts haben?

Den höchstgelegenen *Kartoffelacker* des Oberavers fand ich in Pürt. Derselbe ist etwa 6—8 Quadratmeter groß (!) und liegt auf einer nach Südwest exponierten Felsterrasse bei 1900 m. Im Jahre 1893 war, wie mir die Besitzerin erzählte, die Ernte „verbrannt", d. h. vertrocknet. Außer diesem Miniaturäckerchen hat das Oberthal keine Kartoffeln. Man sagte mir, gemachte Anbauversuche wären gescheitert. Vor Zeiten soll in Cresta auch *Flachs* gebaut worden sein, doch erinnern sich alte Leute hieran nicht mehr. Hingegen erzählte mir eine alte Frau in Pürt, ihre Kinder, die nach Amerika ausgewandert seien, hätten in Cröt im Averser Unterthale (1720 m) noch Hanf und Flachs mit Erfolg angebaut.

Selbstverständlich konnte dieser *Rückgang der Alpenwirtschaft in Forst und Feld* nicht ohne Folgen bleiben für die ökonomische Lage und die Zahl der Bevölkerung. So ist denn im Laufe der Jahrhunderte aus dem einst wohlhabenden und blühenden Thale ein wirtschaftlich verarmtes und stark entvölkertes geworden. Vor nicht gar langen Jahren hatte das Pfarrdorf Cresta noch eine Schmiede und eine Käserei. Heute ist die Schmiede geschlossen und aus der Käserei ist eine Wirtschaft geworden. Der ganze Kreis Avers hat, wenn ich nicht sehr irre, keinen Schuhmacher, keinen Schneider mehr, und selbst die notwendigsten Lebensbedürfnisse müssen 3—6 Stunden weit von Andeer thalaufwärts gebracht werden. Die Bevölkerung des Kreises Avers, welche im Jahre 1850 noch 293 Personen zählte, war 1888 bereits auf 221 gesunken.

Kurz, wer einige Zeit im Avers zugebracht hat und nicht versäumte, einen Einblick zu thun in die Wirtschaftsgeschichte dieser Gegend, der wird nicht ohne ein gewisses Bedauern diesen sonst so schönen Fleck Erde verlassen und die zunehmende Entvölkerung gerade der schönsten unserer Alpenthäler nur mit Wehmut bekennen.

B. Die Zerstörung der Alpenwälder, mittelbar die Hauptursache der wirtschaftlichen Verarmung unserer Hochthäler.

Die Verwilderung unseres Alpenklimas, die Zunahme verderblicher Elementarkatastrophen, der Zerfall der alpinen Bodenkultur, die wirtschaftliche Verarmung und daherige Entvölkerung und Verödung unserer Hochthäler, — alles dies sind leider nur zu unleugbare Vorgänge in unserer Gebirgswelt.

Aus den im ersten Teile dieser Abhandlung gemachten Betrachtungen über die Aufgabe des Waldes als Klima-, Boden- und Kulturschutz im Gebirge geht hervor, daß unsere Waldbestände ein ebenso wichtiger als notwendiger Schirm der alpinen Kulturthäler sind. Wie es im allgemeinen Thatsache ist, daß in ganzen Ländern die Existenz der Menschen, d. h. die Bewohnbarkeit, die Kultur, an die Existenz der Wälder gebunden ist, so gilt diese Thatsache in besonderm Maße von unserm Alpenlande. Und wie es Thatsache ist, daß selbst in den tiefern Regionen unseres Gebirges die Fruchtbarkeit und der Schutz des Bodens und hiedurch die landwirtschaftliche Kulturfähigkeit mit dem Verschwinden der Wälder fortwährend abnehmen, so gilt dies in noch viel höherm Maße von unsern Hochgegenden.

So scheint es mir denn außer Zweifel, *daß der in der Ha[illegible] sache durch die forstliche Raubwirtschaft vergangener Zeiten bedi[illegible] Zerfall des alpinen Landbaues* (Matten- und Weidewirtschaft, Ac[illegible] Obst- und Gemüsebau) vor allem es ist, der die Verarmung der mei[illegible] unserer Hochthäler herbeigeführt hat; in allererster Linie denke ich [illegible]

bei an den Zerfall der Alpenweiden, dieser hauptsächlichsten Wirtschaftsgrundlagen unseres Hochgebirges.

Es liegt auf der Hand, daß eine so bedeutsame, ja enorme Verminderung im Futterertrage unserer Alpen, wie sie thatsächlich konstatiert werden kann, eine Abnahme des Viehstandes zur mehr oder weniger unmittelbaren Folge haben mußte. So ist es z. B. für Bünden eine erwiesene Thatsache, daß für dieses Alpenland vom letzten Jahrhundert auf das unsrige dessen gesamter Viehstand (Groß- wie Kleinvieh) eine nicht unbedeutende Verminderung erfahren hat.

Müssen wir uns wundern, wenn in einem Lande, dessen allererster Erwerb die Viehzucht ist, unter solchen Verhältnissen die Hochgegenden, wo keinerlei Industrie als Notbehelf ergriffen wird, verarmen? Dürfte nicht schon hieraus allein die Entvölkerung vieler unserer Alpenthäler erklärt werden können? Und wenn wir erst den Zerfall der übrigen Zweige der Landwirtschaft noch mitberücksichtigen und die mit der Verarmung vielfach Hand in Hand gehenden sanitären und übrigen Mißstände in unsern Bergen!

Gewiß wird niemand leugnen, daß die Ebnung der Thalwege vielfach eine Ableitung des Erwerbs und Verkehrs von gewissen abgelegenen Berggegenden zur Folge hatte und daß vielleicht einzelne Thalschaften hierdurch stärker betroffen wurden als durch forstliche Mißstände. Auch sind z. B. im Mittelalter in unserm Gebirge ganze Dorfschaften beinahe ausgestorben. Manch andere Faktoren noch haben zweifellos zur Herbeiführung der wirtschaftlichen Verarmung der in Frage stehenden Gebiete bald mehr, bald weniger reichlich mitgeholfen. Daß aber der Zerfall unserer hochalpinen Kultur als erste Ursache eine andere als veränderte Produktion infolge veränderter natürlicher Produktionsverhältnisse (Boden, Klima, Vegetation) habe, daß z. B. veränderte Verkehrs- und Absatzverhältnisse oder noch andere Dinge diese erste Ursache seien, wird wohl kaum bewiesen werden.

Diese Vorgänge in der wilden Hochgebirgswelt brauchen uns übrigens nicht in Staunen zu versetzen, geschieht doch *ähnliches als Folge der Entwaldung auch in andern Ländern.* Weite Gebiete Afrikas, Asiens und Amerikas, die der Mensch der schützenden Wälder beraubt hat, sind zu Wüsteneien geworden, ganz ähnlich wie manche unserer Alpenthäler. Centralasien bevölkert sich wieder und zwar vor allem deshalb, weil man daselbst neue Wälder angepflanzt hat, wo Nomadenstämme, um Weideland zu gewinnen, die alten Wälder verbrannt und das nachwachsende Krummholz vernichtet hatten. Noch in größerer Nähe aber haben wir traurige Beweise genug für die Folgen der Entwaldungen: 30 Departements Frankreichs, in denen starke Rodungen vorgenommen wurden, haben in etwa 7 Jahren nicht weniger als 80,000 Einwohner verloren!

Allerdings darf nicht vergessen werden, daß die heutigen *Handels- und Verkehrsverhältnisse* auch die landwirtschaftliche Produktion unserer Alpengegenden nicht unberührt und nicht unbeeinflußt gelassen, daß die Landwirtschaft unseres Gebirges auch an Schäden leidet, die nicht lokalen Ursprungs sind, die vielmehr unserer vaterländischen Landwirtschaft überhaupt anhaften.

Ich kann mir nicht versagen, hier eine Stelle aus einem appenzellischen Mandate anzuführen, welches im Jahre 1771 bei Anlaß der Teurung und Hungersnot erlassen wurde. „Vielleicht", heißt es daselbst, „ist die gegenwärtige Teurung und Mangel für euch, liebe Männer von Appenzell, ein wahres Glück und der rechte Weg, den Reichtum eueres Landes zu erkennen. Weder Gold noch Silber sind wahre Reichtümer eines Staates; die edeln Früchte, womit die Erde unsere Arbeit lohnt, sind es allein. Die Erde ist unsere Ernährerin. Seht, liebe Männer, wie viel gutes Erdreich noch unangebaut und öde in unserm Lande liegt und bedenkt, wie viel Kräfte ihr von Gott empfangen habt, dasselbe fruchtbar zu machen! Dies soll also euer erstes Augenmerk sein; denn es ist das einzige Mittel, euch von euern Nachbarn unabhängig zu machen und euch gegen den Hunger zu schützen."

Dies bleibt unangefochten, daß der an die heimatliche Scholle gebundene Bauer doch vor jedem andern den Grundstock unseres Volkes bilden muß, wenn es auf wirtschaftliche Selbständigkeit Anspruch macht. Eine Verarmung unserer Landbevölkerung bedeutet eine Schwächung der wirtschaftlichen Tüchtigkeit und eine Untergrabung der Existenzfähigkeit unseres ganzen Staatswesens. —

Von *wirtschaftlich verarmten Hochthälern* spreche ich also und rechne zu diesen mehr oder weniger auch solche, welche zu Modekurorten geworden sind und in dieser Eigenschaft in den letzten Jahren einen sogenannten Aufschwung erhalten haben. Gerade den Bewohnern der verarmten Hochgegenden erscheint zwar oft die Fremdenindustrie gleichsam als der wahre Erlöser. Gewiß, wir wollen nicht leugnen, daß der Fremdenverkehr manchem Gebirgsbauer Erwerb gebracht hat und neue Absatzgebiete für die Produkte der Alpwirtschaft. Aber eine wirtschaftlich selbständige Bevölkerung schafft dennoch der Fremdenverkehr für sich allein noch nicht. Ein selbständiges und auch auf die Dauer existenzfähiges Volk, welches von augenblicklichen äußern Beeinflussungen unabhängig zu sein den Anspruch macht, muß der Natur, oder besser gesagt, der höchsten Produktionsfähigkeit des heimatlichen Bodens angepaßt sein. Unsere Fremdenindustrie aber richtet sich vielfach n momentanen Kultur- und Überkulturströmungen. Es liegt hierin nicht entferntesten die Absicht, unsern Fremdenindustriellen einen Vorwurf machen oder den Fremdenverkehr als etwas dem Lande Unnützes o Schädliches zu bezeichnen, sondern nur die Behauptung, daß dieser

werbszweig nur dann dazu angethan sei, unsere Hochgebirgskultur zu fördern und unsere Hochthäler wirtschaftlich zu kräftigen und dauernd zu retten, wenn eine Regeneration dieser Thäler aus sich heraus, d. h. eine Regeneration ihrer Bodenkultur mit der Kolonisation durch die Fremden Hand in Hand geht.

Schlußwort.

Die Geschichte unserer Alpenwirtschaft läßt uns darüber nicht im Zweifel, daß bereits ein weit ausgedehnter, einst kulturfähiger und auch kultivierter Gürtel unserer Hochalpen gänzlich verwildert, d. h. der Unproduktivität anheimgefallen ist, daß im Laufe der nächsten Jahrhunderte, und mit solchen Zeiträumen muß der Wirtschafter sowohl als der Staatsmann rechnen, im Falle eines Ausbleibens tiefgreifender wirtschaftlicher Maßnahmen von neuem ein gewaltiger Teil unseres dermaligen alpinen Kulturgebietes völliger Unfruchtbarkeit und Verödung anheimfallen würde, daß die bereits stark deprimierte obere Grenze unserer Alpenkultur einen neuen, auch für tiefere Lagen folgenschweren Rückzug zu gewärtigen hätte.

Doch, „die Alpen sind der Stolz des Schweizers, der an ihrem Fuße und in ihrem Schoße seine Heimat aufgeschlagen hat. Ihre Nähe übt einen unbeschreiblich weitreichenden Einfluß auf seine ganze Existenz aus. Sie bedingen teilweise sein natürliches und geistiges, sein geselliges und politisches Leben.“ So werden wir denn zeigen, daß diese Worte unseres großen Alpenforschers Tschudi keine hohle Phrase sind, unverstanden von unserm Volke und von denen, deren Einsicht die Leitung der Geschicke unseres Vaterlandes anvertraut ist. Wir wollen in keiner Not uns trennen und treu den von unsern Vätern ererbten Boden gegen alle feindlichen Mächte beschützen, wäre dies auch mit Opfern verbunden.

Gleich wie die Verteidigung der politischen Grenzen aber nicht von einem kleinen Grenzgebiete übernommen werden kann, weil es dazu zu schwach ist, gleich wie hier im Vollgefühle seiner Solidarität das ganze Land jährlich schwere Opfer bringt im Gesamtinteresse, so ist auch ein armes abgelegenes Bergthal, selbst beim Aufgebot all seiner wirtschaftlichen Kräfte, zu schwach, um allein nachhaltig gegen die Folgen wirtschaftlicher Mißgriffe früherer Zeiten und gegen feindliche Naturmächte zugleich anzukämpfen. So wird denn das Schweizervolk zeigen, daß es auch die Marchen der vaterländischen Kultur zu erhalten und zu festigen weiß, in der Erkenntnis, daß dieser Kampf gegen die verwilderte Hochgebirgsnatur und deren Folgen nicht minder einen Kampf für die Ehre unseres Gesamtvaterlandes bedeutet.

Pfarrer Heinrich Baumgartner.

Von

R. Studer, Mitglied des Centralkomitees.

Zum erstenmal seit seinem mehr als 30jährigen Bestehen hat der S. A. C. seinen Centralpräsidenten mitten in der Amtsperiode durch den Tod verloren. Auf der Höhe des Mannesalters stehend, wurde Pfarrer Baumgartner am 12. November 1894 das Opfer eines langwierigen Herz- und Nierenleidens. Sein Hinschied bedeutet, wie für seine Familie und Gemeinde, so auch für den S. A. C. einen schweren Verlust. Das Andenken Baumgartners auch im Jahrbuch zu ehren, ist darum eine unerläßliche Pflicht, deren Erfüllung die nachfolgenden Worte der Erinnerung wenigstens einigermaßen dienen mögen. [1])

Heinrich Baumgartner wurde geboren zu Nidau am 23. März 1846 als Sohn des dortigen Pfarrers und Dekans. Nachdem er die Schulen seines Geburtsortes besucht und das Progymnasium in Biel absolviert hatte, trat er 1862 ins Gymnasium von Bern ein. Schon im folgenden Jahre starb sein Vater; die Mutter siedelte hierauf nach Bern über, um dort ihren beiden studierenden Söhnen nahe zu sein. Im Frühling 1865 bezog Heinrich Baumgartner die Hochschule in Bern, und 1869 wurde er ins bernische Ministerium aufgenommen. Er verdankte die schönen Erfolge seiner Studien, die schon am Maturitäts-, besonders aber am theologischen Staatsexamen zu Tage traten, weniger glänzenden Geistesgaben, als seiner nie erlahmenden Energie und seinem eisernen Fleiße.

---

[1]) Nekrologe über Pfarrer Baumgartner sind erschienen: in Nr. 273 (1894) des Berner Tagblattes, in Nr. 137 (1894) des Oberländischen Volksblattes von Interlaken, in Nr. 318 (1894) der Neuen Zürcher Zeitung (von Pfr. Straßer), i Nr. 3 (1895) des Centralblattes der Zofingia (von Pfr. Ris in Worb) und in Nr. (1895) der Alpina. Das wenigstens dreißig Jahre lang geführte Tagebuch des Ver storbenen stand dem Schreiber dies nicht zur Verfügung. Möge es bald zur Ab fassung einer erschöpfenden Biographie benutzt werden!





Pfarrer Heinrich Baumgartner

Centralpräsident S. A. C.

Lichtdruck von Brunner & Hauser, Zürich

Photographie von J. C. Moegle, Thun.

Aus innerster Herzensneigung hatte er sich für den Beruf des Geistlichen entschieden, und frühe schon begann er mit tiefster Erfassung seiner Aufgabe sich zu demselben würdig vorzubereiten. Und dazu sollten ihm nicht nur die Vorlesungen und die häuslichen Studien, sondern auch die Stunden dienen, die dem Turnen, den Gängen in Gottes schöner Natur, die den geselligen Vereinigungen mit seinen Zofingerbrüdern und sonstigen Freunden gewidmet waren. Auch mit der Erholung, mit dem Genuß wußte er Arbeit zu verbinden; ruhte der Geist aus, so schafften die Glieder; hatte die Theologie oder Philosophie Gedächtnis und Denkkraft ermüdet, so wurde Herz und Gemüt auf diese oder jene, aber immer edle Weise angeregt und erbaut. Und bei allem Wechsel der Beschäftigung die peinlichste Ordnung, so daß keine Stunde, wir möchten fast sagen, keine Minute verloren ging. So hat's Baumgartner schon als Gymnasianer und Student gehalten; so hat er's als Pfarrer fortgesetzt und gewirkt, so lange er wirken konnte. Er kannte kein dolce far niente, kein Aufschieben dessen, was einmal gethan werden mußte. Er haßte alles Halbe, Oberflächliche; was er betrieb, betrieb er gründlich und konsequent. Großes Gewicht legte er besonders auf die harmonische Ausbildung von Körper und Geist. In seinem curriculum vitæ schreibt er: „Von Natur aus mit einem zwar normalen, aber sehr schwächlichen Körperbau ausgerüstet, entbehrte ich doch nicht des durch die klassischen Heldensagen, wie durch die vaterländische Geschichte mächtig gestärkten Sinnes für Ausbildung und Abhärtung des Leibes. Eben deshalb verlegte ich mich mit besonderem Eifer in meinen Mußestunden auf das Turnen. Statt eines durch einseitige Geistesüberanstrengung zerrütteten Körpers glaube ich auf diese Weise auch das fürs praktische Leben so wichtige mens sana in corpore sano bewirkt zu haben.“

Und dem Turnen ist er auch als Pfarrer treu geblieben, bis die todbringende Krankheit ihm Halt gebot. Hatte er in seinen Studentenjahren als Turner sich ausgezeichnet und als Turnlehrer am bernischen Knabenwaisenhause, wie als Leiter des Studententurnvereins mit schönem Erfolge gewirkt, so pflegte er besonders in Brienz diese Kunst eifrig fort und führte den dortigen durch seine Anregung entstandenen Turnverein zu manchem Siege. Mehrmals wurde er auch zum Kampfrichter an kantonalen und eidgenössischen Turnfesten gewählt.

Gerne hätte Baumgartner nach dem Staatsexamen eine Studienreise ins Ausland gemacht, allein die Theologiekandidaten waren damals seltener als in der Gegenwart; er mußte sofort ein Vikariat antreten und zwar bei Dekan Kuhn in Mett, dem Sohne des bernischen Volksdichters. Diesem halbjährigen Vikariat folgte ein ganzjähriges bei Pfarrer Körber in Brienz, dem Vater des gewesenen Centralkomiteemitgliedes Dr. Körber sel., weiter ein Jahr Pfarramt in Gsteig bei Saanen, und im Frühjahr 1872 zog Baumgartner, von der Gemeinde Brienz fast einstimmig zum Pfarrer gewählt, mit

seiner ihm kurz zuvor angetrauten Gattin, der Tochter seines frühern Patrons Dekan Kuhn, daselbst ein. In Brienz nun war es ihm vergönnt, 22½ Jahre lang eine sehr segensreiche, vielseitige Thätigkeit zu entfalten. So viele Jahre und doch so kurze Zeit! Pfarrer Baumgartner imponierte nicht durch sein Äußeres, nicht durch eine hohe Gestalt und stramme Haltung. Wer ihn nicht persönlich kannte und dem etwas nach vorn geneigten, mit bedächtigen langen Schritten sich bewegenden Mann auf der Straße begegnet wäre, der würde nicht den gewandten Turner und geübten Bergsteiger in ihm vermutet haben. Dagegen sprachen der festgeschlossene Mund und der wie auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Blick um so deutlicher. Sobald jedoch Baumgartner in Aktion trat, sei's auf der Kanzel oder dem Katheder, auf dem Turnplatz oder auf schwierigem Gebirgspfade, so war die scheinbare Nachlässigkeit der Bewegungen verschwunden und der Mann von Stahl kam zum Vorschein.

Baumgartners Thätigkeit als Prediger, Unterweiser, Seelsorger, Schul- und Armenfreund, Förderer der für Brienz so wichtigen Holzschnitzlereiindustrie und anderer gemeinnütziger Werke ist anderwärts schon mehrfach geschildert worden. Wie sein von der Kantonssynode preisgekrönter Katechismus den geschickten Katecheten verrät, so hat er auch auf den übrigen genannten Gebieten höchst segensreich gewirkt; dessen werden die Brienzer stets dankbar gedenken. Das leibliche und geistige Wohl seiner Pfarrkinder lag ihm vor allem am Herzen; dafür scheute er keine Mühe, kein Opfer, keinen Ärger. Pfarrer Baumgartner entzog sich auch nicht dem Dienste des Vaterlandes; im Jahre 1885 von seiner Gemeinde, als von seinem politischen Wahlkreis, in den Verfassungsrat gewählt, stellte er auch da seinen Mann. „In religiöser und politischer Beziehung huldigte er mehr konservativen Grundsätzen und vertrat dabei freimütig und mit aller Entschiedenheit seine Überzeugung gegenüber Freund und Gegner, achtete aber auch die gegnerische Ansicht, wo sie ihm lauter und überzeugungstreu entgegentrat.“ (Pfarrer Ris im Zofinger Centralblatt.)

Es bleibt uns noch übrig, für die Leser des Jahrbuches das Nächstliegende, Baumgartners Thätigkeit als Mitglied und Centralpräsident des S. A. C. zusammenfassend zu schildern, nachdem dies in den genannten Blättern, besonders in der Alpina, ausführlicher geschehen ist.

Baumgartners Begeisterung für die Schönheit und Großartigkeit der Natur, besonders der Alpenwelt, erwachte nicht erst im Pfarrer. Er selber schreibt in seinem Curriculum vitæ: „Frühe hatte sich bei mir eine warme Liebe für die Natur und ihre Reize eingestellt, und namentlich auch der Wunsch, dieselbe in der erhabenen Idealität der Gebi welt kennen zu lernen. Mit der vierzehntägigen Schülerreise, die ic Secunda mitmachen konnte, kam endlich die Erfüllung, und diese ü traf meine kühnsten Erwartungen und Ahnungen.“ Kein Wunder, da nach beendigten Studien bald seinen dauernden Wohnsitz in den Be

aufschlug! Schon während seines Vikariats in Brienz und seines Pfarramtes in Gsteig bei Saanen zog es ihn oft hinauf auf die das Thal beherrschenden Höhen. Es war nicht nur die Zeit der jungen Liebe zu den Bergen, sondern auch die Zeit, da die Anforderungen an den Geistlichen und Volksfreund noch nicht so groß waren, als sie es später in Brienz geworden sind. Den einzigen Sommer, den Baumgartner in Gsteig verbrachte, hat er wohl ausgenutzt, und alle die umliegenden Gipfel, wie er sich zu Beginn des Sommers vorgenommen, teils mit, teils ohne Führer bezwungen. Wie weiß er sich mit dem ohne Sonnenschein eher einen düstern, abschreckenden Eindruck machenden Thalkessel zu versöhnen, wenn er sagt: „Aber wie ganz anders, wenn sonnige Sommertage das ganze in dieser wilden Berggegend schlummernde großartige Farbenspiel wecken; oder wenn an klaren Juli- oder Augustabenden all die grauen Felsen und mächtigen Zinnen über den dunkeln, geheimnisvollen Thalschatten herrlich zu erglühen anfangen und in purpurnem Glanze mit den Schneefeldern des Oldenhorns wetteifern! Und welch ein unvergleichlich schönes Schauspiel auch, wenn in den langen, klaren Winternächten, wo da droben alles Leben und Grün tief unter Eis und Schnee liegt, wenn da die Sonne der Nacht, der Mond, über den Felsen des Spitzhorns aufsteigt und ein unbestimmtes, falbes Dämmerlicht über die ganze Gegend gießt und so all dem Großartigen die Kraft zu doppeltem Eindruck auf das Menschengemüt giebt!“ Mit Wehmut verließ Pfarrer Baumgartner das Gsteigerländchen, als einer von den Leuten, „denen die Berge umsomehr ans Herz und ins Herz hinein wachsen, je länger sie in ihrer reinen Luft atmen, an ihrer freien Brust wohnen und zu ihren hohen, ehrwürdigen Häuptern aufschauen.“

Aber es galt ja nicht, von den Bergen überhaupt Abschied zu nehmen. In Brienz vielmehr, seinem nunmehrigen Wirkungskreise, konnte er seine clubistische Thätigkeit erst recht entfalten. War er für dieselbe in Gsteig auf ein enges Gebiet beschränkt gewesen, so ließen sich nun von Brienz aus in verhältnismäßig kurzer Zeit eine ganze Reihe von Gebirgsketten und Thälern erreichen, die sich in den Ämtern Interlaken und Oberhasle auf beiden Seiten des Aarethales ausdehnen. Hier, in der unermüdlichen, gründlichen Erforschung dieses Teiles des Berner Oberlandes, liegt wohl Baumgartners größtes Verdienst um den S. A. C. Seine häufigsten Besuche galten der nächstgelegenen Rothornkette, die niemand genauer kennen gelernt, als er. Auch die Faul- und Schwarzhorngruppe war eines seiner bevorzugten Reviere, in welchem es kaum einen Gipfel iebt, der nicht einmal oder mehrmals von ihm betreten worden wäre. tanden ihm zwei oder gar drei und mehr Tage für eine Bergtour zur Verlgung, so zog's ihn ins Hochgebirge, sei's des Trift- und Rhonegletscherebietes, sei's der zu beiden Seiten des Gauligletschers sich hinziehenden ergketten, vor allem der Wetterhorngruppe.

Auch dürfen die Berge zwischen dem Lauterbrunnen- und Kanderthal und die Hohenstollengruppe nicht vergessen werden. In all' den genannten Gebieten war es Baumgartner nicht vor allem um die Bewältigung der höchsten oder schwierigsten Gipfel zu thun, sondern er sah seine Aufgabe und fand seine Befriedigung darin, jene Gebiete in allen ihren Details zu erforschen, kennen zu lernen und allen Gebirgsfreunden zu eröffnen. Jedem Gipfel, auch dem unscheinbarsten, jedem Thälchen, auch dem wildesten und ödesten, wußte er seinen Reiz abzugewinnen. Mehrere Hochgipfel im Trift- und Gauligebiet hat er zuerst bestiegen.

Und was er auf seinen Bergtouren geschaut und erfahren, das behielt er nicht für sich, sondern teilte es engern und weitern Kreisen in fesselnder Schilderung mit. Seine zahlreichen Aufsätze und Vorträge dienten aber ebensosehr zur Belehrung als zur Unterhaltung; es lag ihm daran, seinen Lesern oder Zuhörern damit dauernden Gewinn, nicht nur vorübergehende Kurzweil zu bieten. Gründlich, umfassend, und doch zugleich in knapper und übersichtlicher Darstellung hat er in seiner preisgekrönten Schrift „Die Gefahren des Bergsteigens“ auf Grund seiner reichen Erfahrungen gezeigt, was zu einem rationellen, nutzbringenden Bergsteigen gehört, was für Schwierigkeiten und Gefahren da eintreten und wie sie überwunden werden können. Durch diese Schrift insbesondere ist Baumgartners Name auch bei den ausländischen Alpenclubisten zu Ehren gekommen. Aus ihr erhellt deutlich, und der Verfasser hat es auch sonst, wo er es für nötig fand, in Wort und Schrift fest betont, daß er das Bergsteigen nicht als einen Sport betrachte, bei dem es sich nur darum handle, Ruhm, Ehre und Bewunderung zu ernten. Der wahre Clubist „strebt nach lichten Höhen, getrieben von jenem bessern Geiste, der droben edeln Naturgenuß, Hebung von Mut und Thatkraft, Stärkung für Leib und Seele oder Lösung wissenschaftlicher Fragen sucht.“ Und schon am Ende seiner Studienzeit schreibt er: „Die oft ziemlich kühnen Bergfahrten, die ich unternahm, haben mein Glaubensleben gefördert und daneben auch meine Vaterlandsliebe mächtig gekräftigt. Jeder dieser Ausflüge ist mir zu einem stillen, erhebenden Gottesdienste im Tempel unserer schönen Natur geworden, und oft hat ein kurzer, einsamer Bummel nach einem der die Alpen beherrschenden Aussichtspunkte der Umgebung Berns den müden Geist oder das bekümmerte Herz aufs neue erfrischt und gestärkt.“

Und diese, vom jungen Manne ausgesprochene Anschauung ist auch diejenige des spätern Pfarrers geblieben, ja immer fester geworden. Excelsior! schreibt Pfarrer Straßer mit Recht über seinem Nekrolog Baumgartn in der „N. Z. Z.“ Dieser Devise hat der Verewigte nachgelebt als Clubi als Pfarrer, als Mensch.

Wir berühren noch kurz die sonstigen Verdienste Baumgartners den S. A. C. Er legte von jeher großes Gewicht auf die Heranbildu

eines tüchtigen Führercorps und that dafür sein möglichstes als langjähriger Präsident der bernischen Führerprüfungskommission, besonders aber durch Veranlassung und thatkräftige Unterstützung von Führerkursen. Die naturwissenschaftliche Sammlung der Sektion Oberland in Interlaken hat er mit einer großen Zahl von Gipfelstücken bereichert; denn jedem von ihm betretenen Gipfel wurde ein mineralogischer Vertreter entnommen. Auch für das Werk der Gletschervermessungen interessierte er sich lebhaft, und hat Herrn Professor Forel, so viel wir wissen, darin nach Kräften unterstützt.

Im Jahre 1891 erfuhr denn auch Baumgartner eine zweifache Würdigung seiner Verdienste um den S. A. C. Am 19. März ernannte ihn die Sektion Oberland zu ihrem Ehrenmitgliede, und am 19. Juli wurde er von der Generalversammlung des S. A. C. in Zofingen zum Centralpräsidenten pro 1892—95 gewählt. Die durch diese Wahl auf ihn gesetzten Hoffnungen hat er vollauf erfüllt, so lange seine Kräfte es erlaubten.

Fast Tag und Nacht, kann man sagen, hat er gearbeitet, um neben den Anforderungen, die der Dienst in seiner Gemeinde an ihn stellte, denen, welche ihm aus der neuen Würde erwuchsen, zu genügen. Mit größter Treue und Gewissenhaftigkeit, mit seltener Sachkenntnis erledigte er rasch und gründlich die ihm obliegenden Geschäfte. Als eine Hauptaufgabe für das Centralkomitee wie für die einzelnen Sektionen betrachtete er die Aufstellung und Erhaltung solider, zweckdienlicher Clubhütten und die Bildung zuverlässiger Führer. Bezüglich letzterer drang er auf die Unterscheidung zwischen (Vor-)Berg- und Gletscherführern, weil die Vermischung beider Kategorien für die Touristen wie für die Führer leicht schlimme Folgen haben kann. Führerkurse, von den Sektionen veranstaltet, half er nicht nur aus der Centralkasse unterstützen, sondern er beteiligte sich persönlich an solchen, so oft er irgend konnte, sei's als Lehrer, sei's als Examinator. Jede Bestrebung, die er als den Zwecken des S. A. C. entsprechend erkannt hatte, fand in ihm einen eifrigen und unermüdlichen Förderer. Im S. A. C. sah er einen würdigen Pfleger der Vaterlandsliebe und darum auch war er ein begeistertes Mitglied desselben. Baumgartners Andenken wird in den Annalen des S. A. C. stets seine ehrenvolle Stellung behaupten.

Aufsätze von Pfarrer Baumgartner im Jahrbuch des S. A. C.:

Dossen- und Renfenjoch (Bd. XII, pag. 69).
Gsteig bei Saanen und seine Berge (Bd. XIII, pag. 235).
Das Hangendgletscherhorn von der Nordwestseite (Bd. XXII, pag. 77).
Kreuz- und Querfahrten im Clubgebiet: Gelmerhorn, Grubengrat (Bd. XXIII, pag. 63 u. 77).
Bergsteigen und Turnen (Bd. XXIII, pag. 429).
Neue Bergfahrten im Oberhasle: Kilchlistock und Bächlistock, erste Besteigungen (Bd. XXIV, pag. 123).
Der Hinterhühnerstock, erste Besteigung (Bd. XXV, pag. 126).
Giglistock, erste Besteigung (Bd. XXVII, pag. 356).
Gwächtenhorn (Bd. XXVII, pag. 358).
Die Nordspitze des Bächlistocks (Bd. XXVIII, pag. 328).
Geschäftsbericht des Centralkomitees (Bd. XXIX, pag. 400).

Separat erschienene preisgekrönte Schrift Baumgartners:

Die Gefahren des Bergsteigens (Zürich, Fr. Schultheß, 1886).

Verzeichnis der von Pfarrer Baumgartner in der Sektion Oberland gehaltenen Vorträge:

Ersteigung des Wetterhorns von der Hasliseite (1876).
Besteigung des Dammastockes (1877).
Besteigung des Großen Sustenhorns (1879).
Die Gefahren im Hochgebirge (1883).
Stimmen aus den Bergen (1885).
Hangendgletscherhorn (1887).
Revision des Führer-Reglementes (1888).
Über Bergsteigen und Turnen (1888).
Erste Besteigung des Bächlistocks (1889).
Erste Besteigung des Hinterhühnerstocks (1890).
Besteigung des Balmhorns (1890).
Besteigung des Ritzlihorns (1891).
Zum und vom Clubfest über die Berge (1891).
Besteigung des Doldenhorns (1892).

Die freien Bauern im Allgäu.

Von

G. Meyer von Knonau.

Auf der deutschen Seite des Bodensees dehnt sich landeinwärts von dem großen Wasserbecken eine schöne Landschaft aus, die sich nach sehr mancherlei Rücksichten Abteilungen unseres Schweizerlandes an die Seite stellen läßt. Es ist ein altschwäbischer Gau, der, ähnlich etwa wie in kleinerem Umfange unser Appenzeller Land, von recht ansehnlichen Höhen des Nordrandes des eigentlichen Hochgebirges über niedriger werdende Berge hin sich allmählich abdacht. Wie das Quellgebiet der Sitter noch von den Bergen des Alpsteingebirges überragt ist, so halten über dem Hintergrunde des Illerthales die Höhen des mächtigen Grenzgebirges gegen Tirol die Wacht; dann aber treten, dem Laufe der Iller, der Wertach östlich, der beiden Argen-Flüsse westwärts entlang, an die Stelle der höheren Kämme die Vorberge, bis über Kempten hinaus sich die Form der Hochebene bestimmt herausstellt; doch auch noch darin gleichen sich die beiden Bergländer, daß im Nordosten von Appenzell die Grenzsteine des Landes über einen gewissen schmaleren Zwischenraum auf die Fläche des großen Sees hinausblicken und daß ebenso auf der anderen Seite das Allgäu seine Westabdachung dem Bodensee schenkt,

---

Anmerkung. Der Verfasser sprach am 30. November 1894 vor der Sektion Uto über das Thema: „Freie Bauern im Hochgebirge". Ausgehend von der für die Entwicklung der Eidgenossenschaft maßgebend gewordenen Gemeinschaft der freien Bauern des alten Landes Schwyz, zog er die Freiheiten des inneren Bregenzer Waldes, dann aber besonders die freien Bauern des Allgäues heran. Für den Bregenzer Wald hat Ludwig Steub in seinem ausgezeichneten Buche: „Drei Sommer in Tirol", S. 52 ff., das Wissenswürdige kurz zusammengedrängt. Hinsichtlich des Allgäues ist es gerade jetzt sehr erwünscht, auf das soeben 1895 zum Abschlusse gebrachte, vorzüglich aufschlußreiche illustrierte Werk von Dr. *F. L. Baumann*: *„Geschichte des Allgäus"* (Band I—III) hier aufmerksam machen zu können.

sein Gebiet aber an keiner Stelle bis an dessen Ufer vorschiebt. Interessanter sind noch weitere Ähnlichkeiten der beiden schönen grünen Berggebiete und Hügelländer. In der starken Betonung der Sonderung der Wohnsitze über Berg und Thal hinaus, in der sogenannten „Vereinödung“ gleichen sich das Allgäu und unsere nordostschweizerischen Bergbezirke mit ihren von Häusern übersäeten Anhöhen und Abhängen; die starke Betonung der Viehzucht, als der Hauptbeschäftigung des Volkes, geht dieser Erscheinung zur Seite. Indessen auch eigenartige geschichtliche, rechtliche Erscheinungen fordern zu Vergleichungen auf. So geht die Entwickelung unserer schweizerischen Stadt St. Gallen in weitgehendem Umfange, schon im Mittelalter, dann aber besonders seit der Reformation, derjenigen von Kempten parallel. Hier wie dort ist an der Seite eines Reichsstiftes eine Stadt erwachsen und allmählich frei geworden; König Rudolf von Habsburg hat beiden Städten das Privilegium gegeben, das die Grundlage der Selbständigkeit bildete, und beide wachsen mit dem 14. Jahrhundert in Städtebündnisse hinein; in der Reformation wenden sich beide der neuen Lehre zu und stehen dann als durch eine Zwischenmauer abgesonderte eigene Gemeinwesen den unmittelbar angrenzenden, in früherer Zeit über sie gebietenden Klöstern gegenüber, und die sonderbare Einschachtelung der reformierten Städte in ein ausgedehntes, ausschließlich katholisches Stiftsgebiet dauert bei St. Gallen, wie bei Kempten, bis an die Schwelle unseres Jahrhunderts, wo dann alles vom Grund aus umgestaltet wird.

Allein hier soll nun eine andere Rechtserscheinung vom Boden des Allgäus zur Würdigung gelangen, nämlich das Vorhandensein *reichsunmittelbarer Freibauern*, die ihre eigentümlichen Berechtigungen unter den Hörigen gleichfalls bis zum Beginne der neuen Zeit, beim Untergange des alten Deutschen Reiches, bewahrten. Gerade diese Freien, mit ihren korporativen Rechten, zeigen eine eigentümliche Ähnlichkeit mit Zuständen, wie sie uns aus der Geschichte des Schwyzer Landes und ähnlicher Gruppen freier Leute auf schweizerischem Boden bekannt sind.

Wie im Lande Schwyz noch im 13. Jahrhundert die zum Geschlechtsnamen gewordene Amtsbezeichnung Hunno an das gebotene Ding der früheren Zeit erinnerte, das die Freien des Bezirks innerhalb des Gaus zum niederen Gericht vereinigte, so standen sich bis zum Jahre 1806 im Allgäu zwei Centen alten Ursprungs gegenüber, die allerdings vielleicht aus der Vereinigung mehrerer ursprünglicher Hundertschaften entstanden sein mögen. Unter dem Namen des oberen und des untern Sturzes hatten diese beiden Freischaften des oberen Allgäus ihre [illegible]stenz zu bewahren vermocht, als eine Erinnerung an jene Zeit, wo mittelalterliche Grafschaft nur für die innerhalb derselben wohnende [illegible] Bevölkerung Amtsbezirk gewesen war.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, so interessant dieses Kapitel der Reichsgeschichte ist, die merkwürdigen Wandlungen des Begriffes der Grafschaft, die Zersetzung der Reichsverfassung durch die sich emporhebenden Territorialherrschaften, die damit sich verbindende Herabdrückung der rechtlichen und persönlichen Stellung der Grafschaftsangehörigen durch die Jahrhunderte hin zu verfolgen. Das Merkwürdige ist eben der Umstand, daß hier eine ebenso lange Zeit hindurch Teile dieser ursprünglich weit ausgedehnteren freien Bevölkerung in zäher Weise jene ihre uralte Rechtsstellung zu behaupten vermochten. [1])

Schon das ist ein überraschender Vorgang, daß mit dem 13. Jahrhundert im Allgäu der altehrwürdige Gauname — Alpgau — verschollen ist, daß also der durch die Vereinigung der öffentlichen Gewalt mit der Grundherrschaft entstandene neue Bezirk auch eine ganz neue Benennung führt, und zwar sogar nach einer Burg, die gar nicht einmal dem ursprünglichen Alpgau angehört hatte, vielmehr vom nordwestlich anstoßenden Nibelgau, welcher nun freilich gleichfalls unter dem neuen Namen einer Grafschaft Leutkirch oder Zeil hervortritt, abgetrennt war. Vor dem Jahre 1242 muß nämlich der Landstrich zwischen den beiden Flüssen Argen, in welchem die Burg Eglofs lag, vom Nibelgau an den bisherigen Alpgau übergegangen sein, und eben nach diesem Platze Eglofs [2]) heißt von 1243 an die damals für die Dauer von 400 Jahren an das Reich übergegangene Grafschaft des Alpgaus. Aber auch diese Grafschaft Eglofs war hernach wieder, seit dem 14. Jahrhundert, einem neuen Verfalle preisgegeben; denn sie teilte das Schicksal aller unmittelbaren Besitzungen des Reiches, als verpfändetes Gut von einer Hand in die andere hinüberzugehen. 1661 setzte sogar der damalige Pfandinhaber es beim Kaiser durch, daß diese seine Pfandschaft in freies Eigentum umgewandelt wurde, und so dauerte die aus einer unmittelbaren Reichsbesitzung zu einer gewöhnlichen Reichsgrafschaft gewordene Grafschaft Eglofs weiter, bis mit dem Jahre 1806 auch diese Herrlichkeit erlosch. Doch als ein für die Inhaber des Reichspfandes und der Reichsgrafschaft vielfach unbequeme Zubehörde setzte sich auch das Vorhandensein der freien Bauern innerhalb derselben fort, und dazu kam, daß noch außerdem von benachbarten Grundherrschaften her eifrige Bemühungen erwuchsen, die Befugnisse über diese Freien auf Unkosten der Grafschaft Eglofs zu schmälern, sie zu eigenen Handen zu ziehen und

---

[1]) Der Verfasser der Geschichte des Allgäus, Dr. Baumann, hat schon 1875 diese ebenso wichtigen als komplizierten Fragen in der Abhandlung: „Der Alpgau, seine Grafen und freien Bauern“ dargestellt (Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, Jahrgang II).

[2]) Eglofs ist ein Pfarrdorf am Südrande des heutigen Königreichs Württemberg, im Oberamt Wangen, hart an der bairischen Grenze.

abhängig zu machen. Ganz besonders geschah das von Seite der Herren von Rothenfels, die von ihrer über Immenstadt gelegenen, nunmehr fast völlig verschwundenen Burg ein gutes Stück des alten Allgäues als Grundherren inne hatten. Vorzüglich im 17. Jahrhundert kamen da durch den auch sonst berüchtigten Georg von Königseck, Herrn von Rothenfels, die Freien in arge Drangsal. Indessen mochten auch bis zum Untergange des Reiches von Rothenfels her die Chikanen fortdauern, die Freien blieben doch nach Eglofs hin zu Steuer und Dienst verpflichtet.

Die Örtlichkeiten, welche bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Wohnstätten dieser Freien im Allgäu, soweit sie zur Grafschaft Eglofs zählten, aufweisen, liegen sämtlich in größerer oder geringerer Entfernung von Immenstadt. Die einem jeden nach München Reisenden in Erinnerung stehende Strecke der Eisenbahnlinie, wo dieselbe nach Überschreitung der Wasserscheide zwischen Rhein und Donau durch das breite Konstanzer Thal um den malerischen Alpsee herum sich der Flußlinie der Iller nähert, um dann diesem Stromlaufe entlang in scharfer Biegung nordwärts in die Hochfläche nach Kempten hinauszuführen, berührt teils diese Lokalitäten oder läßt sie in geringer Entfernung links und rechts seitwärts liegen. Allerdings waren es bis zum Jahre 1806 in diesen verschiedenen Dörfern nur noch einzelne Familien, die ihre Eigenschaft als Freie hatten behaupten können. Sie teilten sich in die schon genannten zwei Bezirke, deren Name — unterer und oberer Sturz — auf ihre Zusammengehörigkeit hinsichtlich der Steuerpflicht hinweist; denn das Wort „Sturz“ ist am wahrscheinlichsten von dem Worte „stiura“ abzuleiten, so daß es also nichts anderes als „Steuergemeinde“ bezeichnet. Im unteren Sturz wurden beim Untergang des Deutschen Reiches, eben 1806, noch 25 Familien gezählt, die im Konstanzer Thal und nordwärts davon in die Berge hinein saßen; der obere Sturz umfaßte 81 Familien, die über weiteren Raum sich ausdehnten, von Fischen, am Wege nach Oberstdorf, südwärts von Immenstadt, bis nördlich über den gegen Kempten hin liegenden Niedersonthofer See hinaus. Daneben stand dann noch die specielle Gemeinde Eglofs, nordwestlich zwischen den beiden Argen-Flüssen. Aber dabei waren die einzelnen Orte, wie bereits angedeutet, Stücke durchaus verschiedener Territorien, wie sie sich eben im Laufe der Zeit herausgebildet hatten. Die Leute des unteren Sturzes saßen zum Teil auf österreichischem, zum Vorarlberg gehörenden Boden — der Herrschaft Hohenegg —, teilweise im Gebiete der Grafschaft Rothenfels, und die Dörfer und Höfe, in denen die Freien des oberen Sturzes wohnten, gehörten vollends ganz überwiegend zu dem Rothenfelser Territorium, einige wenige, ganz im Norden, zum Stiftsgebiete von Kempten. Da war es ja allerdings ganz begreiflich gewesen, daß, zumal bei Rothenfelser Herrschaft, der Ursprung der eigentlichen Rechtsstellung

Freien ganz in Vergessenheit gerückt wurde und 1611 von jenem Georg von Königseck die Behauptung aufgeworfen war, nur als Leibeigene gehörten diese Leute nach Eglofs. Aber jene merkwürdige Zähigkeit in der Festhaltung uralter Rechtsverhältnisse, deren Wert freilich vielfach abgeblaßt erschien und die in ihrem Wesen allerlei Umwandlungen erfahren hatten, erwies sich auch hier. Erst die alle Welt erschütternden Folgen der französischen Revolution haben auch hier die letzten Erinnerungen zu zerstören vermocht.

Eben aus diesem Grunde ist es möglich, die Einrichtungen, wie sie für die Seelenzahl von 490 Freien noch bis vor 90 Jahren bestanden, zu erkennen und deren Übereinstimmung mit ähnlichen Verhältnissen in anderen Teilen des mittelalterlichen Deutschen Reiches festzustellen.

Jeder Sturz war in seinen inneren Angelegenheiten selbständig, und so hatte auch jede der beiden Gemeinden ihr eigenes Siegel. Der obere Sturz führte als Bild in seinem Siegel die rechte, der untere die linke Hand, und die Umschrift des jetzt im städtischen Museum zu Kempten liegenden Siegels des oberen Sturzes, so wie dasselbe noch im 17. und 18. Jahrhundert diente, lautet: „Freie * Shvlt. Heis. des Ober Stvrz“. Von den Steuern der ganzen Grafschaft Eglofs trugen die beiden Stürze einen Fünfteil, und ebenso gaben sie zu dem Kontingente, das die Grafschaft zur Bewaffnung des schwäbischen Kreises zu stellen hatte, einen gleichen Anteil, nämlich zwei Mann zu Fuß. Vorgesetzt war einem jeden der beiden Stürze je ein Schultheiß, der seinen ganzen Bezirk und ebenso einen jeden einzelnen Freien sowohl gegenüber der Grafschaft Eglofs, als gegenüber den einzelnen Grundherrschaften zu vertreten hatte, dem außerdem die niedere polizeiliche Gewalt zustand. Der Schultheiß zog die von ihm nach Recht und Gewissen umgelegten Steuern ein und lieferte sie, unter Ablegung von Rechnung an die Freien, an die Landschaftskasse ab. Die Urteile des nachher zu schildernden Freigerichtes hatte er zu vollziehen, und ebenso mußte er als Rechtsvollzüger Pfändungen und Ganten beiwohnen. Damit Rechtsgeschäfte der freien Leute rechtskräftig seien, war die Anwesenheit des Schultheißen des Sturzes bei denselben notwendig. Denn er nur vermochte durch das von ihm geführte Siegel seines Bezirkes alle vermögensrechtlichen Geschäfte der Freien zur Rechtskraft zu bringen; er war die notwendige Urkundsperson bei der Aufstellung von Testamenten, und er bestellte den Vormund für die Waisen. Alljährlich traten in den Osterfeiertagen die Freien aus den beiden Stürzen in dem Gasthaus zum Lamm in Immenstadt zusammen und wählten hier ihre Schultheißen, die danach von der Grafschaft aus mit dem Stabe betraut wurden.

Den Schultheißen waren die Vierer untergeordnet, die zugleich mit jenen zu Immenstadt erwählt wurden. Sie standen an der Spitze der

kleineren Bezirke, welche zusammen die Stürze ausmachten, und waren öffentliche Urkundspersonen. Im oberen Sturz blieb die Zahl bis auf die allerletzte Zeit, 1806, in der Höhe von vier; im unteren dagegen war dieselbe auf zwei zusammengeschmolzen, entsprechend der Verringerung der Zahl der Freien in diesem Bezirke. Wie noch die lateinische Bezeichnung der Vierer — scabini — zeigt, sind sie die alten Schöffen des Freigerichtes.

Ganz besonders wichtig ist nun aber, daß in diesen beiden allgäuischen Stürzen die Abhaltung des Freigerichtes nach uraltem Herkommen, unter freiem Himmel, mit dem mündlichen Verfahren, dem Urteil der Schöffen, bis in die letzte Zeit aufrecht blieb. Der Platz desselben war — nahe bei der nunmehrigen Station Harbatzhofen der Eisenbahnlinie — der Ort Buch bei Schönau. Es war eine Stelle von ungefähr vierzig Quadratfuß im Umfang, von Schranken umgeben, mit Eichen bewachsen, und da fand noch 1805 das letzte Freigericht statt. Leider hielt es dann fünf Jahre später die königlich bairische Bezirksbehörde für angemessen, um einer Straßenverbesserung willen, den altehrwürdigen Platz vom Erdboden verschwinden zu lassen.

Als Vertreter der Grafschaft Eglofs führte den Vorsitz im Freigerichte der Vogt oder, wie er in der letzten Zeit hieß, der Oberamtmann. Er ließ nach uraltem Gebrauche auch in weiterer Entfernung — nämlich in Staufen, Immenstadt, Sonthofen, Kempten, Isny, ferner in Weitnau bei Kempten — einige Wochen vor dem Termin des Freigerichtes dessen Abhaltung an den Kirchenthüren verkündigen. Die beiden Schultheißen waren gehalten, ihren Freien selbst die Abhaltung anzusagen. Das Freigericht fand je im zweiten Jahre — im Juni, Juli, August oder September — statt, und alle die Freien beider Stürze betreffenden Vermögenssachen, Schulden und Erbschaftsfälle kamen da zur Beurteilung. Vorsitzender war im Namen des Grafen der Oberamtmann; das Urteil dagegen schöpften die sämtlichen Vierer, in ihrer Eigenschaft als Schöffen. Sogar noch in der letzten Zeit wurde die Zahl der acht Urteilsfinder dadurch festgehalten, daß an der Stelle der zwei fehlenden Vierer des unteren Sturzes zwei weitere Persönlichkeiten als „Deputierte“ von diesem auf das Freigericht geschickt wurden. Den beiden Schultheißen war der Vollzug der Urteile überbunden. Nach Schluß des Freigerichtes — es mußte stets am Vormittag abgehalten werden — begab man sich in das benachbarte Dorf Schönau und hielt da ein heiteres Mahl; eine Kasse, die den Namen der „Tinggaustiftung“ führte, trug d... Kosten dafür.

So hatten sich die Verhältnisse aufrecht erhalten, als mit dem Kai... tum und den großen Einrichtungen des Reiches alle die überall mor... und altersschwach gewordenen Gestaltungen unter dem von We...

kommenden gewaltigen Sturme zusammenbrachen. Zwar war noch 1805 für das fürstliche Haus Windischgrätz, das sich im Besitze der Reichsgrafschaft Eglofs befand, dieselbe zum Reichsfürstentum erhoben worden; doch ging auch über dieses neue Gebilde 1806 die Mediatisierung hinweg. An die Stelle der früheren Buntfärbigkeit der Landkarte traten nun, unter Zulassung des korsischen Militärkaisers, die weiß-blauen und rot-schwarzen Grenzpfähle der beiden neugeschaffenen Königreiche Baiern und Württemberg, freilich nicht ohne manche Streitigkeiten unter einander. Denn da die Souveränetät über Eglofs 1806 der Krone Württemberg zugesprochen worden war, behauptete diese, ihre Ansprüche auch auf die Freien des oberen und unteren Sturzes ausdehnen zu dürfen, die eben mit dem Hohenegger, Rothenfelser, Kemptener Gebiet dem Staate Baiern zugeteilt worden waren. Noch bis 1810 dauerten die Proteste aus Stuttgart weiter, worauf endlich Württemberg auf diese nun bairischen Unterthanen definitiven Verzicht leistete. Viel schwerer, als ihren Nachbarn, fiel aber noch bis in die nächsten Jahrzehnte diesen Freien der beiden Stürze die Zerstörung ihrer alten Rechtszustände. Noch 1827 schrieben sie nach München, man habe ihnen 1806 zugesagt, sie bei ihren alten Rechten zu belassen, fuhren jedoch dann fort: „Wir erkennen, daß man uns bei unsern landeshoheitlichen Rechten nicht belassen konnte, und haben daher gegen das Aufhören unserer Hoheitsrechte niemals eine Unzufriedenheit geäußert; aber das fällt uns schwer und rechtsverletzend, daß man uns die Gleichheit der Rechte mit den übrigen Unterthanen Baierns und insbesondere mit jenen Reichsständen und reichsunmittelbaren Herren versagt, welche der Krone Baiern mit oder vor uns unterworfen wurden."

* * *

In der Verfassung der beiden Stürze in der Gemeinde Eglofs der Freien des Allgäues ist vor nahezu einem Jahrhundert ein altehrwürdiger Rest der Centverfassung hinweggenommen worden; denn jenes Freigericht auf dem Buch bei Schönau läßt sich durchaus auf gleiche Linie stellen mit dem Gerichte bei der „fryen Weidhub", wie es am Ende der „freien Reichsstraße" südöstlich vom Flecken Schwyz gehegt wurde. So wie wohl jener Konrad Hunno als Vorsitzer des in Schwyz bestehenden Niedergerichtes für die freien Bewohner des Landes handelte, dem Grafen oder Landrichter beistand, wenn er auf der Weidhub den zum Landgericht versammelten Freien vorsaß, ganz so waren auf dem Buch unter den Eichen die Schultheißen der Stürze als Nachfolger der alten Centurionen der Alpgauer Freien neben dem Vertreter der Grafschaft Eglofs bis 1805 thätig.

Oft ist später auch die Landsgemeinde von Schwyz dort an der gleichen Stelle, „da man das Gericht uff hatt", gehalten worden. Die

gegenwärtige Verfassung des Kantons Schwyz kennt bedauerlicherweise gerade für diesen Typus der schweizerischen Demokratien die Landsgemeinde nicht mehr, und auch in den sechs Schweizer Kantonen, die noch diese altgermanische Beratungsform und Entscheidungsweise ehren und festhalten, ist durch die Verschiebungen von 1848 und 1874 deren Wichtigkeit zurückgetreten. Dessenungeachtet bleibt das Wort wahr, das der gleiche Mann, dessen umstürzende Faust auch dem Landgerichte der Grafschaft Eglofs ein Ende setzte, als Mediator unserer Schweiz vor nunmehr zweiundneunzig Jahren gegenüber den ihn umgebenden Vertretern der absterbenden helvetischen Republik und der wieder erwachenden eidgenössischen Kantone über die Landsgemeinden aussprach: „Ohne diese Demokratien würde man in der Schweiz nur dasjenige sehen, was man überall findet; sie hätte keine eigentümliche Farbe. Diese eigentümlichen Züge sind es, welche, indem sie den Schein der Gleichheit mit den anderen Staaten entfernen, jeden Gedanken abhalten, Euch mit jenen zu verschmelzen".

IV.

Kleinere Mitteilungen.

Neue Bergfahrten in den Schweizer Alpen 1894 [1]) mit Nachträgen von 1892 und 1893.

Mont-Blanc-Gebiet.

Col Supérieur du Tour Noir. 16. Aug. Rev. A. C. Downer mit François Mugnier und H. Schuler brachen morgens 3 Uhr 30 Min. von Lognan auf, erreichten den Fuß der Felsen südwestlich vom Améthystesgletscher um 5 Uhr 55 Min., hielten um 7 Uhr 40 Min. an einer Quelle Frühstücksrast und erreichten den Paß um 10 Uhr 40 Min. oder nach sechsstündigem Gehen. Ein Schneesturm zwang die Partie nach Errichtung eines Steinmanns, auf dem gleichen Wege abzusteigen. Später, vom Rücken des Col des Essettes aus, wurde konstatiert, daß der Paß auf der Ostseite zugänglich sei. — A. J. [2]) Nr. 126, pag. 252.

Col des Essettes. 23. Aug. Die gleiche Partie verließ die Saleinazclubhütte um 8 Uhr 10 Min. und überschritt den Col de Planereuse (3063 m) zum Planereusegletscher. Sie umkreisten den Gletscher in seinem obersten Teil, ziemlich in gleicher Höhe bleibend, und überschritten den Rücken zwischen den Planereuse- und Darreïgletschern, wahrscheinlich an dem Punkte, der gerade östlich vom ï im Worte Darreï des Siegfr. liegt. (Die nämliche Route verfolgten am 18. Aug. 1893 Herr H. Rieckel mit G. Coquoz und Pierre Dévouassoud auf ihrem Anstieg auf den Darreï.) Den Darreïgletscher im obersten Teil überschreitend, erreichten sie (cirka um 1 Uhr) einen Punkt auf dem Felsenrücken zwischen Glacier Darreï

---

[1]) Dieses Verzeichnis umfaßt die während des letzten Jahres in den Schweizeralpen und deren Grenzgebieten neu oder auf neuem Wege ausgeführten Bergfahrten, soweit sie bis Anfang Mai, sei es durch direkte Mitteilung oder durch die alpine Litteratur, zur Kenntnis der Redaktion gelangt sind. Nicht aufgenommen wurden die in den Sektionsberichten dieses Jahrbuches und den Tourenverzeichnissen des „Echo des Alpes“ oder anderswo angeführten ersten Ersteigungen, über welche keine nähern Angaben gemacht wurden. Auf die Berichte in der „Alpina“ wird hier nur kurz verwiesen.

[2]) Abkürzungen in dieser und der Rubrik „Alpine Unglücksfälle“: A. J. = Alpine Journal; S. A. C. = Jahrbuch des Schweizer Alpenclub; E. d. A. = Echo des Alpes; R. M. = Rivista Mensile del Club Alpino Italiano; M. D. Ö. A. V. = Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins; Ö. A. Z. = Österreichische Alpenzeitung; Alp. = Alpina. Mitteilungen des Schweizer Alpenclub; Siegfr. = Siegfried-Atlas; It. K. = Carta topografica d'Italia; Duf. = Dufourkarte.



und Glacier de la Neuva in der Gegend von Punkt 3222 oder Punkt 3124 (Bl. Orsières). Wegen schlechten Wetters wurden weitere Pläne aufgegeben und teils über Felsen längs des Neuvagletschers, teils über diesen selbst zum Val Ferret abgestiegen. — A. J. Nr. 126, pag. 252.

Col des Courtes. 2. Aug. MM. G. Hastings, A. F. Mummery und Dr. J. Norman Collie verließen das Chalet de Lognan morgens 12 Uhr 40 Min. und gelangten um 5 Uhr an den Fuß der steilen Hänge, die sich bis zum Paß hinaufziehen. Der Bergschrund erwies sich als ziemlich bedeutend, doch nach Überwindung dieses Hindernisses bot eine Felsrippe auf der „Courtes"seite des Eiswalles einen ziemlich leichten Weg zum Paßrücken dar. Die Begehung dieses Rückens bis zu dem Punkte, wo er sich im obern Plateau des Glacier des Courtes verliert, nahm etwas mehr als eine Stunde in Anspruch. Der häufigen Rasten wegen wurde der Col de Triolet erst um 10 Uhr 30 Min. erreicht. Der Abstieg nach Courmayeur ging auf dem üblichen Col de Triolet-Wege vor sich. — A. J. Nr. 126, pag. 251.

Mont Rouge du Triolet. (Erhebung in der Kette, welche von der Aiguille du Triolet herunterkommt, zwischen den Gletschern des italienischen Mont Dolent und des Triolet; höchster Punkt 3257 m.) MM. V. Attinger und P. Bovet bestiegen diesen Gipfel am 11. Aug. direkt vom Glacier du Triolet aus. — E. d. A. 1895 Nr. 3, pag. 104.

20. Aug. Die MM. H. Rieckel und Ls. Courvoisier mit den Führern G. Coquoz und J. Bessard verließen um 6 Uhr morgens die etwas primitive Cabane du Triolet, verfolgten das linke Ufer des Glacier du Triolet bis zu einem Felsturm, den sie nach oben umgingen (30 Min.); dann stiegen sie in östlicher Richtung zuerst über den Gletscher (15 Min.) bis zu dem großen südwestlichen Couloir des Berges; in diesem, teilweise auch auf der linken Seite, stiegen sie empor zum Gipfel, der sich links von der obern Ausmündung des Couloirs befindet. Ankunft daselbst um 8 Uhr 10 Min. Abstieg auf dem gleichen Weg. — Bull. annuel N° 3 de la Section Chaux-de-Fonds, pag. 93.

Darreï Occidental. 28. Aug. MM. H. Rieckel und Ls. Courvoisier mit den Führern G. Coquoz und J. Bessard verließen die Cabane de Saleinaz um 6¾ Uhr, stiegen über den Glacier de Planereuse empor in der Richtung der Tita Neire, erstiegen die kleine Einsattlung, welche im Südosten zum Glacier de Planereuse führt und wandten sich dann südwärts zu dem steilen und zerrissenen Gletscher, der zwischen den beiden Darreïspitzen liegt. Nach Überschreitung des Bergschrundes erstiegen sie gerade dem Darreï Oriental gegenüber in nördlicher Richtung ein Schneecouloir, indem sie sich, um die Steinfälle zu vermeiden, an die linksseitigen Felsen hielten; in 20 Minuten erreichten sie so den Kamm, der steil und mit Eis bedeckt war und 1½ Stunden Hackarbeit verlangte. Über brüchige Felsen wurde um 11¾ Uhr der Gipfel (cirka 3500 m) erreicht. Rückkehr auf dem gleichen Wege in 2¾ Stunden. — Bull. annuel N° 3 de la Section Chaux-de-Fonds, pag. 116.

Penninische Alpen.

Cima di Livournèa. 8. Sept. Dr. F. Antoniotti, E. Canzio, C. Grosso und F. Mondini verließen morgens die Station Nus und stiegen in 6 Stunden das Thal von St. Barthélemy hinauf bis zu den Hütten von Lusenej (3601 m), verließen diese um 1 Uhr 30 Min. und erreichten in 45 Minuten den Col di Livournèa (2858 m), wandten sich südwestlich und erstiegen in 3 Stunden über den Westkamm den auf der Karte nicht benannten Gipfel zwischen Colle di Livournèa und Colle di Lusenej. In heftigem Sturm stiegen sie in weniger als 2 Stunden über die Südflanke zu den Hütten von Crotes ab. — R. M. 1894, pag. 322.

Punta di Straling, Südschulter (3022 m It. K.). 7. Sept. HH. G. F. und B. Guigliermina und N. Schiari erreichten in sehr schwieriger und teilweise gefährlicher Kletterei von der Alp Pianmisura (Valle d'Otro) aus diesen Punkt in 5 Stunden um 12 Uhr und stiegen auf dem leichten Wege zum Passo di Coppa ab. — R. M. 1894, pag. 352.

Punta Sella. 26. Aug. 1893. Evan Mackenzie und sein Sohn William mit den Führern L. Carrel und A. Maquinaz gelangten um 5 Uhr morgens, von einem Bivouak auf den Felsen der Tête de Roèse herkommend, zum Bergschrund, der sich auf der Westseite am Fuß der Jumeaux de Valtournanche hinzieht. Nach längerem Hin- und Hersuchen gelang der Übergang etwas südlich vom Fuß der Punta Sella und über einen 45° geneigten Eishang stiegen sie auf den zerrissenen Kamm, den sie etwas südlich der Punta Sella kurz nach 9 Uhr erreichten. In etwas mehr als 1/2 Stunde erstiegen sie von da die Punta Sella über den Südkamm. Der Abstieg wurde über den Kamm nach der Becca di Guin und von da nach Giomein genommen. — R. M. 1894, pag. 114.

Punta Maquinas und Punta Carrel (cirka 3700 m und 3750 m). (Gemeint sind zwei von Giomein aus deutlich erkennbare Gipfel im Grat zwischen Dent d'Hérens und Col Tournanche.) 28. August 1893. Die nämlichen ohne Sohn, verstärkt durch L. Vaccarone, erstiegen von einem Bivouak in den Felsen unterhalb des Col de Tournanche in 1 Stunde auf am Tag vorher zugerichteten Stufen diesen Paß und kletterten in westlicher Richtung über den Grenzkamm hinauf unter großen Schwierigkeiten. Höher oben traversierten sie, um zum großen Eiscouloir zu gelangen, das, vom Gletscher bis auf den Grenzkamm hinaufreichend, die ganze Nordwand der Punta Maquinaz einnimmt. Da die Zeit schon zu weit vorgerückt war, mußte in den Felsen auf der Ostseite des Couloirs bei 3500 m bivouakiert werden. Auf Stufen, welche die Führer am Tage vorher geschlagen hatten, wurde am frühen Morgen des 30. das Couloir in 20 Minuten überschritten und um 8 Uhr 10 Min. in schwieriger Kletterei die Punta Maquinaz über die Nordostwand erreicht. Von hier stiegen sie in 1/2 Stunde westwärts ab bis an den Fuß der Punta Carrel, umgingen denselben auf der Tiefenmattenseite und erstiegen durch einen Kamin den Gipfel von Norden. Der langgestreckte Gipfelgrat wurde um

11 Uhr erreicht, um 1 Uhr 30 Min. wieder verlassen und in 3 Stunden und 20 Minuten zum Col de Tournanche abgestiegen. Rückweg über den Cherillongletscher nach Giomein. Ankunft um 9 Uhr abends nach 63-stündiger Abwesenheit — R. M. 1894, pag. 114 ff.

Dents du Velan (cirka 3208 m). (Unter diesem Namen wird die westlich von der Aiguille de Velan abzweigende Kette zwischen Glacier de Proz und Glacier du Petit Velan verstanden.) 27. Aug. Mr. C. H. R. Wollaston mit Jos. Biner und Augustin Gentinetta von Zermatt verfolgten den gewöhnlichen Weg von Bourg St. Pierre zum Glacier de Proz, gewannen die Felsen nordwestlich von Ziffer 3 des Punktes 3985 Siegfr. und erstiegen über diese direkt den Gipfelkamm. Eine lustige Kletterei über fünf aufeinanderfolgende Felszähne brachte sie auf den höchsten Punkt, wo sie einen Steinmann und eine Karte von MM. René und Fernand Correvon vorfanden, welche die erste Ersteigung einige Tage zuvor gemacht hatten. Abstieg zuerst auf dem gleichen Wege und dann mit einer Umgehung nach Nordwesten auf den Glacier du Petit Velan; von diesem nordwestlich ansteigend, gewannen sie einen Punkt, von wo sie ins Val Sorey absteigen konnten. Zeiten von Bourg St. Pierre zum Gipfel etwas über 7 Stunden, Halte eingerechnet, Rückweg 4 Stunden. — A. J. Nr. 127, pag. 346.

Bec Termin. 1. Oktober. HH. Robert Helbling und E. Labhardt. — S. A. C. XXX, pag. 131 ff.

Petit Mont Fort. 9. Juli. MM. E. F. M. Benecke und H. A. Cohen erstiegen diesen doppelköpfigen Felsgipfel vom Fuß der Südwand über steile, aber leichte Felsen in 3/4 Stunden. Vom Gipfel (3026 m) zum Col hinunter in 1/4 Stunde; von da durch ein Couloir zum See hinunter in 20 Minuten.

Pointes de Torbesse. 10. Juli. Mr. E. F. M. Benecke stieg von der Sevreualp über Gras- und Trümmerhalden in 1 3/4 Stunden an den Westfuß des Berges und erstieg den Gipfel über ziemlich steile Felsen in 1 1/2 Stunden. Abstieg über die Südwand, über Felsen und Trümmercouloirs in 1 1/2 Stunden nach Le Crêt.

Pointes de Torbesse und Parrain. 12. Juli. MM. E. F. M. Benecke und H. A. Cohen stiegen von der Sevreualp über Gras und Trümmer in 2 Stunden zu dem Einschnitt zwischen den Pointes de Torbesse und Punkt 2960, von hier über Schnee und einige Felsen in 1/2 Stunde auf den höchsten Punkt der Pointes de Torbesse. Von hier über Schnee, immer auf der Nordseite des Kammes, in 1 Stunde 20 Minuten hinüber zum Westkamm des Parrain und in 10 Minuten auf diesen selbst. Abstieg über die Südwand nach Le Crêt und Fionnay in 2 Stunden 40 Minu

Petit Mont Calme. 13. Juli. Die nämlichen gingen von Fionna 4 Stunden 5 Minuten zu den letzten Felsen unter dem Col de Cleu von da über Schnee in 3/4 Stunden an den Südfuß des Berges und

den Südgrat in 1½ Stunden tüchtiger Kletterei auf den Gipfel. Abstieg über den leichten Nordgrat in 50 Minuten zu dem Einschnitt zwischen den beiden Mont Calme und von da in 20 Minuten zum Col de Cleuson.

Mont Gelé über den Südostgrat. 16. Juli. Die nämlichen gingen von Chanrion über den Glacier de la Crête Sèche in 2¼ Stunden an den Fuß eines breiten Couloirs in der Nordostflanke des Mont Gelé und stiegen über Felsen in 1 Stunde 5 Minuten auf den Grenzkamm und verfolgten diesen meist über Felsen über einen niedrigeren Gratturm zum Ostgipfel in 1 Stunde. Von hier stiegen sie hinab auf den Schnee an der italienischen Seite und erreichten den Hauptgipfel in ungefähr ½ Stunde.

La Serpentine von Süden. 17. Juli. Die nämlichen stiegen, sobald sie oben am Breneyeissturz (3 Stunden 40 Minuten von Chanrion) angelangt waren, direkt nördlich, über eine ziemlich steile Eishalde und dann über steile, aber leichte Felsen, von einer kleinen Schneehalde unterbrochen, direkt zum Gipfel in 1 Stunde 55 Minuten. Sie folgten dann dem Nordkamm über oder um verschiedene kleine Schneehöcker hinunter zum Col de la Serpentine in 1 Stunde 20 Minuten.

Combin de Zessetta. 21. Juli. Die nämlichen stiegen vom obern Plateau des Glacier de Corbassière südöstlich über die Wand des Grand Combin hinab, gelangten auf den Grat direkt östlich der Schneespitze (4080 ᵐ) und verfolgten dann einen breiten Schneekamm zum Gipfel in 2 Stunden 35 Minuten. Abstieg auf demselben Weg in 55 Minuten. Unschwierig, aber etwas den Eisstürzen ausgesetzt. — A. J. Nr. 126, pag. 252 ff.

Dents des Bouquetins, Südspitze (3690 ᵐ Siegfr.). 18. Juli. Mr. Alfred Topham mit Jean Maître und Pierre Maurice jun. überstiegen vom Stockje aus den Col de Valpelline und gelangten an den Fuß der Ostwand des Berges um 5 Uhr 20 Min. Von hier stiegen sie 1 Stunde lang über leichte Felsen in der Richtung nach einem Couloir südwestlich der Spitze; da dieses sich unzugänglich erwies, so betraten sie das nordöstlich gelegene, verließen dasselbe nach ¼ Stunde wieder und stiegen über die Felsen zur Rechten empor auf den Nordkamm, den sie zwischen dem Südgipfel und dem von Mr. Topham, bei seiner Besteigung des höchsten Bouquetins von Westen her, über den Südkamm zuerst erreichten Punkt betraten. (A. J. XIV, pag. 499.) Von hier verfolgten sie den Kamm ¾ Stunden lang bis auf den Südgipfel. Nach stündigem Aufenthalt verließen sie den Gipfel um 11 Uhr und stiegen auf dem gleichen Wege ab bis zu dem oben genannten Kamin (1 Uhr 30 Min.). Sie überschritten den Kamin um 2 Uhr 15 Min. und verfolgten ein Fels- und Schneeband, das sie auf den Südgrat des Südgipfels führte. Von hier verfolgten sie diesen bis zu einem Schneeband und stiegen dann über die Felsen südlich des Felssporns, der zu Punkt 3097 hinabführt, und nördlich des großen Couloirs, das zum Plateau Za de Zan führt. Von letzterem, das sie um 5 Uhr erreichten, aus gelangten sie nach Arolla um 7 Uhr 25 Min. abends.

Monte Cervo (3430 m, It. K.). Col zwischen la Rajette und Bec de Ciardonnet. 20. Juli. Die nämlichen verließen Arolla um 2 Uhr morgens, überschritten den Col de la Vuignette und den Col de Chermontane, stiegen den Glacier d'Otemma hinab bis unter die Felsen des Tourme de Bouque (8 Uhr 45 Min.); längs diesen stiegen sie empor auf das Plateau (oberhalb des Eisfalls) des Seitengletschers zwischen Gran Epicoun (It. K.) und Bec d'Epicoun; sie überschritten diesen Gletscher und die Einsattlung zwischen Jardin des Chamois und Bec d'Epicoun (10 Uhr 45 Min.) und gelangten so auf einen zweiten Seitengletscher, der zum Col de la Ciardonnet führt; diesen Gletscher stiegen sie an längs der Westwand des Bec d'Epicoun (12 Uhr 30 Min.) und erreichten den Col de la Rajette um 2 Uhr. Sie verließen den Paß um 2 Uhr 30 Min., umkreisten den Hintergrund des Ciardonnetgletschers und erstiegen den Monte Cervo über seinen Nordgrat (3 Uhr 45 Min.). Abstieg um 5 Uhr zuerst auf dem nämlichen Weg, dann auf den Ciardonnetgletscher hinunter, dessen Eissturz sie auf dem linken Ufer über Lawinenschnee und Felsen umgingen. Der Abstieg über die Moräne brachte sie zur Verdecampeschlucht an dem Punkt, wo der Col de Ciardonnet-Weg abzweigt. Ankunft in Bionaz um 8 Uhr.

Becca des Lacs und Aigle Rouge. (Siehe Reliefkarte Evolena-Zermatt-Monte Rosa, Beil. zum Jahrb. XXVII.) 23. Juli. Die nämlichen verließen Prarayé im Valpelline um 3 Uhr 40 Min. morgens und stiegen eine Stunde lang die Comba d'Oren hinan, dann stiegen sie, sich immer südwärts haltend, steile Grashalden hinauf und erkletterten über ein steiles Felsbollwerk den Gipfel des Aigle Rouge (7 Uhr 40 Min.). Von hier stiegen sie westlich ab in eine kleine Einsenkung und längs des Ostkamms hinauf zu der Becca des Lacs (10 Uhr 20 Min.). Sie verließen den Gipfel um 11 Uhr, traversierten nach einem vergeblichen Versuch, direkt über die Westwand hinab zu gelangen, in östlicher Richtung und stiegen endlich durch einen schlimmen Kamin hinab auf den schmalen Rücken, der, auf der It. K. nicht markiert, südlich des Lac Mort liegt (2 Uhr 30 Min.). In Prarayé zurück um 5 Uhr.

Punta del Dragone (3394 m, 3369 m, 3230 m, It. K.). 24. Juli. Die nämlichen verließen Prarayé um 5 Uhr morgens und stiegen das Valpelline hinauf bis zur obersten Brücke, überschritten diese, bestiegen eine Grashalde, überschritten den kleinen Bach, der vom Petit Glacier Bellaza kommt; von hier stiegen sie über Felsen und Grashänge an den Fuß des breiten Bollwerks (7 Uhr 40 Min.), welches die Basis des Westgrates bildet und auf der It. K. mit 2843 m markiert ist. Nachdem sie dieses überstiegen, verfolgten sie den Felsgrat, und schließlich brachte sie eine Stunde Steigen über einen Schneegrat und -Wand auf Punkt 3394 (11 Uhr 15 Min.); sie verfolgten den Gipfelkamm bis Punkt 3369. Der Rück[illegible] wurde um 12 Uhr 15 Min. angetreten und führte den Ostgrat hin[illegible] über Punkt 3230 zum Col de Bellaza (1 Uhr 30 Min.). Von hier[illegible] stiegen sie den Col de Vofrède und erreichten Breuil um 6 Uhr 15 [illegible] abends. — A. J. Nr. 126, p. 254 ff.



L'Evêque von Südwesten. 18. August. MM. R. A. Robertson und Howard Barrett, Miss Agnes M. Barrett und Mr. Edmund H. Barrett mit den Führern Josef Quinodoz (Evolena) und Alois Tembl (Sulden) erstiegen vom Col de l'Evêque den nordöstlich gelegenen und eisbedeckten Punkt 3393 Siegfr. Von hier wandten sie sich zuerst links und stiegen an der Westwand empor, kehrten dann nach rechts zurück auf den südwestlichen Kamm des Evêque bis zu einem steilen Felsen, der überklettert werden mußte; dann eine Weile in die Südwand längs eines schmalen Gesimses und dann leicht hinauf zum Gipfel. Zeitverbrauch vom Col de l'Evêque zum Gipfel 2³/₄ Stunden. Es wird empfohlen, den Grat von Anfang an zu verfolgen. — A. J. Nr. 126, pag. 256.

Almagellhorn von Südwesten. 3. August 1892. Mr. Colin Campbell erreichte von Saas-Fee die Hütten von Furggstalden um 10 Uhr 50 Min. und von da den Punkt 2279. Von hier erreichte er den Fuß des Südwestgrates, stieg teils über diesen, teils durch das Couloir zur Linken empor und erreichte um 1 Uhr 30 Min. eine Schulter im Nordwestgrat und diesen verfolgend um 2 Uhr den Gipfel in 4 Stunden 40 Min. von Saas-Fee aus. Abstieg über den Nordwestgrat bis nahe zu Punkt 2814, dann östlich hinab über glatte und steile Felsen ins Almagellthal. In Saas-Fee zurück um 7 Uhr 10 Min.

Das nämliche in umgekehrter Richtung war am 1. August 1892 mit Traversierung des Almagellhorns von der Almagelleralp ins Furggenthal gemacht worden durch die HH. L. Courvoisier, A. Hagenbach und Dr. E. Hagenbach, wie eine von Mr. Campbell auf dem Gipfel vorgefundene Karte bewies. — A. J. Nr. 127, pag. 361.

Petite Dent de Veisivi. Neuer Abstieg über die Ostwand zum Col de Zarmine. 15. August 1893. Mr. Colin Campbell mit Jean Vuignier von Evolena bestieg diesen Gipfel von Arolla aus über den ganzen Westgrat. Dann machten sie einen Versuch, beim Abstieg den ganzen Grat zu begehen bis zum Col de Zarmine. Mit Umgehung eines Gratturms und über einen Bergschrund gelangten sie nach 1³/₄ Stunde Klettern zum Col (2 Uhr 35 Min.). — A. J. Nr. 127, pag. 362.

Clocher de Bertol. August. Ch. Fontannaz bestieg allein vom südlichen Col de Bertol aus den sich unmittelbar nördlich vom Paß erhebenden Felsturm. — E. d. A. 1895, pag. 105.

Tête de Millon (3698^{m}) von Südwesten. 21. August. Mr. O. K. Williamson mit Pierre Epiney erreichten (von Zinal) die Crête de Millon gerade nordöstlich von Punkt 3216 (Siegfr.), verfolgten den Kamm, teils direkt, teils unterhalb in der Nordwestwand, und erreichten den Gipfel in 6 Stunden. Rückweg zum Col de Tracuit und nach Zinal in 3 Stunden.

In umgekehrter Richtung hatten MM. C. Cannan und W. J. Kippen mit P. J. Truffer schon am 23. August 1887 den Gipfel auf dem gleichen Wege traversiert. — A. J. Nr. 126, pag. 257 und Nr. 127, pag. 362.

Dom und Täschhorn an einem Tag. 26. Juli. MM. R. Corry und E. J. Garwood mit Cäsar Knubel und Roman Imboden verließen die Clubhütte an der Festi um 2 Uhr 36 Min. und erreichten den Dom um 7 Uhr 11 Min., das Domjoch um 9 Uhr 18 Min., unterwegs nahm die Traversierung eines Gratturms 20 Minuten in Anspruch. Nach einem Halt von 20 Minuten erreichten sie das Täschhorn um 10 Uhr 37 Min. Abstieg nach Randa auf dem gewöhnlichen Weg in 8 Stunden, erschwert durch starken Nebel und schlechtes Wetter. — A. J. Nr. 126, pag. 257.

Mettelhorn über die Nordwand. 25. August. MM. Ch. de la Harpe, A. Montandon, H. Armand Delille und E. Thury stiegen von Randa den Melchfluhweg hinauf, überschritten den untersten Teil des Hohlichtgletschers und stiegen über die Felsen des Triftje und den Nordkamm des Mettelhorns empor. Am obersten Teil desselben sahen sie sich genötigt, in der Westwand zu traversieren, und erreichten so bei der kleinen Einsattlung am Westfuß des Gipfels den Weg, der von Zermatt heraufkommt. — E. d. A. 1895, pag. 105.

Monte Leone-Ofenhorngruppe.

Pizzo Fizzo (2742 m) oder die Südspitze des Pizzo di Crempiolo. (Erste Ersteigung von der Deveroseite.) 31. Juli. HH. R. Gerla, C. Casati und D. Brina mit L. Marani von Antronapiana stiegen von der Bocca Rossa in 2 Stunden zuerst über den Kamm, der die Bocca Rossa mit dem Gipfel verbindet, traversierten dann über die Felsen und Couloirs der Südwestwand zum Pizzo Fizzo empor. Abstieg über die nämliche Wand zu der kleinen Einsattlung zwischen Pizzo Fizzo und Pizzo Stange und Rückkehr nach Devero über die Ostseite der Bocchetta Stange.

Mittelbergpaß. 1. August. Die nämlichen erreichten durch die Valdeserta in 5 Stunden von Devero aus die ca. 2850 m hohe Einsenkung zwischen Mittelberg und Groß-Schienhorn, vom Paß in 10 Minuten auf den Mittelberg über den leichten Nordkamm (keine Spuren einer früheren Besteigung). Rückkehr nach Devero zuerst auf der Schweizerseite unterhalb der Geißpfadspitzen, d. h. der Kette zwischen Mittelberg und Grampielhorn. Dann über den östlichen Passo della Rossa (2550 m), besser Passo di Crempiolo genannt, und die Alpe di Valdeserta.

Pizzo del Cervandone oder Cherbadung auf neuem Wege. 7. August. Die nämlichen mit F. Longhi von Baceno stiegen von Devero hinauf zu der Schneemulde zwischen Cherbadung und Pizzo di Cornera, erreichten von hier den westlichen Grenzkamm und den Gipfel, indem sie in der Südwestwand traversierten. Aufstieg 4 Stunden, Abstieg auf dem ı¯ lichen Weg 3 Stunden.

Schwarzhorn (3069 m It. K.). 9. August. Die nämlichen stiege 2¾ Stunden zum Passo dei Laghi (ca. 2820 m) zwischen Schwarz und Rothorn, von hier in 2½ Stunden auf den Gipfel, indem sie r

dem langen Grenzkamm traversierten und den Südgrat des Schwarzhorns zwischen Punkt 3108 und dem Gipfel betraten. Schwieriger Abstieg auf Schweizerseite in 4 Stunden zum Furggelti und von da nach Binn. — R. M. XIII, pag. 323/24.

Unter-Schienhorn. 18. Juni. Rev. Geo. Broke und seine Frau mit Adolf Andermatten verließen den zum Geißpfadpaß führenden Weg etwa 10 Minuten oberhalb der obern Messernhütte, wandten sich nordwärts über den mit 2152 m bezeichneten Hügel, überschritten den Lengenbach und verfolgten den Westgrat in seiner ganzen Länge bis zum Gipfel in 2½ Stunden von den Messernhütten. Beim Abstieg folgten sie 20 Minuten lang dem Grat, stiegen dann über die mit Schnee bedeckten Hänge im Nordwesten und erreichten, sich immer westlich haltend, den Paßweg bei Mochji in 1½ Stunden vom Gipfel. — A. J. Nr. 126, pag. 258.

Hüllehorn von Süden. 11. August. Mr. J. A. Luttman-Johnson mit Augustin Gentinetta und Franz Biener von Zermatt stiegen von Berisal zum Steinengletscher empor, wandten sich dann gegen die Bocca Mottiscia (zwischen Bortelhorn und Punta Mottiscia), welche sie über den Eishang erstiegen. Von hier folgten sie dem felsigen Südwestgrat bis auf die Punta Mottiscia (3156 m It K.); hier verließen sie den Grenzkamm, der hier nach Ostsüdost umbiegt, und stiegen hinab auf das Hüllejoch am Südfuß des Hüllehorns, welches, von dieser Seite gesehen, ein imponierender Felsturm ist. Nachdem sie auf dem Schnee des Jochs bis zu einem Punkt direkt unter dem Gipfel gelangt waren, erstiegen sie die Ostwand und erreichten den Gipfelkamm gerade südlich vom Steinmann. Abstieg vom Hüllejoch zum Steinengletscher auf dem Weg von MM. Stable und Broke. — A. J. Nr. 126, pag. 258.

Anmerkung. Über die verschiedenen Zugänge und den Unterschied zwischen Hüllehorn und Punta Mottiscia siehe S. A. C. XXVIII, pag. 102 ff.

Berner Alpen.

Räzlipaß. 29. Aug. MM. Fred. Corbett und Seymour Williams und Miß Ethel Corbett stiegen von der Engstligenalp zum Ammertenpaß, folgten dann dem gewöhnlichen Wildstrubelweg bis zur Ostmoräne des Ammertengletschers, überschritten die Moräne und betraten den Ammertengletscher unterhalb des Eisfalls. Sie traversierten den Gletscher in südwestlicher Richtung etwas oberhalb der Felsen, welche das Ammertenthäli südlich begrenzen, und erreichten so den Südfuß des Ammertenhorns. Von hier wendeten sie sich südlich und stiegen über die Felsen unter dem Westgipfel des Wildstrubels zum Räzligletscher empor, den sie in der Gegend der Quote 2700 erreichten. Sie überschritten den Räzligletscher in südwestlicher Richtung gegen Punkt 2930 westlich vom Todthorn; von hier stiegen sie ab auf der Westseite des Tubang zum Col de Pochet und nach Montana bei Siders. (Im ganzen 9 Stunden.) — A. J. Nr. 126, pag. 259.

Altels vom Gasterenthal über den Nordabfall. 25. Juli. A. Wäber und Hans Wäber mit Abraham Müller und Hans Ogi-Müller. — S. A. C. XXX, pag. 164 ff.

Schwarzhorn (Lötschenthal). 30. August 1892. Hr. Paul Montandon und Frau und Hr. René König stiegen von der Bietschhornclubhütte aus gegen die Schneefelder südlich von Punkt 3595, überschritten den Bergschrund, erkletterten das Felsenpostament des Schwarzhorns in westlicher Richtung, traversierten dem obern Rand der Felsen entlang über Eis und Schnee auf den Nordwestgrat und gelangten so in 3 Stunden von der Clubhütte aus auf den Gipfel. Interessante Kletterei und großartiger Blick auf das Bietschhorn. Abstieg direkt gegen den Bietschgletscher und ins Bietschthal. — Persönliche Mitteilung von Herrn P. Montandon.

26. Juli 1894 bestiegen den nämlichen Gipfel MM. E. F. Benecke und H. A. Cohen vom Bietschgletscher aus, indem sie die leichten Felsen der Südwand in 25 Minuten erstiegen. Abstieg nach Südwesten zum Wilerjoch. — A. J. Nr. 127, pag. 347.

Jägihorn 3416 m (Baltschiederthal). 23. Juli. Mr. J. A. Luttman-Johnson mit Augustin Gentinetta und Franz Biener erreichten von Ried aus das Baltschiederjoch (3 Stunden 50 Minuten) und überschritten den Äußern Baltschieder-Firn in 1 Stunde zum Fuß der schneegekrönten Felswand unter der Einsenkung zwischen dem Jägihorn und dem nächsten höchsten nördlichen Punkt. Über die teilweise mit Eis bedeckten Felsplatten, dann über Schnee nach rechts den Felsen zu erreichten sie den Gipfel endlich über den Nordgrat in ¾ Stunden vom Gletscher. Auf der Spitze ein wahrscheinlich von Peter und Johann Siegen, den Führern Dr. Häberlins (vide S. A. C. Bd. X, pag. 116), errichtetes Steinmännchen. — A. J. Nr. 126, pag. 259.

Aletschhorn über den Westgrat. 5. Juli. MM. Coolidge und W. Larden mit Christian Almer jun. und Rudolf Almer stiegen von der Oberaletschhütte den Oberaletschfirn hinauf bis etwas westlich von Punkt 2828; von hier erstiegen sie in nordöstlicher Richtung einen sehr zerklüfteten Gletscher, der von dem Schneesattel zwischen Aletschhorn westlich und Klein-Aletschhorn (cirka 3750 m) östlich herabkommt (2 Stunden 55 Minuten). Von dem Schneesattel verfolgten sie den Westgrat bis zum Gipfel (3 Stunden 25 Minuten). Mehrere Grattürme mußten meist auf der Nordseite umgangen werden. Abstieg über den Südgrat. (Über die Bezeichnung Klein-Aletschhorn siehe S. A. C. Bd. XIX, pag. 34.) — A. J. Nr. 126, pag. 258.

Wilerhorn, traversiert. 26. Juli. MM. E. F. Benecke und H. A. Cohen erstiegen, vom Schwarzhorn herkommend, den Gipfel in 55 nuten vom Wilerjoch aus; sie folgten dann dem Südwestgrat bis an Fuß des Kastlerhorns (20 Minuten); von hier stiegen sie in 1 Stu 25 Minuten über eine lange Felsrippe auf den Wilergletscher und ü diesen hinunter in Eisstufen; dann wendeten sie sich östlich und



langten auf die Route, die vom Wilerjoch herkommt. Abstieg nach Ried in cirka 4 Stunden vom Fuß der Felsen.

Anmerkung. Das Wilerhorn wurde seit der ersten Ersteigung durch Hrn. E. von Fellenberg am 21. August 1879 von Ijollifirn aus jedenfalls einmal durch Mr. Yeld besucht. Mitteilung von Herrn P. Montandon.

Burstspitzen 3189 m. (Es sind dies fünf Gipfel eines von Norden nach Süden verlaufenden Grates, der vom Lauterbrunner Breithorn herkommt; der höchste ist in der Mitte.) 28. Juli. Die nämlichen brachen um 2 Uhr 10 Min. von Ried nach dem Inner-Faflerthal auf, wandten sich am Ende desselben nach Osten und erstiegen durch eine Schlucht, steile Grashalden und gute Felsen den Punkt, wo der eigentliche Burstspitzengrat beginnt, in 2 Stunden 5 Minuten. Diesem Grat folgten sie bis auf den ersten Gipfel (55 Minuten) und zum zweiten (15 Minuten), wo sie einen Steinmann bauten, stiegen ab zum Fuß der dritten Spitze, die Mr. Cohen in 20 Minuten bestieg, auf demselben Wege wieder absteigend. In südöstlicher Richtung erreichten sie zusammen über einige schwierige Felsen und Schutthalden den Thalweg zwischen Heimscheggen und Guggisee in 1 Stunde.

Grindelspitz (3018 m). 1. August. Die nämlichen gelangten von Ried aus in 1 Stunde 10 Minuten an den Eingang des Äußer-Faflerthals und erstiegen in nördlicher Richtung über steile Gras- und Trümmerhalden, dann über große glatte Platten an der Südwand den letzten Felsenkopf in 2 Stunden 15 Minuten. Abstieg auf demselben Weg über die Felsen in 30 Minuten; dann direkt zur Fafleralp.

Sackhorn und Elwertätsch (cirka 3200 m). 5. August. Die nämlichen verließen Ried um 4 Uhr und stiegen über die Weritzalp und die Moränen unter der Westwand des Tennbachhorns zu Punkt 3001 (2 Stunden 30 Minuten); von hier stiegen sie nordwärts auf den Grat und verfolgten diesen in südwestlicher Richtung zu einer tiefen Einsenkung am Nordostfuß des Sackhorns (1 Stunde 20 Minuten); von hier erstiegen sie über einen kurzen Eishang, Felsen und einen Schneerücken in 20 Minuten den Gipfel. Abstieg zu der Einsenkung, die auch direkt vom Tennbachgletscher erreichbar ist (15 Minuten). Von hier Abstieg auf der Gasterseite über einen kleinen Gletscher, schwierige Felsen und einen steilen, Steinfällen ausgesetzten Schneehang zum Alpetli in 5 Stunden. Von hier mühsam auf die Thalsohle (1 Stunde 45 Minuten) und nach Kandersteg (2 Stunden 15 Minuten). Der Paßübergang wird, weil lang und gefährlich, nicht empfohlen. — A. J. Nr. 127, pag. 347/48.

Kistenhorn (Grindelspitzen), Äußer-Leghorn, Inner-Leghorn, Beichelhorn (Schintigrat). 1. August. Julien und Louis Gallet mit Joseph und Gabriel Kalbermatten stiegen, von einem Höhlenbivouak im Seethal aufbrechend, auf zur Krinnenlücke (1 Stunde), dann auf das Kistenhorn (45 Minuten) und stiegen wieder ab zur Lücke (40 Minuten). Dann erreichten sie, in nördlicher Richtung ansteigend, das Äußer-Leghorn (45 Minuten) und das Inner-Leghorn (1 Stunde 40 Minuten). Abstieg ins

Seethal, von wo sie über die Nordwestwand mit einiger Mühe das Beichelhorn (am Südende des Schintigrats) erstiegen (1 Stunde 40 Minuten).

Fäschhorn (Strahlhorn). 3. August. Die nämlichen erreichten von Südosten nach einem Höhlenbivouak im Baltschiederthal (Martigschüpfe) den Gipfel des Fäschhorns in 4 Stunden 20 Minuten. Abstieg durch die Schluchten auf der Westseite.

Rotlauihorn. 4. August. Die nämlichen erstiegen vom gleichen Bivouak aus das Rotlauihorn in 4 Stunden 15 Minuten über den Nordgrat, von Punkt 2887 ausgehend. Abstieg in 3 Stunden 20 Minuten.

Gredetschlücke (Übergang von Osten nach Westen) und *Grubhorn.* 6. August. Die nämlichen brachen nachts von Mund auf, stiegen in $4^1/_2$ Stunden das Gredetschthal hinauf und erstiegen in mühevoller Kletterei über die Ostwand die Gredetschlücke (2 Stunden 50 Minuten), verfolgten den Nordgrat bis auf das Grubhorn (55 Minuten) und stiegen dann ab (2 Stunden 10 Minuten) zum Bivouak im Baltschiederthal.

Stockhorn. 7. August. Die nämlichen ohne Louis Gallet bestiegen vom Bivouak im Baltschiederthal aus das Stockhorn über den Südgrat (4 Stunden 50 Minuten), versuchten dann auf der Nordostseite zu traversieren, mußten aber des Steinschlages wegen auf dem gleichen Wege absteigen.

Gletscherspitzen (3062 ^{m}). 20. August. Die nämlichen erreichten von Ried aus über Gletscherstafel und Distelberg den Fuß der Felstürme, die den Lauibach- und den Distelgletscher von einander trennen, und erstiegen den höchsten, die Gletscherspitze, über die Südwestwand in 5 Stunden 45 Minuten von Ried. Abstieg in 3 Stunden 50 Minuten.

Strahlhorn. 18. August. Die nämlichen mit Madame Louise Gallet und dem Träger Benjamin Kalbermatten. Nach einem Bivouak in der zerfallenen Hütte von Schönbühl (früher erbaut für die Minenarbeiter von Goppenstein) erstiegen sie den Hohgleifen (3 Stunden 20 Minuten) und verfolgten dann während 1 Stunde 15 Minuten den Südgrat bis zum Hauptgipfel der Strahlhörner. Rückkehr nach der Hütte in 4 Stunden 25 Minuten und nach Kippel in $1^1/_2$ Stunden. — Persönliche Mitteilung von Julien Gallet. Siehe auch E. d. A. 1895, N° 3, 4 und 5.

Mönch vom Jungfraujoch aus. 8. Juli. Andreas Fischer und Hans Kaufmann jun. erstiegen von der Guggihütte aus das Jungfraujoch und verfolgten den ganzen Südwestgrat bis zum Gipfel. Abstieg auf das Mönchjoch und zur Berglihütte, wo sie wegen des schlechten Wetters erst abends sehr spät eintrafen. — A. J. Nr. 127, pag. 360.

Urner und Glarner Alpen.

Hinter-Sustenhorn vom Sustenjoch über den Nordostgrat. 22. J MM. V. Fynn und Erik Ekengren. — Alp. II, Nr. 17.

Dammastock von Norden über Weiß-Nollen, Eggstock und Schneestock. 28. August 1894. 9 Mitglieder der Sektion Pilatus mit Wyßenfluh und Lerchs von Gadmen. — Alpina 1895, Nr. 5.

Die nämliche Tour wurde zwei Tage später von Ch. Montandon und E. Fahrner wiederholt. — S. A. C. XXX, pag. 174 ff.

Bristenstock (Südgipfel) mit Abstieg über die Ostwand. 7. August. HH. Amberg, Hardmeyer, Vogler und Züblin. — S. A. C. XXX, pag. 402.

Piz Giuf von Norden. 8. August. Die nämlichen. — S. A. C. XXX, pag. 404.

Bächistock (Punkt 2957 neben der Rienlücke am südöstlichen Gratende des Rienzenstockes) vom Rienthal aus mit Abstieg über den Ostgrat nach dem Fellithal hinunter. 26. August. L. Bachmann mit Ambros Z'graggen. — Alp. II, Nr. 20.

Federstock oder Piz Sumval. 20. August 1893. C. Seelig und Veitl mit J. Tresch von Felliberg. — S. A. C. XXX, pag. 195 ff.

Wichelschyn. 22. Oktober 1893. C. Seelig, Emil Huber und E. Amberg. — S. A. C. XXX, pag. 201.

Ruchen (Siegfr.) oder *Klüserstock* (Duf.). 10. Dez. 1893. C. Seelig, Emil Huber und E. Amberg mit J. M. Gamma von Geschenen. — S. A. C. XXX, pag. 203.

Sonnigwichel. 22. Juli. C. Seelig, E. Huber und E. Kolben. — S. A. C. XXX, pag. 213 ff.

Adula-Alpen.

Piz Caziranns und Piz Senteri. 5. Juli. Dr. Darmstädter mit J. und G. Stabeler von der Alpe di Caziranns (Medels) resp. dem Joch (2822 m) zwischen beiden Gipfeln aus. — Alp. II, Nr. 16. Siehe auch Ö. A. Z. Nr. 424, pag. 92.

Steilerhorn durch das Südsüdwestcouloir und über den Südgrat. 4. Juni. Max Schlesinger mit Chr. Klucker.

30. Juni. Dr. Darmstädter und Dr. Helverson mit den Stabeler erreichten den nämlichen Gipfel durch ein mehr westlich laufendes Couloir und ein kürzeres Stück des Südgrates. — Ö. A. Z. Nr. 424, pag. 90.

Cufercalhorn über den Südgrat. 5. Juni. Max Schlesinger mit Chr. Klucker. — Ö. A. Z. Nr. 405, pag. 183.

Pizzas d'Annarosa durch den Südwestkamin und über den Südwestgrat. 9. Juni. Die nämlichen. — Ö. A. Z. Nr. 405, pag. 183.

Pizzas d'Annarosa über die Südwand und den Westrücken. 23. Juli. C. Hößli-Imthurm mit Peter Schwarz von Splügen. — Alp. vol. II, pag. 151.

Pizzas d'Annarosa von Norden. 22. August. Mr. W. A. B. Coolidge mit Christian Almer jun. gingen von Splügen über den Alperschellipaß zur Furcla d'Annarosa (2596 m) in 3¼ Stunden; von hier umkreisten sie die Westseite des Gipfelstockes, bis sie zur Nordwestseite gelangten. Von hier erstiegen sie, sich immer westlich haltend von dem Rücken, welcher den Gipfel mit der Furcla dil Lai grand verbindet, das große Couloir der Nordwestseite und dann die Felsen zwischen den beiden steilen Schluchten, in welche das Couloir oben gabelt; zuletzt etwas nach rechts traversierend, kamen sie auf ein kleines Plateau westlich vom höchsten Gipfel und über einen leichten Felsrücken auf diesen selber (3 Stunden 5 Minuten). Den Abstieg nahmen sie zuerst über den Felsrücken und das Plateau bis zum obern Endpunkt eines großen schneegefüllten Couloirs, das sie in 1 Stunde 20 Minuten an den Fuß der Nordostwand brachte. Von hier traversierten sie östlich über einen kleinen, auf der Karte nicht markierten Gletscher oberhalb des Lai grand und über Geröll- und Grashalden zur Furcla dil Lai pintg (45 Minuten), von wo sie in 40 Minuten zur obersten Cufercalhütte und in 1½ Stunden nach Sufers abstiegen. — A. J. Nr. 126, pag. 260.

Albula-Gruppe.

Tscheischhorn und Kleinhorn. 21. Juni. Dr. L. Darmstädter mit Joh. und Georg Stabeler von der Pürterfurka (zwischen Kleinhorn und Tscheischhorn). — Alp. II, Nr. 16.

Tscheischhorn. Vom Sattel südlich des Tscheichhorns und über den Südgrat. Anfang der 80er Jahre. Die HH. Käser aus Zürich, Salis von Cresta und andere. — S. A. C. XXX, pag. 107.

Anmerkung der Red. Nach den Nachweisen der Bündnertriangulation, die mir Hr. Ing. Reber mitgeteilt hat, hat Ingenieur Bétemps 1849 im Avers das Tscheischhorn, das Gletscherhorn und die Cima di Cavio bestiegen, vielleicht als erster. In der Alp. II, Nr. 19, erklärt Hr. C. Hößly, daß er den von Dr. Darmstädter als erste Besteigung in Anspruch genommenen Piz Grisch oder Fianell schon im Jahre 1861 auf der Adlerjagd erstiegen habe. Solche Reklamationen würden übrigens weniger häufig sein, wenn neue Besteigungen rechtzeitig und an passenden Orten publiziert würden.

Weißberge (Gratwanderung). 22. Juni. Die nämlichen von der Cresta-Alp aus über Außer-Weißberg und Mittelspitze zum Inner-Weißberg.

Piz Piott, Juferjoch und Juferhorn. 24. Juni. Die nämlichen u Dr. Helverson vom Juferthal aus.

Piz Maedero und Forcella di Val Lunga. 25. Juni. Die nämli vom Juferthal aus.



Piz Mutalla (erste touristische Besteigung) und *Piz Ferrera* (3039 Siegfr., 3023 It. K.) oder *Östliches Surettahorn.* Die nämlichen.

Splügenhorn (2888 m). 1. Juli. Die nämlichen.

Weißhornscharte von der Teurialp ins Safierthal. 2. Juli. Die nämlichen. — Alp. II, Nr. 16 und Ö. A. Z. Nr. 422 ff.

Östliches Surettahorn oder Piz Ferrera (3039 m) *von Westen.* 25. August. Mr. W. A. B. Coolidge mit Chr. Almer jun. verfolgten von Splügen den Weg zum westlichen Surettahorn bis auf den Schneesattel zwischen diesem und Punkt 2922; von hier traversierten sie rund um den Hintergrund des Surettagletschers über zwei Felsrippen weg, immer oberhalb des Eissturzes, und erreichten so den Fuß des Felssporns, der in nördlicher Richtung vom östlichen Surettahorn herabkommt (1 Stunde); über diesen erreichten sie in 25 Minuten leicht den Gipfel. Abstieg zuerst an den Fuß des Nordsporns (1/4 Stunde), dann weiter, den Gletscher nach Osten traversierend, bis Punkt 2712, nördlich von Piz la Mutalla (1/2 Stunde), in die Val d'Emet hinab in 1 Stunde 40 Minuten und nach Canicül in 3/4 Stunden. Die Traversierung dieses Gipfels als Weg von Splügen nach Avers wird empfohlen. — A. J. Nr. 126, pag. 261.

Averser Weißberg (3047 m) *von Nordosten.* 30. August. Die nämlichen stiegen von Cresta über Hubelboden und Am Bühl durch das „Thäli“ auf das Thälijoch (2802 m) in 2 1/4 Stunden, stiegen dann auf der Mühlenseite etwas ab, wandten sich westlich über Stein- und Schneehänge zurück zu dem Felshöcker zwischen Punkt 2987 und Punkt 3041 (40 Minuten); von hier erreichten sie die Spitze auf dem gewöhnlichen Weg über den Felsrücken (20 Minuten). Abstieg über die gelbe Wand der Nordostseite zum kleinen Gletscher der Starleraschlucht, den sie von Westen nach Osten traversierten, um über einen Felssporn hinweg den verlassenen Punkt unter dem Thälijoch wieder zu erreichen (35 Minuten). Abstieg durch die Schluchten von Gronda und Faller nach Mühlen (2 1/4 Stunden). — A. J. Nr. 126, pag. 262.

Piz Val Müra (3164 m). 26. August. Dr. J. Gelbke und Frau und A. Rzewusky mit Joh. Engi und Chr. Clavadetscher. — Alp. II, pag. 153.

Piz Val Müra (Punkt 3149). O. Schuster mit Moser aus Meierhofen. — Alp. II, pag. 153.

Nadel des Piz Kesch (3388 m) von der Fuorcla d'Es-chia aus mit Überschreitung des ganzen Keschgrates. 31. August. A. Rzewusky und Joh. Engi. — Alp. II, pag. 153.

Piz d'Aela (Variante), Abstieg auf der Ostseite nach dem innern Gletscher. 15. August. L. Purtscheller und Dr. Blodig. — S. A. C. XXX, pag. 69.

Piz d'Aela, neuer Abstieg über die Ostwand. 25. August. D. Stokar mit P. Mettier. — S. A. C. XXX, pag. 74 ff.

Piz d'Aela direkt von der Aelahütte aus über die Westwand. 21. August. E. Heinzelmann und O. Neher mit P. Mettier. — S. A. C. XXX, pag. 88 ff.

Piz Uertsch, erste Traversierung vom Vadret da Tisch zum Albulahospiz. 25. Juli 1893. Prof. H. Schiess mit zwei Söhnen und einer Tochter. — S. A. C. XXX, pag. 101 ff.

Kette des Piz Forun traversiert von Piz Murtelet über Munt Platta naira zum Piz Forun. 22. Juli. W. Zwicky und E. Imhof. — S. A. C. XXX, pag. 28 ff.

Errgrat traversiert von Bergün zum Julierhospiz. 24. Juli. E. Imhof, W. Zwicky und A. Ludwig mit P. Mettier. — S. A. C. XXX, pag. 38 ff.

Piz Julier über den Südwestgrat. 25. Juli. Die nämlichen ohne Hrn. Zwicky. — S. A. C. XXX, pag. 51 ff.

Traversierung des Piz Uertsch von Westen nach Osten und Piz Kesch über die Südwestwand. 26. Juli. Die nämlichen. — S. A. C. XXX, pag. 16 ff.

Piz Sursura traversiert von Dürrboden nach Süs. 23. August. E. Imhof und Frl. Emma Künzli. — S. A. C. XXX, pag. 57 ff.

Sertigplattenhorn von der Nordseite. 28. August. D. Stokar mit P. Mettier. — S. A. C. XXX, pag. 82 ff.

Bernina-Gebiet.

Monte Rosso di Scerscen (Variante). 23. August. Mrs. Main mit R. Imboden von St. Niklaus und W. Wieland von St. Moritz verfolgten auf der italienischen Seite die Route von Wainwright und Garwood (A. J. XIII, pag. 300 ff.) bis etwa 1/3 der Entfernung vom Bergschrund an, indem sie eine Felsrippe westlich des Couloirs erkletterten. Auf der Höhe des steilen Felsens angelangt, verließen sie die Route ihrer Vorgänger und verfolgten die Felsrippe weiter bis etwas unterhalb des Hauptgrates, den sie durch eine leichte Traversierung nach Osten erreichten. Der höchste Punkt wurde vom Grate erreicht, der von der Schneehaube herkommt. — Abstieg auf dem nämlichen Weg. A. J. Nr. 126, pag. 263.

Ofenpass-Gruppe.

Sasso di Campo. 15. August. Oskar Schuster mit Heinrich Moser vom Berninahospiz ein Stück gegen La Rosa abwärts. 5 Uhr 22 Minuten ab Berninastraße hinter der zweiten Lawinenschutzgalerie an einem kleinen weißen Hause. Ein Stück auf ziemlich schwach ausgeprägtem Pfade in nordöstlicher Richtung aufwärts, dann steil hinab in die Val

Agoné, deren Bach sie 5 Uhr 47 Minuten überschritten, um über steile, zum Teil blocküberstäete Rasenhänge zu der auf dem Siegfr.-A. mit 2903 bezeichneten Einsenkung aufzusteigen. An 7 Uhr 22 Minuten. Nun über Geröll und Felsen mit einiger Kletterei zum Passo di Val Mera und von hier über Rasenhänge und eine Moräne hinan zum Campogletscher. Dann zuerst östlich, dann südlich über den Gletscher auf den Nordhang des Berges zu; von hier über Firn und Fels zum Gipfel, der gegen Süden und Westen schroff abfällt. An 9 Uhr 15 Minuten. Abstieg auf dem gleichen Wege zum Passo di Val Mera. An 11 Uhr 32 Minuten. — Ö. A. Z. Nr. 414, pag. 291.

Silvretta-Gruppe.

Seescheien. 6. August. O. Schuster mit Heinr. Moser von der Sardasca-Alpe um 5 Uhr 45 Minuten aufbrechend durch das Seethäli bis nahe der Scheienpaßhöhe; nun nach rechts über Rasenhänge und Felsrinnen, zuletzt über den Grat, der vom Scheienpaß kommt, zur Südwestspitze der Seescheien (9 Uhr 45 Minuten). Auf der Ostseite hinab zur Scharte und über schwierige Wandstellen zuletzt auf der Westseite zum zweiten Gipfel (Doppelturm) (10 Uhr 42 Minuten); schwieriger Abstieg auf den gegen das Seethäli abfallenden Bändern und Traversierung über plattige Felsen in die Scharte zwischen dem zweiten und dritten Gipfel. Der letzte wurde über eine schroffe Felswand und ein Rasenband, das auf die Westseite hinüberleitete, erstiegen. Um 11 Uhr 32 Minuten stiegen sie auf gleichem Weg wieder zur Scharte hinab; von dort auf der Seethäliseite ein Stück hinunter, dann über plattige Stellen horizontal hinüber in eine tiefe Geröllrinne und durch diese hinauf in die Scharte zwischen dem dritten und vierten Gipfel. Dieser wurde über steile Felsen, zuletzt auf der Schlappinerseite, kletternd um 12 Uhr 58 Minuten erreicht. Der Abstieg wurde um 1 Uhr 42 Minuten direkt zur Scharte angetreten. Von hier stiegen sie ein großes Stück durch die Rinne hinab, verließen diese dann nach rechts und erreichten über steile Rasenhänge den Boden des Seethälis und Sardasca um 3 Uhr 50 Minuten. — Ö. A. Z. Nr. 413, pag. 280.

Thuralpen.

Gamsberg von Süden. 25. Juni. J. B. Stoop, Dr. E. Haffter und Karl Wildhaber. — Alp. II, Nr. 15.

Anmerkung. Über die Besteigungsgeschichte des Gamsberges siehe auch Alp. II, Nr. 16.

Redaktion.



Alpine Unglücksfälle 1894.

Von den cirka vierzig Unglücksfällen, welche die alpine Litteratur des vergangenen Jahres verzeichnet, müssen wir zunächst eine kleine Reihe von solchen ausscheiden, die nicht zum Tode der Verunglückten geführt haben, und eine größere von Fällen, die nach den zutreffenden Bemerkungen von Herrn Norman-Neruda (in den Mitteilungen des D. u. Ö. A. V., 1895, Nr. 3, 4 und 5) nicht den Charakter des alpinen Unglücksfalls tragen, wenn sie auch innerhalb des Alpengebietes vorgekommen sind. Dahin gehören natürlich die beim Edelweißsuchen oder auf der Jagd geschehenen Unglücksfälle, ebenso die durch Blitzschlag (am Pilatus 2 Touristen, am Weitsch bei Graz ein Hüttenwart) oder Steinlawinen auf der Straße (bei Morschach und bei St. Luc) Getöteten, und die durch Fehltritt auf unschwierigem Terrain in einen Wasserfall Abgestürzten (im Ennsthal und im Maggiathal).

Aber auch der Tod des Führers Peter Bohren zwischen der Bäregg und Grindelwald ist nur ein gewöhnlicher Unfall, wenn auch Bohren eben von einer Gletschertour heimkehrte. Ebenso ist bei dem Tod unseres Clubgenossen Walther Treichler am Kleinen Mythen der Herzschlag die Hauptsache, das Abstürzen nebensächlich und nicht tödlich. Aus dem gleichen Grunde kann ich auch den Tod des Barons Peccoz auf dem Grenzgletscher nicht in die Liste aufnehmen; denn die Todesursache ist offenbar ein Herzfehler, und von einer Überanstrengung in schwieriger oder gefährlicher Lage kann nicht die Rede sein. Den Fall des Wiener Briefträgers Schober, der am späten Abend des 8. September auf der Pfandelscharte an Erschöpfung starb, bevor die von seinem Begleiter geholte Hülfe zur Stelle war, nehme ich ebenfalls aus; erstens weil ich nicht weiß, ob der Mann auf seinem Dienstweg oder einer Vergnügungstour war, zweitens weil die Pfandelscharte ein ganz leichter Paß ist.

Es bleiben nach diesen und ähnlichen Abzügen übrig: 18 Fälle mit zusammen 19 Toten, darunter nur 2 Führer, aber 11 Alleingeher. Die Einzelheiten sind folgende:

A. Im Hochgebirge.

1) 28. Juli. **Neues Weißthor.** G. A. Meyer aus Meerane i. Sach versuchte ohne Führer, trotz der Abmahnungen des Wirtes Lochma und der Führer, von Macugnaga aus das Neue Weißthor zu passie

Es wird erzählt, daß er absichtlich einer ihm mit Führern begegnenden Gesellschaft ausgewichen und hinter derselben zurückgeblieben sei. Er scheint dann zu weit rechts gegangen zu sein und ist dabei nahe der Paßhöhe abgestürzt, vielleicht auch durch Steinfall verunglückt. Der Leichnam wurde erst mehrere Tage später geborgen. — R. M. XIII, pag. 367; M. D. Ö. A.-V. 1894, pag. 202, 215 und 241.

2) 6. September. **Euringerspitze.** Herr Joh. Pemsel aus Nürnberg versuchte mit dem Führer Zangiacomo und Dr. Walter Schultze, der Sepp Innerkofler bei sich hatte, die Euringerspitze von der Scharte zwischen Santnerspitze und Euringerspitze auf neuem Wege über die Westwand zu ersteigen. Bei der sehr schwierigen Ersteigung lehnte er die wiederholte Aufforderung seiner Begleiter, sich anzuseilen, hartnäckig ab, kletterte auch meistens nach eigenem Gutdünken. Dabei stürzte er an einer Plattenwand, die er wiederum auf der ungünstigeren Seite zu forcieren suchte, ab und fiel etwa 400^{m} tief bis an den Fuß der Wand. Herr Pemsel war ein ausgezeichneter Kletterer, scheint aber mit einem Herzleiden behaftet gewesen zu sein. — M. D. Ö. A.-V. 1894, pag. 239; Ö. A. Z., Nr. 410, pag. 245; A. J. Nr. 126, pag. 269.

3) 8. September. **Marmalata.** HH. Gustav Seidel und Wilh. Kahl mit Joh. Villgrattner und Simon Verra und Dr. Schelcher mit Franz Kastlunger und Pietro Crepaz versuchten nach einem bedeutenden Schneefall, aber bei gutem Wetter die Marmalata zu besteigen. Die beiden Partien, die erst unterwegs zusammengetroffen waren, waren angeseilt, gingen aber getrennt. Sie waren bereits über den Gletscher und die Felswand emporgestiegen und befanden sich auf der obersten Firnhalde, als über ihnen sich die Schneedecke des Firnrückens in einer Breite von etwa 80^{m} ablöste und alle mit sich fortriß. Während nun die übrigen sich an den obersten Felsen festhalten konnten, wurden Kahl und Villgrattner über die Wand hinausgeworfen, wobei das Seil zwischen Villgrattner und Seidel riß. Die beiden Verunglückten wurden mit zerschmetterten Köpfen am Fuße der Wand gefunden. — M. D. Ö. A.-V. 1894, pag. 240; Ö. A. Z. Nr. 410, pag. 245.

4) 20. September. **Zinalrothorn.** Eine Partie, bestehend aus Dr. Horrocks mit Josef Maria Biner und Peter Perren von Zermatt, war beim Abstieg bis zu der bekannten „Platte" gekommen, Biner hatte die Platte traversiert und Dr. Horrocks war eben im Traversieren begriffen, als sich ein Felsblock, um welchen der zuletztgehende, Perren, das Seil geschlungen hatte, ablöste und Perren mit sich fortriß. Dr. Horrocks wurde ebenfalls mitgerissen, flog dabei durch die Luft und schlug mit dem Kopf auf die Felsen; der Ruck am Seil riß auch Biner aus seiner Stellung und alle drei rutschten nun etwa 40 Fuß weit über die Felsen hinunter, bis das Seil zwischen Dr. Horrocks und Perren sich an einem Felszacken verfing, wodurch sie zum Stillstand kamen. Biner jedoch rutschte weiter und das Seil riß, als es angespannt war, zwischen ihm und Dr. Horrocks, so daß Biner etwa 2000 Fuß tief auf den Durandgletscher hinabfiel. Das

Seil war ein englisches und ziemlich neu; ob es in freier Luft riß oder vorher von dem fallenden Stein oder einem Felsen angeschnitten war, konnte nicht konstatiert werden. — A. J. Nr. 126, pag. 271.

B. Im Mittelgebirge.

5) ? **Frohnalpstock.** Herr Burger aus Zürich wurde gegen Mitte April im Schnee, nahe dem Gipfel, tot aufgefunden und man nimmt an, daß er durch Erschöpfung umgekommen sei. — E. d. A. 1894, pag. 173.

6) 3. Juni. **Frau Hitt b. Innsbruck.** Der Leutascher Mosaikarbeiter H. Ascher hatte mit zwei Freunden den Felszacken erstiegen. Beim Abstieg, den er allein vorausgehend unternahm, erreichte der ziemlich kleine junge Mann bei den vom „Kopf" der Frau Hitt zur „Schulter" führenden, weit auseinanderliegenden Griffen den untern Tritt nicht. An den Händen hängend rief er um Hülfe, stürzte jedoch, bevor diese kam, in die Tiefe, wo er mit zerschmettertem Kopfe liegen blieb und bald verschied. — M. D. Ö. A.-V. 1894, pag. 152.

7) 29. Juni. **Wiener Schneeberg.** Der 17jährige Schriftsetzer Alfred Lipnicky wollte vom Kaiserstein direkt über die äußerst steilen Felsabstürze zur Quelle absteigen, anstatt den dorthin angelegten Steig zu benützen. Schon bei den ersten Schritten glitt er aus und fiel, mehrmals aufschlagend, bis auf das Geröllfeld hinunter, wo die Nachkommenden nur seinen Tod konstatieren konnten. — M. D. Ö. A.-V. 1894, pag. 164; Ö. A. Z. Nr. 404, pag. 172.

8) 1. Juli. **Glärnisch.** Herr Klausz aus Preßburg, Polytechniker in Zürich, ein 20jähriger, sehr waghalsiger Jüngling, versuchte mit Herrn Fr. Weber aus Zürich, den er auf dem Wege zum Mitgehen überredete, vom Gletscher aus den aus der Schilderung des Herrn Huber, Jahrbuch S. A. C. XXIX, pag. 297, bekannten Hochthorgrat zu begehen und so gegen das Vrenelisgärtli vorzudringen. An einer etwa 80^{m} hohen glatten Wand angekommen, wollte Weber umkehren, Klausz aber bestand darauf, den Versuch zu machen, dessen Gefährlichkeit er übrigens einsah. Nachdem Klausz nur mit Hülfe Webers wenige Meter emporgekommen und dabei zweimal ausgerutscht war, stürzte er beim dritten Versuch ab, seinen Genossen streifend und ihn, der sich losgebunden hatte, aber das Seil noch in den Händen hielt, einen Meter weit fortreißend. Das Seil wurde dabei Weber aus der Hand gerissen und Klausz stürzte, mehrmals aufschlagend, etwa 500^{m} tief, wo er auf einem Schneefeld liegen blieb. — Ö. A. Z. Nr. 405, pag. 183.

9) 17. Juli. **Seealpe b. Oberstdorf.** Dr. F. Wehrmann in Münch[en] unternahm in leichten ungenagelten Stiefeln und nur mit einem Sonne[n]schirm aufs Geratewohl den Abstieg von der Seealpe bei Oberstdorf übe[r] die Seewände ins Seethal und stürzte dabei wohl 300^{m} tief ab. Sei[n] Leichnam wurde erst später gefunden. — M. D. Ö. A.-V. 1894, pag. 25[.]

10) **Übergang zwischen Pitz- und Ötzthal.** Die Leiche des Wiener Turnlehrers Höftberger, der seit dem 17. Juli vermißt war, wurde am 20. August eine gute Stunde oberhalb Bichl bei St. Leonhard aufgefunden. Der Bergstock lag 20 m oberhalb der ganz verwesten Leiche, der Lodenrock etwas tiefer; die Brieftasche enthielt eine größere Barschaft. Es ist wahrscheinlich, daß der Verunglückte von Umhausen durch das Fundusthal und über die Frischmannhütte den Fundusfeiler bestieg, sodann über das Lehnerjöchl nach St. Leonhard absteigen wollte und dabei, vielleicht von der Nacht überrascht, vom Wege abkam und abstürzte. — M. D. Ö. A.-V. 1894, pag. 254.

11) 22. Juli. **Dent de Jaman.** Der 19jährige Student Eugen Nuffer aus Stuttgart erstieg beim Übergang von Montbovon nach Montreux die Dent de Jaman und stürzte dabei in den Felsen ab. Der zerschmetterte Leichnam wurde erst cirka 14 Tage später gefunden. — M. D. Ö. A.-V. 1894, pag. 215.

12) 17. August. **Schlagendorferspitze (Hohe Tatra).** Der galizische Landesgerichtsrat Bialkowsky, der angeblich allein diesen Gipfel besteigen wollte, ist dabei wahrscheinlich abgestürzt und tot geblieben. Die Leiche wurde nicht aufgefunden. — M. D. Ö. A.-V. 1894, pag. 215.

13) 28. August. **Pochhartscharte (b. Gastein.)** Der 15jährige Schüler Josef Diwisch aus Wien und der 18jährige Georg Pfeiffer aus Urfahr-Linz verfehlten beim Abstieg von der Scharte in das Böcksteinthal den Steig und stürzten in der Nähe des Schleierfalles ab. Diwisch blieb sofort tot, Pfeiffer, der sich an einem Baume halten konnte, wurde unverletzt gerettet. — M. D. Ö. A.-V. 1894, pag. 215.

14) 2. September. **Zwei Schwestern.** Herr Wilke aus Hamburg wollte allein von der westlichen dieser zwei Felszacken bei Pontresina absteigen. Dabei stürzte er in den steilen Felsen ab, deren Traversierung für einen Alleingeher, namentlich das erste Mal, immer als gefährlich bezeichnet werden muß. — A. J. Nr. 126, pag. 274.

15) 6. September. **Palferscharte.** Der junge Kaufmann Feodor Lewy aus Landsberg a./W. verließ Gastein, um ohne Begleiter nach der Palferalm, Palfersee und Palferscharte zu gehen. Auf der erstern wurde er noch gesehen; seitdem ist er verschollen und es wird angenommen, daß er seinen Tod durch Absturz, vielleicht beim Abstieg nach dem Redsee, gefunden hat. — M. D. Ö. A.-V. 1894, pag. 214.

16) 8. September. **Schlagendorferspitze.** Postassistent Ferdinand Scheich verließ in der Frühe Tatra Füred in der Absicht, die Schlagendorferspitze ohne Führer zu besteigen. Nachmittags begann ein fürchterlicher Schneesturm, der 24 Stunden wütete und in dem der unerfahrene Tourist wohl ums Leben gekommen ist, da alle Nachforschungen vergeblich geblieben sind. — M. D. Ö. A.-V. 1894, pag. 241.

17) 30. September. **Großbuchstein i. Ennsthal.** Rudolf Turnitz aus Wien, ein etwas schwächlicher Mann, scheint beim Abstieg zum Rohr den Weg verfehlt zu haben und dann, auf dem Buchsteinplateau umherirrend, wenige 100 Schritte vom Gipfel entfernt durch Erschöpfung und Kälte ums Leben gekommen zu sein. Bei dem Leichnam, der erst am 9. Oktober gefunden wurde, lag noch nahezu aller Proviant, sowie ein Fläschchen mit Rhum. Der Verunglückte wurde in halbsitzender Stellung neben dem aufgesteckten Bergstock, an dem der Plaid hing, an geschützter Stelle des tiefverschneiten Plateaus gefunden.

18) 24. Dezember. **Monte Legnone.** Der Advokat L. Muzetto und der Schreiber Aug. Perron mit Führer P. Buzzella unternahmen unangeseilt die Ersteigung des Legnone, als „an einer ziemlich gefährlichen Stelle" Perron strauchelte und etwa 500 m tief in einen Abgrund fiel, wo er tot aufgehoben wurde. — R. M. XIII, pag. 454.

Die Moral ergiebt sich aus den vorstehenden Schilderungen für einen sachverständigen Leser so leicht, daß ich darauf verzichte, mehrmals hier Gesagtes zu wiederholen; ich verweise übrigens auf die Kritik der Fälle, die Herr Norman-Neruda giebt.

Dagegen muß ich zu dem letztjährigen Artikel nachtragen, daß die Leiche des Herrn L. Schulz aus Hamburg, der seit 27. Juli 1893 vermißt war, am 1. August 1894 auf dem Weg von der Mörchenscharte zur Greizerhütte gefunden wurde (R. M. XIII, Nr. 10); ebenso wurde um die nämliche Zeit auf dem Stillupgletscher im Zillerthal die Leiche eines Touristen namens Salzmann gefunden, der seit dem Herbst 1893 vermißt war. (R. M. a. a. O.)

Anderseits hat mir Herr F. J. Portmann in Escholzmatt mitgeteilt, daß das S. A. C. XXIX, pag. 342 nach der Österr. Touristenzeitung unter Nr. 22 verzeichnete Ereignis gar nicht geschehen ist, resp. Dr. Ambühl nur in der Kuranstalt Sörenberg am Fuß des Rothorns einen leichten Unfall erlitten hat, von dem er nach kurzer Zeit geheilt war.

Redaktion.



Streifereien im Etzlithal.

I. Versuch auf den Sonnigwichel.

Am 10. Juli 1892 schwänzten Freund Züblin und ich wieder einmal das Colleg, um in die Berge zu wandern. Wir hatten schon lange im Sinne gehabt, in einer wenig besuchten Gegend uns umzuschauen, und da fiel unser Auge auf das Gebiet zwischen Etzlithal, Fellithal und Oberalpstraße. Man sieht nämlich zwei Berge dieser Gegend vom Ütliberg aus als schöne Pyramiden links und rechts vom Bristenstock. Die Karte belehrte uns, daß dem Piz Giuf mit 3098 m die Ehre zukomme, die höchste Spitze in jenem Gebiet zu sein, und da zugleich im Tschudi unter diesem Titel etwas von einem mißlichen Kletterweg steht, so entschlossen wir uns, den Piz Giuf zu probieren.

Von Amsteg brachen wir am genannten Tage 9 Uhr 45 Min. vormittags auf, zogen ins Maderanerthal hinein und wendeten uns bei Hinterbristen nach rechts, dem Eingang des Etzlithals zu. Da bewunderten wir den prächtigen Wasserfall, den der Etzlibach bildet, indem er sich von der untersten Thalstufe des Etzlithales in die Sohle des Maderanerthales stürzt. Bei zwei „Eingebornen", die des Weges kamen, und von denen sich einer als Gemsjäger ausgab, erkundigten wir uns nach dem Crispalt, unter welchem Namen in jener Gegend der Piz Ner oder auch etwa der Piz Giuf verstanden wird. Der Gemsjäger meinte, das Gestein sei auf dieser Seite faul, vielleicht sei es auf der „Bindtner Seite" besser; er würde uns aber eher anraten, auf den „hechsten Bristen" zu gehen, dann müßten wir aber vom Etzliboden aus nach der Läucherstock-Alp hinauf und dann auf den Bristen-Grat. Wir dankten dem Mann für seinen Rat, hatten aber nicht im Sinn, von unserem Projekt abzustehen, und zogen weiter; drei Stunden nach Abmarsch von Amsteg kamen wir in Hinter-Etzliboden (1315 m) an. Die vielen Sennhütten und Ställe bilden ein kleines Dörfchen; wir suchten darin lange vergebens ein menschliches Wesen, endlich fanden wir einen Knaben, der uns in einer mit Fliegen überfüllten Stube mit Milch bewirtete. Wir blieben eine halbe Stunde. Vom Etzliboden aus zeigt das Thal drei Stufen; die unterste ist der Roßboden, die mittlere Culma, die dritte Müllersmatt, wo sich dann das Thal nach Westen wendet.

Auf dem Roßboden (1652 m), den wir nach einer starken halben Stunde erreichten, schliefen wir gemütlich eine Stunde in der guten Hütte. Bei der zweiten Stufe Culma (von den Urnern „Gulme" ausgesprochen) zweigt der Krüzlipaß nach links (Osten) ab in das steinige, öde Thal

zwischen Weitenalpstock und Krüzli-Berg. Vielleicht ist der Name Culma von den Romanen gegeben worden, die über den Krüzlipaß ins Etzlithal gekommen waren. Das Wort Culm kommt ja sehr häufig im Romanischen vor. Von der obersten Stufe Müllersmatt (1980 ^{m}) geht direkt nach Süden ein Paß über die Mittelplatten in die Val Milar, während sich der Thalbach nach Westen, gegen den Spiellauisee zu wendet. Hier überraschte uns der Anblick des Sonnigwichel, der mit seinen verschiedenen Gipfeln und seinen von Couloirs durchfurchten Wänden abenteuerlich genug aussah. Einen Wunsch, diesen Berg zu erklettern, ließ keiner laut werden, da jedem der Anblick der Wände und Gräte nicht sehr erbaulich erschien. In Unter-Felleli (2080 ^{m}) suchten wir lange die auf der Karte bezeichnete Hütte, konnten sie aber nicht finden, auch bei späteren Besuchen in dieser Gegend fand sich keine Spur einer Behausung. So entschlossen wir uns, nach Ober-Felleli (2160 ^{m}) hinaufzusteigen und uns dort ein kostenfreies Nachtquartier zu suchen; um 6 Uhr hatten wir oben die Hütteninspektion beendigt und eine gefunden, die auf einer mit Alpenrosenstauden bedeckten Pritsche Raum für etwa vier Mann bot. Für freien Zutritt der Luft war ausgiebig gesorgt, die Thüre war nur halb so groß, als die Thüröffnung, und handbreite Löcher ließen den Wind ungehindert hineinblasen. Nachdem wir das Nachtlager hergerichtet, widmeten wir unsere Aufmerksamkeit der Umgebung. Die ganze Gegend zeigte deutlich den zerstörenden Einfluß von Wind und Wetter; überall Geröllhalden, große Moränen und verwitterte Gräte. Nach Nordosten sahen wir den gewaltigen Oberalpstock mit seinem charakteristischen Gipfelbau, davor den Weitenalpstock (3009 ^{m}); dann schweifte der Blick über ein wildes, steiniges Thal nach der Paßhöhe des Krüzli hin. Gerade vor uns gegen Süden zeigte sich der Felleli-Firn, vom Piz Ner (3058 ^{m}) sich herabziehend, links (nach Osten) begrenzt vom Mutsch und seinen nördlichen Vorgipfeln, rechts (nach Westen) durch einen mit Moränenschutt bedeckten flachen Felsgrat, der vom Punkt 2958 herkommt und das östliche Ufer des Spiellauibühlfirns bildet. Dieser Firn, vom Grat zwischen Punkt 2958 und Piz Giuf herabkommend, westlich begrenzt von dem nördlichen Ausläufer des Schattig-Wichel, sollte uns am andern Morgen zum Aufstieg dienen, aber die gewaltige Randkluft und die übrigen Spalten ließen uns denselben für nur zwei Mann nicht gerade als einen Spaziergang erscheinen. Weiter nach rechts zeigte sich der Sonnig-Wichel; seine Wand hielten wir nicht für günstig zum Aufstieg; jedenfalls, meinten wir, wäre es besser, ihn von der Pörtli-Lücke aus zu versuchen, die verschiedenen Vorgipfel ließen sich vielleicht auf der andern Seite umgehen. Wie sehr wir uns täuschten, wird sich in der Folge ergeben. Während unserer Betrachtung hatte sich der Himmel mit dunkeln Wolken überzogen, der Tag war recht schwül und heiß gewesen, und wir hatten uns schon lange auf ein Gewitter gefaßt gemacht. ‾ ließ denn auch nicht mehr lange auf sich warten. Das Hüttendach v „regenfest", und so legten wir uns ruhig aufs Lager. Da wir nicht al fest schliefen, so konnten wir deutlich wahrnehmen, daß das Gewit während der Nacht sich zweimal erneuerte. Am Morgen zogen die Ne

an den Wänden herum. Nach einigem Erwägen gaben wir den Piz Giuf auf, weil dort der Nebel ziemlich stark war und den Firn weit hinunter bedeckte. So machten wir uns auf gegen den Sonnig-Wichel, weil der verhältnismäßig am wenigsten vom Nebel belästigt wurde; allerdings flogen kleine Wolken über den Grat, der sich gegen die Pörtli-Lücke hinabzieht.

Um 4 Uhr verließen wir Ober-Felleli, kamen an den schlechten Hütten von Spiellaui und an dem noch mit Eis bedeckten See vorbei und stiegen dann über Schneeflecken und Geröllhalden gegen die Pörtli-Lücke (2514 ^{m}) hinan, die wir um 5 Uhr 30 Min. erreichten. Hier nahmen wir unser Frühstück ein. Einen Rucksack ließen wir am Pörtli zurück und brachen um 6 Uhr auf.

Nach einigem Suchen fanden wir einen kurzen, engen Kamin, der uns den Einstieg in die Wand ermöglichte. Er war oben durch einen Felsblock gesperrt, über welches Hindernis aber Freund Züblins längliche Struktur hinweghalf. Nun ging es teils leicht, teils weniger leicht empor, bis uns eine glatte Wand Halt gebot. Nach links war eine Umgehung nicht möglich; nach rechts senkte sich ein schmales Couloir, das im obern Teil vereist war, gegen eine Geröllhalde hinunter. Von diesem Couloir aus liefen einige ganz schmale Bändchen und Risse, die Absätze zwischen den Platten der Wand bildend, an der Wand hinauf, standen aber überall sehr weit von einander ab. Wir setzten uns zunächst zu einer Beratung nieder. Es war 7 Uhr 45 Min. und wir mochten uns etwa 2650 bis 2700 ^{m} hoch befinden, wie wir aus dem gegenüberliegenden Steinstock schlossen.

Ob wir mittelst der erwähnten Bänder und Risse die Wand würden erklettern können, schien uns sehr fraglich, denn die Platten waren glatt und hoch. Für den Abstieg, den wir wegen des zurückgelassenen Sackes auf demselben Wege machen mußten, durften wir füglich dieselbe Zeit ansetzen, wie für den Aufstieg, denn einige Stellen waren doch nicht so ohne gewesen. Schließlich entschieden wir uns, abzusteigen, denn wenn wir den Abstieg durch das Couloir ausführten, könnten wir immer noch, wenn sich ein bequemer Weg zeigte, wieder über die Wand hinauf und so weiter kommen. Also beeilten wir uns nicht gar sehr, sondern betrachteten die Fernsicht, die allerdings durch den Nebel stark beeinträchtigt wurde; fast alle Spitzen hatten Nebelhauben angezogen und zeigten so, daß sie für uns nicht zu Hause wären. Auf dem Grate, der vom Steinstock gegen den Roßbodenstock sich hinzieht, entdeckten wir einige Gemsen, deren Bewegungen wir eifrigst durchs Fernrohr verfolgten, bis sie uns nicht mehr sichtbar waren.

Als wir uns endlich zum Aufbruch anschickten, war es fast 9 Uhr. Im obern Teile des Couloirs mußten wir Stufen schlagen, weiter unten war das nicht mehr nötig, sondern das apere Geröll trat zu Tage und ließ uns ziemlich rasch vorrücken. Trotz eifrigen Suchens fanden wir nirgends in der linksseitigen Wand eine Stelle, die uns gestattet hätte, hinaufzukommen, und so schlugen wir uns denn durch das aus mächtigen

Blöcken bestehende Trümmerfeld, in das unser Couloir ausmündete. Es kostete noch eine halbe Stunde, bis unser Sack von der Pörtli-Lücke herunter geholt war, aber flotte Rutschpartien führten uns rasch in den Pörtliboden, auf der Karte mit Hinter-Pörtli bezeichnet, hinunter. Hier sahen wir erst, daß wir gut daran gethan hatten, abzusteigen, denn der Grat zeigte in seiner Fortsetzung noch einen und zwar viel tiefern Einschnitt, den uns auf der Spiellauiseite der Nebel verdeckt hatte. Jedenfalls hatten wir den Berg an einem seiner ungünstigsten Punkte angepackt. Vom Pörtliboden aus ging's das Pörtlithal hinunter nach Vorder-Waldi, von wo aus wir die elegante Spitze des Ruchen oder Klüserstockes bewunderten, dann über Rhona nach dem Felliberg und den holprigen und steinigen Weg hinunter auf die Landstraße. Ich dachte damals noch nicht, daß ich diesen Weg noch einige Male des Nachts hinaufsteigen würde. In Gurtnellen konnten wir uns noch etwas erfrischen und dann führte uns der Zug nach Hause.

II. Bristenstock.

Ungefähr vier Wochen später, am 7. August, führten unser vier Zürcher Clubisten, Hardmeyer, Vogler, Züblin und ich mit einem patentierten Führer, den wir in Amsteg noch vorgefunden hatten, die Besteigung des **Bristenstockes** aus. Wir benutzten zum Aufstieg den Grat westlich des kleinen Firnfeldes an der Nordseite des Bristenstockes und kamen um 7 Uhr 40 Min. auf dem Gipfel an. Der Grat bereitete nirgends Schwierigkeiten, obschon die Felsen in den obern Partien von feinem Riesel bedeckt waren. Die Temperatur war angenehm, und so konnten wir uns mit Muße der Betrachtung der Aussicht widmen, von der uns allerdings der Nebel jeweilen nur ein Stück frei ließ. Was uns von der ganzen Fernsicht am besten gefiel, war der Blick ins Reußthal und nach dem Urnersee. 2500^{m} in direkter Flucht geht es hinunter und Amsteg glaubt man mit einem Stein erreichen zu können. Einen Führer hatten wir nur deswegen mitgenommen, weil wir beabsichtigten, gegen den Hang-Firn abzusteigen, und dabei nicht gerne viel Zeit mit Wegsuchen verlieren wollten, da wir im Sinne hatten, noch am gleichen Tage über die Mittelplatten in die Val Milar und von da nach Sedrun zu gelangen, oder doch mindestens weit oben im Etzlithal zu übernachten. Unser Führer hatte uns zwar mitgeteilt, daß er noch nie nach dem Etzlithal abgestiegen sei, daß er aber sich wohl getraue, einen Weg zu finden, da er viele Jahre im Etzliboden Senn gewesen. Weil wir demnach nicht wissen konnten, was uns bevorstand, so dachten wir uns durch längere Rast zu stärken; unsere Rucksäcke hatten erhebliches Gewicht, da wir für vier Tage Proviant und Kleider bei uns hatten.

So machten wir uns erst 9 Uhr 30 Min. an den Abstieg. Anfa ging's ganz gut, allmählich wurde es schwieriger, die Felsabsätze wur höher und die Bänder schmäler, immerhin gingen wir ohne Seil. U Führer hielt sich immer mehr zurück, und anstatt den Weg zu suc

überließ er uns diese Aufgabe. So ging's hinunter bis an den letzten Absturz gegen den Hang-Firn, da suchten wir vergebens in der Nähe nach einer guten Stelle; es wäre vielleicht hinunter gegangen, doch hätten wir jedenfalls ausgiebigen Gebrauch vom Seil machen müssen. — Wir spähten daher nach einer andern Route. Der Grat südlich vom Firn senkt sich mäßig steil ins Thal hinunter, und es schien uns, daß wir wohl auf ihm verhältnismäßig leicht auf besseres Terrain kommen würden. So versuchten wir den Grat südlich des Firns zu gewinnen. Von unserem Standpunkt aus konnten wir nicht direkt hinüber traversieren; wir mußten erst wieder ein Stück aufwärtssteigen. Auf dem Grat angelangt, sahen wir aber bald, daß die vielen Grattürme uns zu lange aufhalten würden; wir setzten deshalb unsere Traversierung fort und kamen in das große Couloir, das zwischen dem vordern und hintern Bristenstockgipfel beginnt und sich bis auf ein kleines Firnfeld hinabzieht. Von hier an war unser Führer wieder brauchbar und hat sich im ferneren gut gehalten. Wir benutzten nun das Couloir zum Abstieg, indem wir hofften, auf diese Weise aus der Wand hinaus zu kommen. Am untern Ende des Couloirs gähnten uns aber drei Spalten entgegen, die wir wohl nicht hätten überspringen können. Wir mußten so die das Couloir nach Süden begrenzende Gratrippe umklettern, was nicht mehr viel Mühe kostete, fanden dann eine Stelle, wo wir aus den Felsen heraus konnten, und stiegen dann gemütlich über Geröll und steinige steile Weiden zur Stock-Alp (1950 ᵐ) hinunter, wo wir 1 Uhr 30 Min. anlangten. Wir hatten also für die cirka 1000 ᵐ vier Stunden gebraucht. Ich erlaube mir hier eine Bemerkung über die Karte. Der Grat südlich des Hang-Firn beginnt unmittelbar hinter dem Gipfel, nicht so weit südlich desselben, wie auf der Karte (Siegfr. Bl. 407) angegeben Ferner zieht sich vom hintern Gipfel ein deutlich ausgeprägter Grat hinunter, und zwischen diesem und dem vorher erwähnten verläuft das Couloir, welches in ein Firnfeld ausmündet, das auf der Karte fehlt. Die ganze Topographie der Ostseite des Bristenstocks ist deutlich zu erkennen auf dem Panorama, welches Clubgenosse H. Brun vom Oberalpstock aus aufgenommen hat. (Siehe S. A. C. XXX, pag. 192: Die Berge des Felli- und Etzlithals.) Auf der Stock-Alp rasteten wir eine Stunde, setzten uns aus unserem Proviant ein möglichst flottes Mahl zusammen und besprachen unseren Weg. Der Führer zeigte eine „Mordsfreude" darüber, daß er einen neuen Abstieg gemacht habe. Unter den besten Glückwünschen für die übrige Tour trennten wir uns. Herr Vogler und der Führer zogen thalabwärts; wir andern drei strebten thalaufwärts. Wir konnten nun, um unsern Zweck zu erreichen, erst in den Etzliboden hinabsteigen und dann wieder aufwärts wandern, oder dann den Grat zwischen Steinstock und Roßbodenstock überschreiten und so nach Ober-Felleli gelangen. Diesen Weg hätten wir eigentlich vorgezogen, da wir in der Voraussicht des kommenden schönen Tages den Übergang ins Bündner Oberland über den Piz Giuf machen wollten. Allein der Senn auf Stock-Alp bemerkte uns, daß Ober-Felleli jetzt bezogen sei, und wir infolgedessen wohl kein Nachtlager finden würden. Ganz in den Etzliboden hinunter zu steigen gefiel uns auch nicht, und so versuchten wir direkt nach dem

Roßboden oder nach Culma zu gelangen. Felsabsätze und ungangbare Tobel zeigten uns aber bald, daß wir mehr Zeit brauchen würden, um auf diesem Wege ans Ziel zu kommen, als wenn wir ganz ins Thal absteigen würden. So verfolgten wir denn einen miserablen Geißpfad, der uns schließlich zu hinterst im Etzliboden landen ließ. Da wir als Nachtquartier die Hütten auf Roßboden auserlesen hatten, und es bis dort hinauf nicht mehr weit war, so eilten wir uns gar nicht, sondern ließen es uns wohl sein und kamen erst um 5 Uhr 15 Min. im Roßboden an. Zuerst brauten wir uns eine flotte Suppe, dann wurden die defekt gewordenen Kleider mit großer Eleganz geflickt, und nachdem wir noch eine Weile gemütlich geplaudert und die Aussicht betrachtet, zogen wir uns in die Hütte zurück, die Züblin und mir schon von früher her in guter Erinnerung stand. Der Schlaf ließ noch einige Zeit auf sich warten, denn die Erlebnisse des Tages, sowie die bei dergleichen Gelegenheiten üblichen Witze hielten uns noch eine Weile wach.

Am andern Morgen war früh Tagwache; Toilette war bald gemacht, und nachdem wir etwas zu uns genommen, brachen wir 3 Uhr 30 Min. auf, kamen 5 Uhr 30 Min. nach Unter-Felleli und ruhten dort bis 6 Uhr, um dem Magen wieder neuen Stoff zuzuführen und nebenbei über den Aufstieg zu beraten. Wir wählten zum Aufstieg die Moräne, die von Unter-Felleli aus längs des nördlichen Ausläufers des Schattig-Wichel weit in den Spiellauibühlfirn hinaufragt. Während des Aufsteigens spähten wir eifrig im Schutt nach Krystallen, konnten aber nur beschädigte Exemplare entdecken. Auf dem Firn angekommen, hielten wir uns nach rechts, weil dort weniger Spalten waren und die Steigung auch geringer war. Erst ziemlich weit oben zogen wir uns in die Felsen, die wir an einer Stelle betraten, wo der Bergschrund keine Schwierigkeiten verursachte. Die Felsen bestanden aus lose auf einander geschichteten, mächtigen Blöcken, die durch den kleinsten Stoß aus dem Gleichgewicht gebracht werden konnten. In ihnen fanden wir sehr viele Rauchquarze, sowohl einzelne Stücke, als auch ganze Drusen; diese letzteren waren vermutlich von Strahlern losgetrennt worden, wenigstens schlossen wir das aus mehreren Platten, die schön rechteckig geformt waren. Auf dem Gipfelgrat angelangt, sahen wir über die 700 m hohe Wand ins Wichelthal hinunter, und ganz von selbst gab es sich, daß wir beim Überklettern des ziemlich luftigen Grates uns mehr auf der Ostseite hielten. Um 9 Uhr 45 Min. waren wir auf dem Gipfel des **Piz Giuf.** Dieser Berg wurde am 27. Juli 1867 von Herrn Hoffmann-Burkhardt mit Führer Furger auf einem andern Wege bestiegen (Jahrbuch VI, pag. 475). Die genannte Partie stieg vom Spiellauisee über den Spiellauifirn empor, dann wurde der ganze Grat nach dem Piz Giuf hin überklettert. Herr Hoffmann bemerkt, daß er nicht auf der südlichsten, höchsten Spitze gewesen sei; von ihr aus sieht man den Crispalt, den Herr Hoffmann von seinem Standpunkt a nicht sah. Prof. Theobald giebt in einer Anmerkung zum genannten A satz bekannt, daß höchst wahrscheinlich schon P. Placidus a Spes den Piz Giuf erstiegen habe. Auch über die Nomenklatur in jener Geg giebt Theobald Aufschluß. Bezüglich der Karte will ich bemerken,

sie den Grat zwischen Piz Giuf und Punkt 2958 nicht richtig angiebt; sie zeigt in der Nähe des Piz Giuf einen starken Felsgrat, während in Wirklichkeit der Firn bis an die Schneide hinaufreicht und nur wenige Meter Fels frei läßt.

Seit 1867 scheint der Piz Giuf von Touristen nicht mehr bestiegen worden zu sein, von Strahlern wird er jedenfalls häufig besucht, da sich in seinen Felsen manch guter Fundort befinden mag. — In Anbetracht der angenehmen Temperatur und der großartigen Aussicht fühlten wir uns ganz behaglich auf dem Gipfel; ja ein Mitglied unserer Gesellschaft ließ sich sogar verleiten, dem Genusse einer Ormond zu fröhnen, ein Luxus, den er sich sonst nie leistet. Während einer einen Steinmann errichtete und der zweite schlief, musterte der dritte mit seinem Fernrohr die Fernsicht und trat schließlich mit der Behauptung hervor, daß man den Uetliberg, den Zürichberg und sogar den Zürichsee sehen könne. Aus Mangel an einem Gegenbeweise drang diese Ansicht durch, und wir haben nachträglieh von Zürich aus, hart an der linken Seite des Bristenstocks, scheinbar diesem angehörend, eine Spitze bemerkt, die sehr wohl der Piz Giuf sein kann. [1]) — Nachdem wir unsere Karte mit den Notizen der Besteigung in einer Sardinenbüchse versorgt und sie dem Steinmann anvertraut hatten, machten wir uns nach 12 Uhr an den Abstieg, der wohl im wesentlichen mit dem des Herrn Hoffmann übereinstimmt. Über die losen Trümmer absteigend, kamen wir an das obere Ende des namenlosen Firnfeldes im Hintergrund der Val Giuf. Flotte Rutschpartien brachten uns bald an das untere Ende des Schnees, und nun begann eine weniger gemütliche Wanderung über Geröll jeden Kalibers. Die Val Giuf ist im obern Teile ein schmales, von den hohen Wänden des Crispalt und Culmatsch eingeschlossenes, steiniges Thal; unten, wo es breiter wird, überrascht den Wanderer ein prächtiger Ausblick. An Stelle der öden Geröllhalden treten saftige Weiden, dunkle Tannenwälder zeigen sich auf der andern Seite des Rheinthales, und darüber glänzen die Firnen und Gletscher der Medelser Gruppe und des Piz Ganneretsch.

An den wenigen Häusern von Giuf vorbeiwandernd, erreichten wir unmittelbar vor Ruèras die Oberalpstraße, machten zunächst etwas Toilette und bummelten dann auf der staubigen Straße durch Ruèras, Zarcuns und Camischolas nach Sedrun, wo wir etwas nach halb 5 Uhr in der Krone einkehrten und den Tag mit einem fröhlichen Abend beschlossen.

E. Amberg (Sektion Uto).

---

[1]) *Anm. d. Red.* Diese Ansicht scheint nach dem oben (pag. 208) Gesagten unrichtig. Die vom Uetliberg sichtbare Spitze ist vielmehr der Piz Ner.



Dossenhütte und Dossenhorn.

Wie drei Räuber strichen wir, die Clubgenossen Bachmann und Liniger (Sektion Pilatus) und ich, am 10. Juni 1894, nachts 1 Uhr, an den Heugaden zu „Hasle im Grund“ umher und spähten nach Heu. Da — alles ist ruhig, nur der stille Nachthimmel und die von den zerstreuten Häusern herleuchtenden späten Lichter schauten uns zu — — war's gefunden. Aber — die Thür' ist vernagelt. Einmütig werden die Pickel eingesetzt, krach — — durch das ganze Thal hin tönt's verräterisch — ein Brett ist weg, kein Licht bewegt sich; behaglich schlüpfen wir hinein und strecken uns wonnevoll in das Bergheu. Erst um 4 Uhr wurde der Gaden wieder vernagelt und wir drückten uns am Ende der Häuserreihe von „Brügg“ abseits gegen das Urbachthal hinein. Über der tosenden Schlucht des ihm entströmenden Wassers stiegen wir zur hüttenbesäeten Sandei hinauf. Hier gab's „Z'morgen“. Doch fern sei der Verdacht, wir hätten nur für das Sinn gehabt; kommt und schaut die Felsenwunder der Hochjägiburg, des Engelhorns, die Kanzel des Gstellihorns, die lotrecht aus dem ebenen Thalboden aufgebaut erscheint, das Hangendgletscherhorn, noch im schimmernden Schneekleid, und folgt uns nach kurzer Rast weiter!

Bei Rohrmatten (1033^{m}) verlassen wir den Weg zur Gaulialp, überschreiten auf schwankem Steg das Urbachwasser und beginnen den steilen Aufstieg nach Alp Laucherli, erst auf deutlichem Pfad südlich durch knorrigen Ahornwald ansteigend, dann umbiegend und auf das linke Ufer des direkt von Laucherli herunter kommenden Baches übersetzend, über jähe Planken und zuletzt über Schnee und Felssätze hinauf zu den armseligen Hütten (1807^{m}). Zugewehter Schnee verschließt noch Thüren und innere Gemächer.

Wo steht aber die Dossenhütte? Wer aus der alpinen Litteratur sich den Standpunkt derselben herauskonstruieren wollte, stieß auf die verschiedensten Angaben, selbst auf der Überdruckkarte (1888) Berner Oberland II (S. A.) ist sie ganz falsch eingezeichnet. Dem arithmetischen Mittel zufolge mußte sie auf dem Grate stehen zwischen Dossenhorn und Urbachsattel. Wir gingen zuerst in der Richtung des obenerwähnten Laucherlibaches westlich aufwärts gegen das Riff unmittelbar östlich neben Punkt 2882. Dort drehten wir schwach nordwestlich und gewannen endlich einen orientierenden Blick über den Grat; aber erst als wir eine schneeglänzende Egg südlich von Punkt 2550 erstiegen, sahen wir plötzlich die Hütte nahe vor uns. Sie liegt wenige Meter südlich von die Punkt, an der Ostseite der Grathöhe angelehnt, doch nicht ganz dieser selbst und deswegen von Rosenlaui nicht sichtbar. —

Die Hütte selbst stand frei, nur an der dem Grate zugekehrten S war Schnee angeweht. Beim Betreten fanden wir am Boden kleine S

lein, die durch lebhafte Tropfen von der Decke her gespeist wurden. Das Stroh, besonders auf der Pritsche im Küchenraum, war naß und etwas faulig. Ob sich nicht das von oben durchsickernde Wasser abhalten ließe?

Es war 4 Uhr, der Himmel hatte sich längst überzogen und es begann leise zu schneien. Mit dem Wetterhorn war's also nichts. Am Morgen lag 20 cm Neuschnee vor der Thür und wir mußten abziehen. Über dem Rosenlauigletscher wogte der Nebel, in dem die wirbelnden Schneeflocken verschwammen. Da hinunter sollte es gehen. Wir folgten einer Rinne, die direkt von Punkt 2550 steil in die Dossenwand sich hinunterzieht, etwa 60 m, waren dann aber wegen Eis und herunterstürzender Schneemassen gezwungen, uns auf der Kante zu halten, die sie nördlich begrenzt. Bald ging es trotz wildem Gestöber und pfeifendem Westwind wieder besser, schon erblickten wir hie und da die Schründe des Gletschers. Cirka 100 m über demselben traversierten wir westlich an der Wand gegen eine Schneezunge des Gletschers, die weit hinauf reichte. Hier gab uns ein glatt geschliffener, etwa 8 m hoher Fels noch zu schaffen, dann war's vorbei, und rutschend und watend rückten wir den Firn hinunter gegen das hohe Felsband, das vom Gstellihorn zu Punkt 2367 sich hinauszieht. Nach einigem Suchen im Nebel fanden wir einen „Schlipf" (direkt südlich vom „G" von „Gstellihorn"), jetzt noch mit Schnee angefüllt; im Sommer ist er vereist und steinschlägig, weshalb man an der Ostseite ein Seil und weiter unten eine Leiter angebracht hat. Wir zogen es aber vor, lustig durch den Einschnitt hinunter zu fahren, folgten dann der Höhe der östlichen Randmoräne und unten dem östlichen Bachbette, ohne die Brücke bei der engen Schlucht östlich von Punkt 1792 zu überschreiten. Auf angetriebenem Weglein rückten wir binnen kurzem in Rosenlauibad ein, um uns zu trocknen und zu erquicken. Jetzt, wie allemal, wenn wir noch hier vorsprachen, waren wir ausgezeichnet und sehr billig aufgehoben, und ich erfülle eine angenehme Pflicht, wenn ich das jetzt von Familie Zurbuchen geführte Hotel allen Touristen empfehle. —

Rachegedanken im Herzen, kam Freund Liniger mit zwei Kameraden am 23. Juni wieder nach Rosenlaui hinauf und erreichte auf dem gleichen, umgekehrten Wege am folgenden Morgen in 5 Stunden die Dossenhütte, wo es jetzt wirtlicher ausgesehen haben soll. Der Tag war schön, aber am Abend hagelte es und in der Nacht soll ein Ungewitter gar unheimlich um die Flühe des Gstellihorns gekracht haben.

Um 7 Uhr morgens schlossen sie die Hütte und stiegen kurze Zeit auf dem Dossengrate hinan, bogen aber bald links auf den Dossengletscher und steuerten der Felsecke zu, die sich vom Gipfel (3140 m) in denselben hinuntersenkt. Sie umgingen sie nach der Südostseite und stiegen den Firn hinan. Eine etwas heikle Kletterei brachte sie zu einem abschüssigen Schneeband und dieses schließlich in den Sattel zwischen Punkt 3114 und 3140, und über den Südgrat gewannen sie den Gipfel des **Dossenhorns.** Die Aussicht war durch Nebelmassen beschränkt. Vom Gipfel stiegen sie, den Nordgrat verfolgend, direkt zum **Dossensattel** ab, der südlich am Punkt 2882 liegt. Der weitere Abstieg erfolgte zwischen

den beiden Felsenriffen im Dossengletscher nach Laucherli und über den Alpweg nach Enzen und Schrättern, wo man gut übernachten kann.

Nid na la g'wünnt! Am Abend des 24. Juli schlängelte sich das Räubertrio von „Hasle im Grund", durch Herrn J. Schiffmann (Sektion Pilatus) verstärkt, neben den Reichenbachfällen — 50 Cts.! — hinauf. Bald rückte auch ein Träger, der flotte, junge M. Huggler von Meiringen, nach, den wir uns in Rücksicht auf das Nettogewicht unserer Säcke zum erstenmal auf unsern Fahrten gestatten zu dürfen glaubten. Wir wollten auf einige Tage aus der Bildfläche der Thalsohle verschwinden. — Am Morgen erreichten wir auf dem frühern Wege wieder die Höhe der Schneezunge an der Dossenwand. Wir traversierten diesmal weiter nordöstlich an derselben und kamen so nicht erst bei der Dossenhütte auf den Kamm, sondern nördlicher, unweit vom Urbachsattel, und stiegen über den Grat leicht zur Hütte hinauf. (4³/₄ Stunden von Rosenlaui.)

Heut' war es wunderschön. Gigantisch reckte das wilde Gstellihorn sein felsiges Haupt, ein weites, sonniges Band rollte die Bergwelt der Trift sich vor uns auf, und über dem blitzenden Eissturz am Fuße des Wellhorns schwang das Wetterhorn sich in den tiefblauen Himmel. Kein Wunder, wenn ich mir sofort mit meiner Camera zu thun machte, während die übrigen leiblichen Genüssen fröhnten, worin sie sich nicht einmal durch zwei Aufnahmen der Hütte stören ließen.

Von Huggler begleitet, der noch nie in diesen Gegenden war und mitzugeben wünschte, verfolgten wir von der Hütte den aussichtigen Dossengrat, bis zu einem Felssatz, der von südöstlich einfallendem Kalk gebildet wird. Teils darüber hin, teils darunter durch kamen wir auf den Dossengletscher hinaus und zogen uns an der Südseite der Felsen von Punkt 2882 hinauf zum stark eingekerbten **Dossensattel**. Ein scharf ausgesprochenes Couloir verbindet ihn mit dem Wetterkessel, genau westlich verlaufend mit 37° (Klin.) Neigung; auf der Karte ist es in keiner Weise eingezeichnet. — Wie eine Burg erhob sich südlich vom Sattel das schöne **Dossenhorn**. Wir stiegen bis dicht unter die steilen Felsen (4 Uhr 20 Min.) und querten den Westabsturz leicht bis unter den Gipfel (3140 m). Ein enger, steiler Felskamin mit guten Griffen wies von hier südöstlich auf den Grat, wenige Schritte südlich vom Gipfel, den wir 4 Uhr 50 Min. betraten.

In unvergänglicher Reinheit strahlte das Diadem der Wetterhörner. Wohl schweifte der Blick auch hinüber zum düstern Gletscherhorn, zu den Felsrippen des Ritzli, zum weiten Rund der Urnerberge, wo der Abend duftig blaute, als wir endlich aufbrechen mußten. Die flammenden Fackeln des Tags erloschen an den obersten Spitzen und Kämmen, längst luftete es kühl über unsere Hochwarte hin, doch dort drüben spielten noch die Strahlen der Sonne am rosigen Scheitel der Haslijungfrau. — Vorsichtig stiegen wir durch den Kamin wieder hinunter; einige mächt… Blöcke stürzten donnernd zum Wetterkessel ab, der tief unter uns l… Etwas höher als beim Aufstieg traversierten wir horizontal die W… flanke und kamen so unter dem Gipfel herum zum Nordkamm und ü… steile Felsen und einige Schneezungen zum Sattel (40 Minuten) und …

da leicht zur Clubhütte (40 Minuten), wo der zurückgebliebene Freund Schiffmann schon Anstalten zum Abendessen getroffen hatte.

Der grauende Morgen fand uns auf dem Wege zum **Wetterhorn**, das wir in 4½ Stunden über den **Dossensattel** erreichten. Die Zurückkehrenden überraschte schon in der „Wetterdole“ starkes Schneegestöber und mit dem guten Wetter war's wiederum aus.

Wie am 11. Juni kletterten wir tags darauf wieder die Dossenwand hinunter — — aber wir hatten gesiegt! *Hans Brun* (Sektion Uto).

Der neue Weg zur Schwarzegg.

Es war früh Nacht geworden am 10. Oktober 1894. Drüben am „Kalli“ blinzelte ein verlorenes Licht, lange irrte es dann auf dem Grindelwaldgletscher umher und kam schließlich die Leitern der Bäregg herangeklettert, da wurde es von der Stieregg her mit langgezogenem Juchzer begrüßt — man hatte uns bemerkt.

Nach 16stündigem Kampfe mit der hartnäckigen Jungfrau traten wir endlich bei den freundlichen Sennen ein, besiegt zwar und herzlich müde, doch nicht unbefriedigt von dem strammen Tagewerk, und schliefen — horribile dictu — schliefen ahnungslos bis in den hellen schönen Herbstmorgen hinein, von trommelndem Regen träumend. Es war schon halb 7 Uhr und von Norden her wegen des schlechten Schnees nichts zu erzwingen. Die Strahlegg aber war uns noch neu, der dies Jahr umgebaute Pavillon Dollfuß noch neuer und der erst vor wenigen Tagen fertig erstellte Weg zur Schwarzegg am neuesten, ergo:

Um 7 Uhr brachen wir auf. Eine deutliche Fußspur geleitete durch gelbende Matten zur „Bänisegg“ hin, allmählich zur großen Randmoräne des untern Eismeeres absteigend und verlor sich ungefähr bei Punkt 1773. Noch bezauberten uns die verwegenen Formen der wilden Mittellegi und ich rekonstruierte in Gedanken unsere Angriffslinie durch die Eislabyrinthe unterm Bergli, da öffnete sich der Blick gegen die Strahlegg und auf die Fiescherhörner; das Schreckhorn senkte seine Flühe steil gegen den Gletscherbruch unter dem Kastenstein; unser neue Weg brachte andere Gedanken. — An hier und dort aufeinander gelegte, markierende Steine uns haltend, ging's, teils auf der östlichen Randmoräne, teils auf der innern Seite derselben ansteigend, gegen Punkt 1951. Von hier klettert der Pfad an den steilen, oft von Gletscher glattgeschliffenen Felsen hin, mit herrlichen Blicken in den Fall des obern Eismeeres und die darüber thronende Bergwelt, bald über eine kurze Schutthalde ansteigend, bald über Rasenbänder querend, Bachrunsen überschreitend; überall, wo nur geringe Gefahr droht, sind feste Eisenstäbe angebracht oder in den Fels selbst bequeme Griffe und Tritte für Hand und Fuß eingehauen. Zwei

Leitern erleichtern die Passage durch zwei kurze Kamine hinauf. Bei Punkt 2362 betreten wir die Halde des Kastensteins und ich kann mich nicht enthalten, diese für den Clubisten klassische Stelle zu photographieren, während meine beiden Begleiter der Schwarzegg zustreben. Schon verkündet eine wirtliche Rauchsäule Freund Bachmanns rührige Thätigkeit, als, auf der Randmoräne um den Südwestfuß der Schwarzegg biegend, ich plötzlich der Clubhütte ansichtig werde. —

Wie mir berichtet, ging das Unternehmen des neuen Schwarzeggweges von sämtlichen Grindelwaldner-Führern aus und wurde auch, indem ein jeder sein bestimmtes Tagewerk leistete, von diesen selbst ausgeführt. Die größten Schwierigkeiten boten sich in der Gegend der ersten Leiter und ebenso oberhalb bei der zweiten Leiter, „beim Tritt" und „beim langen Tritt". — Die Arbeiten begannen am 24. September 1894 und dauerten ungefähr drei Wochen. — Die Kosten des gesamten Unternehmens beliefen sich laut meinen Erkundigungen auf Fr. 920, wovon Fr. 300 von der Sektion Basel, Fr. 100 von der Gemeinde Grindelwald-Scheidegg und das übrige von den Grindelwaldner Führern selbst bestritten wurde.

Wir hatten in bequemer Wanderung, inklusive Rasten, 3 Stunden gebraucht, während der alte Weg über Zäsenberg 3½ Stunden beansprucht. Der Rückmarsch auf der neuen Route soll eine schwache Stunde kürzer sein als über den Gletscher. Im Winter ist die erstere jedenfalls mehr Lawinengefahr ausgesetzt, doch kommt es auf die Schneeverhältnisse an; im Sommer dagegen ist sie für jedermann ohne Gefährde gangbar, verlangt aber doch bei schlechtem Wetter oder in dunkler Nacht, besonders wenn man müde zurückkehrt, etwelche Vorsicht. —

Erst um 11½ Uhr brachen wir nach der Strahlegg auf, deren Höhe wir bei schlechtem Schnee außerordentlich mühsam in 3 Stunden gewannen. Hier empfing uns ein rasender Sturm, es wurde rasch dunkel und schneite stark, so daß wir einander kaum sahen; der Abstieg zum Strahlegggletscher bot uns noch unerwartete Schwierigkeit. Um 6 Uhr zündeten wir oberhalb des „Abschwungs" unsre Laternen an und in tiefer Nacht erst begrüßten wir den gastlichen Pavillon Dollfuß, eine der schönsten Hütten, die wir bis jetzt kennen gelernt. Die Kücheneinrichtungen samt dem vorzüglichen kleinen Ofen lassen nichts zu wünschen übrig; der Schlafraum mit seiner Ausstattung, der auf der Ostseite angebaut wurde und durch eine Schiebthüre abgeschlossen wird, bietet jetzt Raum genug auch für größere Gesellschaften; Bilder schmücken häuslich die Wände und aufgehängte Karten der umliegenden Gebiete helfen zur leichten Orientierung. Ganz nahe rinnt ein frisches Wässerlein über den Fels, von dem das freundliche Asyl hoch über den Gletscher hinausschaut. — — Möge einem jeden dort ein solcher Morgen beschieden se[i] wie er uns am 13. Oktober in wundersamem Glanze über der hehren Wi[ege] der Aare heraufzog! —

Hans Brun (Sektion Uto)



Die Büttlassenlücke.

(Neuer Übergang zwischen Gspaltenhorn und Büttlassen. [1])

Schon in früheren Jahren hatten mein Bruder und ich uns gefragt, ob das Gspaltenhorn oder doch wenigstens dessen Nordwestgrat nicht vom Sefinenthal aus erreicht werden könne, aber wir waren nie dazu gekommen, einen Versuch zu machen. Nun ist jedoch im Jahr 1891 Mr. Seymour King (A. C.) mit dem Führer A. Supersax von der Boganggen-Alp aus um die Ostwände des Büttlassen herum zu dem kleinen Gletscher gelangt, der von der Lücke zwischen Gspaltenhorn und Büttlassen gegen das Sefinenthal herabhängt, ist über diesen emporgestiegen und ohne Berührung der Lücke ob dem „Leitergrat" auf den Gspaltenhornweg und auf die Spitze gelangt. Er hat dabei einen Steig benützt, der den Gemsjägern von Lauterbrunnen und Frutigen wohl bekannt ist (von dem wir früher keine Kenntnis hatten), und hat damit von Mürren aus einen neuen Zugang zum Gspaltenhorn eröffnet, der erst hoch oben mit dem alten, bisher einzigen Weg zusammentrifft. Da mein Schwager, Herr René König, meine Frau und ich (ohne Führer) am 29. Juli 1894 diesen Steig ebenfalls benützt haben und zwar als Übergang von der Boganggen-Alp zur Gamchialp und dem Kienthal, so möge eine kurze Beschreibung desselben hier Stelle finden.

Von der Boganggen-Alp (2045 m), oberste der Sefinenalpen, verfolgt man zunächst ein Stück weit den Weg zur Sefinenfurgge und biegt dann links zum Seelein „Hinterm Horn" ab. Man gewahrt nun über sich (südöstlich), dem Nordostgrat des vorderen Büttlassen entragend, zwei eigentümlich geformte Felsgebilde, deren linkes, tiefer stehendes und interessanteres wohl die bei den Gemsjägern wohlbekannte sogenannte Gemskapelle ist. Eine Gemse, die bis hierher gelangt, soll für den Jäger nicht mehr erreichbar sein. Unsere Richtung geht zum rechten obern Fuß der *obern* der zwei Zacken und zwar über eine ziemlich steile, rauhe Schieferhalde quer hinauf. Bei der Zacke angelangt, steht man am Rande einer engen Schlucht, die unten in senkrechte Abstürze ausmündet. Der Übergang zur jenseitigen Ecke ist viel leichter als er aussieht, und einmal dort, gewahrt man im Grase die schwache Spur eines winzigen, den Abstürzen entlang sich ziehenden, schwindligen Pfades. Oft verschwindet dieselbe ganz, man glaubt dann wohl auf falscher Fährte zu sein, aber stets kommt sie wieder zum Vorschein. Stets in ungefähr gleicher Höhe sich haltend (etwa 2500—2600 m ü. M.), umzieht dieser Weg die Felswände und Gräte, immer neue Ecken zeigen sich, wo es scheinbar nicht mehr weiter geht, und immer wieder findet sich ein unschwieriger Ausweg. Eine von den umliegenden Höhen aus gut erkennbare große Aushöhlung

[1] Der Name Büttlassen wird von den Älplern Böttlasse ausgesprochen, mit Accent auf der *ersten* Silbe.



der Wände wird passiert, und bald nachher, etwas vor der tiefen Schlucht, die, vom Nordostgrat des nördlichen Büttlassen (3052 m) ausgehend, die ganze Ostwand des Berges spaltet (auf der topogr. Karte nicht genügend hervorgehoben), erreicht man die Balm der Gemsjäger. Holz und einige Kochutensilien, die hier versorgt sind, lassen über die Identität dieses Zufluchtortes keinen Zweifel aufkommen. In erdrückender Nähe, wild und abschreckend, erheben sich gegenüber die teilweise mit Eis bekleideten Wände des Gspaltenhorns und Tschingelgrates, hoch oben leuchtet die Firnschneide des Büttlassen in der Morgensonne und unmittelbar zu Füßen hat man das bewaldete, schöne Sefinenthal mit der Jungfrau, die sich jenseits von dessen Ausmündung in schwindelnde Höhen erhebt. — Bis hierher ist man stets demselben Bande gefolgt, bald nach der Balm hat man dasselbe jedoch, etwas rechts in die Höhe kletternd, mit dem obersten, breiteren Band zu vertauschen, das ungefähr in gleicher Höhe läuft, wie die Zunge des von der Büttlassenlücke herabhängenden Gletschers. War bisher stete Vorsicht von Nöten gewesen, so geht es hier viel rascher, denn die Schutt- und Schieferhänge, die den Zugang zum Eise vermitteln, sind unschwierig zu passieren Der Gletscher zerfällt in drei Teile: unten die steile Zunge, dann in halber Höhe einige leichte Seracs, die nach links traversiert werden, und endlich ein steiler Schnee- oder Eishang, der nach rechts erstiegen wird und zu sanfteren Schneehängen und der Jochhöhe führt. Je nach Umständen wird man leicht und schnell hinaufgelangen, oder aber, wie wir, ordentlich zu hacken haben. Den Steinfällen vom Büttlassen herunter, denen man auf dem untern Teil des Gletschers ausgesetzt wäre, weicht man aus, indem man sich möglichst nahe an die Felswand hält. In den Seracs sahen wir ein prächtiges, großes Eisthor, und die Felsen des Büttlassen sind ein stark benützter Tummelplatz der Gemsen, sowie der niedlichen, rotgesprenkelten Alpenmauerläufer, welche in diesem einsamen und wilden Felsengebiete wenig gestört werden. Der eigentümliche, wie eine leise Klage tönende Schrei des Alpen-Colibris (wie Tschudi diesen Vogel nennt) begleitete uns während der ganzen Traverse; die Tierchen bekümmerten sich gar nicht um uns und waren so wenig scheu, daß wir ihr Spiel an den Felsmauern aus nächster Nähe beobachten konnten.

Schließlich möchte ich diesen Weg, der weniger einfach, aber viel interessanter ist als der gewöhnliche Aufstieg zum Gspaltenhorn von der Gamchialp aus, sehr empfehlen. Die Gemsjägerbalm, in herrlicher und origineller Lage hoch oben an senkrechter Wand, ist ebenso geschützt und gut als die Balm auf der Gamchiseite, und wenn die Schneeverhältnisse auf dem Gletscher günstig sind, wird man von diesem Nachtquartier aus in wenig längerer Zeit auf die Büttlassenlücke gelangen, als von Westen her. (Vide auch Alpine Journal vol. 16, pag. 270, und vol. 4 pag. 129 ff.)

Paul Montandon (Sektionen Bern und Blümlisalp).

Reissend Nollen (3012 m).

Da ich in den Jahrbüchern S. A. C. keine Mitteilungen über eine Besteigung dieses Gipfels finden kann, erlaube mir hier einige Details über unsere Besteigung mitzuteilen.

Mein Bruder Hermann, stud. med., und ich verließen am 17. September 1894 um 6 Uhr früh das Hotel auf Engstlenalp. Das Wetter war ziemlich schön, nur der höchste Gipfel des Titlis war in Nebel gehüllt. Wir wandten uns gegen die *Jochpußhöhe.* Dort angekommen, bogen wir rechts ab und steuerten südöstlich dem Jochstock zu, den wir auf der westlichen Seite umgingen, und langten über Risleten und Geröll um 8½ Uhr in der *Einsattlung zwischen Jochstock und Reißend Nollen* (cirka 2540 m) an. Dort rasteten wir bis 9 Uhr, denn der Aufstieg zu diesem Sattel ist steil und der teilweise vorhandene Neuschnee hatte uns den Anstieg noch erschwert. Punkt 9 Uhr brachen wir auf, nicht ohne uns vorher mit dem Seil verbunden zu haben, denn die Felsen sind gleich anfangs steil und waren teilweise mit 50—60 cm hohem Schnee bedeckt. Der Aufstieg über diese Felsen war zeitraubend und mühsam, denn hie und da trug die Schneedecke, öfters dagegen sank man bis über die Kniee ein. Wir stiegen südöstlich und zwar ziemlich genau da aufwärts, wo auf dem Siegfriedblatt Wassen die Grenze zwischen Bern und Nidwalden eingezeichnet ist, also direkt gegen den Gipfel zu. Als wir die Felsen, die 50—60 m hoch sind, unter uns hatten, und auf Firn und Eis kamen, waren wir genötigt, die Steigeisen anzulegen, um ohne Stufenschlagen aufwärts zu kommen. Der Hang wurde aber bald sehr steil und stellenweise kam lauteres Eis zum Vorschein, so daß ich, der voranging, bald leichte Stufen schlagen mußte. Mehr westlich, wo der Hang anfangs weniger steil ist, durften wir uns nicht wagen, denn der Gletscher war zu stark verschrundet, und weiter oben wären wir in die Schußlinie einer erst kürzlich abgegangenen Lawine gekommen. Bei den letzten aus dem Firn hervorragenden losen Steinen machten wir einen kurzen Halt. Das Wetter hatte sich bedenklich verschlimmert; wir wurden in Nebel gehüllt und es fing an zu schneien. Gleichwohl beschlossen wir, die Besteigung fortzusetzen, und bauten einen kleinen Steinmann, der uns beim Abstieg orientieren sollte. Wir stiegen, immer Stufen hackend, in der gleichen Richtung aufwärts, bis wir an eine 65—70° geneigte, 18—20 m hohe Eiswand kamen, die wir rechts oder links umgehen mußten. Links konnten wir des Nebels wegen nicht sehen, wie weit sich dieselbe ausdehnte; 30—40 m rechts dagegen verlor sie bedeutend an Steilheit. Ich hieb daher rüstig Stufen rechts aufwärts, bis ich in die Schußlinie der oben erwähnten Lawine kam. Da wir keine drohenden Schneemassen über uns entdecken konnten, stiegen wir einige Zeit am Rande dieses Lawinenzuges aufwärts, wandten uns aber bald

wieder nach links, denn wir glitschten in dem zurückgebliebenen Schnee trotz unserer Steigeisen fortwährend aus, da die Neigung des Hanges wenigstens 40—45 ^{0} betrug. Nachdem ich noch 50—60 Stufen in das blanke Eis gehackt hatte, erreichten wir ein kleines, wenig geneigtes Plateau, das sich gerade unter dem höchsten Gipfel befindet.

Das Wetter hatte sich wieder gebessert, die Nebel waren gestiegen, und hie und da kam der blaue Himmel zum Vorschein. Ich schaute auf die Uhr und war ganz erstaunt, daß es schon 1 Uhr geworden war. Nach meinem Aneroïd waren wir höchstens noch 90—100 ^{m} unter dem Gipfel, den wir jedoch von unserem Standpunkt nicht sehen konnten. Was uns einige Besorgnis einflößte, war der vor uns gähnende Schrund. Westlich, wo sich derselbe verlor, war der Hang zu steil, und gerade dort hinunter war die Lawine gekommen. Wir hielten uns daher östlich, und als sich der Schrund nach 30—40 Schritten zu verengern schien, resp. fast ganz verschneit war, näherte ich mich vorsichtig, bis der sondierende Pickel ins Bodenlose stieß.

Bekanntlich muß man bei solchen Passagen, besonders wenn man nur zu zweien ist, die größte Vorsicht anwenden. Ich ging daher zwei Schritte zurück, legte mich auf den Bauch und vergrößerte das mit dem Pickel gemachte Loch, um die Beschaffenheit des Schrundes zu ergründen. Derselbe verengerte sich nach links bis zu ungefähr einem Meter, war dort nicht allzu tief und teilweise mit Schnee ausgefüllt; ich ging daher noch einige Schritte links und kroch dann vorsichtig auf allen vieren auf den oberen Rand, indem ich mich an dem fest ins Eis geschlagenen Pickel hinaufzog. Hier hatte der Hang wieder bedeutend Steigung und das Eis war mit kaum 3—5 ^{cm} hohem, lockerem Schnee bedeckt. Ich machte möglichst gute Stufen, und, als ich cirka 2 ^{m} vom Rand entfernt war, eine ganz große, um möglichst sicheren Stand zu bekommen. Nun folgte mein Bruder, indem ich ihn fest am Seil hielt, um sein Gewicht zu verringern. Er war jedoch nicht so glücklich wie ich, denn als er sich mit den Händen und dem Pickel auf den oberen Rand hinaufarbeiten wollte, sank er mit den Beinen und dem Unterkörper bis zum Seil vollständig durch. Es gelang mir aber bald, ihn aus dieser unangenehmen Lage herauszuziehen, indem er tüchtig mit Pickel und Händen nachhalf.

„Wenn wir nur schon wieder herunter wären“, meinte er. „Zuerst gehen wir nun auf den Gipfel, das Hinuntergehen wird sich dann schon machen“, entgegnete ich.

Nach 100—120 Stufen kam tieferer Schnee und die Neigung wurde geringer, so daß wir ohne Hacken die letzten 10—12 ^{m} zum Gipfel ansteigen konnten, den wir erst um $2^3/_4$ Uhr erreichten.

Wir hatten also für die kaum 500 Meter vom Sattel am Jochstock fast 6 Stunden Zeit gebraucht. Längere Aufenthalte hatten wir ni gemacht, jedoch viel Zeit verloren mit dem Hin- und Herraten, wo hin es am besten gehe und ob wir die Besteigung fortsetzen oder umkeh wollten. Auch habe ich mich beim Stufenschlagen keineswegs bee um mich nicht zu überanstrengen; meinen Bruder durfte ich nicht



Stufenschlagen anhalten, denn er ist noch jung und hat noch wenig Schneegipfel bestiegen, so daß er mit seiner Person ohnedies vollauf zu thun hatte.

Der Gipfel ist jedenfalls in bedeutend kürzerer Zeit zu erreichen, wenn sich zwei gewandte Stufenschläger ablösen und die Schnee- und Eisverhältnisse besser sind.

Spuren von früheren Besteigungen fanden wir keine; jedenfalls ist dieser Gipfel schon bestiegen worden, auch Gemsjäger sollen schon oben gewesen sein, wahrscheinlich aber nicht auf unserem Wege.

Da der Gipfel gegen die Gadmerseite mit einer Gwächte versehen war, gruben wir uns 3—4 Schritte unter demselben Sitze in den Schnee, packten unseren Proviant aus und sprachen demselben tüchtig zu, um uns für den Abstieg zu stärken. Das Wetter hatte sich ziemlich aufgehellt; das ganze Triftgebiet war nebelfrei; die höchsten Gipfel der Berner- und Glarneralpen dagegen waren in Nebel gehüllt. Sehr schön präsentiert sich hier oben der Engstlensee, und auch Engelberg sieht man freier und ungehemmter, als vom höchsten Gipfel des Titlis.

An langen Aufenthalt war nicht zu denken, denn gegen Ende September sind die Tage schon kurz, und da mußten wir wenigstens, da wir keine Laterne mitgenommen hatten, den Jochpaß erreicht haben, bevor die Nacht gänzlich hereinbrach.

Gleichwohl gingen wir über den ziemlich langgezogenen und schmalen Schneegrat bis gegen die Felsen südwestlich vom höchsten Gipfel, um zu sehen, ob es möglich sei, über dieselben hinunter zu kommen. Diese waren jedoch sehr steil und dazu noch verschneit, so daß wir vorzogen, den gemachten Weg zurückzugehen; denn, hatten wir einmal den Schrund passiert, so war die größte Schwierigkeit überwunden.

Der Abstieg erforderte Vorsicht, denn wir hatten das Abrutschen des Schnees zu befürchten, da der Hang sehr steil ist. Ich schätze die Neigung über dem Schrund auf 45—50°. Wir stiegen langsam in den vorhandenen Stufen abwärts, den Schrund passierten wir ohne Zwischenfall noch mehr östlich als beim Aufstieg. Als wir die steilsten Partien hinter uns hatten, forderte ich meinen Bruder zu etwas schnellerem Tempo auf. Im Anfang gefiel ihm das nicht recht, da er mehrere Male ausglitschte; als er aber sah, daß ich ihn ganz gut halten konnte, faßte er Mut und ließ sich auch bald zu mehreren gelungenen Rutschpartien bewegen, die uns in wenigen Minuten zu den Felsen brachten. Wir stiegen behutsam über dieselben hinunter, jedoch nicht ohne einige Male bis zu den Hüften in den Schnee einzusinken, und langten gegen 6 Uhr am Jochstock an, wo alle Schwierigkeiten aufhörten und von wo wir raschen Schrittes der Paßhöhe und der Engstlenalp zusteuerten, die wir um 7¼ Uhr erreichten.

Fr. Zurbuchen (Sektion Bern).

Nachträgliches über die Pizzas d'Annarosa [1]).

Die im letzten Jahrbuch erschienene Abhandlung über diese Dolomiten enthält die Erwähnung, daß mich bei meinen ersten Versuchen schlechte Witterung und Mangel an Zeit jedesmal an der Erreichung der höchsten Spitze hinderten. Auf den Erfolg meiner Bemühungen mußte ich bis Juli 1894 warten. In Nr. 18 der „Alpina", II. Jahrg., habe ich hierüber berichtet. Eine Wiederholung des dort Gesagten im ganzen will ich nicht bringen, aber eine Ergänzung zum letztjährigen Aufsatz im Jahrbuch möchte ich den Lesern desselben, namentlich denjenigen, welche die Besteigung auf ihr Programm nehmen, doch zukommen lassen.

Ich spreche zunächst über die Gestaltung des Gipfels selbst. Die beim vorletzten Besuch erreichte, etwa 7—8 Meter niedrigere und etwas über 100 Meter östlicher gelegene Spitze hat die Form eines Zahnes und ist sozusagen ganz kahl. Durch den Nebel hindurch erkannten wir die Umrisse einer noch höheren Spitze, die die gleiche Beschaffenheit voraussetzen ließ. Doch hatten wir uns geirrt. Die höchste Partie ist ein sägeartiger, gut zu begehender Grat und der Name Pizzas in der Mehrzahl trifft vollständig zu. Auf dem höchsten Gipfel, der Platz für viele hat, liegt als Zeuge der fortwährenden Verwitterung großes und kleines Gestein in Masse da.

Was sodann den Aufstieg anbelangt, so bietet der von Führer Schwarz und mir zuletzt benutzte Weg für geübte Touristen keine Schwierigkeiten, sofern er nicht vereist ist. Man steige bald nach Beginn der großen Schutthalde in den Felsen hinauf. Leicht erkennbare Felsbänder führen gegen Westen einem gut sichtbaren Schneecouloir zu. Ist dieses gewonnen, so befindet man sich am Rand eines großen Trümmerfeldes, das sich fast bis zur höchsten Spitze hinaufzieht.

Man wird gut thun, für den Abstieg den gleichen Weg zu wählen. Sofort an der Nordseite hinunter zu steigen, ist wohl unmöglich. Nach Osten ist der Weg bald begrenzt. Ein tiefer Einschnitt zwingt zum Hinuntersteigen in südlicher Richtung; doch bald läßt sich, immer noch hoch oben, der Weg nach Osten an der südlichen Wand weiter verfolgen und man gelangt dann bald nach einer Schwenkung auf die Nordseite durch ein großes Couloir zur Furcla dil Lai pintg hinunter.

Derjenige, der eine spannende, etwas waghalsige Kletterei liebt, findet hierzu Gelegenheit, wenn er beim Rückzug das Aufstiegkamin nicht benützt, sondern rechts davon, nordwestlich, durch die furchtbar zerklüfteten Nadeln sich herunterwindet. Er gelangt dann in den von mir von der Westseite aus zuerst eingeschlagenen Weg. Am Fuße desselben wird ihm ein Blick nach rückwärts, hinauf in die Wildheit einer grauenhaft zerrissenen, wirklich dolomitartigen Struktur des Berges, einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. *C. Hössly* (Sektion Randen)

[1]) Über die verschiedenen Wege auf diese Gipfel siehe auch oben „Neue Befahrten", pag. 389 und 390.



Mönch vom Jungfraujoch über den Westgrat.

8. Juli 1894.

Aufbruch (Guggihütte) 3 Uhr morgens; Wetter schön. Nach einer Stunde: Wetter schlecht, dichter Nebel und Regen; dreistündiger Kampf mit den Séracs des Guggigletschers. — Dann bis zum obern Eisfall Wetter und Schnee günstig. Dieser Eisfall hingegen sehr hartnäckig, erfordert alle möglichen Manöver. Wir hielten uns stark rechts (nach dem Schneehorn hin). Die „böse" steile Eiswand am Jungfraujoch in ausgezeichnet günstigem Zustand: eine Schicht zähen Schnees auf dem Eis; nur wenig Stufenhacken.

Mittags 11 Uhr: Höhe des Jochs gewonnen, im dichtesten Nebel. 20 Minuten Halt. Die Südseite wird ganz klar, heller Sonnenschein; im Norden haften die Nebel den ganzen Tag.

Von $11^{1}/_{4}$ bis 2 Uhr: Über allen Grat nach dem Fuß des Mönchgipfels. (Die letzte Partie, vom höchsten Punkt des Kamms hinunter in die Lücke am Mönch, cirka 150 Fuß, ziemlich heikle Kletterei in losen Felsen.)

Nun der Grat am Mönch: Wir sahen uns nach einer halben Stunde genötigt, unterhalb des Grates einen steilen Firnhang (Südfront) zu traversieren; hier viel lockerer, unsicherer Schnee auf dem blanken Eis — langes Stufenhacken. Dann über steile, abschüssige (doch solide) Felsplatten wieder auf die Höhe des Grates. Diese Partie war das „Böseste" der ganzen Tour. — Jetzt wieder Nebel und Regen, bald darauf Schnee und heftiger Wind.

Von nun an bot der Grat nur wenig Schwierigkeiten; er nimmt fast nirgends den Charakter einer scharfen „Schneide" an, und wo ein paar kleinere Felszacken sich erheben, kann man ihn bald rechts, bald links ohne Gefahr umgehen. Am Ende des Felsgrates, d. h. gerade unterhalb des Punktes, wo die Route von Norden (Scheidegg) und die unsrige sich vereinigen, scheint ein hoher Felsturm in Form einer zerfallenden Ruine den Zugang von Westen her abzuschneiden; doch kann er ohne besondere Schwierigkeit erklettert oder auf der Nordseite umgangen werden. Wir thaten das letztere. — Von der Höhe dieses Turms bis zum Gipfel ist die Route die nämliche, wie bei einer Besteigung von Norden.

Ankunft auf der Spitze: abends $7^{1}/_{2}$ Uhr bei dichtem Nebel und heulendem Sturm und Schneegestöber. Wir mußten zuerst förmlich suchen nach der Abstiegsroute. — Ankunft in der Berglihütte um Mitternacht. Der Bergschrund am Mönchjoch hatte uns etwas zu schaffen gemacht.

Andreas Fischer und *Hans Kaufmann jun.*

Altes Weissthor und Jugum Cremonis.

(Zwei alpengeographische Fragen.)

a. Altes Weissthor.

In den Bänden XVII und XVIII des Jahrbuches hat Herr Professor Dr. Schulz die Frage nach der Lage des alten Weißthores eingehend erörtert und alle auf dieselbe bezüglichen Stellen der älteren Schriftsteller besprochen. Das Ergebnis seiner Untersuchung ist ein geringes. Es sind keine anderen Nachrichten über das alte Weißthor vorhanden, als die erste Erwähnung desselben, die sich in Saussures Schriften findet.

Als Hirzel (siehe Jahrbuch S. C. A. XVII, pag. 245) sich 1822 in Zermatt und in Macugnaga nach dem alten Weißthore erkundigte, weiß noch niemand von einem solchen. Aber schon 1829, als Brunner (XXVII, pag. 164, Anmerkung) Macugnaga besucht, kann der Wirt ihm von eisernen Ringen erzählen, die in den Felsen des alten Weißthores vor Zeiten den Übergang erleichtert haben, und die Bildung der Tradition ist in vollem Gange. Die praktische Untersuchung hat ebensowenig ein Ergebnis geliefert, wie die geschichtliche Forschung. Der Kamm zwischen dem Jägerhorn und der Cima di Jazzi ist an allen möglichen Punkten überschritten worden, aber alle Übergänge sind so beschaffen, daß man in ihnen unmöglich den gesuchten Weg finden kann. Was den Übergang betrifft, der von Zermatt über das Schwarzenberg-Weißthor und dann in südlicher Richtung abwärts nach Macugnaga führt, so war er vor 1840 bekannt und nichts deutet darauf hin, daß er damals als eine neue Entdeckung angesehen worden ist. Das jetzige neue Weißthor ist möglicherweise auch schon um 1835 bekannt gewesen (XVIII, pag. 181).

Das einzige, was bis jetzt nicht untersucht worden ist, ist die eigentliche Quelle der Streitfrage, die auf das alte Weißthor bezügliche Äußerung Saussures. Herr Schulz citiert sie, wie folgt (XVII, pag. 245): „Il y a encore un passage du Mont Rose, qui conduit en onze heures de route à Zermatt, autre paroisse du Valais. Le nom de ce passage est „Weiße Grat“ qui veut dire Porte blanche. Il est situé à 55 degrés du Nord par Ouest de Macugnaga, mais très peu fréquenté, parce qu'il est très dangereux.“ (Voyages dans les Alpes, tome IV, § 2145.) Es geht hieraus hervor, daß niemand Saussure gegenüber von einem „Weißthore“ gesprochen hat. Man sprach von einem „Weißen Grate“ und dieser Begriff wird von Saussure irrtümlich mit „Porte blanche“ = „Weißthor“ übersetzt. Über die Lage des von den Eingeborenen als „Weißer Grat“ bezeichne Überganges macht Saussure eine *bestimmte* Angabe. Zieht man (selben entsprechend durch die Punkte, welche als Übergänge in Fr kommen, Linien, die von Norden nach Westen mit dem Meridiane ei. Winkel von 55 Grad einschließen, so trifft nur der durch den Punkt 36



der Dufourkarte gehende Strahl Macugnaga. Der durch das neue Weißthor gehende Strahl geht daran etwas südlich vorüber. Alle durch die „alten Weißthore" gelegten Strahlen streichen so weit abwärts von Macugnaga, daß sie gar nicht in Frage kommen können. Punkt 3612 ist aber der Felszahn, an dem sich der Grat des Schwarzenberg-Weißthores nach Osten hin abzweigt, und dieser Punkt ist also Saussure als der Übergangspunkt über den „weißen Grat" gezeigt worden. In der Litteratur wird nun freilich die Kammstrecke zwischen Jägerhorn und Punkt 3612 als Weißgrat bezeichnet. Aber diese Bezeichnung ist eben Saussures Äußerungen entnommen, und wenn jetzt die Bevölkerung Zermatts dieselbe gebrauchen sollte, so ist sie ohne Frage seiner Zeit mit dem alten Weißthor zusammen in die Leute hineinexaminiert worden. Passend ist die Bezeichnung jedenfalls nicht, denn die fragliche Kammstrecke zeigt sich, von Zermatt gesehen, nicht wie ein Grat und verdient von Macugnaga aus gewiß nicht das Prädikat „weiß". Für den Grat des Schwarzenberg-Weißthores ist aber wenigstens bei den älteren Bergsteigern die Bezeichnung „weißer Grat" üblich gewesen. Conway, wenn ich nicht irre, sagt von ihm einmal im Alpine Journal: L'arête blanche, die in den Kinderjahren des Bergsteigens gefürchtet wurde. Allerdings hat Saussure in der betreffenden Abbildung sein Weißthor in seinen Weißgrat verlegt (XVII, pag. 251), aber hierauf kann der bestimmten, natürlich auf Messung mit dem Kompasse beruhenden Angabe gegenüber, die er im Texte bezüglich der Lage des Weißgrates macht, kein Gewicht gelegt werden. Auch die Gebr. Schlagintweit haben die Lage ihres „alten Weißthores" auf der Karte des „Weißgrates" unrichtig angegeben, während sie es auf einer Ansicht desselben dahin verlegen, wo sie den Grat wirklich überschritten.

Es hat also nie ein „altes Weißthor" gegeben. Man hat die Abbildung, die Saussure gab, allein in Betracht gezogen und den Text seines Buches unbeachtet gelassen. Dieser läßt keinen Zweifel daran, daß der alte Übergang kein anderer war, als der in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts noch bekannte, welcher beim Beginne der bergsteigerischen Zeit sofort wieder benutzt wurde.

b. Jugum Cremonis.

Während die Frage nach dem alten Weißthor nur reichlich 100 Jahre alt ist, müssen wir um etwa 2000 Jahre zurückgehen, um dem jugum Cremonis zu begegnen. Ich entnehme den die Alpenpässe des Römischen Altertumes behandelnden Aufsätzen, welche Herr Dr. Dübi im Jahrbuche Band XIX und XX veröffentlichte, die auf den genannten Übergang bezügliche Nachricht. Der Römische Schriftsteller Coelius (etwa 137 v. Chr.) läßt Hannibal, als dieser mit Roß und Elephanten gegen Rom zog, auf dem jugum Cremonis die Paßhöhe der Alpen überschreiten. Livius, der uns diese Angabe überliefert hat, ihre Richtigkeit aber anzweifelt, giebt an, daß der genannte Paß in das Thal der Dora Baltea ausmünde. Der Paß ist daher von einigen für den kleinen Bernhard, im Altertum Alpis

Graia genannt, gehalten worden, während andere in ihm den Col de la Seigne erblicken und zur Bestätigung ihrer Ansicht anführen, daß der Name des Passes jugum Cremonis in dem Namen der Courmayeur im Westen gegenüberliegenden Bergkette, des Cramon, erhalten sei (XIX, pag. 394 und 408, und XX, pag. 353) — obgleich der Weg zum Col de la Seigne eigentlich gar nichts mit dem Cramon zu thun hat.

Mich interessierte nun die Frage, ob man schon im Altertum den Weg um den Montblanc gewählt hat, und als ich das Versprechen, mit einem lieben Freunde eine recht friedliche Bergreise zu machen, einlösen mußte, schlug ich ihm den Besuch von Chamonix und den „tour du Montblanc" vor. Als ich dann den oberen Teil des Val Véni vom Combalsee aus abwärts durchwanderte, kam ich zur Überzeugung, daß im Altertum niemals ein Verkehrsweg in demselben geführt haben kann. Aber am Ende des Combalsees (1993^{m}), wenn der Thalweg zu sinken beginnt, zweigt sich zur Rechten ein Alpweg ab, der kaum ansteigend über den Col de Chécouri zu der Alp gleichen Namens (1671^{m}) hinab und dann an den Ausläufern des Cramon hin nach Courmayeur hinab führt. (Tschudi: Tourist 1892, S. 545, und Mieulet: Carte du Montblanc.) Dieser Weg hat als Höhenweg den Charakter eines alten Verkehrsweges und würde mit Recht jugum Cremonis heißen, wenn anders der Name Cramon damit in Verbindung gesetzt werden darf. Die Fortsetzung dieses Weges rückwärts führt also über den Col de la Seigne (2532^{m}) nach Mottet (1898^{m}) hinunter und weiter über Chapin (1509^{m}) nach Bourg-St-Maurice (857^{m}), wo er in die zum kleinen St. Bernhard (2200^{m}) führende Straße einmündet. Da ich diesen letzteren nicht kenne, kann ich keinen Vergleich zwischen beiden Wegen anstellen, jedenfalls hat aber der Weg über den Col de la Seigne auf der französischen Seite ein viel sanfteres Ansteigen bis Mottet hin, also bis 600^{m} unterhalb der Paßhöhe. Es wäre nun denkbar, daß in der ältesten Zeit das jugum Cremonis als Übergang benutzt worden ist, aber in Vergessenheit kam, als nach der Römischen Occupation des Aostathales der kleine St. Bernhard fahrbar gemacht wurde. Sollte das jugum Cremonis wirklich existiert haben, so wäre damit freilich noch nicht erwiesen, daß Hannibal es benutzt hat, und daß er überhaupt aus dem Thale der Isère in das Thal der Dora Baltea hinübergestiegen ist. Hält man dieses mit Herrn Dübi für sehr unwahrscheinlich, so müßte erklärt werden, wie Coelius zu seiner falschen Angabe gekommen ist. Die Annahmen, daß Livius, sich täuschend, den Coelius falsch citiert hat, oder das jugum Cremonis desselben fälschlich in das Aostathal verlegte, haben beide eine schwache Seite. Zur Zeit, als Livius lebte, waren die Bewohner des Thales längst gebändigt und Aosta (25 v. Chr.) gegründet, so daß die Geographie der Gegend den Römern bekannt war und Livius recht wohl gewußt haben kann, wo das jug Cremonis lag. Nimmt man aber an, daß er den Coelius falsch citiert l so thut man der schriftstellerischen Ehre des Livius zwar kein Unre aber es ist doch nicht unbedenklich, ihn gerade da einen Flüchtigke fehler begehen zu lassen, wo er einmal eine vernünftige Kritik ausü Wahrscheinlicher scheint es mir zu sein, daß Coelius den Fehler begang

hat. In noch weit späterer Zeit verwechselte man Dora Baltea und Dora riparia (XIX, pag. 408). Coelius, der nun einerseits in seinen Quellen fand, daß Hannibal aus dem Thale der Dora (riparia) gekommen sei, und andererseits wußte, daß im Thale der Dora (Baltea) ein jugum Cremonis vorhanden sei, hat den Hannibal einfach über dieses marschieren lassen. Daß seine geographischen Kenntnisse nicht weit reichen, zeigen die als Coelianisch angesehenen Stellen des Livius. Auf der den Römern seiner Zeit wohl bekannten französischen Seite des Hannibalweges kennt er die Namen von einer Reihe von kleinen Völkerschaften, aber auf der italienischen Seite, die den Römern erst viel später näher bekannt geworden ist, weiß er nicht anzugeben, zu welcher Völkerschaft Hannibal nach Überschreitung des jugum Cremonis kam, und giebt so dem Livius den Anlaß zu seiner kritischen Bemerkung.

J. Lüders (Aachen), Sektion Basel.

Anmerkung. Mieulets Montblanc-Karte schreibt für Cramon: Grammont. Die gewöhnliche Schreibweise ist Cramont, doch dürfte in der Endsilbe kein Berg, Mont, stecken. Die Eingeborenen sagen sowohl le Cramon, als le Mont Cramon, wie ich auf meine bezügliche Nachfrage erfuhr.

Das Mondmilchloch am Pilatus.

Schon in früher Zeit, im Mittelalter, als von einer Begeisterung für die Berge, wie sie jetzt besteht, noch lange keine Ahnung vorhanden war, hatte diese Höhle einen weitverbreiteten Ruf, der sich hauptsächlich auf die hier vorkommende Mondmilch [1]) gründete, denn diese galt als besonders heilkräftig bei gewissen Krankheiten und wurde von weit entfernt wohnenden Leuten geholt. Auch in der Sage spielt das Mondmilchloch eine gewisse Rolle. In der Litteratur erwähnt wird es zuerst von Konrad Geßner 1555. Eine genauere Beschreibung gab der Luzerner Arzt Mauriz Ant. Kappeler anno 1767, worauf noch mehrere Beschreibungen, teils von solchen, die es selbst besucht hatten, und andern, die das bereits Vorhandene wieder auffrischten, zu verzeichnen sind. Näher untersucht wurde es dann von Herrn Schürmann, Stadtschreiber in Luzern, anno 1865, der verschiedenes wichtiges Material zu Tage förderte, das dann wieder weitere Untersuchungen durch Dr. Franz Josef Kaufmann, Professor der Naturgeschichte in Luzern (Verfasser des bekannten Werkes „Geologische Untersuchung und Beschreibung des Pilatus“), herbeiführte, die indes zu keinem Abschluß kamen.

[1]) Richtig Mont- oder Bergmilch. „Als erdiger Kalk schließt sich der Kreide die sogen. Bergmilch an, welche sich in Höhlungen aus Kalkstein als feinerdiger, lockerer Absatz findet, so am Pilatus in der Schweiz und anderen Orten. Mit Wasser befeuchtet, bildet sie eine schmierige Masse, und aus den Höhlungen sickerndes Wasser kann durch sie weiß gefärbt sein, wovon vielleicht der Name Bergmilch (Montmilch) herrührt“ Kenngott: Handwörterbuch der Mineralogie etc. I. pag. 98. (Breslau 1882.) Vgl. auch Jahrbuch S. A. C. VIII, pag. 517.

Da aber seither in dieser Sache nichts mehr geschehen ist, so stellten drei Mitglieder unseres Vereins, J. Liniger, A. Ruepp und der Verfasser, sich die Aufgabe, das Werk zum Abschluß zu bringen, was am 14. Oktober 1894 durch einen Besuch der Höhle zustande kam, dessen Resultat ich hiemit veröffentliche.

Das Mondmilchloch befindet sich an der südlichen Seite des Widderfeldes (2078^{m}), einem Gipfel im Hauptgrate des mittlern Teils der Pilatuskette; auf Blatt 376 Siegfr., ungefähr 1^{cm} nördlich des ersten *h* des Wortes Schiehwald. Den Zugang zu der Höhle wählt man am besten von der Alp Birchboden aus. Von dort in westnordwestlicher Richtung leicht ansteigend über Schuttrunsen, anstehenden Fels und spärliche Grasplätzchen ist der Aufstieg in einer halben Stunde zu bewerkstelligen. Vereinzelte Wettertannen wagen sich hier hoch hinauf, woher der Name Holzfluh, der aber irrtümlicherweise unter dem Tomlishorn angegeben ist. Den Eingang (Querschnitt I) erblickt man von dieser Seite erst, wenn derselbe erreicht ist, indem er durch einen vorstehenden Felsen verdeckt wird. Ein Bächlein entströmt der Höhle und kann durch sein Rauschen als Wegweiser dienen.

Gleich innerhalb des Eingangs erweitert sich die Höhle zu einem größeren Raum, der nördlich und östlich ziemlich ansteigt, entsprechend dem Schichtenfall des Gesteines. Der ganze Boden ist mit größern und kleinern Steintrümmern übersäet von herabgestürzten Schichten der Decke. (Schnitt II.) Die Hinterwand, beinahe glatt, zieht sich von Osten nach Westen; Länge bis hieher 25^{m}. Dieser Teil ist mehr hallenartig. Nun aber ändert sich der Charakter der Höhle, die Fortsetzung hat durchaus spaltenähnliche Form und dieselbe bleibt mit Ausnahme eines ganz kurzen Stückes (Schnitt IV) bis zur letzten Stelle gleich. Der Spalt steht senkrecht zu den Schichtenflächen. Ein Stück weit ist der Gang doppelt (Schnitt III), der kleinere Teil verliert sich aber bald, und nun kommt die niedrigste Partie der ganzen Höhle (Schnitt IV), worin noch etwa 30^{cm} Wasser stehen (zum bessern Fortkommen sind zwei Tännchen der Länge nach hingelegt, die schon lange da zu sein scheinen). Dann erhöht sich der Gang wieder, und es folgt der erste große Wasserfall von 3^{m} Höhe (Schnitt V). Von dieser Stelle aus, 44^{m} vom Eingang, erblickt man noch etwas Tageslicht. Das weitere Vorrücken wird erleichtert durch ein aufgestelltes Tännchen. Hier ist der Spalt ziemlich hoch, teilweise sieht man ihn nicht bestimmt ausgehen, dafür aber schmal, meist nur 40—60^{cm} breit (Schnitt VI); am Boden läuft natürlich das schon eingangs erwähnte Bächlein, das das Gehen nicht gerade angenehm macht.

Weiter hinten ist auf der rechten Seite eine kurze Abzweigung, worauf eine starke Steigung folgt, über der noch ein Stein eingeklemmt ist (Schnitt VII). Die Fortsetzung ist wieder gleichartig, wie vor dies Engpaß, und bald stehen wir vor dem zweiten $2^{1}/_{2}$^{m} hohen Wasserfall i davor gelegenem Tümpel von 60^{cm} Tiefe (Schnitt IX), 80^{m} vom Einga

Hier finden sich gewöhnlich noch etwa Anzeichen von frühern B suchern, die bis hieher vorgedrungen sind. Der Tümpel ist nicht ger

einladend, auch sind keine Hülfsmittel vorhanden, um über den Fall hinaufzukommen. Doch wir ließen uns nicht abschrecken, mutig in das Naß hinein, dann ein tüchtiger Ruck und wir sind droben. Der Gang setzt sich wieder gleich wie beim ersten Fall fort, nur bedeutend enger und das gerade in Mannshöhe (Schnitt X), hier muß man sich förmlich durchpressen. Die böseste Stelle ist damit aber überwunden. In der Höhe von 1,80 ^{m} liegt ein gewaltiger Stein eingeklemmt von mindestens 1 $^{m^3}$ Inhalt (Schnitt XI). Wasser tropft stark von oben, die Spalte ist sehr hoch und man sieht sie nicht ausgehen. Es folgt wieder eine Steigung von etwa $1^{1}/_{2}$ ^{m} mit einem verkeilten Stein (Schnitt XIII). Dann wird's aber breiter, weniger hoch und — wir sind am Ende. Die Höhle schließt sich hinten mit festem Felsen nischenförmig ab. Der Hauptzufluß des Bächleins kommt aus einer schmalen Öffnung an der Decke, stürzt sich auf einen Stein nahe derselben (Schnitt XIV), um dann in weitem Bogen den ganzen Platz zu überfluten, fließt aber sofort ab, da der Boden ansteigt gegen das Ende. Bis hieher 117 ^{m}. Nach dem starken, gleichmäßigen Trieb, den das Wasser daselbst besitzt, könnte man schließen, daß sich weiter oben noch ein größerer Sammler befinden könnte, der den Abfluß reguliere.

Die sogenannte Mondmilch, ein kalkiger Niederschlag an den Wänden, beschränkt sich in der Vorhalle auf einen schwachen, schleimigen Überzug, nimmt dann immer mehr zu, je tiefer man hinein kommt, um in der Gegend des XI. Schnittes am stärksten zu sein. Dort ist sie beinahe tropfsteinartig und besteht aus mehreren härtern und weichern Schichten übereinander. Eigentümlicherweise nimmt sie dann wieder ab, um bei der hintersten Nische ganz zu verschwinden, wo der nackte Fels hervortritt.

Was die Lüftung anbetrifft, so ist in den engern Teilen der Höhle ein merklicher Luftzug nach dem Eingang zu bemerken. Ob sich derselbe immer gleich bleibt, müßte erst noch durch mehrfache Beobachtung festgestellt werden. Die Temperatur zu hinterst betrug $8^{1}/_{2}$ ^{0} C., im Freien war es $6^{1}/_{2}$ ^{0} C. Das Wasser ist ganz klar und hatte 4 ^{0} C. An heißen Sommertagen mag natürlich die Temperatur der Höhle sehr kühl erscheinen, aber von einer tödlichen Kälte ist auch dann nicht zu sprechen, wie zur Zeit von Herrn General Pfyffer 1756 berichtet wurde, sonst würde das Wasser stets gefroren sein.

Horizontal hätten wir nun einen Abschluß gefunden. Vertikal aber setzt sich die Spalte nach oben fort, wie an vielen Stellen, besonders aber im hinteren Teil, zu konstatieren ist; das Vorkommen von Quarzsand und dito Steinen läßt sich deshalb leicht erklären; sie sind vom Wasser herbeigeschwemmt worden. Ob sich die Spalte weiter oben wieder horizontal fortsetzt, das können wir nicht sehen, es könnte aber ganz gut möglich sein.

Wie aus beigelegtem Plan ersichtlich ist, zieht sich die Höhle beinahe unter dem Dach des Urgoniens oder Schrattenkalks, jedoch noch vollständig von demselben umschlossen, in den Berg hinein. Der südliche Schenkel des sonst noch vollkommenen Urgongewölbes zeigt hier eine bedeutende Blöße, so daß die Schichtenköpfe auf eine Tiefe von

cirka 100 m zu Tage treten, an deren Fuß sich eben der Eingang befindet. Diese Blöße verliert sich weiter östlich beinahe vollständig wieder, dagegen ist der nördliche Schenkel nicht weit von diesem Schnitt der Länge nach an der stärksten Biegung aufgerissen, um dann ostwärts durch die ganze Pilatuskette hindurch getrennt zu bleiben. Betrachtet man aber einmal den Durchschnitt durch das Widderfeld beim Mondmilchloch, das, beiläufig bemerkt, sich so ziemlich in der Richtung des Meridians befindet, so findet sich an dem nördlichen Schenkel eine andere, ebenso, wo nicht noch bedeutendere Spaltung, die aber unzugänglich ist. Auch dort kommt ein Bächlein heraus; ob da eine Bifurkation besteht, ist nicht festzustellen. Wir haben es hier also mit einer ganz bedeutenden Spaltung zu thun, welche sich beinahe durch das ganze Schrattenkalkgewölbe zieht und, wenn sie weiter fortgeschritten wäre, uns noch einen Gipfel mehr geliefert hätte; wie denn 600 m weiter östlich in der gleichen Richtung eine solche totale Spaltung wirklich stattgefunden hat und nun den Ostabfall des Widderfeldes bildet. Eine Verschiebung der Bruchränder ist gleichwohl nicht zu bemerken.

Das sind in kurzen Zügen die Haupteigentümlichkeiten dieser Höhle, die wohl eines Besuches wert ist, besonders wenn man damit eine Besteigung des Widderfeldes verbindet, das eine prachtvolle Rundsicht bietet auf die Alpen und das Flachland, ganz wie Pilatuskulm oder Tomlishorn.

Was den Plan anbetrifft, so ist die Länge der Höhle mittelst Schnurmaß festgestellt worden, die andern Messungen sind von Hand vorgenommen, da ein Aufstellen von Instrumenten sich hier nicht bewerkstelligen ließ. Die geologische Darstellung des Querschnittes durch das Widderfeld fußt auf den Untersuchungen Dr. Fr. J. Kaufmanns, jedoch mit specieller Berücksichtigung der Verhältnisse der betreffenden Stelle.

Ferd. Schär (Sektion Pilatus).

Alpsegen auf der Hangbaumalp im Gross-Isenthal (Uri).

In zwei Jahrbüchern [1]) ist der Wortlaut des auf der Lasaalp im Gebiete der Grauen Hörner (St. Gallen) und auf anderen Alpen jener Gegend üblichen Alpsegens mitgeteilt. Herr Dr. P. Meyer erwähnt im Jahrbuch XXVI (pag. 453), daß er auf der Frutt oberhalb des Melchthals einen, soweit er sich erinnere, im Text sehr ähnlichen Alpsegen absingen gehört habe.

Bei Gelegenheit einer Fahrt auf den Urirothstock, welche eine Anzahl von Mitgliedern der Sektion Winterthur S. A. C. am 28. und 29. Juli 1894 ausführte, hatten wir Gelegenheit, auf der Hangbaumalp einen

[1]) Jahrb. S. A. C. IV, pag. 316 (Szadrowsky), und Jahrb. XXIV, pag. 47 (J. J. Schießer).

Alpsegen sprechen zu hören, dessen Text von dem oben erwähnten wesentlich abweicht. Da der Hirt uns denselben nachher zweimal diktierte, bin ich im Falle, den Wortlaut mitzuteilen.

Bei Einbruch der Nacht trat der jüngste der Hirten, Franz Joseph Zwyssig von Seelisberg, auf einen Hügel nahe der Sennhütte und rief durch einen Milchtrichter in rhythmischem Tonfall, aber ohne eigentliche Melodie, den Segen über die im Dämmerlicht liegende Alp hinaus:

„Heerkuehli loba all Schritt und Tritt
In Gottes Name zu loba.

Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, sie empfing von Gott dem heiligen Geist und Maria sprach: Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn und mir geschehe nach Deinem Wort. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.

Im Anfang war das Wort“ etc. („Englischer Gruß“) — — —

„Hier in dieser Alp ist ein goldener Ring,
Da sitzt die liebe Mutter Gottes
Mit ihrem herzlieben Kind Jesu darin.
Jesus, Jesus, Jesus!
O du liebrechte Herr Jesus Christ,
Wollest behüeten und bewahre
Was auf dieser Alp zugegen ist!
Walt Gott der heilig Sant Antoni,
Walt Gott der heilig Sant Wendel,
Walt Gott der heilig Sant Galli
Und die userwählte Heilige Gottes alli!
Walt Gott die heilig Dreifaltigkeit,
Gott Vatter, Sohn und der heilig Geist,
Wollest uns behüeten und bewahre
Vor allem üblen und bösen G'speist!
Walt Gott die heilig Sant Anna!
Heerkuehli loba all Schritt und Tritt
In Gottes Name zu loba.
Gott sei Lob und Dank in alli Ewigkeit! Amen.“

Ich kann Herrn *Schießer* nur beipflichten, wenn er sagt [1]), daß dieses Segensprechen in stiller Nacht auf hoher Alp auch auf prosaisch und skeptisch angelegte Hörer einen tiefen und bleibenden Eindruck mache. Es wäre zu wünschen, daß auch von anderen Orten, wo dieser alte Brauch noch üblich ist, der Wortlaut des Alpsegens mitgeteilt würde. Die Befürchtung, daß jemand über den Segen lachen könnte [2]), scheint mir nicht begründet.

Prof. Dr. *E. Bosshard* (Sektion Winterthur).

---

[1]) L. c. pag. 48.
[2]) Itinerarium S. A. C. 1888, pag. 52.

Die Bogenfluh bei Trub im Emmenthal.

Urkunden von 1127 beweisen, daß das Kloster von Trub der Herrschaft der Freyen v. Brandis (bei Lützelflüh) unterstellt war. Ja, bereits im 11. Jahrhundert führte ein Weg von Wolhausen über das Enzi und den Napf beim Kloster vorbei nach dem Emmenthal. Durch die Brände von 1414 und 1501 wurde das Kloster teilweise zerstört und in der Reformationszeit aufgehoben; doch heute noch stößt man auf dessen weitläufige Mauern und bezeichnen die Ortsnamen von Klösterlein, Klostereggbügel u. s. w. seinen ehemaligen Umfang und Besitz.

Von ihren düstern Zellen aus konnten die Mönche hinübersehen zum nahen Schwibbogenberg, und dessen Bogen auf ihren einsamen Wanderungen über das „Pfaffenwegli" erreichen.

Schwibbogen hieß also damals schon diese *Bogenfluh,* deren kurze Erwähnung und flüchtige Zeichnung die Clubgenossen interessieren und zum Besuch einladen dürfte.

Am Fuß des Schynenzinggen und des Napf liegt in malerischer Einsamkeit 816 m hoch das Pfarrdorf Trub, berühmt durch seine famosen Schwinger. Das kleine Dorf ist eingeengt durch den Seltenbachgraben, der in das nahe Hauptthal — den Fankhausgraben — einmündet. Beim ehrwürdigen Wirtshaus in Trub zeigt der ausgestopfte Wolf als Schild, daß diese Bestien noch in diesem Jahrhundert hier gehaust haben. Von hier aus in 10 Minuten westlicher Richtung erreichbar befindet sich am jenseitigen Abhang die merkwürdigerweise noch fast unbekannte Truber Bogenfluh.

Wie von Giganten gebaut, wölbt sich ein gewaltig kühner Bogen von Nagelfluh über die bewaldete Schlucht. 120 Fuß mag seine Spannweite, 60 Fuß seine Scheitelhöhe sein und nicht stärker als 8 Fuß auf 4 Fuß das Naturgewölbe selbst, das in seiner gebrochenen Linie jeden Augenblick einzustürzen und den unvorsichtigen Beschauer zu begraben droht. Uralt ist diese Cyklopen-Arbeit und nur weniges hat der Zahn der Zeit hier abzuwetzen vermocht.

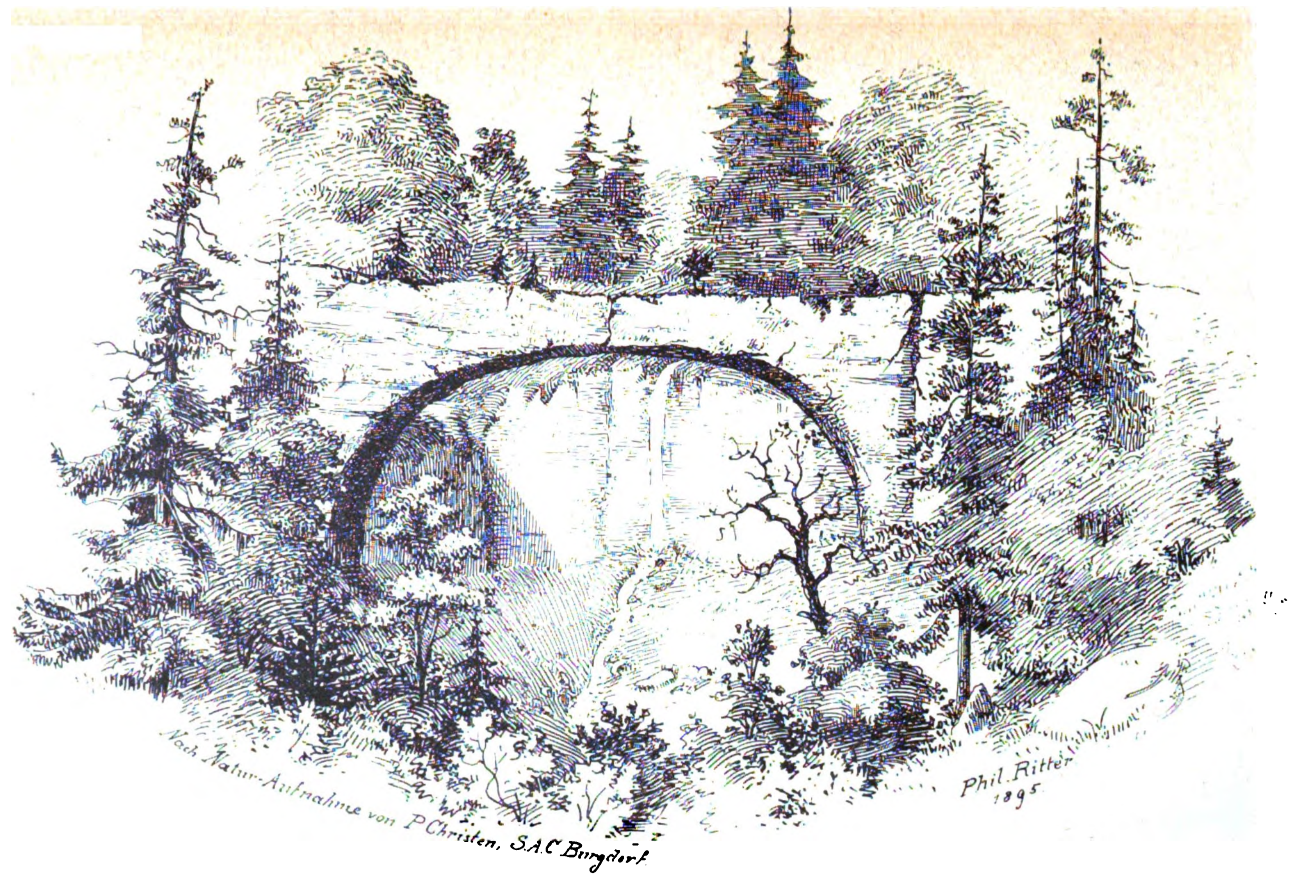
Wie hat dieser Bogen entstehen, durch welche unsichtbare Macht der Jetztzeit erhalten bleiben können?

Geologen mögen darüber entscheiden, vielleicht ist die Lösung einfach; einfach und klein ist auch die Mühe, dieses Naturwunder zu betrachten und zugleich den echt emmenthalischen Menschenschlag der Gegend kennen zu lernen.

Überaus lohnende Exkursionen lassen sich mit diesem Besuch (40 Minuten von der Station Trubschachen) verbinden: Napf und Rafrütti, beide in $2^1/_2$—3 Stunden erreichbar, bieten herrliche Aussicht, und die nicht weit entfernten „Lüderengäßli" und „Lushütte" ein gut Tröpf

Paul Christen (Sektion Burgdo





Die Bogenfluh bei Trub im Emmenthal.

Livret-Guide géologique dans le Jura et les Alpes de la Suisse. Lausanne, Payot. 1894.

Anläßlich des internationalen Geologenkongresses, welcher im Sommer 1894 in Zürich stattfand, sollten die Teilnehmer auch durch eigene Anschauung die geologischen Verhältnisse unseres in dieser Beziehung so reichen Landes kennen lernen. Es fanden deshalb vor dem Kongreß eine Reihe von Exkursionen in den Jura statt und nach dem Kongreß wurden die Alpen in 4 Abteilungen gleichzeitig durchquert. Dr. Schardt führte seine Truppe durch die Freiburger und Waadtländer Alpen ins Wallis und über den Simplon an den Langensee. Prof. Baltzer demonstrierte den Gebirgsbau der Centralalpen und ihrer Massive auf einer Wanderung via Pilatus-Grimsel-Furka-Gotthard-Tessin, während Prof. Schmidt für den gleichen Zweck den natürlichen Einschnitt des Reußthales benutzte und jenseits des Gotthards die metamorphen Schiefer des nördlichen Tessins besuchte. Prof. Heim endlich begann seine Reise am Säntis, führte dann die Exkursionsteilnehmer in seine ureigenste Domäne, das vielumstrittene Gebiet der Glarnerdoppelfalte, und erreichte durch die Bündner und Tessiner Alpen ebenfalls den Vereinigungspunkt aller Exkursionen, Lugano. Für alle diese Touren wurde nun ein sehr ausführlicher, mit zahlreichen Profilen im Farbendruck ausgestatteter geologischer Führer herausgegeben. Es ist ein in jeder Richtung nützliches Buch, denn abgesehen davon, daß der Alpenwanderer darin sozusagen einen geologischen Bädecker besitzt, ist es sehr wichtig, weil es ein Bild des gegenwärtigen Standes der Schweizergeologie darstellt. Seit Studers nun 40 Jahre alter „Geologie der Schweiz" haben unsere seither so stark angewachsenen Kenntnisse über die Geologie des Vaterlandes keine Zusammenfassung mehr erfahren, und wer sich über irgend etwas orientieren wollte, mußte gleich die 40 Bände der Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz zur Hand nehmen. Wenn nun auch in dem Buch die besuchten Gebiete sehr ausführlich, andere gar nicht berührt sind, so giebt es dafür Abschnitte, wie der Text von Prof. Schmidt zu seinem geologischen Querprofil durch die Centralalpen, die in zusammenhängender übersichtlicher Form die allgemeinen Verhältnisse und den gegenwärtigen Stand der Alpenforschung zur Darstellung bringen. Ein dritter Teil des Buches giebt endlich eine sehr praktische Übersicht all der reichen Schätze, die in den schweizerischen Museen und Sammlungen enthalten sind.

Dr. *R. Zeller* (Sektion Bern).

A. Rothpletz. Geotektonische Probleme. Stuttgart, Schweizerbart'sche Verlagshandlung, Ed. Koch. 1894.

In dieser neuesten Publikation behandelt Rothpletz vorzugsweise di sogenannten Überschiebungen, d. h. die Verschiebungen einzelner Gebir teile längs mehr oder weniger geneigten Bruchflächen. Ein Kapitel

schäftigt sich mit den durch die vortrefflichen Arbeiten Mühlbergs bekannt gewordenen Überschiebungen im Basler und Aargauer Jura, ferner erfahren eine eingehende und verdienstvolle Zusammenstellung die ähnlichen, oft viel großartigeren Erscheinungen von Sachsen, der Ardennen, der französischen Alpen und von Nordamerika. Speciell die Schweizeralpen berühren die Abschnitte I die Grabenbrüche des Linthhales, II die Schildüberschiebung und III das Säntisgebirge. Leider zeigt sich hier Rothpletz nicht als der nüchterne Beobachter, für den er sich gerne ausgeben möchte, sondern seine Phantasie schafft „geotektonische Probleme", wo gar keine sind. Die „Grabenbrüche des Linthhales" haben denn auch heftigen Widerspruch erfahren und sie sind von Baltzer [1]) und Heim [2]) einer geradezu vernichtenden Kritik unterworfen und ihre Nichtexistenz bewiesen worden. Dieser Umstand wirft auch seinen Schatten auf die übrigen Abschnitte, die man jedenfalls, sofern sie auf Rothpletzens eigenen Beobachtungen beruhen, nur mit großer Vorsicht aufnehmen darf.

Dr. *R. Zeller* (Sektion Bern).

Prof. Josef Zösmair: Die Ansiedlungen der Walser in der Herrschaft Feldkirch.

Pfarrer L. E. Iselin: Walliser Ortsnamen und Walliser Urkunden.

W. A. B. Coolidge: Quelques noms de lieux dans les vallées du Visp.

Über die Frage der mittelalterlichen Völkerverschiebungen in den Schweizeralpen und deren Grenzgebieten kann ich dem mehr als geduldigen Leser, der diese Abschnitte im Jahrbuch nicht grundsätzlich überschlägt, wiederum nur Anzeigen über neu erschienene Arbeiten auf diesem Gebiete bringen, da es immer noch niemand gewagt hat, seine Studien in einer entscheidenden Arbeit abzuschließen.

Der oben zuerst Genannte, Gymnasialprofessor in Innsbruck, giebt in einer sehr brauchbaren Arbeit (Separatabdruck aus dem XXXII. Jahresbericht des Vorarlberger Museumsvereins) aus Urkunden geschöpfte Nachricht über die etwa anderthalb Jahrhunderte lang dauernde Einwanderung, Niederlassung und Ausbreitung der Walser, d. h. Walliser im Vorarlberg. Der Abschnitt über Abstammung und Herkommen der Walser sucht die Gründe und den Weg nachzuweisen, warum und wie diese alamannische Bevölkerung aus dem Rhonethal durch die Graubündner Rheinthäler in

---

[1]) A. Baltzer. Ist das Linthal eine Grabenversenkung? Mitteil. d. Bern. naturf. Gesellsch. 1895.

[2]) A. Heim. Geologische Nachlese. Nr. 5. Rothpletz in den Glarneralpen. Vierteljahrsschrift der naturf. Gesell. in Zürich. Jahrg. XL, 1895.

die Herrschaft Feldkirch gekommen ist. Er bezeichnet die Herren von Werdenberg und Montfort als die Vermittler dieser Versetzungen, und da „Wilhelm der Ammann und seine Gesellen“, welche Davos besiedelten, durch Walther V. von Vatz unter der Leitung Hugos II. von Werdenberg standen, so scheint mir dieser Zusammenhang klar, während derjenige zwischen den Herren von Vatz und den Grundherren des Oberwallis, namentlich den Baronen von Raron, immer noch etwas dunkel bleibt. Es werden folgende Walserkolonien aufgezählt:

1. auf Salegen bei Raukweil (ca. 1300—1370);
2. im Laternserthal (1313 und 1362);
3. zu Damüls (1313—1326), die zahlreichste und interessanteste dieser Kolonien;
4. am Dünser- und Schnüfiserberg (vor 1363);
5. auf Übersaxen (ca. 1363);
6. in Alpach, Weschach und Schwende;
7. in Ebnit und Hohenems (seit 1351);
8. im Innern Bregenzerwald.

Unter den Gründen, die für die Abstammung aus Wallis gegeben werden, sind natürlich einige schwerwiegender als andere; zu den vielleicht vom Verfasser überschätzten möchte ich manche rechnen, die von Eigennamen ausgehen, z. B. „Matheus von Flurel mag aus Flur im Wallis stammen.“ Ein Flurel müßte im Wallis zuerst nachgewiesen sein. Daß St. Nikolaus sowohl in Damüls als in Laterns Kirchenpatron war, beweist, trotz des St. Niklausthales, ebensowenig für Walliserursprung, als der St. Theodul oder Joder in Graubünden. Und der Walther ze der Tannen, Stammvater der Ansiedlung auf der Alp Ugen, kann seinen Namen ebensogut anderswoher haben, als von der „Ortschaft Zer Tannen am Monte Rosastock“.

Besser sind jedenfalls die Gründe, die aus dem Walserrecht und den Walserfreiheiten genommen sind. Herr Prof. Zösmair verfolgt die Walser nur in der aufstrebenden Linie ihrer Laufbahn bis etwa 1450 und giebt über ihren Niedergang bis zur Aufhebung ihrer Sonderrechte durch die bairische Regierung im Jahre 1806, nur kurze Andeutungen.

Herr *Pfarrer Iselin* hat seine ortsetymologischen Forschungen, welche auch der Geschichte und speciell der alpinen Historie sehr zu gute kommen, im Anzeiger für Schweizergeschichte, 1894, Nr. 5 und 6 fortgesetzt und mir auch brieflich nützliche Mitteilungen gemacht. So hat er mich überzeugt, daß auch der Name des Balmhorns als „Balenhoren“ in einer Walliser Urkunde von 1366 vorkomme und daß die bei Gingins-la Sarraz vorkommende Schreibweise Finalet für das Dörfchen Finnelen oder Findelen ein Unsinn sei, daß die Schreibweise Finilae bei Simler und Finilen Stumpff deutlich auf die Bedeutung Heuschober weise, wie schon Stal richtig erklärt habe, so daß also die Zusammenstellungen mit finale u vinea nie hätten vorkommen sollen. Wenn ich ihm hierin beistimme, ich auch letztes Jahr seine Deutung von Morgia und andern Ortsnar des Saasthales gerne acceptiert habe, so kann ich ihm leider bei sein



neuesten Deutungen nicht überall folgen. Ich finde auch, daß er sich ein wenig zu lustig macht über die Laien, welche, gestützt auf die historisch konstatierte Anwesenheit von Sarazenen in den penninischen Alpen, an die Möglichkeit, arabische Ortsnamen in den Visperthälern zu finden, geglaubt haben, da diese bedeutenden Orientalisten glaublich erschienen. Die Hypothese war übrigens aufgegeben, bevor Herr Iselin ihr den Rest gab. Von den von ihm a. o. O. aufgestellten Erklärungen gefallen mir die über Aroleit (= Arvenwäldchen) und Lychbretter (= glatte Platten) bei Zermatt vollkommen und sie beseitigen die Volksetymologien, die darüber im Schwange sind, mit vollkommenem Recht. Weniger glücklich sind seine Deutungen von Mischabel und Allalin. Daß die Worte nicht arabisch seien, meine ich auch. Prof. Brandstetter hat für das erstere deutschen Ursprung angenommen, nämlich Mistschabel, Mistschabeisen. Ich muß sagen, die Ähnlichkeit dieses sehr prosaischen Instrumentes mit Dom und Täschhorn (denn nur um diese zwei Spitzen handelt es sich in dem ursprünglichen Namen der Gruppe) scheint mir nicht größer als die verspottete mit der „Löwin und ihren Jungen“, und auch sprachliche Bedenken könnten geltend gemacht werden. Das von Herrn Iselin aus Dr. Giordani: La Colonia tedesca di Alagna-Valsesia als Beleg zitierte „Missobla“ ist jedenfalls = „Mischschabla“ Brandstetters, und Herr Iselin hätte die, wie viele andere in dem posthumen Büchlein Giordanis schlechte Übersetzung: tridente, Dreizack, gewiß nicht acceptiert, wenn sie ihm nicht in den Kram gepaßt hätte.

Mit Recht hat ihm Mr. *Coolidge* vom Standpunkt des Alpenkenners hierüber den Text gelesen, von dem Gedanken ausgehend, daß man nur entweder von 2 Zacken (den höchsten) oder einer ganzen Reihe reden könne. Er glaubt, und ich neige mich dieser Meinung ebenfalls zu, daß das Wort Mischabel romanischen Ursprungs und noch unerklärt sei. Gegenüber der Behauptung Iselins, daß das Wort in der Litteratur vor Engelhardt (1840) nicht vorkomme, weist Coolidge nach, daß die Mischabelhörner jedenfalls auf dem Woerlschen Atlas 1834 figurieren und vielleicht schon in frühern Karten.

Ganz beseitigt hat Mr. Coolidge nach meinem Gefühl die Etymologie Iselins für Allalin. Dieser ging aus von der urkundlichen Form Ayguelina (für das Eginenthal), „welche auffallend an Allalin anklingt“, nahm an, daß Allalin ursprünglich aquilina vallis oder alpis = Adlerthal oder -Alp geheißen habe, wie das Eginenthal, wo noch der Ortsname Aarennest vorkomme, während über den Allalingletscher der Adlerpaß führe. Jetzt war die Reihe zu lachen an den Verfassern „populärer Reiselitteratur“, die wohl wußten, daß der Adlerpaß so heißt seit 1853, wo Mr. Wills und Pfarrer Imseng auf der zum erstenmal betretenen Paßhöhe eine Adlerfeder fanden. Ich will beifügen, daß mir der sprachliche Zusammenhang zwischen Ayguelina und Allalin nicht einleuchten will, was deswegen schade ist, weil ja ein Berg Eginer, wie Mr. Coolidge mit Recht bemerkt, sich in unmittelbarer Nähe des Allalingletschers befindet. Ich muß also bis auf weiteres die Meinung Herrn Iselins, daß er Allalin und Mischabel sicher erklärt habe, für „eine täuschende Fata Morgana“ halten, wie er

deren mehrere bei andern Schriftstellern erkannt hat. Die Hoffnung habe ich aber, daß es ihm oder Mr. Coolidge oder einem andern gelingen werde, auch dieses Rätsel zu lösen; Vorsicht beim Etymologisieren brauche ich nach dem neuesten Lapsus wohl nicht zu empfehlen.

Red.

Dr. A. Bähler: Mitteilungen über den Grimselpass und das Grimselhospiz. Biel 1895.

Diese interessante Broschüre ist die Ausarbeitung eines Vortrages, den der Verfasser vor der Sektion Biel S. A. C. den 13. April 1894 gehalten hat, und lag dem Redaktor dieses Jahrbuchs im Manuskript vor. Ich mußte ihn aber wegen Raummangel ablehnen, obschon er mir inhaltlich gut gefiel. Es ist eine im ganzen einwandfreie Darstellung des Stoffes nach den besten litterarischen Quellen. Die Urkundensammlungen (Fontes rerum bernensium und Mémoires et documents de la Suisse Romande) finde ich nicht zitiert; ich glaube, daß sie Ausbeute gegeben hätten, und sie sind, weil mit indices versehen, leicht zu gebrauchen. Das Interesse Dr. Bählers erstreckt sich gleichmäßig auf Geschichte, Naturforschung und Volkswirtschaft, und so finden wir in seiner Broschüre viele interessante und, wie gesagt, auch richtige Kenntnisse.

Ich möchte mir nur zwei Ausstellungen erlauben. Bei der Darstellung der kriegerischen Ereignisse im Jahr 1798 wird der von Lohbauer, wenn ich nicht irre, ausgehenden Behauptung Glauben geschenkt, die Franzosen hätten eine zweite Umgehungskolonne vom Aarboden gegen den Trübtensee hinauf und zwischen den beiden Sidelhörnern hindurch geschickt, welche eine Abteilung Österreicher, die sich gegen Obergestelen zurückziehen wollte, am Fuß des Sidelhorns gefangen genommen habe. Bei den bedeutenden Schwierigkeiten dieses Weges und der Kürze des eigentlichen Gefechtes kann ich an diese Umgehung nicht glauben; ich glaube, es liege ein Mißverständnis vor. Wenn bei dieser Gelegenheit von Dr. Bähler, pag. 24, ohne Anführungszeichen, erzählt wird, *bis vor einigen Jahren* haben Hirten und Jäger in den Felsen des Sidelhorns und des Nägelisgrätlis, die nur selten von Menschen betreten werden, Überbleibsel wie Flintenkolben, Ladstöcke etc., ja selbst Gerippe gefunden, so möchte ich doch bemerken, daß so schaurige Funde zur Zeit Lohbauers, von dem das Citat (auf Umwegen) stammt, und etwa noch Desors und Agassiz's, also in den Dreißiger- und Vierzigerjahren, gemacht wurden, seitdem aber meines Wissens nicht mehr. Vergeblich habe ich bei Bähler Ausk[unft] gesucht, auf welchen „Umwegen die Walliser Gemsjäger des österreichisc[hen] Heeres, des Gebirges kundig, ihre heimatlichen Dörfer erreichen konnte[n]; auch dieses Rätsel harrt noch der Lösung. — Von der ans Grimselhos[piz] anknüpfenden Gletscherforschung hätte ich ferner in der kleinen Sch[rift]

gern mehr gelesen, anderseits bin ich über den Manko eher erfreut, weil ich hoffe, Herr Dr. Bähler werde dieses Jahrbuch zum Organ seiner bezüglichen Mitteilungen machen. — Die beigegebenen zwei Abbildungen: Das alte Grimselhospiz vor dem Brand und Hôtel des Neuchâtelois 1840 im Abschwung sind instruktiv. Red.

B. Eblin: Ein Beitrag zur Frage der Regulierung von Holzwuchs und Weide im Hochgebirge. (Separatabdruck aus den „Alpwirtschaftlichen Monatsblättern“.) Solothurn 1894.

J. Durrer: Die Zu- und Abnahme der Bevölkerung in den schweizerischen Gebirgsgegenden seit 1850. (Abdruck aus der „Zeitschrift für schweizerische Statistik“, Jahrgang 1895.)

Die Untersuchungen über die sogenannte Klimaverschlechterung oder, richtiger gesagt, Bodenverwilderung des nutzbaren Teiles unseres Hochgebirges haben in den letzten Jahren nicht nur unsere Behörden und Räte beschäftigt, sondern auch eine ausführliche Litteratur erzeugt, und die Sache ist eine politisch und wirtschaftlich so ernsthafte, daß sie den schweizerischen Clubisten, der ja sich gerne einen vorzüglichen Patrioten nennen hört, nahe angeht. Darum habe ich den Ausführungen des Forstwirtes Herrn Eblin in den Abhandlungen einen großen Platz eingeräumt, obschon ich mit Artikeln in allen Rubriken des Jahrbuchs überhäuft war, und zeige die obenangeführte Broschüre des nämlichen an, die den gleichen Zweck verfolgt, nämlich den Ruf „caveant consules“ zu erheben; auf den Inhalt brauche ich eben deswegen hier nicht einzutreten.

Auch die statistische Arbeit des Herrn Durrer geht von dem Gedanken aus, daß der anhaltende und erhebliche Rückgang in der Bevölkerungszahl mehrerer unserer Gebirgsgegenden den Schluß auf eine ungünstige wirtschaftliche Lage derselben nahe lege. Der Zeitraum der Erhebungen ist auf die oben genannten Jahrzehnte beschränkt worden, weil nur für diese brauchbare Zählungen vorliegen, ist aber für eine erste Beobachtung lange genug. Fraglicher ist uns die Richtigkeit der örtlichen Einschränkung auf Bezirke, deren Mittelpunkt über 1000 m hoch liegt. Denn so mußte Mürren aus den Listen fortgelassen werden trotz seiner 1647 m, weil Lauterbrunnen nur 806 m hoch liegt. Anderseits ist auch Chaux-de-Fonds ausgelassen, weil es die 1000 m nicht ganz erreicht; es hätte aber diese Ortschaft, denken wir, schon wegen ihres fast ausschließlich gewerblichen Charakters nicht herbeigezogen werden dürfen.

In dem beobachteten Zeitraum hat auch in den Gebirgsgegenden im ganzen eine Zunahme der Bevölkerung stattgefunden, die aber nur $^1/_8$ der gesamtschweizerischen Zunahme erreicht und seit Ende der 70er Jahre

schwächer geworden ist als vorher. Am interessantesten ist die besondere Parallele, die zwischen den Kantonen Graubünden und Wallis gezogen wird. Verglichen werden einerseits die Bezirke: Albula, Bernina, Glenner, Hinterrhein, Inn, Münsterthal, Vorderrhein, anderseits: Goms, Hérens, Leuk, Raron, Visp.

Das Resultat ist folgendes: 1. Die Bündnerbezirke weisen einen Rückgang der Bevölkerung auf, die Walliserbezirke dagegen eine Vermehrung. 2. Dieser Unterschied läßt sich nicht durch die Wanderungsverhältnisse erklären, denn im Wallisergebiete war der Überschuß der Auswanderungen über die Einwanderungen noch eher etwas größer als in den bündnerischen. 3. Aber er erklärt sich daraus, daß in den Walliserbezirken die Sterblichkeit eine kleinere, und daneben die Geburtenhäufigkeit eine größere ist als in den Bündnerbezirken.

Herr Durrer hat sich vorgenommen, noch andere Anhaltspunkte zu suchen, die zum Maßstab der wirtschaftlichen Entwicklung dienen könnten. Er denkt dabei an den für die Bevölkerungen der Gebirgsgegenden besonders wichtigen Viehbesitz. Die Untersuchung hierüber wird aber bloß angedeutet und die Durchführung bis nach den Ergebnissen der nächstjährigen Viehzählung verschoben. Red.

Jahresbericht der Sektion Würzburg des D. und Ö. A. V. pro 1894. Würzburg 1895.

Specialkarte der Parseiergruppe und der angrenzenden Gebiete. Gratisbeigabe zur Festschrift 1894 für die Mitglieder der Sektion Augsburg des D. und Ö. A. V. Lamparts alpiner Verlag, Augsburg.

Bericht der Gletscherkommission für das Jahr 1893/94. (Separatabdruck der Verhandlungen der Schweiz. Naturforsch. Gesellschaft 1894.)

Comité international du Jardin botanique alpin de la Linnaea à Bourg-Saint-Pierre (Valais). Cinquième rapport annuel. Exercice 1893. Genève 1894.

Section Chaux-de-Fonds du Club alpin suisse 1894. Bulletin annuel n° 3. Chaux-de-Fonds 1895.

Ich habe in dieser etwas bunten Reihe eine Anzahl von Publikationen alpiner Gesellschaften zusammengestellt, weil ich eine allgemeine Bemerkung daran knüpfen möchte. Ich habe mir zum Gesetz gemacht, mit bestimmten, schon von meinem Vorgänger herrührenden Ausnahmen, nur solche alpinen Publikationen hier zu rezensieren, die mir zu diesem Zwecke

von Vereinen oder Verlegern direkt zugestellt werden, ich kann mich aber nicht verpflichten, das für alle zu thun, wenn der Zudrang der Rezensionsexemplare zu groß werden sollte. Die Wahl müßte sich dann nach der Bedeutung für unsern besondern Leserkreis richten und ebenso natürlich auch die Länge oder Genauigkeit der Besprechung. Nun zur Sache.

Der Jahresbericht der Sektion Würzburg hat mich interessiert, weil er mir Einblick gab in die Thätigkeit einer mittelgroßen Sektion des D. und Ö. A. V., also gewissermaßen eine Durchschnittsleistung repräsentiert. Was aber über den Durchschnitt weit hinausgeht, das sind die im Jahresbericht und der beigegebenen Einladung zum kostümierten Alpenkränzchen vom 7. Februar 1895 enthaltenen oberbairischen Dialektgedichte von Gymnasialprofessor Dr. W. Zipperer. Mehrere Mitglieder der Sektion Würzburg haben 1894 interessante Touren durch die Schweiz gemacht.

Die Bedeutung der Mittel, über die die größern Sektionen des D. und Ö. A. V. verfügen, beweist unter anderm die Jubiläumsgabe, welche die Sektion Augsburg ihren Mitgliedern verabreicht. Es ist dies eine auf Grundlage der Originalaufnahmen des k. k. Militär-Geographischen Instituts von Hugo Köhlers, Graphische Kunstanstalt, München, gezeichnete und lithographierte Karte des Gebietes, für welches die Augsburgerhütte errichtet wurde. Die Karte ist im Maßstab von 1 : 50,000 angelegt und in der Manier der von Ingenieur Simon für den D. und Ö. A. V. bearbeiteten Ötzthalerkarten. Sie vereinigt deren Vorzug ungemein großer Lesbarkeit mit deren Nachteil, daß das Relief der Bodengestaltung nicht sehr deutlich hervortritt.

Aus dem Bericht der Gletscherkommission für 1893/94 ersehen wir mit Vergnügen, daß durch eine neue Kombination die Fortführung der vom S. A. C. aufgegebenen Messungen am Rhonegletscher bis 1899 gesichert ist. Die Arbeiten werden in der bisherigen Weise unter Leitung der Gletscherkommission und des Eidg. Topogr. Bureaus durch Herrn Ingenieur Held fortgesetzt und sind also in den besten Händen. Eine Vermehrung der Betriebsmittel wäre immerhin auch dieser Gesellschaft zu wünschen, die allerdings keine Dividenden verteilt.

Die eben gemachte Bemerkung gilt auch für die Gesellschaft Linnaea, die zwar ihren Aufgaben ungefähr genügen kann, die aber doch von denjenigen, die ein Interesse an der Erhaltung der alpinen Pflanzen haben, besser unterstützt werden sollte. Hoffentlich wird die Genferausstellung, für welche ein vollständiger Katalog des botanischen Gartens von Bourg-St-Pierre angefertigt wird, die Zahl der Gönner der Linnaea vermehren.

Die rührige Sektion Chaux-de-Fonds des S. A. C. hat wieder eine sehr hübsche Broschüre herausgeben können, dank der klubistischen Thätigkeit und Opferwilligkeit ihrer Mitglieder. Sie wird das wohl auch in Zukunft thun können, da sie bei einer Mitgliederzahl von 162 einen Reservefonds von fast Fr. 1600 besitzt. Ausser den Vereinsnachrichten, zu denen ich auch die Sektionstouren rechne, enthält das Büchlein folgende

sehr hübsch beschriebene „Freie Fahrten“: Ascension du Rothhorn de Zinal, le Bietschhorn, la Fuorcla d'Es-chia, d'Orsières à Orsières par le Col du Géant. In einem dieser Artikel finde ich eine sehr berechtigte Klage darüber, daß der innere Teil der Keschhütte mit dem berühmten Vereinsschloß des D. und Ö. A. V. zugesperrt war, so daß Touristen, die nicht wußten, daß man den Schlüssel dazu von Davos oder Bergün mitbringen muß, ohne Geschirr, Decken und Holz sich behelfen mußten. Wir sind übrigens erst im Anfang unserer Erfahrungen mit den Klubhütten neuen Systems und wir werden noch allerlei erleben, was sich die Befürworter derselben niemals träumen ließen. Die Broschüre ist geschmückt mit einer sehr hübschen Glyptographie, darstellend den Dolent, vom Mont Rouge du Triolet aus gesehen. Red.

W. A. B. Coolidge: The Range of the Tödi, in **Conway and Coolidge's Climbers Guides.** London, T. Fisher Unwin. 1894.

W. A. B. Coolidge: La Haute-Engadine et le Bregaglia à travers les siècles. Histoire et Bibliographie. Zürich 1894.

Das neue Bändchen der Sammlung Conway & Coolidge schließt sich an das zuletzt besprochene über die Adula-Alpen an, insofern es die Nordseite des Vorder-Rheinthals beschreibt, während jenes dessen Südseite behandelte. Anderseits schließt es aber auch an den Führer über die Lepontischen Alpen an, insofern es die große Kette beschreibt, die sich in nordöstlicher Richtung vom Hauptkamm der Alpen abzweigt und die Kantone Uri und Glarus von Graubünden trennt. Die genauen Grenzen sind: im Süden: Oberalppaß und Vorder-Rheinthal von Andermatt bis Chur; im Osten: Kunkelpaß und Taminathal von Reichenau bis Ragaz mit Ausschluß des Calanda; im Westen: das Reußthal von Andermatt nach Altorf; im Norden: Klausenpaß und dann eine Linie von Linthal nördlich des Kärpfstocks nach Elm über den Foopaß und durch das Weißtannenthal nach Mels. Die einzelnen Gruppen sind benannt nach folgenden Gipfeln: 1) Piz Giuf, 2) Oberalpstock, 3) Clariden, 4) Scheerhorn, 5) Tödi, 6) Hausstock, 7) Piz Sol und 8) Ringelspitz. Auch in Beziehung auf Ausführlichkeit und Genauigkeit gleicht das Bändchen den früher von dem gleichen Verfasser herausgegebenen und verdient das höchste Lob. Es sind mir nur zwei Stellen aufgefallen, die verbessert werden könnten. Auf pag. 7 wird der Piz Giuf mit dem Schattig-Wichel identifiziert, daß der erstere Name die romanische, der zweite die deutsche Bezeichnung wäre. Nach der Siegfriedkarte und den Andeutungen des Herrn Amb[illegible] in diesem Jahrbuch möchte es besser sein, zwei getrennte Gipfel anzunehmen. Die nämliche Unterscheidung möchte ich vorschlagen für Sonn[illegible]

Wichel und Wichel-Schyn (pag. 8). (Vergl. S. A. C. XXX, pag. 201.) Die Reihenfolge der Gipfel von Norden nach Süden wäre also Sonnig-Wichel, Wichel-Schyn, Schattig-Wichel, Piz Giuf. Um die schwierige Topographie der Tödigruppe und deren Besteigungsgeschichte hat sich Mr. Coolidge ganz besonders Mühe gegeben und ich glaube, daß diese Fragen nunmehr bereinigt sind. Hier ist besonders bedeutsam die Unterscheidung zwischen der Ruseinlücke (ca. 3380 m, zuerst begangen 1866 von Freshfield und Tucker) zwischen Piz de Dor oder Bleisas Verdas und Piz Mellen und der Ruseinpforte (ca. 3550 m, zuerst begangen von Herren Hauser und Genossen 1869), zwischen Piz Rusein und Piz de Dor, aber am Fuße des letzteren. Mit Recht hat Mr. Coolidge die Route über den Westgrat, von Prof. Picard (1866) im Abstieg gemacht, deutlich getrennt von dem Zugang Hausers durch die Ruseinpforte, d. h. über die Südwestwand und den Südgrat. Die entgegenstehenden Bemerkungen Hausers in der Neuen Alpenpost IV, pag. 112/13, sind eine oratio pro domo ohne beweisenden Charakter. Der kühne Abstieg von Herrn Hoffmann-Burckhardt (S. A. C. VIII, pag. 6 ff.) direkt vom Rusein über den Firnhang und die Felsen der Westwand ins Ruseinthal hinunter, ohne Berührung der Ruseinpforte, hätte eine deutlichere Hervorhebung verdient. Über den historischen Exkurs „Die deutschredende Kolonie im Kalfeisenthal" habe ich schon letztes Jahr referiert. Coolidge giebt noch Auskunft über die Geschichte der Namen Crispalt und Vepcha Mons. Nach meiner Überzeugung ist damit ursprünglich immer nur der Panixerpaß gemeint gewesen; die bei Campell in Verbindung mit diesem Namen erwähnte Quelle, die Mr. Coolidge nicht identifizieren konnte, ist die der „Brigelser Kolonie" bekannte Fernata auf Alp Quader.

Die zweite Arbeit von Mr. Coolidge ist ein Auszug aus dem von Orell Füßli herausgegebenen Prachtwerk „Le Massif de la Bernina", das ich nicht erhalten habe und deshalb nicht bespreche. Der Beitrag von Mr. Coolidge ist sehr wertvoll, da er durchaus auf Originalquellen beruht, die mit sicherer Kritik behandelt sind. Die angehängte Bibliographie ist bis 1893 fortgeführt und wird auch vollständig sein. Ich habe wenigstens keine Lücken darin entdeckt. Red.

Berner Oberland, Reliefkarte. Herausgeg. von den Verkehrsanstalten des Berner Oberlandes. 1895. Verlag von Schmid, Francke & Cie. Preis: unaufgezogen 60 Cts.; aufgezogen 1 Fr.

Diese mit Bewilligung des Eidg. Topogr. Bureaus nach den eidg. Kartenwerken bearbeitete Reliefkarte der Gebrüder Kümmerly in Bern im Maßstab von 1 : 200,000 hat mich wieder ebensosehr gefreut, als sie diejenigen ärgern wird, welche diese Reliefmanier als einen Rückschritt

gegenüber dem Siegfriedatlas betrachten. Jedenfalls ist der Stich dieser Karte für diesen Maßstab von wundervoller Schärfe, und wenn man erlebt hat, mit welch' unglaublichem Kartenmaterial sogar gebildete Fremde in unserm Oberland zu reisen pflegen, so muß man es begrüßen, wenn ihnen für 60 Cts. etwas geboten wird, das sie wirklich brauchen können. Die Karte geht von Thun bis unterhalb Kippel und vom Albristhorn bis zum Titlis. Ich kann sie auch Clubisten als Übersichtsblatt beim Studium eines Hochgebirgspanoramas nur empfehlen. Red.

L. Purtscheller und **H. Hess. Der Hochtourist in den Ostalpen.** 2 Bändchen mit je 2 Karten, Leipzig und Wien, bibliographisches Institut, 1894.

Diese Ergänzung der bekannten Meyerschen Reisebücher, von welchen auch eines über die Schweiz existiert, ist speciell für die Bedürfnisse des Hochtouristen berechnet, giebt dabei aber doch mehr Schilderungen über Aussichten und Panoramen unterwegs und auf den Hochgipfeln, als die englischen Climber's Guides, zwischen denen und dem für den ordinären Touristen berechneten Meyer oder Bädecker diese Büchlein die Mitte halten. Die beiden Verfasser sind bekanntlich für die Ostalpen besonders nicht nur kompetent, sondern Autoritäten ersten Ranges. Es wird deshalb genügen, unsere Mitglieder, die etwa in den Ostalpen reisen wollen, auf diese sehr handlichen und nicht teuren (je 3 Mark) Bändchen aufmerksam zu machen. Das erste umfaßt die bayrischen und Nordtiroler Kalkalpen, die nordrhätischen Alpen, die Ötzthaler Alpen, die Ortler- und Adamello-Alpen, das andere die Salzburger Kalkalpen, die oberösterreichisch-steirischen Alpen, die Zillerthaler Alpen, die Hohen und Niederen Tauern, und die Dolomit-Alpen. Eine große Karte der Ostalpen und drei aufgeklebte Übersichtskarten des Ostalpengebiets können zur Orientierung und zur Aufstellung von Reiseplänen dienen. Dem nämlichen Zwecke dienen auch die jedem Artikel beigegebenen Litteraturnachweise. Den einzelnen Abschnitten sind Bemerkungen über den Charakter des betreffenden Gebirges, Eintrittsstationen und Standquartiere, Unterkunftshütten und Karten vorgedruckt. Die Einleitung des ersten Bändchens enthält praktische Ratschläge über Bekleidung und Ausrüstung von dem vielgewanderten L. Purtscheller, aus denen ich hervorhebe, daß er die Cheviots für Rock und Weste dem Loden unbedingt vorzieht. Red.

Dr. Ernst Haffter. Georg Jenatsch: Ein Beitrag zur Geschichte der Bündner Wirren. Davos: Hugo Richter, Verlagsbuchhandlung. 1894.

Der junge Historiker, der mir zu Neujahr die Biographie des „*gewaltigen pundtsmanns*“ Georg Jenatsch mit der Bitte geschickt hat, für eine Besprechung im Jahrbuch S. A. C. Sorge zu tragen, hat mir mit dem Buche eine große Freude und mit der Bitte eine große Verlegenheit bereitet. Denn es ist hier einmal erfüllt, was geschickte Verlagshandlungen etwa vorzudrucken und gefällige Redaktionen abzudrucken pflegen, die Behauptung nämlich, daß die vorliegende Publikation einem längst gefühlten Bedürfnis entgegenkomme. Eine rechte, d. h. historische Biographie des größten Staatsmanns, den Bünden je gehabt hat, in die Hände zu bekommen, muß nicht nur dem Historiker, sondern jedem für die vaterländische Geschichte sich Interessierenden von Wert sein. Die Schwierigkeit, ein Charakterbild, das, von der Parteien Gunst und Haß entstellt, schwankt, ins rechte Licht zu rücken, hat Dr. Haffter glücklich überwunden, und was namentlich schwierig war, er ist diesem komplexen Charakter so gerecht geworden, als dies überhaupt an der Hand geschichtlicher Quellen möglich war. Was nun aber dieses Werk speciell den Lesern des Jahrbuches soll, ist freilich schwer zu sagen; ich könnte hervorheben, daß Jenatsch als von Samaden gebürtig dem gegenwärtigen Clubgebiet angehört, daß er mehrmals mit Truppen oder sonst über den Albula hin- und hergezogen ist, ebenso über andere Pässe, die das Engadin mit dem Veltlin und Münsterthal verbinden, daß er mit seinem Regiment am Ende des Jahres 1635 in Obervatz, Lenz und Tiefenkastel kantoniert war und dergleichen; für Clubisten interessant sind auch die winterlichen Züge, die er gelegentlich im Unterengadin, Münsterthal und Veltlin dirigiert hat, oder die abenteuerliche Flucht im Anfang November 1621 über den Mons Vepcha oder Panixerpaß, wobei er, von den Bauern von Ruis und Panix verfolgt und von wütendem Schneesturm überfallen, sich kaum ins Glarnerland retten konnte, während sein Freund Bonaventura Tautsch in einen Abgrund stürzte oder von den Verfolgern erschlagen wurde und Blasius Alexander diesen in die Hände fiel und dem Inquisitionstribunal ausgeliefert wurde. Aber alles dies hat doch nicht alpinen oder touristischen Charakter und man kann höchstens behaupten, daß dem Bündnerwesen des Jenatsch die wilde Bergnatur seiner engern Heimat einen besondern Zug verliehen habe. In jedem Falle aber glaube ich, daß es gut sei, wenn wir neben den Itinerarien unserer Clubgebiete auch die Historie derselben studieren, und für das 17. Jahrhundert wenigstens und über die Gegend um den Albula herum kenne ich keine nützlichere Belehrung, als die hier von Dr. Haffter gebotene. Red.

Société des Touristes du Dauphiné. Annuaire n° 19, 1893. Grenoble 1894.

Das Jahrbuch der Gesellschaft der Touristen des Dauphiné enthält wieder zunächst die offiziellen Teile: Mitgliederverzeichnis, Chronik der Gesellschaft und der Sektion Paris, zusammen 60 Seiten. Dann folgen im Abschnitt Courses et Ascensions zunächst die Besteigungen über 2200 m im Dauphiné vom Jahre 1893, unter denen sich einige neue und viele interessante befinden. Es folgt dann eine sehr hübsche Beschreibung der Ersteigung der Felsmauer der Ecrins vom Glacier Noir aus von M. Auguste Reynier mit Maximin Gaspard und Joseph Turk; ferner die Ersteigung des Pic occidental de La Meidje über die Südseite und der Barre des Ecrins über die Südseite durch die Herren Andreas Fischer, René König und Charles Simon ohne Führer, eine etwas abenteuerliche Fahrt, wobei zweimal unfreiwillige Bivouacs gemacht werden mußten. In dem Abschnitt, der unsern Abhandlungen entspricht, setzt zunächst M. V. Kilian seinen Bericht über Gletscherbeobachtungen und Messungen im Dauphiné fort. Von einem andern, auch uns geläufigen Thema handelt der Artikel von M. Lachmann: Les jardins botaniques et les champs d'expérience de hautes-montagnes. Es folgt dann eine Abhandlung über die Seen im Dauphiné, deren es eine ganze Reihe, aber allerdings nur kleine giebt. Die Untersuchung derselben scheint erst jetzt zu beginnen. Die Variétés oder kleinen Mitteilungen bringen zunächst eine Studie über Schneeschuhe und ähnliche Hülfsmittel, ferner die Skizze zu einem Glossar der häufigsten topographischen Namen in den französischen Alpen. Einige dieser Namen, wie Alp Avalanche, Balme, Barre, Brèche, Cluse, Crête, Moraine, Oche, Pertuis, Sangle, und die dazu gegebenen, im ganzen verständigen Erklärungen und Ergänzungen des Herrn Moural werden auch unsere Leser, namentlich die französischer Zunge, interessieren. Es folgt dann nach einem Nekrolog die Revue des publications périodiques alpines, in welcher auch des Jahrbuchs S. A. C., des Echo des Alpes und der Alpina freundlich gedacht wird. Red.

Annuaire du Club Alpin Français. Vingtième année. 1893. Paris 1894.

Das Jahrbuch des französischen Alpenclubs bietet diesmal ein entschieden größeres alpines Interesse, als dies in den letzten Bänden der Fall war. Es fehlt zwar auch jetzt nicht an Artikeln, die wir vielleicht in dem Jahrbuch eines Alpenvereins nicht suchen würden, wie z. B. „Tripoli de Barbarie“, „Autour du lac de Gerarmer“, „La Sioule“ (Beschreibung eines Flußlaufes in der Auvergne), „Les Gorges et ponts

naturels de l'Argens de la Siagne et du Loup"; aber die große Mehrzahl der Artikel kann auch bei uns auf entschiedenes Interesse rechnen. Ich zitiere nur die bedeutendsten. Unter den Courses et Ascensions: „Autour de Zinal", par M. Pierre Puiseux, „Escalade de rochers dans le massif d'Allevard", par M. H. Dulong de Rosnay, „Excursion scolaire dans le Briançonnais", par M. L. Richard. Interessant als orographische Forschungen sind auch zwei Artikel über spanische Gebirge: „Les Picos de Europa" und „Deuxième excursion dans la Sierra Nevada", und zwei über die Pyrenäen; nach Korsika führt seine Leser M. Th. Salomé; auf den Akouker, eine 2305 m hohe Spitze des algerischen Atlas, M. E. Pressoir; „unter die Erde", d. h. in eine Verlängerung der Adelsberger-Grotte, unser Clubgenosse E. A. Martel. Ganz besonders wertvoll aber sind die Abhandlungen:

I. Notice sur les travaux scientifiques exécutés à l'observatoire du Mont-Blanc, par M. J. Vallot.
II. Note sur la feuille 6 de la carte des Pyrénées centrales au 100,000e, par M. T. Schrader.
III. Les troupes françaises de montagne, par M. Emile Camau.

Für die Besteigungsgeschichte des Mont-Blanc und die Besuchsgeschichte von Chamonix sind zwei sehr interessante Beiträge im Annuaire zu finden:

I. Mademoiselle d'Angeville, notice biographique, par Mademoiselle Mary Paillon.
II. Relation inédite d'un voyage aux glacières de Savoie fait en 1762 par un voyageur français, Louis-Alexandre, duc de la Rochefoucauld d'Enville; avec une introduction et des notes par M. Lucien Raulet.

Ich verzichte auf den Reiz, Auszüge aus diesen Relationen zu bringen, nur darum, weil sonst diese Recension nie fertig würde, und füge über den Club Alpin Français nur noch hinzu, daß er 1893 seinen Ehrenpräsidenten, Abel Lemercier, verloren hat, dessen prächtiger Patriarchenkopf das Annuaire als Titelbild schmückt, und daß die Mitgliederzahl in 39 Sektionen auf 26. Juni 1894 5350 betrug. Die Illustrationen des Annuaire sind zahlreich (42), meist Zinkographien und Holzschnitte, und nur drei, dafür aber sehr gelungene, Phototypien: L'Aile-Froide, Passage du Col de Sélé par des chasseurs alpins und Passage de la Brèche de la Meije par des chasseurs alpins. Die beiden letztern haben mir weit besser gefallen als der chauvinistische Text dazu. Wie soll das Mont-Blanc-Unternehmen gedeihen, wenn so oft im gleichen Jahrbuch, wo auf die Konnivenz der italienischen Regierung für die Vermessungen gerechnet wird, so feindnachbarliche Gesinnungen geäußert werden? Es ist ja ganz nett, daß man in Chamonix aus internationalen Mitteln Denkmäler für Jaques Balmat und H. B. de Saussure errichtet hat und jetzt an ein Denkmal für Mademoiselle d'Angeville denkt, aber daß der 1868 auf dem Internationalen Alpinen Kongreß in Genf allseitig begrüßte Gedanke einer gemeinsam zu erstellenden Mont-Blanc-Karte nach dem offiziellen Kartenmaterial Frank-

reichs, Italiens und der Schweiz in diesem Jahrhundert wegen einfältiger Spionenriecherei nicht zu stande kommen wird, ist kläglich und leider nicht nur die Schuld der Regierungen. Es ist ein geringer Trost, daß die Spanier in den Cantabrischen Cordilleren und in der Sierra Nevada französische Gelehrte und Genieoffiziere ruhig Gebirgskarten aufnehmen lassen, wie zwei Skizzen im Annuaire zeigen. Red.

L'Echo des Alpes. Publication des Sections Romandes du Club Alpin Suisse. 31me année. 1894, nos 1—4.

Die Publikation unserer welschen Clubgenossen, die letzte in der Quartalausgabe und unter der Redaktion von M. Alfred Pictet herausgekommene, bietet zu guter Letzt recht viel Interessantes. Ich nenne unter den Ascensions zunächst die unsern Lesern aus den Neuen Bergfahrten von 1893 und 1894 bekannten Premières ascensions dans les Alpes Bernoises von J. Gallet und Une première ascension sans le vouloir von C. H. de la Harpe, ferner le Velan et le Grand Combin von L. Hahn, les Grands Charmoz et l'Aiguille du Dru, le Wildhorn von G. Beauverd, une ascension au Wildstrubel von M. Du Pasquier, le Col Durand et le Triftjoch (Ausflug der Sektion Diablerets), excursions dans les Alpes Glaronnaises von Alphons Vaucher, wobei der Brünnelistock, der Tödi, das Vrenelisgärtli, der Hausstock und Ruchi, der Vorab und der Claridenstock erstiegen wurden. Ich übergehe einige Besteigungen weniger bedeutender Gipfel und nenne noch als interessante Abhandlungen le sentiment des Alpes chez Javelle von J. Perrochon, trois semaines au Mont-Blanc von Dr. E. Guglielminetti und drei Nekrologe, René Guisan, Adolphe Tschumi und Henri Baumgartner. Jedes Heft zeigt eine Abbildung in Phototypie nach Aufnahmen von Vereinsmitgliedern. Diese Illustrationen sind durchwegs sehr gelungen. Weniger gut ist das Porträt des verstorbenen Centralpräsidenten, daran scheint aber die Originalphotographie mehr schuld zu sein, als die Reproduktion. Daß das Echo des Alpes genötigt sein würde, sein Format oder seine Erscheinungsweise zu ändern, habe ich schon seit einiger Zeit vorausgesehen und ich denke, nach den bisherigen Heften, daß das monatliche Erscheinen nicht nur eine quantitative Vermehrung des Stoffs, sondern auch einen qualitativen Aufschwung zur Folge haben werde. Übrigens will ich ausdrücklich hinzufügen, daß M. Alfred Pictet ein sehr fähiger Redaktor und sehr angenehmer Kollege gewesen ist. Daß er nach 12 Jahren Redaktionsthätigkeit das Bedürfnis empfand, sich zurückzuziehen, begreift niemand besser, als der Unterzeichnete. Red



Bollettino del Club Alpino Italiano per l'anno 1893. Vol. XXVII, n° 60. Torino 1894, und **Rivista mensile C. A. I.**, vol. XIII, 1894. Redattore Prof. Carlo Ratti, Torino.

Der Aufschwung in dem Jahrbuch des italienischen Alpenclubs, den ich letztes Jahr konstatierte, hat sich in dem neuen Bande eher noch verstärkt und es sieht eher aus, als ob das Bollettino die Rivista an die Wand drücken werde, als umgekehrt.

Die Schilderungen von Bergfahrten sind wo möglich noch bedeutender als in vol. XXVI und die bedeutendsten Bergsteiger des italienischen Alpenclubs haben daran mitgearbeitet, ich zitiere sie sämtlich: G. Rey: il Colle Gnifetti; C. Restelli: il Nordend, seconda ascensione da Macugnaga e discesa a Zermatt; L. Sinigaglia: Ricordi alpini delle Dolomiti (1893); P. Prudenzini: la Conca d'Arno e le Valli Zumella-Tredenus; Pallobia-Paghera Dois in Valle Camonica; R. Gerla: nel Weißmies Grat; L. Barale: Punta Charbonel; L. Cibrario: dal Rocciamelone al Charbonel. Auf den Inhalt derselben kann ich natürlich hier nicht länger eintreten, aber man wird schon aus dem Gesagten erkennen, daß mehrere derselben, weil an der Grenze unserer eigenen Alpen sich bewegend, für uns ein ganz besonderes Interesse haben.

Von den wissenschaftlichen Artikeln zitiere ich die Vorlesung des bekannten Physiologen Prof. E. Mosso: Il Freddo, gehalten am 23. Februar 1894 im Anschluß an das bekannte Unglück in der Neujahrsnacht an der Punta Gnifetti. Ferner C. Errera: Il Lago d'Antrona, und R. H. Budden: Rivista generale dei Club Alpini e delle Società Alpine dal 1884 al 1894. Angehängt ist ein Index des Bollettino für die Jahre 1884 bis 1893 von L. Vaccarone. Die Kartenskizzen haben keinen größern Wert als die letztjährigen, dagegen sind aber die Illustrationen vermehrt und verbessert. Es sind fast ausschließlich Phototypien von Angerer & Göschl in Wien, von einer Feinheit der Ausführung, die es mit jedem Lichtdruckverfahren aufnimmt, sogar mit dem in Photogravüre ausgeführten Titelbild des Bollettino selber.

Die Rivista zeigt, neben den offiziellen Nachrichten und den von mir schon letztes Jahr besprochenen Artikeln über die Katastrophe an der Punta Gnifetti, eine Reihe interessanter Artikel, relazioni e memorie. Ich zitiere nur die bedeutendsten oder die uns örtlich am meisten interessierenden: G. F. Gugliermina: In Valsesia; E. Mackenzie: Quindici giorni al Giomein in Valtournanche; Axel Chun: Attraverso i ghiacciai del Bernina; Prof. Ratti: Ascensioni di S. A. R. il Duca degli Abruzzi; das Itinerar dieser Besteigungen verdient wohl hier eine Erwähnung; der junge Prinz hat mit dem Cavaliere Franzesco Gonella und den Führern E. Rey, D. Proment und L. Croux innerhalb Monatsfrist folgende Gipfel erstiegen: Aiguille du Moine, Aiguille des Charmoz (trav.), Petit Dru, Aiguille de Grépon (trav.), Dent Blanche, Zinal-Rothhorn, Dufourspitze (traversiert von der neuen Clubhütte des S. A. C. am Plattje zur Capanna Regina

Margherita auf der Punta Gnifetti) und schließlich Mont Cervin (traversiert über den N. W.- oder Zmuttgrat mit Abstieg auf dem gewöhnlichen Wege nach Zermatt); außerdem erwähne ich noch die Besteigungen von P. Gastaldi und C. Restelli in der Levannagruppe, von C. Riva und G. Melzi in den Dolomiten von San Martino di Castrozza, und die Ersteigung des Monviso über den S. W.-Kamm mit Traversierung des Viso di Vallanta von F. Antoniotti und C. Grosso. Mehrere Artikel verschiedener Verfasser betreffen die theoretische Seite des Bergsteigens und gehen unter der Bezeichnung Sulla nova generazione del Club Alpino Italiano. Ich übergehe andere Artikel über die Gruppe des Adamello, des Gran San Pietro und andere nur aus Mangel an Raum und konstatiere, daß der italienische Alpenclub auf litterarischem Gebiete tüchtig arbeitet. Red.

The Alpine Journal edited by W. M. Conway. Vol. XVII. N°s 123—126. February to November 1894.

Das Organ des Englischen Alpenclub zeigt auch dies Jahr wieder den welterobernden Charakter der britischen Rasse in Artikeln wie: „Mountaineering in Central-Africa, with an Attempt on Mount Kenya“ by Dr. J. W. Gregory; „New Zealand Climbing 1892 and 1893“ by G. E. Mannering; „Suanetia (im Kaukasus) in 1893“ by Godfrey A. Solly; „Christmas at Dharmsala“ (in Indien) by the Hon. C. G. Bruce (5th Gurkhas); „Scrambles in the Japanese Alps“ by the Rev. Walter Weston, die sämtlich von flotten Thaten flott erzählen, wie das im Alpine Journal immer der Fall ist, welches von der Blässe des Gedankens — ob subjektiv oder nicht subjektiv besser sei — zum Glück noch wenig angekränkelt ist. Aber auch der old play ground in Europa ist gehörig vertreten in folgenden Artikeln: „The ascent of the Dent du Requin“ (Montblancgruppe) by Norman Collie; „The Zervreilerhorn“ by W. A. B. Coolidge; „Notes from the Adula Alps“ by W. A. B. Coolidge; „Scrambling in the Eastern Graians“ by George Yeld; „In the Land of Bears“ (Ofenpaßgruppe) by Walter Leaf (mit gewohntem Humor beschrieben). Gegenüber früher haben unter der neuen Redaktion zugenommen die artistischen, geographischen und historischen Artikel und die Illustrationen. Die Hand Mr. Conways an der Leitung ist deutlich zu spüren. Ich nenne nur die größern Arbeiten: 1) „Mac Cormicks Sketches in Kashmir and the Karakoram Himalayas“ by the Editor. 2) Die Debatte über die Höhe von K₂ (r~ wird in der G. T. Survey of India ein Hauptgipfel der Karakoram Himalay genannt), an der General J. T. Walker, Lieut.-Colonel H. H. Godwin-Aust und der Herausgeber beteiligt sind und die zu keinem sichern Resul geführt hat. 3) „The first ascent of the Mittelhorn by Mr. Speer. Historic note“ by W. A. B. Coolidge. 4) „On Bouquetins“ by W. A. B. Coolidg

5) „Note on the map of the Glaciers of Suanetia" d. i. eine (photographische) Probe einer neuen Karte der Glaciers of the main chain, of the Caucasus from Ushba to Shkara, welche Douglas W. Freshfield nach der russischen Einwerstkarte und eigenen Beobachtungen herausgeben wird. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß diese Artikel ein sehr zuverläßiges Material für die alpine Forschung liefern, ebenso wie die massenhaft in den vier Heften zerstreuten „Alpine Notes, Reviews and Notices", zu welchen der enorm fleißige Mr. Coolidge wohl die Hälfte beigetragen hat. Ich habe diese Rubriken wie die „New Expeditions" und „Alpine Accidents in 1894" im Jahrbuch S. A. C. XXX, pag. 377 ff. schon so ausgebeutet, daß ich hier nichts mehr darüber zu sagen brauche. Ich erwähne noch die Nekrologe, die leider große Lücken in der alten Garde zeigen: „In memoriam: John Tyndall 1) as a mountaineer 2) as man of science" by C. E. Mathews, and H. D. „Professor Milnes Marshall"; „Melchior Ulrich" by W. A. B. Coolidge; „The Marquis de Turenne"; „Percy W. Thomas"; endlich den Bericht des Specialkomitees über das von Mr. Dent angeregte System internationaler Signale in alpinen Notfällen. Die Illustrationen sind viel zahlreicher als früher, 28 im ganzen mit der Karte, und durchgehends wohlgelungen, namentlich die nach den Originalen von Mac Cormick reproduzierten. Red.

Climbing and Explorations in the Karakoram Himalayas

by W. M. Conway with 300 illustrations by A. D. Mc Cormick and a map. London, T. Fisher Unwin 1894.

Nach meiner letztes Jahr gegebenen kurzen Anzeige sollte ich nun hier eine ausführliche Rezension dieser bedeutendsten alpinen Publikation des verflossenen Jahres bringen, aber ich muß leider sagen, daß ich das nicht im stande bin zu thun. Meine Augenkrankheit hat mir nicht mehr als flüchtige Durchsicht der Routen und Illustrationen erlaubt, und ein rechtes Studium muß ich auf später verschieben, ebenso wie den entsprechenden Bericht für die Leser des Jahrbuchs, die allerdings besser daran thäten, Mr. Conway selbst zu hören. Aber schon aus diesem flüchtigen Überblick habe ich gemerkt, daß meine prophetische Lobpreisung (S. A. C. XXIX, pag. 369) keine voreilige war, und daß die Lektüre des Textes und Betrachtung der Bilder noch viel reizvoller ist, als ich erwartet hatte. Besonders aufmerksam möchte ich einstweilen machen auf die Beobachtungen Conways über Höhenklima und Bergkrankheit und die Brauchbarkeit der Gurckha's als Führer und Träger. Hierin scheint mir die Zukunft und zwar die sichere Zukunft einer vollständigen Erforschung der höchsten Gebirge der Erde, wenigstens soweit sie auf britischem Gebiete sich befinden, zu liegen. Freilich braucht es dazu einen Zeitraum, von dem ich

nicht einmal den Höhepunkt erleben werde. Einem Mangel der ersten Publikation Conways, der von verschiedenen Seiten beklagt worden ist, daß nämlich die für gewöhnliche Sterbliche bestimmte Ausgabe in einem Band, die nur 31 shilling kostet, statt der Originalkarte (der Luxusausgabe für 5 £ 5 sh.) nur eine Übersichtskarte enthält, die von der Hauptleistung der Expedition keine Vorstellung giebt, ist nun dadurch abgeholfen worden, daß die R. Geographical Society die Conwaysche Karte in 1/2 der Originalaufnahme in 2 kolorierten Blättern herausgiebt (London, Stanford 1894); „at an extremely small cost" sagt D. W. F. in seiner Anzeige A. J., nº 126, pag. 280. Ob das nach unserm oder nach englischem „Maß" gemeint ist, kann ich nicht sagen, da ich den Preis der Karte nicht kenne. Red.

Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des D. und Ö. A. V. Redigiert von Johannes Emmer. Jahrgang 1894, Band XXV. Berlin 1894.

Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Redigiert von Heinrich Hess. Neue Folge, Band X. Der ganzen Reihe XX. Band. Jahrgang 1894. Berlin.

Der aus bereits vereinsmäßig organisierten Elementen deutscher und österreichischer Nation im Jahre 1874 nicht ohne lange und mühevolle Vorarbeit zusammengeschweißte und seitdem zum größten alpinen Verein der Welt angewachsene D. und Ö. A. V. stand 1894 im Zeichen des Jubiläums, und zwar wurde die Ziffer der silbernen Hochzeit gewählt, weil schon 1872 die Zeitschrift des 1869 gegründeten Deutschen Alpenvereins mit dem Jahrbuch des 1862 gegründeten Österreichischen Alpenvereins vereinigt worden war, und 1894 der 25. Band der Zeitschrift herauszugeben war. Dieser ist denn auch ein rechter Jubelband geworden in besonders reicher Ausstattung und mit der Erinnerung geweihtem Inhalt. Drei besonders dazu befähigte Männer haben in drei großen Aufsätzen, die eine innere Einheit bilden, dieses Denkmal aere perennius gebaut: Ed. Richter lieferte „Die wissenschaftliche Erforschung der Ostalpen seit der Gründung des Österreichischen und des Deutschen Alpenvereins"; L. Purtscheller „Zur Entwicklungsgeschichte des Alpinismus und der alpinen Technik in den Deutschen und Österreichischen Alpen"; Johannes Emmer „Geschichte des Deutschen und Österreichischen Alp vereins". Ich kann unmöglich auf den Inhalt dieser drei Monograph eingehen, aber ich stehe nicht an, zu erklären, daß sie zusammen (Ideal einer solchen Jubiläumsschrift sehr viel näher kommen, als (unsern bescheidenern Mitteln (dieses Wort in mehr als einem Sinne

nommen) 1889 möglich war. Ganz besonders gilt dies natürlich für die Illustrationen, sowohl die im Text (Portraite, sportliche Abbildungen und Hütten) als die 44 Lichtdrucke und Photogravüren in den Beilagen. Aus den „Anlagen", d. h. den statistischen Notizen über die Thätigkeit der Centralausschüsse, Generalversammlungen und Sektionen in den 25 Jahren, die mit musterhafter Knappheit auf 32 Seiten abgethan werden und ungemein übersichtlich geordnet sind, will ich nur hervorheben, daß neben den siebenstelligen Zahlen der Ausgaben für Weg- und Hüttenbau und Publikationen und den sechsstelligen für Führerwesen und Unterstützungen (diese ohne Führerunterstützung gerechnet) die Summe von 53,666 Mk. 74 Pf. für wissenschaftliche Unternehmungen, davon fast 1/8 für meteorologische Stationen, eher klein scheint. Hier könnte, glauben wir, der D. und Ö. A. V. in den nächsten 25 Jahren mehr thun als in den ersten, und er wird dazu auch leicht gelangen, denn die Hauptaufgaben im Weg- und Hüttenbau scheinen gelöst und ein Zuviel in dieser Beziehung würde den kulturellen Zwecken eher schaden als nützen.

Ich knüpfe an die Besprechung von Band XXV des Jahrbuchs gleich meine Glückwünsche zu dem andern Jubiläumskinde des D. und Ö. A. V. an. Im Jahr 1894 ist nämlich auch das seit 1890 geplante, 1891 im Herbst zur Subskription aufgelegte große Werk: *Die Erschließung der Ostalpen* zu Ende gekommen. In der kurzen Frist von drei Jahren hat der Redaktor Prof. E. Richter in Graz mit einem zahlreichen Stab von Mitarbeitern diese gewaltige Arbeit vollendet. Das in Lexikonformat prächtig gedruckte dreibändige Handbuch umfaßt 100 Druckbogen Text mit 53 Vollbildern in Lichtdruck und Photogravüre, 131 Illustrationen im Text und 6 Kartenbeilagen. Die Bilder sind fast ausnahmslos als gelungen zu bezeichnen; über den Wert des Textes vermag ich, weil mir die Ostalpen mit geringen Ausnahmen terra incognita sind, nicht recht zu urteilen. Die Fachpresse hat sich, einige nicht vorurteilsfreie Tadler abgerechnet, sehr günstig über das Buch als Ganzes ausgesprochen. Jedenfalls gereicht auch diese Publikation dem D. und Ö. A. V. zur Ehre und der alpinen Litteratur zum Gewinn. Der erste Band enthält nach der vorzüglichen Einleitung von Prof. Richter die nördlichen Kalkalpen, darunter „der Rhätikon" von W. Strauß; der zweite Band die Centralalpen westlich vom Brenner, darunter „die Silvrettagruppe" von O. v. Pfister und „die Ferwallgruppe" von W. Strauß; der dritte Band die Centralalpen östlich vom Brenner und die südlichen Kalkalpen. Die Besteigungsgeschichte ist à jour gehalten bis Ende 1892, teilweise bis Ende 1893.

Kürzer kann ich mich fassen über die *Mitteilungen*. Sie sind ein gutes Repertoire für die kurrenten Erscheinungen der touristischen und alpinen Thätigkeit und bieten daneben auch größere Artikel bergsteigerischen und wissenschaftlichen Inhalts. Ich zitiere nur die, welche mich interessiert haben, womit ich nicht sagen will, daß es die besten oder die besonders guten seien. „Touristen und Wilderer" von Arthur Achleitner; „Zur Verproviantierung unserer Schutzhütten" von Prof. Dr. E. Pott; „Über Hüttenbau" von H. Steinach; „Drei Tage im Anti-Rhätikon" von Alexander Burckhardt; „Zur Unfallstatistik" von Dr. G. E. Lammer; „Eine Oster-

fahrt auf das Matterhorn" von Ch. Simon; „Der Bergschuh" von Ant. Kleinlercher; „Das Pottsche Proviantsystem" von Carl Arnold; „Über Apotheken in Schutzhütten" von Dr. Emil Bock; „Ein alpines Notsignal" von C. T. Dent; „Die medizinische Ausrüstung des Hochtouristen" von Dr. Max Madlener; „Der Fremdenverkehr in den österreichischen Alpenländern" von E. Richter. Red.

Österreichische Alpenzeitung. Organ des Österreichischen Alpenclub. Redigiert von Hans Wödl. XVI. Jahrgang. Wien 1894, Nr. 391—416.

Die werten Kollegen vom Ö. A. C., die wissen, wie große Stücke ich auf sie halte, werden es mir hoffentlich verzeihen, wenn ich diesmal aus ihrer Publikation nur das hervorhebe, was von schweizerischem oder ganz allgemeinem Interesse ist, nämlich: „Zwei Tage in den Splügener Dolomiten" von W. A. B. Coolidge; „Berner Hochtouren: Großes Grünhorn, Großes Viescherhorn, Oberaarhorn, Lauterbrunner Breithorn" von Gustav Euringer; „Die Dent Blanche im Jahre 1892" von L. Norman-Neruda (mit Bemerkungen über Alleingehen im Hochgebirge, welche das Empfehlenswerte dieses Sportes beweisen würden, wenn es überhaupt bewiesen werden könnte); „Louis Liechti" von O. Zsigmondy; „John Tyndall" von W. A. B. Coolidge; „Das Höhenmessen mit dem Siedethermometer" von Prof. Dr. J. Frischauf; „Ausrüstung zu Wintertouren" von R. von Lendenfeld; „Aus dem Tagebuch einer Weihnachtspartie" von Joseph Müller; „Führerlose Pfingsttour im Berner Oberlande" von Willy Rickmer Rickmers (Furka, Rhonegletscher, Nägelisgrätli, Grimsel, Oberaarjoch, Oberaarhorn, Grimsel, Brünig, Große Mythe von Nordwesten, Kleine Mythe); „Die Karakoram-Expedition W. M. Conways" von Dr. C. Diener.

Die Illustrationen sind wie letztes Jahr Vollbilder und durchgehends gut. Sie gehören nur zu drei Aufsätzen: 1. „Quer durch Norwegen" von Hjalmar Arlberg; 2. „Die Nomenklatur des Gosauerkammes" von Dr. Friedrich Simony. Das Titelbild „die Dent Blanche von der Aiguille de la Za" illustriert den genannten Aufsatz von Herrn Norman-Neruda. Die Mitgliederzahl des Ö. A. C. (605) ist seit dem Vorjahr stationär geblieben. Red.

V.

Chronik des S. A. C.

für das Jahr 1894.

Sektionen.

I. Aargau. Sektion Aargau. Vorstand: Präsident: Professor Dr. H. Ganter; Vizepräsident und Kassier: L. Doser; Bibliothekar: Prof. J. M. Rennhart; Beisitzender: Hans Rohr; Aktuar: F. Müller-Haberstich. Mitgliederzahl: 57. Zuwachs in der Berichtsperiode: 5.

Die Thätigkeit der Sektion bewegte sich im gewohnten Rahmen. Versammlungen fanden regelmäßig im Clublokale „Café Bircher“ statt zur Behandlung der laufenden Geschäfte, sowie zur Entgegennahme von Referaten über ausgeführte Club- und Einzeltouren oder Vorträgen naturwissenschaftlichen Inhalts.

Von den für das Jahr 1894 festgesetzten Clubtouren gelangte nur ein Teil zur Ausführung und auch dabei ließ die Zahl der Teilnehmer zu wünschen übrig.

Zum Beginn der Saison hatten wir die Freude, am Ostermontag auf der benachbarten Wasserfluh 22 Basler Clubisten begrüßen zu können, welche diesen Gipfel zum Ziel ihres ersten Frühjahrsausfluges gewählt hatten.

Am Platze der gewohnten Frühjahrszusammenkunft mit den Nachbarsektionen wurde sodann eine Einladung der Sektion Basel angenommen, der Einweihung der Burgruine Thierstein beizuwohnen, welche sehr genußreich verlief.

Als Einzeltouren wurden ausgeführt: von *Dr. H. Ganter* und *J. Spinner:* Urbachthal-Ewigschneehorn-Grimsel; *Dr. H. Ganter:* Strahlegg; *Professor Rennhart:* Thierwies-Säntis; *E. Erny:* Dent-du-Midi; Lange Fluh (Saasthal); *E. Müller:* Kistenpaß; *R. Hartmann:* Piz Umbrail; *E. Gamper:* Schilthorn; *F. Müller:* Aroser Rothorn, Weißhorn und Schießhorn; *Dr. Hans Wirz, Zürich,* 1893: Glärnisch, St. Antönienjoch, Bielerhöhe, Zeblesjoch, Weißseejoch mit Wiesjackelskopf, Gepätschhaus-Rauhenkopfhütte, Kesselwandjoch, Fluchtkogl, Kesselwandferner, Hochjochhospiz und Ferner, Tascheljöchl, Ofenpaß.

Die Photographienmappe wurde auch dieses Jahr durch Schenkungen unseres unermüdlichen Mitgliedes E. Müller, bestehend aus vorzüglich ausgeführten Bildern ab Club- und Einzeltouren (Kistenpaß), bereichert.

II. Aargau. Sektion Lindenberg. Von den beiden Mitgliedern Dr. Müller und Huber-Egli, welche pro 1893 noch der Sektion Aargau angehörten, ist im Winter 1893 die Anregung ausgegangen, für Wohlen und Umgebung eine eigene Sektion des S. A. C. ins Leben zu rufen. Ein zu diesem Zwecke den Freunden der Alpenwelt vorgelegter Aufruf bedeckte sich in verhältnismäßig kurzer Zeit mit über fünfzig Beitrittserklärungen.

Es wurde dann die Frage aufgeworfen, ob es für den Anfang nicht besser wäre, uns der Sektion Aargau anzuschließen, als sogleich eine eigene Sektion zu bilden. Es hat dabei den Vertretern dieser Ansicht ein Verhältnis vorgeschwebt wie dasjenige zwischen der Sektion Uto und deren Subsektion Hoher Rohn. In der konstituierenden Versammlung vom 28. Januar 1894, zu welcher auf unsere Einladung hin auch der Präsident der Sektion Aargau, Herr Rohr, erschienen ist, wurde diese Frage allseitig erörtert und dann auf Grund eines einläßlichen Referates des Herrn Rohr beschlossen, eine eigene Sektion zu gründen und ihr den Namen „Lindenberg" zu geben.

Für das uns anläßlich der Gründung bezeigte freundliche Entgegenkommen sei der Sektion Aargau und Herrn Rohr an dieser Stelle bestens gedankt.

Vorstand: Präsident: Dr. Müller, R.; Vicepräsident: Hünerwadel, R.; Kassier: Bruggisser, O.; Aktuar: Huber-Egli; Beisitzer: Schibli, A. Auf Ende 1894 beträgt die Zahl der Mitglieder 63. Ausgetreten sind, zumeist infolge Wegzug und Todesfall, 12, neu eingetreten 3 Mitglieder.

Versammlungen wurden im Berichtsjahre drei abgehalten, wovon eine in Bremgarten, an welcher Dr. Müller über seine im vorigen Jahre ausgeführte Jungfraubesteigung referierte.

Bei meist günstigem Wetter gelangten folgende Sektionstouren zur Ausführung:

April: Lindenberg-Horben; Mai: Albishorn-Uetliberg; Juni: Roßberg; Juli: Frohnalpstock; August: Furka-Dammastock-Triftthal-Meiringen.

Folgende Einzeltouren gelangten zur Kenntnis des Vorstandes:

Meyer-Dareis, G.: Piz Lucendro und Fibbia; Dr. *Müller, R.:* Urirotstock, Pizzo Centrale mit seinen drei Knaben im Alter von 11, 13 und 14 Jahren.

Im Laufe dieses ersten Jahres haben wir auch den Grund zu einer Bibliothek gelegt, welche durch mehrere schöne Geschenke erfreulich bereichert worden ist.

III. Aargau. Sektion Zofingen. Vorstand: Präsident: Gustav Str Vizepräsident: Herm. Fischer-Sigwart; Quästor: Hans Lüscher-Matt Bibliothekar: J. Muhmenthaler-Vogel; Aktuar: A. Burri. Zahl der M glieder anfangs 1894: 45; anfangs 1895: 47; Zuwachs 3, Abgr 1 Mitglied.

Zahl der Sektionssitzungen: 12; Besuch, wenigstens der Vortragsabende, meist sehr erfreulich; Zahl der Vorstandssitzungen: 13.

Vorträge (siehe bezüglichen Kommentar im letzten Jahresberichte). Gustav Strähl: Quer durch Indien; Ceylon; Java (3 Abende); Fr. Monner: Exkursion in die spanischen Centralpyrenäen; Herm. Fischer: Die Kröte beim Laichgeschäft; J. Muhmenthaler: Jagden in Ostindien; Emil Faller: Oliver Cromwell; Dr. Suter: Aus dem Gebiete des Gotthard und der Tosafälle; Pfarrer Egg: Urbachthal und Ewigschneehorn.

Geschäftliche Verhandlungsgegenstände. Neue Ausstattung des im Sommer 1894 restaurierten und erweiterten Pavillon Dollfus. (Ganz besondere Mühe verursachte uns und mehreren Clubgenossen anderer Sektionen, deren Mithülfe wir bestens verdanken, die Auswahl eines zweckmäßigen Ofens.) Wegverbesserung für Pavillon Dollfus und Markierung. Frage der Montblanc-Karte und des Montblanc-Panoramas. Genfer Ausstellung von 1896. Sektionsbibliothek. Pflanzenschutz (im Jura etc.). Sektionstouren. Lokale Propaganda für die klubistischen Bestrebungen etc.

Nach den Eintragungen im Hüttenbuche des Pavillon Dollfus erfreut sich dieser in seiner neuen Einrichtung der vollen Anerkennung seiner zahlreichen Besucher. Dafür haben wir aber auch das Jahr 1894 mit einem Defizit von cirka 200 Fr. abgeschlossen.

Von Sektionstouren wurden 9 beschlossen und 7 ausgeführt, mit guter bis geringer Beteiligung. Zwei dieser Fahrten wurden mit gutem Erfolg in Gemeinschaft mit der Sektion Pilatus ausgeführt. Zielpunkte der letztern: Rofaien, Hochstollen, Krönten, Pavillon Dollfus. Die Tour auf den Krönten fiel aus. Über die Einweihung des Pavillon Dollfus siehe Alpina vom 1. November 1894.

Einzeltouren: *Gust. Strähl* und *Dr. Suter:* Piz Badus, Pizzo Centrale, Piz Lucendro, San Giacomo- und Griespaß, Pavillon Dollfus; *Pfr. Egg:* Ewigschneehorn, Hochstollen; *Stadtschreiber Sandmeier:* Schwarzhorn, Gerstenhorn (Faulhornkette); *P. Offenhäuser-Senn:* Schwarzhorn.

IV. Appenzell. Sektion Säntis. Vorstand: Dr. P. Wiesmann, Präsident; H. Forster-Knechtle, Vizepräsident und Bibliothekar; C. Preisig, Kassier; E. Gähler, Aktuar; E. Lutz, Beisitzer.

Die Zahl der Mitglieder unserer Sektion ist leider auch im Laufe dieses Jahres etwas zurückgegangen und beträgt zur Zeit 42. Im Einklang mit dieser Abnahme war auch das clubistische Leben kein besonders reges.

Unser schönes Alpsteingebiet wird zwar Sommer für Sommer auch von unsern Mitgliedern in allen Richtungen durchstreift, zu einem offiziellen Besuch desselben kam es aber im vergangenen Sommer nicht. Ebensowenig fanden sich Teilnehmer für die auf dem Jahresprogramm stehende Besteigung des Galenstockes.

Unsere Jahresversammlung fand bei ziemlich kleiner Teilnehmerzahl am 6. Mai im „Weißbad" statt. Die Besteigung des Hohen Kasten, welche

damit kombiniert werden sollte, mußte wegen des schlechten Wetters unterbleiben. Ebenso gering fiel die Ausbeute an Wintervorträgen aus, da auch von Einzeltouren nichts verlauten wollte. Wohl erzählten einzelne Mitglieder an den Vereinsabenden von ihren Ferienreisen, doch boten dieselben kein eigentlich clubistisches Interesse dar.

Wir können nur auf bessere Zeiten hoffen, da wieder ein intensiveres Leben in unserer Sektion einkehrt.

V. Basel. Sektion Basel. Vorstand: Preiswerck-Ringwald, R., Obmann; Lüscher-Streckeisen, Karl, Statthalter; Kummer-Krayer, Rud., Schreiber; Stehelin-Koch, J., Seckelmeister; Dr. Geigy, Alfred, I. Bibliothekar.

Bei den Neuwahlen im Oktober wurde dieser Vorstand für weitere zwei Jahre bestätigt; an die Stelle des Schreibers, der eine Wiederwahl abgelehnt hatte, wurde E. Steiger-König gewählt.

Durch Zuwachs von acht Mitgliedern erreichte der Verein auf Ende 1894 einen Bestand von 157 Mitgliedern; ausgetreten ist eines; durch den Tod verloren wir 4 Clubgenossen, darunter Herrn E. Wick, welcher dem Verein seit seiner Gründung angehört hat.

Es fanden 26 Clubsitzungen statt, regelmäßig jeden zweiten Freitag in unserm hübschen Lokal im Gebäude der Lesegesellschaft, mit einer durchschnittlichen Frequenz von 33 Mitgliedern. Unsere Bibliothek zählt gegenwärtig 1525 Nummern, die aus über 2000 Einzelwerken zusammengesetzt sind.

Die der Fürsorge unserer Sektion unterstellte Schwarzegghütte zeigte sich bei der Inspektion im ganzen in gutem Zustande; neue Verkalkung des Mauerwerks und einige Ergänzungen am Mobiliar werden im Frühjahr 1895 besorgt. Ein lang gehegter Wunsch unserer Sektion ist in Erfüllung gegangen durch Schaffung eines besseren Zugangs zur Hütte; denn jetzt führt ein neuer guter Pfad von $\frac{1}{2}$—1 m Breite von der Bäregg, dem rechtsseitigen Ufer des untern Grindelwaldner Eismeeres entlang, am Kastenstein vorbei, zur Hütte empor.

Die im Frühling mit einer bescheidenen Feier verbundene Übernahme des uns von befreundeter Seite geschenkten Schlosses Thierstein im Solothurner Jura gab Anlaß, die Bande freundschaftlicher Beziehungen zu unseren Nachbarsektionen enger zu knüpfen.

Folgende Herren erfreuten uns mit Vorträgen oder größeren Referaten: *Kummer, Rud.:* Klein-Scheerhorn; Prof. *Schmidt, C.:* Geologische Geschichte des Maderanerthals; *Preiswerck-Ringwald, Rud.*: Eine gefährliche Bergfahrt; *Maßmünster, A.:* Im Regenwetter durchs Zillerthal; derselbe: Saß Rigais, Campanile di Fermeda; Dr. *Burckhardt, Emil*: Mitteilungen aus dem Clubgebiet (zwei Vorträge); derselbe: Aus dem Hüttenbuche der Schwarzegghütte; *Schabelitz, W.:* Rheinwaldhorn und P. Platta; *De la Harpe, Ch. Fr.:* Die Savoier Berge; Dr. *Thommen, Rud.*: Die Grafen von Thierstein; *Preiswerck-Sarasin, S.:* Aus der Mischabel.

gruppe; *Sarasin-Iselin, Alfr.:* Urirotstock; Prof. Dr. *Zschokke, F.:* Zoologie im Hochgebirge; *Steiger-König, E.:* Vom Rütli zur Jungfrau; *Schmidt, C.,* Prof.: Die neue geologische Karte der Schweiz und eine neue Karte des Rhonegletschers; *Kummer, R.:* Das neueste Jungfraubahn-Projekt; *Krug, Alb.:* Wetterhornfahrt; Dr. *Burckhardt, Emil:* Der neue Schwarzeggweg; *Kummer, Rud.:* Hochgebirgs-Sektionstouren und deren Organisation; Dr. *Burckhardt, Emil:* Bericht über die Schwarzegghütte; *Schieß,* Prof.: Berge und Pässe im Bergün (I. Teil).

Unter der Leitung des Exkursionskomitee, bestehend aus den Herren Burckhardt-von Speyr, G., und Krug, Alb., fanden acht Sektionstouren statt, an denen sich durchschnittlich 12 Mitglieder beteiligten. Ziele waren: Mont Raimeux (Februar); Wasserfluh, auf deren Spitze wir in zuvorkommendster Weise von den Clubgenossen aus Aarau begrüßt und regaliert wurden (März); Bilstein (Mai). Am 23. Juni unternahmen 14 Clubmitglieder von Engelberg aus eine Tour auf den Urirotstock, mit Übernachten in der Plankenalphütte, wobei der allzu knapp bemessene Raum unangenehm empfunden wurde.

Ferner am 2. September: Thierstein über den Jurakamm; 14. Oktober: Chasseral; 2. Dezember: Gnepfstein, gemeinsam mit den Genossen aus Bern.

Von bemerkenswerten Einzelfahrten sind folgende angemeldet worden:

Alioth-Ronus, A.: Klein-Spannort; *Burckhardt, Felix:* Fuorcla Surley, Piz Margna (traversiert), Piz Corvatsch (traversiert), Piz Mortel, Piz Lunghin, Piz Glüschaint (traversiert); *Eckel-Labhardt, Th.:* Casanna, Davoser Weißfluh, Flüela-Schwarzhorn, Rote Furka, Titlis, Schloßberglücke; *His-Schlumberger, Ed.:* Balmhorn, Wildstrubel, Fisistöcke; *Jäggi, Ad.,* in Bordeaux: Streifzüge in den Pyrenäen: Col d'Ossone, Néonvieille, Col d'Aure; *Jucker-Schäfer, B.:* Albristhorn, Gsür, Hohthürligrat, Lohner, Wildstrubel (traversiert); *Krug, Alb.:* Urirotstock, Wetterhorn, Zäsenberghorn; Dr. *Kündig, Rud.:* Silvrettahorn, Pischahorn, Piz Buin, Fuorcla del Confin, Piz Linard (traversiert), Piz Kesch; im Winter: Flüela-Schwarzhorn; *Kummer-Krayer, Rud.:* Engelberger Rothorn, Titlis, Wyssigstock, Ruchi-Hausstock, Versuch auf Tödi; *Lüders, J.,* in Aachen: Winnebachjoch, Daunjoch, Pitzthalerjöchl, Ölgrubenjoch, Weißseepaß, Magdeburger Scharte, Pfaffenjoch, Wilder Freiger, Wilder Pfaff, Kassianspitze; *Lüscher, Karl:* Cristallino, Tofana di Mezzo, Antelao, Monte Pelmo, Nuvolau, Marmolata, Gomellepaß, Cimone della Pala, Rosetta, Grasleitenpaß, Kesselkogel, Molignon, Schlern, Saß Rigais, Plattkofel; *Luttmann-Johnson, J. A.,* in London: Resti-Rothorn, Mayinghorn, Ferden-Rothorn, Hohgleifen, Jägihorn (Baltschieder), Lauterbrunner Breithorn, Fußhorn, Aletschhorn, Monte Leone, Bortelhorn, Hüllehorn; *Mantz, Emil:* Urirotstock; *Massini,* Prof.: Flüela-Schwarzhorn, Mayenfelderfurka; *Maßmünster-Düblin, A.:* Urirotstock, Sustenhorn, Fleckistock, Düßistock; *Preiswerck-Imhoff, W.:* Piz Buin, Groß-Litzner, Madriserhorn; *Preiswerck-Sarasin, S.:* Urirotstock, Piz Fora, Piz Güz, Piz Led (traversiert), Piz della Margna (traversiert), Piz Corvatsch und Piz Mortêl (traversiert), Piz Glüschaint (traversiert); *Reiter, Ernst:* Im Frühling:

Grindelwaldner Schwarzhorn, Schilthorn, Gurschen und Gamsstock, Cavannapaß, Sustenhorn, Tschingelhorn; *Röchling-Graf, Otto:* Silvrettapaß, Fermontpaß; Dr. *Rütimeyer:* Ritzlihorn, Ewigschneehorn; *Sänger, Otto:* Piz Languard, Diavolezza, Piz Chapütschin, Ortler; *Schabelitz, W.:* Groß-Spannort, Ruchi (Glarus), Versuch auf Tödi; *Scheller, Alfred:* Petersgrat, Balmhorn, Engstligengrat; *Schieß,* Prof.: Monte Elia in Calabrien, Monte Genargentù in Sardinien, Piz Dartjes, Piz Dado; *Schmidlin, J.:* Titlis, Groß-Scheerhorn; *von Schumacher, C. F.:* Piz Padella, Piz Corvatsch, Piz Julier mit Scharte, im Winter: Piz Kesch und Pizzo della Margna; Dr. *Siegmund, L.:* Tête de Maye, Tête de l'Aure, Roche blanche, Grande Aiguille de la Bérarde, Aiguille du Plaret, Col du Clos des Cavales, Brèche de la Meije, Pic des Etages, la Barre des Ecrins (traversiert), Pic de Chéret, in der Tarantaise: Col de Charière, Dôme du Chasse-Forêt; *Stähelin-Großmann, C.:* Klein-Spannort, Titlis, Urirotstock; *Steiger-König, E.:* Im Frühling: Steinalpbrisen, Säntis, Crapp Matt, Flüela-Schwarzhorn, Piz Kesch, Palükamm (traversiert); *Vischer-Bachofen, F.:* Düßistock; Dr. med. *Vonspeyr, Th.:* Wildstrubel; *Weinmann, Joh.:* Mont Avril, Combin de Corbassière, Groß-Strubel, Versuch auf den Eiger; *Zschokke,* Prof.: Petersgrat, Umbalthörl, Groß-Venediger, Groß-Glockner, Pfandlscharte.

VI. Bern. Sektion Bern. Präsident: Dr. H. Dübi; Vizepräsident: H. Körber; Kassier: J. v. Stürler; Sekretär: R. Wenger; Bibliothekar: Chs. Montandon; Beisitzer: J. Kehrer, A. Lindt. Mitgliederzahl: 31. Dezember 1894: 255 (1893: 241).

Von größeren Referaten und Vorträgen, welche in den von durchschnittlich 29 Mitgliedern besuchten Monatsversammlungen gehalten wurden, erwähnen wir: Chs. Montandon: Großer Diamantstock und Hubelhorn; Paul Montandon: Auf Korsika; G. Küenzi: Von Bulle nach Bex; Dr. Dübi: Großhorn, Piz Michel, Titlis; Lory: Reise in den Ostalpen (Piz Sol, Piz Buin, Wildspitze, Großglockner, Marmolata, Rosetta); Aug. Lindt: Hangendgletscherhorn, Renfenhorn, Wetterhorn; Dr. Meyer: Streifereien im Berner Oberland; J. Zeller: Geologischer Bau der Faulhorngruppe.

Bei durchschnittlich guter Beteiligung gelangten folgende Sektionsausflüge zur Ausführung: Januar: Spitzberg; März: Napf; April: Mont Vully; Mai: Rotenegg; Juni: Moléson; Juli: Altels; November: Chasseral; Dezember: Gnepfstein; der letztere gemeinschaftlich mit der Sektion Basel.

Unter Mithülfe der Centralkasse wurden sowohl die Zugänge zu den unserer Aufsicht unterstellten Clubhütten in der Trift und am Bergli, als auch letztere selbst, verbessert.

Im Laufe des Sommers 1895 wird auf Alp Urnen eine, unse Sektion geschenkte, neue Clubhütte eröffnet werden. Die gut konstruie und wohl eingerichtete Hütte, ein Denkmal der Opferwilligkeit uns Mitgliedes Herrn Lory, wird als Ausgangspunkt einer Reihe sehr loh

der Besteigungen, wie Haugendgletscherhorn, Renfenhorn, Ewigschneehorn u. a. m., ohne Zweifel bald ein beliebtes Ziel unternehmungslustiger Clubisten werden.

Einzeltouren: Justizrat *Becker:* Saß Rigais (Traversierung von O. nach W.), Grödenerjöchl, Tofana di Mezzo, Monte Cristallo, Große Zinne, über Schneeberg und Timblerjoch von Sterzing nach Obergurgel, Mitterkamm. *A. Büdingen:* Madatschjoch, Fluchtkogl, Äußere Pederspitze, Innere Pederspitze, Schildspitze, Eisseespitze, Butzenspitze, Madritschspitze, Weißkogl. *Dr. L. Darmstädter:* Tscheischhorn, Kleinhorn (I. Besteigung), Äußer-Weißberg, Mittel-Weißberg, Inner-Weißberg, Piz Piott (I. Best.), Juferjoch (I. Begehung), Juferhorn (I. Best.), Piz della Forcellina, Piz Maedero (I. tour. Best.), Forcella di Val Lunga (I. Beg.), Piz Grisch, Piz Mutalla (I. tour. Best.), Piz Ferrera (I. Best.), Splügenhorn (I. Besteigung), Steilerhorn, Weißhorn (am Splügen), Weißhornpaß, Piz Cazirauns (I. Best.), Piz Scuteri (I. Best.), Piz Caschleglia (I. tour. Best.). *L. Falquet:* Diablerets. *C. Flach:* Lo Besso, Pointes de Zinal; Diablons (Nordspitze), Zinal-Rothorn (Traversierung), Matterhorn, Triftjoch. *A. Francke:* Wetterhorn. *E. Heim:* Altels, Petersgrat, Jungfrau (vom Rotthal zur Berglihütte traversiert). *Dr. Housselly:* Jungfrau (vom Rotthal zur Berglihütte traversiert), Diablerets. *A. Hügli:* Mönch (traversiert von der Guggihütte zur Berglihütte), Schreckhorn, Eigerjoch, Triftlimmi, Steinhaushorn, Dammastock (Versuch), Maßplankstock (Vers.), Altels. *E. von Jenner:* Burgfeldstand (im April), Hockenhorn, Wilde Frau. *J. Kehrer:* Balmhorn. *K. Knecht:* Seefeldhöhle (Gemmenalp), Schwalmeren, Hangendgletscherhorn, Renfenhorn, Wetterhorn, Wildgerst. *René König:* Doldenhorn, Gspaltenhornlücke, Dreischusterspitze, Hochbrunnerschneide, Zwölferkofl, Kleine Zinne, Pelmo, Groda da Lago, Cimon della Pala, Pala di San Martino. Nachtrag 1893: Morgenhorn, Twirienhorn, Schreckhorn (bis 3900 m), Strahlegg, Lauteraarsattel, Wetterhornsätteli, Diablerets, Meije, Barre des Écrins (von Süden), Bans, Ronies, Petit Galibier, Grande Casse, Schwarzhorn b. Grindelwald. *A. Krebs:* Großes Hundshorn, Petersgrat, Lötschenpaß. *J. U. Leuenberger:* Riffelhorn, Rundtour über Gornergletscher, Gandegghütte, Theodulpaß, Theodulhorn, Furggengletscher, Hörnli, Schwarzsee. *Dr. W. Lindt jun:* Ritzlihorn, Ewigschneehorn (traversiert). *C. L. Lory:* Col de la Lauze (Dauphiné), Grande Ruine, Col du Clot des Cavales, Tête de la Maye, Glacier de la Pilatte, Col de la Temple, Pic Coolidge, Dôme de Chasseforêt. *Dr. P. Meyer:* Wetterhorn, Harder (Begehung des Grates bis zur Horetalp). *C. Montandon:* Stockhorn (im Winter), Rotenkasten, Schopfenspitz, Hangendgletscherhorn, Renfenhorn, Wetterhorn, Wildgerst, Thierberg (Triftgebiet), Diechterhorn, Thierälplihorn (von der Diechterlimmi aus), Dammastock, Weiß-Nollen, Eggstock, Schneestock, Gnepfstein (im Dezember), Schwalmeren. *P. Montandon:* Nüschleten, Tschuggen (direkt vom Männlichenhotel), Lochberg, Schwarzhorn (Grindelwald), Hohthäligrat, Rimpfischhorn (bis 3900 m), Wellenkuppe, Riffelhorn, Matterhorn, Büttlassenlücke (Übergang zwischen Büttlassen und Gspaltenhorn, neu), Ghudelhorn (II. Best.), Wetterlücke-Petersgrat, Wild-Andrist, Engstliggrat

(2665 m, Ende November), Gnepfstein (Dezember). ***Dr. Alb. Pönsch:*** Hochofenwand, Piz Julier, Piz Kesch, Piz Palü. ***R. Reber, Ingenieur:*** Tscheischhorn, Äußerer Weißberg, Pizzo Gallegione, Piz della Palü, Pizzo della Forcellina, Pizzo della Duana, Piz Tambo, Pizzo Porcellizzo, Pizzo Cacciabella, Piz d'Agnelli. ***J. Repond:*** Sefinen-Furgge, Blümlisalphorn, Gamchilücke. ***Rosenmund,*** Ingenieur: Portalet, Combin de Corbassière, Pointe d'Otemma, Ruinette, Mont Gelé, Mont Blanc de Seilon, Mont Pleureur. ***A. v. Rydzewski:*** Dente del Lupo. ***Dr. R. Stern:*** Weißkugel, Groß-Glockner. ***Stürler:*** Schwalmeren, Altels, Gamchilücke, Petersgrat, Lötschenlücke, Jungfrau, Ofenhorn, Geißpfadpaß, Pizzo Centrale. ***J. Tetzlaff:*** Rundtour: Davos-Sertigpaß-Keschhütte-Fuorcla d'Eschia-Piz Belvair-Scanfs-Sulsannathal-Scalettapaß-Dürrboden-Davos-Strelapaß-Langwies-Mattlihorn-Fideris; Hindelang (Allgäu)-Luitpoldshaus-Laufbacher Erk-Nebelhornhaus-Nebelhorn und Daumen. ***Fr. Zurbuchen:*** Rochers de Naye, Altels, Petersgrat, Faulersberg, Hohenstollen, Reißend Nollen, Graustock, Groß-Wendenstock, Rotsandnollen, Hohthürli (im Oktober), Gnepfstein (im Dezember).

VII. Bern. Sektion Biel. Vorstand: Präsident: Dr. A. Bähler; Vizepräsident: Dr. E. Lanz; Sekretär: Ad. Moser; Kassier: F. Bachschmid; Bibliothekar: Dr. Zehnder; Beisitzer: G. Zwikel und A. Riesen. Mitgliederzahl 102. Eingetreten 24, ausgetreten 5.

Ordentliche Wintersitzungen wurden sieben abgehalten, bei einer durchschnittlichen Beteiligung von 22 Mitgliedern, während der Vorstand sich unter acht Malen zur Erledigung der Vereinsgeschäfte versammelte.

Vorträge und Referate wurden folgende gehalten: Pfarrer Jeker: Von den Palmen Sansibars zum ewigen Schnee des Kilimandscharo; Dr. A. Bähler: Mitteilungen über den Grimselpaß und das Grimselhospiz; Direktor Zwikel: Trient und die Dolomiten Südtirols; A. Hengg: Eine Finsteraarhornfahrt; Direktor Gutknecht: Ein Aufstieg mit der „Urania" in die höheren Regionen.

Im Juli wurde eine Ausstellung alpiner Ausrüstungsgegenstände schweizerischer und ausländischer Herkunft veranstaltet, die von allen Seiten regen Beifall und Anerkennung fand. Ein Versuchsessen mit Lenzburger Konserven und Maggi-Präparaten verfehlte nicht, eine zahlreiche Tafelrunde zu einem gemütlichen Abendsitze zu vereinigen.

Über die Frequenz und den Zustand unserer Clubhütte am Oberaarjoch können wir dieses Jahr leider keine Mitteilung machen, da es unmöglich war, in den Besitz des Hüttenbuches zu gelangen, mit dessen Herbeischaffung der neue Grimselwirt Herr Perrot zu wiederholten Malen betraut worden war. Die Hütte ist etwas reparaturbedürftig geworden und werden die nötigen Arbeiten im kommenden Sommer rechtzeitig a geführt werden. Die Oberaarjochhütte soll zudem während der nächs Saison nach Pottschem System versuchsweise verproviantiert werden.

An gemeinschaftlichen Ausflügen kamen zur Ausführung: Frühlin ausflug mit Familie über Bözingerberg-Romont, wo Picknick, und ü

Allerheiligen nach Grenchen. Beteiligung über 100 Personen. Ferner: Rüttelhorn im Solothurner Jura, bei Sturm und Regen mit schwacher Beteiligung. Blumenstein-Stockhorn-Weißenburg, Teilnehmer 12 Mitglieder. Pizzo Centrale, mit Abstieg über Pusmeda hinab in die Val Canaria und hinüber nach Piora, Theilnehmer 11. Der ungünstigen Witterung wegen mußten die Touren Wildstrubel und Creux du Vent fallen gelassen werden.

An Einzeltouren wurden angemeldet: *Dr. A. Bähler:* Theodulhütte, Zermatter Breithorn; *C. A. Jordi:* Diavolezzatour, Piz Languard, Piz Corvatsch, Zermatter Breithorn; *Ad. Moser:* Theodulpaß, Zermatter Breithorn; *A. Hengg:* Oberaarjoch, Finsteraarhorn, Konkordiahütte, Eggischhorn; *J. Jeanmaire:* Wildhorn, Pizzo centrale; *J. Albrecht:* Kinzig-Kulm, Pizzo centrale; *E. Girard-Heer:* Piz Languard, Scalettapaß, Aroser Weißhorn; *E. Jeker:* Petersgrat, Blümlisalphorn, Urirotstock; *Probst-Ritter, E. Kaufmann-Schilling, A. Renfer:* Pizzo centrale; *P. Jaky:* Pizzo centrale; *L. Müller:* Zäsenberghorn; *Sigrist-Moll:* Aroser Rothorn, Piz Languard, Pischa, Val del Fain; *A. Propper:* Exkursionen im Melchthal, Pizzo centrale.

VIII. Bern. Sektion Blümlisalp. Der Vorstand für 1894—95 war derselbe wie 1893–94: L. Krebser, Präsident; H. Volz, Sekretär und Vicepräsident; Jul. Studer, Kassier; H. Ris und J. Mögle, Beisitzer. Mitgliederzahl Februar 1894: 43. Eingetreten im Laufe des Jahres: 7. Ausgetreten im Laufe des Jahres 3. Mitgliederzahl 1895: 47. Es wurden 8 etwas schwach besuchte Hauptversammlungen abgehalten, in welchen das Haupttraktandum der Bau der „Blümlisalphütte“ bildete. Sie wurde am 26. August vollendet und eingeweiht, wobei sich beteiligten vom Centralkomitee Pfarrer Studer von Ringgenberg, als Experte Architekt Hug aus Burgdorf, außerdem von der Sektion Burgdorf 2 Mitglieder, der Sektion Bern 1 Mitglied (das zugleich der Sektion Moleson angehört), endlich 7 Mann unserer Sektion. Der Bau wurde als solid und richtig konstruiert befunden. Leider wurde durch die Beschaffenheit des Baugrundes und ungünstige Witterung während des Baues die Bausumme bedeutend überschritten, so daß sie für unsere Sektion eine ganz bedenkliche Höhe erreichte.

Zum größern Schutz des Daches gegen Abheben durch den Sturm verlangte das Central-Komitee eine Verkleidung der Dachvorsprünge; außerdem eine Doppelthüre und eine Abänderung im Innern, um mehr Raum für Tisch und Bänke zu erhalten.

Die Einweihung wurde vom schönsten Wetter begünstigt, so daß die Zahl sämtlicher Teilnehmer (auch Landleute) bei 40 betrug. (Bericht über die Einweihung: „Alpina“ Nr. 19, 1. Nov. 1894.)

Am folgenden Tage bestiegen bei gutem Wetter 8 Mann mit Führern das Blümlisalphorn, 4 die wilde Frau. Vorträge: Oberst Schrämli: Ergebnisse der neuesten Forschungen über die Nagelfluhbildungen. Pfarrer Gerwer: Schlußbetrachtungen über die Frage des alten Gletscherpasses zwischen Grindelwald und Wallis.

Von 5 auf dem Programm stehenden gemeinschaftlichen Ausflügen wurde nur der oben genannte auf Hohthürligrat, Wilde Frau oder Blümlisalphorn ausgeführt. Viele unserer Mitglieder waren bei den Ausschüssen für das kantonale Schützenfest in Thun stark in Anspruch genommen.

Einzeltouren wurden dem Vorstand folgende angemeldet: *Agerter:* Petersgrat-Tschingelhorn, Schwarz Mönch, Wildhorn, Matterhorn; *Baumann, Alb.:* Furka, Nägelisgrätli, Grimsel; *Burkhalter:* Hohthürligrat; *Bühler*, Nationalrat: Elsighorn, Büttlasse, Schwalmern und Wildandristgruppe zur Inspektion des Wildbannbezirks, Monte Moro, Fußtouren in Oberitalien, Hohthürligrat; *Hofer:* Blümlisalphorn; *Krähenbühl*, Lehrer: Gerihorn, Stockhornkette; *Kramer, Ad.:* Sigriswyler Rothorn, Petersgrat-Tschingelhorn, Blümlisalphorn; *Krebser, L.:* Wilde Frau; *Lanz, H.:* Hohthürli; *Montandon, Paul* (siehe oben im Bericht der Sektion Bern); *Mögli, J.:* Wilde Frau; *Niehans, Th.:* Hohthürli-Blümlisalphorn; Dr. *F. Ris:* Plateau von Verossaz und von Salvan zur Besichtigung der Schalensteine, Thäler von Evolena und Einfisch, Col de Torrent; *Ris, Hans:* Elsighorn, Hohthürli; *Silberschmidt:* Von der obern Sandalp über den Claridenpaß ins Maderanerthal, vom Erstfelderthal über Groß Spannort und Spannortlücke nach Engelberg, Pfaffenhut, Wendenstock, Schildhorn mit Abstieg nach Boganggen-Alp; *Stauffer:* Hohthürli, Stockhorn (Dezember); *Volz:* Wilde Frau, Solhorn; *Zimmermann:* Hohthürli-Blümlisalphorn.

IX. Bern. Sektion Burgdorf. Vorstand pro 1895: Präsident: Paul Christen; Vizepräsident: Herm. Losinger; Kassier: A. Federer; Sekretär: Aug. Hug; Beisitzer: W. Ziegler; Bibliothekar: F. Friedrich.

Im Laufe des Jahres 1894 wurden 7 neue Mitglieder in unsere Sektion aufgenommen, während 2 Mitglieder austraten (wegen Wegzug), und 1 Mitglied, Herr Gymnasiallehrer Noll, uns durch den Tod entrissen wurde. Auf Ende des Jahres 1894 betrug die Mitgliederzahl 56 (Anfang März 60 Mitglieder).

Die ordentlichen Sitzungen finden jeweilen am 1. Freitag jeden Monates im neuen Clublokal zum „Bären“ statt; außerdem finden je am 3. Freitag jeden Monates freie Vereinigungen, im Winter im Clublokal, im Sommer außerhalb der Stadtgrenzen, statt. Es wurden abgehalten: 13 ordentliche Sitzungen, anwesend durchschnittlich 15 Mitglieder; 11 freie Vereinigungen, an welchen durchschnittlich 11 Mitglieder teilnahmen, und 2 Sitzungen für Specialkommissionen.

Neben Berichterstattungen über jeden offiziellen Sektionsausflug, Vorlage von Panoramen, Besprechungen über clubistische Gegenstände, Mitteilungen über private Ausflüge und Streifereien im In- und Auslande wurden im Laufe des Jahres folgende Vorträge gehalten: *Chr. Kue* Wanderungen im Tessin, II. Teil; Dr. *E. Kurz* (Ehrenmitglied): Albula-Gebiet; Erlebnisse des verstorbenen Malers Kurz unter den dianern; Dr. *Fankhauser:* über den Kurort Leysin. Referate: *L. Schn* über Tyroler Alpen; *Kielinger:* über das bayerische Oberland; *P. Chri*

über die Delegierten-Versammlung in Baden; Eisfelder im Val de Bagnes; *Engels:* über die Stanserhorn-Bahn. Sektionsausflüge wurden 6 ins Programm aufgenommen und auch ausgeführt. 15. April: Frühlingsausflug mit Jahresfeier: von Langnau auf die Hochwacht über Girsgrat nach Eggiwyl; 19./20. Mai: Buochserhorn (1809 m) mit den centralschweizerischen Sektionen; 30. Juni/1. Juli: Gantrisch über Gurnigel und Schwefelberg, Abstieg nach Weißenburg; 21./22. Juli: Schwalmeren, Aufstieg über die Latreien-Alp, Abstieg nach Isenfluh; 19./20. September: Titlis, Aufstieg von Engelberg zur Trübsee-Alp, Abstieg gegen den Jochstock und Engstlenalp nach Innertkirchen; 28./29. Oktober: Creux du Van-Soliat. Die Teilnehmerzahl an diesen offiziellen Ausflügen bei immer gutem Wetter stieg bis auf 13 (Schwalmeren), was im Verhältnis zur Mitgliederzahl bedeutend ist. Außerdem fand unsere Sektion mehrmals Gelegenheit, mit anderen Sektionen zusammenzukommen. Im April nahmen 3 Delegierte an der Feier bei Übernahme der Ruine Thierstein teil. Im Mai vereinigte sich unsere Sektion mit den centralschweizerischen Sektionen auf dem Buochserhorn. Ende August vertraten drei Delegierte unsere Sektion bei der Einweihung der Blümlisalp-Hütte.

Einzeltouren: *Paul Christen:* Pte. d'Otemma, Mont Gelé, von Chanrion über den Pas de Chèvres nach Arolla; Dr. *Th. Christen:* Combin de Corbassière, Pte. d'Otemma, Mont Gelé, Bec d'Epicoun, Dent Blanche, Zermatter Breithorn, Monte Rosa; *Federer* und *Friedrich:* Streifereien im Voralberg und Appenzellerland; *Hirsbrunner* und *Wyß:* Blümlisalphorn; *Hug:* Wilde Frau, über die Gemmi ins Val d'Anniviers, Bella Tola und zurück über den Sanetsch-Paß; Dr. *Kaiser:* Gros Merlas, Moléson; *Kielinger:* Bayerisches Oberland, Rote Wand, Valep; *L. Schnell:* Exkursionen im Tyrol; *Oscar Schmid:* Riederhorn, Eggishorn, Oberaletschhütte; *Schweizer:* über den Mentschelenspitz nach Weißenburg; *Zürcher:* Titlis.

Die Glecksteinhütte am Wetterhorn, welche der Aufsicht unserer Sektion unterstellt ist, wurde im verflossenen Jahr vielfach benützt; im Hüttenbuch sind eingetragen worden: 107 Touristen mit 132 Führern. In den eingetragenen Bemerkungen sprechen sich die Gäste günstig über die Einrichtung und den Bestand der Hütte aus. Hüttenwart ist Rudolf Kaufmann, Führerobmann in Grindelwald.

Zur besseren Instandsetzung des Weges zur Clubhütte (Zybachplatten und Leitern) sind Unterhandlungen im Gang.

X. Bern. Sektion Emmenthal. Vorstand: Präsident: Pfarrer Müller; Vice-Präsident und Kassier: Th. Äschlimann; Sekretär: F. Ingold; Beisitzer: G. Flückiger und G. Röthlisberger. Mitgliederbestand pro 1. Januar 1894: 40. Im Laufe des Berichtsjahres ist eingetreten 1 und ausgetreten 1 Mitglied; somit Bestand pro 1. Januar 1895: 40 Mitglieder. Sitzungen: Sie finden regelmäßig statt im Clublokal zum „Löwen" in Langnau. Es wurden 5 Vereins- und 5 Vorstandssitzungen abgehalten. Frequenz befriedigend. Die Vereinssitzungen beschränken sich auf das Wintersemester.

Vorträge: Fürsprech Röthlisberger: „Sektionstour auf Altengratschwendeli“; Theod. Äschlimann: „Ein Sonntagsmorgen am Brienzergrat“; Pfarrer Müller: „Eine vereitelte Deportation von Wiedertäufern“; Nat.-Rat Joost: „Meine Reise nach Tyrol, Wien, Konstantinopel“; Pfarrer Müller: „Nachruf an Pfarrer Baumgartner“ und „Rapport über die Delegiertenversammlung“. Sektionstour: Schynenzinggen-Stauffenknubel. Die übrigen wurden durch schlechte Witterung vereitelt. Einzelfahrten gelangten folgende zur Kenntnis des Vorstandes: *G. Bühlmann:* Wildhorn; *F. Bühlmann:* Weißmies, Langeflüh (Saas), Allalingletscher, Suldthal, Hohkien, Zahm Andrist, Kienthal, Lenk, Wittstätt, Gifferhorn; Bisithal, Glattalp, Karrenalp, Pfannenstock, Silberen; zwei Tage Streifzüge im Camperdona (Vorarlberg).

XI. Bern. Sektion Oberaargau. Vorstand: Präsident: Büttiker, Eugen; Vize-Präsident und Kassier: Zemp, Anton; Sekretär und Bibliothekar: Weinmann, Walter, alle in Olten; Beisitzer: Meyer, Jakob, in Langenthal, und Lanz, Wilhelm, in Herzogenbuchsee.

Mitgliederzahl auf Ende 1893: 95. Zuwachs im Jahre 1894: 20. Ausgetreten 6.

Ihre geschäftlichen Angelegenheiten ordnete die Sektion in mehreren Vorstandssitzungen und zwei zahlreich besuchten Generalversammlungen in Langenthal und Wangen a./A.

Ausgeführte Sektionstouren:

1. Zu Ende April: Bluestbummel in die Emmenthalerberge über Huttwyl und Oberwald nach Sumiswald und Lützelflüh. 2. Mitte Juni traversierten einige Mitglieder den Steinalpbrisen von Nieder-Rickenbach nach dem Isenthale. 3. Als Ziel der Hochtour wurde das Sustenhorn (Brunnenstock 3511 m) gewählt, mit Aufstieg von der Göscheneralp und Abstieg nach dem Steinwirtshaus am Sustenpaß. 4. Mitte August „wagten“ sich drei ganze Mann an die Besteigung des Niesen via Heustrichbad-Wimmis. 5. Nach mehrmaliger Verschiebung auch unsere übliche Herbsttour in den Jura, von Langenbruck über den Kellenberg und die Wasserfalle nach Reigoldswyl.

Im Monat Mai folgte eine Abordnung unserer Sektion der freundlichen Einladung der Sektion Basel zu den Übernahmsfeierlichkeiten der Ruine Thierstein.

Dem Vorstand wurden folgende Einzeltouren zur Kenntnis gebracht: *Born, Paul* (Herzogenbuchsee): Col di Tendra, Trucco della Sella, Terra sola, La miniera, Col del Treno, Faissa di Prals, Lashi di Prals, Madonna di Finestre, Col di Finestre, alles in den Seealpen.

XII. Bern. Sektion Oberland. Vorstand: Präsident: F. Marti; Vi Präsident, Sekretär und Bibliothekar: F. Staub; Kassier: August Dennl Custos der Sammlungen: G. Schlosser; Beisitzer: Studer, Wyder und Michel. Gesamtmitgliederzahl: 111; Ehrenmitglieder: 5. Clublokal: Bi

brauerei Hofweber in Interlaken. Naturhistorisch-clubistische Sammlungen im Sekundarschulhause. Sitzungen des Vorstandes: 10, der Sektion: 7. Hauptverhandlungsgegenstände: a) Einführung eines gemeinsamen Abzeichens für die Bergführer des engern Oberlandes; b) Projekt zur Erstellung einer Clubhütte am Petersgrat; c) Reiseschilderung: St. Bernhards-Hospiz, von Sek.-Lehrer *Staub;* d) Bericht über Verhandlungen und Verlauf der Delegiertenversammlung in Baden; e) Tyroler Fremdenindustrie im Vergleich mit der schweizerischen, von Ingenieur *Simon.* Touren: a) Sektionsausflug den 16. August auf den Petersgrat mit der Sektion Weißenstein, behufs Auswahl eines Bauplatzes für die projektierte Clubhütte. Die beabsichtigte Besteigung des Tschingelhorns wurde durch Schneestürm vereitelt. b) Einzeltouren: *Otto Sommer:* Gratwanderung zwischen Groß-Lauteraarhorn und Strahlegg, Balmhorn, vom Kandergletscher über Petersgrat nach Lauterbrunnen; Pfarrer *Stauffer* (Lauterbrunnen) und Pfarrer *Schnyder* (Bischofzell): Petersgrat, Lötschenpaß, Hohthürli, Sefinenfurgge; Pfarrer *R. Studer:* Einweihung der Blümlisalp-Hütte und Besteigung des Blümlisalphorn; *Rud. Wyß,* Führer in Wilderswyl: Rhonegletscher, Renggli und Rothenegg, Tschingelgletscher, Jungfrau, Breithorngletscher und Tschingelgletscher, Jungfrau vom Rotthal aus (zweimal).

XIII. Bern. Sektion Wildhorn. In der Januarsitzung war die Frage besprochen worden: des Baues einer kleinen Schirmhütte am Fluhsee, am Fuße des Wildstrubel, als Ausgangspunkt vieler prächtigen Touren im Hochgebirge, einer Verbesserung des Weges von den Siebenbrunnen bis zu obigem Fluhsee.

Den Sommer über fanden in dieser Sache allerlei Verhandlungen statt. Die bezüglichen Devise wurden aufgestellt, das Centralkomitee um Unterstützung angegangen; ein Abschluß kam aber nicht zu stande.

Der geplante Sektionsbummel Oldenhorn oder Albrist scheiterte an der so unsichern Sommerwitterung; die Herbstsitzung ging unter im Strom der Viehmärkte des Saanenlandes und Simmenthals.

Bedauerlich und hemmend war die schwere, andauernde Krankheit des Vice-Präsidenten unserer Sektion. Rege aber war der Schriftenwechsel zwischen den andern Mitgliedern des Vorstandes über verschiedene Fragen der Sektion und des S. A. C.

Von Einzeltouren der Sektionsmitglieder ist zu melden:

Pfr. *Hürner, A.:* Wildhorn (zweimal), Wildstrubel, Hinterer Strubel, Oldenhorn, Spillgerten auf dem Südwestfelsabhang, Findelengletscher, Oberer Adlerfirn; Pfr. *Hubler:* Oldenhorn, Arpelistock, Spitzhorn, Gifferhorn (mehrmals); *Hürner,* Präses: Stockhornfahrten.

Die Clubhütte war 1894 weniger besucht; ihr Inventar wurde ergänzt. Die Frage ihrer Verlegung wegen ihrer feuchten Lage — sie liegt an einer überhängenden Felswand — mußte fallen gelassen werden in Anbetracht der Sektionsfinanzen und der starken Belastung der Centralkasse für Hüttenbausachen.

XIV. Fribourg. Section Moléson. Comité pour 1894: Président, Aug. Weissenbach; vice-président, Aug. Glasson; caissier, Victor Challamel; secrétaire, Ernest Weck; bibliothécaire, F. Grænicher; correspondant de l'Echo, G. Gottrau; adjoint, G. Comte.

La section comptait 96 membres au 31 décembre 1893. Pendant l'année 1894, 2 démissions, par suite de départ, ont été compensées par 8 réceptions, ce qui porte notre effectif à 102 membres.

Le règlement prévoit deux assemblées générales par année; l'une au printemps, l'autre en automne. La première a été tenue au sommet de la Scheibe, le 20 mai; la seconde, au local du club, le 18 novembre.

En outre, dans 10 séances d'hiver, il a été entendu plusieurs récits d'ascensions, celui d'une course à bicyclette dans les Alpes, un travail sur la littérature alpestre, un autre sur les glaciers des Alpes et enfin une conférence sur l'hygiène du vêtement.

Les courses de section, au nombre de quatre, ont, en général, fort bien réussi. Elles ont eu pour buts: La Scheibe, le col d'Hérens, le Morgenberghorn et le Vanil-Noir.

La section a décidé de marquer les voies d'ascension des principales montagnes fribourgeoises au moyen de signes conventionnels en couleur.

XV. Genf. Le nouveau comité est composé comme suit: MM. Alfred Mozer, président; John Briquet, vice-président; G. Art, trésorier; Ch. Fontannaz, secrétaire; C. Nattermann, vice-secrétaire; A. Leroy, vice-trésorier; A. Bichon, bibliothécaire; A. Duret, vice-bibliothécaire; Badel, économe; L. Pernelle, vice-économe.

Effectif de notre section au 1er janvier 1894 .	457	membres
moins décès, démissions et radiations. . . .	35	„
	422	„
plus entrées de nouveaux membres	44	„
Total au 31 décembre 1894	466	„

Nous avons eu, en 1894, 16 séances avec des conférenciers de toutes nuances, simples narrateurs et savants, parmi lesquels les deux célèbres voyageurs français MM. Chaffaujon et Bonvalot.

Une séance de projections photographiques qui a réuni 1600 personnes a obtenu un grand succès; la section de chant s'y est distinguée.

La cabane de Chanrion a reçu 282 visiteurs dont 235 messieurs et 47 dames.

Celle de Panossière 203 dont 161 messieurs et 42 dames.

Notre dévoué collègue M. Alfred Pictet, rédacteur en chef de l'Echo des Alpes depuis 1882, a résigné son mandat et laissé à d'autres le soin de continuer son œuvre.

Les 19 courses officielles prévues au programme ont toujours réuni un grand nombre d'amateurs.

La mort de M. Ad. Tschumi, survenue subitement, a été une grande perte pour notre section où il déployait une très grande activité.

XVI. Glarus. Sektion Tödi. Unsere Sektion zählte Ende 1893 150 Mitglieder, eingetreten sind im Jahreslaufe 11 Mitglieder, ausgetreten 2 und gestorben 1, so daß der Mitgliederbestand auf Ende dieses Jahres auf 158 angewachsen ist.

Das Führercorps hat keine Veränderungen erlitten, als Trägeraspirant ist vorgemerkt Jacques Trümpy in Ennenda. Die Führerkasse unserer Sektion ist auf Fr. 1157. 25 angewachsen; das Kapital vermag bei weitem nicht so viel abzuwerfen, um dem Zwecke der Kasse zu genügen; die gewünschte Unterstützung ist bis jetzt ein frommer Wunsch geblieben.

Aus dem Vorstande ist Herr Nikl. Leuzinger aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten; an seine Stelle wurde Herr J. Oberholzer, Sekundarlehrer, in Glarus gewählt.

Unsere Hütten befinden sich baulich in gutem Zustande; die Frequenz ist infolge des schlechten Wetters hinter der letztjährigen zurückgeblieben.

Ebenso ist unsere Sektionskasse rückwärts marschiert; die für uns chronische Krankheit „Defizit" ist auf Fr. 200. 90 angewachsen infolge Neuerstellung bezw. Korrektur des Heimschen Glärnisch-Panoramas. Dagegen hoffen wir, daß das geschaffene Werk dem prachtvollen Aussichtspunkte neue Freunde zuführen werde.

Die am zahlreichsten besuchte Exkursion gilt jeweilen dem Seggen (Winterausflug); die anderen Exkursionen der Sektion wurden von den nämlichen altgewohnten Teilnehmern ausgeführt. Am interessantesten war die von 5 Mitgliedern gemachte Tour über den Piz Kesch ins Engadin. Recht gelungen war der im letzten Winter veranstaltete Familienabend, neben verschiedenen Produktionen trug namentlich eine kleine theatralische Vorstellung zur Verschönerung des kleinen Festes bei.

Als touristische Leistungen werden gemeldet von den Herren:

F. Oertly-Jenny: Hinterschlatt-Oberes Ruchband-Glärnischhütte, Fronalpstock-Schmalleist-Hofalpeli, Ruchen Glärnisch, Obersand-Claridenfirn-Altenoren, Tenigerbad-la Garvera (Somvix), Rusein-Sandalppaß-Obersand, Obersand-Altenorenstock-Gemsfayrenstock-Fisiten-Lintthal, Alp Dreckloch-Silbern-Richisau, Piz Kesch, Muottas Muraigl-Schafberg-Piz Languard, Alp Ot-Mortelhütte, la Diavolezza-Persgletscher, Richisau-Silbern-Kratzern-Glärnischhütte-Vrenelisgärtli, Spitzmeilen-Weißmeilen, Mättlestock, Fohrenstock-Baumgarten-Schwändi (Vorderglärnisch-Traversierung), Speer (November), Saasberg (13. Dezember). *J. J. Schießer*: Fridlispitz, Fronalpstock, Hirzli-Blankenstock, Wageten-Riseten, Schild, Heustöckli-Fähristock (alles April), Nebelkäppler-Oberes Ruchband, Tierberg-Bärensolspitz, Heustöckli-Siwellen, Rädertenstock-Glärnischhütte, Siwellen-Schild, Kammer-

stock-Gemsfayrenstock-Malor, Altenorenstock-Geißbützistock-Speichstock-Gemsfayrenstock, Rautispitz-Wiggis, Meeren-Mürtschen-Spannegg-Siwellen-Heuboden, Speer, Ruchi-Hausstock-Rüchi-Nüschenstock, Sertig-Piz Kesch, Muottas da Samedan-Münt della Bescha-Piz Languard, Schela del Paradies, Julierpaß, Gumenstock-Scheye-Breitkamm, Deyenstock-Mättlistock, Schwarzstock-Lauiberg, Schwarzstöckli-Heustock-Gufelstock, Kärpfstock - Kleiner Kärpf - Schönau, Fideri, Neuenkamm - Schmalleist - Scheienstock, Brückler-Köpfler, Mattstock, Matzlenstock - Unterer Kärpf - Hahnenstock - Saasberg, Munzkopf-Guschafella-Guslen, Fohrenstock-Baumgarten, und im November: Fronalpstock, Kaiserruck - Hinterruck, Goggeyen - Punkt 2479 - Rotthor, Rässegg - Großer Schlafstein. *Carl Kollmus*: Friedlispitz, Hirzli, Wageten-Riseten, Oberblegi-Braunwald (2 mal), Tierberg-Bärensolspitz, Fähristock, Öschinen - Gemmi - Lämmerngletscher, Gornergrat - Findeln, Brieg - Bellalp-Eggischhorn, Galenstock, Jochpaß-Surenenpaß, Kinzigpaß, Pragel, Fohrenstock-Baumgarten, Schlafstein-Schild-Siwellen, Ronenband-Silbern-Kalberloch, Monskopf-Guslen, Riedstöckli-Sali-Urnerboden, Hächlen-Heustock-Schafläger (2. Dezember). *Hch. Streiff*: Schild, Hinterschlatt - Oberes Ruchband - Glärnischhütte, Krautlistock - Lachenalp, Rädertenstock, Obersand - Claridenfirn - Altenoren, Piz Kesch, Muottas da Samedan - Schafberg-Piz Languard, Alp Ot-Mortelhütte, Diavolezza-Isla persa, Richisau-Silbern-Glärnischhütte - Vrenelisgärtli, Vorder Schlattalp (zweimal), Spitzmeilen-Weißmeilen, Mättlistock, Saasberg (13. Dezember). *H. Freuler*: Schild, Ortstock - Karrenalp, Sandalp - Claridenfirn - Altenoren, Kistenpaß - Flimsgletscher-Panixerpaß, Tödi, Claridenpaß, Galenstock, Strahlegg, Hächlen-Heustock-Schafläger. *Hans Müller*: Schild-Heustöckli-Schafläger, Dreckloch - Kratzerngrat - Pfannenstock - Karrenalp, Vorder Glärnisch, Obersand-Claridenfirn-Altenoren, Claridenstock-Altenoren, Erbs - Kärpfstock - Kleiner Kärpf-Schönau. *J. Gehring*: Ruchen Glärnisch, Fronalpstock, Piz Kesch, Muottas da Muraigl-Schafberg-Piz Languard, Julierpaß, Guppen-Oberblegi. *Jul. Staub-Iseli*: Piz Kesch, Muottas da Muraigl-Schafberg-Piz Languard. *J. Oberholzer*: Silbern-Braunwald, Ruchen Glärnisch. *Ludwig Zweifel*: Speer (8. November). Dr. *E Buß*: Krönten, Ruchen Glärnisch-Vrenelisgärtli, Schild, Rautispitz - Wiggis. *Emil Spelty*: Schild, Fronalpstock. *Caspar Leuzinger-Leuzinger:* Obersand - Gemsfayren, Ruchen Glärnisch. *Caspar Spelty*: Speer. Dr. *Ed. Naef:* Eckstöcke *Joachim Knobel:* Ruchen Glärnisch. *J. Tschudy:* Mageren.

XVII. Graubünden. Sektion Bernina. Vorstand pro 1894/95: Präses: Dr. O. Bernhard; Vice-Präses: Pfarrer Chr. Michel; Aktuar: Cl. Saratz; Quästor: Dr. G. E. Romedi; Beisitzer: A. Zambail, Pag. Steffani, Pfarrer C. Hoffmann. Mitgliederzahl am 1. März 1895: 95; eingetreten: 4; ausgetreten: 7; gestorben 2. Sitzungen fanden 7 des Komitees und 4 des Gesamtvereins statt. Die hauptsächlichsten Traktanden betrafen: die V bereitungen für den Bau der projektierten Tschiervahütte; Reparatu an den Hütten Boval und Mortel; Führerversicherung; Inscenierung ei Ausstellung von Kunstgegenständen und graphischen Darstellungen d Oberengadin betreffend.



Dr. Bernhard gab während des Winters 1894 einen sehr gelungenen Samariterkurs, der sich großen Besuches erfreute, sowohl seitens der Oberengadiner Führer, als auch seitens der Clubmitglieder.

Vorträge wurden gehalten: Präs. R. Ganzoni: Besteigung der Pyramide des Cheops; Pfarrer Michel: „Herzog Rohan in unsern Alpen"; Geom. Bonorand: „Über Kartographie".

Vereinstouren fanden folgende statt: Piz Uertsch; Piz Languard; Maloja-Muretto-Bormio-Stelvio-Val Moranza-Ofenpaß-Engadin. Eine projektierte Piz Palü-Tour kam wegen des Wetters nicht zu stande.

Am 20. September fand eine Besichtigung des Bauplatzes für die projektierte Tschiervahütte statt, an der sich das Komitee und einige andere Clubisten und Gäste beteiligten.

Einzeltouren gelangten folgende zur Kenntnis des Vorstandes: *Gartmann, Chr.:* Piz Albula, Piz Corvatsch, Piz La Margna, Piz Grevasalvas, Piz Nair, Piz Languard; *Steffani, Pag.:* Piz Grevasalvas, Piz La Margna, Val Saluver, Val Bevers-Suvretta; *Zambail, A. Fl.:* Bovalhütte, Mortelhütte, Tschierva; Clubtour: Muretto-Stelvio etc., Julierpaß-Stallerberg-Avers-Andeer-Hinterrhein-Bernhardino-Mesocco-Passo della Forcola-Chiavenna-Splügen-Andeer-Albulapaß-Pontresina; *Tanner, Simon:* Samaden-Isola-Fexthal; *Müller, Andr.,* jun.: Julierpaß-Stallerberg-Avers-Andeer-Hinterrhein-St. Bernhardin-Mesocco-Passo della Forcola-Chiavenna-Maloja-Campfer, Fornogletscher, Piz Ot, Piz Julier; Dr. *Romedi:* Piz Languard, Piz Ot, Cavaglia-Poschiavo; *Tanner, Herm. Alfr.:* Piz Languard (zweimal), Piz Ot, Muotta, Murail, Alp Grümm, Las Rösas, Piz Julier, Sruors und Murail, Piz Kesch, Säntis (von Urnäsch-Seite); *Krättli, Joh.* (84jährig): Schafberg (Val Bevers), Palüd marscha, Val Champagna-Chaunt da luf, Muottas Murail, Padella-Joch und Valetta, Plann grand (Val Bever), Val Champagna-Chaunt da luf-Blais leda; *Robbi, Andr.:* Piz Corvatsch, Maloja (Januar per Sky); Dr. *O. Bernhard:* Piz Uertsch, Piz Vadret, Piz Utér, Munt Misella (Ende November), Piz Padella (Ende Dezember), Cambrena-Gletscher; *P. Heinz:* Piz Corvatsch; *Bivroni, Jacob:* Piz Uertsch, Alp Grüm, Muottas Murail; *Zambail, Gaud.:* Bovalhütte, Muretto-Sondrio-Bormio-Stelvio-Val Muranza-Ofenpaß-Pontresina, Julierpaß-Stallerberg-Avers-Andeer-Hinterrhein-Bernhardin-Mesocco-Passo della Forcola-Chiavenna-Splügen-Andeer-Albulapaß-Engadin; Pfr. *Michel, Ch.:* Diavolezza, Piz Languard, Piz Corvatsch, Piz Uertsch; *Streicher, C.:* Piz Padella, Beversthal-Fuorcla-Crap alv-Albulapaß; *Furrer, Heinr.:* Val Bever, Val Suvretta, Val Fex, Piz Nair, Piz Ot, Piz Julier; *Klucker, Chr.:* Fornohütte (dreimal), Murettopaß, Plattje, Mer de Glace (dreimal), Grialetsch, Fuorcla Surlej, Piz Tschiern, Salechina, Piz Longhino-Passo del Lago, Steilerhorn (I. Ersteigung), Cufercalhorn (I. Ersteigung), Pizzas d'Annarosa (I. Ersteigung), Pizzo Grande, Pizzo Bacone, Monte del Forno, Dente del Lupo (I. Ersteigung), Groß-Seehorn, Groß-Litzner (traversiert), Verstanklathor, Monte Sissone, Forcola di Pioda, Monte della Disgrazia, Fuorcla Fex-Scerscen, Sella-Paß, Piz Roseg (vom Güßfeldsattel), Crast'agüzza (neuer Aufstieg), Piz Bernina, do. über Scharte, Piz Kesch (traversiert), Tödi (traversiert), Planurapaß, Wetterhorn und Mittelhorn (traversiert),

Groß Schreckhorn (traversiert), Riffelhorn (fünfmal), Rimpfischhorn vom Adlerpaß, Matterhorn (traversiert), Alphubel (traversiert), Trifthorn (traversiert), Momingborn (neuer Abstieg), Monte Rosa-Signalkuppe, Aiguille du Grépon (traversiert), Furkjoch, Lysjoch; *Graß, Chr.:* Munt Pers (Grat traversiert), Piz Alv, Diavolezzatour (über Boval), Piz Trovat, Piz Palü (zweimal), Piz Bellavista, Piz Bernina (zweimal von Diavolezzahütte aus); *Saratz, Cl.:* Piz Uertsch, Boval (dreimal), Mortel, Diavolezza (zweimal über Boval), Albriskamm (traversiert), Schafberg-Erste Schwester, Muottas Murail-Jöchli, Muretto-Veltlin-Bormio-Stelvio-Val Muranza-Ofenpaß-Engadin, Julierpaß-Stallerberg-Avers-Schams-Hinterrhein-Bernhardin-Mesocco-Passo della Forcola-Chiavenna-Splügen-Albulapaß-Pontresina.

XVIII. Graubünden. Sektion Davos. Vorstand: Präsident: Hugo Richter; Vize-Präsident: A. Rzewuski; Aktuar: Dr. J. Bätschi; Kassier: Paul Heckel.

Die Sektion zählte im Mai 101 Mitglieder. Es haben 7 Vorstandssitzungen, 14 allgemeine Versammlungen und eine Generalversammlung stattgefunden. Vorträge wurden gehalten: *A. Rzewuski:* Photographische Bummeleien und anderes aus dem Clubgebiet, mit Vorweisung der einschlägigen Photographien durch Projektionslampe; *J. P. Stiffler:* Kulturhistorisches aus Davos.

Im August wurde unter Beihülfe von Freunden der Sektion wieder ein Picknick, diesmal am Schwarzsee bei Laret, veranstaltet, um die letzte Schuld von der Keschhütte zu tilgen. Dank den Bemühungen verschiedener Mitglieder und deren Familien wurde bei dem Feste so viel eingenommen, daß die Sektion die Keschhütte schuldenfrei machen konnte. Die Rh. Bahnen stellten in zuvorkommendster Weise wieder wie im vergangenen Jahre einen Extrazug. Die beiden der Sektion gehörenden Hütten sind in bestem Zustande und die Sektion ist unverweilt darauf bedacht, zu verbessern, soweit die Mittel es ihr erlauben.

Als Delegierte der Sektion in Baden besuchten die Versammlung die Herren Hugo Richter und A. Rzewuski.

Von durch Sektionsmitglieder ausgeführten Touren gelangten zur Kenntnis: Dr. *Gelbke* (Dresden) und *A. Rzewuski:* Hoch-Dukan, Piz Val Müra (erste Ersteigung), Piz Languard. A. Rzewuski: Piz Kesch (erste Ersteigung des Ostgipfels von Fuorcla d'Es-chia und Begehung des Keschgrates), Piz Kesch und Piz Val Müra (Westgipfel) an einem Tage.

XIX. Graubünden. Sektion Rhätia. Das Jahr 1894 brachte infolge einer an die interessierten Kreise versandten Einladung zum Beitritt ei-- große Anzahl neuer Mitglieder, so daß die Sektion auf 31. Dezember 18' 118 Mitglieder, inbegriffen 6 Ehrenmitglieder, zählt. Aber auch schw Verluste hat die Sektion erlitten durch den Tod des hochverdienten la jährigen Kassiers Rudolf Zuan, des unermüdlich fleißigen Bibliothek Florian Davatz und des frühern Kassiers und eifrigen Clubisten Pe

Bener (Vater). Am 3. Januar wurde der alte Vorstand bestätigt. Präsident: Peter Mettier; Vize-Präsident: Dr. Paul Lorenz; Kassier: André Zuan; Bibliothekar: Florian Davatz; Sekretär: Peter Bener; Rechnungsrevisoren: Paul Hitz, Emanuel Meißer. Das Exkursionskomitee wurde am 21. März bestätigt: Emanuel Meißer, Paul Hitz, Peter Fluri.

Von dem Exkursionsprogramm wurden ausgeführt nur Lenzerhorn (22. Juli) und Piz Platta (26. August). Ursache: Neben anhaltend schlechtem Wetter die berufliche Abhaltung vieler Mitglieder während der Hochsaison, die Abwesenheit anderer in Ferien und Militärdienst. In 12 Sitzungen und bei verschiedenen andern Anlässen wurde das Vereinsleben gepflegt. a) Geschäftliche Traktanden: Reparatur der Aelahütte, Ankauf der Montblanckarte und des Panoramas, Jahresbericht, Hüttenstatuten, Delegiertenversammlung, Subvention für die Landesausstellung, Führerkurs, Besichtigung des Lenzerhornweges, Delegiertenversammlung, Höhenbeleuchtung, Clubhüttenberichte; b) Vorträge: Oberingenieur Fr. v. Salis: Über Bergsport und Gletscherunglücke; Forstinspektor Tscharner: Geographische Studien im Oberland; Oberlehrer Bener: Bericht über die Sektionstour auf den Vorab 1893; Lehrer P. Mettier: Einfluß der Gebirge auf das Klima nach Weilenmann — Eiszeit und Seenbildung; Archivar Meißer: Scheffels „Aus den Rhätischen Alpen" — Hochwasser in Graubünden.

Einen glänzenden Verlauf nahm die von einigen Mitgliedern mit bedeutenden Opfern veranstaltete und von den Stadtbehörden unterstützte Höhenbeleuchtung am 1. August, die nun jedes Jahr wiederholt werden soll und wohl immer weitere Verbreitung gewinnen wird.

Über den vom 12. bis 20. November abgehaltenen Führerkurs, an dem 20 Führer aus Graubünden und 6 aus St. Gallen teilnahmen, die alle patentiert werden konnten, findet sich in der Alpina 1895, Nr. 1, ein ausführlicher Bericht.

Einzeltouren wurden folgende angemeldet: Brambruesch-Dreibündenstein-Faulenberg-Stäzerhorn-Lenzerhaide, Calanda, Spontisköpfe, Alvier, Chur-Says-Scära-Furna, Gurgaletsch, Lenzerhorn, Montalin.

XX. Graubünden. Sektion Scesaplana. Der gegenwärtige Bericht umfaßt einen Zeitraum von zwei Jahren, weil der letztjährige infolge von Verspätung nicht mehr eingereicht werden konnte.

Der Vorstand der Sektion bestand in den zwei letztverflossenen Jahren (1893 und 1894) wie früher aus den Herren Ed. Imhof als Präsident, W. Zwiky als Kassier und L. Jeklin als Aktuar.

Mitgliederzahl während der Berichtsperiode ca. 30 wie bisher, gegenwärtig 32, davon 11 in Schiers, 5 in Grüsch, 4 in Seewis, 3 in Fideris, überhaupt 26 im Prätigau und 6 in den untern Kantonen zerstreut bis Zürich, Schaffhausen, Aargau, Baselland, Luzern und Waadt.

Unsere Sektion hält im Winter monatlich eine Sitzung ab, das macht also 5—6 Sitzungen per Winter. 2 oder 3 dieser Sitzungen gelten als

Hauptversammlungen und werden je an einem Sonntag Nachmittag in Schiers oder einem der Nachbarorte abgehalten zur Erledigung der Haupttraktanden. Die andern finden jeweilen am Abend in Schiers statt und vereinigen gewöhnlich nur die hier wohnenden Mitglieder.

Außer den geschäftlichen Traktanden bringen uns die Sitzungen immer auch Vorträge, clubistische Mitteilungen oder Vorweisungen von Bildern, etwa einmal auch ein bloßes geselliges Zusammensein. Die Vorträge sind meist Schilderungen von Bergtouren, die von Sektionsmitgliedern ausgeführt worden sind. Das jeweilige Clubgebiet liefert da gewöhnlich den Stoff. Doch gehen auch andere Gebiete nicht leer aus. Herr *Wäspi* z. B. schilderte uns Meiers Reisen am Kilimandscharo, Herr *Bardola* seine Besteigung des Vesuv, Herr *Meißer* führte uns an Hand von Wundts Werken in die Dolomiten, Herr *Imhof* an Hand von Bildern und Karten in die Silvrettagruppe. Mit Vorweisungen erfreute uns öfters Herr *Meißer* durch seine prächtigen Landschafts- und Gebirgsphotographien, die sich sowohl durch die Wahl der dargestellten Gegenstände als durch ihre feine, künstlerische Ausführung auszeichnen. Auch Herr *E. Huber* in Zürich hat uns durch leihweise Überlassung einer größern Zahl von herrlichen Projektionsbildern (für das Pinakoskop) aus den Alpen und den kanadischen Selkirks zu großem Dank verpflichtet.

Weiter ist mitzuteilen, daß wir einige Markierungen im Rätikon haben vornehmen lassen, so an der Sulzfluh und an der Scesaplana. Dieselben reichen allerdings noch nicht aus, sondern harren der Vermehrung und Verbesserung. Auch die Methode der Markierung, Kleckse oder Pfeile, einfache oder doppelte Markierung für Auf- und Abstieg und dergleichen, ist noch nicht zur vollen Sicherheit gelangt.

Ein Gegenstand, der uns seit einiger Zeit beschäftigt, ist die Landesausstellung in Genf. Wir gedenken uns an derselben durch eine Sammlung von photographischen Bildern zur Veranschaulichung des Rätikons zu beteiligen. Die Bilder sollen außer einer Gesamtansicht des Rätikons vom Gyrenspitz aus eine Reihe von Gipfelansichten, Thalhintergründen, Ausgangspunkten, Clubhütten, Weganisichten, Bergseen, Burgen etc. umfassen und systematisch in 2 oder 3 großen Tableaux geordnet werden, deren Ausführung Herr Christ. Meißer übernommen hat. Die Schwierigkeit für uns liegt darum nicht in der Ausführung der Arbeit, sondern in der Beschaffung der Geldmittel, denn obwohl Herr Meißer den größten und mühsamsten Teil der Arbeit kostenlos besorgen wird, so wird die Sektion doch für die Herstellung der Tableaux, für Transport etc. einige hundert Franken verausgaben müssen, so daß wir auf freie Beiträge von Mitgliedern und andern Interessenten angewiesen sind.

Von Sektionstouren ist leider nicht viel Rühmliches zu berichten, die Beteiligung war im allgemeinen schwach. Immerhin wurden folgende Sektionstouren ausgeführt: Über das Jesfürkli und den Triesnerkulm nach Vaduz, Madrishorn, Weißfluh, Flüela-Schwarzhorn, Piz Kesch.

Von den ausgeführten Einzeltouren sind uns leider nicht alle bekannt geworden und wir begnügen uns hier, die von Mitgliedern unserer Sektion besuchten Gipfel zu nennen:

a. Im Rätikon: Falknis, Nafkopf, Tschingel, Scesaplana, Drusenfluh, Sulzfluh, Schollberg, Madrishorn, Rätschenfluh, Kreuz, Küehnishorn, Schafberg, Ochsenberg, Gyrenspitz, Vilan.

b. Im Plessurgebirge: Hochwang, Glattwang, Matlishorn, Kistenstein, Cotschna, Grünhorn, Casanna, Weißfluh, Schiahorn, Aroser Rothorn, Lenzerhorn, Stätzerhorn.

c. In der Silvrettagruppe: Piz Buin, Signalhorn, Silvrettahorn, Alpeltispitz, Schiltfluh.

d. In der Albulagruppe (Clubgebiet): Piz Sursura und Kleinsursura, Davoser Seehorn, Hörnli, Pischahorn, Mückenthälispitz, Lauenenzughorn, Schwarzhorn, Jakobshorn, Jatzhorn, Thälihorn, Wuosthorn, Gfrorenhorn; Piz Kesch, Piz Uertsch, Piz Murtelet, Platta neira, Piz Forun, Gletscher Ducan, Krachenhorn, Älplispitz, Piz Belvair, Piz Griatschouls; Piz d'Aela, Piz Bleis Martscha, Piz Larch, Piz d'Err, Piz dellas Calderas, Cima da Flex, Piz d'Agnelli, Piz Julier; Mazzerspitz, Averser Weißberg (alle Spitzen), Gletscherhorn, Piz della Duana, Piz Gallegione, Piz Lunghino.

Dazu kommen viele Paßtouren, die für sich allein oder in Verbindung mit Gipfeltouren ausgeführt wurden. Viele Touren, namentlich im Rätikon, wurden gleichzeitig oder nacheinander von mehreren Mitgliedern ausgeführt, so daß unsere Sektion, wenn sie auch wissenschaftlich nicht viel zu leisten vermag, doch touristisch nicht unehrenhaft dasteht.

XXI. Graubünden. Sektion Unterengadin. Vorstand pro 1894/95: Präsident: Dr. Küng; Aktuar: Pfr. Bonorand; Quästor: Pfr. Pünchèra; Beisitzer: Caspar Pirösch und L. Rimathè.

Die Sektion ist ungeachtet verschiedener Austritte durch anderseitige Eintritte in ihrem Bestande sich ungefähr gleich geblieben. Die Vereinsangelegenheiten wurden in 3 Generalversammlungen und 4 Vorstandssitzungen erledigt. Die Sektion war dabei namentlich damit beschäftigt, das Führerwesen, das in unserem Thätigkeitsgebiete noch wenig geordnet ist, zu ordnen. Diese Forderung war um so dringender, als das Unterengadin fast ringsherum von Ländergebieten umgeben ist, in denen der deutsch-österreichische Alpenverein das Führerwesen gut geordnet hält. Es wird deshalb die Sektion im Frühjahr 1895 einen Führerkurs veranstalten.

An den drei Generalversammlungen wurden drei wissenschaftliche Vorträge gehalten. Dr. *Küng*: „Über die Muttlergruppe"; Reallehrer *Schlatter*: „Die Stundenzonenzeit mit besonderer Berücksichtigung der mitteleuropäischen Zone"; Pfarrer *Vonmoos*: „Die religiöse Seite des Bergsteigens".

Hauptsächlich des vielfach ungünstigen Wetters wegen konnte nur eine von vier projektierten Sektionstouren ausgeführt werden. Dieselbe galt dem Piz Arpiglia.

XXII. Luzern. Sektion Pilatus. Vorstand: Präsident: K. Egli, Schuldirektor (neu); Vize-Präsident: R. Wyß, Ingenieur (bish.); Aktuar: J. B.

Felder-Clément (neu); Bibliothekar: C. Strübin (bish.); Kassier: C. Bindschedler (neu).

Mitgliederbestand am 31. Dezember 1894: 136 Mann, wovon 1 Ehrenmitglied. Der Zuwachs pro 1894 beträgt 18 Mann, gestorben sind 2 Mitglieder, besonders nahe ging uns der Verlust von Oberstl. Oscar Balthasar in Luzern, der, ein genauer Kenner des Gotthardmassivs, im Begriffe stand, für die Sektion Pilatus ein neues Exkursionsprogramm für obiges Gebiet zu entwerfen. Ausgetreten sind 5 Mitglieder.

Wir hielten 8 Sitzungen. Mittel der Teilnehmer: 26 Mann. Vorträge wurden gehalten:

1) Ingenieur *Eggermann:* Besteigung des Pizzo Rotondo mit drei Gefährten und Führer Gamma. Aufstieg von Alagna und direkter Abstieg über den Südsüdostgrat zum Peschioragletscher und Besteigung der großen Windgälle, beide im Sommer 1893 ausgeführt; 2) Stadtschreiber *Schürmann:* Clubfahrt auf den Lucendro mit Berücksichtigung von Geologie und Botanik etc. (zwei Vorträge); 3) Kunstmaler *Emmenegger:* Vierzehntägige Fahrt nach Zermatt und Lysthal (siehe Jahrbuch XXIX, Seite 90—106); 4) *Bucher, Andreas:* das Mondmilchloch am Pilatus mit Zeichnungen.

Der Vorstand erledigte seine Geschäfte in 7 Sitzungen. Das Wichtigste ist jeweilen die genaue Vorbereitung des Tourenprogramms.

Die Rechnungsablage pro 1893 erzeigte einen Vorschlag von Fr. 117, während die von 1894 mit nur Fr. 74 Vorschlag und einem Vermögen von Fr. 536 abschließt.

Unsere Bibliothek mehrt sich. An Geschenken heben wir hervor ein prachtvolles illustriertes Werk über Amerika von unserm Mitgliede Apotheker Kirchhofer in Massilun (Ohio, U. S. A.).

Die Sektion Pilatus war einstimmig für Erwerbung der Montblanckarte sowohl als des Panoramas, ebenso für Bewilligung von Fr. 5000 Maximum für die Landesausstellung in Genf, obschon das Ausstellungsfieber bei uns anno 1883 etwas abgekühlt worden ist.

An Touren wurden ausgeführt: 1) Gschweich, 17 Mann, mit der Sektion Zofingen; 2) Buochserhorn, 34 Mann (Centralschweizer. Ausflug); 3) Bäuchlen, 16 Mann (anstatt der wegen Nebel und Unwetter aufgegebenen Schratten); 4) Ortstock, 6 Mann, durchs Bisithal zur Glattenalp; 5) Dammastock, 9 Mann, mit Übernachten in der Trifthütte und Rückmarsch über den Rhonegletscher zur Furka; 6) Wiesenberg, 10 Mann, mit der Sektion Zofingen; 7) Schlußtour auf den Rigi, 11 Mann.

Einzeltouren: *Bachmann, L.:* Galenstock, Krönte, Kleines Spannort, Dossenhorn, Wetterhorn, Bächistock (erste Besteigung?), Hanghorn, Jungfrau (Versuch), Strahlegg, Kaiserstock; *Bucher, A.:* Säntis, Sulzfluhstrubel, Nünalphorn, Eggischhorn, Mettelhorn, Hörnli; *Eggermann*, Großruchen, Winterlücke; *Jermann, H.:* Säntis, Sulzfluhstrubel; *Lini*, *J.:* Hinterthierberg (erste Besteigung, Winterfahrt), Dossenhorn (zwein Wetterhorn, Kamliegg; *Räber, J.:* Heitistock, Ortstock, Segnesp Arosa-Rothorn, Furcletta, Fuorcla d'alp Fonrana, Lais da Raveis, Se



paß, Lünereck, Sustenhorn, Lidernstock; *Schenker, A.:* Mythen, Nünalphorn, Alpligenlücke, Schilthorn; *Schiffmann, J.:* Roßstock, Galenstock, Krönte, Klein-Spannort, Wetterhorn, Ortstock, Segnespaß, Arosa-Rothorn, Bergüner Furkel, Hoher Faulen.

XXIII. Neuenburg. Section de Neuchâtel. Le comité pour 1895 a été composé comme suit: président: Dr Em. Henry; vice-président: Jean Schelling; secrétaire: Dr Garot; caissier: Alb. Wacker; bibliothécaire: Ch. Hermite; conservateur des collections: Fritz Jordan; assesseur: Ernest Bouvier. Correspondants: de l'Écho: Ch. Hermite; de l'Alpina: Rod. Schinz. Commission des courses: Ch. Hermite, Aug. Dubois, Ls Mérian, Alf. Rychner, Fritz Jordan. Commission de la cabane: Eug. Colomb, Ls Kurz, Paul Bovet, de Rutté, Dr Henry.

La section comptait au 31 décembre 1894 121 membres en augmentation de 49 pour les deux dernières années. Elle a eu 13 séances générales, et le comité 15 réunions. La fréquentation des séances a été en moyenne de 30 membres. Outre les discussions administratives, la section a eu à s'occuper de diverses entreprises ayant trait à la table d'orientation du quai Osterwald, à la cabane de Saleinaz, à une séance publique de projections alpestres, à l'embellissement de la ville et à l'amélioration des sentiers de Chaumont, enfin à la question de l'exposition de Genève en 1896.

Presque toutes les courses de section ont été exécutées malgré les intempéries de l'été. Ces courses ont été au nombre de 9, parmi lesquelles la course des sections romandes avec 100 participants. Les courses individuelles ont été plus nombreuses; à noter entre autres une première ascension du Mont Rouge du Triolet par MM. V. *Attinger* et P. *Bovet*, et celle du Tour Noir par M. *Bonhôte de Chambrier*.

Récits de courses lus en séance: Ascension des Diablerets par Eug. *Colomb;* course au Mauborget par P. *Bouvier,* course au Mont d'Amin par P. *Savoie;* course au Massif de Planereuse par A. *Dubois;* course des sections romandes par F. *Kunz;* ascension de la Grande Fourche par C. C. *Michel;* ascension des Diablerets par Ed. *Sandoz.*

Notre cabane de Saleinaz a été visitée par près de 300 touristes, ce qui prouve qu'elle est très appréciée et très utile dans les courses faites dans cette région des alpes. La commission l'a inspectée 2 fois et l'a trouvée en parfait état.

Nous avons eu le plus beau succès, grâce à MM. Eug. Colomb et A. Dubois, dans notre séance publique de projections. Le bénéfice net de frs. 500 environ a été partagé également entre la cabane de Saleinaz et la table d'orientation du quai Osterwald.

Les comptes de 1894 sont, en recettes: 1891 francs, et en dépenses: 1883 francs. Dans ces chiffres ne sont pas compris les 500 francs de bénéfice de la séance de projections.

XXIV. Neuenburg. Section Chaux-de-Fonds. Comité pour 1895: E. Courvoisier-Gallet, président; C. F. Robert, vice-président et correspondant des périodiques alpins; Jeanneret Perret, secrétaire; H. Rieckel fils, caissier; Georges Gallet, secrétaire-correspondant; J. U. Saxer, bibliothécaire; A. Theile, assesseur.

Dr Bourquin et E. Monnier fils, conservateurs des collections.

15 admissions et 12 démissions portent l'effectif de la section à 165 membres, fin 1894.

Les 12 assemblées mensuelles ont réuni une moyenne de 35 clubistes; le comité a tenu 12 séances; les réunions du vendredi ont conservé leurs fidèles habitués et contribuent, pour une grande part, au bon esprit qui règne parmi les membres de la section.

18 récits et travaux divers ont agrémenté les séances mensuelles; citons, dans le domaine alpin: Ascension du Corvin, par M. *E. Courvoisier*; Ascensions dans le massif de Saleinaz (Jahrbuch 1894) par *E. Jeanneret-Perret;* Ascensions dans les chaînes du Jolli et Baltschiederthäler (Jahrbuch 1894) par M. *Julien Gallet;* Le Lonzahorn et le Thorberg, par M. *Julien Gallet;* Le Hockenhorn et le Petersgrat, course de section, par M. *E. Monnier* fils; Säntis et Kurfirsten, par M. *Aug. Krieg;* La Tour d'Aï, course de section, par M. *E. Courvoisier.*

D'autres narrations, ressortant du domaine du Jura, ont aussi présenté de l'intérêt. La plupart de celles-ci trouvent place dans le Bulletin n° 3 que la section publie à l'usage de ses membres.

La cabane Oberaletsch a été sensiblement plus fréquentée que l'an passé: 45 caravanes comprenant 119 touristes et 51 guides et porteurs ont apprécié le confort et l'utilité de l'immeuble; cette cabane a servi de point de départ à 10 ascensions de l'Aletschhorn, 1 des Fusshörner, et 4 passages du Beichgrat. Tout y est en ordre parfait; les frimas l'ont respectée et le livre de la cabane fait foi du plaisir qu'y ont goûté ses nombreux visiteurs. Nous ne perdons cependant pas de vue les améliorations à y introduire successivement; un bon fourneau a remplacé l'ancien, et des matelas offrent un coucher plus moelleux que la paille. Le chemin d'accès, malgré de récentes corrections, demeure le problème à résoudre.

Aux collections de vues photographiques développées sans cesse par nos vaillants opérateurs, sont venus s'ajouter un herbier et un commencement de collection minéralogique et géologique. La bibliothèque s'enrichit avec une sage progression par les achats et les dons, dont le bibliothécaire, M. Saxer, soigne toujours avec le même zèle le classement.

Notre local, Place de l'Hôtel de Ville 11, au 1er étage, est toujours ouvert aux membres des clubs alpins; le congrès du C. A. F. tenu à sançon, en passage dans notre ville, nous a fait l'honneur d'y accej une modeste, mais chaleureuse réception.

14 courses de section ont été exécutées suivant le programme offi avec une participation de 3 membres à 40 membres. — Les courses

groupes ont pris un grand essor; le nombre des amateurs des Alpes augmente dans une proportion réjouissante.

Notre section compte actuellement quelques alpinistes de mérite, lesquels contribuent, par leur exemple, à cette divulgation du goût de l'alpinisme parmi nos membres.

Le banquet de fin d'année à groupé 130 convives.

Liste des courses de section et individuelles en 1894:

Bersot, Etienne: Sparrhorn, cabane Oberaletsch. *Bingguely, Ali:* Pointe de Marcelly, Buet. *Bourquin, Albert:* Diablerets, Torrenthorn, Gitzifurke, Lœtschenpaß, Hockenhorn, Petersgrat, Tour d'Aï. *Bourquin, Dr Eug.:* Col du Galibier, Pic de Combeynot, Aiguille du Goléon, Brèche de la Meije, Tête de la Maye, Col de la Temple, Pelvoux, Col du Sélé, Sparrhorn, cabane Oberaletsch. *Courvoisier, Emile:* Col du Galibier, Pic de Combeynot, Aiguille du Goléon, Brèche de la Meije, Tête de la Maye, Col de la Temple, Pelvoux, Col du Sélé. *Courvoisier-Haas, Louis:* Mont-Rouge du Triolet (2me ascension et 1re par le couloir sud), Dolent, Col du Géant, Aiguille du Midi, Col des Grands-Montets, Col du Chardonnet, Darreï occidental (2me ascension et 1re par l'arête nord), Col des Plines, Aiguilles du Tour, nord et sud. *Faure* fils, *Philippe:* cabane Oberaletsch, Sparrhorn. *Favre, Georges:* Torrenthorn, Gitzifurke, Hockenhorn, Lœtschenpaß. *Fuog-Wœgeli, C.:* Torrenthorn, Gitzifurke, Hockenhorn, Lœtschenpaß, Petersgrat. *Gallet, Georges:* Col du Galibier, Pic de Combeynot, Aiguille du Goléon, Brèche de la Meije, Col de la Temple, Pelvoux, Col du Sélé. *Gallet, Julien:* Hockenhorn, Spalihorn, Nivenhorn, Faldumgrat, Hohgleifen, Stühlihorn, Bietschhorn, Cervin, Gredetschlücke (1er passage de l'est à l'ouest), Gletscherspitzen, Kistenhorn, Äußer Leghorn, Inner Leghorn, Beichelhorn, Strahlhorn, Fæschhorn, Rotlauihorn, Grubhorn, Stockhorn. Ces 10 dernières cimes, 1res ascensions. *Girard, Jules:* Dent de Morcles, Mettelhorn, Wellenkuppe, Rothorn de Zinal. *Grisel, Louis:* Sæntis. *Guigoz, Maurice:* cabanes de Panossières et de Chanrion. *Jacot, Gustave:* Rosa Blanche, Pierre à Voir (en janvier), Diablerets, Mettelhorn, Wellenkuppe, Rothorn de Zinal. *Jeanneret, William:* Dent de Morcles. *Jeanrenaud, Ali:* Dent de Brenlaire, Torrenthorn, Gitzifurke, Lœtschenpaß, Hockenhorn, Petersgrat. *Jones, Owen Glynne:* Piz Morteratsch, Piz Bernina, Croda da Lago, Große Zinne, Kleine Zinne, M. Pelmo, Monte Cristallo, Cinque Torri (trois routes), Sorapis. *Keusch, Melchior:* cabane d'Orny, Fenêtre de Saleinaz, Col du Tour, Théodule, Breithorn. *Labhardt, W.:* Torrenthorn, Gitzifurke, Hockenhorn, Petersgrat, Schilthorn, Sefinen-Furke. *Landry, A:* Col du Théodule, Breithorn. *Lesquerreux-Peseux, Eug.:* Bel-Oiseau, Aiguille du Tour. *Leuba, Georges:* Sæntis. *Mattern, Charles:* Torrenthorn, Gitzifurke, Hockenhorn, Petersgrat. *Monnier, Ernest:* Torrenthorn, Gitzifurke, Hockenhorn, Petersgrat. *Neukomm, Arnold:* Torrenthorn, Gitzifurke, Hockenhorn, Sæntis. *Perrenoud, E.:* Riffelhorn, Breithorn. *Reutter, Louis:* Mont Avril, Col de Fenêtre, Breithorn, Sæntis. *Rieckel* fils, *Henry:* Rosa Blanche, Pierre à Voir (en janvier), Diablerets, Combin de Corbassière, Mulets de la Liaz, Tournelon blanc, Col des Otanes, Mont-Rouge du Triolet (2me ascension

et 1re par le couloir sud), Dolent, Col du Géant, Aiguille du Midi, Col des Grands Montets, Col du Chardonnet, Darreï occidental (2me ascension et 1re par l'arête nord-est), Col des Plines, Les deux Aiguilles du Tour. *Robert, Charles-F.:* Rosa Blanche, Pierre à Voir (en janvier), Col du Galibier, Pic de Combeynot, Aiguille du Goléon, Brèche de la Meije, Tête de la Maye, Col de la Temple,' Pelvoux, Col du Sélé. *Roulet-Douillot, A.:* Torrenthorn, Gitzifurke, Lœtschenpaß, Hockenhorn, Petersgrat. *Saxer, J.-U.:* Alvier, Bellenhöchst, Faulenberg, Joch, Montalin, Riffelhorn, Schilthorn, Suggiturm, Sulegg, Schwarzegg, Titlis, Torrenthorn, Widderfeld. *Spichiger, A.:* Dent de Morcles, Pizzo Centrale, Fibbia, Scopi. *Theile, Albert:* Diablerets, cabane Oberaletsch, Sparrhorn. *Tissot, Ed.:* Murettopaß. *Wasserfallen, Ed.:* Silvrettahorn, Egghorn, Fuorcla del Confin, Piz Buin, Piz Boval, Fuorcla d'Eschia, Scalettapaß.

XXV. St. Gallen. Sektion Piz Sol. Kein Bericht eingelangt.

XXVI. St. Gallen. Sektion St. Gallen. Vorstand: Präsident: J. E. Mettler-Wolff; Vice-Präsident: Dr. Ed. Scherrer; Kassier: E. Ehrenzeller-Meyer; Aktuar: Dr. A. Janggen; Bibliothekar: C. W. Stein. Mitgliederzahl am 31. Dezember 1894: 216, von denen 163 in der Stadt und Umgebung, 52 auswärts wohnen. Eingetreten sind im Laufe des Jahres 13, ausgetreten 7 und gestorben 4 Mitglieder.

Durch den am 19. März 1894 erfolgten Hinscheid unseres Ehrenmitgliedes, des Herrn Th. Borel, hatte unsere Sektion, deren Präsident er in den Jahren 1882—1885 gewesen ist, den Verlust eines ihrer eifrigsten Mitglieder zu beklagen, welcher auch durch seine Arbeiten für das Jahrbuch sein reges Interesse für den Gesamtclub bekundet und sich damit ein bleibendes Andenken gesichert hat.

Außer den Berichterstattungen verschiedener Mitglieder über die offiziellen Exkursionen und die 2 Delegiertenversammlungen wurden in den Monatsversammlungen folgende Vorträge gehalten:

Dr. Ed. *Scherrer:* II. Teil seiner Fahrten im Clubgebiet (Albula), und „Schlechtes Wetter im Gebirge"; A. *Ludwig:* Ausflüge vom Weißenstein am Albulapaß aus; E. *Hahn:* Bergfahrten im Tyrol und Engadin; E. *Heinzelmann:* Streifzüge im Albulagebiet; C. *Egloff* und Dr. A. *Janggen:* Über diesjährige Besteigungen des Gamsberges (Alviergruppe); Pfr. E. *Brändlin:* Die sittliche Berechtigung des Bergsteigens; Dr. *Stebler* aus Zürich: Das Goms und die Gomser; Oberförster *Schnider:* Aus dem Sardona-Gebiet.

Eine für die Hinterbliebenen der beim Abstieg vom Säntis verunglückten Proviantträger Manzer und Dörig unter den Mitgliedern veranstaltete Sammlung ergab den schönen Betrag von Fr. 650.

Gemeinsame Spaziergänge: am ersten Sonntag im Jahr, wie wohnt, nach Teufen, am 15. April über den vordern Tannenberg ı Abtwil und am 24. April, der freundlichen Einladung eines unserer glieder folgend, nach dessen Besitzung Schöneck am Rorschacherbe

Am 10. Juni fand ein Ausflug mit den Damen über Dicken auf den Wilket mit Abstieg nach Degersheim statt. Offizielle Exkursionen: am 17. und 18. Juni auf den Leistkamm und am 15. und 16. Juli auf die Scheibe.

Am Abend des 6. August feierten wir infolge Einladung eines unserer Mitglieder auf der Solitude eine einfache Erinnerungsfeier an das im Vorjahre abgehaltene Clubfest.

Der ungünstigen Witterung wegen mußte die auf den August in Aussicht genommene offizielle Exkursion auf den Galenstock unterbleiben, ebenso das sonst übliche Säntis-Rendez-vous im September. Im Oktober bildete ein Spaziergang über St. Antonskapelle ins Rheinthal den Schluß unserer diesjährigen offiizellen Ausflüge.

Aus dem Nachlaß unseres Ehrenmitgliedes, des Herrn Th. Borel, wurde uns von seinen Hinterbliebenen ein prächtiger Bücherschrank, wie auch der größte Teil seiner in alpiner Litteratur reichhaltigen Bibliothek geschenkt. Durch diese so verdankenswerte Bereicherung unserer Sektionsbibliothek sahen wir uns zur Unterbringung derselben in ein zur „Walhalla“ gemietetes größeres Lokal veranlaßt, neben welchem sich an den nicht offiziellen Sitzungsabenden jeweilen Freitags eine kleine Anzahl unserer Mitglieder zu freier Vereinigung zusammenfindet.

Von bemerkenswerten Einzeltouren sind zu unserer Kenntnis gelangt: E. *Braun:* Piz d'Aela, Piz Uertsch, Tinzenhorn; E. *Hahn* und H. *Koch:* Piz Roseg; Baptist *Hämmerle:* Trettachspitze, Kirchlespitze, Mutthorn, Galenstock, Unteres Gabelhorn, Zinal-Rothorn; E. *Hansen:* Tellispitzen, Burstspitzen und Jungfrau; E. *Heinzelmann:* Piz Linard, Großer Piz Buin, Großlitzner; Prof. Th. *Kellerbauer:* Hochfeiler über die Weißzintscharte zum Neveserjoch, von Cortina auf den Pelmo, herab nach Caprile, von Campitello über Antermoja-, Lausa- und Grasleitenpaß zur Grasleitenhütte und auf die östliche Grasleitenspitze; Dr. A. *Janggen:* Piz Scopi, Pizzo Centrale, Galenstock; A. *Ludwig:* Flüela-Schwarzhorn, Piz Bleis Martscha, Längsmarsch über den Hauptgrat des Errgebirges (von Naz über die Punkte 3056 m und 3281 m auf den Piz d'Err, Piz dellas Calderas, Cima da Flex, Piz d'Agnelli, Abstieg nach dem Julier-Hospiz), Piz Julier (über den Südwestgrat), Piz Uertsch, Piz Kesch, Piz d'Aela; Hans *Rühe:* Glärnisch, Trinserhorn, Saurenstock und Piz Segnes; Emil *Schaller:* Wetterhorn, Leutacher Dreithorspitzen (im Wettersteingebirge); Rud. *Scherb:* Matterhorn bis zur Schulter; Th. *Schnider:* Saurenstock und Piz Segnes; Jul. *Schobinger:* Piz Kesch; Heinrich *Schwaiger:* Zugspitze, im Karwendelgebirge: Große Bettelwurfkarspitze, großer und kleiner Solstein; in der Glocknergruppe: Kitzsteinhorn; in der Stubaiergruppe: Aperer und Wilder Freiger, Becher, Pfaffennieder, Wilder Pfaff, Pfaffenscharte, Zuckerhütl; Eduard *Wagner:* in den Ortler Alpen: Eisseespitze, Butzenspitze, Madritschspitze, Ortler; in den Zillerthaler Alpen: Thurnerkamp, Zsigmondyspitze, Schönbichlerhorn; in den Dolomiten: Westliche und östliche Furchetta, Pala di San Martino, Cima della Madonna, Saß Maor, Cimon della Pala, Campanile di Pravitale, Cima di Val Roda, Cima di Ball, Fermedathurm, Villnösthurm, Gran Sas

de Mesdi, Odla di Cisles, westliche Fermeda, östliche und westliche Grasleitenspitze, Winklerthurm (s. östl. Vajolett-Thurm), Kesselkogel, Fünffingerspitze (traversiert von Südost nach Nord).

XXVII. St. Gallen. Sektion Toggenburg. Vorstand: Präsident: Grob, Fritz, Wattwil; Kassier: Giezendanner, Emil, Ebnat; Aktuar: Scherrer, D., Kappel; Beisitzer: Birnstihl, Fritz, Wattwil, und Schweizer, William, Lichtensteig. Mitgliederzahl: 50.

Sektionstour: Leistkamm (Churfirsten) vom Toggenburg aus und Abstieg durch die Gacht nach Quinten (12 Teilnehmer).

Einzeltouren: Ringelspitze, Scesaplana und Schleichübel (Churfirsten).

Es fanden zwei ordentliche Versammlungen statt und wurde an denselben ein Referat über die Sektionstour und ein Bericht über die Adelsbergergrotten vorgetragen.

Eine die Kräfte unserer Sektion voll in Anspruch nehmende Leistung ist der Unterhalt des Säntisweges vom Rietbad aus, gemeinsam mit der Sektion Säntis.

Unser Ehrenmitglied, Herr Bezirksrichter J. J. Scherrer, in Neu-St. Johann, wurde uns durch den Tod entrissen. Derselbe war ein Hauptförderer des Baues der Clubhütte auf der „Thierwies" und einer der Gründer unserer Sektion.

XXVIII. Schaffhausen. Sektion Randen. Vorstand: Präsident: C. Bahnmaier; Vicepräsident: Chr. Hößly; Aktuar: D. Stokar; Archivar: Dr. Henking; Kassier: G. Schnezler. Die Mitgliederzahl ist bei zwei Todesfällen und zwei Austritten von 66 auf 72 gestiegen.

Der Vorstand hielt 5, die Sektion 8 Sitzungen ab, in welch letztern neben der Erledigung der laufenden Geschäfte folgende Vorträge und Referate gehalten wurden: *Schnezler:* Clubtour auf den Frohnalpstock; D. *Stokar:* Aus den Bergüner Bergen (zwei Vorträge); Dr. *Schwarz:* Wetterhorn; Dr. *Vogler:* Über roten und schwarzen Schnee.

Für die gemeinsamen Clubtouren war das Jahr ein sehr ungünstiges. Außer zwei wohlgelungenen eintägigen Ausflügen auf den Schienerberg und den Randen gelangte von drei geplanten Bergtouren nur eine, eine Besteigung des Frohnalpstockes, zur Ausführung.

Einzeltouren der Mitglieder: *Beugger:* Passo di Madesimo; *Bolli:* Schwarzhorn (Faulhornkette), Piz Sol, Segnespaß; *Frauenfelder:* Pizzo Centrale; Dr. *Gysel:* Piz Sol, Ringelspitz, Piz Segnes; Dr. *Henking:* Traversierung des Piz Vadred, Hochducan-Sertigpaß-Kühalphorn an einem Tag, Älplihorn; *Hößly:* Calandari, Pizzas d'Annarosa, Piz Platta, Diavolezza; *Koch:* Tödi; *Krebs:* Piz Sol, Ringelspitz, Piz Segnes, Schreckhorn; *Kohn:* Lenzerhorn; Dr. *Lang:* Tödi; *Müller:* Säntis; *Schelli*, Schilt; *Schnezler:* Traversierung des Piz Vadred, Hochducan-Sertigp Kühalphorn an einem Tag, Älplihorn; Dr. *Schwarz:* Tödi-Rusein; *Stokar:* Piz d'Aela von Süden, Westen und Osten, Tinzenhorn, Piz Ke Sertig-Plattenhorn; *Tanner:* Hinterrück-Walenstadt, Piz Sol, Segnesp



XXIX. Solothurn. Sektion Weißenstein. Vorstand: Präsident: Dr. Walker, August; Vice-Präsident und Kassier: Forster, Wilhelm; Aktuar: Stuber, Rudolf. Bestand der Sektion anfangs Mai: 150.

In den Sitzungen wurden folgende Themata behandelt:

Forster, W.: 1) Einige Vorläufer des Alpinismus; 2) Der Piz Lucendro; *Bodenehr, E.:* Das Lauterbrunner Breithorn; Dr. *Walker, A.:* 1) Zwei Vorträge über die Berge von Adelboden; 2) Der Dom; *Tobler, U.:* Die Dent du Midi; *Bodenehr, E.*, Kantonsingenieur: Das Projekt der Jungfraubahn.

Auch über die Sektionstouren wurde jeweilen von einem Teilnehmer referiert. Es fanden im ganzen bis zum Mai 1895 13 Sitzungen statt. Außerdem versammelt sich die Sektion in zwangloser Zusammenkunft einmal im Monat in der Brasserie von Roll oder in der Krone.

Sektionstouren fanden folgende statt: 1) Creux du Van (6 Mitglieder und ein Gast); 2) Piz Lucendro am 7. April 1894 (5 Mitglieder); 3) Mythen (5 Mitglieder); 4) Petersgrat (7 Mitglieder); 5) Zweite Jurakette (12 Mitglieder). Der freundlichen Einladung der Sektion Basel an die Einweihung des Schlosses Thierstein leisteten 8 Mitglieder Folge.

Die Bibliothek der Sektion wird stetig vermehrt, ebenso die Gipfelgesteinsammlung. Durch die Herausgabe eines gedruckten Bücherverzeichnisses ist den Mitgliedern der Gebrauch der Bibliothek wesentlich erleichtert worden.

An der Landesausstellung in Genf wird sich unsere Sektion, so gut es die Mittel gestatten, beteiligen.

Die Clubhüttenfrage ist momentan wieder im Ruhestadium, da die Verhandlungen punkto Hüttenbau auf dem Petersgrat, wofür unsere Sektion sich interessiert, zu keinem befriedigenden Abschluß zu gelangen scheinen.

Außer zahllosen Touren auf die Jurahöhen, besonders unsern so lieben Weißenstein, sind folgende bemerkenswertere Einzeltouren zur Anmeldung gelangt:

Dr. *Blodig*, Bregenz: Trettachspitze, Tambohorn, Lattenhorn, Monte Legnone, Piz dei 3 Signori, Corno Stella, Monte Masoni, Pizzo del Diavolo (2915 m), Monte Redorta, C. di Scaïs, Pizzo della Coca, Pizzo di Confine, Monte Gleno, Ré di Castello, Pizzo del Diavolo (2927 m), Monte Torena, C. di Presolana, Monte della Disgrazia, C. di Piazzi, Pizzi Sassi Rossi, Pizzo di Dosdé, C. di Saosseo, Cima Viola, Corno di Dosdé, Piz Corvatsch, Piz Julier, Piz Platta, Piz Calderas, Piz d'Err, Piz d'Aela, Piz Kesch; *Bodenehr, E.*: Zinalrothorn, Rimpfischhorn, Untergabelhorn, Dom, Lauterbrunner Breithorn, Hohthäligrat, Theodulhorn, Zermatter Stockhorn, Fibbia und Lucendro im April; Dr. *Bott:* Piz Umbrail; *Branschi, J.:* Doldenhorn, Eiger, Schreckhorn bis 3900 m; *Burkhard, L.:* Wetterhorn; *Eggenschwyler:* Petersgrat, Cornettes de Bise; *Forster, W.:* Lucendro im April, Petersgrat, Zinalrothorn; *Fröhlicher, W.:* Piz Linard, Piz Buin, Pischahorn; *Gehrig, F.:* Balmhorn, Petersgrat; *Häfelin, O.:* Theodulhorn, Zermatter Stockhorn, Hohthäligrat, Petersgrat; Pfarrer

Hans Iselin: Lucendro und Lucendropaß, Valdöschpaß, Griespaß, Binner-Breithorn, Bettlihorn, Eggerhorn, Faulhorn, Schweifengrat, Hölzlihorn, Geißpfad, Ritterpaß, Ristenenpaß, Ferdenpaß, Petersgrat, Alphubel traversiert vom Alphubeljoch zum Allalinjoch; *Käser:* Torrenthorn, Theodulhorn; Dr. *Kaufmann, J.:* Titlis; *Kottmann, W.:* Petersgrat; *Langner-Frey, J.:* Eiger, Theodulhorn, Hohthäligrat, Zermatter Stockhorn; *Leber, J.:* Zugspitze, Zäsenberghorn; *Luterbacher-Schläfli, J.:* Petersgrat; Bankdirektor *Magis:* Piz Lucendro, Pizzo Centrale, Six Madun; *Mock, F.:* Petersgrat; *Meyer, Theod.:* Steinalpbrisen; *Probst, A.:* Theodulhorn, Hohthäligrat, Zermatter Stockhorn; *Probst, U. J.:* Theodulhorn, Hohthäligrat, Zermatter Stockhorn, Piz Lucendro im April, Petersgrat; *Rauber:* Alphubel; *von Roll, C.:* Eiger, Schreckhorn bis 3900 m, Lauterbrunner Breithorn, Petersgrat; *von Roll, Ubald:* Cedeh in Java; *Schlatter:* Petersgrat; *Rötschi:* Petersgrat; *von Sury, Gaston:* Petersgrat; *Steiner:* Zäsenberghorn; *Tobler, J. U.:* Dent du Midi; Dr. *Walker, A.:* Seewelenhorn, Albrist, Gstür, Bonderspitz, Männlifluh, Klein-Lohner, Groß-Lohner, Tschingellochtighorn, Großstrubel, Steghorn, Doldenhorn, Unterrothorn bei Zermatt, Untergabelhorn, Zinalrothorn, Rimpfischhorn, Dom; *Wild, O.:* Titlis, Groß-Spannort, Klein-Spannort, Arosa-Rothorn; *Wirz:* Zäsenberghorn.

XXX. Schwyz. Sektion Mythen. Vorstand: Präsident: Jos. Bettschart; Vice-Präsident und Kassier: Ant. Nauer, Dr. med.; Aktuar: Benjamin Boos, Professor.

Die Zahl der Mitglieder betrug 54. Neben der Sorge für das Mythenunternehmen komplettierte die Sektion die Zugänglichkeitsarbeiten am Kaiserstock (Liedernenstöcke) durch Anbringen eines 90 m langen Drahtseiles.

Dieses, der Munifizenz der Nachbarn vom Tödi zu verdankende Seil wurde mittelst Sektionstour am 27. August eingeweiht. Die getroffenen Arbeiten erwiesen sich als durchaus praktisch. Die schöne Spitze ist nun auch minder Begabten zugänglich gemacht. Andere Sektionstour: Hutstock mit Sektion Titlis.

XXXI. Tessin. Sezione Ticino. Kein Bericht eingelangt.

XXXII. Unterwalden. Sektion Titlis. Vorstand: Präsident: M. Lussi, Stans; Kassier: Th. Fuchs, Buochs; Aktuar: A. Engler, Stans; Bibliothekar: P. Heß, Stans.

Die Sektion Titlis zählte im verflossenen Vereinsjahr 43 Mitglieder; gegenwärtig beträgt die Mitgliederzahl schon 53, da an der Generalversammlung vom 27. Januar abhin 10 Neuaufnahmen stattfanden.

Dieses rasche Wachstum beweist, daß die Sektion auch in weit[eren] Kreisen das Interesse für die Gebirgswelt geweckt hat. Besonders freulich ist die Thatsache, daß sich unter den Neuaufgenommenen





große Zahl von Offizieren des nunmehr den Gotthardtruppen einverleibten Schützenbataillons 4 und des Füsilierbataillons 47 befinden.

Die Sektion hielt im Jahre 1894 zwei Versammlungen im Clublokal im Hotel „Engel" in Stans ab, am 28. Januar und 3. Juni.

Die erste wählte den Vorstand, nahm die Jahresrechnung entgegen und bezeichnete einen Delegierten nach Langenthal bezüglich Ankauf des Montblanc-Panoramas.

Als Frühlingstour der centralschweizerischen Sektionen wurde das Buochserhorn bestimmt, da dieses Jahr unserer Sektion das Arrangement derselben zufiel.

Die zweite befaßte sich hauptsächlich mit der Durchberatung des von Herrn E. Cattani z. Titlis in Engelberg abgefaßten Entwurfes für ein Führer- und Trägerreglement. Der Entwurf wurde angenommen und den beiden Regierungen zur Sanktion unterbreitet. Die Regierung von Nidwalden hat den Entwurf durch eine Kommission prüfen lassen, welche nur ganz unbedeutende Änderungen an demselben vornahm. Die gewünschten Änderungen wurden der Regierung von Obwalden unterbreitet, auf deren Veranlassung hin der Kantonsrat von Obwalden dem Entwurfe bereits Gesetzeskraft verliehen hat. In nächster Zeit wird ohne Zweifel auch der Kantonsrat von Nidwalden dem Beispiele folgen, und das langersehnte Ziel der Sektion Titlis, ein einheitliches Führer- und Trägerreglement für beide Kantonsteile zu erhalten, ist dann endlich erreicht.

An der zweiten Hauptversammlung wurde ferner ein Delegierter an die Abgeordnetenversammlung gewählt. Für die Sommertour wurde der Hutstock, für die Herbsttour der Krönte in Aussicht genommen.

Der Aufstieg auf das Buochserhorn (1809 m ü. M.) fand von Niederrickenbach und von Buochs aus statt. Die Witterung war sehr nebelig, der Besuch dennoch ein recht zahlreicher; denn an dem Mittagsmahl, das auf dem Gipfel serviert wurde, nahmen ca. 80 Personen teil. Eine große Zahl von Teilnehmern lieferte wie immer die Sektion Pilatus; die Sektionen Mythen und Gotthard stellten je einen Mann. Näheres auf Seite 102 der Alpina, Jahrgang II.

Die Sommertour fand bei günstiger Witterung und ziemlich zahlreichem Besuch statt. Der Aufstieg erfolgte vom Melchthal aus. Auf der Nünalp (2131 m) wurde übernachtet und tags darauf der Hutstock (2679 m) bestiegen. Der Abstieg erfolgte über Juchlipaß und Alp Arni nach Engelberg.

An der Herbsttour auf den Krönte konnten sich leider nur wenige Mitglieder der Sektion beteiligen, da viele derselben durch Militärdienst (Truppenzusammenzug) daran verhindert waren. Der Aufstieg erfolgte vom Erstfelderthal aus, der Abstieg nach Engelberg. Ein Bericht über diese Tour findet sich Seite 161 der Alpina, II. Jahrgang.

Einzeltouren wurden ausgeführt: von Fürsprech *Lussi*: Brisen, Six Madun, Titlis, Groß-Spannort, Piz Lucendro, Kaiserstock und Rophaien; von Architekt *Cattani* (Luzern): Gr. Ruchen mit Abstieg ins Schächenthal; A. *Engler*: Brisen und Schwalmis.

XXXIII. Uri. Sektion Gotthard. Vorstand: Präsident: Hefti, Heinr.; Aktuar: Dr. med. Gisler, Karl; Kassier: Meyer, alle drei in Altdorf. Mitgliederzahl: 52.

In sechs Sektionsversammlungen und verschiedenen Vorstandssitzungen wurden die Geschäfte des Gesamtvereins und der Sektion erledigt und in kleinern Vorträgen die Freuden und Leiden der Hochgebirgswanderung besprochen. Unsere Clubbibliothek erhielt reichen Zuwachs durch schöne Spenden freundlicher Geber, denen hier bestens gedankt sei. Dem verblichenen Centralpräsidenten Baumgartner, der sich seinerzeit ums Zustandekommen unseres Bergführerkurses sehr verdient gemacht, erwies die Sektion durch Abordnung von zwei Vorstandsmitgliedern an die Begräbnisfeierlichkeit die letzte Ehrung.

Sektionsausflüge: An der Frühlingstour der centralschweizerischen Sektionen aufs Buochserhorn konnte sich unsere Sektion ungünstiger Witterung wegen nicht beteiligen. Dagegen wurden Faulenlücke-Griesthal-Unterschächen und Winterlücke-Realp bei schönstem Wetter und ordentlicher Beteiligung ausgeführt.

Folgende Einzeltouren sind zur Kenntnis des Vorstandes gelangt: Dr. *Frölich:* Predelp-Paß, Winterlücke nach der Furka, Blauberg-Grat bis Punkt 2907, Thierberg Finsterstock, Gratschluchtgletscher-Dählistock-Längisalp-Furka, unteres und oberes Furkahorn, Siedeln-Gletscher (ganz traversiert), Rhonegletscher-Nägelisgrätli, Nufenen-Paß; Dr. *Gisler, Karl:* Faulenlücke, Leutschachthal-Krönte-Erstfelderthal, Winterlücke nach Realp; *Gisler, Meinrad:* Rophaien, Niederbauenkulm, Urirotstock, Krönte, Belmeten, Faulen, Winterlücke, Finsterstock, Blauberg, Längisgrat, Furkahorn, Nägelisgrätli, Nufenen-Paß; *Hefti, Heinr.:* Faulenlücke, Scheerhorn; *Lewy, Berthold:* Verschiedene Fahrten im Berner Oberland; *Meyer, Th.:* Hinteres Sustenhorn, Roßstock, Faulenlücke, Schwarzstöckli bei Wassen; Dr. *Müller, Alban:* Alpligenlücke, Winterlücke, Kinzigkulmpaß, Fouqio-Paß, Predelp-Paß, Lucendro-Paß, Sassello-Paß, Galenstock, Oberalpstock (Traversierung), Groß-Scheerhorn (Traversierung); *Müller, Attilio:* Winterlücke nach Realp, Kinzigkulmpaß; *Schmid, Gustav:* Alpligenlücke; *Schneiter*, Ing.: Faulenlücke.

XXXIV. Waadt. Section des Diablerets. Le Comité ancien, MM. A. Barbey, J. Bezencenet, P. Rosselet, E. Zschokke, a vu renouveler ses pouvoirs, il lui a été donné pour le nouvel exercice deux adjoints: MM. J. Centurier et L. de Rham; M. J. Courvoisier continue sa charge de bibliothécaire avec l'aide de M. A. Duvoisin.

Au 31 décembre le nombre des membres s'élevait à 305. Il y a eu 57 admissions, 8 démissions et 69 transferts; 14 séances ordinaires fréquentées par une moyenne un peu inférieure à 40 membres.

Les travaux qui ont fait l'objet de rapports ou de conférences ont été: le Panorama du Chasseron, par son auteur, M. Jaccard Lenoir; Carte du Mont Blanc, par M. Barbey, notre président, Carte et relief du Pélerin, par M. W. Robert, Conférence de M. A Cérésole sur la littérature alpestre,

Etude de M. J. Perrochon sur Javelle, Récits d'une course au Vésuve par MM. Secrétan, Rapin, Cart; récits de courses de section, etc. Nos courses sont faites par un nombre de clubistes toujours plus grand; celles qui ont lieu en hiver sont excessivement goûtées. La guigne n'a pas poursuivi notre section de ses rigueurs, le soleil a bien voulu égayer des clubistes que la pluie avait trempés jusqu'aux os; onze courses réussies sur douze pendant l'année, il y a lieu d'être reconnaissants.

La grande préoccupation pour l'année 1895 sera l'édification de notre cabane vaudoise du Muveran; il faut avoir les reins solides et une confiance dans notre vitalité pour se lancer dans une entreprise semblable, car le Comité central ne nous accorde aucune subvention. Nous avons eu plusieurs surprises à l'exposition cantonale d'Yverdon, celle d'y voir la réduction de la cabane d'Orny, prise pour une ruche à abeilles, celle aussi de ne pas recevoir de la part du Comité de l'exposition, ni ducaton, ni grain de mil d'aucune sorte. Nous gardons de bons rapports avec notre sœur cadette de Jaman et voyons avec plaisir que si l'union fait la force, l'indépendance est un stimulant heureux.

XXXV. Waadt. Section de Jaman. Permettez-nous tout d'abord de vous rappeler l'événement capital survenu cette année dans notre ménage clubistique; nous voulons parler de la transformation de notre sous-section en section à partir du 1er mai 1894 et notre séparation par conséquent d'avec nos chers et anciens amis de la section des Diablerets. Soyez assurés, messieurs, que nous nous efforcerons d'égaler en zèle et en activité nos sections-sœurs!

Voici quelle était la composition de nos divers organes administratifs durant cette année écoulée:

Comité: Président, François Doge; vice-président, Gérard de Palézieux; secrétaire, Edouard Guex; caissier, Etienne de Blonay; bibliothécaire, Gust. Rey.

Commission des courses: Louis Hahn, Jules Chavannes, Th. Hottinger. Correspondant de l'Echo des Alpes et de l'Alpina: Oscar Nicollier.

Courses: En ce qui concerne notre activité clubistique, nos courses officielles de section ont été au nombre de cinq, soit:

La Trevenenza les 31 mars et 1er avril,	5	participants
Le lac Champex le 6 mai	12	„
La Pointe de Granges les 9 et 10 juin .	8	„
Le Mont Velan les 10, 11, 12 août . .	3	„
Le Grammont le 28 octobre	3	„

Séances: Nos séances ont été au nombre de sept avec une fréquentation d'environ 20 clubistes en moyenne.

Nous avons eu le plaisir d'y entendre comme conférenciers: MM. *René de Gautard*, „3 jours à la Panossière“; *Alfred Ceresole*, „un souvenir de Javelle“; *Wagnon*, „la Dent du Midi“; *Louis Hahn*, „4 jours dans la vallée Tourtemagne“.

Inscription *Emile Javelle*: Nous espérons réunir cet hiver encore le solde des fonds nécessaires pour mener à bien cette entreprise, de façon à pouvoir l'inaugurer l'été prochain.

Mesurage du glacier du Trient: M. *Jules Guex* a continué cette année encore son travail de mensuration du susdit glacier, qui a avancé en moyenne de 5 à 6 mètres durant cette année. On peut évaluer à environ 120 mètres l'avancement à partir de 1883, moment où ce glacier a cessé de reculer.

Effectif de la section: Notre section, qui comptait 69 membres au début, en compte actuellement 76. Une dizaine de candidats seront en outre ballottés lors d'une de nos prochaines séances.

Dans notre assemblée générale du 20 novembre 1894 notre comité a été constitué comme suit: Président, Gérard de Palézieux; vice-président, Louis Hahn; secrétaire, Edouard Guex; caissier, Etienne de Blonay; bibliothécaire, Gustave Rey.

XXXVI. Wallis. Sektion Monte Rosa. Kein Bericht eingelangt.

XXXVII. Zug. Sektion Roßberg. Vorstand: Präsident: J. M. Weber-Strebel; Vice-Präsident und Aktuar: Humbert Iten; Kassier und Bibliothekar: Ernst Bütler.

Mitgliederzahl Ende 1894: 35. Eingetreten 1894: 5 Mitglieder. Ausgetreten ist 1 Mitglied. Übergetreten zur Sub-Sektion Hoher Rohn: 1 Mitglied. Es fanden vier ordentliche Versammlungen und Kommissionssitzungen statt, an denen nebst Behandlung der Vereinsangelegenheiten von Dr. C. *Arnold* und E. *Stutz* ihre Wetterhorn- und Groß- und Klein-Spannort-Besteigungen geschildert wurden. Xaver Wetzstein, Apotheker, bereicherte auch dieses Jahr wieder unsere Bibliothek und Sammlung durch Schenkungen literarischen und künstlerischen Wertes. Jeden Dienstag abend war gemütliche Vereinigung im Clublokal, Hotel Falken.

Sektionsausflüge: Buochserhorn-Briesen 28./29. Juli, Beteiligung: 7 Herren, 1 Dame und 2 Kinder; Kaiserstock, in Verbindung mit der Sektion Mythen, Beteiligung: 4 Mitglieder; Hutstock, in Verbindung mit der Sektion Titlis durch 1 Mitglied.

Einzeltouren: Xaver *Wetzstein*: Rigi-Hohfluh, Briesen, Finerstein, Hutstock, Kaiserstock, Säntis und verschiedene Ausflüge im Bündnerland bei Schnee und Regen; Dr. C. *Arnold* und Dr. A. *Isaac*: Briesen, Gemsfairenstock, Glärnisch, Kaiserstock; Frz. *Iten-Iten* und Joh. *Nußbaumer*: Eggischhorn; C. J. *Merz* und Caj. *Henggeler*: Urirotstock; J. M. *Weber-Strebel*: Widderfeld, Balmeregghorn, Hochmatt, Schloßberggletsch Ernst *Bütler*: Schloßberggletscher (Kröntenhütte), Kaiserstock u Buochserhorn; Th. *Schweizer-Ingold* mit Gemahlin, J. *Kaiser-Wykar* Niclaus *Stutz* und Humbert *Iten*: Buochserhorn-Briesen; Chr. *Luthig* Hochmatt, Hochstollen, Jochpaß; C. *Peickert*: Nägelisgrätli.

XXXVIII. Zürich. Sektion Uto. Der Vorstand ist in gleicher Weise zusammengesetzt wie im vergangenen Jahre. Präsident: Prof. Dr. E. Walder; Vice-Präsident: H. Frick-Lochmann; Quästor: Arnold Escher; Aktuar: Dr. M. Schneeli; Beisitzer: Dr. A. Lüning, Aug. Näf-Escher, H. Grimm-Bindschädler. Zum Bibliothekar wurde an Stelle des zurücktretenden Herrn H. Schultheß gewählt Herr Adolf Hug.

Mitgliederbestand: Gestorben sind 4, ausgetreten 6 Mitglieder, eingetreten sind 42 Mitglieder, worunter 3 durch Übertritt aus andern Sektionen. Die Mitgliederzahl beträgt auf 31. Dezember 1894: 436 (gegen 404 zu Ende 1893).

Im Winter fanden jeden Monat zwei Sitzungen statt, in welchen folgende Vorträge gehalten wurden: Dr. *Stebler:* Das Goms und die Gomser; Prof. W. *Ritter:* Der Yellowstone-Park; Prof. *Walder:* Über Prof. Melchior Ulrich; H. *Lavater-Wegmann:* Aus dem Clubgebiet; Konsul M. *de Soto:* Zwei Erstlingsersteigungen im Unterengadin; A. *Pfrunder:* Von Zürich nach dem Montblanc und zurück ins Berner Oberland; E. *Ochsner:* Jenseits der Alpen; Prof. *Meyer* von Knonau: Zwei Gemeinschaften freier Bauern im Hochgebirge der östlichen Nachbarschaft; Bericht über die Delegiertenversammlung in Baden (Dr. *Schneeli)*; Berichte über die Sektionstouren auf den Piz Kesch (Dr. *Lüning);* auf den Schönboden *(*M. *Guyer);* auf den Roßstock (A. *Pfrunder);* auf Dreischwestern (Prof. *Gröbli);* auf den Irchel (P. *Frick).* Ferner wurden in den Sitzungen eine Menge geschäftlicher Traktanden erledigt. Die Zahl der Besucher betrug im Durchschnitt 80.

Von den 6 projektierten Sektionstouren konnten 5 ausgeführt werden, nämlich auf den Etzel, Schönboden am 20. Mai (16 Teilnehmer), auf den Roßstock am 16./17. Juni (13 Teilnehmer), auf den Piz Kesch am 21./24. Juli (12 Teilnehmer), auf Dreischwestern am 22./23. September (2 Teilnehmer), auf den Irchel am 7. Oktober (20 Teilnehmer). Die Tour auf das Spannort konnte nicht ausgeführt werden, und bei der Dreischwesterntour herrschte ungünstiges Wetter. Die übrigen Touren waren dagegen vom Wetter begünstigt, insbesondere die Tour auf den Piz Kesch.

Am 7. Januar fand der übliche Winterausflug statt, und zwar nach dem Pfannenstiel mit Mittagessen in Männedorf. Von der Muttersektion Uto waren 26 Mitglieder erschienen, von der Subsektion Hoher Rohn 10.

Im Laufe des Sommers fanden einige freie Zusammenkünfte am Zürichhorn statt, sonst traf man sich jeden Freitag abend in der Meyerei zur Besprechung von Exkursionen und andern Dingen. An die Sitzung vom 12. Januar schloß sich ein sehr belebter zweiter Akt an, und am 21. April wurde der Schlußabend mit Bankett und gemütlicher Unterhaltung veranstaltet.

Die Bibliothek wurde im Laufe des Jahres vom Präsidenten neu geordnet und aus derselben ein Archiv ausgeschieden. Eine größere Zahl von Geschenken, hauptsächlich von Photographien, wurden derselben zugewiesen.

Über die Hütten am Spannort, am Dom und im Voralpthal sind gute Berichte eingegangen. Der Weg zur Domhütte, welcher an mehreren Orten etwas schwierig ist, wurde mit einem Kostenaufwand von Fr. 100, den die Sektion aus ihrer Kasse bestritten hat, verbessert, so daß er nach den uns zugesandten zuverlässigen Berichten jetzt ohne Gefahren und mit geringerer Mühe zu begehen ist.

Der Sektion Unterengadin wurde für eine am Piz Linard (bei Glims) zu erbauende Hütte ein Beitrag von Fr. 100 zugesichert.

Der Vorstand hat sich mit dem Projekt, in *Vereina* wieder eine Hütte zu bauen, befaßt und auch von der Sektionsversammlung einen bestimmten Kredit für die Erbauung einer neuen Hütte am Eingang des Vernelathales erhalten. Die Ausführung der Baute fällt voraussichtlich in das Jahr 1895.

Das wichtigste Ereignis für die Sektion Uto im abgelaufenen Jahre war die alpine Kunstausstellung, welche vom 11. bis 25. November im großen Börsensaale abgehalten wurde und einen großen Erfolg erzielt hat. Über das Nähere verweisen wir auf die Alpina Nr. 2, Jahrgang 1895.

Mit den benachbarten Sektionen hielten wir, wie immer, gute Freundschaft. Die Herbsttour auf den Irchel wurde gemeinsam mit der Sektion Winterthur ausgeführt. Der Einladung der Sektion Konstanz des D. Ö. A.-V. zu ihrem Stiftungsfest folgten zwei Mitglieder des Vorstandes.

Von Einzeltouren sind uns folgende bekannt geworden: E. *Amberg*: Hinter-Thierberg (3343 m), Bristenstock, Piz Ner, Salbitschyn, Silvrettahorn, Seewenstock (2966 m); Dr. W. *Bach*: Furkahorn, Galenstock, Kl.-Sidelhorn, Finsteraarhorn, Strahleck, Wetterhorn; W. *Bleuler*, stud. polyt.: Six Madun, Fleckistock, Lochberg, Galenstock, Triftlimmi, Groß-Lohner, Wildstrubel, Tschingellochtighorn; H. *Brun*, stud. med.: Hinter-Thierberg (Erste Besteigung), Wetterhorn, Galenstock, Bächistock (Fellithal), Krönte, Kl.-Spannort, Dossenhorn, Strahlegg, Hanghorn (Dezember); Rud. *Bruppacher:* Wildstrubel, Piz Corvatsch; P. *Carpentier:* Piz Kesch, Grialetschpaß, Casanna, Flüela-Schwarzhorn; Dr. *Clarus:* Belalphorn, Gr.-Aletschhorn, Lötschenthaler Breithorn, Beichgrat, Monte Rosa (Nordend, Silbersattel, Dufourspitze), Fletschhorn, Unterbachhorn, Lötschenlücke, Laquinhorn, Fletschjoch, Riffelhorn, Allalinpaß, Monte Cristallo, Tofana, Nuvolau, Antelao; Felix *Densler:* Frohnalpstock und Mythen (im April), Bockmattli und Hohfläsch, Rothorn, Mürtschenstock (Faulen), Roßstock, Urirotstock, Scesaplana (Straußweg), Casanna, Piz Kesch, Piz Linard, Monte Prosa, Pizzo Centrale, Salbitschyn, Kühplankenstock, Winterlücke, Lochberg, Tödi-Rusein; A. *Dürr:* Glärnisch, Falknis, Piz Kesch, Aroser Rothorn; Ch. *Dupont:* Krönte, Groß-Spannort, Fleckistock, Große Windgälle; Paul *Eidenbenz:* Piz Kesch, Flüela-Schwarzhorn; Dr. C. *Eller:* Dürrenstein; Arnold *Escher:* Piz Kesch, Claridenpaß; F. H. *Fæsy:* Roßstock, Nuvolau, Rodella, Wanderungen um Ampezzo; F. *Feer:* Aroser Weißhorn und Rothorn; August *Ferber:* Alpligenlücke, Orsinopaß, Bristenstock; Emil *Fornerod:* Six Madun, Pizzo Rotondo; H. *Frick-Lochmann:* Ruosalpkulm (im Mai), Kronplatz, Gr.-Seekofel,

Marmolata, Nuvolau, Dürrenstein, Venediger, Kalser Thörl, Kalser Tauern, Kapruner Thörl, Vereinathal-Valtorta (im Oktober); P. *Frick:* Eggishorn, Gemmi; Dr. *Fries:* Mythen, Stanser- und Buochserhorn, Steinalpbrisen, Brienzer Rothorn; H. *Gertz:* Rimpfischhorn, Castor, Lyskamm, Adlerpaß, Riffelhorn, Dom, Matterhorn; Hermann *Gößler:* Rheinwaldhorn, Zermatter Breithorn; H. *Grimm:* Hüfi-, Clariden-Gletscher; Dr. W. *Gröbli:* Piz Forbisch (4. Januar), Piz Platta (6. Januar), Hoher Freschen, Sexmor, Spizmeilen, Silberspitz, Hochmättl, Aroser Weißhorn und Rothorn, Scesaplana (Straußweg), Kirchlispitze (2555 m), Großer Thurm (2828 m), Rotwand, Piz Sol (dreimal), Sazmartinhorn, Große Scheibe, Kühgratspitz-Garsellenkopf, Haunold, Cristallopaß, Terza grande; Max *Guyer:* Roßstock, Mürtschenstock, Piz Kesch, Flüela Schwarzhorn, Bockmattli; Rud. *Hardmeyer:* Hinter-Thierberg, Mageren, Ruchi-Hausstock, Kärpfstock, Urirotstock, Krönte; Dr. *Hausheer:* Zindlenspitz, Glärnisch, Urirotstock; Prof. A. *Heim:* Roggenstock, Silbern und Karrenalp, Geolog. Exkursionen nach dem Geologenkongreß (vom Säntis bis Biasca); Dr. P. *Hiestand:* Piz Kesch; Adolf *Hug:* Pizzo Centrale, Ruchi, Kärpfstock, Urirotstock, Hausstock-Ruchi, Düssistock, Große Windgälle; J. F. *Knecht:* Piz Kesch, Flüela-Schwarzhorn, Bockmattli; *Krauer-Widmer:* Piz Sol; Pfarrer *Kupferschmid:* Madesimopaß, Signalhorn, Silvretta-Gletscher; Eugen *Labhardt:* Badus, Urirotstock, Tödi-Rusein, Hinter-Selbsanft, Glärnisch, Pointe de Torbesse, Parrain, Bec Termin, Chanrion-Evolena; *Lavater-Wegmann:* Sustenhorn, Winterlücke, Lochberg, Galenstock; Dr. *Lüning:* Hoher Freschen, Piz Kesch, Flüela-Schwarzhorn, Passo d'Emet, Einshorn, Rheinwaldhorn; Fr. *Meier:* Rofaien, Piz Sol, Glärnisch; Prof. *Meyer von Knonau:* Pfitscherjoch, Bregenzerwald etc.; G. *Mißbach:* Piz Morteratsch, Piz Bernina; Ed. *Moser-Bader:* 1893 Kinzigkulmpaß und verschiedene Touren im St. Gotthardgebiet und in den Schwyzer Alpen, 1894 Mädrisjoch, Flüela-Schwarzhorn, Porchellapaß, Predapaß durch Val Tschita und Val d'Err nach Tinzen, Glaspaß, Kistenpaß; R. *Moser:* Albristhorn, Wildstrubel; Aug. *Näf:* Ofenhorn, Bristenstock, Groß-Litzner, Madrishorn, Verstanklahorn, Piz Buin, Fluchthorn, Piz Linard; C. *Nievergelt:* Eggishorn, Torrenthorn; F. *Öderlin:* Stanserhorn, Titlis, Uomopaß, Giacomo- und Griespaß; Otto *v. Pfister:* Penegal, Monte Venda (Euganeen), Colle della Giana, Monte Viso, Col delle Finestre, Cima dei Gelas, Testa del Rutor; Dr. F. *Ris:* Lenzerhorn, Piz Uertsch, Piz Blaisun, Piz Kesch, Piz Vadret, Piz Buin, Groß-Litzner; Prof. H. *Schinz:* Botanische Streifzüge in Bosnien; L. *Schniewind:* 1893 Ortler, Königspitze, Vertainspitze, 1894 Allalinhorn; H. *Schultheß:* Urirotstock; Richard *Schweizer:* Piz Morteratsch, Piz Bernina, Piz Corvatsch, Piz Julier; Franz *Schwyzer:* Cima Tosa, Cima di Brenta, Fünffingerspitze, Langkofel, Pala di San Martino, Cimone della Pala, Marmolata, Croda di Lago, Großglockner, Groß-Venediger, Umbalthörl, Grand Luisin; C. *Seelig:* Flüela-Schwarzhorn (am Neujahrstag), Hinter-Thierberg (8. April), Bristenstock, Pörtlilücke, Piz Ner, Roßstock, Sonnigwichel (erste Besteigung), Vorder-Mürtschenstock, Böser Faulen, Wetterlücke-Petersgrat, Mürtschenstock (Ruchen), Seewenstock (erste Besteigung); Th. *v. Smoluchowsky:*

Mürtschenstock (Ruchen), Wiggis, Pfingsttour: Nägelisgrätli, Oberaarjoch, Oberaarhorn, Große Mythe (vom Mythensattel), Kleine Mythe, Heustock, Vrenelisgärtli (über Guppenfirn), Raxalp, Rokieta (Ostkarpathen); H. *Spörry:* Piz Kesch, Piz Vadret, Piz Buin, Groß-Litzner, Spitzmeilen; F. W. *Sprecher:* Piz Sol, Calanda, Monteluna, Ringelspitze, Groß-Zanayhorn, Sazmartinhorn, Ochsenberg-Simelhörner, Simel-Hochgang; H. *Staub:* Hausstock-Ruchi; Prof. A. *Stern:* Wildstrubel; C. *Stockar,* stud. jur.: Piz Kesch, Flüela-Schwarzhorn, Piz Vadret; H. *Studer:* Hoher Kasten, Pfänder; Prof. *Walder:* Roßstock, Flüela-Schwarzhorn, Piz Lischana, Muttler, Piz Buin, Grubenpaß, Valtorta (Oktober); P. *Walder,* stud. jur.: Böser Faulen, Claridenstock, Hausstock-Ruchi, Bifertenstock, Tschingelhorn; Herm. *v. Waldthausen*: Dent du Midi, Diablerets, Weißmies, Laquinhorn, Portjengrat, Allalinhorn, Trifthorn, Obermominghorn, Col d'Hérens und Col de Bertol, Aiguille de la Za, Aiguille rouge, Mont Blanc de Seilon; E. *Wegmann-Honegger:* Winterlücke, Urirotstock; C. *Wildberger:* Piz Kesch, Flüela-Schwarzhorn; A. *Winkelmann*: Rosetta, Tognazza, Castellazzo; W. *Wolisch*: Glärnisch, Faulhorn.

Subsektion Hoher Rohn. Vorstand: Präsident: Dr. Müller; Vizepräsident: Dr. Fl. Felix; Aktuar und Quästor: Heinrich Blattmann; Bibliothekar: Rudolf Zinggeler.

Die Zahl der Mitglieder erhöhte sich im Laufe des Jahres von 28 auf 30. Clublokal: Frohsinn in Wädensweil.

Die Subsektion, welche am 2. Januar 1891 namentlich auf die thatkräftige Anregung von Walther Treichler hin ins Leben gerufen wurde, hatte leider in diesem Jahre das Unglück, durch dessen Tod nicht allein den allgemein beliebten Präsidenten, sondern auch die Seele ihrer clubistischen Unternehmungen zu verlieren. Der Tod ereilte ihn auf den ihm so lieb gewesenen Bergen, indem er beim Abstieg vom Kleinen Mythen von einem Herzschlag betroffen wurde. Wir bewahren ihm ein treues Angedenken und hoffen, seine Anregungen und Bestrebungen in der Subsektion werden Früchte tragen.

In 6 Wintersitzungen wurden folgende Vorträge gehalten: *Walter Treichler-Näf:* Oberaarhorn und Scheuchzerhorn; Prof. Dr. *Stebler* aus Zürich: Das Goms; Gemeindschreiber *Höhn:* Vom Entlibuch ins Urserenthal; *Fritz Burghard-Fleckenstein:* Vättis; *Wilh. Pfenninger:* Durch die Karpathen; Dr. *Fl. Felix:* Monte Leone.

Die allwöchentlich je Freitag abends stattfindenden Zusammenkünfte wurden durchschnittlich gut besucht, und, um sie lebhafter zu gestalten, Demonstrationen von Karten, alpinen Ansichten etc. damit verbunden. Großes Interesse wurde auch der botanisch-alpinen Anlage im Schloßgarten entgegengebracht. Mehrere Mitglieder huldigten auch im ver flossenen Winter dem Skisport.

Einzeltouren wurden ausgeführt von: *Heinr. Blattmann:* Köpfel stock, Kleiner Mythen, Düssistock; Dr. *Fl. Felix:* Monte Leone; *Jol*



Lüthy: Gemsfayrenstock, Stätzerhorn, Frohnalpstock; *Heinr. Schwarzenbach:* Piz Languard; *Friedr. Steinfels:* Scesaplana; Direktor Dr. *Müller* und *A. Zschokke:* Botanische Streifereien in den Urner- und Glarneralpen; *Rud. Zinggeler:* Flüela-Schwarzhorn.

XXXIX. Zürich. Sektion Bachtel. Vorstand: Präsident: Fritz Lehmann, Rüti; Vizepräsident: Weber-Honegger, Rüti; Aktuar: Al. Gröbli, Rapperswyl; Quästor: G. Schaufelberger, Wald; Beisitzer: Ed. Thomann, Grüningen; H. Brennwald, Rüti.

Mitgliederzahl zu Anfang des Jahres 115; am Schluß des Jahres 120.

Die Sektion hielt im verflossenen Jahr 7 Sitzungen, abwechselnd in den Ortschaften Wald, Rüti und Rapperswyl, und zwar je am ersten Sonntag während der Wintermonate.

In den Sitzungen wurden neben den laufenden Geschäften folgende Vorträge gehalten:

C. Rüegg: 1. Ein kritischer Moment bei einem Abstieg vom Faulhorn (in poetischer Form). 2. Das Panorama vom Männlichen (Übersetzung aus „Echo des Alpes"). Pfarrer *Müller:* Eine Tour über sämtliche 7 Churfirsten in 2 Tagen. *Fritz Lehmann-Ritter:* 1. Die gemeinsame Exkursion nach dem Altenorenstock. 2. Eine Tödifahrt (in Poesie). *Egli-Zangger:* Die Delegiertenversammlung in Baden.

Von den gemeinsamen Exkursionen kamen nur zwei zur Ausführung, nämlich nach dem Altenorenstock (22 Teilnehmer) und daran anschließend auf den Tödi (2 Partien mit je 3 Teilnehmern). Die übliche Réunion am ersten Sonntag im Januar auf Bachtels Höhen mit den benachbarten Sektionen verlief wie gewohnt.

Von bedeutenden Einzelfahrten sind zur Kenntnis gebracht worden: *Robert Helbling:* Diablerets, Col du Mont Rouge, Mont Avril, Pazolastock, Alpligenlücke, Finsterstock, Meigels-Sollen-Sellapaß, Rosa blanche, Bec des Roxes, Badus, Piz Ner, Piz Portgera, Col da Vusanfe, Dent du Midi, Col de Meuson, Bec Termin, Parain, Gramont, Cornettes de Bise, Oldenhorn und Kühplankenstock (im Dezember). *Rudolf Bachofen:* Vesuv, Mont Solar (Unteritalien), Säntis, Alvier. *G. Schaufelberger:* Altenorenstock, Tödi. Pfarrer *Ed. Thomann:* Altenorenstock, Tödi, Ochsenkopf, Rädertenstock, Zindlenspitz, Brünnelistock, Silvrettagletscher, Mügglispitz, Pischahorn, Kühnihorn (bei St. Antönien). Pfarrer *Müller:* Altenorenstock, Tödi, Ochsenkopf, Räderten, Zindlenspitz. *Fritz Lehmann:* Altenorenstock, Tödi, Ochsenkopf, Räderten, Zindlenspitz, Drusberg. *Otto Oberholzer:* Tödi. *Ant. Blöchlinger:* Altenorenstock, Flüela-Schwarzhorn, Scalettapaß, Keschhütte, Fuorcla da Tschitta, Aelapaß, Aelahütte, Uglixhöhe, Arosa-Rothorn. *Leder-Walser:* Altenorenstock, Flüela-Schwarzhorn, Scalettapaß, Keschhütte. *Al. Gröbli:* Altenorenstock, Geisbützistock, Gemsfairenstock, Flüela-Schwarzhorn, Scalettapaß, Keschhütte, Fuorcla da Tschitta, Aelapaß, Aelahütte, Uglixhöhe, Arosa-Rothorn. *Egli-Zangger:* Säntis (über Blauen Schnee, Öhrli), Hoher Kasten, Kamor,

Hohe Kugel, Hohen Freschen. *Heinrich Brennwald:* Drusberg, Altenorenstock, Gemsfairenstock. Pfarrer *Hegi:* Nägelisgrätli. *C. Rüegg:* Rosenlaui- und Eigergletscher. Dr. *Matter:* Urirotstock, Rautispitz, Wildspitz. *H. Schlumpf:* Titlis. *Otto Stuki:* Schießhorn. *Irminger:* Wildspitz, Alvier. *Benjamin Vettiger:* Gyrenspitz und Kistenpaß. *Baumann, Spörri,* Dr. *Brunner, J. Oberholzer, Jak. Weber:* Altenorenstock.

XL. Zürich. Sektion Winterthur. Vorstand: Präsident: Reinhart-Sulzer, P.; Vize-Präsident: Denzler, J. W.; Aktuar: Sulzer-Spiller, C.; Quästor: Ganzoni-Nadler, M.; Bibliothekar: Herold, O.; Korrespondent: Dr. Boßhard, E., Professor; Exkursionskomitee: Kjelsberg, O., Sulzer, Karl; Beisitzer: Sulzer-Ziegler, E.

Mitglieder: April 1894: 121, Zuwachs 1894/95: 9 = 130, Abgang durch Tod und Wegzug: 3, Bestand April 1895: 127.

Übungsgemäß wurde die Generalversammlung nach Schluß der Wintersaison im Mai abgehalten, um in unsern Wäldern im Bruderhaus eventuell auch im Freien tagen und nach Erledigung der Geschäfte einen vergnügten Abend zubringen zu können, was auch dieses Jahr nicht ausblieb.

In den Sommermonaten fanden jeweilen Donnerstags freie Vereinigungen im Rheinfels statt, die ordentlichen Sitzungen wurden dagegen auf den Winter verlegt.

Dieselben, sechs an der Zahl, waren durchschnittlich von 30—35 Mitgliedern besucht, welchen folgende vier Vorträge geboten wurden:

1) *Herold,* Dekan: Über einige Bündner Alpenpässe; 2) Dr. *Boßhard, E.,* Professor: Exkursion in die Gebirgswelt des Mondes; 3) Dr. *Keller, Robert:* Reiseeindrücke aus Bosnien; 4) *Geilinger, R.,* Oberst: Unsere Truppen im Hochgebirge. Es sind noch vorgesehen: Dr. *Amsler,* Prof., von Schaffhausen: Über Alpenglühen; *Denzler, J. W.:* Zickzack-Reise vom St. Bernhardin bis Col d'Hérens.

Die Sektion führte im Sommer 1894 vier Touren aus. Die erste brachte 6 Mann im Juni auf die Höhen der Kurfirsten; den Urirotstock bestiegen 12 Clubisten im Juli; die Hochtour auf den Tödi wurde von 7 ausgeführt, von denen zwei den Abstieg über die Porta da Spescha ins Bündnerland unternahmen; den Schluß bildete ein Herbstspaziergang über den Irchel gemeinsam mit der Sektion Uto mit Abschiedstrunk im Schloß Teufen.

Um auch der Damenwelt einen Einblick in unser Leben und Treiben zu gestatten, wurde im März dieses Jahres ein Clubabend en famille arrangiert ohne Einladung auswärtiger Ehrengäste. 180 Damen und Her fanden sich in den weiten Räumen des Casino ein, und es entwicke sich daselbst bald ein genußreiches Ballfest mit musikalischen und th tralischen Aufführungen.

Einzeltouren wurden angemeldet:



Dr. *Boßhard, E.*: Urirotstock, Tödi mit Abstieg durch Porta da Spescha, Hüfipaß, Sustenhorn, Sustenlimmi, Jungfrau (Traversierung vom Rotthal nach Grindelwald); *Denzler, J. U.*: Col d'Hérens, Theodul-Breithorn, Schwarzberg-Weißthorpaß, St. Joderhorn, Petersgrat-Tschingeltritt, Tödi-Rusein; *Diethelm, C.*: Piz Glüna, Piz Lischan, Rundtour um Piz Pisogg; Dr. *Forrer, C.*: Rophaien, Salbitschyn, Urirotstock, Schlieren, nebst verschiedenen Wintertouren in den Vorbergen, wie Mythen, Hochfluh, Fronalpstock, beide Bauen etc.; *Goldschmid, Ernst*: Balmhorn, Cabane d'Orny-Aiguille du Tour-Chamonix; *Kjelsberg, O.*: Bristenstock, Urirotstock, Kärpfstock, Tödi-Porta da Spescha, Sustenhorn, Jungfrau, Krönte im Dezember; *Kienast, F.*: Piz Umbrail; *Prior, F.*: Lenk-Hahnenmoos - Adelboden - Bonderkrinden - Kandersteg - Hohthürligrat - Kienthal, Sichelkamm; *Schellenbaum, H.*: Petersgrat, Lötschenlücke, Jungfrau; *Sulser-Bremi, H.*: Urirotstock, Kirchalphorn, Fanellalücke, Groß-Scheerhorn; *Voûte, Alex.*: Urirotstock, Kuchenjoch, Schafbühljoch, Rote Furka, Piz Buin, Fluchthorn, Futschölpaß; *Züblin, Wilh.*: Col des Chamois, Dent de Morcle.

Vierter Jahresbericht

der

Bibliothek-Kommission des S. A. C.

auf 31. Dezember 1894.

Von Dr. E. **Walder** in Zürich.

Im Bestande der Kommission ist dadurch eine Änderung eingetreten, daß Herr Pfarrer Buß in Glarus, dem hauptsächlich das Verdienst zukommt, die Initiative zur Gründung der Bibliothek ergriffen zu haben, wegen Arbeitsüberhäufung sich veranlaßt sah, seinen Rücktritt aus der Kommission zu erklären. Auf den Vorschlag der in Zürich wohnenden Mitglieder der Kommission wurde am 4. Oktober Herr Dekan Herold in Winterthur vom Central-Komitee als neues Mitglied bezeichnet.

Im Laufe des Jahres wurden 3 Sitzungen abgehalten und mehrere Geschäfte durch Cirkular erledigt.

Die Hauptthätigkeit der Kommission richtete sich selbstverständlich auf die Erwerbung alpiner Litteratur, insbesondere auf die Komplettierung der im letzten Jahresbericht genannten Zeitschriften. Mit wenigen Ausnahmen besitzen wir nun alle irgendwie nennenswerten alpinen Zeitschriften des In- und Auslandes, und zwar nicht nur aus dem Gebiete unserer Alpen, sondern beispielsweise auch die einschlägigen Zeitschriften aus Norwegen und Neuseeland.

Einzelwerke konnten nicht viele angeschafft werden, immerhin haben wir einige größere Werke erworben, deren Ankauf Private oder kleinere Sektionen sich versagen müssen, wie z. B. das Bernina-Massif, von Lorria und Martel; Glaciers of the Alps, von Tyndall; Wanderbilder aus den Dolomiten, von Wundt.

Eine größere Zahl von Bänden und Broschüren hat die Sektion Uto der Bibliothek des S. A. C. zugewiesen.

Der Zuwachs im abgelaufenen Jahr (bis Ende 1894) beträgt: 86 Bände, 37 Broschüren, 40 Berichte, 153 Blätter und 2 Karten.

Was die Benutzung betrifft, so sind vom 1. Oktober 1893 bis 30. September 1894 im ganzen 92 Bände geholt worden, welche d 69 Scheine ausgewiesen werden.

Vierte Jahresrechnung der Kommission

für die

Bibliothek des S. A. C.

auf 31. Dezember 1894.

Von H. Lavater-Wegmann in Zürich.

Einnahmen.

Beitrag der Centralkasse des S. A. C.		Fr. 1000. —

Ausgaben.

I. Anschaffung von Büchern, Karten etc. .	Fr. 679. 30	
II. Buchbinder	„ 73. 30	
III. Verschiedenes	„ 4. 95	
		Fr. 757. 55

Abrechnung.

Einnahmen	Fr. 1000. —	
Abzüglich:		
Passivsaldo per 31. Dezember 1893 .	„ 243. 15	
		Fr. 756. 85
Ausgaben		„ 757. 55
	Vorschuß des Quästors	Fr. —. 70

Zweiunddreissigste Jahresrechnung

des

Schweizer Alpenclub

1. Januar bis 31. Dezember 1894.

Einnahmen.

		Fr.	Cts.
1. Eintrittsgelder: 604 à Fr. 5		3,020.	—
2. Jahresbeiträge: 4481 à Fr. 5		22,405.	—
3. Führerversicherung, die Ausstände laut letzter Rechnung		59.	—
4. Clubzeichen, Drucksachen, Clichés, Verkaufserlös . .		56.	50
5. Tauschverkehr, Erlös von Jahrbüchern (Bd. XXIX) vom Deutschen und Österreichischen Alpenverein . . .		485.	—
6. Clubhütten:			
a. Geschenk des Belgischen Alpenclub	250. —		
b. Rückprämien auf Bauarbeiterversicherungen	60. 80		
		310.	80
7. Zinsen		1,218.	15
8. Kapitalien: Verkauf von 10 Obligationen Bank Luzern à Fr. 1000 . . .	10,000. —		
Verkauf von 8 Obligationen N. O. B. à Fr. 500	4,000. —		
Kursgewinn auf letztern 8 Stück . .	28. —		
		14,028.	—
	Total	41,582.	45

Ausgaben.

	Fr.	Cts.
1. Jahrbuch, Schlußguthaben von Schmid, Francke & Co., für Bd. XXIX	1,066.	77
2. „Echo des Alpes", Jahressubvention pro 1894 . . .	1,000.	—
3. „Linnæa", Jahressubvention pro 1894	100.	—
4. Tauschverkehr für Zeitschriften des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins	360.	—
Übertrag	2,526.	77

			Fr. Cts.
Übertrag			2,526. 77
5. Bibliothek des S. A. C. Jahresbeitrag pro 1894 . . .			1,000. —
6. Exkursionskarte, Blatt I: Albula, ans topographische Bureau			7,015. 50
7. Itinerare Ed. Imhof, Schiers, Verfasserhonorar . . .			700. —
8. „Alpina“, Orell Füßli und Dr. Walder, Redaktor . .			1,760. 15
9. Drucksachen, Clubzeichen, Schreibmaterial			610. 80
10. Rhonegletscher:			
a. Kärtchen an den internationalen Geologenkongreß in Bern		112. —	
b. Gletscherkollegium, Reisespesen . .		54. 45	
			166. 45
11. Clubhütten:			
a. Neubauten:			
1. Bétempshütte, Baukosten à Conto, Inspektion, Vertragskosten, Bauarbeiterversicherung		957. 50	
2. Keschhütte, Restsubvention an Sektion Davos		585. 90	
3. Dollfußhütte, Baukosten à Conto, Inspektion, Arbeiterversicherung .		2,117. 40	
4. Cabane Orny, Subvention an Sektion Diablerets		5,280. —	
5. Cabane Panossière, Subvention an Sektion Genevoise		2,400. —	
6. Blümlisalphütte, Subvention an Sektion Blümlisalp, à Conto		2,500. —	
Summa		13,840. 80	
b. Reparaturen:			
1. Aela	124. 65		
2. Krönten	100. —		
		224. 65	
c. Mobiliar, Unterhalt u. Neuanschaffungen		716. 80	
d. Assekuranzen		333. 25	
e. Inspektionen (exkl. Neubauten, vide oben)		210. —	
f. Miete (Windegghütte)		150. —	
			15,475. 50
12. Weganlagen und Verbesserungen:			
a. Aroserrothorn, Lenzerhorn		300. —	
b. Glärnischweg		100. —	
c. Oberaarweg, Nachsubvention . . .		60. —	
d. Tschingeltritt		250. —	
			710. —
13. Führerversicherung, Prämienteil des S. A. C.			4,385. —
Übertrag			34,350. 17

			Fr.	Cts
	Übertrag		34,350.	17
14.	Führerkurse		606.	—
15.	Montblanc-Panorama, I. Rate an H. Imfeld		3,125.	—
16.	Verwaltungskosten:			
	a. Gehülfenhonorare	493. 80		
	b. Mietzins des Sitzungslokals	200. —		
	c. Repräsentations- u. Reisekosten, Porti, kleine Spesen	1,663. 95		
			2,357.	75
17.	Kapitalconto, Kursverlust auf 8 veräußerten Obligationen		12.	—
18.	Liebesgaben, Familie des Trägers Winterberger, Meiringen, welcher infolge Überanstrengung im Beruf starb		100.	—
19.	Passivsaldo der letzten Rechnung		307.	84
	Total		40,859.	26
	Die Einnahmen betragen		41,582.	45
	Saldo in Cassa		723.	19

Vermögensbilanz.

Auf 1. Januar 1894 betrug das Vermögen	33,751.	16
Auf 31. Dezember 1894 betrug dasselbe	20,723.	19
Verminderung	13,027.	97
Das Vermögen besteht in:		
a. 12 Obligationen N. O. B. à Fr. 500, zinsbar à 4 %	6,000.	—
b. 1 Obligation Schweizerische Creditanstalt Zürich, zinsbar à 3¾ %	6,000.	—
c. 1 Obligation Kantonalbank St. Gallen, zinsbar à 4 %	8,000.	—
d. Aktivsaldo hievor	723.	19
Summa gleich oben	20,723.	19

Datum der Rechnung: 8. März 1895.

Datum:

a. der Prüfung und Genehmigung durch das Centralkomitee am 11. April 1895;

b. der Prüfung durch die Revisoren des S. A. C. am 16. April 1895.

Die Wertschriften (*a*, *b*, *c* oben) sind bei der Berner Kantonalbank deponiert.

Index.

Anmerkung. * bedeutet Panoramen, Ansichten, Abbildungen; i. d. M. heisst in der Mappe.


Digitized by Google

Verlag von Schmid, Francke & Co. in Bern.

Rud. Leuzingers Reisekarten der Schweiz.

Ausgaben für 1895.

Rud. Leuzingers Reise-Reliefkarte der Schweiz. Massstab 1 : 530,000.

Mit illustriertem Titel. Preis gefalzt Fr. 3. 50 = Mk. 3. —, aufgezogen auf Leinwand Fr. 5 = Mk. 4. 20.

Die „Schweiz. Alpenzeitung“ 1890, Nr. 19, brachte nachstehende Besprechung: „Leuzingers Relief-Reisekarte der Schweiz ist eine der hervorragendsten Leistungen der neueren Kartographie. Im Massstab von 1 : 530,000 aufgenommen, bietet sie vermittelst der Horizontalkurven, der mannigfaltigen Abstufungen in den Farbentönen und durch andere Mittel ein lebhaftes Bild der dargestellten Gegenden. Die Zahl der Namen von Ortschaften, Bergen etc. ist eine sehr reiche, ohne dass dadurch die Übersicht gestört wird. Wer sich über die komplizierten Terrainverhältnisse, Thalsysteme etc. der Schweiz genau orientieren will, findet in Leuzingers Karte die beste Belehrung.“

Rud. Leuzingers Neue Karte der Schweiz und der angrenzenden Länder.

1 : 400,000. **Ermäßigter Preis:** gefalzt Fr. 4 = Mk. 3. 20, aufgezogen auf Leinwand Fr. 6 = Mk. 4. 80.

Diese Karte eignet sich für Einheimische und Fremde, welche Specialkarten nicht bedürfen und bei der grossen Reichhaltigkeit der eingetragenen Namen ohne solche sich zurechtfinden. Das Terrain ist in Braun gegeben und gestattet eine vorzüglich leichte Orientierung.

Rud. Leuzingers Billige Karte der Schweiz und der angrenzenden Länder.

1 : 400,000. Auf japanesischem Papier Fr. 2. 50 = Mk. 2, aufgezogen auf Leinwand Fr. 5 = Mk. 4.

Leuzingers Billige Karte enthält an Namen dasselbe wie die Neue Karte, hingegen ist das Terrain von der gleichen Farbe wie die Schrift. Die Eisenbahnen, soweit sie in Betrieb sind, sind in starken roten Linien, die konzedierten in punktierten Linien deutlich herausgehoben und bis auf die neueste Zeit nachgetragen.

In unserm Kommissionsverlag erschien ferner:

Distanzen-Karte der Schweiz in Marschstunden.

1 : 500,000. Preis Fr. 3. 50 = Mk. 3. —.

In sehr detaillierter Weise giebt die Karte die Distanzen von Ort zu Ort, vom Thal zu den Passhöhen und sogar auf die Bergspitzen, ausgedrückt in Marschstunden und deren Bruchteilen von ¼ bis ⅛. Es ist rühmend hervorzuheben, dass diese Angaben auch im Auslande in gleich sorgfältiger Weise durchgeführt sind, wie im Gebiet der Schweiz. Wir sind überzeugt, dass die Distanzenkarte der Schweiz einem wirklichen Bedürfnisse entgegenkommt und daß sie Militärs und Touristen vorzügliche Dienste leisten wird. (Blätter für Kriegswissenschaft.)

Depot für die Schweiz und das Ausland von

Sella's Hochalpen-Photographien

(Schweiz, Ital. Alpen, Savoyer Alpen, Tirol, Kaukasus).

Ausführliche Kataloge mit Angabe der Formate und Originalpreise auf Verlangen gratis und franko.

Buchdruckerei Stämpfli & Cie, Bern.